Mil. g. 198 h

Nro 241.

Buch 3 fl 16 kr

Einband " 7 -

Summa 3 fl 23 kr

<36620237820019

S

<36620237820019

Bayer. Staatsbibliothek

Des Königl. Franzöſiſchen Generallieutenants

Baron von Rogniat

Betrachtungen

über die

Kriegskunſt.

Ueberſetzt,

mit der

von dem K. Franz. Oberſten Marbot (Marcellin)

über dieſes Werk bekannt gemachten

Kritik

(auszugsweis) verbunden

und mit Anmerkungen,

verfaßt

von dem K. Würtemb. Hrn. Generalmajor v. Theobald,

vermehrt

von M. S....

Mit zwei Steinabdrücken.

1392 560

Stuttgart,

in der J. G. Cotta'ſchen-Buchhandlung.

1823.

Wb/60/369

8

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Unter den in der neuern Zeit im Gebiete der Militär-Literatur erſchienenen Schriften gehören unſtreitig die Considérations sur l'art de la guerre des K. Franz. Generallieutenants Baron v. Rogniat in die Reihe derjenigen, denen Gediegenheit, eine Frucht tiefen Nachdenkens und vieljähriger Erfahrung, Anſpruch auf bleibenden Werth ertheilt.

Das ganze Werk athmet die innigſte Verehrung für die militäriſchen Inſtitutionen der Römer zur Zeit des Flores ihrer Kriegsverfaſſung, und dieſe Inſtitutionen legt er ſeinen Vorſchlägen zur Organiſation unſerer neuern Heere unter Berückſichtigung der veränderten Verhältniſſe zum Grunde. Allein ſowohl hier als in ſeinen ſpä-

tern, genialen, den großen Heerbewegungen ꝛc. gewidmeten Kapiteln wirft er oft ſeine Ideen nur flüchtig hin, ſkizzirt nur das Bild in kühnen Umriſſen, vollendet es nicht. Mißverſtändniſſe konnten daher nicht fehlen.

Vermeintliche und wirkliche Irrthümer zu berichtigen ſchrieb der K. Franz. Oberſt Marbot ſeine remarques critiques, und iſt auch gleichwohl dieſe Kritik — da dieſelbe auf den Grundſatz gebaut iſt: ein Oberſt müſſe gegen einen ſo berühmten Generallieutenant wenigſtens zweymal Recht haben, wenn er es einmal erhalten ſolle — ungemeſſen weitläufig, ſo muß man doch geſtehen, daß unſere gegenwärtige Organiſation an dem Verfaſſer derſelben einen kräftigen Vertheidiger gefunden habe, und daß man jene nicht beſſer würdigen könne, als wenn man die Einwendungen deſſelben gegen die Neuerungs-Vorſchläge liest. Doch muß man eben ſowohl auch bekennen, daß dieſe Kritik vielmals nur an dem Buchſtaben klebt. „Die Kritik des Oberſten Marbot iſt ganz gegen den Buchſtaben gerichtet, mit dem

Geiſte hat ſie ſich nicht befaßt; es iſt ein Proſaiker der einen lyriſchen Dichter erklären will," ſchloß ein hoher Offizier ſein Urtheil über das Marbot'ſche Werk.

„Il semble qu'on tortuait mes phrases et mes expressions pour en tirer un sens qui n'est pas le mien" ſagt Hr. Generallieutenant von Rogniat von dieſer Gegenſchrift in einem an den Ueberſetzer gerichteten Antwortſchreiben; und wer ſollte auch glauben, daß der Sinn, in dem die Kritik manche Sätze auffaßt, wirklich derjenige ſey, indem ſie von einem erfahrnen Generale niedergeſchrieben wurden? „Dans un ouvrage, où voulant resserrer les différentes branches de l'art de la guerre dans un cadre fort étroit, je me suis éfforcé de faire entrer autant d'idées que des mots," ſagt derſelbe an einer andern Stelle. Aus dieſer Fülle von ſchönen Ideen, womit Hr. Generallieutenant v. Rogniat ſein Werk ausgeſtattet hat, und die nur flüchtig an einander gereicht ſind, erklärt ſich auch in der That manche irrige Auffaſſung. Daß aber der

geehrte Herr Verfaſſer ſein Werk bey der dritten Auflage troß dieſer Gegenſchrift nicht veränderte, obſchon er bey der zweyten Auflage mehrere Veränderungen vornehmen und auch zwey neue Kapitel: „l'un sur l'administration militaire et l'autre sur l'attaque et la defense des places“ hinzufügen wollte, woran er aber durch dringende Geſchäfte verhindert ward, erklärt ſich daraus, daß er daſſelbe ſchon zu ſehr verbreitet hielt, um noch die Form deſſelben zu verändern. Wohl mochte auch das Selbſtgefühl deſſelben durch dieſe Kritik verleßt worden ſeyn, denn er ſagt: „Je n'ai rien à repondre au colonel Marbot, l'ouvrage est assez clair pour les militaires habitués à comprendre à demi-mot, et ce sont les seuls dont j'invoque le jugement.“

Nichts mag dem Geſagten wohl noch hinzuzufügen übrigen, um den Beweis zu vollenden, daß Hr. Generallieutenant von Rogniat öfters irrig aufgefaßt wurde. Ich ſehe demnach die Kritik des Herrn Oberſten Marbot zum größern Theile nur als eine Erläuterung; im Uebri-

gen aber als eine ſehr lehrreiche Berichtigung an. In dieſem Sinne habe ich ſie auszugsweis beygefügt. Man wird ein Werk, welches mit ſo vielem Beyfalle aufgenommen worden, nicht ungerne hier erblicken.

Der Verfaſſer der „rechten Wehrverfaſſung“ der „Legion in Deutſchland“ und vieler andern rühmlichſt bekannten Schriften: der K. Würtembergiſche Hr. General v. Theobald hat dieſes Werk mit einigen Anmerkungen bereichert. Obſchon bereits auch in die Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft eingerückt, werden ſie dem Leſer doch hier eben ſo ſehr willkommen ſeyn, als der Ueberſetzer dem Herrn General für die Ehre, die er ihm hiedurch erwies, dankbar verpflichtet iſt.

Oberſt Marbot fügte ſeinem Werke einen Plan des Schlachtfeldes von Eßling bey. Ich glaube denſelben als allgemein bekannt annehmen zu dürfen. Statt ſeiner ſteht hier der Plan der Straßen von Wien nach Znaym, und über Wilfersdorf nach Brünn etwas ausgeführter. Das

Nöthigſte über jenes Schlachtfeld wird man aus demſelben entnehmen können.

Da dieſes Werk ganz verſchieden von den „Anſichten über Kriegführung im Geiſte der Zeit“ des K. Preußiſchen Herrn Majors von Decker iſt, ſo glaube ich nichts über die Unternehmung deſſelben, nachdem jenes Werk ſchon vorhanden, ſagen zu dürfen.

Dieß iſt es, was ich einer Arbeit, die ich zur nützlichen Beſchäftigung in den mir vom Dienſte gelaſſenen Mußeſtunden unternahm, vorzuſchicken nöthig erachtete.

München, im July 1822.

Der Ueberſetzer.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Blick auf das auf die alten Waffen gegründete Kriegsſyſtem. 1

Römiſche Legion. Ihre Aushebung. 6

Ihre Organiſation. 8

Ihre Bewaffnung. 13

Waffenübungen. 17

Manipular-Schlachtſtellung der alten Legion. 18

Vergleich der römiſchen Legion mit der griechiſchen Phalanx. 23

Conſulariſches Heer. 26

Deſſen Schlachtordnung 30

Deſſen Lagerung. 33

Deſſen Marſchordnung. 36

Neue Organiſation der Legion in Cohorten. . . . 41

Stehendes Heer nnter Auguſtus. 44

Seite
Verfall der Legion unter den Kaiſern. 45
Epoche der Barbarey. 48
Wiedererſtehung der Kriegskunſt in Europa. . . . 50
Die Heere werden regelmäßig und ſtehend. . . . 54
Organiſation der Gendarmerie=Compagnien. . . . 54
Erfindung der Feuerwaffen. 57
Sie erſetzen anfänglich die Fernwaffen, ſpäter die Handwaffen. 58
Das auf dieſe neuen Waffen gegründete Kriegsſyſtem erhält ſeine erſte Geſtaltung unter Ludwig XIV. . . 60
Es wird unter Friedrich II. verbeſſert. 64
In den Revolutions=Kriegen vervollkommnet. . . 64
Zweck dieſes Werkes. 65

Erſtes Kapitel.

Von der Aushebung der Truppen.

Nothwendigkeit der Conſcription zur Bildung guter Heere. 67
Länge der Dienſteszeit 77
Abſchiede. 79
Wichtigkeit einer Reſerve=Miliz zur Ergänzung des aktiven Heeres. 81
Vergleich der kriegeriſchen Eigenſchaften der Völker des Nordens mit denen des Südens. 83

Bemerkung des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Die Abſchiede können in Kriegszeiten nicht wie im Frieden pünktlich ertheilt werden, ohne daß hiedurch nicht das Intereſſe des Staates gefährdet würde. 87

Zweytes Kapitel.

Von der Organiſation der Legion.

Nothwendigkeit der Bildung zweyer Gattungen Fußtruppen. 91

Seite

Organiſation der Cohorte in drey Linien = und eine leichte Compagnie. 98

Vereinigung der Cohorten in die Legion. . . . 109

Legions = oder leichte Reiterey. 116

Legions = Artillerie. 120

Sappeurs. 123

Stärke der Legion. 124

Verwaltung. 124

Bemerkungen des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Ueber die Bildung der Heere in Legionen überhaupt. . 128

Nachtheile welche die Bildung der Glieder nach Compagnien, ſo wie ſie General Rogniat vorſchlägt, mit ſich bringt. 131

Ueber das leichte Fußvolk nach der von Rogniat vorgeſchlagenen Weiſe. 138

Die der Legion zugetheilte Reiterey iſt für ihren Zweck zu beträchtlich, und nie ſoll dieſelbe unzertrennlich mit dem Fußvolke verbunden werden. 152

Die Artillerie ſoll den Fußvolk = Abtheilungen nicht unzertrennlich beygegeben werden. 154

Die Trommel verdient dem Horne für das Fußvolk vorgezogen zu werden. 154

Den einzelnen Heertheilen ſollen keine beſondere Beynamen beygelegt werden 156

Drittes Kapitel.

Von den Militäriſchen Rangſtufen.

Unteroffiziere. 158

Compagnie = Offiziere. 159

Cohorte = Chefs. 160

Offiziere der Legions = Reiterey. 161

Seite

Chef der Legion. 163

Offiziere des Generalſtabes; ihre Obliegenheiten. . 163

Von dem einem Armee=Corps vorgeſetzten Obergeneral. 169

Von dem mehrere Arme=Corps befehligenden Oberfeldherrn. 169

Von der Beförderung. 173

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel. . . . .

Bemerkungen über diejenigen Stellen, welche in den Fußvolk=Compagnien der Rogniat'ſchen Legion zu ſchwach beſetzt ſind oder gänzlich fehlen. 175

Durch die im vorigen Kapitel vorgeſchriebene Schlachtordnung befindet ſich bey der ganzen Cohorte kein einziger ſchließender Unteroffizier. 177

In der Cohorte mangelt entweder ein Unteradjutant oder ein Adjutant. 178

Es wurde vergeſſen jeder Cohorte einen Wundarzt zuzutheilen. 179

Es mangelt ebenfalls ein Staabshorniſt. . . . 179

Der Pontonier=Sappeur=Compagnie mangeln ein Lieutenant, ein Oberbrückenmeiſter und ein Fourier. . 179

Der halben Compagnie Artillerie mangelt ein Oberfeuerwerker. 179

Von dem für die Legion nöthigen Fuhrweſen. . . 180

Gebrechen der innern Einrichtung der Legions=Reiterey. 181

Von den Eigenſchaften eines leichten Reiteroffiziers. . 184

Es iſt — und zwar ſogar im Frieden — unmöglich, daß ein einzelner Mann der Chef eines Corps von 9000 Mann von allen Waffen ſeyn könne; ferner können dieſe Truppen zuſammen nicht ein Corps ausmachen. 186

Die Unmöglichkeit wächſt im Felde. 188

General Rogniat wird keinen Offizier finden, welcher die vier Waffen zuſammen hinlänglich im Detail kennt, um die ſo ſchweren Verrichtungen eines Corps=Chefs zu erfüllen. 199

Nachtheile, die daraus hervorgehen würden, wenn der General zugleich der Chef der Truppen wäre, die er im Felde befehligt. 201

Seite

Dem Legions-Chef ſollen drey oder vier Adjutanten ertheilt werden. 202
Bekämpfung der von General Rogniat aufgeſtellten Meinung der Nutzloſigkeit der Oberſten. . . . 202
Von dem Quäſtor. 206
Von dem dem Quäſter beygegebenen Oberſten. . . 207
Von dem die Schützen und Reiter befehligenden Oberſten. 213
Von den mit der Befehligung der Treffen beauftragten beyden Oberſten, ſo wie von dem, welchem die Ingenieur-Geſchäfte obliegen. Nachtheil der abwechſelnden Befehligung. 215
Es iſt nicht nothwendig, daß ein General um ein Heer zu befehligen, alle Waffen kenne. 219
Von dem die Depot-Cohorte befehligenden Oberſten. . 225
General Rogniat irrt ſich, wenn er glaubt 9000 Mann von allen Waffen werden immer in gutem Einverſtändniſſe mit einander leben, und einen gleichen Gemeingeiſt haben. 226
Schluß. 226

Bemerkungen über einige, auf dieſe Kapitel bezügliche Stellen der Marbot'ſchen Kritik. (Von Hrn. Gen. v. Theobald). . . . 229

Viertes Kapitel.

Von den Waffen.

Die Flinte als Wurf- und Handwaffen betrachtet. . 243
Vortrefflichkeit dieſer Waffe für das Fußvolk. . . 247
Die Doppelflinte iſt für den Schützen von Nutzen. . 248
Nützlichkeit der Schutzwaffen. 251
Nothwendigkeit die Offiziere der Fußtruppen beſſer zu bewaffnen. 256
Trutzwaffen der Reiterey: Die Lanze. . . . 258

Seite
Trutzwaffen der Reiterey: Der Säbel. . . . 259
Der kurze Karabiner. . 259
Schutzwaffen derſelben. 260

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

Nachtheile welche entſtehen würden, wenn die Patrontaſche vorne angebracht würde. 262
Unmöglichkeit das Linien-Fußvolk zu harniſchen. . . 265
Für die leichte Reiterey ſind die krummen Säbel die geeignete Waffe. 266
Der Rückenharniſch iſt ein nützliches Gegengewicht zu dem Bruſtharniſche, und eine ſehr vortheilhafte Schutzwaffe. 267
Daß die Handgefechte des neuern Fußvolkes ſeltener geworden ſind, beweist nicht, daß es feig geworden ſey. 278

Fünftes Kapitel.

Von den kriegeriſchen Uebungen und Arbeiten.

Uebungen des Linien-Fußvolkes. 280
Aufeinanderfolgendes Feuer der Glieder. . . . 281
Deſſen Vorzüglichkeit gegen Reiterey. 284
Von dem Gleich- oder dem militäriſchen Schritte. . 285
Wichtigkeit die Linien-Manöver zu vereinfachen. . . 287
Uebungen der Plänkler, als: im Laufen, Springen, aus allen Lagen zu feuern, mit der Reiterey vermengt zu fechten. 289
Uebungen der Legions-Reiterey. Für ſie iſt die Regelloſigkeit der Bewegungen angemeſſen. 294
Wichtigkeit der Uebungslager in Friedens- wie in Kriegs-Zeiten. 300
Die Uebungen das Bild des Krieges. 303
Kriegeriſche Arbeiten. 305

Seite

Bemerkungen des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Unausführbarkeit des im vorſtehenden Kapitel vorgeſchlagenen Gliederfeuers. 309
Ueber den militäriſchen Schritt der Römer. . . 312
Unmöglichkeit die Plänkler ſo abzurichten, daß ſie den Reitern in ihren Bewegungen folgen, und mit ihnen vermengt fechten können. Gefährlichkeit dieſes Vermengens. 313
Nachtheile die Torniſter der leichten Fußtruppen auf Packpferden nachzuführen. 334
Es iſt ein falſcher Grundſaz, daß die leichte Reiterey um gut zu ſeyn, gänzlich unregelmäßig ſeyn müſſe. . 336
Es iſt für den Reiter ſehr nachtheilig und gefährlich in Gefechten die Lanze nach dem Feinde zu werfen. . 341
Unmöglichkeit der von dem General Rogniat vorgeſchlagenen ſtehenden Lager. 342

Sechstes Kapitel.

Von der Schlachtordnung der Legion.

Schlachtordnung der Cohorte in drey Gliedern, wovon jedes aus einer Linien-Compagnie beſteht. . . 349
Zwiſchenräume zwiſchen den Cohorten für den Durchgang der leichten Truppen und des Geſchützes. . . 356
Nothwendigkeit eines zweyten Treffens. . . . 357
Deſſen Entfernung von dem erſten. 358
Bildung des zweyten Treffens in kleine Colonnen. . . 360
Schlachtſtellung der Legion in zwey Treffen. . . 363
Wichtige Rollen der Plänkler. 364
Eigenſchaften der tiefen und dünnen Schlachtordnung. Erſtere iſt die geeignete Stellung für den Marſch, Letztere für das Gefecht. 367
Allmähliger Uebergang von der einen in die andere, je nachdem die Bedürfniſſe des Augenblickes dieß erfordern. 369

Seite

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

General Rogniat hätte die Colonne = Stellung für ſein zweytes Treffen während der Schlacht nicht für alle Fälle anordnen ſollen. 385
Die Plänkler des Hrn. Generals ſind nicht zur Vertheidigung der Ecken der Vierecke geeignet. . . . 387
Die Reiterey der Legion eignet ſich nicht zur Deckung der Flanken eines Treffens. 387
Der Feind wird ſich durch das Scharmutziren der Plänkler nicht über die Annäherung der Linientruppen täuſchen laſſen. 388
Die von dem Herrn General vorgeſchlagene rückgängige Bewegung der Mitte ſeines Treffens um die feindliche Angriffs = Colonne zu empfangen iſt ſehr gefährlich . 389
Anſicht des Verfaſſers dieſer Anmerkungen über die Bildung der Zange ꝛc. bey den Römern . . . 390
Ueber die rückgängige Bewegung der Oeſterreicher in der Schlacht bey Eßling. 393

Siebentes Kapitel.

Von den Heeren und ihrer Schlachtordnung.

Nothwendigkeit große Heere in mehrere Marſch = Colonnen oder Armee = Corps zu theilen. . . . 405
Stärke und Zuſammenſezung eines Armee = Corps . . 408
Unterſchied zwiſchen leichter und Linien = Reiterey, Wichtigkeit dieſer Leztern am Ende einer Schlacht. . 411
Anzahl Feuerſchlünde. Rolle der Reſerve = Batterien. . 416
Schlachtordnung eines Armee = Corps in zwey von einer Reſerve unterſtützten Treffen. 420
Wichtigkeit und Zuſammenſetzung der Reſerve, ihre Entfernung von den Treffen. 421
Vortheil die Stärke eines Heeres auf eine kleine Anzahl Armee = Corps zu beſchränken. 425
Zuſammenſetzung und Schlachtordnung eines Heeres von hundertzwanzigtauſend Mann. 426

Seite

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

Es wurde unterlaſſen die Organiſation der Linien = Reiterey und der Reſerve = Geſchützmannſchaft anzuzeigen. 432
Eine dritte gemiſchte Gattung Reiterey iſt zu den beyden im vorſtehenden Kapitel angenommenen Arten erforderlich. 432
Von den bey einem Armee = Corps verwendeten Generalen. 435
Die Reiterey tiefer als in zwey Glieder zu ſtellen wäre unvortheilhaft. 436
Die Reiterey bildet ſich nicht ſchneller als die Fußtruppen. 438
Anſicht des Verfaſſers dieſer Anmerkungen über die Stellung der Legionen in zwey Treffen in der Schlacht-Ordnung der Armee = Corps. 440
General Rogniat kann mit ſeiner Legions = Reiterey die Flanken ſeiner Heere nicht decken. 443

Achtes Kapitel.

Von den Stellungen und Lagern.

Kunſt die urſprügliche Schlachtordnung den wechſelnden Formen des Terrains anzupaſſen. 446
Von den Stellungen und ihrer Wichtigkeit bey den Neuern. 448
Von dem militäriſchen Blicke. 454
Von den Lagern. Nothwendigkeit zur Vermeidung von Ueberfällen in der Schlachtordnung zu lagern. . 455
Von den Zelten. 458

Bemerkung des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Die Wiedereinführung der Zelte möchte vergeblich in Anregung gebracht ſeyn. 461

Seite

Neuntes Kapitel.

Von den Feldverſchanzungen.

Vortheile von ſchnell aufgeführten Feldverſchanzungen. . 464
Grundriß einer zur Deckung der Fronte eines Armee-Corps beſtimmten, in einer Nacht aufzuführen möglichen Feldverſchanzung. 468
Stellung des Geſchützes auſſer den Redouten. . . . 469
Vertheidigung der Redouten, Batterien und Verbindungs-Graben. 472
Berechnung der zur Vollendung dieſer Feldwerke nöthigen Zeit und Anzahl Arbeiter. 475
Wichtigkeit der Brückenköpfe. 479
Grundriß derſelben. 482
Nützlichkeit von momentanen Feſtungen, um den Mangel bleibender Befeſtigungen zu erſetzen. . . . 484
Grundriß ſolcher momentanen Feſtungen. . . . 487

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

General Rogniat täuſcht ſich über die Schwierigkeiten, die ſich der Umgehung ſeines befeſtigten Lagers widerſetzen. 497
Ueber die Ertheilung von Pionierhandwerkzeugen an die Fußtruppen. 499

Zehntes Kapitel.

Von den Märſchen.

Verſchiedenartigkeit des Zwekes der Märſche. . . 501
Vereinigung eines Armee-Corps. 502
Marſch in der Colonne in Feindesland. . . . 504
Tiefe der Colonne. 507
Sicherungs-Anſtalten. 512
Entwicklung in Schlachtordnung nach der Fronte. . 518

Seite
Entwicklung in Schlachtordnung nach der Flanke. . . 520
Marſch in der Schlachtordnung. 521
Marſch in der Richtung der Flanke. 522
Veränderungen der Fronte. 525
Vom Verfolgen. 526
Zurücklegen der Engniſſe. 530
Von den Rückzügen. 532
Kriegsliſt des Erzherzogs Karl bey Eßling. . . . 535
Kriegsliſt des Generals Moreau bey Hohenlinden. . 536
Marſch mehrerer, zuſammen ein Heer bildender Armee-Corps. 538
Fehler des Marſches Napoleons gegen Waterloo. . . 542
Vortheile ſeine Armee = Corps mitten unter jenen des Feindes zu vereinigen. 547

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

Nachtheile der ſchweren Reiterey in der Marſch = Colonne ihren Platz hinter dem Gepäcke einzuräumen. . 554
Ueber die Vorhuth ſo wie ſie in dem vorſtehenden Kapitel zuſammengeſetzt worden. 555
Von den zur Sicherung der Flanken der Marſch = Colonne beſtimmten Truppen. 557
Durch Beyſpiele erläuterter Beweis, daß es vortheilhaſt iſt, ſich nach einer verlornen Schlacht auf mehrern Straßen zurück zu ziehen, wenn ſie einerley Richtung nehmen, nicht weit entfernt ſind, und ſich ſpäter wieder vereinigen. 559
Der Bruch der Brücke, welcher den Verluſt der Schlacht von Eßling nach ſich zog, war keine Kriegsliſt des Erzherzogs Karl. 566

Eilftes Kapitel.

Von den Schlachten.

Angriffsſchlachten eines einzelnen Armee = Corps. . . 570
Angriff in der Fronte. 576

Seite

Wichtige und entſcheidende Rolle der Reſerven. . . 579
Angriff in der Flanke. 585
Vertheidigungs-Schlachten. 590
Vortheile und Nachtheile dieſer beyden Schlacht-Gattungen. 592
Schlachten mit mehrern Armee-Corps. 594
Gleichzeitiger Angriff in Fronte und Flanke. . . . 594
Schlacht von Eylau. 596
Schlacht von Jena. 597
Schlacht von Bautzen. 599
Schlacht von Wagram. 600
Von den Doppelſchlachten; ihre Vor- und Nachtheile. . 602
Blick auf den Feldzug und die Schlacht von Leipzig. . 604
Schlachten gegen Reiterey. 614
Schlachten Napoleons gegen die Mameluken. . . 614
Schlachten des Antonius und Craſſus gegen die Parther. 615
Einfluß des Glückes auf den Gewinn der Schlachten. . 621

Bemerkungen des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Das Gepäck des Heeres auf das Schlachtfeld mitzuführen iſt ſehr nachtheilig. 623
Ueber das Angreifen der Batterien, ſo wie es General Rogniat nach dem Beyſpiele der Vendeer-Bauern vorſchlägt. . 625
Darum weil der Angriff unſerer Reſerve vielleicht nicht gelungen iſt, iſt die Schlacht noch keineswegs verloren. 626
Die Rolle desjenigen, der ſich in der Schlacht vertheidigungsweis verhält, iſt unter den vom General Rogniat angenommenen Verhältniſſen nicht vortheilhafter als die des angriffsweis Verfahrenden. . . 629

Zwölftes Kapitel.

Metaphyſik des Krieges, oder Kunſt den Truppen Muth einzuflößen.

Vom Einfluſſe der Leidenſchaften auf den Muth. . . 631
Der Fanatismus. 636

Seite
Die Vaterlandsliebe. 640
Die Ehre. 644
Der Ehrgeitz. 649
Einfluß der Weiber. 651
Von den Reichthümern. 656
Von der kriegeriſchen Beredſamkeit. 659

Bemerkungen des Oberſten Marbot über dieſes Kapitel.

Es gibt angebornen Muth. 663
Die neuern Soldaten ſind für die Stimme des Ruhmes nicht taub. 665
Ueber die vorgeſchlagene Art von Turnieren. . . . 666
Nicht aufgenommene Leidenſchaften. 666
Vertheidigung der neuern Soldaten. 666

Dreyzehntes Kapitel.

Von den großen Operationen des Angriffskrieges in Europa.

Der Einfallskrieg kann in Europa keine bleibenden Eroberungen verſchaffen. 668
Nothwendigkeit daſelbſt einen methodiſchen Krieg zu führen. 673
Gründe welche die Führung dieſes Krieges mit zwey Heeren: mit einem aktiven und einem Reſerve-Heer erheiſchen. 680
Sehr verſchiedene Rolle dieſer beyden Heere. . . 681
Nützlichkeit von Kriegs- und Mundbedürfnißniederlagen. 682
Wichtigkeit der auf momentane Feſtungen geſtützten Operations-Baſen. 684
Nothwendigkeit mit den Depots und der Operations-Linie in Verbindung zu bleiben. 687
Fehler des Feldzuges Napoleons gegen Rußland. . . 692
Fehler des Feldzuges in Sachſen. 695
Fehler des Feldzuges von Auſterlitz. 696

Seite

Vergleich der über den St. Bernhard gemachten Unternehmung Napoleons gegen Italien mit der Hannibals. 698

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

Nachtheiligkeit des Vorſchlages die Unternehmungen eines ſiegreichen Heeres zu unterbrechen um eine neue Operationsbaſis anzulegen. 702
Ein dem Feinde gegenüberſtehendes Corps von 30,000 Mann kann nicht täglich 15,000 Arbeiter liefern. Folge hievon in Bezug auf die aufzuführenden verſchanzten Lager. 703
Schlechte Zuſammenſetzung des Reſerve-Heeres. . . 709
Es iſt vortheilhafter zur Erbauung der verſchanzten Lager das Reſerve-Heer zu verwenden. . . . 710
General Rogniat iſt irrig, wenn er um die Vortrefflichkeit des methodiſchen Krieges darzuthun behauptet, daß die Alten bey Führung eines Einfalls-Krieges mehr Vortheil als wir hatten. Beyſpiele und Betrachtungen hierüber. 712

Vierzehntes Kapitel.

Von den großen Operationen des Vertheidigungs-Krieges.

Wichtigkeit der Feſtungen um die militäriſchen Reichthümer eines Staates in Sicherheit zu bringen, die Hauptübergänge über Flüſſe und Gebirge zu bewahren, die Trümmer geſchlagener Heere in ſich aufzunehmen, die Vertheidigungs-Heere zu unterſtützen und ihnen unter ihren Kanonen ſichere Zufluchtsſtätten anzubieten. 721
Sie ſind ohne Beywirkung aktiver Heere unzulänglich. . 726
Neue Anordnung der Feſtungen. 732

Seite

Wichtigkeit unter dem Schutze ihrer Kanonen verſchanzte Lager anzulegen. 735

Ideen über dieſen Gegenſtand. 736

Vertheidigungs-Syſtem auf dieſe Anordnung der Feſtungen gegründet. Das Vertheidigungs-Heer ſetzt ſich unter dem Schutze der Feſtungen, ſtatt ſich dem Angreifenden in der Fronte entgegen zu ſtellen, ihm in die Flanke. 738

Durch dieſes Manöver wird der Angreifende auf die Unternehmung eines Belagerungs-Krieges beſchränkt. 744

Schlußfolgerungen des Generals Rogniat. 747

Anmerkungen aus dem Gebiete der römiſchen Kriegs-Verfaſſung und Kriegs-Geſchichte.

Anmerkung I. Von der Aushebung der Truppen. . 758

= = II. Beyſpiel wie ſehr den Römern der Eid heilig war. 763

= = III. Geſchichtlicher Beleg zur Eintheilung und Zuſammenſetzung der Legion. . . . 764

= = IV. Ueber die römiſche Reiterey. . . . 765

= = V. Ueber die Befehlshaber der Manipuln ꝛc. 767

= = VI. Von den Legaten. 768

= = VII. Ueber die römiſchen Waffen. . . . 769

= = VIII. Von den Uebungen. 773

= = IX. Ueber die Schlachtordnung der Legion. . 780

= = X. Von den Truppen der Bundesgenoſſen und den Hülfstruppen. 785

= = XI. Von dem Solde. 791

= = XII. Beleg daß die Veliten mit der Reiterey vermengt wurden. 793

Seite

Anmerk. XIII. Von den kriegeriſchen Inſtrumenten der Römer. 793

" " XIV. Ueber die römiſchen Lager. . . . 794

" " XV. Von den Märſchen. 805

" " XVI. Von den Lebensmitteln. . . . 811

" " XVII. Blick auf die Unternehmung Hannibals in Italien. 813

" " XVIII. Ueber die Einführung der Cohorten. . 842

" " XIX. Stärke der Kriegs-Macht Roms unter Auguſtus und Tiberius. . . . 845

Einleitung.

Die Kriegsgeſchichte kann ſich in zwey, durch die Art der Waffen und die Fechtweiſe ſehr von einander verſchiedene Perioden theilen. Die erſte faßt die ganze Vorzeit bis zum Jahrhundert Ludwig XIV. in ſich, wo die Handwaffen die vorzüglichſte Rolle in den Schlachten ſpielten; — Die zweyte, wenig über das 18te Jahrhundert ſich erſtreckend, iſt durch die Umwälzung bezeichnet, welche der Gebrauch der Feuerwaffen in der Kriegs-Kunſt bewirkte. Mit den Waffen mußte auch das Kriegsſyſtem wechſeln. Der Sieg, ehmals nur durch den Chok und das Handgemenge der kriegführenden Heere, durch die Gewandtheit und Stärke der Kämpfer erlangt, wird jetzt durch die Regelmäßigkeit und Genauigkeit der Manöver, oft ohne zum Handgemenge zu kommen, errungen. Die Wurfwaffen — bey den Alten nur Nebenwaffen — ſind die Hauptwaffen bey den Neuern geworden. Unſere Schlachten entſcheiden ſich nur ſelten mehr anders, als aus der Entfernung durch das Feuer der Kanonen und Musketen; und unſere von Schutzwaffen entblößten, durch den Donner und die Wirkung unſerer Feuerwaffen eingeſchüchterten Fußtruppen wagen es nimmer, ſich einander zu nahen: die Gefechte mit der blanken Waffe ſind ſehr ſelten geworden.

Die oberflächlichen Beobachter unſerer neuern von jenen der Alten ſo verſchiedenen Schlachten, ſchloßen hieraus, daß unſer Kriegsſyſtem nichts mit dem der Letztern gemein haben könne; aber Genauere bemerkten, daß, wenn auch die Verſchiedenheit der Waffen einen Unterſchied in der Aufſtellung und Fechtart der Truppen mit ſich brächte, dennoch hiedurch keiner in der Art der Aushebung, Organiſirung, Disziplinirung, Ernährung, Marſchordnung, in der Abtheilung und Unterabtheilung derſelben in verſchiedene Corps, in der Abhärtung in den kriegeriſchen Arbeiten, und Aneiferung zum Kampfe bewirkt werden könne. Sie erkannten, daß mit angemeſſenen Veränderungen die Verſchanzungsmethode und die Kunſt, die Schnelligkeit mit der Feſtigkeit durch die Miſchung der verſchiedenen Truppengattungen zu paaren, ſich ſehr wohl mit den Feuerwaffen vereinen könnten; endlich waren ſie der Meinung, daß unſere dem Anſcheine nach von der der Römer ſo verſchiedene Schlachtordnung ſich indeſſen dennoch ihrer vortrefflichen Methode, die in das Gefecht verwikelten Truppen durch eine zweyte Linie und Reſerven unterſtützen zu laſſen, nähern dürfte.

Wie verſchieden auch die Waffen ſeyn mögen, ſo iſt dennoch das Kriegsſyſtem der Alten eine reichhaltige Quelle, woraus wir oft vortreffliche — auf unſere neuern Kriege anwendbare — Grundſätze zu ſchöpfen Gelegenheit haben werden; die Bekanntmachung mit demſelben wird demnach hier, ehe wir in die Sache ſelbſt eingehen, nicht unnütz ſeyn; und dieß iſt der Zweck dieſer Einleitung. Ich werde die mühſeligen und unvoll-

kommenen Verſuche roher, ungeſitteter Völker, welche zum Fortſchreiten der Kriegskunſt nichts beytragen können, mit Stillſchweigen übergehen; wenig nur von der Taktik der Griechen ſprechen, worüber wir von Aelian und Arrian vortreffliche Abhandlungen beſitzen, die man im Nothfalle zu Rathe ziehen kann; — aber gründlicher werde ich mich über die bis jezt ſo unvollkommen dargeſtellte Kriegskunſt der Römer verbreiten, weil bey dieſem kriegeriſchen Volke die auf die alten Waffen gegründete Kiegskunſt auf den höchſten Punkt gebracht worden iſt. Ich weiche oft von der Meinung derjenigen, welche Commentare hierüber verfaßt haben, ab; ich ſah ſie nicht mit den nämlichen Augen, wie ſie an, und mußte daher die vornehmſten Punkte der römiſchen Kriegsverfaſſung ſo darſtellen, wie ich ſie in den alten Schriftſtellern fand; allein da man mir nicht geradezu auf das Wort zu glauben hat, ſo war ich verbunden, meine Gewährsmänner anzuführen, und in genaue Unterſuchungen einzugehen, welche ich, damit ſie nicht den Faden der Rede unterbrächen, als Noten an das Ende dieſes Werkes ſetzte. Sie unterſtützen meine Anſicht, und ich übergebe ſie denjenigen Leſern, welche auf Nachforſchungen ſolcher Art begierig ſind.

Die Römer begannen, wie alle Völker, mit mühevollen und unvollkommenen Verſuchen; ihre erſten ſchlecht bewaffneten, und ſchlecht disziplinirten Truppen fochten ordnungslos und das Heer des Romulus glich wohl ohne Zweifel dem Cäſars wenig mehr, als das Heer Agamemnons dem Alexanders. Nachdem Romulus verſchiedene Banden Hirten und Landſtreicher geſammelt

und vereiniget hatte, bildete er hieraus, ſagt man, ein Corps von 3000 Mann Fußvolk, und 300 Reiter, welches er in drey gleiche Theile theilte. Einem jeden derſelben wies er ein Quartier ſeiner entſtehenden Stadt, die nur ein befeſtigtes Lager war, an, und theilte ſie auf dieſe Weiſe in drey Stämme (tribus) oder Quartiere. Jeder Stamm würde durch einen „Tribun“ genannten Chef befehliget, und wieder in 10 Curien oder Centurien von 100 Mann Fußvolk und 10 Dekurien von 10 Reitern abgetheilt. Jeder Centurie ſetzte er einen Centurion, und jeder Dekurie einen Dekurion vor. Dieß war der Urſprung der Legion, und die erſte Bildung dieſes Corps, welches Zeit und Erfahrung in der Folge auf einen hohen Grad von Vollkommenheit brachten.

Das Dunkel, welches die erſten römiſchen Inſtitutionen umhüllt, geſtattet nicht, die ſtufenweiſen Abänderungen der Legion zu bezeichnen: man vermuthet bloß, daß zur Zeit der Vereinigung der Sabiner mit den Römern, das Fußvolk und die Befehlshaber verdoppelt wurden, wodurch die Zahl der Centurien und ihrer Centurionen auf 60, und die der Tribunen auf ſechs gebracht wurde. Die verdoppelten Centurien bildeten die Manipulen, alſo, nach ihren erſten Fahnen benannt, ſagt der gelehrte Varron, welche aus einer auf die Spitze einer Stange gebundenen Handvoll Heu (manipulum) gemacht waren.

Dieſe Truppen waren weder vom Staate bewaffnet, noch wurden ſie gekleidet, genährt oder beſoldet; man muß ſie ſich wie Bauernbanden vorſtellen, welche im

Augenblicke einer Unternehmung durch ihre Magiſtrate verſammelt werden. Jeder bewaffnete ſich beſtmöglichſt, und nahm für 14 Tage Lebensmittel mit ſich; ſo marſchierte dieſer ordnungsloſe Trupp gegen den Feind, der weil das Gebiet von Rom ſich nur auf einige Stunden erſtreckte, immer ſehr nahe war. War man Sieger, ſo plünderte man ſein Lager, raubte ſein Land aus, führte ſeine Heerden und Erndten mit ſich hinweg, und kam nach einem Feldzuge von wenig Tagen wieder nach Rom, wo das Heer aufgelöst wurde. War man beſiegt worden, ſo kehrte man nach Rom zurück, wohin ſich alle Bewohner des Landes mit ihren Lebensmitteln und Heerden flüchteten, um ſie der Raubgierde des Feindes zu entziehen, deſſen Heere, eben ſo beſtandlos wie die Römiſchen, nicht ſich zu zerſtreuen ſäumten. Der Mangel des Soldes und der Lebensmittel, verbunden mit der Nothwendigkeit, den Bedürfniſſen ihrer Familien Vorſorge zu treffen, rief die Legionäre ſchnell wieder in die Heimath zurück; nur ſelten dauerten die erſten Kriegszüge der Römer länger als 14 Tage. Kriege von ſo kurzer Dauer verhinderten ſie, Belagerungen zu unternehmen, und verſchafften ihnen ſelten dauernde Eroberungen. Der beſiegte Theil fand in ſeiner Stadt, deren Befeſtigung den nie lange beſtehenden Heeren dieſer Zeit Trotz bot, eine ſichere Zufluchtsſtätte.

Allein die von kriegeriſchen Völkern umgebenen Römer ſäumten nicht, von ihnen die erſten Grundregeln einer Kunſt zu erlernen, welche ſie leidenſchaftlich liebten. Stets in Fehden verwikelt, klärte ſie die

Erfahrung auf; und der feurige Wunſch zu ſiegen, brachte ſie dahin, alles dasjenige nachzuahmen, zu vervollkommnen, oder zu erfinden, was zu ihrem eigenen Vortheile, oder zum Nachtheile ihrer Gegner gereichen konnte. Ihre Organiſation der Legion, ihre Waffen, ihre Disziplin, alles vervollkommnete ſich ſchnell, und gegen das Ende des erſten puniſchen Krieges konnten ſie mit mehr Vortheil als alle andere Völker auf dem Kriegsſchauplatze erſcheinen. Dieſe durch die Schnelligkeit und Unermeßlichkeit ihrer Eroberungen, und den Glanz ihres kriegeriſchen Ruhmes bezeichnete Epoche iſt es, die ich zur Beſchreibung ihrer Kriegsverfaßung erwähle. Ich werde ſodann die Fortſchritte, welche die Kriegskunſt während der bürgerlichen Kriege machte, wo die größten Talente durch ungeſtümme Leidenſchaften und große Intereſſen gegen einander in das Spiel gebracht wurden, bis zu dem Augenblicke darſtellen, wo ihr das Genie Cäſars das Siegel der Vollkommenheit aufdrückte. Es gab nichts Höheres; — allein da alles Irdiſche nicht lange auf einem Punkte ſtehen bleibt, ſo ſäumte auch dieſe Kunſt nicht, unter den Kaiſern zu entarten. Wir werden unſere Blicke nur kurze Zeit auf dieſen Verfall richten; denn es iſt für uns nur wichtig, die Kriegskunſt bey den verſchiedenen Völkern in ihrer höchſten Vollkommenheit nicht aber in ihrer herannahenden Erlöſchung zu betrachten.

Die Römer hatten für die Aushebung ihrer Truppen die nachfolgende Methode angenommen, die ſie Auswahl nannten, weil die Magiſtrate die Bürger, welche ihnen die für den Kriegsdienſt fähigſten zu ſeyn ſchie-

nen, auswählten. Der Konſul oder Prätor berief zur Errichtung der alle Jahre durch ein Dekret des Senats ausgehobenen Legionen alle hiezu pflichtigen Bürger auf das Marsfeld oder auf das Kapitol. Zum Dienſte in denſelben waren alle Römer, mit Ausnahme der letzten Klaſſe, die wegen ihrer Armuth vom Dienſte befreyt war, von dem erreichten ſiebzehnten bis zum ſechs und vierzigſten, oder fünfzigſten Jahre verbunden, wenn ſie nicht zwanzig Feldzüge im Fußvolke oder zehen als Reiter vollendet hatten. Gewöhnlich wurden vier Legionen ausgehoben. Man begann dieß mit der Ernennung von ſechs entweder durch das Volk oder die Konſulen erwählte Tribunen für jede Legion. Alle Aufgerufenen waren nach ihren Tribus aufgeſtellt; der mit der Aushebung beauftragte Staatsbeamte bezeichnete nach einander in jedem Tribus vier. Die Tribunen ſchrieben ſogleich, indem ſie wechſelweiſe unter den durch denſelben bezeichneten Vieren wählten, die junge Mannſchaft in ihre Legionen ein. Dieſes Verfahren, wodurch die Legionen in ihrer Zuſammenſetzung vollkommen gleich wurden, wiederholte ſich ſo lange, bis ſie vollzählig waren. (Sieh Anmerk. I.)

Nach vollendeter Wahl legte jeder Legionär perſönlich ſeinen Eid in die Hände des Feldherrn ab. Er ſchwur ihm zu gehorchen, und aus allen ſeinen Kräften dasjenige zu thun, was er ihm befehlen würde. Dieß war keine eitle Ceremonie, denn man weiß, wie ſehr die in der Furcht der Götter auferzogenen Römer Sclaven ihrer Schwüre waren. (Sieh Anmerk. II.)

Lange wurden nur die römiſchen Bürger allein in

die Legionen aufgenommen, bis endlich die Bürgerkriege die Republik und alle beſtehenden Geſetze umſtürzten. Diejenigen, welche die durch die Geſetze vorgeſchriebene Dienſtzeit erfüllt, oder ihr fünfzigſtes Jahr erreicht hatten, waren nur mehr verbunden zur Vertheidigung der Stadt in dem ſehr ſeltenen Falle, wo ſie von dem Feinde mit einer augenſcheinlichen Gefahr bedroht war, die Waffen zu ergreifen. Allein dieſe braven, an das Leben in den Lagern gewöhnten Veteranen, ließen ſich oft als freywillig Mitmarſchierende einſchreiben.

„So wie der Schwur abgelegt war, ſagt Polyb, „entlieſſen die Tribunen alle Legionäre, nachdem ſie „denſelben Tag und Ort, wo ſie ſich verſammelen ſollten, „angezeigt hatten. An dem bezeichneten Tage wählten „ſie in jeder Legion die Jüngſten und Aermſten aus, „um aus denſelben die Veliten zu bilden; zu Haſtaten nahmen ſie die Darauffolgenden, zu Prinzipen, die Klaſſe ober denſelben, und endlich formirten „ſie die Triarier aus den Aelteſten und Reichſten; „welches die Abtheilungen, die in jeder Legion nach „Waffen, Vermögen und Alter gemacht worden ſind.“

„Die Legion beſtund gewöhnlich aus 1200 Haſtaten, „1200 Prinzipen, 1200 Veliten, 600 Triarier und „300 Rittern, woraus ſich die Stärke dieſes Corps „zu 4500 Mann ergibt.“

„Die Tribunen theilten in Uebereinſtimmung mit den „Centurionen die Haſtaten, Prinzipen und Triarier in „zehen Theile, welche man Reihen (rangs) Manipuln oder Fahnen nannte. Die Veliten wurden „in gleich ſtarke Abtheilungen unter dieſe dreyßig Ma=

„nipuln vertheilt. Die Ritter wurden in zehen Theile, „welche man Turmen nannte, abgetheilt.“ (S. Anm. III.)

Es ſind nun die Obliegenheiten dieſer Klaſſen bekannt zu machen. Die Haſtaten, nach Varron, alſo nach der Haſta benannt, welche ihre urſprüngliche Waffe war, bildeten gewöhnlich das erſte Treffen in der Schlachtordnung; die Prinzipen fanden im zweyten Treffen ihren Platz, und die älteſten und beſten unter dem Namen Triarier aufgeführten Legionäre, bildeten in dritter Linie eine Reſerve. Die Triarier waren vorzugsweiſe die einzigen mit dem Pilon, einer Art dicken Wurfſpießes, welchen wir unverzüglich beſchreiben werden, bewaffneten Truppen. Dieß iſt die Urſache warum die alten Geſchichtſchreiber ſie zuweilen mit dem Namen pilani bezeichnen, und die übrigen antipilani nennen; allein dieſe Benennungen mußten, als alle drey Treffen die gleichen Waffen annahmen, aufhören. Dieſe drey Klaſſen, deren vorzüglichſter Unterſchied in der Verſchiedenheit der Waffen beſtund, verſchmolzen ſich mit der Zeit, und verſchwanden endlich nach dem dritten puniſchen Kriege gänzlich, als man ihre Manipuln in Cohorten umwandelte, wie wir dieſes ſpäter ſehen werden.

Die zu jedem Manipul getheilten Veliten waren das leichte Fußvolk der Legion, von der ſie ungefähr den vierten Theil ausmachten. Anfänglich unter dem Namen der Rorarier und Accenſen bekannt, nannte man ſie ſpäter Veliten, und endlich Ferentarier. Man muß ſich hüten, dieſe leichten Truppen mit den Bogenſchützen und Schleuderer-Cohorten zu vermengen, wovon man in den Heeren zur Zeit Cäſars Gebrauch machte;

dieſe waren Hülfstruppen, die nichts mit der Legion gemein hatten.

Die aus einem Corps von zwey oder dreyhundert Pferden beſtehende Reiterey, welche man Flügel nannte, machte kaum den zwanzigſten Theil der Legion aus. Der Flügel theilte ſich in zehen Turmen von dreyßig Reitern, und die Turme in drey Dekurien. Dieſe Reiter konnten nur unter den Rittern ausgewählt werden, die einen der erſten Stände von Rom ausmachten. Der Staat gab ihnen gewöhnlich die Pferde; allein da ſie wenig an das Reiten gewöhnt, oder überzeugt waren, daß man ſtärker zu Fuß, als zu Pferd ſey, ſo ſtiegen ſie öfters ab, um einen entſcheidenden Antheil an ernſthaften Gefechten zu nehmen. So hoch war die Meinung der Römer von der Ueberlegenheit des Fußvolkes über die Reiterey, daß ſie dieſelbe in kritiſchen Gelegenheiten in Fußvolk umwandelten. (S. An. IV.)

Wir nehmen immer Polyb zum Führer, der der genaueſte und verſtändigſte iſt, den wir wählen können. „Sobald die Eintheilung in Klaſſen beendet iſt," ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, „ſchreiten die Tribunen jeder „Legion zur Ernennung der Centurione. Sie beginnen „mit der Ernennung der zehen erſten Centurione „jeder Klaſſe, mit Ausnahme der Veliten; hierauf wird „auf die nämliche Weiſe eine gleiche Anzahl zweyter „Centurione ernannt. Sobald die Abtheilung des „Fußvolkes der Legion in zehen Manipuln Haſtaten, „zehen Prinzipes, und zehen Triarier geſchehen iſt, und „die Velitenſen jeden dieſer Manipuln auf die angezeigte Art eingetheilt ſind, ſetzt man zu jedem Mani-

„pul einen erſten und einen zweyten Centurion. Der „Erſte befehligt die rechte, der Zweyte unter den Be„fehlen des Erſten, deſſen Stelle er im Falle der Ab„weſenheit vertritt, die linke Seite. Nicht ohne Grund „gibt man dem Manipul zwey Centurione; es ſoll hie„durch Vorſorge getroffen werden, daß er nie ohne „Chef bleibe, im Falle Krankheit oder die Zufälle des „Krieges ihn des Erſten berauben; — denn der Krieg „leidet weder Aufſchub noch Unterbrechung in der Be„fehligung. Aus gleicher Urſache werden auch für je„den Manipul zwey Fahnenträger ernannt.“

„Die Tribunen ernennen ebenfalls drey Dekurione „für jede der ſechs Turmen Ritter; allein bloß „der Erſte befehligt, und die beyden andern ſind nur „ſeine Lieutenants ꝛc.“ (Sieh Anmerk. V.)

Auf dieſe Weiſe hatte die Legion ſechszig Centurionen, oder Offiziere des Fußvolkes, dreyßig Dekurionen oder Reiteroffiziere, und ſechs Tribunen oder Generalſtabs-Offiziere. Die Tribunen befehligten abwechslungsweiſe zwey Monate lang, bis zur Epoche der Bürgerkriege die Legion, wo der Gebrauch aufkam, den Befehl über dieſelbe einem Legaten anzuvertrauen. (S. Anmk. VI.)

Die im Dienſte befindlichen Tribunen hatten die Anlage, den Grundriß und die Befeſtigungswerke des Lagers über ſich, ſie ordneten und ſtellten die Wachen für deſſen Sicherheit aus, überbrachten den Centurionen die Befehle des Feldherrn, wachten über ihre Vollziehung, und waren mit der Disziplin, und den Uebungen der Truppen beauftragt. Die andern Tribunen wurden durch den Legaten oder den Conſul an die

Spitze von Entſendungen, Erkennungen, oder Fouragirungen geſtellt; man vertraute ihnen gewöhnlich den Befehl über die Kriegsplätze an, und oft erhielten ſie beſondere Sendungen, um von den eroberten Ländern Geld, Lebensmittel, Kleider, Waffen ꝛc. zu erheben; kurz ſie waren Generalſtabsoffiziere, über welche zu jedem Dienſte verfügt werden konnte.

Die Centurionen waren in mehrere Grade getheilt; auſſer dem Unterſchiede eines erſten und zweyten Centurions, die in jedem Manipule beſtand, richtete ſich der Rang derſelben unter ſich auch noch nach dem Vorzuge der Klaſſen, zu welchen ſie gehörten, ſo, daß ein erſter Centurion der Triarier einem erſten Centurion der Prinzipen vorgieng. Der erſte Centurion jeder Klaſſe, nämlich der erſte Haſtate, Prinzipe, Triarier oder Primipile befehligte ſeine ganze Klaſſe oder eine der Schlachtlinien der Legion, hieraus erklärt ſich das hohe Anſehen, welches dieſe höhern Befehlshaber bey den Römern genoßen. Sie wurden faſt immer mit den Tribunen in den Rath des Feldhern aufgenommen, und der Primipile — wegen des Vorzuges ſeiner Klaſſe, der Chef aller Uebrigen — befehligte in Abweſenheit der Tribunen die ganze Legion.

Jeder Centurion oder Dekurion wählte ſich, oder erhielt von den Tribunen einen Unteroffizier, um ihm in den Details des Dienſtes Beyſtand zu leiſten. Man ſetzte ferner, nach Vegez, an die Spitze jeder Rotte, oder eines jeden Zeltes von zehen Kriegern einen Dekanier, eine Art von Unteroffizier, den wir unter dem Namen Korporal beybehalten haben.

Die zur Einreihung in die Legionen aufgezeichneten römiſchen Bürger verſahen ſich lange ſelbſt mit Waffen, wodurch ein Unterſchied zwiſchen der Bewaffnung der Reichen und der Armen entſtund. Die Einen bewaffneten ſich mit Allem, die andern konnten ſich nur mit einigen plumpen, wenig koſtenden Waffen verſehen. Während die erſten durch Servius Tullius eingeſetzten Klaſſen ſich mit dem Helme, dem Schilde und dem Harniſche von Erz bedeckten, und ſich mit Schwert und Wurfſpieß bewaffneten, hatten die andern für den Ankauf von theuren Waffen zu armen Klaſſen, nur den kleinen hölzernen Schild, die Schleuder und einige Pfeile zur Waffe. Man war genöthigt, ſie nach ihrer Bewaffnung in der Legion in mehrere Klaſſen abzutheilen; und hievon leitet ſich der Urſprung der Veliten, Haſtaten, Prinzipen und Triarier ab. Erſt als die Legionen von der Republik beſoldet wurden, konnten die Konſuln eine Gleichförmigkeit in der Bewaffnung der verſchiedenen Truppen fordern. Der Quäſtor des Heeres ließ demjenigen, welcher keine Waffen hatte, dieſelben nach dem Modelle geben, und zog den Preis derſelben von dem Solde ab. Nach und nach wurde eine Gleichfermigkeit hierin eingeführt, und von dem Anfange der puniſchen Kriege an, nahmen alle Linien Legionäre gleiche Waffen an.

Lange waren die Römer über die Wahl ihrer Waffen unſchlüßig: erſt nach mehreren Jahrhunderten von Verſuchen und Erfahrungen, und nachdem ſie dasjenige, was andere Nationen in dieſer Art Beſſeres hatten, nachgeahmt, nahmen ſie endlich die Bewaffnung an, welche

uns Polybius beſchreibt. Dieſe Waffen waren, weil ſich Hanibal nach der Schlacht an der Trebia beeilte, für ſeine Afrikaner die Waffen der Beſiegten anzunehmen, und weil dieſelben bis zum Verfalle des Reiches keine weſentliche Veränderung mehr erlitten, ohne Zweifel die vollkommenſten, welche die Alten erfunden hatten. Die Schutzwaffen des Legionärs der Linie waren: Der große Schild, der Küraß oder Bruſtharniſch, der Helm und die Fußſchiene; ſeine Trutzwaffen: der ſpaniſche Degen und der Pilon.

Der große halbzylindriſche Schild, der in der Geſtalt eines Ziegels gemacht war, hatte vier, oder vier und einen halben Fuß Höhe, und betrug an ſeiner äuſſern Rundung, zwey und einen halben Schuh, welches einen Durchmeſſer von einem und einem halben Fuß vorausſetzt. Er war aus zwey oder drey Faßdaubenförmigen Platten zuſammengeſetzt, welche aneinander gepaßt und geleimt, und ganz mit einer Kalbs- oder Ochſenhaut überzogen wurden. Jedes Ende war durch eiſerne Bänder verſtärkt, und die Mitte mit einer gewölbten Platte verſehen, die das Abgleiten der feindlichen Pfeile und Wurfſpieße bezwecken ſollte.

Der Kopf des Legionärs war mit einem Helm von Erz bedeckt, den ein rother oder ſchwarzer Helmbuſch beſchattete. Er wurde durch erzene Schuppenſturmbänder unter dem Kinne des Mannes befeſtiget, um dieſen Theil des Kopfes gegen den Hieb zu ſchützen.

Der Bruſtharniſch war eine Platte von Erz von einem Fuß im Gevierte, die der Legionär ſich mittelſt

lederner mit Metall beſetzter Riemen an die Bruſt be-
feſtigte. Dieſe Riemen umſchlangen den Körper vier
bis fünfmal, und leiſteten über die Schultern gehend,
auch die Dienſte von Achſelſchienen. Durch dieſe Ver-
bindung war der ganze obere Theil des Körpers bis zur
Bruſt geſchützt. Die Centurionen und erſten Legionäre
aber machten ſich den feindlichen Waffen durch einen
mit Panzerketten oder erzenen Schuppen beſetzten Har-
niſch noch undurchdringlicher.

Die Fußſchiene endlich war eine Art mit Eiſen be-
ſetzter Halbſtiefel, welche den rechten Fuß, den der
Krieger vorſetzte, wenn er auf ſeinen Gegner hieb,
deckte. Dieſes waren die Schutzwaffen, welche den
Legionär gegen die feindlichen Waffen vollkommen deck-
ten, ohne ihn in ſeinen Bewegungen zu hindern.

Als Trutzwaffe trug er den ſpaniſchen Degen, deſ-
ſen kurze, gerade, zweyſchneidige Klinge in der Mitte
dicker, an der Spitze aber ſehr ſcharf ſchneidend war,
und ſich mehr für den Stich, als den Hieb eignete.
Der Pilon, eine Waffenart die man nur bei den Rö-
mern findet, war gleich geeignet, den Feind aus der
Ferne wie in der Nähe zu bekämpfen, indem man ihn
wie einen Wurfſpieß warf, oder ſich desſelben ſtatt ei-
ner Lanze bediente. Gewöhnlich trug man zwey bey
ſich, die ſich nur durch die Dicke von einander unter-
ſchieden; der Eine wie der Andere war ſechs und einen
halben bis ſieben Fuß lang. Man machte den Pilon
manchmal vierkanntig, öfter aber rund; ſeine Stange
war vier und einen halben Fuß lang, und mit einem
Eiſen von gleicher Länge bewaffnet, wovon ein Theil

in Geſtalt eines Rohres, oder gleichlaufender Bänder die Stange in einer Länge von zwey Fuß in ſich aufnahm, und hier durch Nägel befeſtiget wurde; der andere Theil des Eiſens endigte ſich in eine lange, dünne Spitze mit einem Hacken in Form einer Angel, um in dem feindlichen Schilde hangen zu bleiben. Der Legionär lief mit einem über dem Kopfe geſchwungenen Pilon auf ſeinen Gegner los, warf dieſe leichte Waffe mit ſtarkem Arme aus einer Entfernung von zwölf oder fünfzehn Schritten auf ihn ab, und griff ſogleich zum Degen. Es ſcheint, daß er gewöhnlich den andern Pilon in der linken Hand behielt, mit welchem Arme er den Schild trug: er war ihm im Handgemenge ein Stützpunkt, eine Lanze im nahen Kampfe vorzüglich gegen Reiterey, und er warf ihn nur im alleräuſſerſten Falle.

Dieſes waren die Waffen der Linientruppen; gehen wir nun zu denen des leichten Fußvolkes über. Die Veliten waren durch einen ledernen Helm und einem länglichrunden hölzernen mit Leder überzogenen Schilde gedeckt. Ihre Handwaffe war der ſpaniſche Degen; als Wurfwaffe bedienten ſie ſich der Haſta, einer Art von Pfeil in der Dicke eines Fingers, von drey und einem halben Fuß Länge, und einer eiſernen ſehr dünnen Spitze.

Der Bogen und die Schleuder wurden von den leichten Truppen der Legion ſeit der Gebrauch aufgekommen war, im Gefolge der Heere Bogenſchützen und Schleuderer Kohorten zu haben, ſelten mehr gehandhabt.

Die Ritter waren mit dem Helme und Harniſche bekleidet, und ſchützten ſich mit dem runden Schilde. Ihre Trutzwaffen waren ein langes, rechts hängendes Schwert, die griechiſche Lanze, die, damit der abgebrochene Theil noch gebraucht werden konnte, oben und unten mit einem Eiſen verſehen war, und drey oder vier in einem Köcher aufbewahrte Pfeile, gleich jenen der Veliten. (Sieh Anmerk. VII.)

Die römiſche Jugend erwarb die Kraft und die zur gewandten Handhabung der Waffen nöthige Geſchicklichkeit, durch unaufhörliche Uebungen auf dem Marsfelde unter den Augen der Senatoren und Magiſtrate, welche ſie aufmunterten, anreitzten, und ſich ſogar ſelbſt in ihre Spiele miſchten. Das ganze Rom war nur ein weites Uebungsfeld, wo alles Krieg athmete, und wo ſogar die Spiele der Gladiatoren wahre Schlachten waren. Alle Bürger waren aus Neigung, Uebung und Erziehung Krieger; hieraus erklärt ſich die erſtaunenswürdige Leichtigkeit mit der man Legionen bildete, die ſchon den andern Tag nach ihrer Errichtung gegen den Feind zu marſchiren bereit waren. (Sieh Anmerk. VIII.)

Vegez geht in große Details über die Waffenübungen ein, wodurch man die neuen Krieger bildete; aber weit weniger genügt er in der Schlacht- und Marſchordnung, und in den Manövern ſeiner Legion, welche überdieß faſt gar nichts mit der alten Legion gemein hatte. Ich werde hier kürzlich die Idee darſtellen, welche ich mir von dieſen drey wichtigen Punkten der römiſchen Taktik zur Zeit der puniſchen Kriege, gemacht habe,

und verweiſe, in Bezug auf genauere Unterſuchung und Beweiſe, auf meine Anmerkungen.

Jeder Manipul der Legion bildete nur ein einziges Glied in der Schlachtordnung; wir müßen uns demnach die hundert zwanzig Legionäre des erſten Manipuls der Haſtaten in einem einzigen Gliede ausgedehnt, und mit drey Fuß Entfernung von einander, von Mitte zu Mitte gemeſſen, vorſtellen, wodurch dieſes Glied eine Länge von sechszig Toiſen erhält. Der erſte Centurion ſteht am rechten, der zweyte am linken Flügel dieſes Gliedes. Drey Fuß hinter dieſem erſten Gliede ſtellt ſich der zweyte Manipul in gleicher Art auf, jeder Legionär genau hinter ſeinem Rottenmeiſter, und in derſelben Art alle übrigen Manipuln der Haſtaten, bis zum zehnten, woraus ſich eine erſte auf zehn Glieder geſtellte Linie ergibt. Auf dieſe Weiſe hat dieſe Linie ſechszig Toiſen in der Fronte, und fünf oder ſechs in der Tiefe; ſie iſt an beyden Flanken mit Befehlshabern beſetzt, und da alle Leute nur drey Fuß im Gliede einnehmen, ſo berühren ſich die Rotten nicht unter einander, ſondern laſſen ungefähr ſechszehn Zoll große Lücken zwiſchen ſich, welche, wie man ſehen wird, ſehr wichtige Zwiſchenräume für die Bewegung der Veliten, und den Mechanismus des Kampfes ſind.

Dreyßig Toiſen hinter dieſer erſten Linie bildet man auf die gleiche Weiſe eine aus den zehn Manipuln der Prinzipen zuſammen geſetzte zweyte Linie, und endlich machen auf weitere dreyßig Toiſen die zehn Manipuln der Triarier in dritter Linie die Reſerve. Die ganze, in dieſer Art in drey Linien geſtellte Legion bildet ein eben ſo langes, als

tiefes Viereck. Die Turmen der Reiterey decken die Flanken der Treffen, und der Adler, das gemeinſchaftliche Kriegszeichen der ganzen Legion, iſt der Obhut des Primipile auf der rechten Seite der Linie der Triarier anvertraut. Was die Fahnen der Manipulen betrifft, ſo befinden ſie ſich eine jede auf der rechten Seite ihres Manipuls bey dem erſten Centurion. Die Veliten ſind nicht in Glieder geſtellt; ſie befinden ſich in zerſtreuter Ordnung vor der Fronte, und den Flanken der Linien.

Dieſes war die Schlachtordnung, und ſogar in offenen Gegenden in Gegenwart des Feindes, bis zu dem Augenblicke die Marſchordnung der Legion, wo dieſes Corps zur größern Leichtigkeit des Marſches und des Gefechtes, wie wir ſpäter ſehen werden, in zehn Cohorten getheilt wurde. Hüthen wir uns, indeſſen zu glauben, daß dieſe Schlachtlinien der Römer immer zehn Mann tief gebildet worden ſeyen. Man ſieht ſie bey mehreren Gelegenheiten ihre Linien verdünnen, um ihre Fronte zu verlängern, und fünf ſtatt zehn Mann tief fechten; eine Formation, die ihrer Waffenart angemeſſener iſt. Dieſe Verdopplung der Legionsfronte war äuſſerſt leicht; denn die letzten fünf Manipuln oder Glieder jeder Linie marſchirten zu dieſem Endzwecke nur hinter den fünf erſten Gliedern in der Richtung der linken Flanke hervor, und richteten ſich auf dieſe, und die Legion bildete nun eine Fronte von hundert zwanzig Toiſen. Ueberhaupt ſuchten die Römer, ſeit ſie ſo oft durch Hanibal dafür, daß ſie ſich hatten überflügeln laſſen, gezüchtiget worden waren, immer eine mit der ihres Gegners gleich große Fronte zu bilden.

So war die Legion im Angeſichte des Feindes formirt; das Nachfolgende aber zeigt den Mechanismus des Gefechtes, wenn dieſelbe noch auſſer dem Bereiche ſeiner Pfeile ſtund:

Die Veliten liefen in zerſtreuter Ordnung vor, und neckten den Feind aus der Ferne mit Pfeilſchüſſen; aber ſobald die entgegengeſetzten Linien ſich näherten, und handgemein werden zu wollen ſchienen, zogen ſie ſich entweder auf die Flanken der Legion zurück, oder ſchlüpften zwiſchen die Rotten der Haſtaten hinein, welche, wie wir bemerkt haben, unter ſich einen Zwiſchenraum von ſechzehn Zoll ließen; — denn die Römer ſtellten ſich, da der Kampf mit dem Degen ihnen die Bewahrung eines freyen Spielraumes für die Bewegung ihrer Aerme zum Geſetze machte, mit geöffneten Gliedern auf. Sodann liefen die Haſtaten, den Pilon hoch emporhaltend, gegen die feindliche Linie, warfen in einer Entfernung von zehn oder zwölf Schritten dieſen leichten Wurfſpieß, griffen raſch zum Schwerte, und ſtürzten auf ihre, durch eine ſo heftige Salve ſchon beſtürzt und wankend gemachten Gegner los. Wenn die beyden entgegengeſetzten Linien ſich angriffen, ohne ſich zu durchbrechen, ſo konnte nur das erſte Glied allein mit dem Schwerte kämpfen. Man ſtritt alsdann in der Art der Gladiatoren; — den rechten Fuß vorwärts, den Schild mit dem linken Arme getragen, kämpfte man nur mit der Spitze nicht mit der Schneide des Schwertes, und ſtieß mit der Rundung des Schildes gegen den Feind. Alsdann drückte Fuß gegen Fuß, zerſchlug ſich Waffe an Waffe ſagt der Dichter Ennius. Die andern Glieder unterſtützten das

erſte, und erſetzten nach der Reihe die Leute, welche in einer ſo lebhaften und mörderiſchen Kampfesart ſchnell verwundet oder ermattet wurden. Aber wenn, wie dieſes am Oefteſten geſchah, die Linien ſich durchbrachen, vermengte man ſich, der Kampf wurde allgemeiner, und alle Glieder nahmen daran Antheil. Während dieſem giengen die Veliten unter den Kämpfenden umher, und brachten ihnen Pfeile zu, die ſie von den Wägen oder Laſtthieren, auf welchen ſie den Legionen nachgeführt wurden, hollten; ſie warfen ſie auch ſelbſt über die Köpfe der Kämpfenden hinweg, und leiſteten den Verwundeten Beyſtand.

Wenn die Haſtaten zurück gedrängt waren, marſchirten ihnen die Prinzipen zu Hülfe, ließen dieſelben ſich zwiſchen ihren Rotten hindurch ziehen, und erneuerten friſch und munter den Kampf gegen einen ſchon ermüdeten, und in Unordnung gerathenen Feind.

Inzwiſchen hielten ſich die Triarier, mit einem Knie auf die Erde niedergelaſſen, um ſich mit dem Schilde gegen die Pfeile, die bis zu ihnen fliegen könnten, zu decken, in Reſerve. Wenn ſie ſahen, daß die Prinzipen die Flucht ergriffen, erhoben ſie ſich ſchnell, ſammelten dieſe und die Haſtaten wieder, nahmen ſie in ihre Glieder auf, bildeten eine Art geſchloſſener Phalanx, und rückten mit dem nun als Lanze dienenden Pilon vor. Der erſchöpfte und durch zwey mörderiſche Gefechte entkräftete Feind ſah nun eine neue, noch furchtbarere Linie, als die vorhergehenden ſich vor ihm erheben. In ſeiner Unordnung war er nicht mehr im Stande ſich dem Marſche dieſer Phalanx,

die ihn vertrieb und zu fliehen zwang, zu widerſetzen. Nun ſandte man ihm die Veliten und die Reiterey der Legion nach. Die Linienlegionäre aber ſammelten und ordneten ſich jetzt wieder, und rückten, um im Falle der Feind ſich wieder ſammelte und neuen Widerſtand leiſtete, die leichten Truppen zu unterſtützen, vor. Auf den Küſten Afrika's verbot Cäſar ſeinen Legionären ſich weiter als vier Fuß von den Gliedern zu entfernen; die alten Geſetze ſprachen die Todesſtrafe über denjenigen aus, welcher in der Schlacht ſeine Reihe verließ. (Siehe Anmerk. IX.)

Dieſes bewunderungswürdige Spiel der drey Linien unter ſich; dieſer dreyfache hintereinanderfolgende Kampf, um den Feind zu ermüden, und zu erſchöpfen; dieſe zweckmäßige Untermiſchung der verſchiedenen Waffen iſt es, welche die Feſtigkeit mit der Geſchwindigkeit verband; dieſe den feindlichen Waffen undurchdringlichen Rüſtungen, dieſer fürchterliche Pilon, deſſen Stoß der feſteſte Schild kaum widerſtehen konnte, waren es, welche die Legionen allen Nationen der Erde ſo furchtbar machten.

Vergebens ſuchten die gewöhnlich in einer tiefen Linie kämpfenden Barbaren die römiſchen Legionen in der Fronte über den Haufen zu werfen; ſie boten ihren Anſtrengungen Trotz, und wenn denſelben die Vernichtung einiger gelang, ſo geſchah dieſes nur, indem ſie dieſelben umrangen, und in den Flanken angriffen, oder in Engniſſen (defilées) und durchſchnittenen Gegenden überfielen. Auch der verſtändige Polyb findet die römiſche Legion allen übrigen Truppenfor-

mirungen überlegen, und ſelbſt der griechiſchen Phalanx, von welcher hier, nachdem ich die Legion dargeſtellt, gerade der ſchicklichſte Ort iſt, eine Idee zu geben.

Die Griechen hatten drey Gattungen Fußvolk, nämlich: Hopliten oder Phalangiten: dieſe waren durch einen Harniſch, einen Helm, einen mit Eiſen beſetzten Halbſtiefel und einen länglichrunden Schild gedeckt, und mit einer vier und zwanzig Fuß langen Sariſſe (Lanze) bewaffnet; Peltaſten, welche von den Hopliten darin abwichen, daß ſie kleinere Schilde und kürzere Lanzen hatten; und leichtes Fußvolk, welches weder Harniſch noch Schild, noch Helm hatte, und ſich nur des Bogens und der Schleuder, als ihrer ganzen Waffe bedienten.

Sie hatten zwey Gattungen Reiter: die Kataphrakten, wo Mann und Pferd mit allen Theilen ausgerüſtet waren, und leichte Reiter ohne Schutzwaffen. Die einen waren mit der Lanze, die andern mit dem Wurfſpieße, dem Bogen und dem Schwerte bewaffnet. Dieſe Gattung Reiterey umſchwärmte nur den Feind, ohne ihn in Linie anzugreifen.

Das vollzählige Heer der griechiſchen Taktiker, (ein Heer, welches gewöhnlich nur in der Idee beſtund, weil die griechiſchen Staaten ſelten ſo große Streitkräfte auf die Beine bringen konnten) beſtund aus ſechzehntauſend Hopliten, achttauſend Peltaſten, viertauſend Mann leichtes Fußvolk, und einem Sechstheile Reiterey. So war ungefähr das Heer Alexanders zuſammengeſetzt, als er an der Spitze von dreyßigtauſend Mann Fußvolk, und fünftauſend Pfer-

den Aſien betrat. Die ſechzehntauſend Hopliten waren ſechzehn Mann hoch, und tauſend in der Fronte, in Schlachtordnung geſtellt; jede Rotte wurde durch einen Rottenführer, der im erſten Gliede kämpfte, befehligt. Das Gebot der andern Befehlshaber erſtreckte ſich im Verhältniſſe ihres Ranges auf eine größere oder geringere Anzahl Rotten. Dieſes Corps war, was man eigentlich die Phalanx nannte, die Stärke des Heeres, deſſen Mittelpunkt es bildete. Die Flanken der Phalanx, ihre ſchwachen Theile, waren durch die achttauſend Peltaſten, die in zwey acht Mann tief geſtellten Abtheilungen auf die Flügel vertheilt wurden, gedeckt. Das leichte Fußvolk dehnte ſich in zerſtreuter Ordnung vor der Fronte und den Flügeln aus; die Linienreiterey — in Schwadronen von vier Mann Tiefe auf acht oder ſechzehn Mann in der Fronte — deckte die Flügel, und die leichte Reiterey umſchwärmte den Feind, den ſie mit Pfeilen beſchoß.

Im Marſche nahmen die Phalangiten drey Fuß im Gliede ein, aber wenn ſie ſich den Anfall des Feindes auszuhalten in Bereitſchaft ſetzten; ſo drängte ſich die ganze Phalanx ſo zuſammen, daß die Leute von allen Seiten mit einander im Gefühle ſtunden. Die ſechs oder acht erſten Glieder fällten die ſodann in beyden Händen gehaltenen Lanzen, ſo, daß jeder Mann des erſten Gliedes durch ſechs oder acht Lanzenſpitzen vertheidigt war. Die andern Glieder hielten ihre Lanzen hoch, weil ſie ungeachtet ihrer Länge von vier und zwanzig Fuß dennoch das erſte Glied nicht überragen konnten. Es nahmen alſo nur die erſten acht Glieder

am Kampfe Theil; die übrigen dienten bloß zur Unterſtützung derſelben, zur Erſetzung der Verwundeten, oder, wenn ſich die von hinten angegriffene Phalanx nach zwey Seiten Fronte zu machen gezwungen ſah, durch eine halbe Wendung ſich gegen den Feind zu kehren. Uebrigens wurde manchmal die Tiefe der Phalanx um die Ausdehnung ihrer Fronte zu vermehren, verringert, und man bildete ſie ſodann nur zwölf und ſogar nur acht Mann tief.

So war die macedoniſche Phalanx beſchaffen. Nichts war beſſer zur Zurücktreibung der zahlreichen perſiſchen Reiterey erſonnen, als dieſe dichte Maſſe mit ihren vorgehaltenen langen Lanzen; aber ſehr ſchwach war dieſe Ordnung gegen das römiſche Fußvolk. Die Legionäre ſtürzten ſich, nachdem ſie die Phalanx unter einen Hagel von Wurfſpießen verſchüttet hatten, auf dieſelbe, brachten die zwiſchen zwey Rotten ſo ſchwer zu führenden Lanzen leicht mit dem Schwerte und dem Schilde von einander, und öffneten ſich bis zu dem Phalangiten ſelbſt, den ſie faſt ohne Vertheidigung fanden, eine Bahn, wie man dieß in der Schlacht des Flaminius wider Philipp bemerkte. Noch gewißer aber war ihre Vernichtung, wenn ſie auf den Gedanken kamen, dieſe ſchwerfällige faſt unbewegliche Maſſe zu umgehen, und in die Flanke zu nehmen.

Das Hauptgebrechen der Phalanx aber war, daß die Schlachtordnung derſelben nur eine Linie bildete. Es iſt zwar wahr, daß man dieſe Linie tief genug machte, daß die an dem Kampfe Theil nehmenden Glieder von den andern unthätigen Reihen unterſtützt

werden konnten; aber dieſe unmittelbar hinter den Fechtenden befindlichen Reſervetrupen waren, wie ſie, den feindlichen Pfeilen ausgeſetzt, und mit in die Unordnung der erſten Glieder verwickelt. Bey der Schlachtordnung der Legion waren hingegen nur die Kämpfenden bloß geſtellt, und die Unterſtützungs- und Reſerve-Truppen bildeten zweyte und dritte außer dem Bereiche der feindlichen Pfeile aufgeſtellte Linien, die Unordnung der Kämpfenden konnte nicht bis zu den Reſerven gelangen; ſie blieben bis zu dem Augenblicke, wo ſie auf den Schauplatz traten, unverſehrt.

Doch kehren wir wieder zu den römiſchen Inſtitutionen zurück, die wegen ihrer Vortrefflichkeit viel intereſſanter, als alle jene der andern Nationen ſind.

In den erſten Zeiten der Republick ſchienen zwey Legionen für einen gewöhnlichen Krieg hinreichend; man fügte zu denſelben noch eine gleiche Anzahl Truppen der Bundesgenoſſen, um daraus ein Heer zu bilden, welches man ein Konſulariſches nannte, weil es gewöhnlich von einem der Konſuln befehligt wurde. Der genaue Polyb liefert uns einige Details über die verbündeten oder Hülfs-Truppen. „Zu gleicher Zeit, „als die Aushebungen zu Rom geſchehen,“ ſagt dieſer Schriftſteller, „machen die Konſuln den Magiſtraten „der verbündeten italieniſchen Städte die Truppenzahl „zu wiſſen, welche ſie zu ſtellen haben, und bezeichnen „ihnen auch den Tag und den Ort der Verſammlung; „die Aushebungen geſchehen wie zu Rom, und die „Krieger ſind dem nämlichen Schwure unterworfen.“

„Das Fußvolk der Verbündeten überſteigt jenes

„der Legion in einem konſulariſchen Heere an der Zahl „nicht; aber ihre Reiterey iſt doppelt ſo ſtark, als „jene der Ritter. Das Fünftheil ihres Fußvolks, „und das Drittheil ihrer Reiterey erwählt man, um „aus denſelben ein auserleſenes, unter die unmittelba- „ren Befehle des Konſuls geſtelltes Corps zu bilden, „welches man Auſſerordentliches oder Auser- „wähltes nennt. Der Reſt der verbündeten Trup- „pen theilt ſich in zwey beſondere Abtheilungen, wovon „die eine rechter, die andere linker Flügel genannt „wird.“

Jeder Flügel der verbündeten Truppen wurde durch ſechs, von dem Konſul gewählte Präfekte be- fehligt, welche die nämlichen Dienſtesverrichtungen wie die Tribunen der Legionen übten. Er war wie die Legion in Haſtaten, Prinzipes und Triarier, wie man dieß in der Schlacht am Regilum See ſieht, gebildet und abgetheilt.

Ein konſulariſches Heer begriff daher der For- mation Polyb's gemäß in ſich:

An römiſchen Truppen: 6000 Linienlegionäre, 2400 Veliten, 600 Ritter; an Truppen der Bundes- genoſſen: 6700 Mann Fußvolk in den Flügeln, 1700 Mann Auſerleſene zu Fuß, 800 Reiter in den Flügeln, 400 Auserleſene zu Pferd; wodurch die Stärke dieſes Heeres auf 18,600 Mann gebracht wurde.

Wenn man einen ſchweren Krieg auszuhalten hatte, hob man zwei konſulariſche Heere aus, und beyde Konſuln zogen ſodann zu Felde, welches bey- nahe jedes Jahr geſchah. Erheiſchten es die gebieteri-

ſchen Umſtände, ſo verdoppelte man auch die konſulari= ſchen Heere, und vereinigte ſie, um einen furchtbaren Feind zu beſiegen; auf ſolche Weiſe verſammelten die Römer zu Kannä zwey verdoppelte konſulariſche Heere um das Glück gegen Hanibal zu verſuchen. Man ſah ſie in der Kriſe des zweyten puniſchen Krieges zu einer Zeit, wo Rom nur hundert ſieben und dreyßig tauſend erwachſene Bürger zählte, ſogar drey und zwanzig Legionen (mehr als hunderttauſend Mann) auf die Beine bringen. Mit dieſer großen Anzahl Legionen vermehrten ſich ſodann auch die Heere; die beyden Kon= ſulen wählten ſich diejenigen, welche ſie für angemeſ= ſen hielten aus, und der Befehl über die andern wurde Prätoren, Prokonſulen und Proprätoren anvertraut. Der Senat leitete gewöhnlich alle dieſe Heere, und ließ oft mehrere zu demſelben Zwecke zuſammenwirken, wie man dieß bey der Belagerung von Kapua ſah, wo= zu er drey Heere vereinigte; oder aber es wurde ein Diktator ernannt, welcher während ſeiner kurzen Amts= gewalt unumſchränkter Herr über die geſammte Macht der Republik wurde.

Die römiſchen Heere, welche während ungefähr dreyhundert fünfzig Jahren ohne Sold im Kriege dien= ten, konnten während dieſer ganzen Zeit, bis zur Be= lagerung von Veji, wo man ſie zu beſolden anfieng, (Sieh Anmerk. XI.) nur ſehr kurze Kriegszüge unter= nehmen. Von dieſer Zeit an aber konnte man ſie länger unter den Fahnen behalten; und es kam nun nach und nach der Gebrauch auf, während eines gan= zen Krieges die nämlichen Legionen auf den Beinen zu

erhalten, und ſie jährlich durch aus Rom nachgeſendete Aushebungen zu ergänzen. Später ſuchten ſich die Feldherren in den bürgerlichen Kriegen, welche die Republik mit Blut beſpritzten, ihre Truppen — die Stützen ihrer Macht — beſtändig zu erhalten. Man ſieht Cäſar und Pompejus die Abdankung der Heere mit der Hinterliſt zweyer ehrſüchtigen Männer, welche unglückliche Entwürfe gegen die Freyheit ihres Vaterlandes im Sinne führen, geſchickt abwenden. Dem glücklichen Auguſtus gelang es, nachdem er ſeinen Thron auf den Ruinen der Republick erhoben, denſelben durch die Errichtung eines ſtehenden Heeres zu befeſtigen; eine Neuerung, welche von ſeinen Nachfolgern nachgeahmt wurde.

Man hat ſo eben geſehen, daß das konſulariſche Heer nur achtzehen hundert Pferde oder ungefähr das Zehntheil an Reiterey enthielt. So lange die Römer nur Italiener bekriegten, Völker, welche ſehr arm an Pferden ſind, fühlten ſie das Bedürfniß der Vermehrung ihrer Reiterey nicht; allein als Hanibal den Krieg in das Herz Italiens trug, ſicherte ihm ſeine zahlreiche und vortreffliche Reiterey durch die Kühnheit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen eine große Ueberlegenheit über die römiſche Reiterey, ungeachtet dieſe durch Kunſt — durch Untermengung der Veliten mit den Rittern (Sieh Anmerk. XII.) — das zu erſetzen ſuchte, was ihr an der Zahl mangelte. Inzwiſchen war dennoch die Republik gezwungen, dieſen ungleichen Kampf lange auszuhalten, weil es Italien an Pferden gebrach, und ſie zu arm war, dieſelben bey fremden

Nationen zu kaufen. Scipio der Afrikaner war der Erſte, welcher ſich durch ſeine Bündniſſe, oder durch Geld eine zahlreiche verbündete Reiterey zu verſchaffen wußte. Seine numidiſchen, ſpaniſchen und ſiciliſchen Reiter machten ihn nun dem Hanibal eben ſo an Reiterey überlegen, als er durch ſeine Legionen dem Fußvolk desſelben überlegen war, und in den Ebenen von Zama ſchlug er den alten karthagiſchen Feldherrn mit ſeinen eigenen Waffen.

Dieſes Beyſpiel fand Nachahmung. Die Römer nahmen zahlreiche fremde Reiter-Corps in Sold, oder erhielten ſie von den verbündeten Königen, dieſe Reiterei nannte man ſodann Hülfsreiterey; denn alle Truppen, welche nicht Italieniſche waren, wurden Hülfstruppen genannt; die von den Bundesgenoſſen in Italien geſtellten aber hießen verbündete Truppen. Die Reiterey machte von dieſer Zeit an den ſiebenten Theil der Heere aus.

Die alten Vorſchriften beſtimmten, daß die beyden Legionen eines konſulariſchen Heeres die Mitte der Schlachtordnung einnehmen, die beyden verbündeten Flügel die äuſſerſten Ende der Linien bilden, und die Reiterey die Flanken des Fußvolkes decken ſollten; was die Auserwählten ſowohl zu Pferd, als zu Fuß anbelangt, ſo bildete man aus denſelben ein unter die unmittelbaren Befehle des Konſuls geſtelltes kleines Reſervecorps, und eine Turme Auserwählter diente ihm unter der Benennung der A b l e k t e n zur Bedeckung. Die Legionen wie die Flügel, die in drey Linien Haſtaten, Prinzipes und Triarier formirt waren, wie

dieß ſchon erklårt worden iſt, ließen für die Hindurch=ziehung der Veliten, der Reiterey, und wohl ohne Zweifel auch manchmal der Linien, unter ſich leere Råume oder Wege, und dieſe drey Lücken füllten in jeder Linie während des Gefechtes die Veliten aus. Die Schlachtordnung des konſulariſchen Heeres mußte mit Inbegriff der Reiterey der Flügel ungefåhr drey=hundert Toiſen in der Fronte, und ſechzig Toiſen in der Tiefe (Entfernung der erſten Linie von der dritten) haben.

Aber dieſe urſprüngliche Ordnung war keineswegs unverånderlich, und die Feldherrn machten in derſelben alle zweckdienlichen Abånderungen, es ſey nun in der Stellung der verſchiedenen Corps unter ſich, oder durch die Hinweglaſſung der Wege oder Durchgånge in den Treffen, oder in der Anzahl Glieder, aus welchen ſie dieſe Letztern zuſammenſetzten; oder in der Anzahl der Treffen ſelbſt. Scipio vollführte in der Schlacht von Zama das kühne Manöver, die Prinzipes und Triarier hinter ſeinen Haſtaten, die einen in der Richtung der rechten, die andern in der Richtung der linken Flanke hervorzuziehen, ſo, daß ſeine drey Treffen nur mehr ein Einziges bildeten; dieſes verwegene Manöver bewirkte die Niederlage Hanibals, der hiedurch auf beyden Flanken überflügelt war.

Wenn der Feldherr, um die Schlacht anzubieten, ſein Lager zu verlaſſen beſchloßen hatte, ſo ließ er auf ſein Zelt das Vexillum, eine Art rother Fahne, welche das Schlachtzeichen war, aufpflanzen. Die Legio=nåre ließen ſodann alle ihre Effekten und ihr Ge=

päck in den Zelten, rüſteten ſich, und wurden, ſo wie ſie das Lager verließen, dem feindlichen gegenüber, das gewöhnlich nicht weiter, als drey= bis vierhundert Toiſen entfernt war, in Schlachtordnung geſtellt. Nahm das feindliche Heer die Herausforderung an, ſo formirte es ſich ebenfalls vor ſeinem Lager, und die beyden Heere befanden ſich auf eine Entfernung von nicht mehr als zweyhundert Toiſen einander gegenüber. Nie unterließ ein römiſcher Feldherr, an ſeine Truppen ehe ſie handgemein wurden, eine Anrede zu halten, um ſie zur Schlacht anzueifern. So wie dieſelbe geendet war, näherten ſich die beyden Heere in Ordnung bis auf die Weite eines Peilſchußes, oder ungefähr fünfzig Toiſen einander, und nun ſetzten ſich die Legionäre unter dem Schalle aller Inſtrumente in den Laufſchritt (Sieh Anmerk. XIII.), indem ſie hiebey, um ſich gegenſeitig zur Schlacht aufzumuntern, und dem Feinde Schrecken einzujagen, das Kriegsgeſchrey: Stoßt! Stoßt! (frappe! frappe!) ausſtießen. War dieſes Geſchrey ſtark, voll und helltönend, ſo hielt man dieß für ein gutes Zeichen, ein langſames, ungleiches und ſchwaches aber ſchien eine geheime Furcht zu verrathen.

Die Krieger der erſten Linie liefen mit erhobenen Pilon gegen den Feind, ſtießen dieſen ſchweren Wurfſpieß auf zehen oder zwölf Schritte ab, und zogen ſogleich das Schwert.

Die zweyte Linie folgte, um die Stelle der Haſtaten, wenn dieſe zurückgeſchlagen worden, einzunehmen, oder, um ihnen im Handgemenge Beyſtand zu leiſten.

Die dritte Linie blieb gewöhnlich in ihrer Stellung; ſie war eine Reſerve, über die man nur in dem kritiſcheſten und entſcheidendſten Augenblicke verfügte.

Die Römer manövrirten wenig, ſie gewannen ihre Schlachten gewöhnlich, indem ſie den Feind in der Fronte angriffen, durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen, Tapferkeit und Disciplin. Zu Schlachtfeldern wählten ſie Ebenen, und es ſcheint, daß ſie nie viel auf Stellungen hielten. Hiebey liegen zwey Urſachen zum Grunde. Beyde Theile wurden nämlich damals, wo man alle Schlachten nur durch die blanke Waffe gewann, auf dem nämlichen Terrain, dem gemeinſchaftlichen Schlachtfelde handgemein, dem erſt bey den Neuern, deren Heere ſich aus der Entfernung und auf verſchiedenen Terrains und Schlachtfeldern bekämpfen, wurde die Stellungskunſt wichtig; und endlich ſchützten ſie die Verſchanzungen, womit ſie ihr Lager umgaben mehr als alle Terrainhinderniſſe gegen die Ueberfälle des Feindes.

Wenn ein römiſches Heer ſich der Stelle näherte, wo es lagern ſollte, ſo begaben ſich die im Dienſte befindlichen Tribunen und die Centurionen, welche mit der Anlage und Abſteckung des Lagers beauftragt waren, der Colonne mit der Vorhuth voraus; es wurde eine für Waſſer, Fourage und Holz bequeme Stellung gewählt, die um die Hinterhalte des Feindes in der Nähe des Lagers zu verhindern, rings herum frey ſeyn, und ein die Formirung des Heeres in Schlachtordnung auſſer dem Lager begünſtigendes Terrain beſitzen mußte. Der Grundriß war immer der Nämliche

und durch verſchiedenfarbige Fahnen bezeichnet; ſo daß, ſo wie jedes Corps anlangte, es ſogleich die ihm beſtimmte Stelle erkannte. Man ſchlug die Zelte, wovon jedes zehn Mann enthielt, nach den durch den Grundriß bezeichneten Gaſſen und Richtungen auf. Das Lager eines konſulariſchen Heeres umfing einen viereckigen Raum, wovon eine Seite ungefähr zweyhundert ſechzig Toiſen lang war. Auf dreyßig oder vierzig Toiſen Entfernung von den Zelten, welcher Raum für die Umherbewegung der Truppen nothwendig war, legte man die Verſchanzungen an, welche das Lager in Form eines Viereckes umfingen, wovon die Länge einer Seite ungefähr dreyhundert dreyßig Toiſen betrug.

Die beyden Flügel der Verbündeten mußten zwey Seiten dieſer Umfaſſung aufführen, die zwey andern wurden von den Legionen erbaut. Die an der Spitze ihrer Truppen befindlichen Centurionen, ließen das jedem Manipul angewieſene Werk vollführen; die allgemeine Aufſicht über die Arbeiten hatten die im Dienſte befindlichen Tribunen und Präfeckte.

„Man begnügt ſich gewöhnlich,“ ſagt Vegez, „vorzüglich bey Lagern, die nur eine Nacht dienen ſollen, „aus Raſen oder Faſchinen eine Art von Mauer, zu „einer Höhe von drey Fuß aufzuführen; vor derſelben „beeilt man ſich ſodann einen Graben von neun Fuß „Breite und ſieben Tiefe auszuheben, und wirft die „Erde hinter die Raſen.“

Nach den Ausſchachtungen des Grabens zu urtheilen, mußte dieſe Terraſſe, oder dieſer Wall eine Breite von zehn oder zwölf Fuß haben. Hierauf pflanzte

man auf dieſe Art von Wallgang eine Reihe vier und einen halben Fuß hoher Palliſaden oder Pfähle, welche die Bruſtwehre deſſelben vertraten. Von der Höhe dieſer Bruſtwehr aus machten die Legionäre, durch die Palliſaden und ihre Schilde gegen die feindlichen Pfeile gedeckt, die Annäherung zu dem Graben und den Uebergang über denſelben durch Pfeile und Wurfſpieße ſtreitig. Dieſe nur vorübergehenden Verſchanzungen, zu deren Aufführung zehntauſend Mann oder die Hälfte des Heeres verwendet wurden, waren das Werk von drey oder vier Stunden. Der Reſt des Heeres gab die Sicherheitswachen, ſchlug die Zelte auf, hollte Fourage, Holz und Waſſer herbey, und kochte.

Die Lager, welche für einen Aufenthalt von mehrern Tagen beſtimmt waren, wurden ſorgfältiger befeſtigt. Der Graben wurde zwölf Fuß breit und neun tief; man verſtärkte die Palliſadenreihe, womit die Wälle beſetzt waren, mit zwey Stockwerk hohen, hölzernen, mit Flechtwerk verkleideten Thürmen, die mit einem Abſtand von hundert bis hundert zwanzig Fuß von einander angebracht waren. Innerhalb dieſer verſchanzten Umfaſſungen lagerten die römiſchen Heere im Sommer ſtets unter Zelten, im Winter unter aus Holz oder Raſen erbauten Hütten. (Sieh Anmerk. XIV.)

Dieſe befeſtigten Lager gewährten einem römiſchen Feldherrn den unſchätzbaren Vortheil nie zur Schlacht gezwungen zu ſeyn; hier erſpähte er die günſtige Gelegenheit; manövrirte auf dieſe Verſchanzungen geſtützt; wählte Ort und Augenblick der Schlacht; und ſicherte ſich endlich jeden Erfolg. Während der Schlacht ließ

er den ganzen Troß, ſo wie die Verwundeten, die Kranken, und Rekonvaleszenten, welche gewöhnlich für die Bewachung der Verſchanzungen genügten, im Lager zurück. War die Schlacht ihm ungünſtig, ſo fand er hier Schutz und Zuflucht gegen die Schläge des Geſchickes.

Ueber die Aufhebung des Lagers und den Marſch eines Heeres ſagt Polyb:

„Wenn das Lager verlaſſen werden ſoll, ſo macht „dieſes das erſte Zeichen der Trompete kund; nun bre„chen die Krieger ſogleich die Zelte ab, wobey ſie mit „jenen des Feldherrn und der Tribunen beginnen, und „packen das Geräthe ein; bey dem zweyten Zeichen wird „die Bagage auf die Laſtthiere gebracht; endlich ſo „wie die Trompete zum drittenmale erſchallt, ſtoßen „alle Truppen das Abzugs-Geſchrey aus, und fangen, „ſich zum Abmarſche in Bewegung zu ſetzen an.“

„Faſt immer bilden die Auserwählten die Vorhuth; „der rechte Flügel der Verbündeten, mit ſeinem und „dem Gepäcke der Auserwählten folgt denſelben an der „Spitze der Colonne; hierauf läßt man die erſte Legion „mit ihrem Gepäcke hinter ſich abziehen; ſodann die „zweyte Legion ebenfalls mit ihrem, und dem Gepäcke „des linken Flügels der Verbündeten hinter ſich folgen. „Dieſes letzte Corps beſchließt endlich den Marſch. „Was die Reiterey anbelangt, ſo iſt ſie hinter dem „Corps, zu welchem ſie gehört, oder auf den Flanken „der Colonne vertheilt, um ſie gegen die Unterneh„mungen des Feindes zu ſchützen, über die Ordnung, „und darüber zu wachen, daß jeder an ſeiner Stelle

„marſchire. Bey einem Rückzuge befolgt die Colonne „dieſelbe Ordnung nur mit Ausnahme der Auserwähl= „ten, welche man nun die Nachhuth machen läßt. „Uebrigens wechſeln ſowohl die Flügel der Verbündeten, „als die Legionen unter ſich im Marſche in der Ein= „nahme der Spitze der Colonne ab, damit jedes Corps „nach ſeiner Reihe den Vortheil genieße, zuerſt von „dem was das Land darbiethet Nutzen zu ziehen.“

Gewöhnlich marſchirten die Truppen, wenn es nur immer die Breite des Weges geſtattete in der Flanke, in einer Breite von zehn Mann. Jeder Ma= nipul, in der Schlachtordnung ein Glied, bildete im Marſche eine Rotte; man muß ſich demnach die zehn Manipuln Haſtaten der Legion in der Flanke marſchirend, hinter ihnen die zehn Manipuln Triarier folgend, vorſtellen. Alle Krieger marſchirten im Gleich= oder kriegeriſchen Schritte, von welchem es zwey durch die Geſchwindigkeit ſich unterſcheidende Arten gab, nämlich den gewöhnlichen Schritt zu neun und dreyßig Toiſen, und den Geſchwind=Schritt von ſechs und vierzig in der Minute. Man gewöhnte den Krieger in der Rotte wie im Gliede nur einen Raum von drey Fuß einzunehmen, daß alſo das Fußvolk ei= nes konſulariſchen Heeres eine Colonne bildete, deren Länge ſieben bis achthundert Toiſen nicht überſtieg, den Troß nicht mit innbegriffen, welchen man größten= theils, damit die Legionen ſich ohne Unterbrechung folg= ten, zur Nachhut verſetzte.

So lange der Krieg nur vor den Thoren Rom's geführt wurde, konnte man das Gepäck entbehren,

oder bedurfte doch wenigſtens nur ſehr wenig; aber ſo wie man in die Ferne gehende Expeditionen unternahm, wurde dasſelbe — von den Römern mit ſo vielem Rechte impedimenta genannt — ein nothwendiges Uebel. Alsdann war man gezwungen, Waffenvorräthe, und vorzüglich eine große Menge Pfeile, Kriegsmaſchinen, Zelte, Kleidungen, Getreid- und Eßigvorräthe im Gefolge der Heere mit ſich zu führen. Anfänglich bediente man ſich für die Verführungen nur der Laſtthiere, weil ſie den Truppen überall hinfolgen können; als aber in der Folge das Reich mit einer großen Anzahl von Straßen durchſchnitten wurde, bediente man ſich zwey und vierrädriger Wagen.

Ein römiſches Heer brach gewöhnlich um drey Uhr des Morgens auf, und legte ſeinen in der Regel ſieben Wegſtunden betragenden Marſch in acht Zeitſtunden zurück. Es kam folglich an ſeiner Lagerſtelle um eilf Uhr Morgens an; ſo, daß ihm acht bis neun Stunden des Tages für die Aufführung der Verſchanzungen, Aufſchlagung der Zelte, Herbeyhollung des Waſſers, Holzes und der Fourage, und für die Zubereitung und Abkochung der Nahrungsmittel blieben.

Wir haben ſo eben geſehen, daß ein konſulariſches Heer eine Marſch-Colonne von ungefähr neunhundert Toiſen Länge, das Gepäcke nicht mit innbegriffen, bildete. Die Feldherrn befürchteten, ſo wie man ſich dem Feinde näherte, in der Fronte, und vorzuglich in der Flanke angegriffen zu werden, ehe ſie ſich zu entwickeln, und aus dieſer Marſchordnung in die Schlachtordnung überzugehen die Zeit hätten; und wirklich nah-

men auch die Geſchickteſten derſelben, ſo wie ſie vor den Feind kamen, jedesmal, wenn die Beſchaffenheit des Terrains die Ausdehnung geſtattete, eine andere, geſchloſſenere, und dem Gefechte mehr entſprechende Marſchordnung an. Dieſelbe beſtund darin, jede Legion ihre Schlachtordnung in drey Linien Haſtaten, Prinzipes und Triarier einnehmen, und die ſo gebildeten Legionen eine hinter der andern in einer einzigen Colonne marſchieren zu laſſen. Jede Linie einer Legion machte eine der Abtheilungen der Colonne aus, und bewahrte ihre Entfernung von dreyßig Toiſen, wie in der Schlachtordnung. Auf dieſe Weiſe erhielt man mit Einſchluß der unter den Legionen nöthigen Zwiſchenräume, eine ſechzig Toiſen breite, und ungefähr dreyhundert Toiſen tiefe Colonne; eine der Schlachtordnung anpaſſende Tiefe; der Troß marſchierte zwiſchen den Abtheilungen, und die Veliten deckten die Flanken. Bedrohte in dieſer Marſchordnung der Feind die Fronte, ſo ſetzte ſich jede Legion allmählig mit der an der Spitze in Linie; die zweyte gelangte hier in einem Augenblicke, die dritte etwas ſpäter, und die vierte oder Entfernteſte in ſieben Minuten daſelbſt an. Es bedurfte demnach nur ſieben Minuten, um ſich nach der Fronte in Schlachtordnung zu entwickeln.

Noch weit ſchneller war nach der Flanke die Fronte hergeſtellt. Der Troß zog ſich aus den Zwiſchenräumen der Abtheilungen heraus und an der entgegengeſetzten Seite zuſammen; jede Legion machte eine Viertersſchwenkung auf die Haſtaten, und in zwey Minuten — der für die Vollführung dieſes ſo einfachen

Manövers nöthigen Zeit — befand ſich das ganze Heer in der Schlachtſtellung. Dieß war das ſo berüchtigte quadratum-agmen der Römer, welches man bis jetzt ſo wenig erklärt hatte. Die Geſchichtſchreiber tadeln jene Feldherrn ſtrenge, welche dasſelbe, — das für den Marſch, wie für die Schlacht gleich geeignet, ein Heer in den Stand ſetzte, ſeinen Gegner, von welcher Seite er ſich auch zeigen mochte, zurückzutreiben — vor dem Feinde anzunehmen vernachläßigten. (S.A.XV.)

Die von der Meinung ihrer Ueberlegenheit über alle andern Völker belebten Römer, führten während langer Zeit ihre Kriege mit vieler Lebhaftigkeit. Sie marſchirten ſchnell auf ihre Feinde los, ohne ſich viel um ihren Rücken zu bekümmern, griffen ſie ohne Zaudern an, und lieferten ihnen die entſcheidendſten Schlachten. Ich kam, ſah, und ſiegte, ſchrieb Cäſar dem römiſchen Senate, als er ihm von ſeiner Expedition gegen Pharnaces Rechenſchaft ablegte; dieß war die Geſchichte der meiſten römiſchen Feldzüge. Die Feldherrn, welche nur für eine ſehr beſchränkte Zeit an die Spitze der Legionen geſtellt waren, beeilten ſich in dem Jahre, während welchem ſie den Befehl über dieſelben führten, ſich durch wichtige Unternehmungen berühmt zu machen, und die Ehre des Triumphes zu verdienen. Die durch ihren Muth, ihre Waffen, ihre Disciplin, die Geringfügigkeit ihrer Bedürfniße, und die Einfachheit ihrer Nahrung ſtarken römiſchen Heere waren beſſer als die anderer Völker organiſirt um ſchnelle, beſchwerliche und entfernte Feldzüge mit Erfolg zu unternehmen. Mit Lebensmitteln für vier=

zehn oder zwanzig Tage beladen, ſicher faſt überall ihren Waitzenvorrath erneuern, (Sieh Anmerk. XVI) im Stande, ſich der Kriegsmunition begeben zu können, und mit vollem Vertrauen zu dem Siege erfüllt, der ihnen ſelten ungetreu wurde, fürchteten ſie ſich nicht, ohne Depots, Magazine, Verbindungen, und ohne andere Stütze als ihre Lager, ihren einzigen Zufluchtsſtätten gegen Unglücksfälle, bis in den Mittelpunkt der feindlichen Länder einzudringen. Sie führten lieber einen nur durch viele Siege möglichen Einfalls- als einen methodiſchen Krieg. Stellte ihnen aber das Schickſal einen großen Feldherrn, der geſchickt manövrirte, wie Hanibal; oder liſtige Feinde, wie Jugurtha, Mithridat, Sertorius, oder die Parther entgegen; dann erfuhren ſie, wenn ſie ihre Kriegsart nicht änderten, ſchreckliche Unfälle. In dieſem Falle machte ihnen das Intereſſe ihrer Selbſterhaltung zum Geſetze, ihr Syſtem dahin abzuändern, daß ſie die rechte Zeit zu ihren Schlachten abwarteten, und in der Beſtimmung des Terrains für dieſelben mit Auswahl zu Werk gingen, ihre Verbindungen mit Rom bewahrten, ſich auf Depot-Feſtungen ſtützten; kurz einen langſamen und regelmäßigen Krieg führten. (Sieh Anmerk. XVII.)

Ich habe mich bis hieher mit der römiſchen Kriegsverfaßung, ſo wie ſie zu den Zeiten des Polyb dem Zeitgenoſſen und Freunde des zweyten Scipio beſtund, befaßt; nun muß ich von einer wichtigen in ſpätern Zeiten in der Einrichtung der Legion vorgenommenen Veränderung ſprechen, von einer Veränderung, welche dem Marius zugeſchrieben wird, und die zur Zeit der

Kriege gegen Jugurtha begonnen zu haben ſcheint. Die Legionen wurden nämlich nun nicht mehr nach Haſtaten, Prinzipes und Triarier in Treffen geſtellt; die letzte nach dieſer alten Formirung gebildete Schlachtordnung, welche man bei den Geſchichtſchreibern findet, iſt jene, welche Salluſtus beſchreibt, daß ſie Metellus gegen Jugurtha genommen habe. Seit dieſer Zeit ſieht man die Legionen immer in Cohorten ohne Unterſchied der Klaſſen in zwey oder drey Treffen aufgeſtellt.

Die urſprünglich durch die Verſchiedenheit der Waffen herbeygeführte Eintheilung in Klaſſen, diente, als alle Linientruppen auf die nämliche Weiſe bewaffnet wurden, nur mehr zur Abtheilung der Legion in drey große Corps, wovon jedes mit Einrechnung der Veliten, welche einen Beſtandtheil derſelben ausmachten, ungefähr 1600 Mann ſtark war. Dieſes war genau genommen die einzige Abtheilung der Legion ſeit die Manipuln Glieder und nicht mehr beſondere Corps bildeten. Allein die Erfahrung lehrte, daß dieſe ſtarken Corps, zu zahlreich, um ſich nach der Stimme eines Befehlshabers zu bewegen, und allen Anforderungen der Taktik zu entſprechen, auf dem Schlachtfelde zu ſchwerfällig und unbequem waren. Man erſann kleinere, und folglich lenkſamere Corps, denen man den Namen Cohorten gab, um ſie an ihr Stelle zu ſetzen. Die Cohorte bildete ſich aus drey Manipuln, wozu von jeder Klaſſe einer genommen wurde; folglich fand ſich hiedurch die Legion in zehen Cohorten formirt. Dieſes neue Corps hatte demnach ſechs Befehlshaber, welche ihre Benennung und den Befehl über ihre

Manipuln beybehielten. Lange Zeit wurde es durch den erſten Centurion der Triarier, der einen Rang höher als die andern ſtund, befehligt, bis die Kaiſer einen höhern Befehlshaber an die Spitze desſelben ſetzten, der unter dem Namen eines Präfekten der Cohorte bekannt iſt. Die Stärke der Cohorte belief ſich auf 400 bis 600 Mann; und es wurde gebräuchlich, aus der erſten Cohorte ein auserleſenes Corps, das unter den Befehlen des primipile den Flügel bildete, zu machen.

Seit dieſer neuen Formirung verſchwand auf dem Schlachtfelde, wo die Cohorte nur ein Treffen bildete, die Unterſcheidung nach Haſtaten, Prinzipes und Triarier. Gewöhnlich ſtellte man fünf in das erſte und fünf in das zweyte Treffen, und ließ in der Linie zwiſchen den Cohorten einen geringen Zwiſchenraum; jedoch ſieht man geſchickte Feldherrn wie Cäſar, auch dieſe Zwiſchenräume als gefährlich aufheben, die Cohorten an einander ſtellen, und den Feind in voller Linie angreifen. Die, wie in der alten Stellung, zehn Glieder tiefen Linien, verdünnten ſich jedoch öfters um die Schlachtfronte zu verlängern; ſo bildete Cäſar in der Schlacht bey Pharſalus ſeine Cohorten nur aus fünf Gliedern um ſeine Fronte mit der des Heeres des Pompejus, das doppelt ſo ſtark als das Seinige war, auszugleichen. Es ſcheint, daß unter Trajan der Gebrauch, die Cohorten nur ſechs Glieder tief zu ſtellen, aufkam.

Die Feldherrn entſagten einen Augenblik der Schlachtordnung in drey Treffen, und ſtellten ſich nur

in zwey auf; allein Cäſar und Pompejus, ihrer Talente wegen ſo würdig, als Muſter zu dienen, riefen durch ihr Beyſpiel die alten Grundſätze wieder in's Gedächtniß, und man kehrte zur Stellung in drey Treffen zurück. Vier Cohorten jeder Legion wurden in das Erſte, drey in das Zweyte, und drey in das Dritte geſetzt. (Sieh Anmerk. XVIII.)

Die Einrichtung der Heere erlitt mitten in der Verwirrung der Bügerkriege, welche die letzten Augenblicke der Republik mit Blut befleckten, Veränderungen. Es verſchwand in einen Augenblick die Reiterey der Legion, und man gebrauchte nur Hülfsreiterey; es wurden Fremdlinge und ſogar Sklaven in die Legionen, deren Stärke vier bis ſechstauſend Mann betrug, aufgenommen; es verſchwanden die verbündeten Truppen durch die Erhebung aller Italiener zu dem Range römiſcher Bürger. Die Heere, welche nur aus vier Legionen hätten zuſammengeſetzt ſeyn ſollen, wurden willkührlich durch ihre Chefs vergrößert; und man ſah Cäſar im Laufe der galliſchen Kriege ſein Heer bis zur Stärke von zehn Legionen bringen.

Endlich blieb der liſtige Auguſtus, nachdem er über alle ſeine Nebenbuhler triumphirt hatte, an der Spitze eines Heeres von fünf und vierzig Legionen, und fünfzehn tauſend Pferden, das aus den Trümmern all' derjenigen zuſammengeſetzt war, die während den letzten Bürgerkriegen eine Rolle geſpielt hatten, der einzige Herr des Reiches. Die Geſetze der Republik wollten, daß er bey dem allgemeinen Frieden, der auf dieſe blutigen Kämpfe folgte, dieſe ſämmtlichen Truppen

entlaſſen ſollte; allein er wußte weislich einen Theil derſelben auf den Beinen zu behalten. Dieſer Kaiſer unterhielt fortwährend fünf und zwanzig Legionen, und fünftauſend Pferde für die Vertheidigung der Gränzen; neun bis zehn prätorianiſche Cohorten, wovon eine jede tauſend Mann ſtark war, als ſeine Leibwache; drey oder vier ſtädtiſche (urbaine) Legionen zu fünfzehnhundert Mann für die Polizey von Rom, und noch eben ſo viel Provinzial- als Legionstruppen. Dieſe Truppen, welche man in den Heeren der Kaiſer unter dem Namen der Flügelkohorten (cohortes alaires) findet, verrichteten gewöhnlich den Dienſt leichter Truppen. (Sieh Anmerk. XIX.)

Ich umgehe die Geſchichte der Kriegskunſt unter den Kaiſern mit Stillſchweigen, die, da ſie nichts als die Geſchichte ihres Verfalles iſt, uns nur ein blaſſes, entfärbtes Gemälde von geringem Intereſſe darbietet. Man ſieht in derſelben die Weichlichkeit und das Sittenverderbniß von dem Hofe auf die Stadt, von der Stadt auf die Lager übergehen, alle kriegeriſchen Tugenden untergraben, die alten Inſtitutionen der Republik bis zur Erinnerung vertilgen. Die Legionen bevölkern ſich nach und nach mit Fremdlingen und Landſtreichern aus allen Ländern; die weniger mit Waffen belaſteten leichten Truppen ſchleichen ſich in denſelben zu einem Verhältniße ein, das die Feſtigkeit des Ganzen ſchwächt; endlich erröthen die Legionäre der Linie nicht — allem Schaamgefühl entſagend, und die Schande an einem Schlachttage zu fliehen, der Beſchwerlichkeit vorziehend, jeden Tag ihre Waffen mit

ſich zu tragen, — ſelbſt von dem Kaiſer Gratian die Erlaubniß zu verlangen, Helm und Harniſch ablegen zu dürfen. Und dieſer Kaiſer bewilligt es! Von dieſer Zeit an werden dieſe Legionen, die mit den alten nichts als den Namen mehr gemein haben, ordnungsloſe Banden furchtſamen, undiſciplinirten, ſchwach- und ſchlechtbewaffneten Fußvolkes, welche ſich vor den Barbaren nur zeigen, um bey dem erſten Angriffe der Reiterey derſelben die Flucht zu ergreifen.

Vegez, welcher in dem vierten Jahrhundert lebte, verſuchte in einem Werke, worin man mitten unter der Verwirrung und der Dunkelheit, welche in demſelben oft herrſchen, gute Grundſätze und einige nützliche Ideen findet, ſeinen Zeitgenoſſen die alten Inſtitutionen in's Gedächtniß zurückzurufen. Die Legion, welche er als Muſter darſtellt, beſteht aus zehn Cohorten, wovon eine jede, mit Ausnahm der erſten, aus zweyhundert fünfzig Linien- aus eben ſo vielen leichten Legionären, worunter er auch die Bedienungs-Mannſchaft der Kriegsmaſchinen einrechnet, und aus ſechzig Reitern zuſammengeſetzt iſt, im Ganzen alſo fünfhundert ſechzig Mann beträgt. Die erſte Cohorte, doppelt ſo ſtark als die übrigen, iſt eine Truppe Auserleſener, welche aus den reichſten, ſtärkſten und tapferſten Kriegern gebildet wird. Er ſtellt ſeine Legion in der Schlachtordnung in zwey Treffen, und in jedes fünf Cohorten. Das Treffen beſteht aus ſechs Giedern mit ſechs Fuß Abſtand untereinander; die Streiter nehmen im Gliede, um ihre Waffen leicht handhaben zu können, einen Raum von drey Fuß ein. Die zwey erſten Glieder beſtehen

aus Linientruppen, die mit dem Helm, dem Harniſch und dem Schilde gedeckt, und mit dem Schwerte und zwey ungleichen Wurfſpießen, wovon der eine fünf, der andere drey und einen halben Fuß lang iſt, bewaffnet ſind, das mit Wurfpfeilen, Wurfſpießen, Pfeilen und Schleudern bewaffnete dritte und vierte Glied beſteht aus leichtem Fußvolk. Dieſe beyden Glieder eröffnen die Schlacht, indem ſie ſich zwiſchen den beyden erſten vorbegeben; bringen ſie den Feind zur Flucht, ſo verfolgen ſie ihn mit der Reiterey; werden ſie zurückgetrieben, ſo kehren ſie zu den beyden Gliedern Linien-Truppen zurück, und nehmen ihre Plätze wieder ein, indem ſie ſich zwiſchen den Rotten derſelben hindurchbegeben, während dieſe unerſchütterlich wie eine eiſerne Mauer von dem Augenblicke an, wo man Handgemein geworden iſt, den ganzen Andrang der Schlacht aushalten. Sie müßen den Feind feſten Fußes bekämpfen und zurücktreiben, ohne ſich der Verfolgung desſelben zu überlaſſen, damit ihre Glieder nicht in Verwirrung gebracht werden. Vegez bildet aus den Armbruſtſchützen und allen jenen, welche die Schlachtkatapulten und Balliſten bedienen, ein fünftes Glied; endlich iſt ſein aus alten, mit allen Stücken bewaffneten Kriegern zuſammengeſetztes ſechstes Glied, eine Art zur Unterſtützung der erſten Streiter beſtimmte Reſerve.

Man ſieht aus der Sorgfalt, welche Vegez darauf verwendet, ſeine Streiter mit einer großen Anzahl von Pfeilen zu verſehen, und aus ſeiner Schlachtordnung mit Kriegs-Maſchinen, daß ſich das zu ſeiner Zeit entartete Fußvolk ſcheute, ſich mit den Gegnern

Bruſt gegen Bruſt zu meſſen, und ſein vorzüglichſtes Vertrauen in die Wirkung der Wurfwaffen ſetzte. Nichts ſpricht den Mangel des Muthes mehr aus, als dieſe furchtſame Behutſamkeit Handgefechte zu vermeiden. Auch verachteten die mit Tapferkeit erfüllten, obſchon kunſtloſen und undisziplinirten Barbaren alle dieſe eiteln Kriegszurüſtungen. Kühn ſtürzten ſie ſich auf dieſe Linien von Soldaten, die ihr bloßer Anblick in Furcht ſetzte, griffen ſie mit der Lanze oder dem Schwerte in der Hand an, ohne ihnen zur erneuerten Losſchießung ihrer Pfeile die Zeit zu laſſen, und überwanden ſie in dem Handgemenge, wo Stärke und Muth die entſcheidenden Eigenſchaften ſind.

Der Verluſt der kriegeriſchen, für den Beſtand der Staaten unumgänglichen Tugenden, zog auch ſchnell die Vernichtug des Reiches nach ſich. Die durch die alten Legionen lange wieder gegen den Norden und Oſten zurückgetriebenen Barbaren wurden gewahr, daß die neuen entarteten Legionen, welche man ihren Einfällen als Dämme entgegenſetzte, nicht mehr die nämliche Tapferkeit und Kraft beſaßen. Durch die erſten Erfolge kühn gemacht, vernichten ſie dieſelben endlich. Und dieſe von ihrem Muthe und der Anlockung der Beute geleiteten Völker, folgen wie die Wellen des Meeres die einen auf die andern, und überſchwemmen das Reich. Ihre Eroberungen ſind durch die fürchterlichſten Verheerungen, durch Mord, Ruinen und Brände bezeichnet; ſie zerſtören in ihrer blinden Wildheit alles, und die unglücklichen Einwohner werden ermordet, oder in die Sklaverey abgeführt, oder entſpringen, um ſich

in der Mitte der Wälder oder Einöden zu verbergen. Sie pflanzen ihre Regierung, ihre Geſetze und wilden Gebräuche auf die Trümmer römiſcher Geſetze und Regierung; und ganz Europa wird in Barbarey verſenkt. Bald gewahrt man mitten unter dem Chaos und der Umſtürzung der geſellſchaftlichen Ordnung und der Vernichtung der verfeinerten Sitten, den traurigen Früchten der Verwüſtungen und Eroberungen der Barbaren, keine Spur von den Wiſſenſchaften und Künſten mehr, die den Ruhm Griechenlands und die Macht Roms gebildet hatten. Die Kriegskunſt, welche die Römer ſo lange und mit ſo ausgezeichneten Erfolgen gepflegt hatten, war wie alles andere in den dichten Finſterniſſen der Unwiſſenheit, welche den Erdball bedeckten, verſchwunden. Zwar übte der Krieg mehr als jemals ſeine volle Wuth aus; allein die aus einem verworrenen und undisziplinirten Volkshaufen gebildeten Heere der Barbaren fochten ohne Kunſt und Methode, und hatten nur ihrem Muthe, dem Ungeſtümme ihrer zahlreichen Reiterey, welche ihre vorzüglichſte Stärke ausmachte, und der Feigheit ihrer Feinde ihre Erfolge zu verdanken.

Die Größe der Eroberungen Karl des Großen ſcheint anzuzeigen, daß ſeine kriegeriſchen Kenntniße denen ſeines Jahrhunderts überlegen, und daß ſeine Heere beſſer organiſirt, als die der andern Fürſten waren. Allein die Chronikſchreiber dieſer entfernten Zeiten laſſen uns, während ſie uns die vorzüglichſten kriegeriſchen Ereigniſſe ſeiner Regierung berichten, über die Mittel, die ſie herbey geführt haben, in Unwiſſenheit, und ſeine

Satzungen und Verordnungen geben uns nur wenig Licht über dieſen Gegenſtand. Erſt mit dem eilften oder zwölften Jahrhundert beginnen die Geſchichtſchreiber uns minder dunkle Details über den Zuſtand der europäiſchen Kriegsverfaßung und der Kriegsführungsart unter den Lehenregierungen, welche die Barbaren nachdem ſie das römiſche Reich zerſtört, in Europa eingeſetzt hatten, zu ertheilen.

Die Heere dieſer Zeiten waren weder regelmäßig noch ſtändig; der Oberlehensherr berief ſeine Edelleute und Vaſallen in der ſich nach der Wichtigkeit ſeines Lehens richtenden Anzahl zuſammen, und zog an ihrer Spitze, entweder um dem Aufgebothe des Königs Folge zu leiſten — man nannte dieß den Ritterſtand und den gemeinen Adel — oder, um ſeine eigene Fehde zu führen, aus. Die Dienſtzeit wurde bald auf drey Monate, bald nur auf vierzehn Tage feſtgeſetzt, welches ſich nach der Menge Lebensmittel beſtimmte, die man beym Auszuge mit ſich nehmen mußte. War dieſer Zeitraum abgefloßen, ſo wurde das Heer aufgelöst, und jeder begab ſich wieder in ſeine Heimath. Die mit der Lanze bewaffneten und mit Schutzwaffen gedeckten Edelleute oder Gendarmen kämpften auf bepanzerten Schlachtroßen; die Bauern oder Leibeigenen, welche ſie mit ſich führten, dieſer verworrene und verachtete Haufen, der faſt ohne Schutzwaffen war, und deſſen ganze Trutzwaffe im Bogen, der Armbruſt oder der Schleuder beſtund, kämpften zu Fuß. Ohne Gefahr griffen die mit Allem bewaffneten Gendarmen dieſe

ordnungsloſen Maſſen furchtſamen Fußvolkes an, und zerſtreuten es beym erſten Angriffe; ſo, daß die Reiterey, die ganze Stärke der Heere ausmachte, und faſt immer den Sieg entſchied; das Fußvolk aber beynahe nichts war. Dieſer Vorzug der Reiterey vor dem Fußvolke dauerte eben ſo lange, als unſere Unwiſſenheit in der Kriegskunſt. Er iſt bey allen unkultivirten Völkern gewöhnlich; denn die ganze Stärke des Fußvolkes beſteht in der Ordnung, im Zuſammenwirken und der Disziplin, wozu Berechnungen, Kenntniß und Uebung erforderlich ſind, die ſelten bey jenen gefunden werden; während ſich die Reiterey ſchon durch ihren Muth und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen allein furchtbar macht, wie verworren und ordnungslos auch ihre Angriffe ſeyn mögen.

Inzwiſchen begann Italien aus dieſer tiefen Nacht, welche noch das übrige Europa umhüllte, hervorzugehen. Seine Städte, welche größtentheils unabhängige Staaten unter einer republikaniſchen Regierung bildeten, nahmen einigen Anſtrich von Wiſſenſchaften und Künſte an; ſie bereicherten und polizirten ſich durch den Handel; aber ihre friedlichen Bürger, mehr auf Reichthümer als auf kriegeriſchen Ruhm bedacht, zogen die einträglichen Handelsbeſchäftigungen dem gefahrvollen Waffenhandwerke vor. Sie nahmen an den häufigen Kriegen die ſie führten, nur ſehr wenig thätigen Antheil, und bezahlten lieber Söldner um ihre Streitigkeiten abzuthun, als daß ſie ſelbſt in die Schranken traten. Die gegen die verſchiedenen Intereſſen dieſer Republiken gleichgültigen Führer der Schaa-

ren, welche dieſe Staaten beſoldeten, ſchienen ſich unter einander zu verſtehen, um ohne Verluſt an Soldaten Geld zu gewinnen. Sie führten in eben ſo lächerlichen, als gefahrloſen Schlachten, worin der Sieger, wie der Beſiegte keinen Tropfen Blutes verlor, gegenſeitig nur einen Schatten von Krieg. Machiavel beſchreibt ganz ernſthaft eine dieſer ſonderbaren von den Florentinern verlorenen Schlachten, worin der beſiegte Theil nur einen einzigen durch einen Sturz vom Pferde gequetſchten Mann auf dem Wahlplatze ließ. Man ſieht, daß dieſe vorgeblichen Schlachten nur eine Art ſehr unſchuldigen Lanzenbrechens waren.

Zu dieſer Zeit griffen die des Joches der Deutſchen müden Schweizer zu den Waffen, um dieſe Fremdlinge zu vertreiben, und ſich die Freyheit zu erobern. Das Haus Oeſtreich ſandte zu ihrer Unterwerfung Heere ab, deren Stärke dem Herkommen gemäß in der Reiterey beſtund. Dieſe in ihrem eigenen Lande der Pferde beraubten Bergbewohner, zu arm, um ſich dieſelben in der Fremde anzukaufen, ſahen ſich durch die gebieteriſche Nothwendigkeit der Vertheidigung gezwungen ihr Vertrauen in das Fußvolk zu ſetzen. Sie bedeckten daſſelbe mit der Pickelhaube und dem Harniſche, und bewaffneten es mit der Picke oder Hellebarde und dem Degen; ſie bildeten aus demſelben geſchloſſene Bataillone, eine Art von Phalanx mit hervorragenden Picken, welche leicht dem Angriffe der bepanzerten Reiter widerſtunden. Hier drängt ſich die Bemerkung auf, daß dieſe in die nämlichen Umſtände, wie die von der zahlreichen Reiterey der Perſer angegriffenen Grie-

chen, verſetzten Bergbewohner allmählig, vielleicht ohne es zu wiſſen, die gleichen Waffen und die nämliche Stellung wie dieſe annahmen. Dieſe langen Waffen waren es, womit die Schweizer ſtets die deutſche Reiterey zurücktrieben, und endlich über alle Anſtrengungen der Oeſtreicher triumphirten.

Dieſes Beyſpiel ſetzte ein Jahrhundert, das gewöhnt war, das Fußvolk als ein geringes, faſt für den Krieg unnützes Werkzeug zu verachten, in Erſtaunen und Bewunderung. Die ſchweizeriſchen Lanzenträger genoßen eines großen Rufes, und die erſten Fürſten Europa's wollten Abtheilungen dieſes dem Ihrigen ſo überlegenen Fußvolkes in ihren Sold nehmen. Der König von Frankreich Ludwig XI zog ſechstauſend dieſer Fremdlinge in ſeinen Dienſt, und dieſes Beyſpiel wurde von den meiſten ſeiner Nachfolger nachgeahmt.

Mehrere Fürſten fanden es leichter, bequemer und minder koſtſpielig, ihre eigenen Unterthanen auf ſchweizeriſche Weiſe zu bewaffnen und zu discipliniren, als von dem Eigenſinne und dem Geitze dieſer fremden Söldlinge abzuhangen, die gewöhnlich auf jene Seite traten, wo ihnen das meiſte Geld angeboten wurde. Die Deutſchen, die Spanier, und ſpäter die Franzoſen bildeten Lanzenträger-Corps, welche mit Hülfe der Zeit die lange aufgegebene Meinung der Ueberlegenheit des Fußvolkes über die Reiterey wieder befeſtigten.

Man gewahrte, daß die ganze Kraft des Fußvolkes in der Ordnung und Disciplin beſtehe; Eigenſchaften, welche ſich nur durch beſtändige Uebungen erwerben laßen. Allmählig wurden dieſe unwiſſenden und

ungeſchickten Bauernſchaaren — die in dem Augenblicke, wo man ihrer bedurfte, mit Uebereilung ausgehoben worden waren — der Nothwendigkeit wegen, die Truppen im Frieden zu üben um ſie für den Krieg brauchbar zu machen, und politiſcher Gründe wegen aus den Heeren verbannt; um an ihrer Stelle regelmäßige und ſtehende Truppen zu errichten, die von dem Fürſten beſoldet und ernährt werden, und ſtets für ſeinen Dienſt zu Felde zu ziehen bereit ſind.

Karl VII gab das Beyſpiel der Unterhaltung eines ſtehenden ſechzehntauſend Mann Fußvolk, und neuntauſend Mann Reiterey ſtarken Heeres. Die neuntauſend Reiter waren in fünfzehn Kompagnien d'ordonnanze abgetheilt; wovon eine jede aus ſechshundert Mann, oder nach dem Sprachgebrauche der Zeit aus hundert vollen Lanzen beſtund. Ein Gendarm mit den fünf Perſonen des Gefolges, nämlich einem Schildknappen, drey Bogenſchützen und einem Pagen oder Bedienten, bildeten eine volle Lanze. Die mit Allem bewaffneten hundert Gendarmen, ſämtlich Edelleute, ſtellten ſich, die Lanze in den Stift geſetzt, in den Reihen in ein Glied, die hundert mit Säbeln bewaffneten Schildknappen bildeten das zweyte Glied; die dreyhundert Bogenſchützen, eine Art leichter Reiter, waren zum Plänkeln und Verfolgen, wobey ſie ſich des Bogens bedienten, beſtimmt; öfters ſtiegen ſie, um leichter zu zielen, vom Pferde, und ſodann gebrauchte man die Pagen, junge Leute von fünfzehn oder ſechzehn Jahre, um ihnen die Pferde zu halten.

Die unter dem Namen Freyſchützen (franc-archers)

bekannten ſechzehntauſend Mann Fußvolk bildeten eine Art Miliz, die ſich nur zu gewiſſen Zeiten verſammelte. Es ſcheint, daß eine Hälfte mit der Picke, die andere mit dem Bogen oder der Armbruſt bewaffnet war; und daß ſie als Schutzwaffen eine Pickelhaube und einen Waffenrock (jacque), eine Art von Harniſch, der aus mehreren auf einander genähten Leinwandſtücken gemacht war, trugen. Sie waren in vier Corps, jedes zu viertauſend Mann getheilt, welche durch einen Generalkapitain befehligt wurden. Jedes Corps beſtund aus acht, fünfhundert Mann ſtarken Kompagnien oder Schaaren, unter den Befehlen eines Offiziers.

Ein im Frieden, wie im Kriege immer beſtehendes Heer ſetzte dieſen Fürſten gegen ſeine Nachbarn ſo ſehr in Vortheil, daß die andern Fürſten ihm hierin, da das Intereſſe der Selbſterhaltung es ihnen zum Geſetze machte, ungeſäumt nachahmten. Ludwig XI vermehrte noch das ihm von ſeinen Vater hinterlaſſene Heer, und brachte es auf fünfzehntauſend Pferde, und fünf und zwanzigtauſend Mann Fußvolk.

Nun erblickte man in ganz Europa regelmäßige und ſtehende Heere, und gewöhnte ſich, dieſelben als die einzige Stärke der Staaten zu betrachten. Die Edelleute und ihr kriegeriſches Gefolge, obſchon noch zuweilen bis zur Regierung Ludwig XIV. unter dem Namen des Ritterſtandes und des gemeinen Adels aufgeboten, wurden von den durch mühvolle Uebungen und die Erfahrungen der Schlachten gebildeten und unterrichteten Soldaten nur mehr als ein

ordnungsloſer, und mehr hindernder als nützlicher Haufe verächtlich angeſehen.

Bis dahin war das Fußvolk nur in Schaaren, von verſchiedener Stärke, zu dreyhundert bis zu tauſend Mann, gebildet. Franz I. verſuchte es daſſelbe in Legionen zu bilden, er wollte ſieben Legionen, eine jede zu ſechstauſend Mann Fußvolk, errichten; allein dieſe große und ſchöne Idee, welche ihm den Beyfall der berühmteſten Krieger ſeines Jahrhunderts erwarb, ward nur unvollkommen ausgeführt. Nach dem Tode dieſes Fürſten kam dieſe Skizze der römiſchen Legion ab, und man kehrte zu den einzelnen dreyhundert bis vierhundert Mann ſtarken Schaaren zurück.

Dieſe Schaaren oder Compagnien wurden nicht lange hierauf ſowohl der Verwaltung, als des Gefechtes wegen in zwey oder dreytauſend Mann ſtarke Corps vereinigt, die die Benennung „Regimenter“ annahmen, und durch mestres-de-camp oder Oberſten befehligt wurden. Bald aber wurde man gewahr, daß die meiſten dieſer Regimenter zu zahlreich waren, um in der Schlacht einen einzigen Körper auszumachen, und man theilte ſie nun nach ihrer Stärke in zwey, drey oder vier Abtheilungen in einer Stärke von ſechs oder ſiebenhundert Mann, die man Bataillone nannte.

Das Fußvolk wurde in Bogenſchützen, die mit Bogen, Armbruſt und Schleuder bewaffnet waren, und in Pickenire getheilt. Die erſtern zerſtreuten ſich wie das leichte Fußvolk der Alten als Plänkler vor den

Pickenire n, die, nach Art der Phalanx geſtellt, die ganze Gewalt der Schlacht aushalten mußten.

Noch war die Meinung über die Reiterey getheilt; noch war man dieſer glänzenden Waffe nur den zweyten Rang anzuweiſen, und ſie auf ein billiges Verhältniß zu dem Fußvolke zurückzuführen, unſchlüßig. Doch erlitt ſie Veränderungen; dieſe ſo ſchwerfälligen und mit Eiſen belaſteten Gendarmen, eine vortreffliche Truppe gegen das Fußvolk, war zu der Dienſtesart, wozu Geſchwindigkeit erfordert wird, z. B. zu Erkennungen und zum Verfolgen, nicht geeignet. Man erſetzte dieſe ihr mangelnden Eigenſchaften durch die Errichtung einer Gattung mit Bogen, Armbruſt und Säbel bewaffneten leichten Reiterey; ſo, daß man nun Bogenſchützen zu Pferd und zu Fuß hatte.

Auf ſolche Weiſe war die Stellung und Zuſammenſetzung der Heere beſchaffen, man begann die Alten zu ſtudiren, und in ihre Fußſtapfen, und zu einigen geſunden Ideen über den Krieg zurückzukommen; — als eine neue Art von Maſchinen und Wurfwaffen, viel fürchterlicher als alle bis dahin Bekannten, neue Umwälzungen in der Kriegskunſt hervorbrachte. Man ſieht, daß ich von den Feuerwaffen ſprechen will; — die Erfindung der Kanonen folgte der Erfindung des Pulvers nahe auf dem Fuße, und von dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, fieng man von denſelben allein der Wahrheit gemäß mehr bey Belagerungen, als in Schlachten Gebrauch zu machen an. Bald darauf erſann man kleine, für Menſchen tragbare Röhre, die nach den verſchiedenen, durch die Erfahrung und

den Gebrauch herbeygeführten Vervollkommnungen nach und nach die Namen Hackenbüchſen, Musketen und Flinten annahmen. Man ſieht den Gebrauch dieſer Waffen in den Heeren am Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts aufkommen. Zuerſt mengen ſich die Hackenbüchſen-Schützen unter die Bogen- und Armbruſtſchützen; bald treten ſie an ihre Stelle, und es wird, als man den Marquis de Prescaire die Schlacht bey Pavia, durch den glücklichen Gebrauch, welchen er von ſeinen Hackenbüchſen-Schützen gegen die franzöſiſche Reiterey machte, gewinnen ſieht — die Ueberlegenheit dieſer neuen Wurfwaffen über die alten allgemein anerkannt.

Die Feuerwaffen waren als Wurfwaffen vortrefflich; allein im Handgefechte wurden ſie unnütz; man konnte ſie nur den leichten Truppen, die den Feind aus der Entfernung zu bekämpfen beſtimmt waren, geben. Das Linienfußvolk behielt die Picke noch lange Zeit. Die Hackenbüchſen-Schützen machten in der von Franz I. eingeſetzten Legion wenig mehr als den vierten Theil aus; der Reſt beſtund aus Pickeniren.

Inzwiſchen befanden ſich dieſe Pickenire, denen es faſt immer unmöglich war, mit ihren Waffen ſchnell mit dem Feinde handgemein zu werden, einem Hagel von Geſchoſſen ausgeſetzt, ohne Uebles mit Ueblem vergelten zu können. Anderſeits ſchien es ſchwer und hindernd, den nämlichen Soldaten mit der Flinte und der Picke zugleich zu bewaffnen. Da erſann man es, den Flinten durch Annahme eines Bajonetes an dieſelben den Vortheil dieſer letzten Waffe zu verſchaffen.

Puségur machte hiemit im Anfange der Regierung Ludwig XIV den Verſuch, und dieſe glückliche Erfindung wurde allgemein mit den Vervollkommnungen, welche die Anwendungen deſſelben herbeyführten, angenommen. Von nun an konnte die Flinte mit dem Bajonete an die Stelle aller Waffen treten; die Picken verloren ihr Anſehen, und wurden in die letzten Glieder, oder in die Mitte des Bataillons verwieſen. Endlich vollendete Ludwig XIV am Ende ſeiner Regierung dieſe denkwürdige Umwälzung, und ſchaffte die Picken gänzlich ab, um das ganze Fußvolk mit der Flinte nebſt Bajonet zu bewaffnen.

Auch die Reiterey vertauſchte nun die Lanze mit dem Karabiner und der Muskete; jedoch mit viel minderem Rechte, weil ihr ungewißes und langſames Feuer nicht ſehr gefährlich iſt, und nicht mit Vortheil gegen jenes des Fußvolkes ſtreiten kann.

Der furchtbare Gebrauch dieſer neuen allgemein angenommenen Waffen, in Verbindung mit jenen des Feldgeſchützes, das ſich in den Heeren vervielfältigte, führte große Veränderungen in der Kriegskunſt herbey.

Die Pickelhaube, der Harniſch, und alle Schutzwaffen wurden allmählig unter dem eiteln Vorwande abgelegt, daß ſie nicht gegen die Muskete ſicherten; als ob man von nun an dem Gefechte mit der blanken Waffe entſagt hätte! als ob es auf die Entfernung von hundert fünfzig Toiſen, in welcher man ſich gewöhnlich beſchießt, ſehr ſchwerer Harniſche bedürfte, einer durch die zurückgelegte lange Bahn ſchon geſchwächten Kugel

zu widerſtehen. So gab man aus Urſache eines auffallenden Widerſpruches die Schutzwaffen in einem Augenblicke auf, wo die Trutzwaffen ſehr gefährlich wurden.

Vor der Erfindung der Feuerwaffen ſtellte ſich das mit der Picke bewaffnete Linienfußvolk ſechs und acht Glieder tief auf, und das leichte Fußvolk oder die Bogenſchützen zerſtreuten ſich als Plänkler vor der Fronte und den Flanken dieſer Phalanx. Die Hackenbüchſe und die Muskete traten anfänglich an die Stelle des Bogens und der Schleuder ohne dieſe Schlachtordnung zu verändern; allein als die Feuerwaffen ſich vervielfältigten, reichten die auf eine kleine Anzahl verminderten Pickenträger nicht mehr hin, den Heeren Feſtigkeit zu geben. Die Musketire traten in die Schlachtordnung ein, und machten einen Theil des Linienfußvolkes aus. Man bildete aus denſelben manchmal zwey vordere Glieder und ſtellte hinter dieſelben drey oder vier Reihen Pickeniere, deren lange Waffen ſie überragten und vertheidigten. Dieſe Ordnung, welche jene Montecuculli's in der Schlacht an der Raab war, ſchien beyde Waffen ſehr glücklich zu vereinigen, indem ſie dieſelben auf ſolche Weiſe ſtellte, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützten. Inzwiſchen erhielt der Gebrauch, die Pickenire in die Mitte der Bataillons, und die Musketire auf die beyden Flügel zu ſtellen, den Vorzug; die Pickenire bildeten in der Stellung einer fünf oder ſechs Glieder tiefen Phalanx den Haupttheil der Schlachtordnung, und die in zwey Theile unter der Benennung des rechten und linken

Flügels (manche) getheilten Muskètire ſtellten ſich zur Rechten und Linken. Dieß war die Stellung, welche die Feldherrn Ludwig XIV bis zu dem Zeitpunkte annahmen, wo die die Picke gänzlich aus unſern Heeren verbannende Flinte mit dem Bajonete eine neue Umwälzung in der Taktik veranlaßte.

Dieſe um vieles minder als die gewöhnliche Picke lange Waffe nöthigte die Zahl der Glieder auf vier zu vermindern. Bald hierauf wurde ſogar dieſes vierte Glied als unnütz erachtet, und man bildete nur mehr drey, und dehnte ſich deſto mehr aus.

Als die urſprünglich bloß dem leichten Fußvolke beſtimmten Feuerwaffen dem Linienfußvolke gleichfalls gegeben worden, vermengten ſich aus dem Grunde der Gleichheit der Waffen dieſe beyden Truppengattungen. Es beſtund zwiſchen dem leichten und dem Linienfußvolke kein Unterſchied mehr; ſie wurden auf gleiche Weiſe abgerichtet; ihre Taktik, ihre Uebungen waren die nämlichen; und man bediente ſich ohne Unterſchied des einen wie des andern zum Plänkeln, und in der Linie. Dennoch aber ſchienen zwey ſo verſchiedene Dienſtes-Arten auch eine verſchiedenartige Abrichtung zu fordern.

Die Märſche der Heere wurden wegen der Nothwendigkeit, in ihrem Gefolge eine unermeßliche Menge Kanonen und Munitionswagen mitzuführen, langſamer, ſchwerfälliger, furchtſamer und von der Beſchaffenheit der Wege abhängiger. Da ſich die Kunſt, die Truppenmaſſen zu entwickeln, und in Schlachtordnung zu ſtellen, ſogar noch unter der glänzenden Regierung Ludwig XIV., wo man den Gleichſchritt noch nicht kannte,

der erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erfunden wurde, noch in ihrer Kindheit befand; ſo waren die kleinſten Heere gezwungen, zur Erleichterung ihrer Entwicklung und Vermeidung von Ueberfällen, in mehreren Kolonnen zu marſchiren. Die Heere Türenne's, jene Luxenburgs bildeten gewöhnlich fünf Marſchkolonnen. Die aus den Kanonen und dem Gepäcke des Heeres beſtehende Mittelkolonne verfolgte die Hauptſtraße; ihr zur Seite zogen zwey Kolonnen Fußvolk, die eine aus dem Fußvolke des erſten, die andere aus dem des zweyten Treffens beſtehend; endlich bildete die Reiterey des erſten und zweyten Treffens die Flügelkolonnen. Dieſe Kolonnen, die ſich ſtets auf Entwickelungsabſtand von einander entfernt hielten, waren genöthigt, ſich quer durch die Felder Bahn zu machen, wodurch der Marſch des Heeres ganz beſonders verzögert wurde, weil es gezwungen war, denſelben nach den langſamſten Kolonnen einzurichten. Auch wurde zu dieſer Zeit ein Tagmarſch von drey oder vier Stunden ſchon als ein angeſtrengter Marſch betrachtet.

Guſtav Adolph iſt vielleicht derjenige unter den neuern Feldherrn, welcher ſich am meiſten der Schlachtordnung der Römer näherte. Er bildete aus ſeinen Truppen nach Art der alten Schlachtordnung der Legion, große viereckige Bataillone in zwey oder drey Treffen, von acht oder zehn Gliedern. Glänzende Erfolge rechtfertigten das Vortheilhafte dieſer Methode zu einer Zeit, wo die noch plumpen und unbequemen Feuerwaffen nur von dem leichten Fußvolke angenommen

worden waren; allein als ſich dieſelben vervollkommne≈ten, als ihr Gebrauch allgemeiner wurde, entſagte man dieſer geſchloſſenen Ordnung, um ſich deſto mehr auszudehnen, und hiedurch eine größere Menge Feuer zu erhalten. Die Feldherrn Ludwig XIV ſtellten ſich gewöhnlich in zwey Treffen, jedes vier oder ſechs Glieder tief, das Fußvolk in der Mitte, die Reiterey auf den beyden Flügeln, auf; ſie behielten keine andere Reſerve, als einige Schwadronen Reiterey.

Es verbannten demnach die allgemein angenommenen Feuerwaffen in dem Jahrhundert Ludwig XIV das alte taktiſche Syſtem aus den Heeren, welches nur auf dem Gebrauche der Handwaffen beruhte. Man ſuchte ein Neues der Beſchaffenheit der neuen Waffen Angemeßeneres. Indeſſen behielt die alte Methode noch lange Zeit Anhänger, und der Ritter Folard kämpft in ſeinen Comentaren des Polyb zu Gunſten der alten Waffen und der alten Taktik, allein der Wahrheit gemäß mit mehr Geiſt und Eifer, als Beurtheilungskraft. Der Marſchall von Sachſen ſelbſt, ſcheint in ſeinen Rêveries die Phalanx mit ihren hervorragenden Picken zu bedauern; allein die Erfahrung, dieſe große Lehrmeiſterin der Menſchen, hat den Triumph des neuen in den Kriegen Ludwig XIV entworfenen, und von Krieg zu Krieg bis zu unſern Tagen verbeſſerten Syſtemes herbeygeführt.

Allerdings geſchah unter der Regierung dieſes Monarchen vieles; man vervollkommnete die Feuerwaffen aller Gattungen; man bewaffnete das ganze Fußvolk mit der Flinte nebſt dem Bajonete; man

verſuchte eine neue, mit den Wurfwaffen, die durch ihre furchtbare Wirkung oft in den Schlachten entſcheidend wurden, übereinſtimmende Taktik, und endlich erfand das Genie Vauban's die Kunſt, und vielleicht brachte er ſie auch zu ihrer Vollendung, die Feſtungen durch Sappen und Geſchütz in die Gewalt des Belagerers zu bringen.

Friedrich II. bewirkte in ſeinen Kriegen große Fortſchritte in dem neuen Syſteme; er lehrte dem Fußvolke mit Ordnung und Genauigkeit manövriren, von der Kolonnenſtellung in die Schlachtſtellung mit Schnellигkeit übergehen; im Gleichſchritte marſchiren, ſeinem Feuer Lebhaftigkeit und Nachdruck geben, und den Angriffen der Reiterey Trotz bieten. Das Fußvolk wurde unter ſeinen Händen, was es ſeyn ſollte, die Stärke der Heere; und die bis dahin für die Rolle, welche ſie ſpielen ſollte, viel zu zahlreiche Reiterey wurde endlich zu einem angemeſſenern Verhältniß zurückgeführt.

Endlich bewirkte der Revolutionskrieg, dieſer fürchterliche Krieg, von welchem wir Zeugen und Mithandelnde geweſen ſind; der, indem er alle Leidenſchaften entfeßelte, alle Völker in ſich verflocht; der das ganze Europa während einem Vierteljahrhundert mit Blut befleckte; der Männer von großen Talenten auf den Kriegsſchauplatz ſtellte; endlich bewirkte dieſer an außerordentlichen Begebenheiten ſo fruchtbare Krieg, beynahe in allen Theilen der Kriegskunſt Fortſchritte, und vervollkommnete vorzüglich die große Kunſt der Schlachten.

Aber noch iſt das auf die Feuerwaffen gegründete Kriegsſyſtem nicht feſtgeſtellt; die Erfahrung ſpricht zu Gunſten mehrerer Gebräuche und Inſtitutionen; mehrere andere verwirft ſie; die Meinung iſt über einige Punkte getheilt, oder ſchwankt ungewiß; das Allgemeine gewiſſer Thatſachen ſcheint Regeln und Grundſätze feſtzuſetzen, die noch zerſtreut und ſchlecht entworfen ſind. Der Stoff iſt unermeßlich; — an Auffindung eines geſchickten Architekten iſt es nun, der ihn zu ſondern, zu verarbeiten und das Gebäude aufzuführen verſteht; es handelt ſich in dem alten, auf die Handwaffen gegründeten Syſteme, welches die Römer auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht haben, die Grundſätze nachzuſuchen und aus demſelben zu ſchöpfen, welche — durch den Erfolg und die Zeit bewährt — dem neuen, auf die Feuerwaffen gegründeten Syſteme anpaſſend ſind; es handelt ſich dieſes neue Syſtem der Kriegserfahrung des letzten und dieſes Jahrhunderts entſprechend feſtzuſtellen; die Meinungen über einige Irrthümer aufzuklären; die Vortheile und Schwierigkeiten verſchiedener Gebräuche gegen einander abzuwägen, um das Beſte aus denſelben zu wählen; Neuerungen der kritiſchen Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und die Regeln und Grundſätze, welche aus der Erfahrung, den Thaten und der Beurtheilungskraft hervorgehen, zu vereinigen, um aus denſelben das Weſentliche der kriegeriſchen Gelehrſamkeit zu bilden. Ich ſehe was gethan werden ſollte; — . . . . ich wollte, daß ich die Kraft beſäße es auszuführen.

Möge dieſes Werk dadurch, daß es zu den Fortſchritten einer Kunſt beyträgt; die unglücklicherweiſe für den Beſtand der Völker ſo lange, als unſer Erdball noch durch das Abſtoßende ihrer Leidenſchaften und durch ihre entgegengeſetzten Intereſſen mit Blut befleckt werden wird, unerläßlich iſt, meinem Vaterlande nützlich ſeyn!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Von der Aushebung der Truppen.

Die alten Freyſtaaten ließen unter den waffenfähigen Bürgern durch ihre Magiſtrate für die Errichtung ihrer Heere diejenigen auswählen, die ihrem Vermögen und ihrer phyſiſchen Stärke gemäß, für den Kriegsdienſt am geeignetſten ſchienen; auf dieſe Weiſe bildeten ſie aus dem Kerne des Volkes jene vortrefflichen Heere, deren Thaten, Muth und Arbeiten von Alter zu Alter bis zu uns wiedertönten, und noch unſer Erſtaunen und unſere Bewunderung erregen.

Bey den unkultivirten Völkern, welche das römiſche Reich verheerten und eroberten, beſtunden die Heere aus Allem, was die Waffen zu tragen ſtark genug war. Den nämlichen kriegeriſchen Geiſt behielten ſie, als ſie ſich in der Mitte der von ihnen unterjochten Völker niederließen; ſie ſetzten ſich in den eroberten Ländern feſt, und verſchanzten ſich daſelbſt, indem ſie ſich ſtets bereit hielten ſich auf die Befehle ihrer Oberhäupter gewaffnet zu vereinigen. Noch haben wir in Europa ein Beyſpiel von dieſem Zuſtande der Dinge vor Augen. Die Türken ſetzten ſich, nachdem ſie mehrere europäiſche Völker beſiegt hatten, in der Mitte

derſelben feſt; und dieſe, durch die Beſiegten genährte und unterhaltene Miliz hält ſich bereit, ſich ſo oft es der Großherr und die Paſcha's befehlen, in Armee-Corps zu vereinigen. Die Verſchiedenheit der Religion iſt eine Scheidewand, welche ſie ſtets von den beſiegten Völkern trennt; ſo wie eine politiſche Furcht ſie verhindert, dieſelben zu bewaffnen, um ſich ihrer im Kriege zu bedienen.

Die alten Barbaren, entweder minder politiſch oder minder fanatiſch als die Türken, nahmen die nämliche Religion, wie die Beſiegten an, und bedienten ſich derſelben die längſte Zeit im Kriege; zwey Urſachen, welche dadurch, daß ſie die Vermengung der ſiegenden und beſiegten Völker bewirkten, die von den Siegern eingeſetzte kriegeriſche Regierung ſchwächten, und ihr jene Dauerhaftigkeit raubten, welche ſie in der Türkey behält.

Die von den Lehnregierungen eingeführte Methode, die Truppen, wie Steuern von den von der Krone abſtammenden Landbeſitzungen zu erheben, mußte nach und nach mit dieſen Regierungen verſchwinden. Der Gebrauch der ſtehenden, ſtets zur Verfügung des Fürſten bereiten Heere, ſtatt der nur zu gewiſſen Zeiten, und ſodann übereilt vorgenommenen Aushebungen, befeſtigte ſich in ganz Europa; und man unterwarf die Dörfer der Verpflichtung jährlich eine gewiſſe Anzahl Leute zur Bildung und Ergänzung derſelben zu liefern. Die Soldaten oder Milizen wurden durch das Los aus der ganzen Bevölkerung bezeichnet, und dienten ſodann entweder im aktiven Heere, oder aber bildeten Provin-

zialbataillone zur Vertheidigung der Feſtungen. Dieſe Aushebungsart, die in Frankreich unter dem Namen milice bekannt iſt, wurde von Ludwig XIV. faſt immer zur Errichtung ſeiner zahlreichen Heere, die bis zu viermal hunderttauſend Mann anwuchſen, angewendet.

Zu gleicher Zeit konnte man ſich auch freywillig anwerben laſſen, und dieſe Anwerbungen wurden gewöhnlich durch Geldprämien begünſtigt. Aber dieſes Mittel, deſſen Wirkung ſich der Gefahr wegen im Kriege, alſo gerade zu einer Zeit, wo der Staat am meiſten Soldaten nothwendig hatte, verringerte, war ſehr ſelten zur Ergänzung der Heere im Kriege hinreichend. Man war faſt immer genöthigt, aus Mangel von freywillig Zugehenden oder für Geld Angeworbenen, die Ergänzung auf dem Wege der Stellung nach Provinzen (milice) zu bewirken.

Würden die freywilligen Anwerbungen hinreichend ſeyn, ſo wäre es ohne Zweifel vortheilhaft auf dieſe Art der Aushebung zu verzichten, oder ſie doch wenigſtens in zweckmäßige Gränzen dadurch zurückzudrängen, daß man nur junge, nationelle und guterzogene Leute annähme. Wie verführeriſch es beym erſten Anblicke auch ſeyn möge, die Geſellſchaft von unnützen oder ſogar ſchädlichen Leuten dadurch zu erleichtern, daß man ſie ihrer Vertheidigung weiht, ſo iſt dieß inzwiſchen dennoch durch eine lange und traurige Erfahrung, welche die wichtigen übeln Folgen hievon entſchleiert hat, verworfen. Dieß machte aus unſern Heeren die Zufluchtſtätte und den Aufenthaltsort der Deſerteurs und Fremdlinge aller Nationen, der von der Laſt des

Elendes und der Laſter aller Gattungen zu Boden gedrückten Unglücklichen, welche in der öffentlichen Meinung das Edelſte der Handwerke herabwürdigten; — und ſo groß war die Verachtung, in welche unſere Soldaten durch dieſe fehlerhafte Zuſammenſetzung verfielen, daß der rechtliche Mann, ſtatt mit Stolz ſeine Söhne ſich der Vertheidigung des Vaterlandes weihen zu ſehen, zu erröthen genöthigt war, wenn ſie ſich in dieſen Stand begaben.

Welch niedriger und verabſcheuungswürdiger Mittel bedienten ſich die Werber nicht, um die unbedachtſame Jugend in ihren Netzen zu erhaſchen? Allein rühren wir dieſe unreine Quelle nicht auf. Dieſe ſogenannten freywilligen Anwerbungen, welche öfters nur der Unwiſſenheit und der Einfalt bereitete Schlingen waren, begünſtigten die Laſter und Unordnungen der Geſellſchaft, und bevölkerten unſere Heere mit Soldaten ohne Thatkraft und Vaterlandsliebe, die ſtets beym erſten Unfalle zu entweichen bereit waren.

Stellen wir uns die berühmten Krieger Griechenlands und Roms vor, daß ſie aus den Gräbern hervorblickend unſere europäiſchen Heere hätten ſehen können, ſo wie ſie noch vor fünf und zwanzig Jahren zuſammengeſetzt waren. Wie groß würde ihr Erſtaunen geweſen ſeyn, einen Haufen Landſtreicher und Fremdlinge, heimathloſer, durch Schulden und Ausſchweifungen zu Grunde gerichteter Menſchen, Unglückliche ohne Lebensunterhalt zu ſehen, woraus ſich damals unſere Heere ergänzten. Hätten ſie in ihrer Ueberraſchuug nicht ausgerufen: „Auf ſolche Weiſe vertrauen alſo die Neuern ihre theuer-

„ſten Intereſſen, ihre Freyheit, ihr politiſches Daſeyn, „die geheiligte Vertheidigung des Vaterlandes jenen, „die das geringſte Intereſſe an der Erhaltung des „Staates haben; dieſer letzten Klaſſe, der Hefe der „Geſellſchaft, welche ihr Elend und ihre Laſter nach Un„ordnungen, Empörungen und Verwirrungen gierig „macht! — Weßhalb ſuchten ſie nicht das edle Bey„ſpiel, welches wir ihnen gegeben, nachzuahmen? „Bey uns war jeder Bürger zur Vaterlandsverthei„digung verpflichtet; aber es wurden nicht alle zur Er„füllung des ehrenvollen Amtes eines Kriegers ange„nommen. Man wählte, und nahm nur jene, welche „durch ihr Vermögen und ihre phyſiſche Stärke den „Magiſtraten Vertrauen einflößten. So bildeten wir „unſere Heere aus dem Kerne des Volkes, und die „Vertheidigung unſerer Freyheit, des größten, theuer„ſten aller Güter war nur unſern beſten Bürgern an„vertraut.“

Die Franzoſen verſtunden zuerſt dieſe Stimme der Alten, die ihnen zurief, daß jeder Bürger zur Vaterlandsvertheidigung verpflichtet ſey. Zwanzig Jahre ſind es, daß ſie in Europa durch ihr Beyſpiel dieſen Grundſatz zu heiligen begannen, der die Quelle ihrer glänzendſten Erfolge bis zu dem Augenblicke war, wo die andern Völker ſich durch das Intereſſe ihrer Selbſterhaltung genöthigt fanden, ihn gleichfalls anzunehmen. Erſt dann konnte ſich das in Europa durch die Nachahmung einer einzigen alten Inſtitution unterbrochene Gleichgewicht, wieder herſtellen.

Bey den Alten bezeichneten die Magiſtrate den

Kern der Bürger, um aus denſelben ihre vortrefflichen Heere zu bilden. Aber die Strenge dieſer Aufrufungs-art würde überdieß, daß ſie der Gegenſtand vielfacher Mißbräuche in unſern Monarchien wäre, weder der Beſchaffenheit unſerer Regierungen, noch der Weichlichkeit unſerer Erziehung, die die vermögliche Klaſſe von dem gefahrvollen Waffenhandwerke entfernt, angemeſſen ſeyn. Als die Franzoſen am Anfange ihrer Revolution ſich durch die gebieteriſche Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen eine allgemeine Coalition gezwungen ſahen, um Heere zu errichten, die im Stande wären, ihre zahlreichen Gegner zurückzudrängen, zum Aufrufe ihre Zuflucht zu nehmen, ſchien ihnen der Weg des Looſens der billigſte und von Mißbräuchen entfernteſte; ſie glaubten ſogar die Strenge ihres bewunderungswürdigen Conſcriptionsgeſetzes dadurch verſüßen und mildern zu müſſen, daß ſie die Einſtellungen duldeten. Es iſt dieß eine Erleichterung, die unſern Heeren zwar die reichſten Klaſſen entzieht, aber die vielleicht um unſere Delikateſſe und den Einfluß der reichen Leute zu bewahren nöthig war.

Die Franzoſen ſcheinen gegenwärtig dieſe Inſtitution, die ſeit fünf und zwanzig Jahren die Grundlage ihres kriegeriſchen Ruhmes und ihres Einfluſſes in Europa war, aufgeben zu wollen. Weil eine Regierung, die von allem Mißbrauch machte, die Conſcription mißbrauchte, höre ich von allen Seiten ſchreyen, habe man keine Conſcription mehr nöthig; — ſchöner Schluß! Es wäre mir eben ſo lieb, wenn man mir ſagte, daß, weil ſchon manchmal die Nahrung mißbraucht wurde,

man derſelben für immer entſagen und ſich dem Hunger-tode überliefern müſſe.

Doch wiſſen wir den Mißbrauch eines Geſetzes von dem Geſetze ſelbſt zu unterſcheiden. Wenn die Con-ſcription uns vortreffliche Heere lieferte; wenn glänzende Triumphe die Güte dieſer Ergänzungsart gewährleiſtet haben; wenn der größte Theil der andern europäiſchen Völker von ihrer Vortrefflichkeit durch eine traurige Erfahrung überzeugt, ſie unter verſchiedenen Namen nachgeahmt haben; wenn dieſe Einrichtung heutzu-tage, um die Ergänzung der Heere und folglich die Unabhängigkeit der Staaten zu ſichern, nothwendig zu ſeyn ſcheint; — warum wollte man ihr entſagen? Aber dieſes Wort Conſcription erhitzt die Gemüther der Menge! Nun wohl, ſo ändern wir dieſes ſchreckliche Wort, nehmen wir ein anderes, z.B. provinzweiſe Truppenſtellung (milice), welches alte Inſtitutionen in's Gedächtniß zurückruft, und bewahren wir die Sache, die an ſich ſelbſt vortrefflich iſt. Aber man hat ſich der Conſcrip-tion bedient, um ganze Generationen in thörichten Unternehmungen umkommen zu laſſen! Wohl! ſo ſuchen wir Mißbräuchen dadurch vorzubeugen, daß wir dieſer Ergänzungsart zweckmäßige Gränzen geben. Die beyden Kammern beſtimmen jährlich die für die Ausgaben des Staates nöthigen Geldauflagen; warum beſtimmen ſie nicht gleichfalls auch die Aushebung der zu ihrer Vertheidigung nöthigen Mannſchaft? Das eine iſt noch wichtiger als das andere.

Der erſte Gegenſtand, welcher zu unterſuchen iſt, iſt die Anzahl Mannſchaft, welche man jährlich aus-

heben und dem Kriege widmen kann, ohne den Staat zu erſchöpfen; denn, wenn die Verzehrung die Wieder=erzeugung überſteigt, verringert ſich die Bevölkerung ſtufenweis, und der Staat ſchwächt ſich durch ſeine Eroberungen ſelbſt, weil er ſich während ſeiner Ver=größerung entvölkert. Es opfere z. B. ein Souverain jährlich im Kriege fünfzig tauſend Mann, die ſämmt=lich in ſeinem Königreiche ausgehoben werden! Es iſt nun klar, daß, um dieſen ungeheuern Verluſt wieder auszugleichen, die Zahl der Geburten jene der aus an=dern Urſachen als im Kriege Geſtorbenen, um fünfzig tauſend Männliche überſteigen müße; oder es entvöl=kert ſich der Staat und geht ſeinem Ruine entgegen, welches auch ſeine kriegeriſchen Erfolge ſeyn mögen.

Man muß alſo die allgemeine Geburts= und Sterbe=liſte zu Rath ziehen, um die Anzahl Menſchen zu er=fahren, welche man dem Kriege weihen kann. Der Ueberſchuß der männlichen Geburten über die Todten dieſes Geſchlechtes beſtimmt die Größe der Aufopfe=rung, welche man ſich, ohne die Bevölkerung zu ſchwächen, geſtatten kann.

Dieſes ſind Berechnungen, die man ohne Zweifel ſehr kalt angeſtellt finden wird, da es ſich um das Le=ben der Menſchen handelt; allein ich frage, erhält man von den Eroberern, wenn man ihre Menſchlichkeit an=ruft, eine Einſchränkung der Truppenaushebungen in billige Gränzen? Iſt dieſes Wort bey denſelben nicht bedeutungslos? Iſt es nicht beſſer, ſtatt unnütz den Weg zu ihrem Herzen zu verſuchen, ſich an ihre Vernunft zu wenden, indem man ihnen durch beſtimmte

Rechnungen beweiſt, daß der Krieg jenſeits einer gewiſſen Gränze, indem er die Bevölkerung des Königreiches, welches ihrer Macht zur Grundlage dient, vermindert, ſie nur ſchwächt; und daß das Gerüſt ihrer Eroberungen zuſammenſtürzt, wenn es ſich auf nichts anders, als auf Heere ſtützt, die täglich wegen der Unmöglichkeit ſich zu ergänzen, abnehmen. Dieß iſt Napoleon am Ende ſeiner Laufbahn begegnet, und dieß wird allen Eroberern begegnen, die nur einem blinden Ehrgeitze Gehör geben, und ſich in Unternehmungen ſtürzen, die mit der Bevölkerung des Staates, auf dem ihre Macht beruht, nicht im Verhältniſſe ſtehen.

Ich weiß, daß es kritiſche Umſtände gibt, wo alle dieſe Rückſichten der allgemeinen Wohlfahrt weichen müſſen, und wo nicht allein ein Theil der Jugend, ſondern die ganze Bevölkerung, wie die Römer nach der Schlacht bey Kannä, zu den Waffen eilen muß; aber dieſe politiſchen Kriſen ſind ſelten und von kurzer Dauer, und man kann dieſe erſchöpfenden Maaßregeln ſchnell wieder aufgeben, um in die zweckgemäßen Gränzen zurückzutreten. Es iſt gewiß, daß im Allgemeinen einem Fürſten ſein eignes Intereſſe — bey der Strafe ſein Königreich entvölkern zu ſehen, und bald nur mehr über Gräber zu herrſchen — verbietet, in der Aufopferung die Gränzen zu überſchreiten, welche ihm die Wiedererzeugung des menſchlichen Geſchlechtes vorzeichnet. Das Beyſpiel der Römer, welche oft im Kriege faſt ihre ganze Jugend anwendeten, iſt für uns ein trügeriſches Beyſpiel, denn da ihre Heere nicht

ſtehend wie die unſern waren, ſo trugen die nach Rom zurückgekehrten Legionäre in dem Zwiſchenraume eines Krieges zum andern zur Bevölkerung bey, und überdieß ließen ſich die durch den ſanften Reitz der Freyheit und der Vorzüge des römiſchen Namens angezogenen Fremdlinge in Menge in dieſer berühmten Stadt nieder, und trugen hiedurch zum Erſatze der Aufzehrungen des Krieges bey.

Wir haben unſere Aushebungen mit Grund auf die Klaſſe der jungen, unverheuratheten Männer beſchränkt. Dieſe, von jeder Sorge und häuslichen Unruhe freye Klaſſe, in dem Alter, wo Bewegung ein Bedürfniß iſt, wo die Heftigkeit der Leidenſchaften blind gegen Gefahren macht, fürchtet nicht, ſich der Unruhe und den Gefahren des Krieges hinzugeben. Die Römer wählten ihre Legionäre aus den verheuratheten ſowohl, als nichtverheuratheten Bürgern vom ſiebzehnten bis zum ſechs und vierzigſten Jahre. Die Wahlart, welche ſie angenommen hatten, geſtattete ihnen, den Magiſtraten einen großen Spielraum zu laſſen, die ohne Zweifel die für das Führen der Waffen zu jungen Leute, und die für den Unterhalt ihrer Familie nöthigen verheuratheten Männer auszuheben vermieden. Wir können denſelben hierin nicht nachahmen; denn das blinde Loos, welches bey uns die Stelle der Magiſtrate zur Bezeichnung der Soldaten vertritt, kann den ſchwachen wie den ſtarken, den für den Unterhalt ſeiner Familie unentbehrlichen, ſo wie den unnützen ledigen Mann treffen. Das einzige Mittel dieſen Irrthümern vorzubeugen oder ſie doch

wenigſtens minder häufig zu machen iſt, ihrem Bereiche nur die für den Krieg geeignete Klaſſe zu unterſtellen, nämlich die im ein und zwanzigſten Jahre Befindliche. Die Erfahrung hat bewieſen, daß die Individuen dieſer Klaſſe im Allgemeinen hinreichend ſtark, um die Strapazen des Kriegs auszuhalten, und noch jung genug ſind, um ſich leicht an das, von dem bürgerlichen ſo ſehr verſchiedene Leben in den Lagern zu gewöhnen, und um ſich noch leicht in die militäriſche Disciplin zu ſchicken.

Es ſtellt ſich nun ein wichtiger Gegenſtand zur Prüfung dar, nämlich zu erfahren, bis zu welchem Alter es dem Beſten der Heere und des Staates angemeſſen ſey, den Soldaten unter den Fahnen zu behalten. Gegen das Alter von dreyßig Jahren hin, fangen die Gliedmaſſen des Menſchen, ſo wie er ſeinen Wachsthum vollendet hat, an, ihre Beugſamkeit zu verlieren; der Menſch wird ſchwerfällig und langſam; die Bewegung hört auf ihm angenehm zu ſeyn; das Aufwallen der Jugend, welches ihn in dem umherirrenden und abwechſelnden Leben des Kriegers einen Reitz finden ließ, legt ſich ſtufenweis, um Gedanken von Ruhe nnd Stille Platz zu machen; — von nun an verrichtet der Soldat, der ſich nur ungern mehr an ſeine Uebungen begibt, ein Handwerk ſchlecht, das er mit Vergnügen zu üben aufhört, es ſey denn Ehrgeitz oder Wunſch nach Beförderung reitzten ihn hiezu an; allein nur in den Köpfen der kleinſten Anzahl können dieſe Ideen emporkeimen. Man muß demnach nicht weit von dieſer Gränze der kriegeriſchen Laufbahn das Ziel ſetzen.

Wenn der Soldat zehn Jahre, von ſeinem zwanzigſten bis zum dreyßigſten Jahre, dient, ſo widmet er dem Kriege die hiefür geeignetſte Periode ſeines Lebens. Nimmt man an, daß man zwey Jahre bedürfe um ihn in den Waffen zu üben und ihn allen Einzelnheiten der Kriegsverfaſſung vertraut zu machen, ſo genießt das Heer ſeine Dienſte während acht Jahren in ſeiner vollen phyſiſchen und moraliſchen Stärke. Jenſeits dieſer Gränze verlangt ſein durch die Strapazen, die Wunden und Arbeiten abgenützter und abgematteter Körper eine ruhigere und minder gefährliche Lebensweiſe.

Ueberdieß iſt es für die Bevölkerung, für die öffentliche Ruhe, und für das Glück dieſer braven Veteranen wichtig, daß die Epoche ihres Austrittes in ein Alter falle, welches ihnen eine neue Laufbahn zu verfolgen, und von dem Dienſte des Mars durch Heurathen, die in einer der angemeſſenſten Lebensepochen abgeſchloſſen werden, in jenen der Venus überzutreten geſtattet.

Die Römer waren zwar erſt nach zwanzig Feldzügen vom Dienſte befreyt; allein ihre Lage war ganz verſchieden, ſo wie auch ihre Heere nicht ſtändig waren, weil ſie nur einen Theil des Jahres in den Lagern zubrachten. Als ihr Dienſt unter den Kaiſern ununterbrochen wurde, ſo wurde die Dauer von zwanzig auf ſechzehn Jahre vermindert.

In andere Schwierigkeiten würde man, wenn man die Dauer der kriegeriſchen Dienſtesleiſtung auf weniger als zehn Jahre, z. B. auf fünf, ſo wie ſie in dem Conſcriptions-Geſetze beſtimmt war, feſtſetzte, durch

eine Einrichtung gerathen, welche das Intereſſe und die Bedürfniſſe der Heere niemals zu beobachten geſtattet haben. Die nach fünf Dienſtesjahren ertheilten Abſchiede würden die Corps ihrer beſten Soldaten in dem Augenblicke berauben, wo ſie unterrichtet, für den Krieg gebildet und in den Strapazen des Krieges abgehärtet ſind, um ſie durch angehende, unwiſſende Soldaten zu erſetzen. Man denke nicht, daß dieſe allzufrühzeitigen Abſchiede, die augenſcheinlich dem Intereſſe der Heere zuwiderlaufen, dem der Bevölkerung vortheilhafter ſeyen. Wenn man jährlich die Heere zum fünften ſtatt zum zehnten Theile erneuerte, ſo wäre man genöthigt jährlich eine doppelt ſo ſtarke Ergänzungsmannſchaft zu denſelben zu berufen. Dieſes erſte Scheiden, und nicht die Nothwendigkeit bey den Heeren einige Jahre mehr zuzubringen, betrübt die Familien, und fällt den jungen Leuten dadurch, daß es den Lauf ihrer gewöhnlichen Beſchäftigungen unterbricht, um ſie einem kriegeriſchen Leben zu übergeben, ſchwer. Sobald die jungen Leute ſich in das Leben in den Lagern gefügt, und an daſſelbe gewöhnt haben, führen ſie es ohne Widerwillen, und werden es ſelbſt ſo lange mit Vergnügen führen, als ihre Jugend ihnen die Beſchwerden deſſelben zu ertragen geſtattet. Wir alle ſind von dem Einfluſſe der Gewohnheit beherrſcht, und nur der Uebergang von einer Lebensweiſe zur andern iſt unangenehm, und nicht die Nothwendigkeit uns derſelben zehn ſtatt fünf Jahre zu überlaſſen.

Ich wollte, daß die Abſchiede nach zehnjähriger Dienſtesleiſtung pünktlich ertheilt würden, und daß

ſogar der Krieg nicht zum Vorwande diente, um die Verabfolgung derſelben aufzuheben. Daß man die Abſchiede bey einer ſehr beſchränkten Dienſtesdauer im Kriege nicht ertheilt, begreife ich wohl: man iſt hiezu vielleicht durch die Nothwendigkeit, gute Soldaten unter den Fahnen zu behalten, gezwungen. Allein bey einer zehnjährigen Dienſtesleiſtung werden nur Männer beabſchiedet, welche durch ihre Wunden und lange ausgeſtandenen Beſchwerden abgenützt und geſchwächt ſind; und die nur nach Ruhe ſeufzen; dieſe Männer würden dem Heere nur mehr ein ſchwaches Hülfsmittel für den Krieg ſeyn.

Iſt es überdieß nicht billig, dieſen braven Veteranen die Betrübniß zu erſparen, kein anderes Ziel ihrer Gefahren und Arbeiten zu gewahren als den Tod? Begnügen wir uns mit dem Opfer ihrer Jugend und laſſen wir ſie in ihrem Alter dieſer Ruhe genießen, welche ſie uns lange mit ihrem Blute ſicherten. Verweigern wir ihnen nach zehnjähriger Dienſtesleiſtung die Abſchiede nicht, und dann mache uns die Dankbarkeit eine Pflicht daraus, denſelben durch Penſionen, die ihren Dienſten angemeſſen ſind, den Lebensunterhalt zu ſichern. Das Beyſpiel dieſer nationellen Belohnungen wird die Jugend zu dem Waffenhandwerke anreitzen; — und man befürchte nicht, daß der öffentliche Schatz nicht vermögend ſey, dieſe Schulden der National-Dankbarkeit zu bezahlen; denn ſie werden nicht zahlreich ſeyn. Wie wenige Soldaten werden zu dem ihrer militäriſchen Laufbahn geſteckten Ziele von zehn Jahren durch die Zufälligkeiten und Gefahren des Krieges und

die durch die Beſchwerden erzeugten Krankheiten und Entbehrungen aller Art gelangen! Man kann rechnen, daß von denſelben kaum der vierte Theil mehr übrig ſeyn wird.

Die Engländer bilden aus ihren erſten Aushebungen Reſervetruppen, die ſich nur zu gewiſſen Zeiten zu den Uebungen verſammeln, und die nur während ihres Beyſammenſeyns beſoldet werden; aus dieſer Reſerve ſchöpfen die dienſtthuenden Truppen die Ergänzungsmannſchaft, deren ſie bedürfen. Auch die Franzoſen haben lange Zeit eine durch das Loos bezeichnete Miliz gehabt, die aber von jener der Engländer ſich darin unterſchied, daß man ſich ihrer zur Ergänzung der Linientruppen nur ſelten bediente.

Eine Reſervemiliz, welche durch jährliche Aufrufe aus der Klaſſe der jungen Leute, die ihr zwanzigſtes Jahr erreichen, gebildet würde, und zur Verſtärkung der Linientruppen in Kriegszeiten, und zu ihrer Ergänzung beſtimmt wäre, würde für Frankreich ein unermeßlicher Vortheil ſeyn. Die jungen, zu gewiſſen Zeiten, wenn die Feldarbeiten am mindeſten dringend ſind, bezirksweiſe verſammelten Leute würden momentane Cohorten bilden, in denen ſie ſich zu üben und an das kriegeriſche Leben zu gewöhnen anfangen würden. Das jährlich durch einen, durch das Loos bezeichneten Theil dieſer Reſerve ergänzte Linien-Heer würde nur mehr unterrichtete und disciplinirte Soldaten erhalten; und ſo wie ein Krieg ausbräche, würde ſich die ganze Reſerve bereit halten, bey dem erſten Zeichen zur Verſtärkung der aktiven Tuppen aufzubrechen, indem ſie ſich den Stämmen derſelben einverleibte. Auf ſolche Weiſe

würde man in Kriegszeiten die Heeresmacht eines Staates mit einer geringen Vermehrung der Ausgaben in Friedenszeiten verdoppelten, ohne daß es der Bevölkerung ſchwer fiele; denn die Reſerve würde nur während ihrer Vereinigung beſoldet, und die ganze übrige Zeit wären die Soldaten ihren Verrichtungen zurückgegeben. Dieſes Syſtem, welches ſich nach Gefallen erweitern oder verengen läßt, kann mit gleichem Vortheile zur Vermehrung der für den Kriegszuſtand erforderlichen Truppen, ſo wie zu der in dem Friedenszuſtande geſuchten Erſparniß angewendet werden. Nichts liegt mehr in dem Intereſſe der Bevölkerung und der Finanzen eines Staates, als für gewöhnlich nur den Unterhalt der Hälfte der Truppen zu beſtreiten zu brauchen, welche den Feinden entgegen geſetzt werden können.

Zu Rom bildeten alle Waffen zu tragen fähigen Bürger, welche noch nicht zwanzig Feldzüge vollendet hatten, eine Reſerve, die ſich täglich auf dem Marsfelde unter den Augen der Magiſtrate übte. Die ganze Stadt war nur ein Uebungslager, und hieraus erklärt ſich dieſe ſtaunenswerthe Leichtigkeit, womit man Legionen aushob, die den folgenden Tag nach ihrer Errichtung ſchon ſich zu ſchlagen bereit waren. Allein die neuern, weniger leidenſchaftlich für den Krieg eingenommenen, weniger nach den Kriegsübungen begierigen Völker bedürfen der Anreizung durch Inſtitutionen, welche die zur Ergänzung und Verſtärkung des dienſtthuenden Heeres beſtimmte Klaſſe zwingen, ſich den kriegeriſchen Uebungen hinzugeben; — und dieß iſt der Zweck der Reſerven, die wir vorſchlagen.

In einem großen Staate ſind die Charaktere und Gewohnheiten der Einwohner nicht aller Orten gleich; ſie ſind nach den Provinzen verſchieden und entſprechen den verſchiedenen Waffen mehr oder weniger.

Nichts iſt wichtiger als dieſe Verſchiedenheiten gehörig aufzufaſſen, um der Ergänzungsmannſchaft eines Landes die Waffe anzuweiſen, zu der ſie am geeignetſten iſt. Es gibt Provinzen, z. B. wie Lothringen und Elſaß, wo die Einwohner viel reiten, und ſich für den Feldbau nur der Pferde bedienen. Die jungen Leute dieſer Gegenden, welche mitten unter den Pferden aufgewachſen ſind, werden dieſen Thieren anhänglich, lernen ſie warten, und der tägliche Gebrauch ſie ungeſattelt zu reiten, gibt ihnen mehr Gelenkigkeit, Kühnheit und gerade Stellung, als mehrjähriger Reitunterricht. Dieſe Länder ſind es, welche man ausſchlüßig der Ergänzung der Reiterey vorbehalten muß; denn, wenn man für dieſe Waffe junge Leute nähme, die mit den Pferden unbekannt wären, ſo würde ihr Unterricht mehrere Jahre erfordern, um ſie in gute Reiter umzuwandeln; anſtatt, daß ſich, wenn man der Methode folgt, die ich vorſchlage, die Reiterey ſchneller noch, als das Fußvolk bildet, weil die Bewegungen und Manövers derſelben weniger Genauigkeit erfordern.

Der Dienſt des leichten Infanteriſten nimmt junge lebhafte, verſtändige, hurtige, kräftige, leichtfüßige Leute, ſo wie man ſie im ſüdlichen Frankreich findet, in Anſpruch. Die nördlichen Länder

hingegen erzeugen ſtarkgliedrige, geduldige, pfleg=matiſche Leute, die an ihren Poſten feſt und unerſchüt=terlich beharren; ſchätzenswerthe Eigenſchaften für den Linieninfanteriſten.

Klima und Nahrung haben einen großen Einfluß auf das Phyſiſche und Moraliſche der Menſchen. Die Bewohner des Nordens, erſtarrt durch die Nebel, und von dem Biere dick gemacht, haben einen ſtarken, ſchwerfälligen Körper, geduldiges und pflegmatiſches Weſen, und eine träge Einbildungskraft. Jene des Südens hingegen von der doppelten Hitze des Klima und des Weines belebt, haben einen trockenen, magern, aber ſtarken Körper, eine lebhafte Einbildungskraft, und ein unſtätes Weſen. Die Verſchiedenheit in ihrer Organiſation bewirkt auch in ihren Eigenſchaften für den Krieg einen ſehr großen Unterſchied. Die erſtern an ein hartes Leben in ihrem ſchrecklichen Klima ge=wohnt, leben von Entbehrungen; begabt, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit und Geduld überſte=hen ſie die Arbeiten und Beſchwerden des Krieges, ohne eine Klage laut werden zu laſſen; allein kalt, un=empfindlich, und langſam wie ſie ſind, halten ſie ſchnelle Märſche ſchwer aus, und ſind wenig zu unge=ſtümen Angriffen, und kühnen Ausfällen geeignet. Die zweyten, lebhaft, geſchwind der Begeiſterung und des Aufſchwungs der Gefühle empfänglich, rücken raſch vorwärts, eilen auf den Feind los, und ſtürzen ſich mitten in die Gefahren. Nichts iſt furchtbarer, als ihr erſter Andrang; allein dieſes erſte Feuer erliſcht bald, eine lange Gefahr macht ſie überdrüßig, lange

Arbeiten ungeduldig, das rauhe Leben in den Lagern, welches ihnen keine jener Annehmlichkeiten gewährt, an die ſie gewöhnt ſind, ſcheint ihnen unerträglich; die rückgängigen Märſche entmuthigen ſie; obgleich durch Erfolge entflammt, ſchlägt ſie doch auch der mindeſte Wechſel des Glückes nieder; unfolgſam und unbeſtändig, gehorchen ſie dem Zügel der Disciplin nur ſchwer.

Es gehört mir die Entſcheidung nicht zu, welche von beyden Menſchengattungen die für den Krieg geeignetſte iſt. Ueberdieß wäre dieſe Frage ziemlich unnütz, weil die Fürſten, da ſie gewöhnlich nicht die Wahl haben, ihre Truppen im Norden oder im Süden auszuheben, genöthigt ſind, dieſelben ohne Unterſchied aus allen Gegenden ihres Reiches zu nehmen. Ich will bloß aus dieſer Verſchiedenheit der Menſchenarten ſchließen, daß der Krieg nicht auf gleiche Weiſe mit aus dem Norden gezogenen, wie mit aus dem Süden ſtammenden Truppen geführt werden darf. Die erſten müſſen mit Ordnung und Genauigkeit langſam, regelmäßig und gleichförmig bewegt und geleitet werden; mit den zweyten muß man raſch marſchiren, ungeſtüm angreifen und ſich jedem ſchnellen Antriebe der Kühnheit überlaſſen. Dieſe, lebhaft und ungeſtüm, ertragen das feindliche Feuer ungeduldig, und unterwerfen ſich ſchwerlich der Vertheidigung einer Stellung; wenn man ſie vorrücken läßt, ſo vollziehen ſie dieß immer ſchnell, welches ſie für die angriffsweiſen Gefechte geeigneter, als für die Vertheidigungsweiſen macht. Jene, ruhig und ſtill, ziehen lieber vor, ihren Gegner kaltblütig zu erwarten, als ihm entgegen zu gehen, und bleiben

unter ſeinem Feuer unerſchůtterlich; hiedurch werden ſie fůr vertheidigungsweiſe Gefechte geeigneter, als fůr angriffsweiſe. Der leidende Gehorſam iſt die erſte Tugend des nördlichen Soldaten; aber um die ſüdlichen vortheilhaft zu gebrauchen, reicht es nicht hin zu befehlen, man muß vielmehr ihre Einbildungskraft zu erregen und zu ihrem Geiſte zu ſprechen wiſſen; dieß macht ihre Führung viel ſchwerer. Mit den einen macht man zwar langſame, aber dauernde Eroberungen. Mit den andern kann man ſich ſchnelle und glånzende, aber nicht ſehr feſte Erfolge verſprechen; der mindeſte Glůckswechſel macht ſie muthlos, und das ganze Gebåude ihrer Eroberungen ſtůrzt bey der erſten Laune des Glůckes zuſammen: und wer kann ſich ſchmeicheln dieſe unbeſtåndige Göttin lange feſtzuhalten!

Bemerkung
des
Oberſten Marbot
über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Die Abſchiede können in Kriegszeiten nicht wie im Frieden pünktlich ertheilt werden, ohne daß hiedurch das Intereſſe des Staates gefährdet würde.

Allem, was der Verfaſſer in dem vorſtehenden Kapitel ſpricht, erklärt ſich der Verfaſſer der kritiſchen Anmerkungen einverſtanden. Nicht gleicher Meinung aber iſt er mit der Stelle:

„Ich wollte, daß die Abſchiede nach zehnjähriger „Dienſtesleiſtung pünktlich ertheilt würden, und daß „ſogar der Krieg nicht zum Vorwande diente, um die „Verabfolgung derſelben aufzuheben.“

Um die Nachtheile zu zeigen, die aus dieſer Methode hervorgehen würden, nimmt er einen Staat an, welcher ein Heer von 250,000 Mann unterhält, und daſſelbe jährlich zum zehnten Theile erneuert. Er ſetzt ferners, dieſes Heer werde in einem unglücklichen Feldzuge durch den Verluſt von zwey oder drey großen Schlachten, durch mehrere mörderiſche Belagerungen, durch Krankheiten ꝛc. nur um den achten Theil geſchwächt. Dieſer Verluſt muß daher durch eine außerordentliche Aushebung von 50 bis 60,000 Mann, eingerechnet der alle Jahre ausgehobenen 25,000 Mann, erſetzt werden. Trotz dieſes Verluſtes ſey man ſo glücklich, ſetzt er ferner, nach dieſem Feldzuge Friede zu ſchließen. Demzufolge kehren dieſe 50,000 Aus-

gehobenen mit dem Heere in die Beſatzungsorte zurück. Hier dienen ſie neun Jahre eilf Monate. Durch dieſe lange Dienſtesleiſtung und die genoſſene Ausbildung ſind ſie nun zum Kerne des Heeres geworden; der größte Theil der Unteroffiziers-Stellen iſt inzwiſchen mit Individuen dieſer Aushebung beſetzt worden. Nur mehr einen Monat von der Vollendung ihrer Dienſtzeit entfernt, breche ein neuer Krieg aus; — und nun muß man demnach, während das Heer ſich an die Gränzen zieht, vielleicht am Vorabend einer Schlacht 50 bis 60,000 altgediente Soldaten und Unteroffiziere entlaſſen!

Offenbar würde hiedurch das Wohl des Staates gefährdet werden. Man ſtelle ſich nur zwey gleich ſtarke, z. B. gegenſeitig mit einem Heere von 250,000 Mann kriegführende Staaten vor.

Der Eine derſelben beraube ſich auſſer eines Verluſtes von 30 bis 40,000 Mann, den er jeden Feldzug durch das feindliche Feuer, Krankheiten, Deſertion ꝛc. erleidet, noch freywillig jährlich 20 bis 30,000 ſeiner älteſten Soldaten und ſeiner beſten Unteroffiziere, die er nach vollendeter Dienſtzeit beabſchiedet; der andere Staat hingegen gebe keinen, oder nur ſehr wenig Abſchiede und nehme in ſeine Stämme nur die für ſeinen Abgang an Todten, Gefangenen, Verſtümmelten ꝛc. nöthigen Ausgehobenen auf. Die Folge dieſer entgegengeſetzten Verfahrungsweiſe wird ſeyn, daß nach zwey oder drey Kriegsjahren das Heer des erſtern nur mehr aus kürzlich Ausgehobenen zuſammengeſetzt ſeyn, das des zweyten aber größtentheils aus alten Soldaten be-

ſtehend, ein bedeutendes Uebergewicht über daſſelbe haben, und ſeiner Erfolge beynahe gewiß ſeyn wird.

Der Einwurf, daß es ungerecht ſey einen Soldaten, der ſchon zehn Jahre gedient hat, noch länger für den Krieg zurückzubehalten, hebt ſich auf, wenn ein Geſetz dieſes vorſchreibt; denn in dieſem Falle wird dieſe zufällige Verlängerung des Dienſtes eine Laſt dieſes nämlichen Dienſtes, und der Soldat kann ſich über den Zufall, der im letzten Jahre ſeiner Dienſtzeit einen Krieg herbeyführt nicht mehr, als über jenen beklagen, welcher ihn bey der Ziehung in der Conſcription das ſchwarze Billet ergreifen ließ. Ueberdieß gehen die Intereſſen der Einzelnen dem Wohle des Staates nach.

Nach dieſen angeſtellten Betrachtungen ſcheint dem Verfaſſer der Anmerkungen der Vorſchlag des General-Lieutenants Rogniat unannehmbar. Er glaubt, daß man den Soldaten die Beabſchiedung zur beſtimmten Zeit nur unter Beyfügung nachſtehender Klauſel verſprechen dürfe: „Im Falle eines Krieges „haben jedoch alle Soldaten, deren Dienſtzeit vollendet „iſt, kein Anſpruchsrecht auf ihre Abſchiede; die „Regierung kann den größten Theil derſelben noch „einige weitere Jahre unter den Fahnen zurückbehalten, „indem ſie in jedem Regimente nur an den 5ten, 6ten, 7ten „oder 8ten Theil von jenen die Abſchiede verabfolgt, „die auf ihre Entlaſſung Anſpruch machen können.“ Die Kammern würden auf Vorſchlag der Regierung, jenachdem die Umſtände mehr oder weniger wichtig ſind, entſcheiden, in welchem von dieſen Verhältniſſen die Beabſchiedung ſtatt finden ſollte.

Derſelbe ſpricht ſich ferner aus, daß dieſe Beabſchiedung ſodann nur nach dem Range des Dienſtalters geſchehen ſolle. Uebrigens will er, daß man durch eine Medaille, eine Vermehrung des Soldes, die für den Krieg zurückbehaltenen Leute belohne, ſechs Monate nach Unterzeichnung der Friedensverhandlungen alle pünktlich beabſchiede, und denſelben von der in Frankreich üblichen Verpflichtung: ſechs Jahre als Veteranen Dienſt zu leiſten, die Jahre abrechne, welche ſie länger in dem aktiven Liniendienſte zugebracht haben würden.

Hierauf führt er viele Beyſpiele an, daß es nie möglich war die Abſchiede im Kriege zur beſtimmten Zeit zu ertheilen, und daß wenn es geſchah, nur das Wohl des Staates hiedurch auf das Spiel geſetzt wurde. Hier eines:

In dem amerikaniſchen Kriege waren der Kongreß und Washington mehrmals ihrem Verderben ſehr nahe. Ein Geſetz des Kongreſſes hatte verſprochen, die Soldaten nach dreyjähriger Dienſtesleiſtung ohne alle Beſchränkung zu beabſchieden. Die amerikaniſchen Truppen forderten, daß man dieſes Verſprechen genau erfülle. Als die Regierung dieſes verweigerte, geriethen mehrere Corps in Aufruhr, und faſt alle alten Soldaten verließen die Fahnen, um in ihre Heimath zurückzukehren!

Zweites Kapitel.

Von der Organiſation der Legionen.

Die Aushebungen geben nur eine ordnungsloſe Menſchenmenge, die bis ſie abgetheilt und wieder unterabgetheilt, und in richtige Verhältniſſe gebracht wird, unfähig iſt, ſich mit Ordnung zu bewegen, oder die für den Marſch oder die Schlacht zweckmäßigen Formen anzunehmen.

Es handelt ſich nun aus dieſen Urbeſtandtheilen einen Körper zu bilden, wovon alle Glieder ſchnell jene Bewegungen zu vollziehen und jene Dienſte zu leiſten vermögen, die wir von denſelben beabſichtigen; dieß iſt es was wir unter der Organiſation eines Heeres verſtehen. Iphikrates der Athenienſer vergleicht den Heerkörper mit dem menſchlichen, indem er den Oberfeldherrn den Kopf, die Offiziere der Nerven, das Linienfußvolk oder den Haupttheil der Schlachtlinie die Büſte, die Reiterey die Füße, und das leichte Fußvolk die Hände nennt. Iſt dieſe Vergleichung gleichwohl nicht vollkommen richtig, ſo kann ſie doch dazu dienen, von dem Dienſte der verſchiedenen Waffen und vor allem von dem Gehorſame aller Theile gegen einen einzigen Willen eine erſte Idee zu geben.

Um aber dieſe verworrene Menge zu ordnen, und in ein Heer umzubilden, in welchem alle Theile durch einen einzigen Willen, wie die Glieder unſers Körpers bewegt werden, genügt es nicht, derſelben ein einziges Oberhaupt zu geben; denn ein einziger Menſch kann nur auf eine kleine Zahl unmittelbar wirken. Man muß dieſem Oberhaupte Zwiſchenbefehlshaber geben, damit dieſe ſeine Befehle gewiſſe Truppentheile vollziehen laſſen, die ſodann ſelbſt wieder in kleinere, durch andere Zwiſchenbefehshaber geleitete Abtheilungen und ſo bis zur kleinſten Unterabtheilung fort abgetheilt ſind. Auf ſolche Weiſe theilt der Feldherr den letzten Soldaten mittelſt Stufen ſeinen Willen mit, und ordnet ihr Handeln ſeinem Willen unter. So ſetzt das Hauptrad eines zuſammengeſetzten Werkes, das nur einer kleinen Anzahl von Rädern ſeine Bewegung unmittelbar mittheilen kann, dennoch durch Räderwerke Tauſende in Bewegung.

Die Römer ſind in der großen Kunſt der Bildung der Heere, in dieſer Kunſt, welche uns alle theilweiſen Kräfte einer unermeßlichen Menſchenmenge mit Uebereinſtimmung und Genauigkeit zu leiten, und nach unſerer Abſicht zuſammen zu wirken machen, lehrt, die Lehrmeiſter aller Völker. Wir haben geſehen, daß ſie durch die Erfahrung aufgeklärt, für die Zuſammenſetzung ihrer Truppen drey Hauptabtheilungen: die Cohorte, die Legion und das konſulariſche Heer, angenommen hatten. Ich will hier durch die Vergleichung der Bildung ihrer Cohorten und Legionen mit der unſerer Bataillone und Regimenter, das ungeheure Ueberge-

wicht des Alten über das Neuere darthun, und zeigen, wie wichtig es iſt, ihre bewunderungswürdige Bildung in Legionen, ſo viel es die Verſchiedenheit unſerer Waffen geſtattet, nachzuahmen. Was die Bildung der Armee-Corps anbelangt, ſo werde ich hievon ſpäter ſprechen.

Die Cohorte war die Einheit in den Schlachten der Römer; d. h. ſie war eine Menſchenmaſſe, die nach der Stimme eines Befehlshabers focht, marſchirte und zuſammen wirkte. Man wird ſich erinnern, daß ſie ungefähr vierhundertachtzig Mann ſtark, und in drey Manipuln abgetheilt war, wovon ein jeder aus hundertzwanzig Linien-Legionären, die in Gliedern ſtehenden Fußes zu kämpfen beſtimmt waren, und aus vierzig Veliten, einer leichten mit Erkennungen, Plänkeln und Verfolgen beauftragten Truppe beſtund.

Unſere Bataillone ſind als Einheiten in der Schlacht an die Stelle der römiſchen Cohorten getreten; ihre Stärke, die man niemals nach feſten Grundſätzen beſtimmte, war von dreyhundert Mann angefangen bis zu Tauſend veränderlich. Heut zu Tage will es der auf die Erfahrung geſtützte Gebrauch, daß man dieſelben ſechs bis achthundert Mann ſtark mache; allein was noch mehr als ihre Stärke wechſelte, iſt die Anzahl Compagnien, aus denen man ſie zuſammenſetzte, die ohne ſich hierin an einen Grundſatz zu binden vermehrt oder vermindert wurden. Man ſetzte die Bataillone ſo wie man eben beliebte, bald aus vier, bald aus ſechs, bald aus acht, neun, zehn Compagnien zu fünfzig, hundert und ſogar zweyhundert Mann, zuſammen.

Ludwig XIV. ließ aus jedem Bataillon ſechs Mann Auserleſene wählen, um in den unter ſeiner Regierung ſo häufigen Belagerungen die Handgranaden zu werfen. Dieſer Verſuch ließ die Wichtigkeit des Beſitzes von auserleſenen Soldaten fühlen, um dem Reſte des Bataillons zum Muſter zu dienen; man erweiterte dieſe Einrichtung und bildete aus dieſen Grenadiren eine Compagnie Auserleſener, die ſich in dem Kriege im offenen Felde noch nützlicher als in dem Belagerungskriege machte. Allein anſtatt aus der Granade die Belohnung des Verdienſtes und der Tapferkeit zu machen, gaben unſere Bataillons-Chefs, nur zu oft durch eine gefährliche, die wirklichen Intereſſen einer eiteln Prahlerey opfernden Eitelkeit geleitet, dieſelbe den größten Soldaten; als wenn der Muth ſich nach der Leibeslänge bemåſſe! Eine hohe Leibesgeſtalt iſt weder der Gewährleiſter der Tapferkeit, noch der phyſiſchen Stärke; ſie trügt einen krieggeübten Feind nicht. Die Römer boten, obſchon klein, dennoch der rieſenmäßigen Leibesgröße der Gallier und Germanen Trotz.

Der Revolutionskrieg hat in den franzöſiſchen Bataillonen den Gebrauch einer zweyten Compagnie Auserleſener, die aus den Kleinſten zuſammengeſetzt iſt, eingführt. Dieſe Neuerung hat wenigſtens das Verdienſt das Vorurtheil wieder gut zu machen, welches die kleine Leibesgeſtalt in der Meinung der Militäre ſchmälerte. Ueberdieß ſcheinen die kleinen, gewöhnlich ſehr gelenkig und leichten Männer für den Dienſt von leichten Truppen, wozu man dieſe Schützen-Compagnien beſtimmt, ſehr geeignet.

Allein das größte Gebrechen unſerer Bataillone beſteht darin, daß ſie nur eine einzige Gattung Fußvolkes enthalten. Ehemals hatten wir in derſelben zweyerley: die Pickeniere, die in geſchloſſener Ordnung fochten, und die Hackenbüchſenſchützen, die zum Plänkeln beſtimmt waren. Als das Linien- und das leichte Fußvolk gleichmäßig die Flinte angenommen hatten, führte dieſe Gleichheit der Waffen allmählig zur Vermengung dieſer beyden Truppengattungen, deren Dienſt doch ſehr verſchieden iſt. Das ganze Fußvolk wurde auf gleiche Weiſe gebildet, in den Bewegungen und regelmäßigen Manövers der Linie geübt. Von dieſer Zeit an gab es kein leichtes Fußvolk mehr; denn ich betrachte dieſe Bataillone die bey uns noch dieſen Namen tragen nicht als ſolches, weil ſie nicht allein wie das andere Fußvolk bewaffnet, ſondern auch wie dieſes unterrichtet und geübt ſind. Sie haben nichts L e i ch t e s als den Namen, in allem übrigen ſind ſie Linienfußvolk.

Dennoch fühlt man in Kriegszeiten die unumgängliche Nothwendigkeit von Plänklern zur Deckung der Fronte eines Bataillons, um die feindlichen Plänker zu entfernen, und Colonnen in dem Marſche durch zerſtreute Truppen zu ſichern, welche die Gegend durchſtreifen und durchſuchen können; ſo daß man ſich genöthigt ſieht, von jedem Bataillon eine Liniencompagnie dieſem Dienſte zu weihen, oder auch aus jeder Compagnie eine gewiſſe Anzahl Soldaten auszuziehen, um den Dienſt leichter Truppen zu verrichten. Allein dieſe Soldaten können einen Dienſt, den ſie nicht erlernt, und in welchen man ſie niemals geübt hatte, nur ſchlecht verrichten.

Ueberdieß iſt die Folge hievon, daß dieſe bald in der Linie, bald als Plänkler dienenden Soldaten, von ihren Officieren einander widerſprechende Unterweiſungen erhalten, welche ihre Gedanken vermengen und in Verwirrung bringen. In der Linie heißt man ſie ſtets in ihren Gliedern, unerſchütterlich an ihrer Stelle verharren, als Plänkler hingegen prägt man ihnen ein, ſich nach allen Richtungen zu zerſtreuen, und ſich vor dem Feinde zurückzuziehen, ohne ihn jemals zu erwarten. Auf ſolche Weiſe verderben wir unſere Linienſoldaten durch ihre Dienſtesleiſtung als Plänkler; denn wir gewöhnen ſie ihre Glieder zu verlaſſen, und machen ſie dadurch, daß wir ſie zugleich auch in der Linie zu manövriren gewöhnen, für den leichten Dienſt ſchwerfällig, langſam und ungeſchickt. Der größte Theil hat nur ſehr beſchränkte Verſtandeskräfte, und wenn man von demſelben verſchiedenartige Gegenſtände verlangt, ſo vermengt er ſie, und vollführt ſie nur ſehr unvollkommen und zur Unzeit. Ueberhaupt, wenn man in irgend einer Kunſt eine hohe Stufe erreichen will, ſo muß man ſich derſelben ausſchließend widmen; allein wenn man ſich mehreren auf einmal ergeben will, ſo erhält man niemals einen andern als mittelmäßigen Erfolg.

Ich könnte die Erfahrung zur Unterſtützung dieſer Behauptung anrufen; wie oft ſahen wir nicht unſere Bataillone ſich zerſtreuen, um in Unordnung auf den zurückziehenden Feind zu eilen, und ſodann von einer geordneten Handvoll Truppen zurückgetrieben und in die Flucht gejagt werden! Wie oft ſahen wir nicht unſere Generale die ganze aus dem Zuſammenwirken und

der Vereinigung hervorgehende Stärke verlieren, indem ſie allmählig alle ihre Truppen ſich als Plänkler auflöſen ließen! Man ſehe unſere beſten Linientruppen z. B. unſere Grenadiere als Plänkler! Dieſe in der Linie ſo tapfern Soldaten ſind in einem Dienſte, der ihnen fremd iſt, ſchwerfällig, langſam, ungeſchickt und ſogar furchtſam; ſie wiſſen weder vorzurücken, noch ſich zurückzuziehen, weder den Feind zu verfolgen, noch ihn zu vermeiden. Stürzt ein Zug Reiter auf ſie los, ſo wiſſen ſie demſelben weder zu ihrer Rettung auszuweichen, noch, um ihm Widerſtand zu leiſten, ſich in Klumpen zu formiren; vertheidigungslos laſſen ſie ſich in Stücke hauen. Nehmen wir zwey Arten Fußvolkes an, ſo vermeiden wir alle dieſe Unfälle. Das eine wird ſich zur Gewohnheit machen, niemals ſich in zerſtreute Ordnung aufzulöſen, damit es ohne den Muth zu verlieren den Marſch des feindlichen Fußvolkes zu hemmen, und den Angriff der Reiterey deſſelben auszuhalten vermöge; das andere aber wird ſich für den ſchweren und wichtigen Dienſt leichter Truppen dadurch befähigen, daß es ſich in allen ſchnellen und unregelmäßigen Bewegungen übt, und alle jene Gewandtheit und Schnelligkeit erwirbt, die dieſe Dienſtesart erheiſcht.

Der Nachtheil nur eine Gattung Fußvolkes zu haben, wurde im Laufe des Revolutionskrieges lebhaft gefühlt. Wir verſuchten demſelben durch die Errichtung einer Schützencompagnie in jedem Bataillon abzuhelfen. Dieſer Verſuch gewährte einen ſehr großen Erfolg, und die Erfahrung bezeichnete ihn als eine glückliche Idee, die ſich mehrere Völker Europa's auffaßten; den-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

noch aber iſt dieſelbe ſehr unvollkommen geblieben, weil die Schützen nicht allein wie die Soldaten der Linie bewaffnet und gekleidet ſind, ſondern weil ſie mit denſelben manövriren, und die nämliche Bildung wie ſie erhalten. Wenn dieſer erſte Entwurf eines leichten Fußvolkes, ſo unvollkommen er iſt, dennoch unſern Heeren ſchon ſehr nützlich geweſen, welchen Erfolg haben wir nicht mit Recht von demſelben zu erwarten, wenn er vervollkommnet ſeyn wird, und unſere alsdann gänzlich vom Liniendienſte befreyten Schützen, ausſchließend dem leichten gewidmet, und in demſelben geübt werden?

Das Nachfolgende zeigt, auf welche Weiſe ich mein Bataillon zuſammenſetze, welches ich, um daran zu erinnern, daß ich die römiſche Einrichtung hiebey vor Augen habe, Cohorte nenne. Die Cohorte hat in der Schlachtſtellung keine andere natürliche Abtheilung als jene der Glieder; ich nehme demnach dieſe durch das Beyſpiel der alten römiſchen Legion bewährte Abtheilung an, und bilde aus jedem Gliede eine Liniencompagnie, wodurch ich, da wir in der Schlachtordnung in drey Gliedern aufſtellen, in jeder Cohorte drey Linien-Compagnien erhalte. Die erſte Compagnie, die aus Soldaten beſteht, die nicht nach der Leibeslänge, ſondern unter den Tapferſten, Unterrichteſten und Krieggeübteſten ausgewählt werden, bildet das erſte, der Gefahr am meiſten ausgeſetzte Glied, welches den andern als Beyſpiel dienen ſoll; dieſer Compagnie behalte ich den ſchönen, durch ſo viele tapfere Thaten berühmt gemachten Namen der Grenadiere, der ſo ruhmvolle Erinnerungen ins Gedächtniß zurückführt, vor.

Die zweyte, durch eine zweyte Auswahl gebildete Compagnie wird in das dritte Glied geſtellt; und endlich wird die aus den jüngſten und wenigſt tapfern Soldaten beſtehende dritte Compagnie gezwungen ſeyn, in dem zweyten Gliede — zwiſchen den beyden auserleſenen Gliedern eingeſchoben — ihre Pflicht zu erfüllen.

Die Soldaten der erſten Compagnien werden einen größern Sold und gewiſſe Unterſcheidungszeichen erhalten, welches das Intereſſe und die Selbſtliebe des Soldaten anſpornen wird, von einer untern Abtheilung in die höhere zu gelangen. Die Grenadiere z. B. behalten die rothen Epaulets, welche das Herkommen bey uns zu den glänzenden Deutungszeichen des Muthes geſtempelt hat; die zweyte Compagnie würde durch weiße Epaulets ausgezeichnet, und die dritte endlich jedes Unterſcheidungszeichens beraubt ſeyn. Das Verlangen weiße oder rothe Epaulets durch den Uebertritt in eine höhere Abtheilung zu erhalten, oder die Furcht dieſelben wegen Feigheit zu verlieren und hiedurch herabgewürdigt zu werden, würde den Muth der Legionäre anſpornen; denn die Eigenliebe und die Eitelkeit ſind mächtige Triebfedern, um die Menſchen zum Handeln zu bewegen. Man ſehe das Beyſpiel unſerer gegenwärtigen Grenadiere! Obgleich mehr nach der Größe, als nach dem Muthe ausgewählt, treten ſie dennoch dem Tode kühner als die andern Truppen unter das Geſicht. Woher dieſer Unterſchied? Die Ehre Unterſcheidungszeichen tragen zu dürfen bewirkt dieß. Die Lockſpeiſe eines Stückes rother Wolle macht den Menſchen dem Tode entgegeneilen; ſo iſt einmal das menſchliche Herz!

Die Anzahl der Compagnien, die in unſern Bataillonen, wo ſie abtheilungsweiſe geſtellt ſind, ſo willkührlich iſt, daß ſie unaufhörlich ohne Grund verändert wurde, findet ſich hier wenigſtens nach einem Grundſatze, nämlich nach der Anzahl Glieder unſerer Schlachtordnung beſtimmt. Dieſe Einrichtung gibt uns den unermeßlichen Vortheil unſere beſten Soldaten in das erſte Glied zu ſtellen, wo ſie den andern, von denen ſie durch ihre Körper die Gefahr zum Theile abwenden, das Beyſpiel des Muthes geben, und unſere jungen Soldaten zwiſchen zwey Glieder guter Truppen einzuengen, wo ſie genöthigt ſind den Tapfern, die vor und hinter ihnen ſtehen, wie groß auch ihre Furcht ſeyn möge, nachzuahmen, ohne entweichen zu können. Und wie ſehr entſpricht nicht dieſe Einrichtung den verſchiedenen Verhältniſſen und Bedürfniſſen des Krieges! Will man das Gliederfeuer vollziehen laſſen, deſſen Vortrefflichkeit ich in der Folge zeigen werde, ſo kann dieß während es bey unſerer Bildung nach Zügen faſt unmöglich iſt leicht geſchehen. Soll ein Corps Auserleſener, ohne die Fronte der Schlachtlinie zu verkleinern gebildet werden, um in die rechte oder linke Flanke des Feindes geſendet zu werden, oder um ein Engniß (défilé) in der Colonnenſtellung zu erzwingen, ſo nimmt man die erſten Glieder oder Compagnien der Cohorten, und vereint ſie, während die beyden andern in ihrem Feuer auf der nämlichen Fronte fortfahren, in ein Ganzes. Will man dieſe Bewegung dem Auge des Feindes entziehen, ſo zieht man das dritte Glied ſtatt des erſten ab. Noch bietet die Stellung der Compagnien nach Gliedern den

unſchätzbaren Vortheil dar, in den Marſch in der Schlachtordnung mehr Zuſammenhang, und in das Gefecht eine größere Gleichförmigkeit zu bringen, als dieß bey ihrer abtheilungsweiſen Stellung der Fall iſt. [1]).

---

[1]) Mehrere Offiziere, deren Kenntniſſe und Talente ſich zu ſchätzen weiß, haben gegen die gliederweiſe Stellung der Compagnien einige Einwürfe gemacht, wovon die Nachfolgenden die vorzüglichſten ſind:

1. Werden die in ein einziges Glied ausgedehnten Soldaten einer Compagnie minder direkt unter der Aufſicht ihrer Offiziere ſtehen, als wenn ſie in drey Gliedern vereint wären.

2. Werden, wenn die Cohorte in Züge gebrochen wird, um aus der Schlacht-Stellung in die Colonnenſtellung überzugehen, die Soldaten ein und der nämlichen Compagnie ſich in allen Zügen von der Spitze bis zur Queue zerſtreut finden.

3. Werden mehrere Züge, ſtatt von Offizieren durch Unteroffiziere geführt werden.

Hierauf entgegne ich: daß die Cohorte, oder die Einheit woraus das Heer zuſammengeſetzt iſt, eine kleine Abtheilung iſt, die ſich nach der Stimme ihres Befehlshabers mit Uebereinſtimmung bewegen und eben ſo fechten muß. Jeder einzelne Offizier wird, indem er die Aufſicht über ſeine, die ganze Fronte dieſer Abtheilung einnehmende Compagnie übt, über die ganze Linie wachen; ſo daß wir durch dieſe Einrichtung alle Offiziere der Cohorte für die Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung verbinden; anſtatt daß bey der gegenwärtigen Einrichtung die einzelnen Offiziere der Compagnien, indem ſie nur über denjenigen Theil der Linie wachen, den ihre Compagnie einnimmt, das Geſammte derſelben vernachläßigen, ſo daß dieſelbe nur mehr der Aufſicht eines einzigen Mannes, der des Chefs der Cohorte, unter-

Auſſer dieſen drey Liniencompagnien bilden wir noch eine vierte Compagnie leichter Truppen, für die wir den Namen der Schützen (voltigeurs), welcher ihre Dienſtesart ſo gut ausdrückt, beybehalten; denn gewiß iſt es, daß man zwey Gattungen Fußvolkes errichten muß,

---

worfen iſt. Durch dieſe neue Einrichtung erhalten wir ferner Soldaten von gleicher Eigenſchaft vom rechten zum linken Flügel der Linie; während in der alten eine Compagnie Auserleſener, indem ſie eine ihrer nebenſtehenden aus jungen Soldaten beſtehende Compagnie fliehen ſieht, entweder durch dieſes traurige Beyſpiel mit fortgeriſſen wird, oder aber allein, ohne Beyſtand und Unterſtützung, von allen übrigen getrennt auf dem Schlachtfelde verbleibt. Auf dieſe Weiſe bietet der erſte Einwurf mehr Gründe zu Gunſten, als gegen meine Einrichtung dar.

Nicht ſo iſt es mit den beyden andern. Ich geſtehe ein, daß wenn die Cohorte in ſechzehn Züge gebrochen wird, die Zerſtreuung der verſchiedenen einzelnen Compagnietheile von der Spitze bis zum Ende der Colonne einige Schwierigkeiten in Bezug auf Ordnung und Disciplin geben könnte. Ich geſtehe auch ein, daß es zweckmäßg wäre, daß ein jeder Zug durch einen Offizier befehligt würde, allein das Weſentliche iſt die Schlachtſtellung und nicht die Marſchordnung, und jede Einrichtung muß die Intereſſen der erſten mehr zu Rath ziehen, als die der zweyten. Ferner können die meiſten Züge, vorzüglich die für die Regelmäßigkeit des Marſches wichtigſten, nämlich die der Spitze und der Queue, durch Offiziere befehligt werden, weil wir deren für die Linientruppen der Cohorte zwölf haben, ſo daß nur die vier Züge der Mitte allein unter den Befehlen ihrer Unteroffiziere verbleiben.

wovon die eine Maſſen oder Linien bildet, um den Andrang und die Gewalt der Schlacht auszuhalten, und den Feind zurückzutreiben; die andere aber zu Erkennung, Beunruhigung, und Verfolgen deſſelben beſtimmt ſind; dieß iſt eine unbeſtreitbare Wahrheit für

---

Allein verſchwinden dieſe geringen Uebelſtände nicht vor den wichtigen Vortheilen, welche uns die neue Einrichtung anbietet; vor dieſen Vortheilen, die ich hier mit wenig Worten wieder in das Gedächtniß zurück rufe? Sie theilt die Soldaten nach ihren Eigenſchaften ab; ermuntert ihre Nacheiferung dadurch, daß ſie ihrem Ehrgeize die Lockſpeiſe ehrenvoller Auszeichnung und eines größern Soldes, welche ſie in den höhern Abtheilungen erwarten, anbietet; ſie ſtellt die beſten Soldaten in das erſte Glied; engt die jungen zwiſchen zwey Glieder krieggeübter Soldaten ein; macht die Schlachtſtellung von einem Flügel zum andern gleichartig; begünſtigt die Zuſammenwirkung, und verbindet alle Theile der Cohorte vollkommen; nimmt jeden Offizier für die Aufrechthaltung der Ordnung in der ganzen Cohorte in Anſpruch; und erleichtert auf eine ganz vorzügliche Weiſe das für die Reiterey ſo furchtbare aufeinanderfolgende Feuer der Glieder; kurz ſie zeigt ſich allen Bedürfniſſen des Krieges entſprechend.

Uebrigens hat man vielleicht zu viel Wichtigkeit auf die Prüfung einer dem Detail angehörigen Idee gelegt, die gut oder ſchlecht, doch niemals einen großen Einfluß auf die allgemeinen Erfolge des Krieges haben kann. Der Sieg, der ſich über dieſe erſten kleinen Einrichtungen erhebt, läßt ſich in ſeinem Fluge nur durch die erhabenern Grundſätze der großen Märſche und Schlachten leiten, die unſere Aufmerkſamkeit auf eine vorzüglichere Weiſe feſſeln müſſen.

einen jeden, der einem Kriege beygewohnt hat. Dieſe beyden Dienſtesarten, die nichts mit einander gemein haben, erheiſchen, daß die für dieſelben beſtimmten Soldaten eine ſehr verſchiedenartige Bildung erhalten. Den einen muß man regelmäßig und mit Uebereinſtimmung zu manövriren, und feſten Fußes zu fechten lehren; die andern müſſen im Laufen, Springen, Schwimmen, ſich nach allen Richtungen zu zerſtreuen, oder ſich ſchnell wieder in Klumpen zu vereinigen, einzeln und aus der Ferne zu fechten, und den Feind zu vermeiden geübt werden. Beſtändigkeit und Feſtigkeit müſſen die Eigenſchaften der einen, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit die der andern ſeyn. Hüthen wir uns demnach dieſe beyden Truppengattungen ſelbſt ſodann noch, wenn es erwieſen wäre, daß ſie ungefähr auf die nämliche Weiſe bewaffnet werden ſollten, miteinander zu vermengen.

Es iſt von Wichtigkeit, die leichten Truppen mit denen der Linie in eine und die nämliche Cohorte zu vereinen, ſtatt aus denſelben beſondere Corps zu machen, weil ſie nur dann, wenn ſie durch Treffen oder Colonnen unterſtützt ſind, zu welchen ſie, ſo wie ſie von dem Feinde gedrückt werden, ihre Zuflucht nehmen, und von denen ſie ſich folglich nicht zu weit entfernen dürfen, Werth haben. Wenn man aber aus denſelben für ſich allein beſtehende, von dem Befehlshaber der Cohorte unabhängige Abtheilungen bildete, ſo würden ihre Bewegungen nicht mit denen der Linie in Uebereinſtimmung ſeyn; ſie würden ſich von den zu ihrer Unterſtützung beſtimmten Maſſen entfernen, und allein handeln wollen; und

daher dieſe, der eigenen Feſtigkeit entbehrenden Truppen ſchnell durch die Reiterey in Unordnung gebracht oder in Stücken gehauen werden. Die Linientruppen ihrerſeits würden ſich von Plänklern entblößt ſehen, und dieſelben vergebens in dem Augenblicke zurückverlangen, wo ſie zum Beunruhigen und Verfolgen des Feindes nothwendig werden. Die leichten Truppen ſind der Cohorte eben ſo nothwendig, als die Hände dem menſchlichen Körper, um etwas aus der Ferne zu erreichen und zu erfaſſen.

Man wird mir wahrſcheinlich einwenden, daß Plänklerſchwärme ohne Linientruppen in Gehölze und bedeckte Gegenden geſendet werden müßen. Ich bin aber nicht dieſer Meinung. Dieſe fehlerhafte Art gehört jenen ſchlechten Generalen an, die, da ſie keine Stellung zu nehmen wiſſen, nach und nach ganze Bataillone als Plänkler, wahrſcheinlich um ſich der Laſt der Befehligung zu entledigen, ausſenden. Man laſſe die Gehölze, wenn dieß nicht mit Bataillonen geſchehen kann, Compagnien- oder halbcompagnienweis von einigen Linientruppen durchdringen, und bald werden dieſe Schwärme zerſtreuter Plänkler, die, weil ſie durch keine Maſſen unterſtützt werden, ohne Feſtigkeit ſind, davon gejagt werden. Dieß ſah ich durch Moreau in der Schlacht von Hohenlinden vollführen. Es war den Oeſtreichern gelungen, mehrere Bataillone Plänkler aus einem Holze zu vertreiben, an das ſich der rechte Flügel ſeiner Mitte lehnte. Es war von äuſſerſter Wichtigkeit, dieſes von einer Menge in zerſtreute Ordnung aufgelöster Feinde beſetzte Gehölz wieder zu nehmen.

General Moreau ließ es angreifen; jedoch nicht durch ganze Bataillone, die nicht hätten hindurchdringen können, ſondern durch einzelne Compagnien. Jede bildete eine kleine Colonne, die ſich leicht, indem ſie die feindlichen Plänkler zwang, ſich vor ihr zurückzuziehen, durch das Holz bewegte, woraus dieſelben auf dieſe Weiſe in einem Augenblicke vertrieben wurden.

Ich kehre zu meiner Organiſation zurück. Die Compagnie leichter Truppen beſteht aus der Auswahl der gelenkigſten, leichteſten und verſtändigſten Soldaten. Nie treten ſie mit dem Reſte der Cohorte in Linie; ſie erhalten eine beſondere, ihrer Dienſtesart angemeſſene Bildung. Man übt ſie im Laufen, Springen, Schwimmen; ihre Waffe, ſo wie ihre Kleidung weichen von denen der Linie in der Art, wie ich es in der Folge erklären werde, ab. Man unterſcheidet ſie von den andern Compagnien durch grüne Epaulets; überhaupt ſoll Grün die den leichten Truppen beſtimmte Farbe ſeyn, damit die Plänkler, begünſtigt von einer Farbe, welche jener des Feldes ähnlich iſt, ſich leichter dem Blicke des Feindes entziehen können.

Suchen wir nun die Stärke der Cohorten nach dem Zwecke, welcher ihrer Errichtung zum Grunde liegt, zu beſtimmen: nämlich das Heer in kleine Corps abzutheilen, die nach der Stimme ihres Befehlshabers ſich ſogleich in Bewegung zu ſetzen, und alle dem Marſche und Gefechte entſprechenden Formen anzunehmen vermögen. Es iſt demnach unumgänglich nothwendig, daß alle Soldaten ſelbſt mitten unter dem Getöſe der Waffen dieſe Stimme vernehmen können, und daß folglich

die äuſſerſten Ende der in Schlachtordnung entwickelten Cohorten, ſich nicht über den Bereich einer gewöhnlichen Menſchenſtimme erſtrecken. Da nun dieſer Bereich ſich auf nicht viel mehr, als fünfzig bis ſechzig Toiſen erſtreckt, ſo muß die Stärke der Cohorte ſo beſchränkt ſeyn, daß die Ausdehnung ihrer Schlachtlinie dieſen Raum nicht überſchreitet. Auf dieſem Raume finden in drey Glieder geſtellt, und den Mann im Gliede zu zwanzig bis zwey und zwanzig Zoll in der Breite gerechnet, fünfhundert ſiebenzig Mann Platz. Dieſes iſt demnach die Stärke der Cohorte an Linientruppen, woraus ſich die Stärke der Compagnie oder des Gliedes zu hundert neunzig Mann ergibt. Zu dieſer Anzahl muß man noch die Compagnie leichter Truppen hinzufügen, welche die Länge der Schlachtlinie, weil ſie von derſelben keinen Theil ausmacht, nicht vergrößert.

Die Stärke dieſer Compagnie muß nach der Anzahl Plänkler beſtimmt werden, die zur Beſetzung der Fronte und der Flanken der Cohorte in der Schlachtſtellung erfordert werden. Sie können, wie günſtig auch das Terrain dieſer Truppenart ſeyn möge, keinen kleinern Zwiſchenraum unter einander als drey Fuß erhalten, ohne ſich gegenſeitig hinderlich zu fallen, und Gefahr zu laufen, daß einer auf den andern ſchieße; es erhalten demnach die ſechzig Toiſen der Cohortenfronte hundert zwanzig Plänkler, ferner verſammelt man auf jeder Flanke, um die Zwiſchenräume, welche die Cohorten unter ſich haben, zu beſetzen, und die Verwundeten oder Ermatteten zu ergänzen, fünf

und dreyßig Mann, wodurch die Stärke dieſer Compagnie, gleich jenen der Linie, auf hundert neunzig Mann gebracht wird. Ich weiß, daß offene Gegenden eine minder große Anzahl leichter Fußtruppen erfordern; allein da der Dienſt dieſer Soldaten ſehr ermüdend iſt, und ſich zuweilen auf die Dauer des ganzen Tages verlängert, ſo ſcheint es zweckmäßig einen Theil derſelben in Reſerve zu behalten, um den andern, nachdem er einige Stunden im Feuer geſtanden, abzulöſen; überdieß muß das als Vorhuth und Vorpoſten verwendente, mit der Reiterey untermengte leichte Fußvolk ziemlich zahlreich ſeyn, um für alle dieſe Dienſtesarten hinzureichen.

Die ganze Stärke unſerer Cohorte beträgt demnach ſiebenhundert ſechzig Mann, wovon drey Viertheile Linien- und ein Viertheil leichte Fußtruppen ſind. Dieſes Verhältniß der beyden Waffen iſt ungefähr jenes, welches die Römer in der blühendſten Epoche ihrer Kriegsverfaſſung angenommen hatten. Ihre Cohorte war zwar etwas ſchwächer, als die unſere; allein die Erfahrung erwies, daß man ohne Nachtheil dieſelbe vermehren könne, und daß ein Corps von ſieben bis achthundert Mann nicht zu beträchtlich ſey, um leicht und ſchnell alle für den Marſch und das Gefecht zweckmäßigen Formen anzunehmen, und unter der Aufſicht und Disciplin eines einzigen Chefs mit Beyhülfe einer hinreichenden Anzahl beſonderer Offiziere ſtehen zu können. Vermehren wir demnach die Anzahl dieſer Grundbeſtandtheile unſerer Heere nicht dadurch, daß wir ſie zu ſchwach machen, ohne Noth zu ſehr,

wenn wir die zuſammengeſetzten Bewegungen vereinfachen, und Unordnung und Verwirrung auf dem Schlachtfelde vermeiden wollen; und geben wir denſelben ſo viel Stärke und Feſtigkeit als wir können, ohne der Geſchwindigkeit ihrer Manöver und Bewegungen ſchädlich zu ſeyn.

Es iſt klar, daß die Menge der zur Bildung eines gewöhnlichen Heeres nothwendigen Cohorten, und die Größe des Raumes, welchen ſie in der Schlachtſtellung einnehmen, dem Oberfeldherrn nicht geſtatten, über alle zu gleicher Zeit die Aufſicht zu üben, ihnen ſelbſt die Befehle zu ertheilen, ſie perſönlich in einer plötzlichen und unvorgeſehenen Schlacht zu ordnen und zu ſtellen, und ſie alle mit einem einzigen Blicke auf dem Schlachtfelde zu umfaſſen. Seine phyſiſchen Kräfte würden hiezu nicht hinreichend ſeyn, und es würde ihm die Zeit mangeln, dieſe Menge kleiner einzelner Körper dem Terrain und Erforderniß des Augenblickes gemäß zu ſtellen, ſie unter ſich unterſtützen zu laſſen, und zur rechten Zeit den Unfällen der Schlacht abzuhelfen. Wenn ſein Schlachtfeld ſich auf die Länge einer Stunde erſtreckt, ſo wird er nicht wahrnehmen, was auf ſeinem rechten oder linken Flügel vorgeht, und die ſeinem Blicke entzogenen Cohorten werden ſich allmählig angegriffen ſehen, ohne angemeſſene Befehle zu erhalten, damit in ihre Vertheidigung Uebereinſtimmung gebracht werde. In einem Augenblicke, ehe er noch von dem, was dort vorgeht, unterrichtet werden, und ſich dahin begeben kann, werden Unordnung und Verwirrung, das Vorſpiel der Niederlagen, unter

dieſen kleinen, einzelnen, zerſtreuten und ihrer Bewegungen, wie ein Schiff ohne Kompaß, ungewiſſen Corps herrſchen. Dieſe Betrachtungen, das Beyſpiel der Alten und unſere eigene Erfahrung machen die Nothwendigkeit fühlbar, die Heere in mehrere Abtheilungen, — von den Römern Legionen genannt — zu zerfällen, die eine gewiſſe Anzahl Cohorten unter den Befehlen eines Chefs in ſich vereinen, welcher die Stelle des Oberfeldherrn zu vertreten; ihn für alle Anordnungen im Detail zu erſetzen; die eine ſchnelle Abhülfe erfordernden Unfälle abzuwenden; nach dem Gebote der Umſtände des Augenblickes zu handeln, und die günſtige Gelegenheit zu erfaſſen, fähig iſt.

„Ohne Zweifel iſt es ein Gott, welcher „den Römern die Legion eingab“ rief Vegez in ſeinem Enthuſiasmus bey dem Anblicke der Vermengung und dem bewunderungswürdigen Spiele der verſchiedenen Waffen, dem richtigen Verhältniſſe und der Uebereinſtimmung aller Theile dieſer kleinen Armee-Corps, dieſer Werkzeuge ihres kriegeriſchen Ruhmes und Glückes, aus.

Die aus zehn Cohorten und dreyhundert Rittern zuſammengeſetzte Legion enthielt in richtigen Verhältniſſen: Linienfußvolk um den Andrang und die Gewalt der Schlacht auszuhalten, leichtes Fußvolk zu Erkennungen, Beunruhigungen und zum Verfolgen des Feindes; Reiterey um die Flügel zu decken, den Marſch zu ſichern, die Niederlage zu vollenden, die Fliehenden zu verfolgen, und aus dem Siege Vortheil zu ziehen; ſo wie auch Verwaltungsbehörden, Gepäcke, Kriegs-

maſchinen und überhaupt alles, was zum Kriege nothwendig war; kurz ſie war ein kleines Heer, das im Stande war, in allen Umſtänden ſich ſelbſt zu genügen. Die bewunderungswürdige Kunſt der Zuſammenſetzung der Legion beſtand darin, daß man, obſchon ein und die nämliche Truppe nicht Leichtigkeit und Geſchwindigkeit mit Feſtigkeit zu paaren vermag, dennoch dahin gelangte dieſem Corps durch eine glückliche Miſchung der Waffen, alle dieſe Eigenſchaften zu ertheilen.

Die Neuern ſchufen, ſtatt dieſes Muſter, deſſen Vortrefflichkeit eine lange Erfahrung und zahlreiche Erfolge gewährleiſteten, genau nachzubilden — Heertheile, die auf keinen guten Grundſatz geſtützt waren. Franz I. ſuchte zwar die römiſche Legion durch Vereinigung mehrerer Schaaren Fußvolkes in ein einziges Corps nachzuahmen; allein dieß unter den Händen dieſes Fürſten unvollkommen gebliebene Werk, war nur eine für die Fortſchritte der Kunſt nutzloſe Skizze. Man bildete hierauf Regimenter, die man in zwey oder drey Bataillone abtheilte; eine durch Zufall oder Laune erzeugte Bildung, die dennoch alle Nationen Europa's ohne Prüfung und Grund annahmen. In den Schlachten geſammelte Erfahrungen öffneten uns endlich die Augen, und wir wurden gewahr, daß dieſe nur zwey oder drey Bataillone ſtarken Regimenter auf dem Schlachtfelde zu ſchwach waren. Man vereinigte nun zwey Regimenter, woraus man in der Zuſammenſetzung der Heere Brigaden von fünf oder ſechs Bataillonen bildete; allein dieſe Corps hatten keine bleibende Be-

fehlshaber, und beſtunden nur während der Schlacht. Endlich hat uns der Revolutionskrieg, der große Fortſchritte in der Heerebildung hervorbrachte, Diviſionen von zwey Brigaden oder zehn bis zwölf Bataillonen zu machen, und ſie während einem ganzen Feldzuge ohne Unterbrechung durch die nämlichen Chefs befehligen zu laſſen, gelehrt. Wir hatten ſogar die Römer bis zu dem Punkte, leichte Reiterey mit unſern Fußvolk-Diviſionen zu verbinden nachgeahmt, und der Erfolg rechtfertigte täglich dieſe glückliche Nachahmung; — da machten wir durch Verzichtleiſtung auf dieſe Miſchung der verſchiedenen Waffen, um beſondere leichte Reiterdiviſionen zu bilden, wieder einen Rückſchritt.

Auf dieſe Weiſe theilen ſich alſo unſere gegenwärtigen Diviſionen in zwey Brigaden oder vier Regimenter Fußtruppen. Strenge genommen kann man in der Abtheilung in Brigaden, wenn die eine in das erſte, die andere in das zweyte Treffen geſtellt wird, einigen Nutzen finden; allein wozu iſt unſere Unterabtheilung in Regimenter gut? Wozu dienen unſere Oberſten am Tage der Schlacht? Sind ſie nicht überflüßige Zwiſchenſtellen zwiſchen dem General und ſeinen Bataillons-Chefs? Werden ſie der Langſamkeit wegen, welche dadurch, daß ſie die Stufen um eine vermehren, in die Ueberlieferung der Befehle gebracht wird, nicht unnütze, und da alles Ueberflüßige vorzugsweiſe den Heeren ſchädlich iſt, ſogar ſchädliche Räder? Ich kenne für ſie nur eine Rolle, und dieſe hat nichts Glänzendes, nämlich zwey oder drey Bataillone zu verwalten, die

dieß durch die Aufſicht ihrer direkten Chefs wohl auch ohne ſie werden könnten.

Ich weiß, daß die Concentrirung der Verwaltung um die Oberaufſicht und die Arbeit des Miniſteriums zu vereinfachen, nothwendig iſt; allein warum vereinen wir nicht, ſtatt nur zwey oder drey Bataillone unter die nämliche Verwaltung zuſammenzuſtellen, eine größere Anzahl derſelben? Warum verwalten wir nicht eine Legion wie die Römer? Der Gang der Verwaltung wäre alsdann im Verhältniß mit jenem des Krieges, und unſere Diviſionen, die gegenwärtig nur eine vorübergehende Dauer haben, würden unter den Befehlen der Generale, die deſto mehr Intereſſe darein ſetzen würden dieſelben in gutem Zuſtande zu erhalten, als ſie den Befehl über dieſelbe fortwährend im Frieden wie im Kriege behielten, ſtändig werden. Unſere zuſammenformirten und geübten Bataillone würden von dem die Stärke der Heere ausmachenden Geiſte gegenſeitigen Vertrauens beſeelt ſeyn, der aber, wenn ſie nur der Zufall augenblicklich für die Schlacht, ohne daß ſie ſich kennen, vereinigt, nicht ſtatt haben kann.

Wir entſagen demnach dieſen Einverleibungen in Regimenter, welche die Erfahrung mit dem Siegel der Nutzloſigkeit bezeichnet hat, um unſere Cohorten in Legionen ohne Zwiſchenſtufen zu bilden. Die Stärke der Legion wird nach dem Grundſatze beſtimmt, daß der Befehlshaber derſelben ſie der ganzen Ausdehnung ihrer Schlachtlinie nach mit einem einzigen Blicke überſehen könne. Wenn wir ſie, z. B. wie jene der Römer aus zehn Bataillonen zuſammenſetzen, ſo finden

wir, daß ſie in zwey Treffen in der Schlachtordnung drey oder vierhundert Toiſen einnehmen wird; ein Raum, der beſchränkt genug iſt, um das, was an den äuſſerſten Punkten rechts oder links vorgeht, gewahr werden zu können. Nichts wird auf dem Schlachtfelde dem wachſamen Auge des Befehlshabers der Legion entgehen. Er wird die Bewegungen des Feindes, das was ſeinen eigenen Truppen nöthig iſt, und alle unvorgeſehenen und unwiederbringlichen Zufälle des Krieges erblicken. Er wird ſeine Anordnungen auf der Stelle nach jenen des Feindes abändern, der Unordnung ſteuern, ſich in einem Augenblicke von einem Flügel zum andern begeben, die Cohorten einander wechſelſeitig unterſtützen laſſen, ſie vereinigen, durch ſeine Gegenwart ermuntern und beleben, und kurz die im Kriege ſtets ſo flüchtige, günſtige Gelegenheit ergreifen können. Ueberdieß findet er ſich durch dieſe Anzahl von zehn Cohorten in den Stand geſetzt, im Gefechte lange genug ausdauern zu können, um die von dem Feldherrn abgeſendeten Befehle und Verſtärkungen erwarten zu können.

Ich weiß, daß dieſe Legion in der Schlachtordnung in einer einzigen Linie ſechs oder achthundert Toiſen einnehmen würde; welcher Raum ein wenig groß wäre, um von einem einzigen Befehlshaber leicht überſehen und zurückgelegt zu werden; allein dieſelbe wird ſich, wie wir dieß in der Folge erklären werden, gewöhnlich in zwey Treffen aufſtellen. Es beſteht demnach kein Hinderniß dieſelbe aus zehn Cohorten zuſammen zu ſetzen.

Die erſte Cohorte wird aus auserleſenen, aus allen andern Cohorten gewählt werdenden Soldaten beſtehen. Nichts iſt wichtiger, als der Beſitz eines Corps auserleſener Truppen, um den andern als Beyſpiel zu dienen, in lebhaften und hitzigen Angriffen ſie zur Nachahmung anzureitzen, und vorzüglich um in der Colonnenſtellung den Durchgang durch Engniſſe (défilés) zu erzwingen. Man wird einſehen, daß in dieſem Falle alles von der Spitze der Colonne abhängt, daß ſie es iſt, welche dem Reſte der Legion den Weg bahnt; man bedarf daher vortrefflicher Truppen, um ſie dahin zu ſtellen. Die Aufnahme in dieſe beſſer beſoldete und mehr als die andern geehrte Cohorte wird eine Belohnung für die gute Aufführung und Tapferkeit des Legionärs ſeyn.

Die zehn Feldcohorten werden durch eine Depotcohorte unterhalten, welche die Ausgehobenen aufnimmt, kleidet, bewaffnet, ausrüſtet, und denſelben die erſten Grundlinien der Uebungen und eine Idee des kriegeriſchen Lebens beybringt. Drey oder vier Monate ſind zu dieſen verſchiedenen Endzwecken hinreichend, worauf dieſe neuen Soldaten, die ſämtlich in der letzten Klaſſe ſich befinden, unter die dritten Compagnien der Feldcohorten vertheilt werden.

Dieſes iſt die Organiſation der Fußtruppen unſerer Legion; gehen wir nun zu jenen der andern Waffen über, welche, damit dieſelbe alle nöthigen Hülfsmittel in ſich ſelbſt finden, um den mannigfaltigen Erforderniſſen des Krieges zu genügen, Beſtandtheile derſelben ausmachen ſollen.

Die Legion mag die Schlacht als Spitze einer Colonne einleiten, oder ihre Rolle in der allgemeinen Schlachtſtellung ſpielen, ſo iſt ihr in beyden Fällen die Reiterey gleich nothwendig; ſie ſichert ihren Marſch, deckt ihre Flanken, begünſtigt ihren Rückzug, erkennt den Feind, bringt ſeine Bataillone in Unordnung, vollendet ihre Niederlage, verfolgt ſie und macht Gefangene. Die Reiterey gewinnt ſelten den Sieg; aber ſie bereitet ihn vor, und zieht aus demſelben Nutzen. Man ſehe die Generale unſerer Fußtruppen, wenn ſie dieſer weſentlichen Waffe beraubt ſind; wie mitten in einer finſtern Nacht, ohne ſich auf zweckmäßige Entfernung ſichern, und Nachrichten vom Feinde einziehen zu können, marſchiren ſie, und gewinnen Schlachten ohne Erfolg. Die feindlichen, aus einer Stellung in Unordnung vertriebenen Bataillone entziehen ſich ihnen leicht, vereinigen ſich ſchnell in einiger Entfernung, formiren ihre Glieder wieder, und erneuern das Gefecht.

Vergebens wollte man den Bedürfniſſen der Fußtruppen durch Reitercorps genügen, die von den Generalen derſelben unabhängig waren; eine traurige Erfahrung bewies nur zu oft die Mängel dieſer Methode. Die Nebenbuhlerey und Eiferſucht dieſer beyden Waffen verhindert, daß ſie ſich zur rechten Zeit unterſtützen, und helfen; es müſſen die Befehle des Oberfeldherrn erwartet werden, und während dieſer Zeit entflieht die Gelegenheit. Es werfe, z. B. eine Diviſion Fußtruppen eine feindliche Linie über den Haufen; einige hundert, wie der Blitz, mitten unter

die Flüchtlinge geſchleuderte Reiter würden hinreichen, um mehrere tauſend Gefangene zu machen; allein die Offiziere der Reiterey haben keine Befehle von dem General der Fußtruppen zu empfangen, und man muß demnach den Oberfeldherrn befragen; inzwiſchen geht die günſtige Zeit des Angriffes verloren, und bis die Befehle anlangen, hat ſich der Feind, begünſtiget von ſeinem zweyten Treffen und ſeiner Reſerve, bereits wieder vereint. Ich fordere alle Offiziere auf, die den letzten Kriegen beygewohnt haben, ob ihnen nicht ſo wie mir, dieſer Uebelſtand oftmals aufgefallen iſt? Es gibt nur ein Mittel demſelben auszuweichen, nämlich die Reiterey mit den Legionen zu verbinden.

Die Dienſtesart der Legions-Reiterey, die im Nachrichteinziehen, Erkennen, Verfolgen, Hinterhaltlegen, beſteht, erfordert viele Geſchwindigkeit und wenig Ordnung. Dieſe Reiter müſſen ſich ausdehnen, zerſtreuen, überall durchſchleichen, alles ſehen, alles beobachten, ſich an die einzelnen Gefechte gewöhnen, und auf die Geſchwindigkeit ihrer Pferde um einen Gegenſtand zu erreichen, ſo wie auch um zu entkommen, rechnen; — ſie würden ihre Beſtimmung ſehr ſchlecht erfüllen, wenn man ſie beyſammen zu bleiben gewöhnte. Kurz die Reiterey, welche einen Beſtandtheil der Legion ausmachen ſoll, iſt leichte, und nicht Linienreiterey. Was dieſe anbelangt, ſo werde ich von ihr ſpäter ſprechen, und zeigen, daß, da ſie die Linien des Fußvolkes zu durchbrechen zu ſuchen beſtimmt iſt, dieſer Zweck nur dann, wenn man aus derſelben,

beträchtliche Maſſen bildet, ſtatt ſie in die Legionen zu zerſtreuen, erreicht werden wird.

Die Legions-Reiterey der Römer betrug nicht viel mehr als den zwanzigſten Theil ihrer Legion. Die Römer waren keine Reiter; dieß Volk ſuchte ſich vielmehr immer die ihm mangelnde Reiterey von ſeinen Bundesgenoſſen zu verſchaffen. Die Flügel der Bundesgenoſſen hatten bey der gleichen Stärke der Legion an Fußvolk das Doppelte an Reiterey, wodurch ein konſulariſches Heer ungefähr ein Eilftheil Reiterey erhielt.

Dieſes Verhältniß eines Eilftheils ſcheint hinreichend um den Zweck der Legions- oder leichten Reiterey zu erfüllen; es ſcheint unnütz eine Truppengattung, die auf den Gewinn der Schlachten faſt ohne Einfluß iſt, mehr als gerade die Nothwendigkeit erfordert zu vermehren. Wir nehmen demnach in die Organiſation der Legion ein Reiter-Corps von ſiebenhundert ſechzig Pferden auf. Daſſelbe wird in zwey Theile, die wir, um anzuzeigen daß ſie beſtimmt ſind ſich auf den Flanken der Fußtruppen zum Schutze derſelben herumzutummeln, wie die Römer Flügel nennen, getheilt. Jeder Flügel wird in fünf Züge zu ſieben und ſechzig Pferde unterabgetheilt, denen ihre geringe Stärke geſtatten wird, ſich mit Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit zu bewegen, Vortheile welche ſtarke Schwadronen nicht beſitzen können. Ueberdieß geſtattet die Anzahl Züge, welche der der Cohorten gleich iſt, einer jeden Cohorte einen ſolchen zuzutheilen.

Die römiſchen Ritter ſtiegen manchmal um zu fech-

ten von den Pferden; welches meiner Meinung gemäß bloß beweiſt, daß dieſe ungeſchickten und wenig geübten Reiter, da ſie ihre Pferde in den ſchwierigen Augenblicken nicht zu handhaben wußten, es bequemer fanden zu Fuß zu fechten. Die Feldherrn Ludwig XIV bedienten ſich unter den Neuern mit Erfolg der Dragoner, einer Truppenart, die zu Fuß wie zu Pferd focht: Aber wenn man einen Blick auf die Heere dieſer Zeit wirft, ſo wird man gewahr, daß die Reiterey in denſelben in Folge eines durch die Zeit mit ſich gebrachten Vorurtheiles verhältnißmäßig zu den Fußtruppen einen zu großen Beſtandtheil ausmachte, und daß man dieſen Fehler dadurch zu verbeſſern ſuchte, daß man einen Theil derſelben zu Fuß fechten ließ. Ein Gebrechen in der Organiſation dieſer Heere war es demnach, welches den Dragonern als leichte Fußtruppen einige Wichtigkeit gegeben hatte. Dieſe Beyſpiele dürfen uns daher nicht verführen oder dahinbringen dieſe vermiſchte Truppengattung, die niemals eine andere als eine ſehr mittelmäßige Reiterey oder ſehr mittelmäßige Fußtruppen geben wird, nachzuahmen. Die Abrichtung unſerer Dragoner iſt eine lächerliche Sache: ſind ſie zu Pferd ſo trachtet man ſie zu überzeugen, daß das Fußvolk niemals dem Ungeſtümme ihrer Angriffe widerſtehen könne; ſind ſie zu Fuß, ſo ſagt man ihnen daß ſie unüberwindlich gegen Reiterey ſeyen, und flößt ihnen alſo auf dieſe Weiſe nach und nach Verachtuug für beyde Waffen ein.

Streben wir nicht darnach von dem nämlichen Menſchen entgegengeſetzte Sachen zu verlangen; und

wenn wir unſere Legions-Reiter gewöhnen manchmal abzuſitzen, ſo ſey dieß nur ſelten und nur um Terrain-hinderniſſe zu überwinden, welche das Manövriren zu Pferd nicht zulaſſen. Doch für jetzt genug von der Legions-Reiterey; was die der Linie anbelangt, ſo nehme ich mir vor von derſelben, da ſie als Reſerve vereinigt und nicht in die Legionen zerſtreut werden ſoll, erſt dann zu ſprechen, wenn der Zeitpunkt gekommen ſeyn wird von den Heeren zu handeln.

Die Römer führten lange Krieg, ohne daß ſie ſich in den Schlachten der Kriegs-Maſchinen bedienten; erſt als auf jenen Geiſt von Vertrauen, Tapferkeit und Kühnheit, der ſie anreitzte ſich in die Feinde zu ſtürzen, Furchtſamkeit und Verzagtheit gefolgt war, wodurch ihnen der Angriff des Gegners furchtbar wurde, nahmen ſie zu denſelben ihre Zuflucht. Die entarteten Legionen ſuchten fortan jene, welche ſie ſtehenden Fußes nicht zu erwarten wagten, durch Pfeilſchüſſe zu entfernen. Die Wirkung des heut zu Tage an die Stelle der Maſchinen der Alten getretenen Geſchützes iſt hundertmal furchtbarer, und ſo tapfer auch die neuern Fußtruppen ſeyn mögen, ſo können ſie dennoch dasſelbe nicht entbehren.

Zwar ſind dieſe ſchweren Maſchinen auf dem Marſche ſehr unbequem, machen die Colonne ſchwerfällig, verurſachen Aufenthalt, verlängern dieſelbe und zwingen ſie bloß jene Wege zu verfolgen, die für Wagen gangbar ſind; zwar vertragen ſich Leichtigkeit, Schnelle und Beweglichkeit, dieſe für den Krieg ſo ſchätzbaren Eigenſchaften der alten Legionen, nicht mehr mit dem Gebrauche der Geſchütze; — allein ſo anſehnlich auch

dieſe Nachtheile ſind, ſo iſt es indeſſen dennoch unumgäng=
lich nöthig, daß unſere Legionen ſich daran binden Geſchütz
in ihrem Gefolge mit ſich zu führen, wenn man nicht
will, daß ſie durch das des Feindes furchtſam gemacht
werden ſollen. Man ſehe eine Truppe, die dem Ge=
ſchütze ihrer Gegner nicht zu antworten vermag; ſie
wird bey einem ſo ungleichen Kampfe unruhig, er=
leidet ohne Uebles mit Ueblem vergelten zu können
Verluſt an Mannſchaft, und läßt ſich theilweis durch
bewegliche Battrien vernichten, die ihr ſo wie ſie
zum Angriffe auf dieſelben loseilt, entwiſchen; kurz
es iſt gewiß, daß dieſe mörderiſche Waffe einen großen
Einfluß auf den Gewinn der Schlachten hat. Nehmen
wir daher, da dieſelbe unumgänglich nöthig iſt, ſo hin=
dernd ſie auch ſeyn möge, Geſchütz in unſere Heere
auf; doch auch nicht mehr als gerade die Nothwendig=
keit erheiſcht, denn jenſeits einer gewiſſen Gränze kann
die Schwierigkeit eine große Anzahl Feuerſchlünde mit=
zuführen, mit Munition zu verſehen, und hauptſächlich
ſie während des Marſches zu ſchützen und zu be=
wachen, nicht allein die Dienſte, welche ſie leiſten, auf=
wiegen; ſondern ſie noch, und zwar vorzüglich in
durchſchnittenen, ſchwierigen und beengten Gegenden
überwiegen, welches durch die Folge deutlicher werden
wird.

Allein iſt es nothwendig einer jeden Legion Artil=
lerie zu geben? Könnte man nicht alle Geſchütze hinter
das Heer verſetzen, um Unterbrechungen und Hinde=
rungen im Marſche der Truppen zu vermeiden?
Ich glaube, daß dieß nur zum Theil geſchehen könne;

denn die Legionen müſſen einige Feuerſchlünde beſitzen, um im Stande zu ſeyn ſich allein ſchlagen, oder die Schlacht anfangen und bis die Geſchützreſerven auf dem Schlachtfelde anlangen, aushalten zu können; der geſammte übrige Theil der Artillerie kann aber, um die Bewegungen der Truppen nicht zu hindern oder aufzuhalten, als Reſerve hinter dem Heere marſchiren.

Es iſt leicht einzuſehen, daß die Anzahl Feldgeſchütze in einem Heere im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Muthe oder Truppen ſtehen müſſe. Hat man gute Fußtruppen, die ſchnell den Zwiſchenraum, der ſie von dem Feinde trennt, überſchreiten, auf ihn loseilen und ohne Zaudern angreifen, ſo bedarf es nur einer kleinen Anzahl Geſchütze. Wenn man aber Truppen hat, die, mit welchen Anſtrengungen man ſie auch vorwärts zu bringen trachten möge, dennoch durch die Furcht vor dem Feinde hieran verhindert werden, ſodann entſcheidet ſich alles durch das Geſchützfeuer. Da nun die Artillerie wegen der Verzagtheit des Fußvolkes die Hauptwaffe wird, ſo kann man in dieſem Falle nie zu viel haben.

Wir nehmen unſere Legionäre als tapfer an; wenigſtens vernachläßigen wir nichts um ſie hiezu zu machen, und wollen ſie daher nicht durch Ertheilung von vielem Geſchütze beſchimpfen. Fünf Feuerſchlünde ſcheinen mir für eine jede Legion zu der Rolle hinreichend, welche ſie bis zur Ankunft der Reſerve-Battrien zu ſpielen hat. Dieſe Legions-Batterie wird aus drey Sechspfündern und zwey Haubitzen zuſammengeſetzt. Die Sechspfünder halten ein richtiges Mittel zwiſchen den

für ſchnelle Bewegungen ein wenig zu ſchweren Acht= und den zum Einſtürzen und Vernichten der Mauern und anderer Hinderniſſe, hinter welchen der Feind eine Zufluchtsſtätte ſucht, manchmal zu ſchwachen Vierpfündern. Uebrigens wird es leicht ſeyn, die Kaliber nach der Beſchaffenheit des Terrains, welches zum Kriegsſchauplatze dient, zu verändern; bergige Gegenden erfordern leichte Geſchütze; ebene laſſen die Anwendung von ſchwerern zu. Die Granaden dringen in alle jene Eintiefungen, in welchen der Feind ſich gedeckt zu haben glaubt, ein, jagen ihn durch Feuersbrünſte aus den Dörfern, und bringen dadurch, daß ſie den Soldaten viel länger als die Kugeln in Schrecken ſetzen, Unordnung in ſeine Glieder; denn die Gefahr iſt bey der Kugel eben ſo ſchnell als ſie ſelbſt vorüber, während ſie bey der Granade von ihrem Falle bis zum Zerſpringen andauert. Mir ſcheint, daß wir in der Anwendung dieſer furchtbaren Waffe in unſern Heeren noch nicht das richtige Verhältniß erreicht haben.

Zur Bedienung der Legions=Battrie iſt eine halbe Compagnie Artillerie beſtimmt.

Um endlich die Organiſation der Legion vollſtändig zu machen und ſie mit allem, was ſie bedarf, zu verſehen, nehmen wir in dieſelbe noch eine hundertachtzig Mann ſtarke Compagnie Pontoniers=Sappeurs auf. Die eine Hälfte dieſer Compagnie, welche zur Erbauung und Ausbeſſerung der Brücken jeder Art beſtimmt iſt, wird aus ſehr geſchickten Zimmerleuten und Schiffern zuſammengeſetzt; die andere wird insbeſondere mehr in den Fladderminen und den Sappen geübt, und iſt dem Angriffe und der Vertheidigung ver=

ſchanzter Poſten gewidmet. Was die Erbauung der Verſchanzungen anbelangt, ſo wird dieß, wie ich in der Folge zeigen werde, das Werk der ganzen Legion ſeyn.

Unſere Legion wird, das Ebengeſagte kurz zuſammengefaßt, demnach aus 5700 Mann Linien-, 1900 Mann leichte Fußtruppen, 760 Reiter, einer halben Compagnie Artillerie und einer Compagnie Pontoniers-Sappeurs, im Ganzen alſo aus 8700 Mann beſtehen. Allein da man von dieſer Anzahl ungefähr ein Fünftheil für Kranke oder Rekonvalescente, und jene, welche dem Dienſte entzogen ſind, abziehen muß, ſo verbleiben wirklich Fechtende noch 7000 Mann. Wir ſchätzen demnach die Stärke einer jeden Legion auf ſiebentauſend Streiter.

Für die ganze Legion gibt es ſowohl für Sold, als Kleidung und Lebensmittel nur eine unter die Aufſicht des Chefs der Legion geſtellte Verwaltung. Auf dieſe Weiſe bildet dieſes ganze Corps nur eine Familie, die von ihrem Chef — der mehr als irgend jemand für die gute Haltung und das Wohlergehen ſeiner Soldaten, auf welchen ſein Ruf und ſein kriegeriſcher Ruhm beruhen, intereſſirt iſt — väterlich verwaltet wird. Die Gewohnheit zuſammen zu leben, ſich den nämlichen Uebungen hinzugeben, die gleichen Arbeiten und Gefahren zu theilen, wird die Legionäre mit dieſem Geiſte der Einigkeit und Aneiferung, mit dieſem wechſelſeitigen Vertrauen beleben, welche wir Esprit de corps nennen; ein heiliges Feuer, deſſen Entzündung und Unterhaltung um die Truppen in der Schlacht zu entflammen von hoher Wichtigkeit iſt. Soldaten, die nicht ein Gemeingeiſt verein und verbindet, welcher aus gegenſeitigem Vertrauen

und wechſelſeitiger Achtung — durch die Gewohnheit mit einander zu leben, zu fechten, und den gleichen Gefahren Trotz zu bieten erzeugt — hervorgegangen iſt, werden ſtets, ſo perſönlich tapfer ſie auch ſeyn mögen, nur beſtandloſe Schaaren bilden, die ſich bey der Annäherung des Feindes zerſtreuen; denn wenn die Gefahr drohend wird, reichen die Bande der Disciplin nicht mehr hin, ſie beyſammen zu halten; ſie ſind zu ſchwach um die Furcht zu feſſeln. Der Mangel des Gemeingeiſtes und des gegenſeitigen Vertrauens iſt es, der ſo oft unter den neugeſammelten Truppen paniſchen Schrecken hervorbringt.

Die Römer, die beſſer als irgend ein Volk die geheimen Triebfedern kannten, welche die Menſchen in Bewegung ſetzen, gaben ihren Legionen Beynamen, welche denſelben ruhmvolle Erinnerungen ins Gedächtniß riefen, wie z. B. die Unüberwindliche, die Siegreiche, die Getreue. Hiedurch übernahmen gewiſſermaßen die Legionäre die Verpflichtung nicht unter ihrem Rufe zu bleiben; dieſes Beyſpiel darf für unſere Legionen nicht verloren ſeyn [2]).

---

[2]) Einige Perſonen haben meine Organiſation der Legionen in politiſcher Beziehung getadelt. Sie fürchten daß die Chefs der Legionen, die fortwährend an der Spitze von ſieben bis achttauſend Mann ſtarken Corps ſtünden, für die Regierungen gefährlich werden könnten. Wirklich könnte dieß in unruhigen Augenblicken der Fall ſeyn; allein wäre es nicht leicht dieſer Gefahr dadurch vorzubeugen, daß man die Legionen, ſtatt denſelben einen bleibenden Befehlshaber

Nachdem ich nun die Truppen der Legion ein- und abgetheilt habe, handelt es ſich die Offiziere zur Lei-

---

zu geben, nach dem Beyſpiele der Römer durch Stabs-Offiziere des Generalſtabes befehligen ließe, die nach der Reihe einander monatweis im Commando folgten?

In Betrachtungen über die Kriegskunſt mußte ich mich auf meinen Gegenſtand einengen, und darauf beſchränken die Grundſätze zu entwickeln, die für die Kunſt, welche ich abhandelte, die zweckmäßigſten ſind, ohne mich in politiſche Betrachtungen einzulaſſen; ich mußte die militäriſche Einrichtung, die mir für den Krieg die günſtigſte ſchien, mit Umgehung aller andern Rückſichten, darſtellen; Sache der Regierungen iſt es: zu ſehen, was mit ihrer Lage und ihren politiſchen Einrichtungen, die in allen Staaten verſchieden ſind, verträglich iſt, und nur diejenigen meiner miltäriſchen Inſtitutionen anzunehmen, welche ihnen keinen Verdacht erregen können. Die ſtehenden Truppen ſind, wie auch immer ihre Einrichtung beſchaffen ſeyn möge, öfters der Freyheit der Völker gefährlich geweſen. Glücklich diejenigen, die ihrer entbehren können!

Allein da eine Nation nicht beſtehen kann ohne ſich gegen die Angriffe der Fremden zu vertheidigen, ſo legt ihr das Intereſſe ihrer Selbſterhaltung die Erſchaffung jener Widerſtandsmittel auf, welche mit den Angriffsmitteln der benachbarten Völker im Verhältniſſe ſtehen. Wenn dieſe ſtarke ſtehende Heere auf den Beinen halten, ſo muß ſie ihrer Seits auch ſolche unterhalten und ihnen die beſtmöglichſte Einrichtung geben. Nun aber haben die Erfolge und Triumphe der Römer die Bildung der Legionen ſchon lange als die Beſte von Allen bezeichnet; und es iſt merkwürdig, daß das Volk, welches durch dieſe bewunderungswürdige Einrichtung die Welt erobert hatte,

tung eines jeden Theiles zu beſtimmen; welches in dem folgenden Kapitel geſchehen wird.

---

unter den Streichen der Barbaren alſogleich erlag, als es auf dieſelbe Verzicht geleiſtet hatte. Konſtantin, welcher alles in dem Reiche: Geſetze, Regierung, Religion, Hauptſtadt veränderte, achtete die Legionen, den Ruhm und die Stärke des alten Roms, nicht höher. Dieſe durch einen argwöhniſchen Hof nachtheilig veränderten und auf fünfzehnhundert ſtatt ſechstauſend Mann verminderten Legionen waren nur mehr kleine für ſich ſtehende Corps ohne Beſtand und kriegeriſchen Geiſt, welche den Ueberſchwemmungen der Barbaren an der Donau und dem Rheine keine genügenden Dämme mehr entgegenſetzten. Dieſe unglückliche Abänderung war eine der hauptſächlichſten Urſachen des Ruines und der Zerſtörung der civiliſirten Welt, welche den durch Konſtantin eingeführten Veränderungen ſehr nahe auf dem Fuß folgten.

Bemerkungen
des
Oberſten Marbot
über das vorſtehende Kapitel. *

(Im Auszuge.)

Ueber die Bildung der Heere in Legionen überhaupt.

Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, findet zwar die Art die Heere aus Regimentern zuſammenzuſetzen nicht ſo vollkommen, als ſie vielleicht ſeyn könnte; doch glaubt er, daß die Nachtheile derſelben weit weniger anſehnlich als die der Bildung nach Legionen, ſo wie ſie Generallieutenant von Rogniat vorſchlägt, ſeyen.

Vorzüglich findet er in der Vereinigung der verſchiedenen Waffen in ein unzertrennliches Corps einen Hauptnachtheil dieſer Formation, weil eine ſolche Vereinigung an und für ſich ſchon ein Hinderniß iſt, die Heere nach der Beſchaffenheit des Landes, wo man Krieg führen ſoll, zuſammen zu ſetzen. Um dieß deutlicher zu zeigen, nimmt er an, daß Frankreich zu gleicher Zeit von den Alpen und Pyrenäen her, und in Flandern angegriffen werde, und daß die Regierung zur Vertheidigung der Gränzen die Errichtung dreyer Heere, jedes zu ſechzig und einigen tauſend Mann, verordne. Ganz gewiß wird wohl das Miniſterium bey dieſer Errichtung auf die örtlichen Verhältniſſe Rückſicht nehmen, und in die gebirgigen

* Ueber einige dieſer Bemerkungen ſehe man die am Ende des 3ten Kapitels angehängten Bemerkungen des Kön. Würtemb. Herrn Generals von Theobald.

Länder weniger Linien=Fußtruppen, wenig Artillerie und faſt gar keine Reiterey ſenden, während es das flanderiſche Heer an Linien=Fußtruppen, Geſchütz und vorzüglich an Reiterey verſtärkt; denn die unermeßlichen Ebenen dieſes Landes ſind für die Vereinigung großer Maſſen Reiterey vorzüglich günſtig, oder machen ſie vielmehr unerläßlich.

Die Organiſation der Heere in Regimenter iſt ihrer Zuſammenſetzung nach Erforderniß der örtlichen Verhältniſſe des Kriegsſchauplatzes äuſſerſt günſtig. Anders aber iſt es mit den vorgeſchlagenen Legionen. Dieſe Heerkörper ſind unzertrennlich, ein jeder derſelben beſitzt die gleiche Anzahl Linien= und leichte Fußtruppen, Reiterey und Geſchütz. Die acht Legionen, die man in die Alpen ſenden würde, um dort ein ſechzig und einige tauſend Mann ſtarkes Heer zu bilden, hätten demnach ſechstauſend Pferde, — folglich dreymal ſo viel als eine Armee in einem ſo gebirgigen Lande bedarf. Es befinden ſich daher bey dieſem Heere viertauſend Pferde zu viel. Der gleiche Fall hat bey den, in das Pyrenäen=Gebirg geſendeten acht Legionen ſtatt. Auf ſolche Weiſe haben wir alſo bey dieſen beyden Heeren achttauſend nutzloſe Pferde, die in dieſen Gebirgsländern Hungers ſterben, während das flanderiſche Heer, welches in unermeßlichen Ebenen einer zahlreichen feindlichen Reiterey gegenüber zu manövriren gezwungen iſt, dieſer nur eine unzulängliche Anzahl Pferde entgegen zu ſetzen hat, wenn auch hiezu noch die ſchwere Reiterey gerechnet wird, von der wir anderswo ſprechen werden. Zu gleicher Zeit würde die=

ſes nämliche Heer in ſeinen acht Legionen zu viel leichte Fußtruppen, die in einem offenen Lande nutzlos ſind, beſitzen, während die beyden Heere in den Gebirgen nicht genug leichtes und zu viel ſchweres Fußvolk (vorzüglich, wenn dieſes, wie es der General Rogniat haben will, geharniſcht iſt) enthalten. Der gleiche Nachtheil hat bey dem Geſchütze und den Pontoniers ſtatt; die Gebirgsheere haben hieran zu viel, das flanderiſche zu wenig.

Will General Rogniat zu dieſem Endzwecke einen Theil der Reiterey der in den Alpen und Pyrenäen verwendeten Heere nach Flandern ſenden, und ſo umgekehrt mit den andern Waffen verfahren, ſo muß erwogen werden, daß der Krieg fünf und noch mehrere Jahre andauern kann; daß alſo, während dieſes Zeitraumes alle Legionen zerſtückelt ſind, daß die einzelnen Theile zwey bis dreyhundert Stunden von einander entfernt, unter einer proviſoriſchen Verwaltung, und unter proviſoriſchen Befehlshabern ſtehen. Der Verfaſſer der Kritik des vorliegenden Werkes enthält ſich für den Augenblick aller Betrachtungen über die Nachtheile, die für die Disciplin, den Unterricht und das Rechnungsweſen aus dieſen Zerſtücklungen hervorgehen würden, und die ſelbſt jene Legionen, welche ſo glücklich wären, ungetrennt in einem Heere zu verbleiben, nicht ganz vermeiden könnten, da ſie für die Beſatzungen der Plätze, für die Belagerungen ꝛc. wieder Unterabtheilungen bilden müßten. Er glaubt verſichern zu können, daß ein Heer, welches aus ganzen, in Diviſionen vereinigten Regimentern zuſammen-

geſetzt iſt, wovon jedes ſeinen beſondern und beſtändigen Chef, ſein Rechnungsweſen ꝛc. kurz alles, was einen militäriſchen Körper bildet, beſitzt, weit mehr Zuſammenwirkung, moraliſche und phyſiſche Kraft in ſich vereint, als dieß bey einem Heere der Fall ſeyn würde, das nur proviſoriſch gebildet, und aus verſchiedenen Legionen angehörenden Abtheilungen aller Waffen zuſammengeſetzt wäre. Er entſcheidet ſich endlich dahin, daß es beſſer ſey, die Heere in Regimenter abzutheilen, weil dieſe Eintheilung die Verwendung derſelben nach der Gegend, welche für dieſelben günſtig iſt, und den Umſtänden, wo ſie nützlich ſeyn können, geſtattet.

Nachtheile, welche die Bildung der Glieder nach Compagnien, ſo wie ſie General Rogniat vorſchlägt, mit ſich bringt.

Dadurch, daß die Rotte ſich in der Schlachtſtellung des Generals Rogniat aus drey Mann von drey verſchiedenen Compagnien bildet, die ſich einander kaum kennen, wird die moraliſche Stärke der Truppen geſchwächt. In dem Augenblicke der Gefahr wird in allen Gliedern, und zwar hauptſächlich in dem erſten, dem vorzüglich in dem Gefechte mit der blanken Waffe die Gewißheit unumgänglich nothwendig iſt, daß es von ſeinen Hinterleuten nicht verlaſſen werde, und das ſtets wiſſen muß, bis zu welchem Punkte es auf ſie rechnen könne, eine allgemeine Unruhe herrſchen.

Bey den jetzigen Regimentern beſtehen die Rotten aus Soldaten ein und der nämlichen Compagnie, öfters aus Zimmergenoſſen, die ſich untereinander beym Namen kennen, mit einander zu leben, zu ſchlafen, zu eſſen gewöhnt ſind; die Leute ermuntern einander; die hintern Glieder unterſtützen das erſte

eifriger, weil es aus ihren theuerſten Gefährten, aus Leuten zuſammengeſetzt iſt, mit welchen ſie Leiden und Freuden theilen; und der Soldat des erſten hat nicht nöthig ſich umzuſehen, um aus den Geſichtszügen ſeiner beyden Hinterleute zu leſen, welchen Beyſtand er ſich von ihnen erwarten darf; er kennt ſie ſeit langer Zeit, oft ſind ſie ſeine beſten Freunde; er zählt auf ſie, wie ſie auf ihn.

Der Herr General ſtellt die Compagnien in einem Gliede auf, und wie die Folge zeigt, die Hauptleute auf den rechten Flügel. Von hier aus können ſie ihre Compagnie nicht überſehen, nicht bemerken, ob Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten ihre Pflicht erfüllen; wollen ſie Leute am linken Flügel bereden, ſo müſſen ſie ihre Stimme eben ſo erheben, wie der Chef der Cohorte. Aus dieſer Vermengung der Stimmen wird vorzüglich bey Manövern, die vor dem Feinde oder mitten unter dem Kleingewehrfeuer vollzogen werden, eine ſehr gefährliche Verwirrung entſtehen. Bricht ſich das Bataillon in eine Zugs- oder Rottencolonne, ſo können hier die an der Spitze der Colonne befindlichen Hauptleute nicht ſehen, was hinter ihnen vorgeht. Die die Züge befehligenden Lieutenants oder Sergeanten kennen von ihren Abtheilungen nur ein Drittheil; die übrigen zwey Drittheile ſind ihnen fremd. Es wird demnach hier nicht von Seite des Soldaten jener Grad des Vertrauens in der Gefahr zu dem Obern, und ſo auch umgekehrt, ſtatt finden, wie dieſes bey Zügen ꝛc. der Fall iſt, bey welchen der Befehlshaber, ſo wie die Untergebenen, Glieder ein und der nämlichen Compagnie

ſind. Ganz anders verhält es ſich bey unſerer gegenwärtigen Aufſtellung, hier können die Hauptleute in jeder Stellung ihre Compagnie überſehen, und mit halblauter Stimme alle Fehler rügen.

Die letzte Rotte des linken Flügels bildet der Herr General aus den drey Lieutenants, ſo wie er die erſte am rechten Flügel aus den drey Hauptleuten zuſammengeſetzt hat. Es bedarf daher nur zweyer unglücklicher Kugeln, um die Cohorte des größten Theiles ihrer Offiziere, und vorzüglich aller Hauptleute zu berauben.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen wendet ferner ein, daß es allerdings beym Angriffe der Reiterey, oder wenn man ſich mit dem Bajonet ſchlägt von Vortheil ſey, die tapferſten Leute im erſten Gliede zu haben; daß jedoch dieſe Fälle ſelten ſeyen; wohl aber bey dieſer Stellungsart, wo dieſelben ſtets am meiſten ausgeſetzt ſind, unfehlbar der Kern der Truppen in Bälde aufgeopfert ſeyn werde, weil das erſte Glied in einem mehr als doppelt ſo ſtarken Verhältniß als die beyden andern durch das Feuer Verluſt erleidet.

Auſſerdem habe man bemerkt, daß bey dem Fußvolk immer das hinterſte Glied zuerſt weiche, (bey der Reiterey ſey es umgekehrt) und ſchlügen deßhalb mehrere ausgezeichnete Schriftſteller, welche dieſe Bemerkung gemacht haben, unter Andern Warnery, vor, die am wenigſt verläßigen Leute beym Fußvolk in das erſte Glied, und hingegen die beſten in das dritte Glied zu ſtellen, damit dieſes die beyden vordern beruhige. Der Verfaſſer der erwähnten Anmerkungen, Oberſt

Marbot, erachtet dieſes Syſtem natürlicher, als das Rogniat'ſche; beſſer aber noch, glaubt er, ſey die gegenwärtige Aufſtellung der Compagnien neben einander, wo die Grenadiere in drey Gliedern am Flügel der Bataillons ſtehen, und einen nicht größern Verluſt, als die übrigen Soldaten erleiden. Hiedurch werden dieſelben für auſſerordentliche Gelegenheiten aufbewahrt. General Rogniat will zwar dieß ebenfalls, allein, wenn durch ſeine Stellungsart ſchon in gewöhnlichen Gefechten der Kern ſeiner Truppen unverhältnißmäßig geopfert wird, ſo bleibt ihm für gefahrvolle Unternehmungen und coups de main nicht viel auserleſene Mannſchaft mehr übrig.

Welche Unordnung wird nicht die Folge davon ſeyn, wenn z. B. während des Marſches in Zügen oder Rotten, auf einer, zu beyden Seiten durch Moräſte oder Felſen beengten Straße die nach der Rogniat'ſchen Ordnung in allen Zügen vertheilten Grenadiere hervorgezogen werden ſollen, um eine, die Straße ſperrende Redoute oder Brückenſchanze im Sturm zu nehmen? Welchen Zeitverluſt wird dieſes Hervorziehen nicht verurſachen? Werden, wenn dieſe verwirrende Bewegung im Angeſichte des Feindes vollzogen werden ſoll, nicht wenige feindliche Züge hinreichen, um durch ihr Musketenfeuer Unordnung in die Spitze der Colonne zu bringen? Was wird erſt geſchehen, wenn man dieſe Bewegung unter dem Feuer der feindlichen Kanonen, in einem Engniſſe zu machen genöthiget iſt, das man nicht durch Verſchanzungen vertheidigt glaubte, die mit Geſchütz bewaffnet wären? Wie ohne alle große

Vorbereitung und Zeitverluſt kann hingegen nicht ein nach unſerer gegenwärtigen Aufſtellungsart in der Colonne marſchirendes Bataillon, mit ſeiner Grenadiercompagnie an der Spitze, in allen unvorbereiteten Fällen zum Sturme ſchreiten!

Der Einwendung, daß man, ehe man ſich zu einer ſolchen Angriffsbewegung anſchickt, im Voraus ſchon die Grenadiere an die Spitze der Colonne ſtellt, entgegnet der Verfaſſer der Kritik, daß wohl bey Belagerungen oder in einem Lager der Sturm auf irgend einen Punkt der Feſtung oder einer verſchanzten Stellung bekannt ſeyn könne, daß es ſich aber im freyen Felde ganz anders verhalte; hier könne man an einem Schlachttage, — wo man nicht immer die Zeit hat, die Stellungsart des Bataillons zu verändern — unvorgeſehen in einem durch einen Verhau verſperrten Paſſe, in den Straßen eines Dorfes ꝛc. zum Gefechte gezwungen ſeyn. In dieſen Fällen, wo ein lebhafter Angriff mit dem Kerne der Truppen entſcheidet, wo der mindeſte Verzug traurige Folgen nach ſich ziehen kann, werde die Zerſtreuung der Grenadiere in alle Abtheilungen der Colonne doppelt fühlbar ſeyn.

Als gänzlich unthunlich ſtellt der Verfaſſer der Kritik dieſes Werkes dasjenige dar, was General Rogniat durch die Stelle Seite 100 bezwecken will. „Soll ein Corps Auserleſener, ohne die Fronte der „Schlachtlinie zu verkleinern, formirt werden, um in „die rechte oder linke Flanke des Feindes geſendet zu wer„den, oder um ein Engniß (défilé) in der Colonnenſtellung „zu erzwingen, ſo nimmt man die erſten Glieder oder „Compagnien der Cohorten und vereint ſie, während die

„beyden andern in ihrem Feuer auf der nämli-
„chen Fronte fortfahren, in ein Ganzes.“ Denn wenn wirklich die hintern Glieder während dieſes Hinwegziehens des erſten anſchlagen könnten, ſo würden ſie doch unfehlbar die Leute dieſes abziehenden Gliedes tödten. Ueberdieß würde, wenn feindliche Reiterey dieſen Zeitpunkt zu einem raſchen Angriffe benützte, die Niederlage des Bataillons die gewiſſe Folge dieſer gefährlichen Bewegung ſeyn. General Rogniat muß das Schwierige das erſte Glied eines im Feuer begriffenen Bataillons abzuziehen wohl ſelbſt erkannt haben, denn er fügt jener Stelle bey: „Will man dieſe Bewegung
„dem Auge des Feindes entziehen, ſo zieht man das
„dritte Glied ſtatt des Erſten ab.“ Außerdem daß dieſe Bewegung dem Feinde nicht verborgen bleiben kann, wird hiedurch noch das Moraliſche der Truppen geſchwächt. Auch geräth durch dieſe Stelle der Hr. General mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, denn in einem andern Kapitel, wo er von den Truppen des zweyten Treffens eines mit dem Feinde im Gefechte begriffenen Heeres ſpricht, ſagt er: „Nichts iſt gefährlicher, als dieſelben abzuziehen,
„um ſie auf andere Punkte zu bringen, denn dieſe Be-
„wegung entmuthigt die übrigen Truppen, weil man
„ihnen ihre Stütze entreißt.“ ꝛc. ꝛc.

Unſere gegenwärtige Aufſtellungsweiſe erlaubt uns einzelne kleine oder größere Theile unſerer Bataillone zu entſenden, ohne die Ordnung der zurückgebliebenen Compagnien zu zerſtören; dieß aber iſt nicht der Fall bey dem Rogniat'ſchen Syſteme, hier wirkt jede noch ſo kleine Entſendung ſtörend auf die Ordnung oder

Stellung aller Compagnien ein. Ueberdieß kann dieſe Formirung der Glieder aus ganzen Compagnien nie lange beſtehen, denn nie werden alle drey Compagnien gleichen Verluſt erleiden, und man muß demnach, um die Rotten vollzählig zu machen, die ſchwächere Compagnie durch Leute der ſtärkern ergänzen. Langſamkeit und Unordnung wird die Folge dieſer Vertheilung der Leute au ungewöhnliche Plätze ſeyn, wenn im Augenblicke einer dringenden Gefahr die Waffen eiligſt ergriffen werden müſſen.

Ein anderer Nachtheil dieſer Aufſtellungsweiſe bezieht ſich auf das Lagern einer ſolchen Cohorte. Jede Lagerung muß in der Schlachtordnung geſchehen. Soll aber die Disciplin aufrecht erhalten werden, ſo müſſen die Offiziere unmittelbar hinter ihren Compagnien ſeyn, demnach werden hier die drey Compagnien oder Glieder drey Treffen im Lager bilden. Das Lager der Grenadiere wird das erſte Treffen, vor welchem der Waffenplatz ſeyn wird, einnehmen. Es wird folgende Linien enthalten: a. die der Gewehrpyramiden, b. die der Feuer, c. die der Baracken, d. die der Offiziersfeuer endlich e. die der Offiziersbaracken. In eben ſo vielen Linien wird hinter den Grenadieren die das zweyte Glied bildende Compagnie und hinter dieſer endlich die Compagnie des letzten Gliedes lagern müſſen. Sollen nun die Waffen ergriffen werden, ſo müſſen die zwey hintern Compagnien nachdem ſie vor ihren Lagern aufgeſtellt worden, erſt noch durch alle dieſe Linien gehen, zwiſchen den Baracken und Feuern ſich einzeln hindurch begeben, bis ſie hinter den Grenadieren ihre Glieder

einnehmen können. Welche Unordnungen werden hiebey nicht, vorzüglich wenn dieß unvermuthet zur Nachtszeit geſchehen ſollte, vorfallen! In allen Fällen aber wird die Cohorte nur ſehr langſam und mit großer Unruhe in Ordnung kommen.

Viel einfacher iſt die Lagerungsart der Bataillone in ihrer gegenwärtigen Aufſtellungsweiſe, wo Compagnie neben Compagnie ſich ordnet. Hier gibt es nur eine Linie Gewehrpyramiden, Feuer und Baracken der Soldaten und eben ſo der Offiziere. Der Soldat verläßt ſeine Baracke, geht zwiſchen den Feuern durch, und in einem Augenblicke ſteht das Bataillon ſelbſt in der dunkelſten Nacht ohne Verwirrung in Schlachtordnung.

Dieſe Gründe ſind es, denen der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, wie er verſichert, leicht noch einige Andere hätte hinzufügen können, wenn er nicht gefürchtet hätte zu weitläufig zu werden, womit derſelbe bewieſen zu haben glaubt, daß die Bildung des Bataillons nach der von Rogniat vorgeſchlagenen Weiſe in den angeführten Fällen entweder unbrauchbar oder gefährlich iſt.

Ueber das leichte Fußvolk nach der von Rogniat vorgeſchlagenen Weiſe.

Der Verfaſſer der Kritik ſagt zuerſt, daß es keineswegs ſo unbeſtreitbar erwieſen ſey, wie General Rogniat verſichert, daß man zwey Gattungen Fußvolkes haben müſſe, weil dieß von vielen Generalen, Oberſten und andern ausgezeichneten Infanterie-Offizieren verneint werde, und ſogar Mehrere, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, behaupten, daß alle Abtheilungen

des Fußvolkes die gleiche Bildung erhalten ſollten; zwar, ſagt er, nehmen ſie in einem Bataillon eine Compagnie an, die insbeſondere mehr mit dem Plänklerdienſt beauftragt iſt; allein demungeachtet ſoll dieſe Compagnie, wenn es nöthig iſt, in der Linie fechten können, ſo wie die andern Compagnien im Nothfalle auch als Plänkler fechten zu können im Stand ſeyn müſſen. Zur Bekräftigung dieſer Vereinigung führt er die Meinung des würtembergiſchen Oberſten Müller und die Guiberts an.

Oberſt Marbot geſteht offen, daß er den Dienſt der Fußtruppen nicht genug kenne, um ſich über dieſen ſchwierigen Punkt ausſprechen zu können. Allein auch angenommen, es ſey erwieſen, daß man zwey Gattungen Fußvolks errichten müſſe, ſo findet er doch das Rogniat'ſche leichte Fußvolk zu leicht, und zu unregelmäßig, weil General Rogniat will, daß ſeine Schützen nicht einmal mit dem Bataillon ſich in Linie zu ſtellen wiſſen ſollen, und es für unnütz hält ihnen den Gleichſchritt beyzubringen. Endlich widerſetzt ſich, fährt der Verfaſſer der Kritik fort, General Rogniat auch noch dem mindeſten Unterrichte des leichten Fußvolkes in den Linien-Manövers und Bewegungen, weil dieß — wie er behauptet — der Leichtigkeit deſſelben ſchade, und für den Plänklerdienſt ſehr fühlbar würde.

Oberſt Marbot glaubt, daß dieß alles den leichten Fußtruppen nöthig ſey, ohne ihrer Abrichtung als Plänkler nachtheilig zu ſeyn. Er unterſtützt dieſe Behauptung damit, daß man in der Garniſon und im Lager nicht wiſſen würde, was man mit dieſen 1900

Schützen anfangen ſollte, die weder mit den andern Truppen im Schritte zu marſchiren, noch ſich mit denſelben in das Glied zu ſtellen wüßten. Welche Unordnung würde nicht in einem Heere herrſchen, wovon der vierte Theil der Fußtruppen wie Heerden Schaafe truppweis marſchirte! Würde man unter ſolchen Verhältniſſen die Tiefe der Colonnen genau kennen, die Zeit wiſſen, welche dieſelben zur Zurücklegung eines Engniſſes brauchen werden, oder die Stunde ihrer Ankunft auf dem Schlachtfelde genau berechnen können? Im Marſche werden ſie nicht genug aufgeſchloſſen bleiben, und bald wird eine Compagnie leichter Fußtruppen eben ſo viel Raum als ein in Ordnung marſchirendes Bataillon einnehmen. Was wird man in einer offenen und flachen Gegend an einem Schlachttage bey einem Heere von 24,000 Mann Fußvolk mit den 6000 Mann leichter Truppen anfangen? Wohin ſtellt man ſie, wenn die Linientruppen vor der feindlichen Reiterey Vierecke bilden? Bringt man ſie in die Vierecke ſelbſt, ſo iſt ihr Feuer verloren; ſtellt man ſie auſſer denſelben, ſo hindern ſie das Feuer des Bataillons und werden einzeln in Stücke gehauen. Nehmen wir ein Heer an, das eine verſchanzte Linie, oder eine belagerte Stadt vertheidigen ſoll; ſo frägt es ſich, was man hier mit mehreren tauſend Schützen machen wird, die weder mit irgend einer Art von Aufſtellung, noch mit regelmäßigen Uebungen bekannt ſind. Wird es wohl möglich ſeyn mit denſelben in Ordnung die Bruſtwehr zu beſetzen, oder ſie leicht auf einen der bedrohten Punkte des Walles zu bringen? Wie werden ſie in dieſem engen Wege,

marſchiren, wenn ſie weder den Schritt noch ihre Glieder zu halten wiſſen? Sie werden ſich drängen und aufeinander prellen, die fünf oder ſechs Mann der Spitze werden die einzigen ſeyn, die feuern können, und es wird ihnen unmöglich ſeyn, Züge zu bilden, um eine Breſche mit dem Bajonet zu vertheidigen, oder aus den Thoren einen Ausfall in Ordnung zu machen. Man überdenke den Vorſchlag des Herrn Generals Rogniat; man erwäge, daß es der vierte Theil des Fußvolkes des Staates iſt, den er auf dieſe Weiſe von den Uebrigen abſondern will, und ich bin überzeugt, daß man dieſes Mittel zur Erhaltung guter Plänkler ein wenig zu theuer erkauft finden wird, und zwar umſomehr, als ich, ſagt der Verfaſſer der Kritik, glaube, daß die Schützen denen man eine ſorgfältige Bildung als Plänkler gibt, darum nicht minder gut ſind, weil ſie ſich in das Glied zu ſtellen, Züge zu bilden ꝛc. wiſſen.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen glaubt nach abermaliger Vorausſetzung, es ſey erwieſen, daß man in einem Heere zweyer Gattungen Fußtruppen bedürfe, in Erinnerung bringen zu müſſen, daß wenn dieſer Grundſatze entſprechend, in irgend einem Heere wahrhaft leichte Fußtruppen gebildet werden ſollten, hiebey vorzüglich auf die Beſchaffenheit dieſes Heeres Rückſicht genommen werden ſolle, weil es, wie er ſagt, Heere gibt, denen dieſe Einrichtung minder nützlich als andern iſt. Als Beyſpiel führt derſelbe hier die franzöſiſchen und ſpaniſchen Heere an, deren leichte Fußvölker keine ſo verſchiedene Bildung von denen der Linie be-

dürften, weil Frankreich und Spanien überhaupt behendere, geübtere, und vorzüglich beſſere Geher hervorbrächten als andere Länder.

Oberſt Marbot glaubt, daß der Grund, weßhalb General Rogniat leichtes, gänzlich als Plänkler zu fechten beſtimmtes Fußvolk in ſeinem Legionsentwurfe vorſchlägt, darin zu ſuchen ſey, weil er, wie man ſpäter ſehen wird, ſeinem Linienfußvolke Harniſche gegeben, und ſehr wohl gefühlt habe, daß ein geharniſchter Mann nicht über Gräben und Hecken ſpringen, Felſen erklimmen ꝛc. ꝛc. könne; und da derſelbe ferner den Einwurf vorausgeſehen habe, daß er durch die Ertheilung von Harniſchen an ſein Linienfußvolk nicht mehr im Nothfalle ein Bataillon gänzlich als Plänkler zu verwenden vermag, ſo ſage er Seite 105: „Man wird mir „wahrſcheinlich einwenden, daß Plänklerſchwärme ohne „Linientruppen in Gehölze und bedeckte Gegenden ge„ſendet werden müſſen. Ich bin aber nicht dieſer „Meinung. Dieſe fehlerhafte Art gehört jenen ſchlech„ten Generalen an, die, da ſie keine Stellung zu neh„men wiſſen, nach und nach ganze Bataillons als Plänk„ler, wahrſcheinlich um ſich der Laſt der Befehligung zu „entledigen, ausſenden.“ Der Verfaſſer der fr. Anm. wendet hier ein, daß es ihm unbegreiflich ſey, wie ein General der Laſt der Befehligung enthoben ſeyn könne, wenn er einige Bataillone als Plänkler abgeſendet hat, da ihm doch gleiche Verantwortlichkeit bleibt, er mag nun ſeine Truppen in Maſſen oder in zerſtreuter Ordnung verwenden. Sodann geht er zu Betrachtungen über, die als fehlerhaft angefochtene Anwendung der

Plänklerſchwärme über, wovon er glaubt, daß es Fälle gibt, wo ſie nicht allein nützlich, ſondern ſogar unumgänglich nothwendig ſind.

Dieß darzuthun beginnt er mit einer Anſicht über die verſchiedenen Gattungen, in welche das leichte Fußvolk ſowohl, als die leichte Reiterey nach dem Zwecke ihrer Verwendung zerfallen. Ihm gemäß theilen ſie ſich: in Marſchplänkler (tirailleurs de marche), Schlachtplänkler (tirailleurs de bataille) und Plänklerſchwärme (tirailleurs en grande bande). Der Name der beyden erſten Gattungen erklärt ihren Gebrauch von ſelbſt. Die Marſchplänkler ſind zur Deckung der Spitze, der Flanken oder der Queue einer marſchirenden Colonne, zu Vor- oder Nachhuth ꝛc. beſtimmt; die Schlachtplänkler dienen, die Fronte einer zur Schlacht ſich vorbereitenden Linie zu decken, die feindlichen Poſten zurückzutreiben, die Stellung des Gegners zu erforſchen, und hauptſächlich Unordnung in die feindlichen Reihen zu bringen. In beyden Fällen iſt es höchſt wichtig, nie mehr Mannſchaft zu dieſen Dienſtesleiſtungen zu verwenden, als unumgänglich nothwendig iſt, und geht die Meinung des Generals Rogniat dahin, den Mißbrauch, den man von beyden Gattungen gemacht, zu verbannen, ſo erklärt ſich Oberſt Marbot hiemit völlig einverſtanden.

Von dieſen beyden erſten Gattungen weicht die dritte oder die Plänklerſchwärme gänzlich ab. Ihre Anwendung findet vorzüglich bey den Angriffen feſter Stellungen ſtatt, die auf andere Weiſe nicht ohne

großen Menſchenverluſt geſchehen konnten. Denken wir uns, um uns hievon einen richtigen Begriff zu machen, daß eine furchtbare Stellung, welche von einer oder mehrern mit Geſchütz und guten Truppen beſetzten Redoute vertheidigt wird, in der Fronte angegriffen werden müßte. In dieſem Falle iſt es wahrſcheinlich, daß der Angreifende ein Viertheil ſeiner Leute liegen laſſen wird, ehe er nur auf Flintenſchußweite an die Verſchanzungen gelangt; daß er ferner durch das Kleingewehrfeuer des Gegners, bis er an dem Fuße dieſer Werke ankömmt, ein anderes Viertheil eingebüßt haben wird; und nehmen wir nun an, daß dieſe Verſchanzungen von ihm in einem ſo guten Zuſtande gefunden werden, daß ihm ihre Erſteigung unmöglich iſt, ſo ſieht er ſich gezwungen ſich in Unordnung unter dem feindlichen Kleingewehr- und Geſchützfeuer zurückzuziehen, und die Erde mit ſeinen unnütz geopferten Todten und Verwundeten bedeckt zu laſſen. Solche Unfälle zu vermeiden bedienten ſich mehrere franzöſiſche Generale in dem Revolutionskriege für ähnliche Zwecke der Plänklerſchwärme ſtets mit Erfolg. Dieſe Feldherrn entſendeten — überzeugt, daß es keine Stellung gibt, die man nicht umgehen, keinen ſteilen Berg den man nicht erklettern kann, und daß man in zerſtreuter Ordnung leicht durch Hinderniſſe aller Art über Abhänge, die für in der Colonne oder Linie marſchirende Truppen, nicht gangbar wären, emporſteigen könne — auf eine oder beyde Flanken der Stellung, welche ſie nehmen wollten, ein Bataillon, Regiment, und zuweilen ſogar eine ganze Brigade als

Plänkler, während eine andere ſolche Abtheilung außer Kanonenſchußweite in Colonne gebildet, die Fronte der Verſchanzungen bedrohte. Auf das gegebene Zeichen kletterten die Plänkler quer durch Hölzer und über Felſen empor, nahmen die Höhen, welche die Flanken der feindlichen Verſchanzungen deckten, und marſchirten oben, ohne das Geſchütz zu fürchten, welches gewöhnlich ſo geſtellt iſt, daß es nach der Geſichtslinie der Redouten feuert, in keinem Falle aber jemals in die Höhe ſchießen kann, und überdieß nie etwas gegen Plänkler vermag, gegen die Verſchanzungen an. Einmal auf Kartätſchen- oder Kleingewehrſchußweite herangekommen, liefen ſie ungeſtüm mit gefälltem Bajonet auf die im Rücken genommenen Redouten los, in welche es deſto ſchwerer war ihnen den Eingang zu verwehren, als die der Stellung gegenüber in Colonne zurückgebliebene Brigade dieſen Augenblick ergriff, um im Sturmſchritte gegen die Verſchanzungen zu marſchiren, deren Vertheidiger, genöthigt nach allen Seiten Fronte zu machen, bald zum Rückzug gezwungen waren, wenn ſie nicht auf ihren Geſchützen zuſammengehauen werden wollten.

Den Generalen Dumuriez, Cuſtine und Dugommier, fährt der Verf. dieſer Bemerk. fort, iſt Frankreich, wenn nicht die Erfindung, doch die Ausführung dieſes ſchönen Manövers im Großen ſchuldig, das ſie zuerſt, und lange allein in unſern Heeren vollziehen ließen; doch auf den höchſten Grad der Vollkommenheit wurde die Kunſt des Gebrauches der Plänklerſchwärme durch die Generale Maſſena und Augereau

gebracht, und ihre berühmten Diviſionen verdanken vorzüglich dieſer ſchrecklichen Angriffsweiſe, ihre glänzenden Siege in den Pyrenäen und in Italien.

Hier führt nun Oberſt Marbot mehrere Beyſpiele auf, und ſchließt ſie endlich damit: „Ich „könnte, ſage ich, hundert Affairen anführen, wo die „ausgezeichnetſten franzöſiſchen Feldherren ſich zur Um„gehung und Ueberwältigung eines Flügels, der an „einen Verhau, ein mit Kanonen beſetztes Gehölz, ei„nen mit Weinreben bepflanzten Hügel, ein auf einer „oder zwey Seiten verſchanztes Dorf geſtützt war, end„lich, um jeden Poſten in der Flanke anzugreifen, deſ„ſen Angriff in der Fronte ſchwierig, und deſſen be„ſchwerliche Zugänge für Colonnen oder Linien ungang„bar waren, der Plänklerſchwärme mit Vortheil bedien„ten. Man beſchränkt ſogar den Gebrauch derſelben „nicht auf den Angriff ſolcher Poſten allein, ſondern „ſie dienen auch zu ihrer Vertheidigung und zur Siche„rung einer Stellung gegen einen Angriff, der eben be„ſchriebenen Art. Noch ſind die Plänklerſchwärme nütz„lich, wenn zwey feindliche Corps, welche in entgegen„geſetzter Richtung auf einer an beyden Seiten mit Ge„hölz oder Weinbergen begränzten Straße marſchiren, „ſich einander begegnen. Unfehlbar wird der Vortheil „auf Seite desjenigen der beyden Befehlshaber ſeyn, „der auf die Flanken der feindlichen Colonne eine große „Anzahl Plänkler wirft, während er dieſelbe in der „Fronte mit dem Reſte ſeiner Truppen angreift. Der „General Allix empfängt z. B. nach ſeiner ſchönen „Vertheidigung von Sens den Befehl, ſich mit den

„zweytauſend Mann, über die er gebot, nach Fontaine„bleau zu begeben; er zog quer durch den Wald dieſes „Namens, als ſeine Colonne auf die Spitze einer ſtar„ken, ebenfalls auf dieſer Straße in Colonne mar„ſchirenden öſtreichiſchen Diviſion ſtieß. In einem „Augenblick entſpann ſich zwiſchen den erſten Abthei„lungen das Gefecht; allein der übrige Theil der Trup„pen konnte an demſelben keinen Antheil nehmen. Was „würde bey dieſer Lage der Sachen Herr General „Roginat, der den Gebrauch der Plänklerſchwärme ver„wirft, gethan haben? — Ich weiß es nicht. — „General Allix handelte aber alſo: er warf auf die „Flanken der feindlichen Colonne 8 bis 900 Plänkler, „und brachte ſie, indem er dieſelbe zu gleicher Zeit „auch in der Fronte drängte, in die vollkommenſte „Unordnung; die Oeſtreicher, obſchon sechsmal ſtärker, „wurden durch den, von dem General Allix zur rechten „Zeit gemachten Gebrauch der Plänklerſchwäre geſchla„gen, und jener tödtete oder nahm mehr Feinde ge„fangen, als er ſelbſt Streitende unter ſeinen Befehlen „hatte.“

„Die angeführten Beyſpiele, fährt Oberſt Marbot „weiter unten fort, beweiſen, denke ich, nicht daß der „Gebrauch der Plänklerſchwärme fehlerhaft, noch, daß „die Generale, welche ſie anwendeten, jemals den „Vorſatz gehabt hätten, ſich hiedurch der Laſt der „Befehligung zu entledigen, da dieſes Manöver, „indem es ihrem Vaterlande glänzende Erfolge ſicherte, „ſie ſelbſt mit einem unſterblichen Ruhme bedeckte. „Man kann nicht mehr als ich es bin, überzeugt ſeyn,

„daß man den Gebrauch der Plänkler der beyden erſten „Gattungen, wovon wir nur zu oft Mißbrauch machen „ſahen, weiſe beſchränken müſſe; aber was jene der „dritten Art betrifft, ſo wiederhole ich, daß es Gelegen„heiten gibt, wo man Plänklerſchwärme entſenden „muß, und ich glaube, daß Herr General Roginat da„durch, daß er dieſelben ohne alle Ausnahme verbannte, „zu ſehr in's Allgemeine gegangen iſt.“

Das Beyſpiel, womit General Rogniat ſeine Meinung über die Plänklerſchwärme Seite 105 verſtärkt, beweist nur, fährt der Verf. der Kritik fort, daß die Oeſtreicher, da der Hohenlinderwald licht genug war, daß kleine Colonnen ſich in demſelben leicht hindurch bewegen konnten, dadurch, daß ſie denſelben bloß mit Plänklern, ſtatt mit kleinen, durch ein oder zwey Bataillone unterſtützte Colonnen beſetzten, einen ſehr großen Fehler begingen; denn ſie hätten gewahr werden ſollen, daß dieſes Holz, weil es nicht dicht genug war, keine Hinderniß darbot, und ſich hiedurch einigermaſſen der Beſchaffenheit eines offenen Terrains näherte, wo geſchloſſene Truppen den Vortheil über Plänkler haben, und folglich dem großen Grundſatze des Krieges hätte Folge geleiſtet werden ſollen: die Truppen nach den verſchiedenen Abwechslungen des Terrains zu verwenden. u. ſ. w. Uebrigens, ſagt der Verf. dieſer Bemerk., habe General Moreau ſelbſt die Plänklerſchwärme gebraucht, und unterſtützt dieſe Behauptung durch Anführung einiger Beyſpiele.

Oberſt Marbot wendet ſich nun zu dem Verhältniß, welches General Rogniat für ſeine leichten Truppen zu jenen der Linie angenommen hat. Er verwundert ſich höchlichſt, wie der Herr General, nachdem er ſich ſo ſtark gegen den Gebrauch der Plänklerſchwärme ausgeſprochen, ſeiner Legion in der Schlacht dennoch mehr Plänkler ertheilt, als dieß jemals ein General gethan. Für die Cohorte ſind 120, für die ganze Legion daher 1200 Plänkler beſtimmt. Dieß Verhältniß erachtet derſelbe für die 5700 Mann Linientruppen zu hoch. Niemals, ſagt er, ſah man Plänkler, die auf eine Entfernung von drey Fuß von einander geſtellt waren; hiedurch geht der Hauptvortheil derſelben verloren, ſtets auf eine ganze Linie feuern zu können, während ſie ſelbſt ihren Gegnern nur die kleinſtmöglichſte Zielfläche darbieten.

Oberſt Marbot glaubt das richtige Verhältniß der Plänkler der beyden erſten Arten zu den Linientruppen durch Aufſtellung des Grundſatzes herzuſtellen, daß es Niemand möglich ſeyn dürfe zwiſchen zwey Mann hindurch zu kommen, ohne ſich dem faſt ſicher treffenden Schuße derſelben auszuſetzen. Er erachtet demnach einen Zwiſchenraum von fünfzehn bis zwanzig Toiſen für zwey Mann in jedem Terrain genügend, woraus ſich für die Länge der Cohorte vier bis fünf Schützen ergeben; mit Einrechnung des Zwiſchenraumes unter den Cohorten aber nimmt er acht Mann für die Deckung derſelben als hinlänglich an; zum Erſatz der Verwundeten beſtimmt er noch eine zweyte, gleich ſtarke Linie für eine Cohorte, wodurch man

ſechzehn, und für eine Legion hundert ſechzig Schützen erhält. Die einzelnen Leute in den Plänkler-ſchwärmen können zwar einen geringen Abſtand erhalten, jedoch dürfte auch dieſer nie auf drey Fuß beſtimmt werden, wenn hiedurch nicht der Zweck allenthalben hindurchkommen zu können, und die Wirkung des Geſchützes zu vermeiden, verloren gehen ſoll.

Der Zwiſchenraum zwiſchen zwey Cohorten findet ſich überdieß noch nach dem Vorſchlage des Generals Rogniat durch ſiebenzig Schützen ausgefüllt. Dieſe Zwiſchenräume, die zur Vermeidung des Drängens der Bataillone im Marſche, für das Durchziehen der Treffen, Geſchütze ꝛc. und zu dem Endzwecke, daß ein weichendes Bataillon nicht die übrigen in ſeine Flucht mitziehe ꝛc. ſo höchſt wichtig ſind, gehen demnach auf ſolche Weiſe verloren! Ich will mich in keine Details über den allgemeinen Nutzen der Zwiſchenräume, welche General Rogniat aufhebt, einlaſſen, ſagt der Verf. der kr. Bemerk., ſondern beſchränke mich darauf, die Nachtheile, die aus der Stellung der Schützen in der vorgeſchlagenen Art hervorgehen werden, noch vollends zu zeigen.

Wird, wenn ſich die hundert zwanzig, vor jeder Cohorte zerſtreuten Plänkler bey einem feindlichen Bajonet- oder Reiterangriffe zu einem ſchnellen Rückzuge auf die Zwiſchenräume der Cohorten, um die Fronte der Legion zu entblößen, gezwungen ſehen, dieſe große Anzahl nicht Unordnung in die Flügel der

Bataillone bringen? Wird die Räumung dieſer Zwiſchenräume von den ſiebenzig dort befindlichen Plänklern ohne Unordnung geſchehen? Werden dieſe hundert zwanzig rückziehenden Plänkler nicht zu zahlreich ſeyn, um ohne ſich gegenſeitig zu hindern, im Laufe den engen Zwiſchenraum zu erreichen? Wird in dieſer wechſelſeitigen Irrung nicht mancher aus Furcht vor der nachfolgenden Reiterey ſich auf die Linie der Cohorte werfen, und werden die feindlichen Reiter dieſe Unordnung nicht benützen, um mit den Plänklern vermengt, zugleich die Zwiſchenräume zu erreichen, und dadurch die Cohorten zu dem ſchweren Entſchluß bringen, ſelbſt auf ihre eigenen Plänkler zu feuern, um die unter denſelben befindlichen feindlichen Reiter zu entfernen?

Noch iſt eine andere moraliſche Gefahr bey dieſer Stellungsart der Plänkler zu befürchten. Man ſtelle ſich wirklich vor einer Linie von zehn Bataillons einen Schwarm von 1200 Plänklern eiligſt vor der feindlichen Reiterey fliehend, und unter Geſchrey, Staub und Rauch die Zwiſchenräume ſuchend, vor! Dieß ſähe einer vollkommenen Niederlage gleich, und würde wohl ſicher keinen guten Eindruck auf den Geiſt der in der Linie zurückgebliebenen Truppen machen. —

Oberſt Marbot ſchließt ſeine Bemerkungen über dieſen Artikel mit folgenden Worten:

„Keiner dieſer Nachtheile findet ſich in unſern ge„genwärtigen Heeren, weil ſtatt vor eine Linie von zehn „Bataillons 1200 Plänkler bloß mit einem Abſtande

„von drey Fuß zu ſetzen — wir vor dieſelbe höchſtens „100 oder 150 Mann ſtellen, welches noch mehr als „hinreichend iſt. Unſere Plänkler können, da ſie we- „nigſtens zwölf oder fünfzehn Toiſen Abſtand von ein- „ander haben, leicht laufen, und ſchnell die Zwiſchen- „räume gewinnen, die wir nicht durch Züge wie Herr „General Rogniat ausfüllen, ſondern vielmehr ſehr frey „zu erhalten trachten; und da jeder dieſer Zwiſchenräu- „me nur fünfzehn oder zwanzig Plänklern Durchgang „gewähren ſoll, ſo finden ſie hier Raum genug, um „dieß ohne irgend eine Unordnung ſchnell bewerkſtelligen „zu können. Hat man dafür geſorgt, daß dieſelben ver- „hindert ſind, ſich von der Linie der Fußtruppen zu ent- „fernen, ſo kann die feindliche Reiterey niemals ſo „ſchnell ankommen, um ſie überfallen zu können, und „ſie entblößen ſtets die Fronte der Bataillone ſchnell ge- „nug, um nicht dem Feuer derſelben hinderlich zu ſeyn; „während 1200 Plänkler, mit einem Abſtand von drey „Fuß eine zu ſchwerfällige Maſſe ſind, um ſich ſo „ſchnell als nöthig zu verlaufen. So gibt alſo Ge- „neral Rogniat, nachdem er die Anwendung der Plänk- „lerſchwärme getadelt hat, ſeiner Legion zehnmal mehr „Plänkler, als nöthig ſind.“

Die der Legion zugetheilte Reiterey iſt für ihren Zweck zu beträchtlich, und nie ſoll dieſelbe unzertrennlich mit dem Fußvolke verbunden werden.

Hinſichtlich der Reiterey erklärt ſich der Verfaſſer dieſer Anmerk. damit einverſtanden, daß es nöthig ſey, den Fußvolkdiviſionen Reiterey beyzugeben; jedoch niemals mehr, als das Unumgängliche iſt. Man kann es ſich nicht zu tief einprägen, ſagt er, daß die mit dem Fußvolk verbundene Reiterey nicht gegen

die feindliche zu kämpfen beſtimmt iſt, ſondern daß dieß den Reiterdiviſionen oder Brigaden einzig vorbehalten bleiben müſſe, und auch nur dieſen möglich iſt. Der Zweck der den Fußvolkdiviſionen beygegebenen Reiterey iſt, den Marſch derſelben zu ſichern, Nachrichten von dem Feinde einzuziehen, und im Falle der Noth die Fußtruppen des Gegners, welche ſie in Unordnung gebracht hat, zu verfolgen. Hiezu glaubt Oberſt Marbot ſeyen 300 Pferde hinlänglich; denn, wenn der Gegner große Reitermaſſen auf den Kampfplatz führt, ſo ſeyen die 760 Pferde des Hrn. Generals eben ſo, wie 300 genöthigt, bloß beobachtend zu verfahren. Den Reſt der leichten Reiterey will er in leichte Reiterdiviſionen und Brigaden vereinigt haben, welche leicht auf alle Punkte gebracht werden können, wo ihre Gegenwart nöthig iſt. So, z. B. kann man, wenn eine Fußvolkdiviſion entſendet wird, oder die Vorhuth zu bilden befehligt iſt, derſelben eine Brigade oder eine Diviſion leichte Reiterey, für dieſe Zeit beygeben.

Nie aber, erklärt der Verf. d. Kritik, ſoll die den Diviſionen beygegebene Reiterey unzertrennlich von denſelben ſeyn, weil, wie er oben geſagt, die Reiterey bey der Zuſammenſetzung der Heere dieſen Letztern nur in dem Verhältniß der Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes, zugetheilt werden muß. Es gibt Gegenden, wo das Fußvolk gar keine Reiter bey ſich haben kann; allein für Diviſionen, die in einem flachen Lande Krieg zu führen beſtimmt ſind; will er, daß denſelben — jedoch bloß für die Dauer des Feldzuges — einige Schwadronen beygegeben werden ſollen.

Die Artillerie ſoll den Fußvolk-Abtheilungen nicht unzertrennlich beygegeben werden.

Oberſt Marbot beruft ſich, um die Zutheilung der Artillerie zu den Fußvolkdiviſionen von denen dieſelbe unzertrennbar ſeyn ſoll, zu bekämpfen, auf die vielfachen Verſuche, die in dieſer Beziehung bis auf die jüngſte Zeit in allen Heeren Europa's angeſtellt worden ſind, und welche alle bewieſen haben, daß die Artillerie nur dann auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit gelangen könne, wenn dieſelbe ein abgeſondertes Corps bildet, und in größern Abtheilungen jene Ausbildung genießt, für welche die Regierungen durch beſondere Anſtalten Sorge tragen. Er glaubt, daß dieſe Waffe, ſo wie die Reiterey den Fußvolkdiviſionen nur nach Bedarf für eine gewiſſe Zeit zugetheilt werden ſoll. Das Gleiche gilt auch von der Pontonier-Sappeurcompagnie, die er nach Erforderniß des Kriegsſchauplatzes in die Heere vertheilt wiſſen will.

Die Trommel verdient dem Horne, für das Fußvolk vorgezogen zu werden.

Ich will hier nur einige dieſer Gründe aufführen, womit Oberſt Marbot ſeine Meinung, daß die Trommel den Vorzug vor dem Horne verdiene, unterſtützt: Wird im Felde ein Lager des Nachts unvermuthet angegriffen, ſo reichen einige Trommelſtreiche hin, alles auf die Beine zu bringen; eben ſo ſetzt auch die Trommel bey einem ſchnellen Abmarſche alle auf ein oder zwey Stunden im Umkreis zur Einbringung von Lebensmittel oder Fourage ꝛc. entſendeten Abtheilungen hievon in Kenntniß. Gleichen Zweck kann man mit dem Horne nicht erreichen; dieſes kann weder auf eine ſo große Entfernung ſo gut gehört, noch ſo wohl verſtanden werden

als die Trommel; denn in einer gewiſſen Entfernung fließen die Töne in einander, und es iſt ſodann unmöglich die Arie zu erkennen, welche ſie ſpielen; während die Töne der Trommel, da ſie ſehr ſtark ausgedrückt werden, ſehr leicht von einander zu unterſcheiden ſind. Ueberdieß iſt die Trommel das einzige Inſtrument, welches das Getöſe des Kleingewehrfeuers zu übertönen vermag, und folglich den Willen des Befehlshabers des Regiments: es ſey nun zum Aufhören des Feuerns oder anderm, oder zur Ertheilung von einer Menge Signale, die, wenn man ſie mit Hörnern oder andern Blasinſtrumenten gäbe, nicht gehört würden, auf eine ganz untäuſchbare Weiſe kund macht. Von eben ſo großem Nutzen als die Trommel dem Linienfußvolke iſt, von einem eben ſo großen wäre ſie auch dem leichten Fußvolke und der Reiterey; allein, da der Gebrauch der Trommel zu Pferd nicht möglich, und man ſich derſelben bey Durchziehung von Gehölzen und Erklimmung von Felſen nicht bedienen kann, ſo ſind dieſe Truppengattungen gezwungen, ſich in die Nothwendigkeit zu fügen, Blasinſtrumente zu führen. Hierin muß die Veranlaſſung geſucht werden, weshalb dieſe Waffengattungen die Letztern führen, und nicht in dem angeblichen Vorzuge der Hörner vor den Trommeln.

Die Trommel gilt bey allen europäiſchen Nationen, welche dieſelbe angenommen haben, wenn nicht als ein melodiſches, doch als ein kriegeriſches und majeſtätiſches Inſtrument, und ich meiner Seits geſtehe, ſagt Oberſt Marbot, daß, obſchon ich in der Reiterey an die Fanfaren der Hörner und Trompeten gewöhnt

bin, dennoch ein Marſch der Trommeln auf mich einen großen Eindruck macht, und daß ich ihn zur Erweckung der kriegeriſchen Leidenſchaften ganz gleich mit jenen geeignet glaube. Die Trommel hat vor der Trompete ferner noch den Vorzug, daß ſie nicht, wie dieſe erfordert, daß der Spielmann über der Mittelmäßigkeit im Gebrauche ſeines Inſtrumentes erhaben ſey; und daß ſie im Beſitze einer ſolchen geheimnißvollen Kraft iſt, daß es ſelbſt bey Manövers im Frieden unmöglich iſt dieſelbe vor einem Regimente rühren zu laſſen, ohne daß man — es mögen nun die Talente der Tambours ſo mittelmäßig ſeyn, als ſie wollen — nicht in einem Augenblicke die Soldaten, wie ſehr ſie auch ermüdet ſeyn mögen, ſich aufrichten, neu beleben und mit mehr Stolz als vorher marſchiren ſähe; ja es kann ſogar die Einwirkung dieſes Inſtruments auf den ruhigen Zuſchauer nicht beſtritten werden.

Den einzelnen Heertheilen ſollen keine beſonderen Beynamen beygelegt werden.

Was die Ertheilung von Beynamen betrifft, welche ruhmvolle Thaten in das Gedächtniß zurückrufen, ſo ſpricht ſich der Verf. der Kritik gegen dieſen Vorſchlag des Generals Rogniat aus, und bemerkt hiebey, daß in den ſchönen Tagen der römiſchen Heere, die Legionen keine beſondern Namen hatten, ſondern nur nach Nummern bezeichnet waren. Er läßt ſodann den Leſer erwägen, welcher Keim zu innern Spaltungen hiedurch in die Heere gelegt würde, und ruft hiebey das Blut in das Gedächtniß zurück, welches ſchon darum gefloſſen ſey, weil einige Generale Regimentern Beynamen ertheilt hatten, die, obſchon ſie den Ruhm dieſer Regi

menter nicht erhöht, dennoch den Soldaten und Offizieren derſelben den Wahn eines Vorzugs vor Andern gegeben hatten.

Alle Heertheile müſſen getreu und tapfer, alle die größten Kräfte aufwenden, um unüberwindlich und ſiegreich zu ſeyn; allein keinem ſoll eine dieſer Benennungen ausſchlüßlich vor andern zugelegt werden.

Drittes Kapitel.

Von den militäriſchen Rangſtufen.

Die Römer hatten in jedem Manipule nur zwey Centurionen, wovon der eine den Befehl über das Ganze führte, und der andere den erſten im erforderlichen Falle zu erſetzen beſtimmt war; denn der Krieg duldet, wie Polyb ſagt, weder Unterbrechung noch Säumniß in der Befehligung. Wir bedürfen um den Mangel an Anſehen und Gewalt unſerer Unteroffiziere zu erſetzen, und hauptſächlich um den Erforderniſſen unſerer Taktik zu genügen, einer größern Anzahl Offiziere. In der That wird auch die Cohorte, ſey es nun um gegen Reiterey das Viereck zu formiren oder in einer Angriffscolonne zu marſchiren, in vier Theile getheilt, wodurch in den Gliedern oder Compagnien vier Abtheilungen entſtehen, denen — einer jeden einen Offizier vorzuſetzen — zweckmäßig ſcheint. Ich ſchlage demnach vor, unſern 190 Mann ſtarken Compagnien 4 Offiziere zu geben, nämlich einen Hauptmann, einen Lieutenant und zwey Unterlieutenants. Dieſe Anzahl iſt überdieß den Erforderniſſen der Schlachtordnung, wie wir ſpäter ſehen werden, angemeſſen.

Unſere Taktik theilt die Glieder oder Compagnien einer Cohorte wieder in acht und ſechzehn Theile ab, wodurch ſich die Anzahl der zur Befehligung dieſer Abtheilungen nöthigen Sergeanten und Korporale beſtimmt, nämlich acht Sergeanten und ſechzehn Korporale. Die Abtheilungen werden immer von den nämlichen Unteroffizieren befehligt werden, damit hiedurch ihre Eigenliebe angeregt werde, für den Unterricht und die Disciplin der unter ihre Befehle geſtellten Soldaten Sorge zu tragen. Ferner ſtellt man noch einen Sergeanten und zwey Korporale für die Verwaltungsdetaile auf.

Die Compagnie-Offiziere, mit Ausnahme des Commandanten, werden nach der Reihe mit den Details, die gegenwärtig ausſchließend unſern Sergents-majors (Feldwebels) übertragen ſind, beauftragt, und hiefür verantwortlich gemacht werden. Auf ſolche Weiſe wird den Betrügereyen der Unteroffiziere geſteuert; in den Augen der Offiziere eine Verwaltung emporgehoben, die das tägliche Wohlergehn des Soldaten betrifft, und hiedurch werden ſie gezwungen ſeyn ſich von einer Dienſtesart zu unterrichten, der ſie einſt vorſtehen müſſen. Dadurch, daß man die jungen Offiziere nöthigt, ſich mit allen Details des Dienſtes bekannt zu machen, und nicht daß man ſie in einer, die Fortdauer ihrer Unwiſſenheit befördernden Nichtigkeit und Müßigkeit verharren läßt, erlernen ſie ihr Berufsfach.

Unſere 190 Mann ſtarken Compagnien beſtehen demnach aus vier Offizieren, neun Sergeanten, achtzehn Korporalen, und 160 Soldaten. Dieſe Anzahl Ober-

und Unteroffiziere, genügt allen Dienſtes-Erforderniſſen.

Ueber die aus vier Compagnien zuſammengeſetzte Cohorte führt ein Cohortechef, ein Staabsoffizier, das Commando, der die Bewegungen und das Gefecht dieſes Corps nach den Befehlen des Chefs der Legion zu leiten, beauftragt iſt. Seiner Stimme müſſen alle Theile der Cohorte gehorchen, und dem Antriebe welche er ihnen durch die Commandoworte ertheilt, auf die nämliche Weiſe Folge leiſten, wie die Glieder unſers Körpers unſerm Willen gehorſamen. Man wählt zur Ausfüllung dieſes wichtigen Poſtens einen Mann von Kopf und Herz, der ſeine Truppe durch einen feſten und beſtändigen Willen unter das Joch der Disciplin zu beugen, dieſelbe durch ſeinen Eifer für den Ruhm zu entflammen, durch ſein Beyſpiel mitten durch Gefahren mit ſich fortzureißen, in einem Augenblicke die den Umſtänden des Zeitpunktes angemeſſenen Anordnungen zu treffen weiß, und in ſeiner Erfahrung, ſeiner Urtheilskraft und ſeinen Kenntniſſen ſichere Mittel, für die verſchiedenen und unvorgeſehenen Vorfälle des Krieges findet. Wenn er mit dieſen moraliſchen Eigenſchaften körperliche Stärke, eine hohe Leibesgeſtalt und ein kühnes Aeuſſere, Eigenſchaften welche auf die Menge Eindruck machen, vereint, ſo iſt er der Befehligung wahrhaft würdig. Die Vereinigung aller dieſer Eigenſchaften iſt allerdings ziemlich ſelten aber ſie ſind den einzelnen Offizieren, die nur die Nerven der Cohorte ſind, weniger als dem Chef nöthig, der die Seele deſſelben iſt.

Mit Grund gibt man demnach dieſem Staabsoffiziere, um ihm die Laſt mehrerer Bureau- und Dienſtdetails zu erleichtern, einen Adjutanten. Wir haben demnach in jeder Cohorte ſiebzehn Subaltern- und einen Staabsoffizier. Die Offiziere des nämlichen Grades behalten unter ſich die nämliche Abtheilung in Klaſſen, die für die Soldaten feſtgeſetzt wurde, bey; demnach gibt es drey Klaſſen Hauptleute, Lieutenants und Unterlieutenants. Bey gleichem Grade befehligt der Offizier der höhern Klaſſe.

Es wäre zweckmäßig den Offizieren der auserleſenen Cohorte wie ihren Soldaten, den Genuß einer ehrenden Auszeichnung, ſo wie auch eines höhern Soldes zu geben, und dieſe Stellen wie bey den Römern zur Belohnung der Tapferkeit zu machen. Der Chef dieſer Cohorte, der wie der Primipile der Römer, die ganze Legion in Abweſenheit der Generalſtaabsoffiziere befehligen ſoll, könnte von den andern durch einen höhern Grad unterſchieden werden.

Die zehn Cohorten geben hundertachtzig Fußtruppen-Offiziere für die ganze Legion. Dieß iſt dreymal mehr, als bey den Römern; allein man wird erkennen, daß man bey ihnen weniger zur Befehligung und zur Aufrechthaltung der Disziplin aufgeſtellte Individuen als bey uns bedurfte, weil ihre Truppen immer in einem befeſtigten Lager vereinigt und verſchloſſen waren.

Zu dieſer Anzahl muß man noch zwey mit dem Grade eines Eskadrons-Chefs bekleidete Chefs der Flügel der Reiterey, und zehn Hauptleute mit eben ſo

vielen Lieutenants zur Befehligung der zehn Züge Legions-Reiterey hinzufügen.

Man wählt für die Reiterey die gewandteſten und lebhafteſten Offiziere aus, weil der Dienſt der leichten Reiterey ſehr wohl für dieſe lebhaften, ungeſtümen und leidenſchaftlichen Offiziere, die an nichts zweifeln, weil ſie nichts berechnen, paßt. Die Hitze ihres Temperaments muß ſie unaufhörlich zu dem Feinde hinreißen, um von ihm Nachrichten einzuholen, oder um die Linien leichter Truppen, die er um ſeine Bewegungen unſerm Auge zu entziehen, aufſtellt, zu durchbrechen. Sie müſſen unermüdlich ſeyn, denſelben während ſeiner Märſche zu necken, und ſtets ſich bereit halten bey der geringſten Unordnung, welche ſie in ſeinen Colonnen wahrnehmen, ſich auf dieſelben zu ſtürzen. Werden ſie zurückgeſchlagen, ſo iſt dieſes ein kleines Unglück; ſie finden ihr Heil in der Geſchwindigkeit ihrer Pferde; gelingt es ihnen aber mitten in ſein Fußvolk einzudringen, ſo erhalten ſie in einem Augenblicke glänzende Erfolge.

Die für die Offiziere der Cohorte eingeſetzten Grade und Klaſſen bilden achtzehn Stufen um von dem Grade eines Unterlieutenants dritter Klaſſe zu der eines Chefs der erſten Cohorte emporzuſteigen; dieß ſind eben ſo viele Anlockungen zur ſtufenweiſe Ermunterung und Befriedigung des Ehrgeizes der Offiziere, einer Leidenſchaft, die bey den Militärs nie unthätig gelaſſen werden ſoll, weil ſie es iſt, die den Heeren Bewegung und Leben gibt.

Man behält für die Depotcohorte die alten durch Wunden und Lebensalter für den Kriegsdienſt unfähig

gewordenen Offiziere zurück. Dieſe altgedienten, mit allen Einzelnheiten der Waffenübungen und der Diſciplin innig vertrauten Männer ſind zur Unterrichtung und Bildung der jungen Soldaten ſehr geeignet.

Den Befehl über die Legion eines aus verſchiedenen Truppengattungen zuſammengeſetzten Corps, vertraut man einem Generale an, unter welcher Benennung ich einen Offizier verſtehe, der ſich durch Studium und Kenntniß der verſchiedenen Zweige der Kriegs-Kunſt zur Befehligung aller Waffen fähig gemacht hat. Der Offizier, der nun eine Waffe kennt, kann ein guter Fußtruppen- Reiter- oder Artillerieoffizier ſeyn, aber ſicher iſt er kein General, welchen Grades er auch ſeyn möge.

Der Legionschef wird ſtets wie ein Familienvater in der Mitte ſeiner Truppen leben, um alles anzubefehlen, alles zu ſehen, über alles: über Sold, Waffen, Kleidung, Lebensmittel, Fourage, Waffenübungen, Diſciplin, Strafen, Belohnungen, Bewegungen, Märſche, Entſendungen, Wachen, Stellungen, Gefechte, Arbeiten und Lager zu wachen. Allein da es unmöglich iſt, daß ein einziger Menſch ſo ausgebreiteten und ſo verſchiedenartigen Beſchäftigungen allein genügen könne, ſo wird man ihm Generalſtaabsoffiziere geben, um ſeine Befehle zu vollziehen und vollziehen zu laſſen, und ihm die Laſt der Details der verſchiedenen Dienſtesarten zu erleichtern.

Zur Vermeidung aller Streitigkeiten über das Recht zur Befehligung und um ihr Anſehen in den Augen der Soldaten zu ſteigern, hauptſächlich aber damit ſie alle

für die Unternehmungen, womit ſie beauftragt ſind, unter ihre Befehle geſtellten Truppen-Corps, zum Gehorſame zwingen können, werden dieſe Offiziere einen höhern Grad als den eines Cohorte-Chefs bekleiden. Es werden demnach, da die Offiziere der Truppen ſich bis zu dem Grade eines Oberſtlieutenants erſtrecken, unſere Generalſtaabsoffiziere mit dem Grade eines Oberſten bekleidet ſeyn, über welchen wir durch die Beſeitigung der Regimenter verfügen können, und der Chef derſelben wird einen Zwiſchengrad zwiſchen dem eines Oberſten und dem des Legions-Chefs erhalten. Nachfolgendes ſind die Dienſtesverrichtungen dieſer Offiziere.

Der Chef des Generalſtaabes oder Quäſtor der Legion wird eine Art zweyten Befehlshabers ſeyn, der unter den Befehlen des Legionschefs mit allen Details des Dienſtes beauftragt iſt. Die Ausfertigung der Befehle, die Bureauarbeiten, die Verwaltung des Soldes, der Lebensmittel, Kleidung und Rüſtung werden um dem Generale vielfache und beſchwerliche Details, zu erſparen die ihn, während ſie ſeine Kräfte und Zeit verſchlängen, von den wichtigen Beſchäftigungen des Krieges abziehen würden, hauptſächlich ſeine Sache ſeyn. Geht dem Chef der Legion irgend ein, ihn an der Befehligung hindernder Unfall zu, ſo tritt ſein Chef des Generalſtaabes, die zweyte Perſon der Legion und das Organ ſeiner Befehle, ſogleich an ſeine Stelle ohne weder Unterbrechung noch Zwiſchenraum in der Befehligung zu laſſen. Man wird kaum die Veränderung des Chefs gewahr; ein Vortheil, welcher in den kritiſchen Augenblicken einer Schlacht ſehr ſchätzbar iſt.

Wir werden ſehen, daß ſich die Legion in der Schlacht in zwey Treffen ſtellt, daß ſie genöthigt iſt, ſich bey den Märſchen zu theilen, Entſendungen zu bilden, auf weite Entfernungen Erkennungen zu machen, und leichte Truppen-Corps zur Verfolgungen des Feindes abzuſchicken. Drey Oberſten des Generalſtaabes, unter welchen dem Generale die Wahl gelaſſen wird, werden kaum für dieſe verſchiedenen Dienſtesarten hinreichen. Zwey hievon werden zur Befehligung der Schlacht-Linien und der entſendeten Cohorten verwendet, und der dritte befehligt die leichten Truppen, Fußvolk und Reiterey, welche zur Erkennung oder Verfolgung des Feindes beſtimmt ſind. Schon kann man den Vortheil gewahren die Oberſten nicht an den Befehl einer beſtimmten und unabänderlichen Anzahl Cohorten zu knüpfen. Der General verfügt hierin leichter nach Maaßgabe ihres Talentes; er gibt ihnen nur jene Truppen, welche er für das Bedürfniß des Augenblickes als zweckmäßig erachtet, und dieſe Offiziere lernen durch die Nothwendigkeit ſich verſchiedener Waffen zu bedienen, alle kennen.

Ein vierter Oberſt kann mit den Erkennungen, mit der wichtigen Wahl der Stellungen und Lagerplätze, mit dem Grundriß und der Aufſicht über die Verſchanzungen, mit allen Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten, mit der Erbauung und Ausbeſſerung der Wege und Brücken, und der Aufſicht über die Kriegsvorräthe und Kriegsmaſchinen beauftragt werden. Dieſe Art eines Präfekten der Arbeiter wird ſich der Artillerie-Compag-

nie für das Materielle dieſer Waffe, und der Pontonier-Sappeur-Compagnie zum Entwurfe, zur Leitung und Ausführung der meiſten Arbeiten bedienen.

Man kann nicht genug erſtaunen, daß die Verwaltung der Lebensmittel, welche an dem Wohl und der Exiſtenz des Soldaten ſo weſentlichen Antheil hat, anſtatt hiemit Offiziere zu beauftragen, die ihr Stand, ihre Ehre, die Meinung ihrer Kameraden, die Aufſicht ihrer Chefs nöthigt ſich dieſer wichtigen Dienſtesleiſtungen auf eine edle Weiſe und mit Eifer zu entledigen, fremden und manchmal untreuen Händen überlaſſen ſeyn ſoll. Die höchſten Grade dürfen die Details der Verwaltung, an welche ſich die Erhaltung des Soldaten knüpft, nicht verachten, und ich wünſchte, daß ſie einem Oberſten des Generalſtaabs anvertraut würden. Dieſer Offizier wäre der Hauptbeamte des Quäſtors für die Lebensmittel, die Muſterungen, den Sold, die Kleidung, und würde ihm genaue Rechnung von den verſchiedenen Theilen dieſer Verwaltung ablegen.

Endlich würde ein ſechster Oberſt, — derjenige unter denſelben, deſſen körperliche Kraft und Geſundheit am meiſten geſchwächt iſt, mit der Befehligung der Depots der Legion beauftragt werden.

Jedem dieſer ſechs Oberſten würde ein Gehülfe (adjoint) beygegeben, um ihn in ſeinen Dienſtesverrichtungen zu unterſtützen und im Falle der Noth an ſeine Stelle zn treten.

Dieß iſt der Generalſtaab der Legion: unſere Oberſten deſſelben, eine Art römiſcher Tribunen, erwerben dadurch, daß ſie wie dieſe der Reihe nach in den ver-

ſchiedenen Zweigen der Kriegskunſt verwendet werden, die für die Generalswürde — welche der Gegenſtand ihres Ehrgeitzes ſeyn ſoll — nöthigen Kenntniſſe. So wie das Tribunat die Schule der römiſchen Feldherren war, ſo wird der Generalſtaab die unſerer Generale ſeyn.

Der Generalſtaab muß der Geiſt des Heeres, der Führer der Truppen bey Märſchen und in den Schlachten, und die Pflanzſchule der Generale ſeyn; man kann daher den Offizieren, welche denſelben bilden, nicht zu viel Glanz und Wichtigkeit ertheilen. Wenn wir einen Blick auf unſern gegenwärtigen Generalſtaab werfen, ſo ſchmerzt es uns, denſelben aus einigen unglücklichen Hauptleuten zuſammengeſetzt zu ſehen, die da ſie weder ihren Grad, noch Gewalt, noch Achtung bey den Truppen haben, nichts als das Sprachrohr oder die Kouriere ihrer Generale ſind. Was entſteht hieraus? Die meiſten unmittelbar aus den Befehlshabern der Truppen genommenen Generale kennen nur eine Dienſtesart; man iſt, um ſolche an die Spitze einer jeden Entſendung zu ſetzen, gezwungen die Anzahl derſelben zu vermehren, wodurch ihre Wichtigkeit und ihr Anſehen in den Augen des Heeres ſich verringert; unſere Erkennungen werden ſchlecht gemacht; unſere Oberſten ſchlecht geführt, und ihre Bewegungen ſchlecht berechnet; Unordnung und Verwirrung machen ihren Marſch langſamer, und ermüden den Soldaten unnütz; die Erbauung der Brücken, Verſchanzungen, und aller kriegeriſchen Arbeiten werden Offizieren überlaſſen, die keine Gewalt über die Truppen beſitzen, und endlich wird

der Unterhalt des Soldaten ſtets vernachläßigt, oder auf eine ſchändliche Weiſe verſchwendet. Alle dieſe Uebel aber verſchwinden durch die Errichtung eines Generalſtabes der Legion in der Art, wie ich ihn vorſchlage.

Dieſes ſind die nöthigen Räderwerke um unſere Legionen in Thätigkeit zu ſetzen; die Grade mit welchen man dieſelben noch vermehren könnte, wären nur mehr unnütze Räder, die indem ſie die Stärke ſchwächten, die Reibungen ohne Nothwendigkeit vermehrten. Die geſammte Menge, mit den Erforderniſſen des Dienſtes nicht im Verhältniß ſtehenden höhern Grade, welche man in mehrern europäiſchen Staaten reichlich austheilt, dient nur dazu, den öffentlichen Schatz mit Schulden zu belaſten, die Macht der Befehligung zu lähmen und zu ſchwächen, die Heere zu verwirren, und den Zauber von Anſehen, welcher ſich nur an ſeltene Sachen knüpft, zu zerſtören. Wenn dieſer eitle Luxus an Ehrenſtufen durch die Politik hervorgebracht wurde, ſo geſtehe ich, daß ich alle dieſe Kunſtgriffe für unzweckmäßig halte, und daß ich glaube, daß die beſte Politik für einen unumſchränkten Herrſcher die Errichtung eines in allen ſeinen Theilen gut gebildeten Heeres iſt, welches ihn nach Auſſen geachtet, und im Lande ſelbſt zum Herrn macht.

Obſchon ich beſchloſſen habe ſpäter erſt von der Vereinigung der Legionen in Armee-Corps und Heere zu ſprechen, ſo finde ich mich dennoch von meinem Gegenſtande fortgezogen, hier von den Obergeneralen zu reden, damit in einem Kapitel alles vollendet werde,

was ich über die kriegeriſchen Rangſtufen zu ſagen habe.

Ein aus mehrern Legionen gebildetes Armee-Corps muß einen, durch einen höhern Grad, oder durch eine zeitweiſe Uebertragung dieſer Würde von den Legionsgeneralen unterſchiedenen Obergeneral (général en chef) an der Spitze haben.

Wir nennen denjenigen Oberfeldherrn (généralissime) der mehrere Armee-Corps befehligt; er vertritt für den Krieg die Stelle des römiſchen Diktators, welchem der Senat in den Augenblicken der Kriſe alle Macht der Republick anvertraute; allein in gewöhnlichen Zeiten leitete dieſe weiſe Verſammlung ſelbſt alsdann ihre Feldherrn, wenn der Krieg die Zuſammenwirkung mehrerer Heere erforderte. Karl V., Ludwig XIV. und mehrere Fürſten leiteten oft, nach dem Beyſpiele des römiſchen Senates, von ihrem Kabinete aus, ihre verſchiedenen Heere. Dieſe Leitung iſt, wenn die Armee-Corps auf entfernten Punkten in Thätigkeit ſind, ohne Nachtheil; aber wenn der Kriegsſchauplatz ſich enger zuſammenzieht, wenn die Streitkräfte zweyer großen Mächte ſich in der Abſicht vereinen, um auf einem einzigen Punkte zu kämpfen, und ihre Streitigkeiten in einer großen Schlacht abzuthun, alsdann iſt jeder Theil genöthigt, ſeine Zuflucht zu einem Oberfeldherrn (généralissime) zu nehmen, damit er die verſchiedenen Heertheile verſammle, auf einem einzigen Schlachtfelde vereine, und ſie den Umſtänden des Augenblickes gemäß bewege.

Die Rolle des Oberfeldherrn muß der Fürſt in Perſon über ſich nehmen, wenn er nicht die Sicherheit ſeiner Krone und ſeines Thrones in Gefahr ſetzen will. Er fürchte der Beſcheidenheit eines ſeiner Unterthanen, indem er demſelben alle ſeine Streitkräfte anvertraut, ſich hinzugeben; die Geſchichte der letzten Zeiten des römiſchen Reiches iſt nur eine furchtbare Erzählung der durch die Empörung der Feldherren gegen ihren Kaiſer hervorgebrachten blutigen Kataſtrophen; und ſah man es nicht in unſern neuern Zeiten, den berüchtigten Wallenſtein wagen — mächtig durch ſeine Siege, Reichthümer und ſeinen Ruhm — ſich der Heere, welche ihm ſein Herr anvertraut hatte, zu bedienen, um denſelben vom Throne zu ſtoßen?

Ich werde nicht in die Aufzählung der zahlreichen Talente eingehen, welche die Schriftſteller von den Obergeneralen (généraux en chef) verlangen; ſie entwerfen denſelben mit Selbſtgefallen eine lange Liſte ihrer Pflichten, und verſchwenden ihre Rathſchläge an dieſelben. Was mich anbelangt, ſo werde ich mich darauf beſchränken, zu bemerken, daß, da im Kriege kalt überlegt werden, die Ausführung aber Feuer beleben muß, ein guter General zwey ſehr verſchiedene Eigenſchaften, die ſich nicht zuſammen zu vertragen ſcheinen, in ſich vereinigen muß: erſtlich eine geſunde Urtheilskraft, die ihn in der Wahl der Unternehmungen und Ausführungsmittel zu leiten vermag, indem er ruhig die Vor- und Nachtheile, das Für und Gegen erwägt; zweytens, ungeſtüme Leidenſchaften, die ihm Kraft und Willen geben, dasjenige, was er weiſe beſchloſſen, ſchnell zu

vollführen. Die Generale, welche nur überlegen, wie die Greiſe, bey welchen die Kälte des Alters das Feuer der Leidenſchaften gelöſcht hat, ſind langſam, furchtſam, unentſchieden, Feinde der Bewegung, Beſchwerniß und Mühe; aus Furcht Fehler zu machen, thun ſie nichts, und ſie gefallen ſich darin ihre Furchtſamkeit und Unempfindlichkeit mit dem ſchönen Namen der Klugheit auszuſchmücken. Junge, ungeſtüme und leidenſchaftliche Leute hingegen machen ſich gegen die Schwierigkeiten blind, und ſtürzen ſich in verwegene Unternehmungen, ohne etwas zu berechnen. Gefällt es oft dem Glücke die Kühnheit, ſo unklug dieſelbe auch ſey, zu krönen, und ſcheint ſie einen Augenblick die Tollheit derſelben zu liebkoſen, ſo geſchieht dieß nur, um ſie ſodann in den Abgrund alles Unglückes wieder fallen zu laſſen.

Das Ungeſtüm der Leidenſchaften trübt und verwirrt die Beurtheilung, und führt uns zur Tollheit, die, wie Hobbes bemerkt, nur der höchſte Grad von Leidenſchaft iſt. Hieraus geht hervor, daß große Leidenſchaften und eine geſunde Vernunft ſelten vereinigt ſind; dennoch aber ſind dieſe Eigenſchaften zur Bildung großer Generale unumgänglich nothwendig, und hieraus erklärt ſich die Seltenheit derſelben. Unter allen Feldherrn, welche in der Geſchichte eine glänzende Rolle ſpielen, ſehe ich nur Hannibal und Cäſar, die in gehörigem Verhältniſſe die Kraft, welche ungeſtüme Leidenſchaften ertheilen, und die durch die Vernunft eingegebene Klugheit, zu vereinigen ſcheinen; zwey Eigenſchaften, die nothwendig ſind, um ſich großen

und kühnen Unternehmungen hinzugeben, indem man ſich alle, von den Menſchen abhängende Arten des Erfolges verſchafft. Was den großen Alexander betrifft, ſo ſcheint mir dieſes vom Glück verwöhnte Kind, glücklicher als weiſe.

Das, was ich am meiſten bey den römiſchen Feldherrn bewundere, iſt die glückliche Vereinigung der politiſchen mit den kriegeriſchen Talenten, wodurch ſie die Völker, die ihr Arm beſiegt hatte, mit Weisheit regierten; denn, wenn es die Gewalt der Waffen iſt, welche die Eroberungen macht, ſo iſt es die Politik, welche ſie erhält; und unter Politik verſtehe ich nicht die Kunſt, ſeine Nachbarn in verworrene Händel zu bringen, ſondern jene, die Völker zu beherrſchen. Es iſt daher nöthig, daß die Generale ſich dieſer Wiſſenſchaft mit eben ſolcher Sorgfalt widmen, wie der Kriegskunſt. Wie viele Generale haben, nachdem ſie die beſiegten Völker unter der Laſt zahlloſer Uebel, welche der Krieg erzeugt, niedergedrückt hatten, anſtatt ihre Wunden durch eine weiſe Verwaltung zu lindern, und die unnütze Verletzung ihrer theuerſten Intereſſen zu vermeiden, dieſelben der Raubſucht und den Gewaltthätigkeiten einer zügelloſen Soldateske hingegeben! Dieſes unpolitiſche Benehmen erbittert dieſelben, bringt ſie zur Verzweiflung, und man zwingt ſie durch die vielen Drangſale und üble Behandlung zum Aufruhre. Der Geiſt der Rache gibt ihnen die Waffen in die Hände; anfänglich ſind es nur zerſtreute Haufen, welche die ihnen mangelnde Stärke durch Liſt zu erſetzen ſuchen, indem ſie die Truppen theilweis an=

greifen, und dieſelben in ihrem Lager auszuhungern ſuchen; bald aber ergreift die Flamme alle Klaſſen, und nun iſt es die ganze Bevölkerung, die ſich in Maſſe erhebt, und entweder ihre Beſieger vernichtet, oder ſelbſt vernichtet wird. Pizzaro liefert uns ein auffallendes Beyſpiel der Uebel, welche die Unbekanntſchaft eines Eroberers mit der Politik verurſachte. Dieſer rohe und unwiſſende Mann wußte, nachdem er den ſchönſten Theil der neuen Welt unterjocht hatte, weder ſeiner Macht Anſehen bey ſeinen Waffengefährten zu verſchaffen, noch die Völker zu beherrſchen, die ſein Arm beſiegt hatte. Er lebte wie ein Straßenräuber, und kam elend, von den Seinen gehaßt und verabſcheut, in Mitte der Ruinen und Trümmer des Reiches, welches ſein Muth ihm gegeben hatte, um.

Ich habe über die Beförderung der Offiziere nichts Neues zu ſagen; denn ſagen, daß die Stellen die Belohnung des Verdienſtes, der Preis der Dienſte und der Tapferkeit ſeyn, daß ſie auf dem Schlachtfelde in Gegenwart des Heeres, und nicht im Dunkel des Kabinets ertheilt werden ſollen, daß, wenn man ſie der Intrigue und Gunſt überläßt, man die Kraft und den Geiſt der Nacheiferung der Truppen vertilgt; — hieße dasjenige wiederholen, was man tauſendmal vor mir geſagt hat, und was die ganze Welt lebhaft fühlt. Indeſſen ſchleicht, und wird ſich immer Mißbrauch in die Beförderungen einſchleichen; denn die vollkommene Gerechtigkeit iſt eine Tugend, die mehr ſpekulativ, als ausführbar iſt. Trachten wir nur, uns von derſelben wenigſtmöglichſt zu ent-

fernen, und hemmen wir die Ungerechtigkeit durch die Verbindlichkeit, welche wir uns auflegen, die Stellen auf dem Schlachtfelde in Gegenwart, und nach Abſtimmung der Zeugen von den Handlungen, welche wir belohnen, zu ertheilen! Auf ſolche Weiſe reitzten die Römer durch feyerliche Vertheilungen, in ihrem Lager nach jeder Schlacht den Ehrgeitz und die Eigenliebe ihrer Legionäre an.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Bemerkungen über diejenigen Stellen, welche in den Fußvolkcompagnien der Rogniat'ſchen Legion entweder zu ſchwach beſetzt ſind, oder gänzlich fehlen.

Der Anſicht des Verfaſſers der Kritik des vorliegenden Werkes gemäß mangelt den Fußvolkcompagnien der Rogniat'ſchen Legion: ein zweyter Lieutenant, ein Feldwebel (Sergeant-major) und ein Fourier.

Die Erfahrung, ſpricht derſelbe, rechtfertigt den Grundſatz, daß man in den Fußvolkcompagnien zum Wenigſten für 50 Mann einen Lieutenant bedarf. Drey ſind daher, wenn überdieß noch einer derſelben abwechslungsweiſe mit dem Rechnungsweſen beſchäftigt iſt, welche Anordnung Oberſt Marbot billigt, zu wenig; denn geſetzt einer der Offiziere ſey getödtet oder verwundet, ſo bleibt zur Befehligung der Wachen, Entſendungen ꝛc. ꝛc., welche 190 Mann geben müſſen, nur ein Lieutenant, da der mit dem Rechnungsweſen beauftragte zu ſehr von den mannigfachen Obliegenheiten dieſer Verrichtung in Anſpruch genommen iſt, als daß er noch zu irgend einer andern Verrichtung angehalten werden könnte. Es wird demnach nur der Dienſt hierunter leiden. Oberſt Marbot ſchlägt daher vor, einer jeden ſolchen Compagnie 2 Lieutenants, und 2 Unterlieutenants, zu ertheilen.

Wenn gleichwohl General Rogniat einen der Lieutenants mit dem Rechnungsweſen beauftragt, und demſelben für die Details und die Schreibereyen einen Sergeanten und zwey Korporale beygibt, ſo wird hiedurch dennoch der Feldwebel und Fourier nicht entbehrlich gemacht. Der Feldwebel führt z. B. die Aufſicht über den Dienſt, welchen die Sergeanten zu verrichten haben, ſchreibt ihnen ihre Dienſtesobliegenheiten vor, beſtraft ſie, wenn ſie fehlen, ſtattet dem Hauptmanne ſowohl von ihrem militäriſchen als Privat-Benehmen von ihrer Art die Leute zu behandeln ꝛc. ꝛc. Bericht ab. Wie könnte dieß einer der Sergeanten thun, der von den andern durch nichts als das Dienſtalter ausgezeichnet iſt, welches die hiezu erforderlichen Eigenſchaften nicht zu ertheilen vermag, Eigenſchaften, die nicht alle Menſchen beſitzen, aber dennoch von dieſer Stelle unzertrennlich ſind! Der älteſte dieſer Unteroffiziere kann in ſeiner Charge ſehr gute Dienſte leiſten, aber ob er jene ganze Stärke beſitzt, ob er zugleich auch verſtändig, unterrichtet, thätig, voll Eifer und hauptſächlich mit einem der feſteſten Charakter begabt iſt, der ihn aber demungeachtet nie über die Gränzen des Gemäßigten und der Gerechtigkeit zu gehen verleitet, dürfte vielleicht ſeltener der Fall ſeyn. Um demſelben zur Erfüllung ſeiner ſchweren Obliegenheiten das nöthige Anſehen zu geben, und allen Streitigkeiten vorzubeugen, die ſo leicht entſtehen, wenn der Befehligende hiezu mit keinem andern Vorrechte als mit einer längern Dienſtesleiſtung ausgerüſtet iſt, iſt unbedingt nothwendig, daß demſelben ein höherer Grad ertheilt werde. Ich glaube demnach,

ſchließt der Verfaſſer der kr. Anm., daß die Stelle eines Feldwebels (Sergeant-major) eine der zum Beſten des Dienſtes unerläſſigſten iſt.

Es möchte nicht ſchicklich ſeyn, einem Offiziere die Vertheilung der Lebensmittel ꝛc. ꝛc. zu übertragen; auch möchte der mit dem Rechnungsweſen beauftragte Offizier durch ſeine Geſchäfte verhindert ſeyn, bey dieſen Vertheilungen durch ſeine Anweſenheit die bey ſolchen Gelegenheiten ſo gewöhnlichen Streitigkeiten der Chefs der Korporalſchaften und Zimmerkommandanten ꝛc. ꝛc. zu unterdrücken. Wenn daher für dieſe niedern Details die dem obenerwähnten Offiziere zugetheilten beyden Korporale beſtimmt ſind, ſo mangelt ihnen das nöthige Anſehen über die übrigen Korporale. Der Verf. der Kritik glaubt daher, daß General Rogniat ſich um ähnliche Unannehmlichkeiten zu vermeiden gezwungen ſehen würde, dem Geeignetſten der beyden Korporale den Grad eines Fouriers zu ertheilen.

Durch die im vorigen Kap. vorgeſchriebene Schlachtordnung befindet ſich bey der ganzen Cohorte kein einziger ſchließender Unteroffizier.

Vor dem Schluſſe des Artikels über die Unteroffiziere der Fußtruppen bemerke ich noch, ſagt Oberſt Marbot, daß Hr. General Rogniat keinen derſelben, als er in dem vorigen Kapitel die Schlachtordnung ſeiner Compagnie vorſchrieb, als Schließenden eingetheilt hat; denn man muß ſich erinnern, daß er die 190 Mann, welche jede dieſer Compagnien enthält, in ein Glied aufgeſtellt, und Fuß und Zolle aufgezählt hat, welche dieſe in demſelben einnehmen, und daß Hr. General Rogniat von der Linie, welche eine Compagnie bildet, keinen

Unteroffizier abgezogen hat, um ihn als Schließenden einzutheilen, welche Eintheilung indeſſen zur Aufrechthaltung der Ordnung unter den Soldaten des dritten Gliedes vorzüglich an einem Schlachttage ſehr nothwendig iſt.

Jeder Cohorte mangelt entweder ein Unteradjutant oder ein Adjutant.

Der Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt ertheilt zwar ſeinem Cohorte-Chef einen Adjutanten; allein hiedurch wird den Bedürfniſſen des Dienſtes nicht genüget. Jede Cohorte oder jedes Bataillon bedarf eines Adjutanten, welcher die Stelle eines Offiziers bekleidet, und eines Unteradjutanten, der Unteroffizier iſt. Die Verrichtungen beyder laſſen ſich nicht in einem Individuum vereinen, denn manche derſelben ſind mit der Würde des Offiziers nicht verträglich, andere hingegen zu hoch für die Stelle eines Unteroffiziers. Zur Erweiſung dieſes Satzes bedarf es wohl nicht der weitläufigen Anführung der verſchiedenen Dienſtesverrichtungen, wollte man aber die des Unteradjutanten einem Sergeanten übertragen, ſo treten ſodann hier, überdieß daß demnach einer der Compagnien ein ſolcher Unteroffizier für den Dienſt entzogen iſt, die nämlichen Mißhelligkeiten ein, die ſtets der Fall ſind, wenn Individuen eines gleichen Grades einem aus ihrer Mitte unterſtellt werden, der vor ihnen keinen andern Vorzug als den der längern Dienſtesleiſtung hat, und die unausbleibliche Folge hievon wird ſeyn, daß der Dienſt das Opfer dieſes Mißverhältniſſes wird. Da man indeſſen mit Grund annehmen kann, daß unter dem Adjutanten, welchen

General Rogniat ſeiner Cohorte ertheilt, der eigentliche Adjutant verſtanden iſt, ſo mangelt demnach ein jeder der zehn Cohorten ein Unteradjutant.

Es würde vergeſſen jeder Cohorte einen Wundarzt zuzutheilen.

Ohne Zweifel, bemerkt der Verf. d. kr. Anm., unterblieb die Zutheilung von Wundärzten zu den Cohorten aus Vergeſſenheit, denn die Erweiſung ihrer Unentbehrlichkeit dürfte wohl nicht nothwendig ſeyn. Es fehleu daher einer jeden Cohorte ein Wundarzt, und dem Staabe der Legion wenigſtens drey Oberwundärzte (Chirurgiens-major).

Es mangelt ebenfalls ein Stabshorniſt.

General Rogniat vergaß den Horniſten einen Sergeanten oder Staabshorniſten (cor-major) vorzuſetzen, um bey denſelben die Dienſte unſerer Regiments-Tambours zu verrichten; inzwiſchen iſt dieſer Unteroffizier unerläßig.

Der Pontonier-Sappeur-Compagnie mangeln ein Lieutenant, ein Oberbrückenmeiſter und ein Fourier.

General Rogniat ſpricht von den Stellen der Pontonier-Sappeur-Compagnie nicht; allein da er dieſelbe auf die nämliche Weiſe wie die Fußvolkcompagnien bildete, ſo kann man glauben, daß er derſelben die nämliche Anzahl Ober- und Unteroffiziere ertheilt; es mangeln daher auch dieſer Compagnie wie jenen: ein Lieutenant, ein Oberbrückenmeiſter (Sergeant-major) und ein Fourier.

Der halben Compagnie Artillerie mangelt ein Oberfeuerwerker.

Eben ſo ſpricht auch General Rogniat nicht von den Stellen der halben Compagnie Artillerie; es läßt ſich daher aus demſelben Grunde wie oben vermuthen, daß auch hier ein Oberfeuerwerker (Sergeant-major) und ein Fourier mangeln, allein ich glaube, ſagt Oberſt Marbot,

daß man die Verrichtungen von beyden bey dieſer hal≈ben Compagnie in dem Oberfeuerwerker vereinen könne, es mangelt daher derſelben auch nur dieſer.

Von dem für die Legion nöthigen Fuhrweſen.

Da Herr General Rogniat erklärt, ſeine Legion ſoll alles in ſich vereinen, was einer Diviſion nöthig iſt, ſo glaube ich, ſagt der Verfaſſer der Kritik, daß nachdem dieſer Legion auch eine halbe Compagnie Artillerie einverleibt worden, dieß gleichfalls auch mit der Fuhrweſensmannſchaft und den dieſem Dienſte gewidmeten Pferden hätte ge≈ſchehen ſollen, deren Anzahl eben ſo beträchtlich ſeyn wird, als die des Parkes einer unſerer 8 bis 9000 Mann ſtarken Diviſionen.

Meiner Anſicht gemäß bedarf die halbe Compagnie Artillerie für jedes ihrer fünf Geſchütze ſechs Pferde und drey Führer, und keines derſelben kann eines in das andere gerechnet, weniger als fünf Wagen oder Mu≈nitions≈Karren erhalten; von dieſen fünf und zwanzig Artillerie Wagen bedarf jeder vier Pferde und zwey Führer. Jeder Cohorte ſind wenigſtens 4 Munitions≈wagen unbedingt nothwendig, die zehn Cohorten er≈fordern alſo 40 Wagen, und jeder dieſer letztern vier Pferde und zwey Führer. Dieſem Parke ſind wenig≈ſtens noch dreyßig Pferde und 15 Führer für ihre Wartung über den Stand unumgänglich nöthig; es bedarf daher der Artillerie≈Park jeder Rogniat'ſchen Le≈gion, wenn man auch ſo wenig als möglich annimmt: 160 Fuhrweſens≈Soldaten und 320 Zugpferde; und da die Offiziere und Unteroffiziere der halben Artillerie≈Compagnie nicht über die Führer und Pferde die Auf≈

ſicht üben können, ohne unaufhörlich von den weſentlichſten Theilen ihres Dienſtes abgezogen zu werden, ſo iſt es meiner Anſicht gemäß nöthig, daß das Artillerie-Fuhrweſen einen eigenen Lieutenant erhalte, der unter die Befehle des Artilleriehauptmanns geſtellt, ausſchließlich mit den die Führer und die Beſpannungen betreffenden Details beauftragt iſt. Man kann dieſem Fuhrweſens-Offizier drey Wachtmeiſter (maréchaux-de-logis), wovon einer erſter Wachtmeiſter (maréchal-de-logis-chef) iſt, einen Fourier, vier Korporale (Brigadiers) und einen Trompeter, ſämmtlich beritten, nicht verſagen. Den in der Legion des Generals Rogniat mit Stellen bekleideten Individuen muß man demnach einen Fuhrweſens-Offizier, vier Unteroffiziere nebſt 4 Korporalen hinzufügen, und ferner noch die dieſem nämlichen Artillerie-Fuhrweſen nöthigen 160 Soldaten und 320 Pferde zu den Truppen in Rechnung bringen.

Gebrechen der innern Einrichtung der Legions-Reiterey.

Die beyden von dem General Rogniat aus den 760 Reitern der Legion gebildeten gleichſtarken — von ihm Flügel benannten — Abtheilungen, ſtellt er unter die Befehle eines Eskadrons-Chefs, und ertheilt dieſem Staabs-Offiziere weder Adjutanten noch Unteradjutanten. Der Verfaßer der Kritik glaubt daher, daß für ein Corps von 760 Pferden zwey Adjutanten und zwey Unteradjutanten um ſo mehr erforderlich ſeyen, da durch eine Königliche Ordonnanz den franzöſiſchen 7 bis 800 Pferde ſtarken Reiterregimentern dieſe Individuen bewilligt, und daher als nöthig anerkannt ſind.

Der größte Nachtheil hinſichtlich der Rangſtufen in der Legions = Reiterey beſteht darin, daß die beyden Flügel nicht unter einem beſondern Chef vereinigt ſind, der einen höhern Rang als den eines Eskadrons = Chefs bekleidet. General Rogniat will, daß dieſe Letztern unter den Befehlen des Oberſten ſtehen ſollen, der die 1900 Mann ſtarken leichten Fußtruppen befehligt. Indem der Verfaſſer der Kritik erinnert, daß er von dieſem Oberſten weiter unten ſprechen werde, beſchränkt er ſich hier darauf zu ſagen, daß die Reiterey nicht beſtändig unter ſeinen Befehlen verbleiben könne, und daß dieſelbe alſo im Falle ihrer Entſendung unter dem ältern Eskadrons = Chef ſtehen werde. Allein wie ſchwach überhaupt die zeitweiſe Gewalt iſt, welche das Dienſtalter einem Offiziere über einen andern von gleichem Range ertheilt, iſt bekannt, und dieſe Befehligungsart wird um ſo nachtheiliger auf die Reiterey einwirken, als dieſer Fall ſehr häufig eintreten und oft mehrere Monate andauern wird. Beyde Flügel werden ſogar, da ihnen ein, ſie in ein einziges Corps vereinigender Mittelpunkt fehlt, ihre Intereſſen von einander ſcheiden, und einander fremd werden. Ich glaube demnach, ſagt der Verfaſſer der Kritik, daß es, um der Legions=Reiterey mehr Zuſammenwirkung zu geben, nothwendig ſeyn dürfte, derſelben einen beſondern Chef mit dem Range eines Oberſten zu ertheilen. Ich wage indeſſen nicht zu ſagen, fährt derſelbe fort, daß in der Legion des Herrn Generals Rogniat ein Oberſt fehlt, und man wird ſpäter ſehen, was mich zu dieſem Vorbehalte veranlaßt.

Für 760 Pferde ſcheinen demſelben zehn Hauptleute zu viel; denn da ſodann jeder derſelben nur 76 Pferde unter ſich hat, ſo dürfte der vielfachen Entſendungen und andern Dienſte wegen der Fall nicht ſelten ſeyn, daß einem ſolchen Hauptmann nur fünfzehn oder zwanzig Pferde unter ſeinen Befehlen verblieben. Er glaubt daher, daß für dieſe Pferdezahl ſechs Hauptleute eben ſo hinreichend wären, als zehn Lieutenants unzulänglich ſind. In der Reiterey ſagt er, müſſe für 40 Pferde ein Lieutenant beſtehen, wenn nicht ſehr wichtige Dienſte Unteroffizieren übertragen werden ſollen. Behält man überdieß auch in der Reiterey die gute Methode bey, einem Lieutenant das Rechnungsweſen zu übertragen, ſo erklärt ſich hieraus von ſelbſt, daß ſogar bey dieſen ſchwachen Compagnien, ein Lieutenant unzureichend iſt. Ich glaube daher, ſagt der Verf. dieſer Bemerkungen, daß die Reiterey ſtatt in zehn Compagnien (welcher Abtheilung von Seite des Generals Rogniat nur der Wunſch zum Grunde liegt, eben ſo viele Reiterabtheilungen als Cohorten zu beſitzen, welches aber nicht nöthig iſt) in ſechs, jede zu hundert und einigen Pferden abgetheilt, und jeder ein Hauptmann, ein Lieutenant und zwey Unterlieutenants gegeben werden ſollten.

Ferner bemerkt er, daß General Rogniat aus den nämlichen Gründen, aus welchen er ſeinen Fußvolkcompagnien keinen Feldwebel und Fourier ertheilt hat, auch wahrſcheinlich ſeinen Reitercompagnien keinen erſten Wachtmeiſter (maréchal-de-logis-chef) und Fourier gegeben habe. Auch ſpreche der General weder von

Trompetern noch von Hufſchmieden bey ſeinen Kompagnien; es dürfte jedoch angenommen werden, daß ſie unter den 76 Reitern begriffen ſeyen, und daß ſie folglich den Stand der Fechtenden dieſer Compagnien noch verringern. Eben ſo mangeln der Reiterey Wundärzte, nicht minder ein Thierarzt mit ſeinem Gehülfen. Endlich fehlt auch noch der ſo ſehr nöthige Staabstrompeter (cor - major).

Von der Eigenſchaft eines leichten Reiterepoffiziers.

Verführt durch die glänzenden Erfolge einiger Gefechte der leichten Reiterey, in die ſich dieſelbe ohne alle Ueberlegung oder Zurathziehung der Vernunft eingelaſſen hatte, und welche indeſſen der Zufall dennoch gegen alle Wahrſcheinlichkeit gelingen machte, folgerten, ſagt der Verf. der Kritik, mehrere Militärs hieraus, daß ein leichter Reiteroffizier an nichts zweifeln und nichts berechnen ſolle. Allein, dieß iſt ein großer Irrthum, der, wenn er allgemein würde, die traurigſten Folgen für die Heere nach ſich ziehen würde. Seiner Anſicht gemäß wäre es vielmehr wünſchenswerth, daß jeder leichte Reiteroffizier mit den nachfolgenden Eigenſchaften begabt wäre:

Ich wünſchte, ſagt derſelbe, daß ein ſolcher Offizier nach den Umſtänden kühn oder klug wäre; lebhaft, allein ſtets ſich zu mäßigen wißend; daß er ſeine Entſchlüſſe ſchnell, doch immer mit kaltem Blute faſſe; keine Unternehmung beginne, ohne ſie vorher in der Wage der Vernunft gewogen und ſich überzeugt zu haben, daß ſie die Gränzen der Möglichkeit nicht überſchreite, und daß wenigſtens einiger Grund des

Gelingens zu ihren Gunſten vorhanden ſey; daß er ſodann ſein Unternehmen mit Ungeſtüm, Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit ausführe, dennoch aber nie auf einem Unternehmen, das er möglich glaubte, welches jedoch durch die Umſtände plötzlich unthunlich geworden iſt, beharre.

Dem Einwurfe, daß er hier das Conterfey eines Offiziers entwerfe, der durch ſeinen Grad zu Befehligung zahlreicher leichter Reiterey beſtimmt ſey, begegnet derſelbe dadurch, daß er ſagt: „Man verenge den Kreis der Kenntniſſe und Pflichten im Verhältniſſe des Grades, und man wird, denke ich, finden, daß das Geſagte ſich für alle Offiziere der leichten Reiterey von dem höchſten Befehlshaber bis zum Unterlieutenant anwenden laſſe.“

Zur Bekräftigung des Geſagten und zur Warnung junger Reiteroffiziere, denen die Worte des Generals Rogniat wichtig genug ſeyn möchten, um ſie ohne Weiteres zu überzeugen, daß zu einem guten Partheygänger nichts anders erforderlich ſey, als an nichts zu zweifeln, und nichts zu berechnen, beruft ſich der Verfaſſer der kritiſchen Bemerkungen auf die gleichmäßige Meinung aller ausgezeichneten Reitergenerale, welchem Volke ſie auch angehören mögen. Dieſem fügt er noch hinzu, daß ein junger Offizier ſich ſehr irren würde, wenn er glaubte, daß die berühmteſten Partheygänger ihre Erfolge nur der Kühnheit verdankt, und ihre Unternehmungen nicht berechnet hätten; — denn die Klugheit, ſchließt er, war ihr unzertrenn-

licher Gefährte, und ſelbſt in jenen Unternehmungen vorherrſchend, welche am abentheuerlichſten ſchienen.

Es iſt — und zwar ſogar im Frieden — unmöglich, daß ein einzelner Mann der Chef eines Corps von 9000 Mann von allen Waffen ſeyn könne; ferner können dieſe Truppen nicht zuſammen ein Corps ausmachen.

Oberſt Marbot glaubt, daß kein Mann ſo ausgebreiteten und hauptſächlich Beſchäftigungen von ſo verſchiedener Art genügen könne, wie jene ſind, die General Rogniat ſeinem Legions-Chef aufbürden will. Er bemerkt zwar, daß der Herr General den daraus entſpringenden Nachtheilen dadurch abhelfen zu können meint, daß er ſeinem Legions-Chef ſieben Generalſtaabsoffiziere die einen höhern Grad, als den eines Cohorte-Chefs bekleiden, beygibt; allein indem jener ſich vorbehält, von dieſen Offizieren ſpäter zu ſprechen, bemüht er ſich vorerſt darzuthun, in wie fern ein einzelner Mann der Chef eines 9000 Mann ſtarken, aus Truppen von verſchiedenen Waffen zuſammengeſetzten Corps ſeyn köune.

Hiezu geht er von dem Grundſatze aus, daß eine beſtändige, militäriſche Vereinigung, die ihren beſondern Chef an ihrer Spitze, und ein einziges Rechnungsweſen hat, dieſelbe mag nun Regiment oder Legion genannt werden, ſie mag aus ein, drey oder neuntauſend Mann beſtehen, ein Ganzes, das man mit dem Namen „Corps“ bezeichnet, bilden müſſe. Dieſe Benennung drückt aus, daß die Truppen, welche unter derſelben verſtanden werden, ſtets ungetheilt beyſammen bleiben müſſen, und daß nie eine Trennung derſelben ſtatt haben könne, ohne daß hiedurch nicht eine Zerreißung des Ganzen entſtehe.

Um die Seele eines ſolchen Corps zu ſeyn muß der Chef deſſen geringſte Bewegungen zu allen Zeiten und an allen Orten leiten können, und hiezu iſt es nöthig, daß die Größe deſſelben mit ſeinen Kräften im Verhältniſſe ſtehe.

Die Legion des Generals Rogniat iſt einſchlüſſig der Depotcohorte und der nicht aufgeführten Offiziere, Unteroffiziere und Beamten beynahe 10,000 Mann, und mit Einrechnung der Pferde der berittenen Offiziere und der Artillerie mehr als 1000 Pferde ſtark. Damit nun der Chef dieſes Corps alles ſehen, über alles wachen könne, iſt es nöthig, daß daſſelbe ungetrennt in einem Orte in Beſatzung liege. Wo aber finden ſich in einer Stadt alle die für 10,000 Mann von allen Waffengattungen nöthigen Kaſernen und Etabliſſements? Frankreich beſitzt nur vier Städte, ſagt Oberſt Marbot; Paris, Straßburg, Metz und Lille welche dieſen Forderungen entſprechen können! Es müßten daher alle übrigen Legionen zerſtückelt, und in mehrere Beſatzungsorte vertheilt werden; hiedurch fände ſich die Aufſicht des Chefs der Legion gehemmt; dieſe, unter eben ſo viele beſondere Befehlshaber als Beſatzungsorte vertheilt; und es würde alſo auf ſolche Weiſe nie der Chef einer dieſer Legionen über dieſelbe jene Aufſicht üben, die ein Oberſt über das ihm untergebene Regiment pflegt.

General Rogniat will zwar dieſen Nachtheilen dadurch abhelfen, daß er ſeine Legionen nach dem Beyſpiele der Römer Lager erbauen läßt, die ſie auch im Frieden bewohnen ſollen; allein dieſem entgegnet der Ver-

faſſer der Kritik — ſich vorbehaltend in dem treffenden Kapitel weitläufiger hierüber zu handeln — daß dieſes Projekt, wenn ſich demſelben auch kein anderes Hinderniß in den Wege legte, doch ſchon darum unausführbar ſey, weil es der Regierung unberechenbare Koſten verurſachen würde.

Die Unmöglichkeit wächst im Felde.

Ein General, unter deſſen Befehle im Kriege 8 — 9000 Mann von verſchiedenen Waffen geſtellt ſind, iſt, obgleich ihm nach der gegenwärtigen Einrichtung nur die Leitung der auf den Krieg bezüglichen Operationen übertragen iſt, und die Truppen nach der Waffengattung, der ſie angehören, in Regimenter getheilt ſind, wovon jedes ſeinen beſondern verantwortlichen Chef, und ſein Rechnungsweſen hat, dennoch ſehr beſchäftigt. Was wird aber erſt entſtehen, wenn er die Verrichtungen aller dieſer ihm untergeordneten Oberſten, die Obliegenheiten eines Chefs von einem 8 bis 9000 Mann ſtarken, aus allen Waffen zuſammengeſetzten Corps in ſich vereinen ſoll? Stets werden ihn die Pflichten, welche er als Chef eines ſo beträchtlichen Corps auf ſich hat, hindern, jenen Genüge zu leiſten, die ihm als Feldherr obliegen. Wenn er, um eine Stellung zu erkennen, zu Pferd ſteigen, oder in ſeinem Kabinete dem Oberfeldherrn Rechenſchaft ablegen, oder auf der Karte überdenken will, wie er den Feind angreifen ſoll, werden ihn die geringfügigſten Anfragen von 10 Cohorte-, 2 Eskadrons-Chefs und 42 Hauptleuten aller Waffengattungen, wovon der eine ein Bajonet, der andere ein paar Schuhe, der dritte die Beſtrafung eines Unteroffiziers ꝛc. verlangt, ſtören; — und er muß, wenn

ihm gleichwohl Staabsoffiziere des Generalſtaabs beygegeben ſind, dennoch alle dieſe Anſtände ſelbſt erledigen, weil er als Chef für alles verantwortlich iſt, und weil dieſe Offiziere nur ſeine Befehle vollziehen zu laſſen, nicht aber ſolche zu ertheilen, beſtimmt ſind. Noch warten ſeiner viele andere Details von nicht höherer Wichtigkeit, und auch die pekuniäre Verwaltung dieſes beträchtlichen Corps wird viele ſeiner Stunden in Anſpruch nehmen.

Wendet man ein, ſagt der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, daß dieß auch der Fall bey den Regimentern ſeyn müſſe, deren Oberſten die gleichen Verrichtungen übertragen ſind, ſo dürfte hingegen erinnert werden, daß dieſer Vergleich wohl in mancher Beziehung nicht ſehr richtig ſeyn möchte; denn die Oberſten der Regimenter ſtehen unter den Brigade-Generalen, welche ihnen jede Stellung, die ſie nehmen ſollen, vorſchreiben, ihnen die Marſchbefehle geben, alle ihre Bewegungen leiten, und ſie, ſo zu ſagen, bey der Hand bis auf das Terrain führen, wo ſie ſich ſchlagen ſollen. Iſt ein Oberſt der leichten Truppen ſich auch öfters ſelbſt überlaſſen, ſo ſind doch ſowohl die Details des Krieges, als auch die des innern Dienſtes und der Verwaltung auſſerordentlich von denen einer Legion unterſchieden, weil ein Reiterregiment nie mehr als 1000 bis 1100 und ein Fußregiment nie mehr als 2000 bis 3000 Mann zählt, während jene 9000 Mann, und zwar von allen Waffengattungen enthält.

Bleiben dem Ebengeſagten zu Folge, die unſern Oberſten auferlegten Pflichten auch tief unter den

auf dem Chef einer Rogniat'ſchen Legion ruhenden, ſo hat man demungeachtet die Erfahrung gemacht, daß im Felde ſtets das Rechnungsweſen der Regimenter leidet; es läßt ſich demnach hieraus folgern, was aus dem des Generals Rogniat, das vier bis fünfmal beträchtlicher, und viel zuſammengeſetzter iſt, werden wird! *)

Man erwäge hiebey, daß unſere Regimenter aus dem Grunde, weil ſie nicht zu ſtark ſind, und nur aus Truppen einer Waffe beſtehen, ſtets im Felde beyſammen behalten werden können; daß dieß aber, wie ſchon bewieſen, nicht der Fall bey der Legion des Herrn Generals iſt; denn da man bey Beziehung der Kantonirungen genöthigt ſeyn wird, die Reiterey, Artillerie und das Gepäck in die für den Unterhalt der Pferde vortheilhaftern Gegenden zu verlegen, ſo

---

*) Herr Generallieutenant von Rogniat, an den ſich der Ueberſetzer vor dem Erſcheinen der Ueberſetzung gewendet, äuſſert ſich über dieſe Stellen der Kritik, von der er im Allgemeinen ſagt, daß der Verfaſſer ſeinen Worten und Sätzen einen Sinn beygelegt habe, der gar nicht der Seinige ſey, wie folgt: — — — „par exemple il (Oberſt Marbot) demontre très longuement et très victorieusément que le commandant d'une legion ne peut pas avoir le temps d'entrer dans les plus menus détails du service. Je suis très fort de son avis; aussi a-t-il outre ses officiers d'état major des chefs de corps; ce sont ses chefs de cohorte et ses chefs d'escadron. Ces officiers lui rendent compte de tout et pennent ses ordres sur tout; tout comme les colonels actuels au ministre de la guerre. Le fond de la question est de savoir si des divisions

werden dieſem Looſe ſelbſt jene Legionen nicht entgehen, die ungetheilt einem Heere einverleibt werden. Wie können nun dieſe Truppen, vielleicht fünfzehn bis zwanzig Stunden von ihrem Corps entfernt, von dem ſie alles, was ſie nur immer bedürfen, erhollen müſſen, ſich für die Wiedereröffnung eines Feldzuges vorbereiten, und ſich wieder in Stand ſetzen? Vereinen ſich dieſelben endlich bey der Wiedereröffnung des Feldzuges mit ihren Corps, von denen ſie vielleicht drey bis vier Monate entfernt waren, wieder, ſo iſt der Chef zu einer Zeit, wo er in ſeiner Eigenſchaft, als General von 9000 Mann das Land, welches er durchzieht mit allem Bedachte ſtudieren, die Straßen, Flüſſe und Gebirgsketten kennen lernen, über die Bewegungen des Feindes Erkundigung einziehen, und

---

organisées en temps de paix comme elles doivent l'être en temps de guerre, ne seront pas animées du sentiment de leur force et d'un ésprit de confiance bien supérieurs à ceux des troupes nouvellement réunies; le tout en laissant la question politique de côté, qui varie suivant la nature des gouvernemens."

Die Cohorte- und Eskadrons-Chefs ſind alſo die wahren Corps-Chefs der Legion, und dieſe Einwürfe der Kritik durch das Ebenangeführte völlig gehoben. Es wäre zu wünſchen, es hätte dem Herrn Generallieutenant von Rogniat gefallen, ſich auch über andere Punkte zu verbreiten, dann möchte der nämliche Fall wohl noch bey mancher Stelle der Kritik eingetreten ſeyn. Nun aber muß es dem Leſer anheimgeſtellt bleiben, den Autor und die Kritik gegeneinander abzuwägen.

Anmerkung des Ueberſetzers.

ihm die Seinigen verbergen ſoll, genöthigt, ſich von allem genau zu unterrichten was während dieſer langen Trennung bey dieſen Truppen vorgegangen; er muß ſich mit allen Details der innern Polizey und des Rechnungsweſens befaſſen, und Sorge tragen, dieſelben in gleichem Schritte mit der Erfüllung ſeiner militäriſchen Obliegenheiten zu erhalten.

Unſere gegenwärtige Organiſation iſt hierin ungleich vortheilhafter. Die nur aus einer Waffe beſtehenden Regimenter werden in Diviſionen vereinigt, die man angemeſſen kantonirt; und zwar die Reiterregimenter in jene Gegenden, welche an Fourage reich ſind, die Fußregimenter in die für den Unterhalt der Pferde mindeſt günſtigen. Muß auch ein mit einer Fußvolkdiviſion verbundenes Reiterregiment von dieſer getrennt werden, weil dieſelbe in einer an Fourage armen Gegend kantonirt iſt, ſo geht hieraus kein Nachtheil für das Regiment hervor; denn es bildet ein eigenes Corps und iſt mit Allem, was es bedarf, verſehen. Wird es bey der Wiedereröffnung des Feldzuges wieder mit dem Corps vereinigt, ſo hat der Diviſionsgeneral, wenn Leute, Pferde und Waffen in gutem Zuſtande ſind, die Haltung ſo iſt, wie ſie nach den gehabten Hülfsquellen und den Umſtänden in denen man ſich befindet ſeyn kann, und die Disciplin nicht gelitten hat, weder eine Rechenſchaft über die Verwaltung noch eines Berichtes über die innere Polizey nöthig; er hat keinen Subalternen zu ſtrafen, zu beloben, ſeiner Stelle zu entſetzen oder zu befördern; — er hat ſich nur mit einem Manne mit dem Oberſten zu befaſſen, und um zu

beurtheilen, ob derſelbe während der drey= oder viermo=natlichen Kantonirung ſeine Pflicht erfüllt hat, darf er nur das Regiment muſtern, wozu ihm eine oder zwey Stunden hinlänglich ſind; und es bleibt ihm da=her alle Zeit für die Kriegsoperationen, mit deren Lei=tung er beauftragt iſt.

Auf ſolche Weiſe wird der Dienſt der Diviſionen beſſer erfüllt, und jener der Regimenter leidet hier=unter nicht.

So wurden nach der Schlacht von Eylau die mit Infanterie = Diviſionen verbundenen Reiterregimenter mit andern Reitercorps auf die Inſel Nogat geſendet, um ſich wieder in Stand zu ſetzen, während die Infan=terie=Diviſionen an der Paſſarge blieben. So ſchickte man auch mehrere mit Infanterie=Diviſionen verbunde=ne Reiterregimenter nach der Schlacht von Eßling nach Ungarn, während jene auf der Inſel Lobau blieben, und ſie verbanden ſich mit ihren Fußvolk=Diviſionen erſt am Vorabend der Schlacht von Wagram wieder.

Nicht minder unmöglich iſt die Beyſammenhaltung der verſchiedenen Truppen der Legion, wenn die Feind=ſeligkeiten begonnen ſind. Dieß darzuthun nimmt Oberſt Marbot nach dem ſiebenten Kapitel der Betrachtungen über die Kriegskunſt ein großes, zur Schlacht bereitſtehen=des Heer an, welches auſſer ſeinen Reſerven vier Le=gionen auf ſeinem rechten Flügel, vier in der Mitte, und vier auf dem linken Flügel hat. Der Zuſam=menſetzung der Legionen gemäß befinden ſich demnach alle Waffen auf allen Punkten der Linie ohne Rückſicht auf das Terrain gleichmäßig vertheilt. Allein waldige oder

mit Wein bepflanzte Höhen ſollen z. B. auf einem Flügel die Wirkſamkeit des Geſchützes und der Reiterey hemmen, während der in einer Ebene ſtehende andere Flügel dieſer Waffen in einem größern Verhältniſſe, als ſie ihm zu Theil geworden, benöthigt ſeyn ſoll.

Es iſt daher ſehr natürlich, daß dieſe beyden Waffen von jenem Flügel zu dieſem verſetzt werden, und daß dieſer ſeine 8000 in der Ebene nutzloſen Plänkler an jenen abgibt. So finden wir alſo, wenn auch nach ſo manchen Unordnungen, die dieſe Verſetzung verurſacht haben möchte, endlich die verſchiedenen Waffen das ihnen günſtige Terrain eingenommen haben, abermals die Legion zerſtückelt; und dieſe Zerſtückelung wird wohl mehrere Wochen andauern, da es nach einer gewonnenen ſowohl als verlornen Schlacht ſehr ſchwierig iſt die Truppen, welche an einem andern, als den ihren Legionen angewieſenen Flügel gefochten haben, wieder mit ihren Corps zu vereinen.

Ein anderer Nachtheil dieſer Zerſtücklung iſt, daß ein Theil der Truppen während der Schlacht dem Auge des Chefs entzogen iſt. Wie nachtheilig dieſe Methode, die Truppen der Aufſicht ihres Chefs zu entziehen, iſt, hat die Erfahrung tauſendmal bewieſen, und man weiß, daß die Militäre jeden Grades ſich entfernt von ihren Corps niemals ſo gut ſchlagen, als wenn ſie mit denſelben vereint ſind, und daß die Truppen nichts mehr als die Anweſenheit des Chefs aneifert, unter deſſen Augen ein jeder ſich auszeichnen will.

Auch unter dieſer Beziehung zeigt ſich wieder der überwiegende Vortheil unſerer gegenwärtigen Einrich-

tung über die Legion des Generals Rogniat. Bey unſern aus Regimentern der gleichen Waffe zuſammengeſetzten Diviſionen wird es ſehr leicht die Truppen nach Maaßgabe des Terrains zu ordnen. Wird auch ein einer Infanterie-Diviſion beygegebenes Reiterregiment durch Terrainverhältniſſe genöthigt, ſich von dieſer Diviſion zu trennen, ſo entſteht hieraus dennoch keine Trennung des Corps, weil die Diviſion nicht ein ſolches ſondern nur eine Vereinigung von Regimentern iſt, und es mag nun dieſes Regiment an irgend einem Theile der Schlachtordnung fechten, ſo bringt doch Nichts das Innere dieſes Corps in Unordnung; die Maſchine bewegt ſich immer um den nämlichen Punkt: den Oberſt; nur er gewahrt es, daß ſein Corps unter den Befehlen eines andern Generals ſteht; die Truppe aber, gewöhnt ihren Oberſt als ihre erſte Behörde zu betrachten, und nur von ihm Befehle zu erhalten, würde ſelbſt, wenn ſie täglich zehnmal Diviſions- und Brigade-Generale veränderte, dieß nicht bemerken, wenn ſie nur ihren Oberſten bey ſich erblickt; keine Erſchlaffung der Disciplin, keine Reibung der Intereſſen findet ſtatt; das moraliſche Verhältniß jedes einzelnen Mannes bleibt unverändert, und er wird ſich entfernt von der Fußvolk-Diviſion eben ſo gut ſchlagen, als wenn er bey derſelben ſtünde, denn ſein Chef iſt der nämliche geblieben; und endlich kann das Regiment unbeſchadet des Beſten des Dienſtes 10, 15, 20 Tage, zwey Monate und länger noch von der Diviſion getrennt bleiben.

So wurden, ſagt der Verf. der Kritik, während nach der Schlacht von Jena alle Fußvolkdiviſionen nach

der Oder und Weichſel ihre Richtung nahmen, die mehrern derſelben beygegebenen Reiterregimenter von ihnen getrennt, um den Blücher'ſchen und Hohenzoller'ſchen Corps nachzueilen, und trafen mit den Fußvolkdiviſionen erſt an der Weichſel wieder zuſammen, nachdem ſie von denſelben beynahe zwey Monate getrennt geweſen waren.

Auch die Verwendung der Legionen zur Vertheidigung der Feſtungen zieht ihre Zerſtücklung nach ſich, denn wenige Feſtungen bedürfen zu ihrer Vertheidigung 8 bis 9000 Mann, beſonders wenn mit dieſen 15 bis 1600 Pferde verbunden ſind. Der gleiche Nachtheil wiederholt ſich bey einer Menge Gelegenheiten, deren Aufzählung ſich der Verfaſſer der Kritik überhoben erachtet, da er durch das Vorhergehende bewieſen zu haben glaubt:

1. daß in Friedenszeiten die 9000 Mann, welche die Legion enthält, nicht in den nämlichen Beſatzungsorten unter den Augen des Legions-Chefs vereinigt bleiben können;

2. daß es ſich in Kriegszeiten begeben kann, daß ein großer Theil der Truppen durch die Art der Zuſammenſetzung der Heere mehrere Jahre lang von den Legions-Chefs getrennt wird;

3. daß wenn auch eine Legion, als ungetheilt in ein Heer aufgenommen, angenommen wird, der Legions-Chef ſich demungeachtet gezwungen ſehen wird, faſt immer eine oder mehrere Waffen von ſich entfernt zu halten; es mag dieß nun in den Kantonirungen, damit eine jede ihren angemeſſenen Unterhalt finde, oder an einem Schlachttage, damit einer jeden Waffe das ihr entſpre-

chende Terrain angewieſen werden könne, oder bey dem Angriffe oder der Vertheidigung von Feſtungen, Inſeln, Bergketten, 2c. 2c. der Fall ſeyn.

Er glaubt ſich demnach ermächtigt hieraus folgern zu können:

1. Daß ein einzelner Mann nicht der Chef eines Corps oder die Seele einer Vereinigung von 9000 Mann von verſchiedenen Waffen ſeyn könne.

2. Daß die Legion des Generals Rogniat nicht den Namen eines Corps führen könne, weil, ihre Beſtandtheile nicht ſo gleichartig ſind, daß ſie zuſammen zu allen Zeiten und an allen Orten in Thätigkeit treten können, ſondern im Gegentheile faſt immer ſich zu trennen gezwungen ſind.

Im Gegenſatze zu der Legion behauptet der Verf. der Kritik, daß die Regimenter der verſchiedenen Waffengattungen ſich in den letzten Kriegen ganz anders gezeigt hätten. Er ſagt: da alle ihre Beſtandtheile zu gleicher Zeit in Thätigkeit treten konnten, das nämliche Terrain, die nämlichen Umſtände jedem ſich auf gleiche Weiſe anpaßten, die nämliche Lebensweiſe in einem jeden herrſchte, und da alles dahin abzielte dieſe Theile immer mehr und mehr in ein einziges Corps zu vereinen, wovon der Oberſt wahrhaft als die Seele angeſehen werden konnte, weil er unaufhörlich bey demſelben ſich befand und es ihm in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht möglich war, daſſelbe zu allen Zeiten und an allen Orten zu leiten; — ſo haben ſich dieſelben als ächte militäriſche Corps bewährt.

Um endlich vollends zu beweiſen, daß Truppen

verſchiedener Waffen nie wahrhaft ein Corps unter den Befehlen eines und des nämlichen Generals bilden können, ruft er die Verſuche in das Gedächtniß zurück, welche am Anfange des Revolutionskrieges in Frankreich gemacht worden waren. Damals, ſagt er, errichtete man mehrere Legionen, welche die Weſtermann'ſche, Ardennen=, Nord=, Rhein=, Germaniſche=Legion benannt wurden; allein bald fühlten dieſe Vereinigungen die ſo eben beſchriebenen Nachtheile; man konnte ſie im Innern, da ſie zu ſtark waren, nicht in einer Stadt unterbringen; ſehr ſelten fand die Reiterey und Artillerie ihren Lebensunterhalt in jener Gegend, wo das Fußvolk der Legion kantonirt war, und faſt niemals fochten die drey Waffen auf dem nämlichen Punkte des Schlachtfeldes, weil das der einen angemeſſene Terrain der andern ungünſtig war; es befanden ſich demnach dieſe Legionen faſt immer zerſtückelt, und es war folglich unmöglich, daß der Chef alles ſehen und über alles wachen konnte; er kannte kaum ſein Offiziers=Corps, von welchem er gleichfalls nicht ſehr gekannt war; die verſchiedenen Waffen waren öfter getrennt als vereint; keine dieſer Legionen konnte das bilden, was man ein militäriſches Corps nennt; und man gewahrte bald, daß obſchon die Elemente derſelben gut waren, der Dienſt dieſer Legionen dennoch unendlich weniger gut, als der aus Truppen der nämlichen Waffe gebildeten Regimenter war; bald legte man dieſe Legionen aus einander um aus den Truppen jeder Waffe beſondere Regimenter zu bilden; — und man hatte keine Urſache dieſe Maasregel zu bereuen.

Der Hr. General wird keinen Offizier finden, welcher die vier Waffen zuſammen hinlänglich im Detail kennt, um die ſo ſchweren Verrichtungen eines Corps-Chefs zu erfüllen.

Oberſt Marbot glaubt, daß es ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich ſeyn würde Offiziere zu finden, welche wahrhaft Chefs einer dieſer aus allen Waffengattungen zuſammengeſetzten Legionen ſeyn könnten: folglich die Kenntniß aller Details, der Artillerie, des Genieweſens, des Fußvolkes und der Reiterey in ſich vereinigten.

Wohl, ſagt derſelbe, konnte ein römiſcher Feldherr alle Waffen ſeines Heeres kennen; denn die Kenntniſſe der Römer in der Kunſt des Angriffes und der Vertheidigung feſter Plätze waren trotz des häufigen Gebrauches, den ſie von der Befeſtigung machten, im Vergleiche mit den Unſern ſehr gering; macht auch die Erfindung ihrer Kriegsmaſchinen, z. B. der Katapulte, Sturmböcke ꝛc. ꝛc., der Erfindungskraft einiger ihrer Krieger Ehre, ſo war es doch hinreichend den Mechanismus dieſer Maſchinen einigemal im Ganze geſehen zu haben, um ihn eben ſo gut als die Erfinder ſelbſt zu kennen. Auf dieſe Weiſe bedurfte alſo ein römiſcher Befehlshaber weder vieler Zeit noch vieler Studien um das zu erwerben, was man damals als das non plus ultra der Kunſt der Ingenieure und Maſchiniſten erkannte. Der Manöver des römiſchen Fußvolkes waren wenige, noch weniger derer der Reiterey. Ein Blick auf die veränderte Geſtaltung dieſer Waffen in unſern neuern Zeiten zeigt den ungeheuern Unterſchied, der zwiſchen den Kenntniſſen herſcht, die beyde, ein römiſcher Feldherr und ein General neuerer Zeit, nöthig haben, um alle Waffen ſo weit zu kennen, daß ſie Chefs eines aus Allen zu-

ſammengeſetzten Corps zu ſeyn vermögen. Dieſem Zwecke kann der General nur entſprechen, wenn er der beſte Genieoffizier, der beſte Artilleriſt, Reiter und Infanteriſt iſt.

Im Verlaufe der hierüber angeſtellten Betrachtungen behauptet der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, daß es ſchwer ſeyn dürfte, in jeder Waffe zehn Offiziere zu finden, welche dieſelbe ſo vollſtändig verſtünden, daß ihnen nichts mehr in derſelben zu erlernen übrig bliebe, und zieht hieraus die Folgerung, wie viel ſchwerer es ſeyn müſſe, einen Offizier zu finden, der alle vier zu gleicher Zeit wahrhaft kenne. Dieſe ſeine Meinung unterſtützt er mit den Worten Guiberts: „Die militäriſche Wiſſenſchaft iſt an ſich ſelbſt eine Encyklopädie", und mit jenen Folards: „derjenige wäre ein Wunder, welcher alle Zweige der Kriegskunſt kennen würde." Er bekräftigt ſie ferners noch mit der Verſicherung, daß alle Verſuche die Artillerie und das Genie zu vereinigen, nur dahin geführt hätten, daß alsdann die Mächte, welche dieſe Verſuche angeſtellt hatten, weder gute Artilleriſten, noch gute Ingenieure beſaßen. Endlich findet er, daß General Rogniat durch dieſe Forderung ſich ſelbſt widerſpricht, da er Seite 96 ſagt: „Ueberhaupt, wenn man in irgend einer Kunſt eine hohe Stufe erreichen will, ſo muß man ſich derſelben ausſchließend widmen; allein wenn man ſich mehrern auf einmal ergeben will, ſo erhält man niemals einen andern als mittelmäßigen Erfolg."

Nachtheile, die daraus hervorgehen würden, wenn der General zugleich der Chef der Truppen wäre, die er im Felde befehligt.

Ein anderer Nachtheil der Vereinigung der Würde eines Generals von 9000 Mann, mit dem Amte eines Chefs über dieſe Truppen würde die Vernachläſſigung mancher im Kriege nöthigen Maasregeln ſeyn; denn ein jeder Legions-Chef würde ſeine Legion ſchonen wollen. Wahrſcheinlich wird man hiegegen einwenden, daß derſelbe durch ſeine aufhabende Pflicht verhindert ſeyn werde, ſein Corps auf Koſten des Dienſtes zu ſchonen. Allein man erwäge, daß der in Erfüllung ſeiner Pflichten gewiſſenhafteſte Mann oft durch ſeine eigenen Neigungen hintergangen wird, und man wird die Möglichkeit erkennen, daß ein Chef, der ſein Corps ſchön und zahlreich zu erhalten wünſcht, ſich ſelbſt täuſchen und manchmal das Unerläßliche als eine nutzloſe Vorſicht betrachten könne. Es iſt daher weiſe, daß beyde Stellen nach der gegenwärtigen Einrichtung von einander getrennt ſind, und der General dem Corps-Chef dasjenige gebieteriſch vorſchreibt, was dieſer, wenn er auch jene Würde in ſich vereinigte, aus Liebe für ſeine Truppen anzuordnen zaudern, oder gar als nutzlos anerkennen, und daher unterlaſſen würde.

Ueberdieß zweifle ich, fährt der Verf. der Kritik fort, daß irgend eine Regierung die Generalswürde und die Stelle eines Chefs von einem 9000 Mann ſtarken Corps mit dem ganzen Einfluße, welchen dieſe Stelle demjenigen gibt, der den Geiſt der Menſchen zu leiten und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen weiß, auf einem Haupte wird vereinigen wollen.

Dem Legions-Chef ſollen drey od. vier Adjutanten ertheilt werden.

Oberſt Marbot erinnert am Schluſſe der Bemerkungen über dieſen Legions-Chef daß, da die Offiziere ſeines Generalſtaabes unter ihm die verſchiedenen Theile der Legion zu befehligen, und nicht ihm als Adjutanten zu dienen beſtimmt ſind, demſelben einige beſondere Adjutanten hätten ertheilt werden ſollen. Er glaubte daß demſelben drey oder vier Adjutanten nicht verſagt werden können.

Bekämpfung der von General Rogniat aufgeſtellten Meinung der Nutzloſigkeit der Oberſten.

Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen bemüht ſich, die von dem General Rogniat aufgeſtellte Meinung der Nutzloſigkeit der Oberſten zu bekämpfen; er ſagt im Eingange dieſer Widerlegung: ich werde — wenn ich nicht ſchon dadurch, daß ich den Nutzen der Regimenter und ihre Vortheile über die Legion des Herrn Generals zeigte, auch bereits den der Oberſten bewieſen habe — ihre Nützlichkeit durch den Gebrauch darthun, den der Hr. General von ihnen macht.

Die Hauptſtelle, worauf dieſe Widerlegung gerichtet iſt, iſt die Seite 112 befindliche:

„Wozu dienen unſere Oberſten am Tage der Schlacht? Sind ſie nicht überflüßige Zwiſchenſtellen zwiſchen dem Generale und ſeinen Bataillons-Chefs? Werden ſie der Langſamkeit wegen, welche dadurch, daß ſie die Stufen um eine vermehren, in die Ueberlieferung der Befehle gebracht wird, nicht unnütze, und da alles Ueberflüſſige vorzugsweiſe den Heeren ſchädlich iſt, ſogar ſchädliche Räder? Ich kenne für ſie nur eine Rolle, und dieſe hat nichts Glänzendes, nämlich zwey oder drey Bataillone zu verwalten,

welche dieß durch die Aufſicht ihrer direkten Chefs, wohl auch ohne ſie könnten.«

Dieſem entgegnet er: Am Tage der Schlacht thun ſie das Nämliche, was drey der Oberſten der Legion thun, nämlich ſie führen den Befehl über die verſchiedenen Theile oder Treffen der Brigaden; allein mit dem Unterſchiede, daß dieſe Theile Corps bilden, deren Seele ſie ſind, und daß dieſe Oberſten ſich darum ungleich vortheilhafter als jene der Legion des Generals Rogniat zeigen.

Sie ſind keine unnützen Zwiſchenſtufen zwiſchen dem General und ſeinen Bataillons-Chefs, weil in den vielen Fällen, wo zwey oder drey Bataillons ſich von der Brigade für irgend einen militäriſchen Zweck trennen müſſen, denſelben ein beſonderer Befehlshaber vorgeſetzt werden muß, wenn nicht alle Nachtheile der zeitweiſen Befehligung durch den älteſten im Range eintreten ſollen. General Rogniat legt dadurch, daß er zur Vermeidung dieſer Nachtheile in ſolchen Fällen den Befehl einem Generalſtaabsoffizier von höherem Range, als den eines Cohorte-Chefs überträgt, ſelbſt den Beweis von der Nothwendigkeit einer ſolchen Zwiſchenſtufe ab.

Dieſe Stufe wird niemals ſchädlich; ſehr oft aber ſehr nützlich ſeyn. Niemals ſchädlich: weil in dringenden Fällen der General den Oberſten umgehen, und die Bataillone, welche er unter den Händen findet, ſelbſt marſchiren laſſen kann; — ſehr oft nützlich: weil hiedurch die Ueberbringung der Befehle erleichtert wird; denn damit zehn oder zwölf Bataillone

den Willen des Generals in einem Augenblicke vollziehen, bedarf es nur der Bekanntmachung deſſelben an zwey oder drey Oberſten. Wie viel länger würde es dauern, wenn dieſer General ſeine Befehle allen dieſen Bataillons-Chefs ertheilen müßte? Ueber den Vollzug derſelben zu wachen, womit gegenwärtig die Oberſten beauftragt ſind, wäre ihm unmöglich; oft würden die Bataillons-Chefs ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn, oder empfiengen ihre Verhaltungsbefehle zu ſpät, und der Dienſt würde in allen den im Kriege ſo häufigen Fällen, wo ein General nicht direkt mit allen Bataillons-Chefs ſeiner Brigade ohne große Verzögerung correſpondiren kann, ſehr leiden.

Dieß hat General Rogniat ſehr wohl eingeſehen; aus dieſem Grunde ſetzt er in dem vorſtehenden Kapitel zwiſchen den General und Chef der Legion, und die Cohorte-Chefs ſechs Oberſten, und überdieß noch einen Quäſtor, den er ausdrücklich mit der Ausfertigung der Befehle des Generals an die Oberſten beauftragt; ferner gibt er jedem dieſer Oberſten einen Gehülfen (adjoint) der, wie er ſagt, beſtimmt iſt, im Falle der Noth deſſen Stelle zu übernehmen. Da nun die dem Oberſten übertragenen Obliegenheiten die Befehligung der Cohorte-Chefs ſind, ſo müſſen dieſe Gehülfen einen Grad bekleiden, der ihnen geſtattet, die Verrichtungen jener ausüben zu können. Zwar ſagt General Rogniat nichts von der Rangſtufe derſelben, allein durch dieſe Bezeichnung ihres Wirkungskreiſes macht er wahre Oberſtlieutenants aus denſelben; folglich haben wir auf dieſe Weiſe zwiſchen den Legions- und Cohorte-

Chefs drey Rangſtufen, nämlich: den Quäſtor, die Oberſten und die Oberſtlieutenants, und General Rogniat zeigt ſich daher gezwungen, dieſe von ihm ſo ſehr getadelte Stufenleiter der Befehligung wieder herzuſtellen.

Es iſt nothwendig, daß der Verwaltung mehrerer Bataillons ein Oberſt vorgeſetzt iſt, weil ſonſt jedes Bataillon eines eigenen Verwaltungsrathes (conseil d'administration) einer eigenen Kaſſa, eigener Magazine, und folglich auch einiger Rechnungsbeamten bedürfte, wodurch die Verwaltungskoſten zu beträchtlich würden, die Rechnungen ein und der nämlichen Legion nur mit vieler Mühe zu vereinigen wären, und man dennoch am Ende ſich nicht mehr auskennen würde. General Rogniat hat durch Unterſtellung des Rechnungsweſens aller ſeiner Bataillons und Eskadrons unter einen Oberſten bewieſen, daß dieſelben in adminiſtrativer Beziehung keineswegs nutzlos ſind, und iſt daher mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen.

Uebrigens können unſere gegenwärtigen Oberſten die unter ihre Befehle geſtellten Bataillone wirklich verwalten, weil die Zahl derſelben ſelten mehr als vier beträgt; während es unmöglich iſt, daß der mit der Verwaltung einer Rogniat'ſchen Legion beauftragte Oberſt ein Corps von 9000 Mann aller Waffen verwalten könne.

Endlich ſchließt er den Beweis der Nützlichkeit der Oberſten damit, daß er ſagt, die größten Feldherren, welche Frankreich beſeſſen, hätten dieſelben als die unerläßlichſten Räder in dem großen Me=

chanismus der Heere angeſehen, und ſich, ſo wie ſie ein Commando übernahmen, mit eben ſo großer Sorgſalt um die Verdienſte der Oberſten, als nach der Stärke ihrer Corps erkundigt; denn ſie hätten als Grundſatz angenommen, daß es kein gutes Heer ohne gute Oberſten, und kein ſo ſchlechtes Regiment gebe, das man nicht mit einem guten Oberſten wieder herſtellen könne. Ueberdieß fährt er fort, iſt es längſt bekannt, daß die in der militäriſchen Hierarchie weſentlichſten Grade die des Hauptmanns, des Oberſten und des Diviſions-Generals ſind; ſind dieſe Räder gut, ſo geht auch die Maſchine gut. In dieſen Graden lernt der Offizier am meiſten, und kann verhältnißmäßig nach ſeiner Sphäre die meiſten Talente entwickeln. Als gute Hauptleute haben ſich anfangs unſere beßten Oberſten bekannt gemacht; unſere ausgezeichnetſten Diviſions-Generale haben als Oberſten ſich einen Namen zu machen begonnen, ſo wie unſere größten Feldherren (genéraux en chef), ehe ſie zur Befehligung ganzer Heere gelangten, als Diviſions-Generale ſich berühmt gemacht haben.

Von dem Quäſtor.

Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen wendet ſich nun zu dem Quäſtor, der nachdem, was General Rogniat demſelben überträgt, eben ſo, wie der Legions-Chef alle Arten von militäriſchen Kenntniſſen in ſich vereinigen ſoll. Ueber die Unmöglichkeit dieſer Forderung bezieht ſich Oberſt Marbot auf das hierüber bey dem Legions-Chef Geſagte.

Sodann bemerkt er, daß der Hr. General, der ſeinem Quäſtor unermeßliche Geſchäfte überträgt, dem-

ſelben auch einige beſondere Adjutanten hätte bewilligen ſollen. Seiner Anſicht gemäß ſollten demſelben wenigſtens zwey Offiziere gegeben werden, um ihm in der Expedirung der Befehle, die er als Chef des Generalſtaabes an 9000 Mann ausfertigen muß, behülflich zu ſeyn, und um Ordres, welche keiner Ordonnanz anvertraut werden können, zu überbringen.

Von dem, dem Quäſter für die Verwaltung beygegebenen Oberſten.

Oberſt Marbot läßt ſich hier in die vielen Details der Verwaltung ein. Er betrachtet dieſen Oberſten in ſeinen verſchiedenen Obliegenheiten, die ihm der Herr General durch die Stelle Seite 166 des vorſtehenden Kapitels überträgt:

„Dieſer Offizier wäre der Hauptbeamte des Quäſtors für die Lebensmittel, die Muſterungen, den Sold, die Kleidung, und würde ihm genaue Rechnung von den verſchiedenen Theilen dieſer Verwaltung ablegen,“ und erklärt hieraus die Unmöglichkeit, daß er dieſen zahlloſen Berufsarbeiten genügen könne. Weil bey den Römern der Quäſtor die ganze Legion zu verwalten vermochte, ſagt der Verfaſſer der Kritik, iſt noch nicht bewieſen, daß dieſes auch in unſern Zeiten thunlich ſey. Dieß ſucht er, indem er einen Blick auf die römiſche Verwaltungsweiſe wirft, darzuthun.

Unſere Verwaltung, ſagt er, iſt nothwendig viel zuſammengeſetzter, und gleicht der der Römer nicht mehr, als unſere Sitten, Gebräuche und Lebensweiſe, unſere Ausrüſtung, Kleidung und Waffen den ihren gleichen. Wie allbekannt waren die römiſchen

Heere während mehr als dreyhundert Jahren nicht ſtändig, und ihre am Ende jeden Krieges entlaſſenen Legionen waren damals nur aus Bürgern zuſammengeſetzt, die reich genug waren, um ſich ſelbſt auszurüſten, bewaffnen, und dem Kriege auf ihre Koſten beywohnen zu können. Ihre ganze Entſchädigung hiefür beſtand in einigen Vertheilungen von Waizen und ihrem Antheile an der Beute. Die Verwaltung der Legionen war demnach damals nicht ſchwierig. Auf dieſe Epoche folgte jene der großen Eroberungen der Römer, während welcher ihre beſtändig in Feindesland befindlichen Heere auf Koſten der Beſiegten unterhalten wurden, wozu keine ſehr geregelte Verwaltung erforderlich war. In den hierauf folgenden Bürgerkriegen, wo die Legionen ſich ohne Unterſchied aus allen Klaſſen des Volkes ergänzten, lebten dieſe reichlich von dem Gelde, welches die ehrgeitzigen Partheyhäupter, denen ſie ſich verkauft hatten, unter ſie vertheilten, und waren dieſe nicht mehr vermögend, ihre Soldaten in dieſem Ueberfluſſe zu unterhalten, ſo überließen ſie ihnen die Städte der Gegner zur Plünderung, oder theilten die Güter ihrer Feinde unter ſie; auf dieſe Weiſe lebten die Legionen in dieſen Zeiten von dem Raube und von der verſchwenderiſchen Freygebigkeit ihrer Partheyhäupter; und ein ſolches Rechnungsweſen iſt bald gemacht.

Als unter den Kaiſern es ſtehende, in Lager vertheilte, und von dem Staate regelmäßig beſoldete Heere gab, herrſchte in der Verwaltung der römiſchen Legionen etwas mehr Ordnung, allein das militäriſche

Rechnungsweſen war noch in ſeiner Kindheit, und die Römer kannten niemals die in unſern Tagen ſo weit getriebene Kunſt für alle Bedürfniſſe des Soldaten mit der mäßigen Summe, welche der Staat ihm für ſeinen Unterhalt bewilligt, Vorſorge zu treffen. Der römiſche Legionär war gehalten von ſeinem Solde, wovon ein Theil in Waitzen beſtund, ſelbſt für alle Bedürfniſſe zu ſorgen: Lebensmittel, Kleidung, Rüſtung, Waffen, kurz Alles ging auf ſeine Koſten; erhielt er auch zuweilen etwas, von dieſen Gegenſtänden, ſo hatten es doch die Städte und Provinzen ganz verfertigt geliefert. Auf dieſe Weiſe hatte die Verwaltung der Legionen unter den Kaiſern, obſchon ſie mehr zuſammengeſetzt als vorher war, dennoch über keine Details zu wachen; demungeachtet aber wurde ſie ſehr ſchlecht geführt, und Erpreſſungen waren ſehr häufig. Man darf nur, um ſich hievon zu überzeugen, im Tacitus und andern Geſchichtſchreibern die Erzählung der Aufruhre der Legionen unter den Kaiſern leſen; faſt immer hatten ſie die Unzufriedenheit der Soldaten mit den Beamten, denen die Verwaltung übertragen war, zum Gegenſtande, und — ſey es nun, daß die römiſche Verwaltung die Erpreſſungen der Beamten nicht zu verhindern wußte, oder daß der Soldat, der ſelbſt alle Ausgaben zu beſorgen hatte, ſeinen Sold aus Leichtſinn oder Unvorſichtigkeit für überflüſſige Gegenſtände verwendete (und vielleicht können dieſe beyden Urſachen auch vereint geweſen ſeyn) — ſelten beruhten die Klagen der Aufrührer auf andern Gegenſtänden. Unſere Verwaltung ſteuert dieſen beyden großen Miß-

14

bräuchen ſo viel wie möglich. Der Staat bewilligt unſern Truppen, die ſtehend ſind, und weder in Friedens- noch in Kriegszeiten auf ihre eigenen Koſten leben, noch weniger aber ſich mit dem Raube bezahlt machen können, einen Sold; allein da Erfahrung und Vernunft gezeigt haben, wie fehlerhaft es iſt, dem Soldaten die Vorſorge für alle ſeine Bedürfniſſe anheim zu ſtellen, und ihm ſeinen ganzen Sold in die Hände zu geben; da man ferner auch die Nachtheile kennt, welche es nach ſich zieht, wenn man einige Individuen beaufträgt nach ihrer Willkühr die Ausgaben des Soldaten zu machen, ſo liefert der Staat dieſen Letztern den weſentlichſten Theil der Lebensmittel: das Brod und alle Rüſtuug, Kleidung, Pferdeausrüſtung und Waffen, und obſchon die Zahl dieſer Effekten weit beträchtlicher theurer und zuſammengeſetzter als bey den Römern iſt, ſo ſichert ein weiſes in mehrere ſich gegenſeitig beobachtende und controllirende Theile abgetheiltes Rechnungsweſen dennoch die Lieferung derſelben in den erforderlichen Zeiträumen zu feſtgeſetzten Preiſen und erſchwert die Erpreſſungen ſehr. Dem auf ſolche Weiſe mit den Hauptgegenſtänden verſehenen Soldaten iſt noch für den Unterhalt ſeiner Wäſche, ſeiner Fußbekleidung und der andern kleinen Effekten, ſo wie für den Ankauf des andern Theiles ſeiner Lebensmittel eine Summe gegeben, worüber er jedoch nicht nach ſeinem Belieben ſchalten darf, die aber auch eben ſo wenig der Vergeudung und der Laune ſeiner Obern überlaſſen iſt; denn gerechte und ſchwer zu umgehende Dienſtesvorſchriften beſtimmen ihre Verwendung

und ſichern genaue Rechnungsablage über dieſelben. Man ſieht hieraus, daß wenn auch das Rechnungsweſen der Römer weniger zuſammengeſetzt als das Unſere war, und ihnen eine größere Anzahl Soldaten auf einmal zu verwalten geſtattete, es doch weit entfernt war, ſo väterlich wie das der Neuern für den Soldaten zu ſorgen, und wer weiß, ob unter den Urſachen, die den Verfall der römiſchen Heere nach ſich zogen, man nicht den Mangel eines guten, militäriſchen Rechnungsweſens und den Zuſtand fortwährenden Elendes in welchen der römiſche Soldat durch die Folgen einer ſchlechten Verwaltung verſetzt war — (deren Hauptgebrechen darin beſtanden, daß der Soldat den Theil ſeines Soldes, der bis zu ihm gelangte, ſchlecht verwendete, und die untern Behörden aber, welche den andern Theil unterſchlugen, nicht verantwortlich und zur Ablegung von Rechnungen gezwungen waren) — an die Spitze ſetzen muß? Um dieſe Verantwortlichkeit herzuſtellen, und die Verwendung des Soldes zu beſtimmen, haben die Neuern die militäriſche Verwaltung in mehrere Zweige abgetheilt, und fordern Rechnungen, die vielleicht kleinlich aber im Ganzen unumgänglich nothwendig ſind; hievon ſtammt die Nothwendigkeit ab eine Menge Regiſter und Büchlein zu halten und Liſten zu fertigen, welche der kleinſten Gegenſtände der unbedeutendſten Summen Erwähnung thun, und in die kleinſten Details eingehen; dieß verbunden mit den vielen Kleidungs-, Rüſtungs- und Bewaffnungs-Gegenſtänden der Neuern macht unſer Rechnungsweſen viel zuſammengeſetzter als das der Römer. Zwar könnte man es etwas vereinfachen; allein nie ſo ſehr

daß es möglich wäre, ein Corps zahlreicher Truppen unter der nämlichen Verwaltung zu vereinigen.

Das Rechnungsweſen einer Legion von 9000 Mann aller Waffen wäre demnach wegen der Stärke dieſer Truppen, der Verſchiedenheit der Waffen und ihrer häufigen Trennung nur ſehr ſchwer (um nicht zu ſagen unmöglich) regelmäßig im Gange zu erhalten ſeyn; und ich führe hier noch zur Unterſtützung dieſer meiner Schlußfolgerung das Beyſpiel der im Anfange des Revolutionskrieges gebildeten franzöſiſchen Legionen an. Ihre Verwaltung war ein Labyrinth, aus dem es unmöglich war ſich heraus zu finden, und dennoch hatten ſie einen großen Vortheil vor der Legion des Herrn Generals Rogniat voraus; denn die Legionen von 1792 hatten in jeder Waffe ihren Zahlungs- und Kleidungs-Offizier (Officier payeur et capitaine d' habillement) und weder der eine noch der andere war mit den Verrichtungen der Kriegskommiſſäre noch der Lebensmittelbeamten (employés de vivres) ꝛc. ꝛc. beauftragt, während in der Legion des Herrn Generals Rogniat alle Zweige der Verwaltung vereinigt, und einem einzigen Oberſten übertragen ſind. Darum wird auch derjenige, welcher auch nur einen Zweig dieſer Verwaltung kennt, zweifeln, daß dieſer Oberſt eine ſolche Laſt werde zu tragen vermögen, und zwar um ſo mehr, als der Herr General ihm nicht einen einzigen Offizier bewilligt, um ihm in ſeinen ungeheuern Geſchäften zu helfen; ich glaube man ſollte demſelben wenigſtens vier Gehülfen (adjoints) geben.

Dieſem fügt Oberſt Marbot noch hinzu, angenommen es ſey möglich 9000 Mann aller Waffen zuſam-

men zu verwalten, und alle Zweige dieſer Verwaltung zu vereinigen, ſo wäre es doch ſtets fehlerhaft, alle Theile des Rechnungsweſens auf ein Individuen zu laden; denn den wahren Verwaltungsgrundſätzen gemäß ſoll derjenige, welcher die Rechnungen der Arbeiter und Kaufleute macht oder abſchließt, nicht über die Fonds zu verfügen, und jener, welcher auszahlt, keinen Einkauf zu machen oder vorzuſchlagen haben.

Aus allem dieſen zuſammengenommen ſchließt derſelbe, daß die Weiſe, in der General Rogniat ſeine Legion verwaltet haben will in jeder Beziehung unausführbar und fehlerhaft ſey.

Von dem die Schützen und Reiter befehligenden Oberſten.

Ehe Oberſt Marbot den Gegenſtand ſelbſt berührt, bringt er in Erinnerung, daß die Reiterey keinen höhern Offizier als die beyden Eskadrons-Chefs hat, und den zehn Compagnien oder 1900 Plänklern auch nicht ein Bataillons-Chef gegeben iſt.

Sodann geht er zu der Behauptung über, daß einem Oberſten die Befehligung beyder Waffen aus dem Grunde unmöglich ſey, weil ſie nicht ſtets vereinigt bleiben können, und er ſich folglich in dieſem Falle genöthigt ſieht, den Befehl der einen oder der andern aufzugeben. Er weiſt hiebey auf das, was über die Unvermeidlichkeit der Trennung der Truppen der Legion im Allgemeinen geſagt worden iſt, hin; ſetzt jedoch ſpäter beyde Waffen kämpften, begünſtigt von dem Terrain wirklich an einem Schlachttage auf einem und dem nämlichen Flügel; die Schlacht werde gewonnen und der Feind von den leichten Truppen verfolgt. Im Ver-

laufe dieſes Rückzuges ſuche ein Theil der feindlichen Fußtruppen, während der Reſt ſeine Flucht fortſetzt, ſich in einem Dorfe oder kleinem Gehölze wieder zu vereinigen. Der Oberſt muß folglich ungeſäumt den Gegner durch ſeine Schützen aus ſeinen Zufluchtsſtätten vertreiben laſſen. Soll er nun die Reiterey, während ſie die vielleicht in einer offenen Gegend fliehenden Feinde hart bedrängen, ihnen eine große Anzahl Kanonen, Mannſchaft und Pferde abnehmen, und die Wiedervereinigung derſelben hindern könnte, einen müßigen Zuſchauer dieſes Kampfes abgeben laſſen? Wahrſcheinlich wird er dieſelbe von den leichten Fußtruppen trennen; allein in wenig Augenblicken iſt ſie ſeinen Blicken entſchwunden; die beyden Eskadrons-Chefs, nun ſich ſelbſt überlaſſen, haben vielleicht über den Stand der Dinge nicht gleiche Anſicht, und bald wird daher in ihren Bewegungen und Angriffen keine Uebereinſtimmung mehr herrſchen, und der Dienſt unendlich leiden. Aber der gleiche oder vielmehr ein noch größerer Nachtheil tritt ein, wenn der Oberſt den Befehl der Reiterey übernehmen, und die zehn Schützen-Compagnien ſich ſelbſt überlaſſen ſollte; denn ſchwerlich dürfte es dem älteſten Hauptmanne gelingen die neun übrigen, verſchiedenen Cohorten angehörenden Hauptleute zum Gehorſame zu zwingen; überdieß iſt der Befehl über 1900 Mann für einen bloßen Hauptmann viel zu anſehnlich.

Würde General Rogniat ſeine Plänkler nur für gewiſſe Unternehmungen vereinigen, ſo könnte er ihnen für die Dauer derſelben Cohorte-Chefs aus ſeiner Legion vorſetzen; allein da dieſe Vereinigung faſt der gewöhn-

liche Zuſtand dieſer leichten Truppen iſt, ſo würden, wenn dieſes geſchähe, zwey Cohorten (denn zweyer Cohorte-Chefs bedürfte man für 1900 Plänkler wenigſtens) ohne Chefs ſeyn.

Wie ſchwer dieſem Oberſten die Leitung dieſer Plänklermaſſe werden, und welche Unordnung unter derſelben herrſchen wird, wenn derſelbe auch nur auf kurze Zeit verhindert iſt, den Befehl über dieſelbe fortzuführen; hievon kann man ſich einen Begriff machen, wenn man ſich erinnert, daß dieſe Truppen ganz unregelmäßig ſind, und ſich weder in Linie zu formiren, noch in Ordnung zu marſchiren wiſſen.

Dem Verfaſſer der Kritik ſcheint es übrigens unmöglich, auch wenn General Rogniat ſeinen Plänklern zwey Cohote-Chefs gegeben hätte, daß der nämliche Oberſt 760 Reiter und 1900 Mann leichte Fußtruppen zu gleicher Zeit befehligen könne; um ſo mehr alſo, da er dieſen Truppen auch nicht einen zugeſtanden hat.

Von den mit der Befehligung der Treffen beauftragten beyden Oberſten, ſo wie von dem welchem die IngenieurGeſchäfte obliegen. Nachtheil der abwechſelnden Befehligung.

In dem vorſtehenden Kapitel beauftragt General Rogniat zwey ſeiner Oberſten mit der Befehligung des erſten und zweyten Treffens ſeiner Legion; einem dritten überträgt er die Geſchäfte des Ingenieurs.

Oberſt Marbot glaubt, daß dieſe Oberſten ihren Wirkungskreis ſehr gut ausfüllen könnten, wenn ihnen derſelbe unwandelbar verbliebe; allein General Rogniat will, daß alle fünf Oberſten auf den Befehl des Legions-Chefs nach der Reihe in ihren Verrichtungen wechſeln ſollten, und verſpricht ſich hievon großen Vortheil.

Der Verfaſſer der Kritik erblickt in dieſer Unordnung nur Nachtheiliges, denn der gegenwärtig ſorgfältig vermiedene Zuſtand der zeitweiſen Befehligung, tritt hier mit allen ſeinen nachtheiligen Wirkungen auf die Disciplin und den guten Geiſt der Truppen als der Gewöhnliche auf.

Wird es nicht einem Oberſten hart fallen, die fünf Cohorten des erſten Treffens, welche ſich unter ſeinen Befehlen in einer Schlacht mit Ruhm bedeckt haben, den darauf folgenden Tag verlaſſen, und den Befehl über Truppen, die ſich vielleicht ſchlecht geſchlagen, übernehmen zu müſſen! Oder wird der Oberſt, unter dem die Reiterey und das leichte Fußvolk geſtanden, zu frieden ſeyn, wenn er dieſe Truppen, mit denen er den Feldzug auf eine glänzende Weiſe eröffnet hat, am Vorabende einer Schlacht abgeben muß, und nun in die Magazine geſchickt wird, um hier mit Handhabung der Elle, Zählen der Schuhe und dem Empfange der Ochſenlieferungen den Feldzug zu vollenden!! Werden dieſe Veränderungen nicht auch nachtheilig auf die Truppen wirken, wenn dieſelben den Oberſten, unter dem mancher brave Offizier oder Soldat ſich ausgezeichnet hat, und von dem ſie nur Lob und Belohnung erwarten, abrufen und an ſeine Stelle einen andern mit ihren Verdienſten gänzlich unbekannten Mann treten ſehen.

Die Folge dieſes beſtändigen Wechſels wird ſeyn, daß kein Oberſt ſeine untergebenen Truppen kennen lernen wird; denn bis er anfängt die verdienſtvollen Individuen von den andern unterſcheiden zu können, erhält er ſeine Abberufung, um dieſes Studium ſeiner Unter=

gebenen bey andern Truppenabtheilungen die Legion von Neuem zu beginnen. Kein Oberſt kann das Lob, welches die Truppe zu der Zeit, wo ſie unter ſeinen Befehlen ſteht, ihrer guten Disciplin, Haltung, Verwaltung oder Tapferkeit wegen erhält, als die Frucht ſeiner und keines andern Bemühung einärndten; es iſt das Eigenthum aller, ſo wie auch der Tadel irgend eines Gebrechens nicht auf den zeitweiſen Chef, ſondern auf alle zurückfallen muß.

Ein anderer Nachtheil, der ſich dem Wechſel im Befehle widerſetzt, iſt die Schwierigkeit Oberſten zu finden, welche vollkommene Kenntniß der vier Waffen beſitzen. Oberſt Marbot weist auf das hierüber bey dem Chef der Legion als Corps-Chef Geſagte hin, und erinnert, daß der nämliche Fall bey den Oberſten eintritt, die in ihrer oftmaligen Entſendung von der Legion die Verrichtungen des Corps-Chefs übernehmen müſſen.

General Rogniat glaubt, daß dieſe Offiziere, gezwungen in allen Waffen zu dienen, auch alle kennen lernen würden. Allein hiegegen wendet der Verfaſſer der Kritik ein, daß man nicht als Oberſt eine Waffen kennen lerne. Der Herr General, ſagt er, hat das Spiel des Krieges mit dem Schachſpiele verglichen; wirklich hat es auch viele Aehnlichkeit mit demſelben; allein es iſt bey jenem nicht wie bey dieſem, wo man, um es zu lernen, zu ſpielen anfängt, ſo wie man nur mit dem Gange der Figuren ein wenig bekannt geworden iſt; — jenes Spiel muß erlernt werden, ehe es geſpielt wird; denn die bey dem Verſuche, als Oberſt eine Waffe zu leiten, die man nicht kennt, doch kennen lernen möchte, verlornen Leute erſtehen nach einer unbeſonnenen,

fehlgeſchlagenen Unternehmung, nicht wie die Bauern im Schach nach einer verlornen Parthie wieder!

Um als Oberſt die Truppen irgend einer Waffe zu führen, muß man als Subaltern ſelbſt einen Theil derſelben ausgemacht haben, damit man den Gang, die Stärke und den Nutzen der Räderwerke der Maſchine, welche man leiten will, vollkommen kenne.

Verlangen, daß in der von dem Herrn General vorgeſchlagenen Weiſe ein Offizier alle Waffen erlernte, hieße das Heer einer Menge der bravſten und beſten Offiziere berauben, wovon die Einen von einem lebhaften und ungeſtümen Charakter ſich nicht an das Studium der abſtrakten Wiſſenſchaften feſſeln können, und vielleicht auſſerdem nicht den Geſchmak noch die erforderliche Geiſtesart beſitzen, um gute Ingenieurs und Artilleriſten zu werden, indeſſen aber dennoch gute Infanteriſten und Reiter, und ſo umgekehrt würden.

Dieſe Betrachtungen, verbunden mit der Schwierigkeit, die es hat alle Gattungen von Kenntniſſen, ſelbſt wenn man die Luſt hiezu hätte, zu erwerben, macht mich glauben, daß es beynahe unmöglich ſeyn wird, Subalternoffiziere und Bataillons-Chefs zu bilden, welche die vollkommene Kenntniß von allen vier Waffen beſäßen. Da nun aber Herr General Rogniat die Gehülfen (adjoints) der Oberſten aus den Cohorte- und Eskadrons-Chefs, und aus jenen ſeine Oberſten nehmen wird, ſo ſcheint es mir höchſt ſchwierig, daß ein Offizier zu dieſem Grade ſchon mit der vollkommenen Kenntniß der vier Waffen gelange, und da ich bewieſen zu haben glaube, daß man nicht als

Oberſt eine Waffe erlernen muß, die man vor dem Feinde leiten ſoll, weil dieſer Grad nicht zum Erlernen, ſondern zur Anwendung der ſchon längſt erworbenen Kenntniſſe beſtimmt iſt, ſo ſcheint es mir unmöglich, daß General Rogniat Oberſten finden werde, die im Stande wären, die verſchiedenen Waffen nach der Reihe mit Erfolg zu befehligen.

Es iſt nicht nothwendig, daß ein General, um ein Heer zu befehligen alle Waffen kenne.

Hierauf wendet ſich der Verfaſſer der Kritik gegen die Stelle Seite 166 wo der Hr. General ſagt: „Unſere Oberſten deſſelben — eine Art römiſcher Tribunen — erwerben dadurch, daß ſie wie dieſe der Reihe nach in den verſchiedenen Zweigen der Kriegskunſt verwendet werden, die für die Generalswürde — welche der Gegenſtand ihres Ehrgeitzes ſeyn ſoll — nöthigen Kenntniſſe“ und Seite 163 wo derſelbe ſich über das, was er unter dem Worte General verſteht, ſo ausdrückt: „unter welcher Benennung ich einen Offizier verſtehe, der ſich durch Studium und Kenntniß der verſchiedenen Zweige der Kriegskunſt zur Befehligung aller Waffen fähig gemacht hat. Der Offizier, welcher nur eine Waffe kennt, kann ein guter Fußtruppen-, Reiter- oder Artillerieoffizier ſeyn, aber ſicher iſt er kein General, welchen Grades er auch ſeyn möge.“

Auch hierin iſt die Meinung des Oberſten Marbot von der des Generals Rogniat verſchieden, denn er glaubt, daß es für einen General nicht nothwendig ſey alle Waffen zu kennen. Dieß darzuthun zieht er zuerſt die Gränzlinie zwiſchen: eine Waffe befeh-

ligen wiſſen, und eine Waffe kennen. Unter eine ſolche befehligen wiſſen, ſagt er, ſoll man eigentlich die Befehle verſtehen, die ein General jeder Waffe um ihre Bewegungen im Großen zu leiten, die Waffengattungen unter ſich gleichzuſetzen und zuſammen auf das nämliche Ziel hinwirken zu machen, ertheilt. Aber eine Waffe kennen, heißt im Stande ſeyn, die kleinſten Räderwärke derſelben zu unterſcheiden, die Genauigkeit ihres Ganges beurtheilen zu wiſſen, und der geringſten Unordnung derſelben augenblicklich abhelfen zu können.

Der Chef einer Waffe muß dieſelbe vollkommen kennen; der General ſie nur zu befehligen wiſſen. Dem einer Rogniat'ſchen Legion als Chef vorgeſetzten General aber genügt Letzteres nicht, er muß in ſeiner Eigenſchaft, als Chef derſelben, auch alle Waffen kennen; allein ſagen, daß der Offizier, welcher nur eine Waffe kennt, kein guter General ſeyn könne, hieße eben ſo viel, als es habe ſeit der Vervollkommnung der Kriegskunſt keinen General gegeben, der dieſes Namens wahrhaft würdig geweſen wäre. In der That, was kümmern den General einer Fußvolkdiviſion, der ein Reiterregiment beygegeben iſt, alle die kleinen Details der Sattlung, der Manöver ꝛc.? Für ihn iſt es hinreichend die allgemeinen Beziehungen, welche zwiſchen dieſen beyden Waffen herrſchen, zu kennen; zu wiſſen, wann und wie die Reiterey angewendet werden ſoll, wie lange Märſche ſie machen könne, welche Orte ihr für ihren Unterhalt angewieſen werden müſſen, welches Terrain ihr für das Gefecht angemeſſen

iſt ꝛc. Aus dem nämlichen Grunde überläßt ein aus der Reiterey gekommener General, der eine Diviſion dieſer Waffe, mit der für irgend eine Expedition ein Regiment Fußtruppen verbunden iſt, alle Details dem Oberſten dieſes Corps; ihm genügt es zu wiſſen, welchen Gebrauch er von dem Fußvolke, vereint mit der Reiterey, oder ohne dieſelbe zu machen habe, welches die Orte und Umſtände ſind, wo ſie am nützlichſten angewendet, und zugleich auch am wenigſten ausgeſetzt iſt ꝛc. Was die Artillerie anbelangt, ſo iſt es für einen Reiter- ſowohl als für einen Fußvolk-General hinreichend zu wiſſen, wo er das Geſchütz am zweckmäßigſten aufſtellen, und welches die Wurf- und Schußweiten jeder Geſchützgattung ſind; alle Details aber überlaſſen ſie den Befehlshabern der Artillerie.

Wie kann aber der General, welcher nur in einer Waffe gedient hat, alles dieſes wiſſen? Dieſer Einwendung entgegnet der Verfaſſer der Kritik: „durch die Beobachtung des Entgegengeſetzten.“ Er überläßt ſich ſodann mehrern Betrachtungen, wie in dieſem und jenen Falle aus dieſer Regel das Zweckdienliche hergeleitet werden könne, und ſchließt: Ein General, der eine Fußvolkdiviſion, welcher ein Reiterregiment beygegeben, befehligt, macht in allen Umſtänden des Krieges von ſeiner Reiterey denjenigen Gebrauch, welchen er fürchten würde, daß man von der feindlichen Reiterey gegen ſein Fußvolk machte. Eben ſo, ſagt er, wird der Reiter-General unter deſſen Befehle auch Fußvolk geſtellt iſt, ſtets überzeugt ſeyn, daß er demſelben die richtige Stellung angewieſen habe, wenn

er ſich die Frage: „wenn ich die feindliche Reiterey befehligte, könnte ich etwas gegen das ſogeſtellte Fußvolk unternehmen?“ zu verneinen vermag.

Es iſt für einen General, um die gemeinſchaftlichen Bewegungen der Truppen leiten zu können, hinreichend die großen Manöver einer Waffe zu kennen; denn die Manöver aller Truppengattungen beruhen, wenn gleich die Details der Ausführung verſchieden ſind, dennoch auf den nämlichen Grundſätzen. Nehmen wir z. B. an, daß ſich eine Fußvolkdiviſion, auf deren linken Flügel ein Reiterregiment ſteht, genöthigt ſehe eine Frontveränderung auf den rechten Flügel zu machen. Auf den gegebenen Befehl ſetzen ſich die Truppen in Marſch, und das Reiterregiment folgt den Bewegungen der Fußvolkdiviſionen auf die von ſeinem Oberſten gegebenen Commando's. Der General beurtheilt das Ganze; ihm ſind die kleinen Details in der Ausführung nicht zu wiſſen nothwendig; er befaßt ſich nur mit den allgemeinen Bewegungen, in welchen man ihn nicht zu täuſchen vermag.

Dem Einwurfe, daß vielleicht die Beobachtung des Entgegengeſetzten einem Fußvolk-General für den richtigen Gebrauch eines Reiter-Corps gegen das feindliche Fußvolk, und ſo umgekehrt dem Reiter-General für die Verwendung des Fußvolkes hinlänglich ſey, daß dieſelbe ihm aber doch nie lehren werde, wie er eine ganze Reiterdiviſion gegen eine gleiche des Feindes zu befehligen hat, weil in dieſem Falle die Regeln der Waffen in ihrer geraden Anwendung entſcheiden, erwidert er: daß dieß auch nicht nöthig ſey, und daß er

mehr nicht, als das Obige darzuthun beabſichtet habe; daß man vielmehr ſtets einer Waffe einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen General vorſetzen ſolle, und daß die Hintanſetzung dieſes Grundſatzes, wenn gleich manchmal ohne Gefahr geſchehen, doch niemals ein Gewinn für die Kriegskunſt ſey.

Was den General anbelangt, der berufen iſt, den Oberbefehl über ein Heer zu führen, ſo glaube ich, ſagt Oberſt Marbot, daß, da er die Gegenſtände noch mehr als die Diviſions-Generale im Großen ſieht, er noch weniger als dieſe, die Details der verſchiedenen Waffen zu kennen nothwendig hat, weil es ihm, ſelbſt wenn er ſie kennen würde, unmöglich wäre ſich mit denſelben zu befaſſen. Mit dem Erhabenen ſeines Wirkungskreiſes beſchäftigt überläßt er den Subalternen — einem jeden nach ſeiner Waffe, und in ſeinem Grade — die mittern und kleinern Federn zu bewegen, die zwar zu dem Ganzen der Maſchine, welche er leitet, unumgänglich ſind, deren Kenntniß ihm aber dennoch nutzlos iſt, weil er ſich weder mit denſelben beſchäftigen kann, noch beſchäftigen ſoll.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen kömmt nun zu der Stelle, wo General Rogniat Seite 167 ſagt: „Was entſteht hieraus? die meiſten unmittelbar aus den Befehlshabern der Truppen genommenen Generale kennen nur eine Dienſtesart; . . . . unſere Erkennungen werden ſchlecht gemacht; unſere Oberſten ſchlecht geführt, und ihre Bewegungen ſchlecht berechnet ꝛc.“ Dieſem entgegnet er: „O e f f n e n S i e d i e A n n a l e n u n ſ e r e r l e t z t e n K r i e g e, u n d S i e w e r d e n ſ e h e n,

ob unſere Oberſten von den unmittelbar aus den Corps-Chefs genommenen Generalen ſo ſchlecht geführt worden ſind, als Sie behaupten!! Es wäre mir leicht zu beweiſen, daß mehrere derſelben oft den Gewinn einer Schlacht durch die Anwendung einer Waffe in der ſie niemals gedient, entſchieden haben.“

Hierauf zieht er den Vergleich zwiſchen dem Oberhaupte eines Staates und einem Oberfeldherrn und ſagt: ſo wie das Oberhaupt eines Staates nur das Ganze überſehen, und die allgemeine Bewegung der Staatsmaſchine beurtheilen ſoll, ebenſo ſoll der Oberfeldherr ſich darauf beſchränken, die Waffen im Großen auf das allgemeine Ziel hinzuleiten ꝛc. ꝛc. —

Endlich lenkt er wieder auf die Oberſten der Legion ein, und ſagt: Nachdem ich, wie ich glaube, bewieſen habe, daß es unter den Generalen, welche Corps-Chefs geweſen, und bis zu dieſem Grade, denſelben mit inbegriffen, in einer Waffe gedient haben, wahrhafte Generale gegeben, komme ich zu den Oberſten der Legion des Herrn Generals Rogniat zurück ꝛc. ꝛc. um darzuthun: daß die Oberſten, welche General Rogniat in ſeiner Legion verwendet, anſtatt nach der Reihe die verſchiedenen Waffen zu befehligen, einer beſtimmten Anzahl von Bataillons und Eskadrons vorgeſetzt werden könnten und ſollten; denn der Dienſt gewänne hiedurch und die Generale, welche man aus dieſen Oberſten nähme, wären nicht weniger geeignet die Truppen aller Waffen zu befehligen, vorausgeſetzt, daß eine jede

derſelben ihren beſondern Chef habe, und die Generale nicht die Rolle von Corps-Chefs ſpielten, wie dieß der General und Chef der Legion des Herrn General Rogniat, ohne daß es ihm jemals gelänge, thun müßte.

Von dem die Depot-Cohorte befehligenden Oberſten.

Oberſt Marbot erachtet es als eine Unmöglichkeit den Obliegenheiten dieſer Stelle zu genügen; denn der Chef dieſer Depot-Cohorte vereint in ſich die ganze Laſt, welche in der Legion auf den Schultern der fünf Oberſten ruht. Er ſoll Truppen aller Waffengattungen befehligen, ſie abrichten und zugleich eine ungeheuere Verwaltung leiten. Nicht eine mäßige Anzahl Rekruten von einer Waffe wie bey den gegenwärtigen Regimentern iſt es, über deren Abrichtung er wachen ſoll; nein, es ſind Artilleriſten, Linien-Infanteriſten, Schützen, Sappeur-Pontoniers, Fuhrweſen-Soldaten, und Reiter, deren Abrichtung ihm zu gleicher Zeit übertragen iſt. Das Depot eines ſolchen Corps muß vorzüglich in Kriegszeiten ſehr anſehnlich ſeyn; es wird daher die Aufſicht über das Perſonal, den innern Dienſt und die Uebungen jeder Waffe ſchon eine ſehr große Aufgabe ſeyn; allein er wird derſelben erliegen, wenn hiezu noch die Details und Arbeiten einer um ſo zuſammengeſetztern Verwaltung kommen, als in dieſem Depot aller erdenkliche Bedarf für 9000 Mann aller Waffengattungen gefertigt wird. Von welchen Summen muß er nicht die detaillirteſten Rechnungen ſowohl für den Ankauf eines Theiles des Materiales als für die Bezahlung der Arbeitsleute führen? Dieſes Depot, ſagt Oberſt Marbot, wird ein wahrer babyloniſcher Thurm ſeyn,

und der demſelben vorgeſetzte Oberſt ſeinen Obliegenheiten um ſo weniger nachkommen können, als ihm nur ein einziger Gehülfe (adjoint) bewilligt iſt.

General Rogniat irrt ſich, wenn er glaubt 9000 Mann von allen Waffen werden immer in gutem Einverſtändniſſe mit einander leben, und einen gleichen Gemeingeiſt haben.

Ein Corps von 9000 Mann von allen Waffen, behauptet der Verfaſſer der Kritik, iſt zu ſtark um ſtets in gutem Einverſtändniſſe zu leben, und den gleichen Geiſt zu beſitzen, denn das Intereſſe der Waffen widerſetzt ſich demſelben; auch iſt die Familie zu zahlreich, als daß das Haupt derſelben alle Glieder kennen und gegen alle vollkommen gerecht ſeyn könnte. Partheiung und Haß, oder doch wenigſtens eine dem guten Familiengeiſt zuwiderlaufende Kälte wird die Folge ſeyn, wenn er den ihm als verdient bekannten Individuen Auszeichnung und Belohnung gewährt; denn mancher von ihm weniger gekannte würde vielleicht gleiche Anſprüche hierauf zu haben glauben, und wirklich öffnen ſich die Thore der Partheylichkeit hier um ſo leichter, als bey der Unmöglichkeit alle Waffen gleich zu kennen, der Chef ſtets etwas gegen jene ſich hinneigen wird, mit der er mehr vertraut iſt.

Schluß.

Oberſt Marbot ſagt am Schluſſe ſeiner Bemerkungen über das vorſtehende Kapitel, er habe viele Schriftſteller geleſen, die über die Kriegskunſt geſchrieben; allein er müſſe geſtehen, der Vorſchlag des Generals Rogniat ſey der unausführbarſte von allen. Er glaube, daß alle Militärs, die in irgend einer Waffe gedient, oder dieſelbe verwaltet haben, mit ihm der Meinung ſeyn werden, daß General Rogniat weder die Formation, Organiſation und Verwaltung noch den in=

nern Mechanismus der Truppen-Corps kenne, und wenn es hiezu noch eines letzten Beweiſes bedürfte, ſo fände ſich derſelbe unwiderlegbar in der zweyten Ausgabe ſeines Werkes in der am Ende des zweyten Kapitels Seite 125 befindlichen Note, wo er um der Gefahr vorzubeugen, welche für den Staat daraus erwachſen könnte, daß der nämliche Mann fortwährend an der Spitze ſo beträchtlicher Truppen-Corps ſteht, ſagt: „.. allein wäre es nicht leicht dieſer Gefahr dadurch vorzubeugen, daß man die Legionen, ſtatt denſelben einen bleibenden Befehlshaber zu geben, nach dem Beyſpiele der Römer durch Staabs-Offiziere des Generalſtaabes befehligen ließe, die nach der Reihe einander monatweis im Commando folgten?“

So hätten wir alſo ein Corps ohne Chef, einen Körper ohne Seele, denn ein alle Monate wechſelnder Chef kann nicht mehr ſo genannt werden. Ein viel einfacheres Mittel, zur Erreichung des obigen Zweckes, fährt er fort, wäre geweſen: einzuwilligen daß die 9000 Mann der Legion nicht ferner mehr ein einziges Corps ſondern eine Vereinigung von Corps bildeten ꝛc. ꝛc. In der That, weil Herr General Rogniat darauf hält Legionen von dieſer Stärke zu haben, glaube ich, daß dieß auf die wenigſt ſchwierige und zugleich einfachſte Art (ſo wie dieß mehrere Mächte des Nordens thun) bewerkſtelligt werden könnte, indem man vier oder ſechs Fußregimenter, wovon jedes ſeinen eigenen Oberſt und ſeine Verwaltung hätte, vereinigte (denſelben, wenn man will, den Namen Legion beylegte) denſelben in Kriegszeiten nach Erforderniß ein Reiterregiment und Artillerie

zutheilte, welche Waffen aber ebenfalls ihre eigene Verwaltung und ihre eigenen Chefs behielten, und endlich hieraus eine Vereinigung von Corps oder militäriſchen Familien bildete, die wenn ſie einander bedürfen, beyſammen bleiben, aber auch ſich, wenn es nöthig iſt, ohne den mindeſten Nachtheil trennen könnten. Die Individuen einer jeden dieſer Familie werden ſich kennen, und auch von ihrem Oberſten, um den ſie ſich ſammeln, gekannt werden können, und der an die Spitze dieſer Vereinigung geſetzte General wird zwar nicht der Vater aber doch der Leiter aller dieſer Familien ſeyn.

Der Verfaſſer der Kritik hält die Diviſionen im Kriege wie im Frieden, für die Verwaltung wie für die Disciplin für die günſtigſte Formation. Man könnte, ſagt er, vielleicht die Organiſation, welche unſere Heere in den letzten 25 Jahren hatten, verbeſſern, allein ich zweiflle, daß man eine beſſere finden wird, und glaube mir erlauben zu dürfen zu ſagen, daß wenigſtens die Hoffnung des Herrn Generals Rogniat in dieſer Hinſicht nicht erfüllt werden, und ſein Entwurf nie ausgeführt werden wird. Würde er es aber wider meine Erwartung doch einſt; ſo würde die Erfahrung ſchnell hierüber Gericht halten und den Militärs, welche Herr General Rogniat verführen konnte, beweiſen, wie ſehr ſein Legionsprojekt fehlerhaft ſey, und bald würden ſie das Nämliche ſagen, was der Marſchall von Sachſen von der berüchtigten Colonne Guiberts ſagte: „dieſe Idee hatte mich anfangs verführt; ſie ſchien ſchön; allein die Ausführung machte mich hievon zurückkommen.“

Bemerkungen
über einige, auf dieſe Kapitel bezügliche Stellen der Marbot'ſchen Kritik *).

Herr Marbot ſagt: La légion du général Rogniat ressemble au premier aspect à une de nos divisions; et sans la proportion on ne saurait trop louer le mélange des différentes armes, dont il la compose; si toutes les armes réûnies sous un seul général, formaient cependant des corps séparés ayant leurs chefs particuliers, chargés de leur instruction etc., et pouvaient sans inconvenient en être séparés selon les circonstances. Mais Monsieur le général fait de sa légion un corps indissoluble.

Die Idee der Legion wird hier gutgeheißen, nur das Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Waffen, und die Unzertrennlichkeit und Unauflöslichkeit des Legionskörpers werden — und zwar mit Recht getadelt. Dem iſt nun leicht zu helfen, und zwar wie folgt:

a) Beſtand der Legion.

Infanterie, 10 Bataillons . .	8000	Mann
leichte Cavallerie, ein Regiment .	500	—
leichtes Geſchütz, 1 Batterie zu 5 Stück	75	—
Werk-Mannſchaft, eine Compagnie .	200	—
Summa	8775	Mann.

*) Dieſe Bemerkungen ſind von dem K. Würtembergiſchen Hrn. General von Theobald für dieſes Werk beſtimmt, wurden jedoch auch in die Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft gegeben.

Die hier aufgeführten Truppen bilden die eigentliche Legion, die Legion als ſolche, inſoferne aber die Legion zugleich als Theil eines höheren Ganzen betrachtet werden muß, werden ihr noch angehängt oder zugetheilt:

Linien-Cavallerie, ein Regiment	. 1000	Mann.
Artillerie, 1 ſchwere Batterie zu 15 St.	225	—
Summa	1225	Mann.

Mit dieſen Reſerve-Truppen wird die Legion = 8775 + 1225 = 10,000 Mann.

Vier ſolcher Legionen bilden nun zuſammen ein ſogenanntes Armee-Corps von 40,000 Mann, welches eine ſchon fertige Cavallerie von 4000 Mann und eine Reſerve-Batterie von 60 Geſchützen in ſich ſchließt.

Aus der Verbindung mehrerer ſolcher Armee-Corps entſtehen die großen Heere, wie ſie durch die Art der neuern Krieg-Führung gefordert werden.

Wenn das Heer formirt wird, ſo können aus den leichten Cavallerie-Regimentern beſondere Brigaden und eben ſo aus den Linien-Cavallerie-Regimentern beſondere Brigaden und Diviſionen gebildet werden; man hat alsdann die Bonapartiſche Armee, in welcher der Legionsorganismus gewiſſermaßen verſchwunden, und die Cavallerie von der Infanterie ganz abgeſondert iſt, und wo man demnach nur reine Infanterie und Cavallerie-Diviſionen zu Geſicht bekommt.

b) Einrichtung der Legion.

Jedes Bataillon iſt ein ſelbſtſtändiges Ganze, ein Corps, das, was Hr. Marbot ein Regiment nennt. Der Chef des Bataillons iſt mit allen Details, die

ſich auf die Disciplin, die Bildung, die Verwaltung und das Rechnungsweſen ſeiner Mannſchaft beziehen, beauftragt; daſſelbe gilt von den beeden Cavallerie-Regimentern, im gleichen von der Artillerie, welche ein geſchloſſenes, wenn gleich zerlegbares Corps von vier Compagnien bildet; die Abtheilung der Werk-Leute iſt gleichfalls eine ſelbſtſtändige Compagnie.

Dieſe Legion, welche eben dieſelbe iſt, die ich in den Schriften: „die Legion in Deutſchland“ und „die rechte Wehr-Verfaſſung“ dargeſtellt habe, iſt gereinigt von den Vorwürfen, welche die Legion von Rogniat treffen, und dürfte in Beziehung auf die Formation der Armeen allen Forderungen entſprechen; ſie iſt berechnet, auch im Frieden beybehalten zu werden, und verträgt ſich ſogar mit dem Beurlaubungs-Syſtem, wie in den genannten Schriften ausführlich gezeigt iſt.

Bey Ausbruch eines Krieges die Diviſionen oder Legionen, in welche die Armee nothwendig getheilt werden muß, erſt aus den Regimentern zuſammenzuſtoppeln, dieſelbe aus einigen wenigen Waffenplätzen mit dem nöthigen Geſchütz und Feldzeug zu verſehen, wäre ein etwas ſchwerfälliger und langſamer Prozeß, und ein wahrer Rückſchritt in der Kriegs-Kunſt.

Ich erlaube mir Hrn. Marbot zu bemerken, daß der Beſtand der Armeen von der Beſchaffenheit des Kriegs-Schauplatzes weit unabhängiger ſeyn dürfte, als er zu glauben ſcheint, oder vielmehr, daß die Legion allen Forderungen des Terrains leicht angepaßt werden kann.

Zu einer gewiſſen Maſſe von Infanterie, welche

in jedem Falle das Gros der Armee ausmacht, gehört ein gewiſſes Quantum Artillerie, ein gewiſſes Quantum Cavallerie, es mag nun jene Maſſe im Gebirge oder auf dem platten Lande verwendet werden, in gewiſſen Fällen kann aber an den Beywaffen der Artillerie und Cavallerie allerdings mehr oder weniger geſpart werden.

Soll z. B. der Krieg von Seite Frankreichs mit vier Armee-Corps oder 16 Legionen in Flandern geführt werden, ſo wird es an den 24,000 Mann Cavallerie, die dieſe 16 Legionen mit ſich führen, doch wohl genug ſeyn; die 8 Legionen, die zu gleicher Zeit etwa in den Alpen oder in den Pyrenäen gebraucht würden, könnten aber ihre Linien-Cavallerie füglich entbehren und zu der Armee in Flandern abgeben, deren Cavallerie ſomit auf 32,000 Mann gebracht würde. Das iſt ganz unverfänglich und wohl leicht zu machen, im übrigen iſt dieſſeits und jenſeits jeden Gebirges wieder ebenes Landes, und auf das Stehenbleiben wird man die Zuſammenſetzung einer Armee nicht eben ausſchließend berechnen wollen.

Daß bey dem Entwurf einer Kriegs-Verfaſſung die partielle Beſchaffenheit des Terrains nicht ſonderlich in Betracht kömmt, erhellt auch aus den Grundzügen unſerer deutſchen Kriegsverfaſſung, in welcher der Beſtand der Armee-Corps und alſo auch der Diviſionen ein für allemal beſtimmt iſt.

Wie gar ungereimt es ſeyn würde, wenn man nach dem Vorſchlage Rogniats jedes der drey Glieder

eines Bataillons aus einer *einzigen* Compagnie bilden wollte, hat Hr. Marbot mit einer Fülle der triftigſten Gründe nachgewieſen; indeſſen ließe ſich der Vorſchlag Rogniats: das erſte und dritte Glied eines Bataillons aus Eliten zu bilden, mit Vermeidung aller Ungereimtheiten, auf folgende Weiſe noch ganz gut erreichen.

Es ſey die Compagnie 180 Mann ſtark, und beſtehe aus 60 Grenadiers, 60 Musketiers und 60 Schützen: man ſtelle die Grenadiers ins erſte, die Musketiers ins zweyte, die Schützen ins dritte Glied, ſo iſt, wenn das Bataillon formirt wird, die Aufgabe gelöst: denn das erſte Glied beſteht aus lauter Grenadiers, das dritte aus lauter Schützen. Dieſer Vorſchlag den ich bereits in der *rechten Wehr-Verfaſſung* gemacht habe, auf den ich jedoch keinen beſondern Werth lege, iſt in der öſterreichiſchen Armee wenigſtens zum Theil ausgeführt, indem dort die Tirailleurs der Infanterie bekanntlich aus dem dritten Gliede genommen werden.

Was Herr Marbot von den Tirailleurs ſagt, verdient die größte Aufmerkſamkeit, und man muß ihm Dank wiſſen, daß er dieſen Gegenſtand ſo trefflich betrachtet hat.

Der *oft entſcheidende* Nutzen, welchen große Schwärme oder Banden von Tirailleurs in vielen Fällen gewähren können, macht es nothwendig auch die Linien-Infanterie zum zerſtreuten Gefechte abzurichten, und ſomit den Unterſchied zwiſchen leichter und Linien-Infanterie ganz aufzuheben; damit iſt es gleich-

wohl ganz verträglich, wenn jedem Infanterie-Bataillon eine aus Schützen beſtehende Eliten-Compagnie zugetheilt wird; von dieſer Compagnie könnten die Tirailleurs der erſten und zweyten Art, wie Marbot ſie nennt, gar füglich gegeben werden; eine ſolche Schützen-Compagnie aber, wie Rogniat will, zu einem ganz regelloſen Haufen zu machen, und von dem Bataillon, zu dem ſie gehört ganz abzuſondern, iſt allerdings ein abentheuerlicher Einfall, und zeugt von einem übel angebrachten und übertriebenen Römerthum.

Herr Marbot ſagt: On apelle corps, une réunion militaire perpetuelle ayant un chef particulier et une seule comptabilité ..... ce mot corps nous dit, que l'état naturel des parties qui le composent, est de rester réunies, et qu'on ne peut les séparer, sans entrainer un déchirement ..... Soit que le chef d'une réunion militaire perpetuelle ait le titre de général, de chef ou de colonel, il doit toujours être l'âme de ce corps, ... un général qui commande en campagne 8 à 9000 hommes subdivisés en Regiments de différentes armes, qui ont chacun leur chef et leur administration particulière, ce général dis-je, a déja des grandes occupations, quoiqu'il ne soit chargé par notre organisation actuelle que de diviser les opérations relatives à la guerre, et de surveiller les chefs de corps de sa division, dont chacun est responsable de ce

qui se passe dans son régiment, que sera-ce donc, si ce général se trouve forcé de jouer le rôle de chef de corps et d'entrer dans les plus petits détails du service et de l'administration de 8 à 9000 hommes de toutes armes réunis en légion?

Es unterliegt keinem Zweifel: ein Diviſions-General kann ſeine aus allen Waffen beſtehende Diviſion nicht commandiren in dem Sinn, in welchem ein Oberſt ſein Regiment commandirt; er kann als General nicht zugleich den chef de corps machen. Die Diviſion oder Legion iſt nicht ein Corps im engeren Sinne, ſondern nur ein Verein von ſelbſtſtändigen Corps; über die Form und die Größe dieſer Corps iſt aber dadurch nicht das mindeſte entſchieden; es erſcheint als ſehr zweckmäßig und vortheilhaft das Princip der Selbſtſtändigkeit durchgreifend auszuführen, und jedem Theilganzen der Legion die Selbſtſtändigkeit zu verleihen. Iſt, wie Hr. Marbot ſagt, der Chef eines Corps als ſolcher die Seele deſſelben, ſo iſt es ſehr wichtig den Chef mit ſeinem Corps in die innigſte Verbindung zu ſetzen, ihn nie davon zu trennen; damit ſind aber bey der Infanterie die Regimenter von einem Bataillon, oder die ſelbſtſtändigen Bataillons gegeben.

Herr Marbot ſagt ferner: Un général est sans doute interessé, à ce que les troupes de sa brigade ou division ne soient pas fatigués inutilement; mais il n'est cependant pas aussi aveuglé par l'esprit de proprieté et de paternité pour sa troupe,

que peut l'être un chef de corps, parsque le service de guerre est aux yeux d'un général la chose principale; il voit plus juste, qu'un chef de corps et emploie les troupes, quand il le faut, sans ètre retenû par les considérations qu'il y aura des hommes ou des chevaux fatigués, des habites gatés etc. . . . et voilà en quoi la prévoyance de notre reglement est parfaite: il n'a pas voulu que le même homme, qui est chargé comme chef de corps, de la tenue des détails des troupes, se trouvât dans la dure necessité de donner lui-même un ordre, qui va salir et user en un jour tout ce qu'il aura eu tant de peine à faire reparer et néttoyer en un mois; il a prévû que ce combat serait trop pénible pour un chef de corps, et il a placé prés de lui un général, qui prescrit impérativement ce que le chef de corps hésiterait d'ordonner, ou qu'il croirait même souvent inutil, tant il se complait à couserver son Regiment en bel état.

Alſo! die Thåtigkeit eines ſolchen chef de corps iſt auf das Schaffen, Bilden und Erhalten des ihm anvertrauten Corps; die Thåtigkeit des Generals auf den Gebrauch, die Verwendung ſeiner unterhabenden Truppen im Kriegsfelde gerichtet; die Thåtigkeit des erſten iſt gewiſſermaßen in einem Conflikt, in einer Oppoſition mit der Thåtigkeit des zweyten; dem Chef de corps iſt ſein Corps ein Selbſtzweck, dem General iſt eben dieſes Corps nur ein Mittel zu einem hôheren Zweck. Daraus folgt nun offenbar, daß man dem Chef de corps eine nur mäßige Sphäre anweiſen

müſſe: daher wieder die Zweckmäßigkeit der Regimenter, die nur aus einem Bataillon beſtehen, von denen aber wieder eine größere oder kleinere Anzahl unter einem rein ſtrategiſchen Chef auf längere oder kürzere Zeit zum Behufe der Kriegs-Operationen proviſoriſch vereint werden muß. Dieſe Idee iſt es, die dem General Rogniat vorgeſchwebt hat: er wollte ſeine Colonels zu ſtrategiſchen Beamten machen, ſtatt aber ſeine Bataillons-Chefs eben darum zu ſelbſtſtändigen Chefs de corps zu machen, hat er die Funktionen eines Chefs de corps auf einen einzigen unglückſeligen Colonel-Adminiſtrateur gewälzt, der, wie Hr. Marbot zeigt, unter dieſer Laſt ſchlechterdings erliegen müßte, und das, was man von ihm fordert, unmöglich leiſten könnte.

Auch Hr. Marbot hat gefühlt, daß ſein Raiſonnement gerade zu auf die ſelbſtſtändige Bataillons hinführe, um aber ſeine Colonels, deren Vorfechter er zu ſeyn ſcheint, zu retten, wehrt er ſich mit Händen und Füßen gegen ein ſolches Bataillons-Syſtem, aber wie mich dünkt mit Gründen, die nicht viel ſagen wollen: was irgendwo ausgeführt iſt, muß überhaupt ausführbar ſeyn; nun aber beſteht faſt die ganze engliſche Interie aus Regimentern die nur ein Bataillon haben, und ſelbſt in der öſterreichiſchen Armee, wo das Geſetz der Sparſamkeit ſo genau beobachtet wird, finden neben den Regimentern auch noch ſelbſtſtändige Bataillons ſtatt, und ein Regiment wovon ein Bataillon in Italien, ein anderes in Deutſchland, ein drittes in den Niederlanden gebraucht wird, muß es nicht als ein

Aggregat von ſelbſtſtändigen Bataillons organiſirt ſeyn?

Herr Marbot ſagt ſelbſt: Quoique les devoirs de nos colonels ne soient pas aussi nombreux ni aussi difficile à remplir, que le seront ceux du chef de la légion du général Rogniat, on a remarqué que la comptabilité des Regiments souffrait toujours beaucoup en campagne — ich meine, dieſer Umſtand ſpreche ſehr für die Zweckmäßigkeit des Syſtems ſelbſtſtändiger Bataillone.

Herr Marbot beweist ſehr gut und beſonders ſehr ausführlich die Nützlichkeit oder vielmehr die Unentbehrlichkeit der Colonels, die auch von Rogniat zugeſtanden wird, ohne daß dieſer darum, wie Hr. Marbot meint, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen dürfte, denn die Colonels von Rogniat haben nicht ganz dieſelbe Bedeutung, wie diejenigen von Marbot: dieſe zweyten Oberſten ſind beſtimmt eine conſtante Anzahl von Bataillons zum Behuf der Verwaltung ſowohl, als des Dienſtes zu centraliſiren, jene Colonels von Rogniat aber ſollen nur eine veränderliche, durch die jedesmaligen Umſtände beſtimmte Anzahl von Bataillons auf längere oder kürzere Zeit blos zum Behuf des Dienſtes, beſonders des eigentlichen Kriegsdienſtes centraliſiren.

Die Colonels von Rogniat ſind nicht für immer in der Linie eingetheilt, ſie bilden im Gegentheile eine Reſerve um den Diviſionsgeneral, und werden von dieſem nach Umſtänden gleichſam als Legaten verwendet; ſie haben einzig den jedesmaligen militäriſchen

Zweck vor Augen, ſie ſind mit einem Wort ſtrategiſche Offiziere, von denen daſſelbe gelten muß, was Marbot von einem General überhaupt ſagt: il n'est pas aussi aveuglé par l'esprit de propriété et de paternité pour sa troupe que peut l'être un chef de corps.

Herr Marbot ſcheint dieß wieder zu vergeſſen, wenn er glaubt, ſeine Colonels hätten vor denen des Generals Rogniat einen Vorzug, deswegen, weil ſie zugleich Chefs de corps ſeyen; in dieſer Beziehung ſagt er: M. le général Rogniat démontre malgré lui l'utilité de nos colonels, qui contraindront certainement bien mieux que les siens, les bataillons placés sons leurs ordres, à l'obeissance, parceque nos colonels sont les chefs de corps, les chefs perpetuels de ces bataillons, parceque l'autorité et l'ascendant d'un chef sur sa troupe s'augmentent par la fixité de son commandement et que la louange ou le blâme que distribue un chef de corps font bien plus d'effet, que ceux d'un chef provisoire, des jugements duquel on sait qu'on peut appéler.

Je nun! beyde Behauptungen ſind wahr, nur wird in der erſten die Schattenſeite, in der zweyten hingegen die Lichtſeite eines Chef de corps hervorgehoben. Wer die erſte Seite ins Auge faßt, wird keine eigentlichen Regimenter, ſondern nur ſelbſtſtändige Bataillons und proviſoriſche Brigaden ſtatuiren; wer aber die zweyte Seite in's Auge faßt, wird ſeinen Regimen-

tern die größte Stärke geben, und ſie zugleich zu Brigaden machen.

Marbot erklärt ſich für das zweyte, in mehrern Stellen, unter andern in folgender: M. le général destine deux colonels à commander les premières et deuxièmes lignes de sa légion; si Mr. le général laissait chacun de ses colonels à poste fixe dans son emploi, je ne verrais aucun inconvenient à ce qu'ils puissent s'en acquitter . . . . in einer Diviſion, die nur aus 10 Bataillons beſteht, könnten demnach die Brigade-Generals entbehrt, und durch Colonels erſetzt werden, wie auch von Herrn von Xylander vorgeſchlagen iſt; ſind die Diviſionen zahlreicher, ſo müſſen Brigadiers ſtatt finden, die wenigſtens 6 bis 8 Bataillons unter ſich haben; Supposons qu'une brigade de six ou huit bataillons soit en bataille sur deux lignes etc. . . . . ſagt Herr Marbot; er ſagt ferner: nos colonels peuvent réellement administrer les bataillons rèunis sous leur commandement, parceque le nombre en est rarement de plus de quatre — im Feldzug 1815 ſollten ſie jedoch auf fünf Bataillons gebracht werden — nach dieſer Anſicht iſt die Würtembergiſche Diviſion von mir in der Schrift „über Militär-Syſteme“ organiſirt: ich theile ſie in zwey Brigaden, jede von 6 oder 8 Bataillons; die erſte Zahl gilt, wenn bloß das Bundescontingent, die zweyte, wenn mit dem Contingent zugleich die Reſerve ausrücken muß.

Dieſe Organiſation ſcheint demnach auf ganz ächten und probaten Grundſätzen zu beruhen, mit Regi-

mentern von 2, und Brigaden von 4 Bataillons, kann ich mich dagegen nicht befreunden, indem durch dieſe nichts centraliſirt wird; dieſe Eintheilung wird die Brigade-Generals der That nach, zu Oberſten, dieſe zu bloßen Oberſtlieutenants machen, was nicht ſeyn ſoll, und von Herrn Marbot ganz nicht gut geheißen würde, denn dieſer legt den Accent gar ſehr auf die Colonels, von denen er ſagt: l'expérience a trouvé surtout dans nos dernières guerres, l'utilité des colonels: les plus grands généraux que la France ait eues, les ont regardés comme les rouages les plus indispensables de l'armée . . . ils feraient pour axiome qu'il n'y a pas de bonne armée sans bon colonel . . . il est reconnu depuis longtemps, que les grades les plus essentiels de la hiérarchie militaire sont ceux de capitaine, de colonel et de général de division; c'est dans ces grades qu'un officier apprend le plus et peut deployer le plus de talens . . . c'est surtout comme colonels que nos généraux de division les plus distingués ont commencé à se faire un nom . . . . nach dieſer Anſicht treten die Lieutenants, die Bataillons-Chefs und die Brigade-Generals in den Hintergrund, weil ſie der Selbſtſtändigkeit ermangeln, und nur als Gehülfen der Hauptleute, der Oberſten und der Diviſions-Generale zu betrachten ſind; nach dieſer Anſicht muß in einer Armee, die in Friedenszeiten auf ihren kürzeſten Ausdruck gebracht werden ſoll, die Zahl der Regimenter und der Compagnien immer dieſelbe bleiben, wie ſie für den Krieg nöthig iſt, die Zahl der Bataillons kann aber

z. B. dadurch vermindert werden, daß man eine größere Anzahl von Friedens-Compagnien zu einem Friedens-Bataillon vereinigt, etwa in demſelben Verhältniß, in welchem der Friedensfuß ſchwächer iſt, als der Kriegsfuß, wie ich dieſes in der oben bemerkten Schrift vorgeſchlagen habe.

Der Verwaltungs-Oberſte (Colonel-Administrateur) des Generals Rogniat iſt wie geſagt, allerdings zu beklagen, und Marbot zeigt, wie derſelbe unter der Bürde der ihm auferlegten Geſchäfte ſchlechterdings erliegen müßte; in der Legion von Deutſchland iſt dieſem Oberſten ſo viel nicht zugemuthet, ihm iſt das Fach des Gemeinweſens übertragen, und er iſt zu dem gemacht, was im öſterreichiſchen Dienſt der General-Adjutant iſt; in eben dieſer Legion wird das ganze Verpflegsweſen, worunter auch die Abreichung des Soldes gehört, von beſonders hiezu aufgeſtellten, nicht militäriſchen Beamten beſorgt, endlich iſt dort der ſechste Oberſte, der mit der Legion nicht ins Feld zieht, nicht der geplagte Mann, zu dem Rogniat ihn macht, und dürfte dem ihm angewieſenen Geſchäft allerdings gewachſen ſeyn, überhaupt iſt die Legion in Deutſchland ſo wenig diejenige des Generals Rogniat, daß Herr Marbot, der die zweyte verwirft, ſich conſequenter Weiſe für die erſte erklären müßte. — Dies für diejenigen, die mich durch Herrn Marbot widerlegt glauben.

v. T.

Viertes Kapitel.

Von den Waffen.

Da die Menſchen nicht wie die Löwen, Tieger, Adler und die andern Raubthiere mit natürlichen Waffen ausgerüſtet worden ſind, ſo gab ihnen der Dämon der Rache und des Krieges künſtliche Waffen in die Hände; wovon die einen, wie z. B. der Stock oder die Keule, das lange oder kurze, gerade oder krumme, ſchneidende oder ſpitzige Schwert und die verſchiedenen Lanzenarten ihre Feinde in der Nähe zu bekämpfen; die andern aber, wie z. B. Steine, Kugeln, Wurfſpieße, Pfeile ꝛc., die mit der Hand oder durch Maſchinen, welche die den menſchlichen Armen mangelnde Stärke erſetzten, geworfen wurden, ihre Gegner aus der Ferne zu treffen geeignet waren. Endlich flößte ihnen das Intereſſe der Selbſterhaltung die Idee ein, ſich mit Schutzwaffen zu bedecken, wovon die einen, wie der Helm und der Harniſch, an einigen Theilen des Körpers befeſtigt, und die andern, wie der Schild, beweglich waren. So gab alſo das Verlangen, den Feind in der Nähe bekämpfen, und ihn auch aus der Ferne noch erreichen, ſo wie auch ſich gegen die Wirkung ſeiner Waffen ſchützen zu können, dreyerley Gattungen von Waffen, nämlich: den Hand- Wurf- und Schutzwaffen die Ent-

ſtehung. Eine jede von dieſen theilt ſich wieder in eine Menge von einander verſchiedener Arten ab; denn die kriegeriſchen Völker, überzeugt, daß ihre Macht und ihr Ruhm auf den guten Eigenſchaften ihrer Waffen beruhen, ſuchen und erfinden täglich neue mörderiſche und zerſtörende Maſchinen, und ihr Geiſt arbeitet unaufhörlich daran, beſſere und furchtbarere Mord-Inſtrumente als die ihrer Feinde zu erſinnen.

Man ſieht die Römer während der fünf Jahrhunderte ununterbrochen fortdauernden Kriege ſich der Vervollkommnung ihrer Waffen befleißigen; man ſieht ſie dieſelben unaufhörlich verbeſſern; die ihrer Feinde entlehnen, wenn die Erfahrung ihnen die Ueberlegenheit derſelben bewieſen; und alles dasjenige nachahmen, was andere Nationen Furchtbares beſitzen. Kaum werden ſie die Ueberlegenheit des ſamnitiſchen Schildes, des ſpaniſchen Schwertes, der griechiſchen Lanze gewahr, ſo beeilen ſie ſich dieſelben anzunehmen. Endlich erſcheinen ſie zur Zeit der puniſchen Kriege mit den beſten, damals bekannten Trutz- und Schutzwaffen auf dem Weltſchauplatze, eines leichten Erfolges über ihre Gegner ſicher, die ſich vergeblich gegen die Ueberlegenheit ihrer Waffen zu ſtreiten, bemühen. Wie hätten die andern Völker nicht unterliegen ſollen, da ſie ſich in der Schlacht dieſen Legionären nackt entgegenſtellten, die mit Schutzwaffen, welche, ohne den Bewegungen hinderlich zu ſeyn, dem Eiſen des Gegners ſo zu ſagen gar keinen Durchgang ließen, bedeckt waren! Auch führt Titus Livius, wenn er von einer von den Römern

gewonnenen Schlacht ſpricht, ſtets die Ueberlegenheit ihrer Waffen als eine der Urſache des Sieges an.

Die neuere Geſchichte bietet uns ein denkwürdiges Beyſpiel dar, von welchem Einfluſſe die Beſchaffenheit der Waffen auf das Schickſal der Völker iſt; ich will nämlich von den Eroberungen des Pizzaro und Kortez in der neuen Welt ſprechen. Dieſe beiden Abentheurer zerſtreuen und vernichten an der Spitze einiger ſpaniſchen Schaaren unermeßliche Heere der Mexikaner und Peruaner, zahlreicher, muthiger in jenem Zuſtande von halber Civiliſation befindlicher Völker, in welchem die Nationen die meiſte Kraft für ihre Vertheidigung entwickeln. Ihre unerhörten Erfolge können nur der Ueberlegenheit ihrer Waffen zugeſchrieben werden. Vor ihren Musketen und Kanonen, welche im Getöſe und in der plötzlichen und unſichtbaren Wirkung, dem Donner glichen, und vor ihren Pferden, die ſie in Centauren verwandelten, entſetzte ſich die Einbildungskraft der Amerikaner. Dieſe in den Zerſtörungskünſten Europa's unwiſſenden Völker betrachteten die Spanier als höhere Weſen, deren Beſiegung ihnen mit ihren mit Fiſchgräten oder ſpitzigen Steinen bewaffneten Pfeilen und Lanzen, mit ihren am Feuer gehärteten Keulen und Picken unmöglich ſey: ſie waren durch die geringere Meinung, welche ſie von ſich ſelbſt hegten, ſchon beſiegt, ehe ſie handgemein wurden.

Dieſe Ungleichheit beſteht heut zu Tage unter den verſchiedenen Völkern Europa's nimmer, alle haben ungefähr die nämlichen Waffen angenommen, und all ihr Fußvolk iſt gegenwärtig mit der Bajonetflinte

bewaffnet, welche die doppelte Rolle der Wurf- und Handwaffe ſpielt.

Als Wurfwaffe betrachtet, iſt ſie wegen der Richtigkeit des Schuſſes, der Kraft, Schnelligkeit und Wurfweite der aus ihr abgeſchoſſenen Körper, dem geringen Raumsinhalte und Gewichte dieſer Letztern, welche Eigenſchaften dem Soldaten ohne ſich zu überladen eine große Anzahl ſolcher Geſchoſſe bey ſich zu tragen geſtatten, eine bewunderungswürdige Waffe. Die Flinte iſt mit Recht in unſern Heeren an die Stelle aller Handwaffen der Alten getreten, und die Meinung ihrer Ueberlegenheit über Bogen, Armbruſt, Schleuder, Wurfſpieß und den Pilum hat ſich in dem Geiſte der Militäre durch Zeit, Gebrauch und Erfahrung ſo ſehr befeſtigt, daß man ſich lächerlich machen würde, wenn man ihr dieſe Letztern vorziehen wollte.

Aber wenn die Flinte den alten Waffen als Wurfwaffe überlegen iſt, ſo ſteht ſie ihnen doch als Handwaffe nach. Sie iſt, da ſie eilf Pfunde ſchwer, und dabey nur ſechs Fuß lang iſt, eine ſchwerfällige und kurze Picke. Dieſer Mangel an Länge wird hauptſächlich in den Gefechten gegen Reiterey fühlbar. Die alten Picken waren aus leichtem Holze gemacht, und hatten eine Länge von zwölf bis vier und zwanzig Fuß; ſolche Waffen hielten die Reiterey in gehöriger Entfernung. Der Pilum der Römer, der ihnen als Picke gegen die Reiterey diente, war zwar nicht viel länger als unſere Flinten; aber ihre Schutzwaffen machten ſie der Lanze oder dem Schwerte der Reiter

undurchdringlich, denen ſie hinter ihren Schildern in Sicherheit Trotz bieten konnten.

Obſchon die Bajonetflinte weder die Länge noch die Leichtigkeit der alten Picken beſitzt, ſo muß man ſich doch damit begnügen, wie ſie die Dienſte dieſer Letztern verſieht, weil man den Soldaten nicht mit einer Picke und einer Flinte zugleich bewaffnen kann; denn beyde Waffen würden ſich gegenſeitig beeinträchtigen. Die Picke würde ihn im Laden und Abfeuern der Flinte hindern, ſo wie ihm die Flinte, wenn jene gegen den Feind gefällt werden ſollte, ein unnützes Hinderniß würde. Ehe die Erfindung des Bajonetes aus der Flinte eine Handwaffe gemacht, hatte man lieber jedes Bataillon in Musketire und Pikenire abgetheilt, als den Soldaten mit zwey langen Waffen überladen. Die erſtern waren eine Art leichten Fußvolkes, beſtimmt die Schlacht aus der Entfernung einzuleiten; die zweyten bildeten eine Art Linienfußvolkes um den Andrang der Schlacht auszuhalten. Montecuculi ſchildert uns in ſeiner Erzählung der Schlacht bey St. Gothard, die er im Jahre 1664 gegen die Türken gewonnen, ſeine Bataillone als vier Glieder Pickenire, vor welche zwey Glieder Musketire geſtellt waren. Dieſe machten den erſtern beym Zuſammentreffen mit dem Feinde in der Art Platz, daß ſie ſich entweder unter ihre Picken, durch deren Hervorragen ſie vertheidigt waren, beugten, oder ſich hinter ſie begaben. Der allgemeine Gebrauch des Bajonetes bewirkte am Anfange des 18. Jahrhunderts das gänzliche Verſchwinden der Picken. Man wurde nun gewahr daß das wohlangewandte Feuer und

das Bajonet der Linienfußtruppen hinreichend ſeyen, die beſte Reiterey der Welt zurückzutreiben, ohne daß man nothwendig habe ſeine Zuflucht zu Gliedern mit langen Picken zu nehmen; einer Waffe, die in unſern neuern Schlachten, wo man ſehr ſelten handgemein wird, faſt nutzlos geworden iſt. Oft würde nun der Pickenir unter einem Hagel von Kugeln zerſchmettert werden, ehe er von ſeiner Waffe Gebrauch machen könnte.

Ich weiß zur Bewaffnung meiner Linien = Legionäre nichts Beſſeres, als die Bajonetflinte. Sie wird ſogar ihre einzige Trutzwaffe ſeyn, da der Säbel in unſern Schlachten, wo wir uns nie ſo ſehr gegenein= ander drängen, daß man ſich deſſelben bedienen könnte, nutzlos iſt. Unſere Soldaten haben nicht nöthig ihre Gegner Bruſt gegen Bruſt anzugreifen, um, wie die Alten, dieſelben in Handgemengen die ſeit Erfindung der Feuerwaffen ſehr ſelten geworden ſind, zu bekämp= fen. Bey Leuten die durch keine Schutzwaffe geſichert und geſchützt ſind, genügt das Bajonet. Wenn unſere Grenadiere noch den Säbel tragen, ſo iſt dieſes mehr der Macht eines blinden Herkommens, als ſeiner Nütz= lichkeit wegen; er iſt eine nutzloſe Laſt, deren man ſie entheben ſollte.

Ich weiß nicht ob man jemals verſucht hat den Sol= daten mit der Doppelflinte zu bewaffnen. Dieſe Waffe könnte für die Linien = Infanteriſten, denen die einfache Flinte zum Zurückſchlagen der Reiterey hinreichend iſt, und welche bey ihrem ſchnellen und zuſammenhängen= den Feuern allerdings den nämlichen Lauf mehrmals

laden möchten, unzweckmäßig ſeyn. Allein die für dieſe Letztern nutzloſe Neuerung könnte für das leichte Fußvolk ſehr glücklich ſeyn. Unſere Plänkler fürchten die Reiterey, und müſſen auch dieſen ihren furchtbarſten Feind mit der einfachen Flinte äuſſerſt fürchten. So wie ſie dieſelbe abgefeuert, befinden ſie ſich ohne Vertheidigung, denn die Reiter ſind, ehe ſie Zeit haben wieder zu laden, bey ihnen, und ſie ſehen ſich von einem Lanzenſtiche durchbohrt, ohne den Gegner mit dem Bajonet erreichen zu können. Allein bewaffnen wir unſere Schützen mit einer Doppelflinte, und es wird auch ihre Selbſtvertrauen und ihr Muth gegen die Reiterey verdoppelt ſeyn. Sie werden fühlen, daß wenn ſie ihren Reiter auf den erſten Schuß fehlen, ihnen noch ein zweyter bleibt, um ihn in der höchſten Nähe — denn dieſen zweyten Schuß dürfen ſie nur im äuſſerſten Nothfalle abgeben — nieder zu ſchießen. Er iſt ein Rückhalt der ſie von plötzlichen und unvorgeſehenen Gefahren zu befreyen, beſtimmt iſt. Anderſeits verringert ſich die Kühnheit der feindlichen Reiter in dem Maaße der Gefahr.

Unſere mit der Doppelflinte bewaffneten Schützen werden nicht allein mit mehr Selbſtvertrauen vorrücken und der feindlichen Reiterey Trotz bieten, ſondern dem Feinde noch weit mehr Schaden zufügen. Man kann den verſteckten und im Hinterhalte lauſchenden Schützen mit dem auf ſeine Beute lauernden Jäger vergleichen; der wenn er dieſelbe auf den erſten Schuß fehlt, in dem zweyten einen Bürgen mehr findet, ſie zu erlegen.

Man beeile ſich nicht mir einzuwenden, daß ich die Schützen ſchwerer als das Linien=Fußvolk bewaffne, welches ganz verkehrt wäre; denn man wird bald ſehen, daß ich ſie der Laſt ihres Torniſters und der Schutz=waffen enthebe. Ueberdieß iſt es recht wohl möglich, die Doppelflinten eben ſo leicht als die einfachen zu ma=chen, wenn man mit dem Materiale ſo ſparſam zu Werk geht, wie dieß bey den Luxusgewehren geſchieht.

Einige Tyroler=Bataillone haben, indem ſie ſich der Windbüchſen bedienten, die mit dem nämlichen Luft=vorrathe gegen achtzehn Schüſſe geben, die Idee der Doppelflinten geſteigert. Indeſſen iſt der Gebrauch die=ſer Waffe nicht ſehr furchtbar, weil die Kraft mit wel=cher ſich die Luft auszudehnen ſucht, ſich bey jedem Schuſſe vermindert, und hiemit zugleich auch die Schuß=weite abnimmt; hauptſächlich aber weil, wenn die Luft=pumpe geleert iſt, dieſe Büchſe nutzlos wird. Der Sol=dat welcher um ſeiner Pumpe wieder einzupumpen, wo=zu viele Zeit erfordert wird, das Schlachtfeld zu verlaſ=ſen genöthigt iſt, iſt für die Schlacht verloren, — er kehrt nicht wieder dahin zurück.

Unſere Soldaten tragen ihre Patrontaſchen, eine Art lederner Taſche, die zur Aufbewahrung ihrer Pa=tronen beſtimmt iſt, hinten. Wir haben die üble Ge=wohnheit, ſie nur auf einer Seite zu belaſten, welches gegen alle Geſetze der Mechanik iſt. Torniſter, Pa=trontaſche und Lebensmittel laſten mit einem ſehr großen Gewichte auf ihrem Rücken. Da nun vorne kein Ge=gengewicht vorhanden iſt, ſo ſehen ſie ſich gezwungen, ſich, um ſich im Gleichgewichte zu erhalten, zu beu=

gen, gegen dieſe Laſt zu ſtemmen, und eine hindernde ermüdende und der Organiſation des menſchlichen Körpers widrige Stellung anzunehmen. Würde es nicht beſſer ſeyn, die Patrontaſche, wie einige ſpaniſche Truppen, vorne in Form eines Gurtes anzubringen? Dieß wäre zugleich auch ein Gewinn für die richtige Vertheilung der Laſt des Soldaten, einem wichtigen Gegenſtande, auf welchen ich wieder zurückkommen werde. Man wendet gegen dieſe Art ein, daß die Funken, welche von der Flinte des feuernden Mannes herabfallen, in ſeine Patrontaſche gerathen können; allein hinten angebracht iſt ſie durch das Feuer der hintern Glieder faſt dem nämlichen Nachtheile unterworfen; die Gefahr iſt auf die eine Weiſe nicht größer, als auf die andere.

Die römiſchen Legionäre bedeckten ſich mit Schutzwaffen. Unſere neuen Infanteriſten hingegen ſtellten ſich in der Schlacht bloß dar, und zwar nicht um eine eitle Tapferkeit wie die Gallier, wovon Cäſar ſpricht zur Schau zutragen, ſondern weil ihre Trägheit und Weichlichkeit ſich vor der Laſt der Schutzwaffen entſetzen; ſie wollen lieber an einem Schlachttage wie die entarteten Römer des morgenländiſchen Reiches ſchändlich die Flucht ergreifen, als täglich ihre Bequemlichkeit durch das Gewicht einer Rüſtung beleidigen. Dieſer Mangel an Schutzwaffen iſt für unſere Infanteriſten ſehr traurig; alle Schüſſe welche dieſelben treffen, aus welcher Entfernung ſie auch kommen mögen, ſetzen ſie außer Stand zu fechten; ſie ſind durch die leiſeſte Berührung verwundet. Wenn ſie mit dem gefällten Bajonete vorrücken, ſo iſt dies nur ein Scheinangriff; ſie

kreuzen es niemals mit dem des Feindes, den ſie — im Gefühle ihrer Schutzloſigkeit gegen ſeine Stöße — anzugreifen fürchten, und einer von beyden Theilen ergreift, ehe ſie handgemein werden, die Flucht. Endlich ſichert ſie nichts gegen die Lanze des Reiters; kömmt ein Angriff der Lanzenreiter bis zu ihren Bajoneten heran, ſo werden ſie beſtürzt, entſetzt und kehren den Rücken.

Der Vorwand deſſen wir uns um den Harniſch abzulegen bedient haben iſt: daß dieſe Rüſtung nicht vollen Schutz gegen die Feuerwaffen gewähren könne, ohne zu einer ſolchen Schwere anzuwachſen, daß ſie untragbar wird. Sonderbarer Grund! Als ob unſer Fußvolk darauf Verzicht leiſtete den Chok des Fußvolkes und der Reiterey auszuhalten, und der blanken Waffe und dem Handgemenge entſagte, Kampfesarten, wo doch die Rüſtungen ſo nothwendig ſind! Als ob unſere Bataillone ſich ſtets in einer ſolchen Nähe beſchöſſen, daß gar kein Schuß fehlen könnte! Wir ſehen vielmehr im Gegentheile, daß ſie auf hundert oder hundertfünfzig Toiſen von einander halten, um aufeinander zu feuern, und aus dieſer Entfernung ſchlägt die Kugel, welche ſchon einen großen Theil ihrer Geſchwindigkeit verloren hat, mit einer viel geringern Gewalt auf, und kann durch ein leichtes Hinderniß aufgehalten werden. Wie oft fanden unſere Infanterieoffiziere nicht in ihren Degenkuppeln Schutz gegen Kugeln? Was hindert uns demnach den ganzen obern Theil des Körpers mit einem, dem der Degenkuppeln ähnlichen Leder zu bedecken?

Es iſt leicht Harniſche von einem ſehr tragbaren Gewichte zu machen, die gegen Säbelhiebe, Bajonet-

und Lanzenſtöße undurchdringlich ſind, und gegen die auf hundert Toiſen abgefeuerten Kugeln Schutz gewähren. Ich bin überzeugt, daß ein aus einem doppelten Büffelfell gemachtes gut, ausgepolſtertes und abgenähtes Bruſtſtück eben ſo undurchdringlich als ein eiſerner Harniſch wäre, vor dem es überdieß in Rückſicht ſeiner Leichtigkeit und Beugſamkeit den Vorzug verdient. Dieſer Bruſtſtücke bedienen wir uns, um den Oberleib unſerer Legionäre gegen die blanke Waffe und die Kugel zu ſchützen. Das Gewicht derſelben wird acht bis neun Pfunde nicht überſteigen, und der Mann wird dieſe neue Laſt um ſo weniger gewahr werden, als ſie mit der ebenfalls vorne angebrachten Patrontaſche das Gegengewicht zu der Laſt des Torniſters bildet, den ich gut anpaſſend und am Rücken des Soldaten in Form eines Tragkorbes (hotte) geplättet, vorausſetze. Durch dieſe gleiche Vertheilung der Laſt trägt er ſeinen Torniſter leichter, als wenn er ihn allein tragen würde; denn weniger die Schwere der Laſt, als ihre ungleiche Vertheilung auf den Körper ermüdet uns. Man iſt dahin gelangt gewöhnliche Menſchen vierzehn Centner tragen zu machen, indem man dieſes ungeheuere Gewicht auf alle Theile ihres Körpers vertheilte; die römiſchen Soldaten machten große Märſche indem ſie hiebey achtzig oder hundert Pfunde an Waffen, Lebensmittel und Effekten bey ſich trugen; der Taucher, der die Perlen am Grunde des Meeres ſucht, belaſtet ſich, ohne hiedurch gehindert zu werden, mit zwey oder dreyhundert Zentner Waſſer.

Die Erklärung, denke ich, iſt unnütz daß wir den

Rücken unſerer Legionäre nicht mit einem Harniſche bekleiden; denn der Soldat muß wohl überzeugt bleiben, daß es ihm größere Gefahr bringt dem Feinde den Rücken zu kehren, als ſich gegen ihn zu wenden.

Der Kopf des Linienlegionärs wird gegen Säbelhiebe, Lanzenſtöße und Kugeln durch einen erzenen Helm, der ungefähr dem unſerer Dragoner ähnlich iſt, geſchützt; ſtatt des Kammes aber, der eine überflüſſige und unbequeme Laſt, eine geſchmackloſe Verzierung iſt, wünſchte ich, daß auf denſelben ein Helmſchmuck (cimier) käme, von welchem bey der erſten Compagnie ein rother, und bey der zweyten ein weißer Helmbuſch herabwallen würde, ſo daß nur allein die dritte Compagnie ohne ſolchen wäre. Ohren und Kinnbacken des Soldaten würden während der Schlacht durch erzene Schuppenſturmbänder geſchützt. Dieſer Helm wird ſehr gut ausſehen, und nicht viel mehr als unſere gegenwärtigen Zſchakko's wiegen. Die Schultern des Legionärs werden mit breiten Schuppenepaulets, von der Art wie die Sturmbänder bedeckt.

Das Vorurtheil, welches in unſern Tagen gegen die Schutzwaffen herrſcht, iſt ſo tief eingewurzelt, daß ich keine Beinharniſche, die wie die Bruſtharniſche von Büffelfell gemacht wären, vorzuſchlagen wage; allein ich bin überzeugt, daß wenn die Vortheile des Harniſches einmal durch die Erfahrung beſtättigt ſind, man nicht allein den obern Theil des Körpers, ſondern auch noch die Schenkel wird ſichern wollen, welche durch das Aufgellen der Kugeln größern Gefahren, als der Oberleib ausgeſetzt ſind.

Was den Schild anbelangt, ſo iſt deſſen Gebrauch mit dem der Flinte unverträglich; denn das Laden und Abfeuern des Gewehres erfordert, daß der Soldat in der Bewegung ſeiner beyden Arme und Hände nicht gehindert ſey, welches nicht der Fall wäre, wenn der linke Arm mit einem Schilde belaſtet würde. Ich beſchränke mich darauf, den Linienlegionär mit dem Helme, dem Harniſche und den Epaulets zu deken. Dieſe Schutzwaffen, welche die Laſt des Soldaten um mehr nicht als zehn bis zwölf Pfunde vermehren, gewähren ihm wenigſtens gegen den dritten Theil der Schüſſe Sicherheit, die er ohne dieſelben an den empfindlichſten Stellen des Körpers erhalten würde, und ſie werden ihm ein bewunderungswürdiges Selbſtvertrauen und einen Drang, ſeinen Gegner mit der blanken Waffe anzugreifen, einflößen; weil er hauptſächlich in den Handgefechten den Vortheil gedeckt zu ſeyn fühlen wird. Die feindlichen Truppen werden durch meine Legionäre, ſo wie ſie ſich nicht beharniſchen, geſchlagen werden, und wenn ſie dieſes thun, ſie durch ihr Beyſpiel die Güte dieſer Methode beſtättigen.

Die Schützen ſind des Harniſches weniger benöthigt als die Linienlegionäre, weil ſie nicht ſtehenden Fußes zu fechten, und mit dem Feinde handgemein zu werden beſtimmt ſind. Sie ſchlagen ſich nur aus der Ferne, und faſt immer durch Bäume, Hecken, Gräben gedeckt; ſo wie ſie in der Nähe gedrängt werden, ziehen ſie ſich hinter die Treffen zurück, und finden mehr in der Geſchwindigkeit ihrer Beine, als in der

Stärke ihrer Arme ihre Sicherheit. Schutzwaffen würden ihnen nur die Leichtigkeit und Gelenkigkeit rauben, welche ſie charakteriſiren ſollen. Man kann ſich darauf beſchränken ihnen erzene Schuppen-Epaulets und Sturmbänder zu geben; eine Art von Schutzwaffen gegen den Säbelhieb, die weder hindernd noch ſchwer ſind.

Der Helm wird von Leder und mit einigen eiſernen Reifen beſetzt ſeyn, um den Säbelhieben der Reiterey Widerſtand zu leiſten.

Die römiſchen Centurionen unterſchieden ſich von ihren Soldaten durch die Schönheit, Güte und Stärke ihrer Waffen. Unſere Infanterie-Offiziere befolgen eine ſehr verſchiedene Methode; aus Furcht das Gewicht ihrer Waffen möchte ihnen unbequem werden, haben ſie beſchloſſen, ſich ganz zu entwaffnen; denn der Degen, den ſie ſich noch zu tragen würdigen, iſt mehr ein Parade- als Schlachtinſtrument, ſo ſehr hat man ihn, um ſein Gewicht zu verringern, verdünnt und geſchwächt! Von dem alten Harniſche iſt ihnen nichts mehr als der nutzloſe Ringkragen geblieben, den ſie auf die Bruſt hängen, wenn ſie im Dienſte ſind, ſo, daß ſie weder hauen, noch ſich vertheidigen können. Wenn man den Feind angreift werden ſie nutzlos und manchmal ſogar hindernd. Soll z. B. ein Engniß in Colonne mit Gewalt genommen werden, ſo ſchreiben Ehre und Pflicht den Offizieren vor, ſich an die Spitze ihrer Truppen zu ſetzen; allein wenn ſie bey dem Feinde ankommen, ſo vermag ihr ſchwacher Degen nichts gegen ſeine Bajonete, und ſie hindern die

Soldaten, welche hinter ihnen nachkommen, zu agiren. Auf ſolche Weiſe ſah ich einen Sturm fehlſchlagen, den die Franzoſen auf das Fort San Fernando de Sagunt angelegt hatten. Der Wallbruch war ſteil und nur für fünf oder ſechs Mann in der Fronte gangbar. Die Soldaten zauderten, als ſie am Fuße ankamen, denſelben zu erſteigen; da eilen acht oder zehn Offiziere an ihre Spitze, erſteigen die Breſche, und der Reſt der Colonne folgt; allein auf der Höhe des Wallbruches angelangt, bemühen ſie ſich vergebens, ſich gegen die Bajonete und Wallanzen der Vertheidiger mit ihren Degen Raum zu machen. Bald fallen ſie als Opfer dieſes Kampfes mit ungleichen Waffen, und ihr Fall zieht den der ganzen Colonne nach ſich.

Wenn wir auch dem Linienoffizier aus dem Grunde eine Flinte verweigern, weil er zu ſehr damit beſchäftigt iſt, das Feuer ſeiner Soldaten mit Ordnung und Genauigkeit zu leiten, als daß er Zeit hätte ſelbſt zu feuern, ſo geben wir ihm doch wenigſtens ein Kurzgewehr (demi-pique) von ſieben bis acht Fuß Länge, ſo wie man es unter Ludwig XIV. trug. Es wird ihm zum Stoße, und in den Handgefechten und Handgemengen, wo man ſich ſo zu ſagen Bruſt gegen Bruſt ſchlägt, zur Vertheidigung dienen.

Was die Schützenoffiziere betrifft, ſo glaube ich, daß für ſie, weil ihr Dienſt ſie nur aus der Ferne zu fechten beſtimmt, eine Flinte — jener ihrer Soldaten ähnlich — die zweckmäßigſte Waffe ſey.

Wir machen es den Offizieren zur Pflicht ſich mit größerer Sorgfalt als die Legionäre zu harniſchen, weil ihre Erhaltung wichtiger, als die des bloßen Soldaten iſt.

Dieſes ſind die Waffen des Fußvolkes, gehen wir nun zu denen der Reiterey über.

Die Lanze iſt die Königin der Waffen, ſagt Montecuculi. Sie war die Waffe der Griechen und Römer, der kriegeriſchſten Völker des Alterthums; ſie war die unſerer alten Ritter, als ſie die ganze Stärke unſerer europäiſchen Heere ausmachten; noch iſt ſie die der pohlniſchen und ruſſiſchen Reiter. Der gerade oder krumme Säbel iſt ebenfalls allgemein gebräuchlich. Jede dieſer Waffen hat ihre Vor- und Nachtheile, ihre Anhänger und Gegner, und noch hat man ſich bis jetzt nicht über den Vorzug der einen über die andere vereinigt. Der Säbel iſt weniger hindernd, tragbarer und in einem Reiterhandgemenge beſſer zu handhaben als die Lanze. Ich glaube, daß jene Waffe den Vorzug verdient, wenn man ſeinem Gegner ganz nahe auf den Leib rücken kann; allein um eine Schwadron zu brechen, die Flüchtlinge zu verfolgen, und vorzüglich um das Fußvolk zu bekämpfen, iſt die Lanze, weil ſie weiter reicht, unendlich beſſer. Die Infanteriſten fürchten dieſe Waffe mit Recht weit mehr als den Säbel; denn indem ſie den feindlichen Reitern das Bajonet vorhalten, befinden ſie ſich wohl auſſer dem Bereiche der Säbel dieſer Letztern, allein nicht auſſer dem ihrer Lanzen. Sie können um einen Angriff der Lanzenreiter abzuſchlagen, einzig auf ihr Feuer rechnen,

während ſie nur des Bajonets bedürfen, um ſich gegen den Säbel zu ſichern.

Dieſe Ueberlegenheit der Lanze in den Angriffen auf Fußvolk macht mich gegen dieſe Waffe hinneigen; allein was hindert uns, dadurch daß wir unſere Reiter mit beyden Waffen zugleich bewaffnen, die manigfaltigen Eigenſchaften der Lanze und des Säbels zu vereinen? Sie können beide, indem ſie die Lanze ſo am linken Arme behalten, daß der rechte für das Gefecht ſtets frey bleibt, ungehindert tragen, und ſich nach Erforderniß der Umſtände der einen und der andern bedienen. Soll ein Angriff auf Fußvolk oder Fliehende gemacht, oder eine Schwadron gebrochen werden, ſo legen ſie die Lanze ein; befinden ſie ſich in einem Reitergemenge, ſo hängen ſie die Lanze an den linken Arm und nehmen den Säbel zur Hand.

Der Säbel unſerer Legions-Reiter iſt wie jener der Dragoner gerade, um ſie hiedurch zu veranlaſſen, ſich mehr auf den Stoß, als auf den Hieb zu ſchlagen. Sie werden eine zehn bis zwölf Fuß lange Lanze, deren Rieme um den linken Arm geht, und einen ſehr kurzen, an dem Bogen ihres Sattels hangenden Karabiner tragen. Ich weiß, wie ſehr das Feuer der Reiterey ungewiß, und wie wenig furchtbar es iſt; allein es ſcheint mir unumgänglich nothwendig, der leichten Reiterey einen kurzen, und folglich wenig hindernden Karabiner zu geben. Die Späher (coureurs) werden ſich derſelben bedienen, um zum Zeichen der Ge-

genwart des Feindes, einige Schüſſe zu geben, und unſere Vedetten können ſein Feuer erwiedern, da ſie wenn ſie nicht Uebles mit Ueblem vergelten könnten, am Ende von ihrem Terrain vertrieben und gezwungen würden, ſich unaufhörlich zurück zu ziehen.

Ihre Schutzwaffen ſind gerade die nämlichen, wie jene des Linienfußvolkes. Ich füge denſelben nur große Handſchuhe von Büffelfell hinzu, welche den Vorderarm bis zum Ellenbogen umgeben.

Ein Theil der europäiſchen Linienreiterey hat den Helm und eiſernen Harniſch beybehalten. Dieſe Rüſtungen ſind ungefähr das, was ſie ſeyn ſollen. Ich tadle blos die Methode der Franzoſen, ſich hinten wie vorne zu harniſchen. Dieſer zweyte Harniſch iſt nicht allein eine nutzloſe Laſt und hindernde Rüſtung, ſondern er ſcheint noch zur Begünſtigung der Flucht des Reiters angebracht zu ſeyn. Warum ſoll man den Feigen, der dem Feinde den Rücken kehrt, zu ſichern ſuchen? Im Gegentheile ſoll man alle Mittel anwenden, um den Soldaten zu überzeugen, daß er weichend größere Gefahr laufe, als wenn er dem Gegner entgegen geht.

Kurz der Linien-Legionär wird alſo mit der einfachen Bajonetflinte, dem mit Sturmbändern verſehenen Helme, dem Büffelledernen Harniſche nebſt erzenen Schuppenepaulets ausgerüſtet ſeyn; ſein Offizier, ſtatt der Flinte ein Kurzgewehr tragen.

Die Schützen, wie ihre Offiziere tragen Doppel-Flinten mit kurzen, leichten Bajoneten, lederne Helme, und erzene Sturmbänder und Epaulets.

Der Legions-Reiter wird den erzenen Helm mit Sturmbändern, den büffelledernen Harniſch, nebſt erzenen Epaulets, Stulphandſchuhe, die Lanze, den geraden Säbel und kurzen Karabiner haben.

Dieſes ſind die Waffen, welche ich für Reiter und Fußgänger vorſchlage, es handelt ſich nun, denſelben zu lehren, wie ſie ſich derſelben bedienen ſollen.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Nachtheile, welche entſtehen würden, wenn die Patrontaſche vorne angebracht würde.

Der Verfaſſer der Kritik iſt nicht mit dem Vorſchlage des Generals Rogniat: die Patrontaſche vorne anzubringen, verſtanden.

Wenn General Rogniat dem Einwurfe, daß die Anbringung der Patrontaſche in der von ihm vorgeſchlagenen Weiſe gefährlich ſeyn dürfte, weil die von der Batterie des feuernden Mannes herabfallenden Funken den Patronen Entzündung drohen, dadurch zu begegnen glaubt, daß er ſagt: der nämliche Nachtheil trete bey dem Tragen der Patrontaſchen in der gegenwärtigen Art für die beyden vordern Glieder durch das Feuer der hintern ein, ſo bemerkt hinwieder Oberſt Marbot, daß dieſer Gefahr doch nur zwey Drittheile (und in jenen Heeren, wo das dritte Glied nicht feuert, nur ein Drittheil) der in Linie ſtehenden Fußtruppen ausgeſetzt ſey, weil das hintere Glied und die Plänkler von derſelben ganz befreyt ſind, während nach dem Vorſchlage des Generals Rogniat alle Truppen ohne Ausnahme dieſer Gefahr bloß geſtellt ſind.

Allein die Gefahr, welche der Mann von ſeiner Tabakspfeife, oder von den beym Anblaſen der Bivouakfeuer ausſprühenden Funken, und überhaupt von

dieſen Feuern, denen er ſich um zu kochen oder ſich zu erwärmen ſo oft nähern muß, zu befürchten hat, dürfte um vieles größer als die obige ſeyn. Oberſt Marbot ſagt in einer Anmerkung die er dieſer Stelle anfügt, daß er Zeuge eines ſchrecklichen Vorfalles geweſen, der durch eine jener ſpaniſchen Patrontaſchen, von denen General Rogniat ſpricht, veranlaßt worden war. Während der Belagerung von Saragoſſa ließ nemlich der Marſchall Lannes einen ſchweizeriſchen Ueberläufer, der von den Vorpoſten entwaffnet worden war, und in franzöſiſche Dienſte treten wollte, der pohlniſchen Legion zutheilen und mit der Flinte und der vollgefüllten Gurtpatrontaſche eines gefangenen Guerillas bewaffnen. Dieſer Mann ſetzte ſich an das Feuer der vor dem Hauptquartiere bivouakirenden Garde-Grenadiere. Als nun nach Verlauf von ein oder zwey Stunden eine Marketenderin ihren über dem Feuer hängenden Keſſel vergeblich von demſelben wegzubringen bemüht war, erbot er ſich ihr zu helfen; vergeſſend daß er eine vollgefüllte Patrontaſche vorne habe, bog er ſich über das Feuer hin, und büßte eben ſo ſchnell dieſe Unvorſichtigkeit, denn die augenblicklich zerſpringende Patrontaſche zerriß ihm den Unterleib, ſchlug der Marketenderin einen Arm ab, und verwundete noch durch eine Kugel einen zur Eskorte des Marſchalls gehörenden Huſaren in den Schenkel.

Ein jeder, der auf Reiſen eine Geldgurte getragen, weiß wie ſehr eine auf dem Bauche ruhende Laſt hindert, und wie ſehr ſie das Kreuz ermüdet; gewiß alſo wird die mit ſcharfen Patronen vollgefüllte Taſche

den Plänkler in ſeinem höchſt beſchwerlichen Dienſte viel früher ermatten, als wenn er dieſe Laſt auf dem Rücken hangend trüge. Im Laden und in den Handgriffen mit dem Gewehre wird der Soldat ſtets an dieſe vorne befindliche Taſche ſtoßen; immer wird ſie ihm, wenn er ſich zu irgend einem Zwecke bücken muß, hinderlich fallen; und legt er ſich nieder um zu ſchlafen, ſo wird ihm der zwiſchen ſeinem Körper und dem Lager befindliche harte Gurt, wenn er ſich im Schlafe von einer Seite auf die andere legen will, höchſt läſtig werden, und er wird ſich am Ende wohl, wenn er nicht beſtändig unter Aufſicht iſt — alle militäriſche Ordnung vergeſſend — dieſer Laſt entledigen, um ruhig ſchlafen zu können.

Iſt die Truppe gezwungen auf feuchtem oder ſchneebedecktem Boden zu bivouakiren, ſo wird ſich die Feuchtigkeit bald dieſer Gurttaſche und mit ihr den Patronen mittheilen, während bey den über die Schulter hengenden Taſchen der Soldat dieſe ſtets auf die dem Boden entgegengeſetzten Körpertheile legt, und eben darum nicht, wie oben, gereitzt iſt, ſie um ruhig ſchlafen zu können abzulegen.

Alle Völker Europa's ſind von dem Vorzuge der über die Schulter hangenden Patrontaſchen vor den gurtartig um den Körper befeſtigten überzeugt, und hievon ſind ſelbſt die Spanier nicht ausgenommen, denn daß ſie die letztern nur aus Mangel der erſtern trugen möchte wohl dadurch bewieſen werden, daß ſie jedesmal, ſo wie ſie in Gefechten in den Beſitz von ſolchen geriethen, ihre Gurtpatrontaſchen, welche haufenweis

von uns gefunden wurden, wegwarfen und jene nahmen. Dieß haben, ſagt der Verfaſſer der Kritik, eine Menge Offiziere, ebenſo wie ich, geſehen. Als Beyſpiel daß die Erfahrung ſich längſt gegen dieſe Art von Patrontaſchen ausgeſprochen hat, führt Oberſt Marbot noch die in den Jahren 1792 und 93 bey den Pyrenäen-Heeren verwendeten Jäger auf, die als der Feldzug kaum 3 Monate gedauert, ſchon von ihren Nachtheilen ſo ſehr überzeugt waren, daß ſie um Abnahme derſelben baten, die ihnen auch gewährt wurde. Auch die Engländer hatten vor einigen Jahren die Gurtpatrontaſchen, für die leichten irländiſchen Infanterie-Bataillone angenommen; allein als ſie die Nachtheile derſelben erkannten, beeilten ſie ſich dieſelben mit den über die Schulter hangenden wieder zu vertauſchen.

Unmöglichkeit das Linienfußvolk zu harniſchen.

Oberſt Marbot geht nun zu der Stelle Seite 253 über, wo Herr General Rogniat ſagt: „Ich bin überzeugt, daß ein aus einem doppelten Büffelfell gemachtes, gut ausgepolſtertes und abgenähtes Bruſtſtück ebenſo undurchdringlich als ein eiſerner Harniſch wäre, vor dem es überdieß in Rückſicht ſeiner Leichtigkeit und Beugſamkeit den Vorzug verdient. Dieſer Bruſtſtücke bedienen wir uns, um den Oberleib unſerer Legionäre gegen die blanke Waffe und die Kugel zu ſchützen. Das Gewicht deſſelben wird acht bis neun Pfunde nicht überſteigen, und der Mann wird dieſe neue Laſt um ſo weniger gewahr werden, als ſie mit der ebenfalls vorne angebrachten Patrontaſche das Gegengewicht zu der Laſt des Torniſters bildet, rc.“

Von dem Gleichgewichte behält ſich derſelbe bevor ſpäter zu ſprechen. Er glaubt aber, daß dem Manne die Vermehrung der Laſt umſomehr ſehr fühlbar werden wird, als General Rogniat dem Soldaten auſſer ſeinem Lebensmittelbedarf für acht Tage auch noch eine Haue oder eine Schaufel auflegt. Alles dieß, ſagt er, wird die Fußtruppen der Legion ſehr ſchwerfällig und folglich in ihren Bewegungen ſehr langſam machen, welches einer der größten Fehler, die eine Truppe haben kann, iſt. Fühlbarer noch wird dieſe Laſt nach einem Regen, wo der durchnäßte büffellederne Harniſch bald achtzehn bis zwanzig Pfunde wiegen wird. Auſſerdem trocknet auch das Büffelleder ſehr ſchwer, und geht ein; will man dieſen Nachtheilen durch Verwendung von lackirtem Leder gleicher Gattung vorbeugen, ſo werden die Harniſche zu ſteif, und den Soldaten ſowohl im Beugen als im Handhaben ſeines Gewehres hindern.

Aus dieſem Grunde glaubt derſelbe, daß dieſe Harniſche nicht annehmbar ſeyen; wünſcht aber des ausgezeichneten Vortheiles wegen, daß es gelingen möchte, einen Stoff zu finden, der zugleich leicht, biegſam, waſſerdicht, und kugelfeſt wäre; demungeachtet aber, ſetzt er hinzu, würden dennoch Beinharniſche niemals eingeführt werden, weil ſie den Mann zu ſehr in der Bewegung ſeiner Beine hindern würden.

Für die leichte Reiterei ſind krumme Säbel die geeignete Waffe.

Oberſt Marbot billigt ſehr, daß der Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt ſeine leichte Reiterey mit Lanzen bewaffnet,

allein er erklårt ſich gegen die Ertheilung von geraden Såbeln an dieſelbe.

Die leichte Reiterey, ſagt er, die ôfter einzeln als in Maſſe verwendet wird, die im Gemenge auf den Stoß und im Kampfe Mann gegen Mann auf den Hieb ſich ſchlagen kônnen muß, bedarf durchaus eines Såbels der fůr beyde Fechtarten geeignet iſt; allein der gerade iſt nur in einem dichten Gemenge, wo man immer Jemanden vor ſich findet, gegen den man leicht einen Stoß fůhren kann, gefåhrlich; darum hat man ihn auch der ſchweren Reiterey gegeben, die nur in Linie und gegen Maſſen ficht, und ſo wie der Feind ſich zerſtreut anhålt, um ſich wieder zu ſammeln. Fůr den leichten Reiter aber, der die ſich ihm darbietende Gelegenheit mit Blitzesſchnelle benůtzen muß, iſt der gerade Såbel nicht geeignet, denn einem einzelnen Manne gegenůber bedarf es um gegen ihn die Såbelſpitze zu gebrauchen einer zu großen Genauigkeit, unter hundert Stôßen wůrden neunzig fehl gehen; darum iſt der krumme Såbel vorzuziehen, denn der Hieb erfordert bey weitem jene Genauigkeit nicht.

Der Růckenharniſch iſt ein nůtzliches Gegengewicht zu dem Bruſtharniſche, und eine ſehr vortheilhafte Schutzwaffe.

Oberſt Marbot billigt die von General Rogniat angenommene Bewaffnung der ſchweren Reiterey ſehr; doch glaubt er, daß der Růckenharniſch nicht allein eine ſehr vortheilhafte Schutzwaffe, ſondern auch in Bezug auf den Bruſtharniſch ein ſehr nůtzliches Gegengewicht ſey. Bey Fůhrung des Beweiſes dieſer ſeiner Meinung betrachtet er ihn zuerſt

in dieſer zweyten Eigenſchaft, und geht ſodann zur erſten über.

General Rogniat, ſagt er, der die Patrontaſche bey dem Fußvolke vorne anbringen zu müſſen glaubt, um dem Torniſter als Gegengewicht zu dienen, ſcheint bey dem Harniſche der ſchweren Reiterey ganz anderer Meinung zu ſeyn; er glaubt den Rückenharniſch zur Herſtellung des Gleichgewichtes entbehrlich. Der Verfaſſer der Kritik, der jenes Gegengewicht für nutzlos erachtet, ſpricht ſich hingegen für dieſes mit Beſtimmtheit aus. Es iſt anerkannt, ſagt er, daß der von aller Laſt entledigte, aufrechtſtehende Mann ſtets durch ſeinen Köperbau und die Wirkung ſeines eigenen Gewichtes nach vorne gezogen iſt. Man mißt dieß erſtlich: der Stellung des Kopfes, der mehr nach vorne als nach hinten angebracht iſt, zweytens: der Schwere desſelben, drittens: der Geſtaltung der Wirbelbeine bey, die ſich leichter vorwärts als rückwärts bewegen, und daß, obſchon die Natur dem Menſchen in den Hinterbacken hiefür ein Gegengewicht gegeben hat, dieſer Hang des Oberleibes ſich nach vorne zu neigen hiedurch doch nicht gänzlich aufgehoben wurde, denn unter hundert fallenden Menſchen, fallen gewiß immer neunzig vorwärts; auch konnte man auf den Schlachtfeldern die Bemerkung machen, daß ein Mann, der durch den empfangenen Schuß augenblicklich getödtet wird, faſt immer auf das Geſicht hinſtürzt. Hieraus folgt: daß dieſes natürlichen Hanges wegen eine hinten angebrachte Laſt vorne keines Gegengewichtes bedarf; daß aber eine vorne befindliche Laſt aus dem Grunde,

weil ſie dieſes Streben, ſich vorzuneigen noch vermehrt, und hiedurch den Mann nöthigt das geſtörte Gleichgewicht durch ein ganz widernatürliches Zurücklegen ſeines Oberleibes wieder herzuſtellen zu ſuchen, hinten eines Gegengewichtes benöthigt iſt, welches der vorne befindlichen Laſt an Schwere gleich kommt.

Die Erfahrung zeigt, daß zu Pferd jeder Menſch — und dieß erkennt man beſonders bey Anfängern im Reiten — den Oberleib vorzuhängen geneigt iſt; erſt Unterricht und Uebung beſiegen dieſen angebornen Hang, der ſich aber dennoch bey jedem Vorfalle, der den Sitz des Reiters ſtört, dadurch wieder offenbaret, daß der Oberleib deſſelben gewöhnlich vor, und nur ſehr ſelten rückwärts fällt.

Iſt nun bey dem Reiter ſchon an und für ſich dieſer Hang vorherrſchend, was wird erſt die Folge ſeyn, wenn hiezu noch das Gewicht eines Bruſtharniſches ohne Gegengewicht kömmt? Weislich hat man daher dieſem das Gewicht des Rückenharniſches entgegengeſetzt.

Man wird einwenden, daß die ruſſiſchen und öſterreichiſchen Küraſſiere auch nur einen eiſernen Bruſtharniſch haben und ſich dennoch auf dem Pferde halten. Hierauf entgegnet der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß er nicht behaupten wollte, daß der allein getragene Bruſtharniſch durchaus das Reiten unmöglich mache; wohl aber, daß der nur vorne geharniſchte Reiter ſein Kreuz weit mehr als der Doppeltgeharniſchte ermüde. Die ruſſiſchen und öſterreichiſchen Küraſſiere beſtättigen dieſe Behauptung, denn in den letzten Krie=

gen ſahen wir dieſelben am Ende eines Feldzuges weit mehr als die Unſrigen abgemattet. Lange Märſche halten ſie weit ſchwerer aus, ſie drücken ihre Pferde weit öfter, und an einem Schlachttage, wo alle Bewegungen im geſtreckten Trabe, oder im Galopp vollführt werden müſſen, gibt es nicht einen einzigen rußiſchen oder öſterreichiſchen Küraſſier, der das, was man auf ſeinem Pferde vollkommen zu Hauſe ſeyn heißt, wäre; denn, ſo wie man nur eine etwas geſchwinde Gangart annimmt, legen ſich die einen entweder vor, und ſtützen ihre Harniſche auf den vorne gerollten Mantel, oder legen ſich ganz zurück; in beyden Fällen aber führen ſie, wie wir in mehr als zwanzig Gefechten geſehen haben, nur ſehr unſichere Hiebe. Aus dieſem nämlichen Grunde ſind ſie auch den Brüchen weit mehr ausgeſetzt.

Dieſe Nachtheile, verbunden mit dem Nutzen des Rückenharniſches als Schutzwaffe, vermochten mehrere deutſche Nationen, welche ihre ſchwere Reiterey erſt harniſchten, z. B. die Baiern, Preuſſen ꝛc., ſo wie auch die Belgier, derſelben Doppelharniſche zu ertheilten.

Oberſt Marbot wendet ſich nun zum zweyten Theile der Betrachtungen, die er über die Harniſche anſtellt, nämlich zu dem Vortheile, den der Rückenharniſch als Schutzwaffe gewährt, vorher bemüht er ſich aber, aus dem Mechanismus der Fechtart der Reiterey die Möglichkeit darzuthun, daß auch der tapferſte Reiter in den Rücken verwundet werden könne. Zu dieſem Ende erklärt er dieſen Mechanismus näher, und bedient ſich hiezu einer ſtufenweiſen Vergleichung der

Fechtart der neuen Reiterey mit jener des Fußvolkes der römiſchen Legion, die ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben.

Wie die Römer drey Linien Fußvolkes, nämlich: Haſtaten, Prinzipen und Triarier (Reſerve) hatten, ſo ſtellt ſich auch unſere neuere Reiterey in gleichviel Treffen, nämlich in die beyden erſten und das der Reſerve, jedoch mit dem Unterſchiede auf, daß dieſe Treffen unter ſich einen größern Abſtand als die römiſchen Linien beobachten, weil Reitertreffen mehr freyes Terrain als Fußvolk-Treffen bedürfen; und ferner, daß die Reſerve nicht bey jenen entwickelt, ſondern gewöhnlich in Colonne geſtellt iſt. Wie bey den Römern die Veliten, ſo eröffnen bey uns die Plänkler die Schlacht, kehren gleich jenen, wenn ſie ſich nicht mehr vorne halten können, den Rücken, und vereinen ſich mit dem erſten Treffen (den Haſtaten). Sahen in dem nun begonnenen Kampfe dieſe ſich geworfen, ſo wandten ſie ſich zeitig genug, um ſich hinter den Prinzipen (zweytem Treffen) wieder zu ſammeln, und den Feind nicht auf dieſe, welche nun zum Gefechte vorrückten, zu ziehen. Wird das erſte Treffen unſerer neuen Reiterey geworfen, ſo kehrt es den Rücken, eilt im Galoppe durch die Zwiſchenräume der Schwadronen des zweyten Treffens, das nun zum Kampfe anrückt, hindurch, und ſammelt ſich hier. Wird auch dieſes zweyte Treffen geworfen, ſo verhält es ſich, wie vorher das erſte, das nun neuerdings die Schranken betritt. Dieſes abwechſelnde Spiel der Haſtaten und Prinzipen

bey den Römern und der beyden Vordertreffen bey der Reiterey der Neuern dauert ſo lange fort, bis dieſe endlich zu ſehr geſchwächt, ſich gegen die Reſerve (die Triarier) zurückziehen, die nun mit den Trümmern dieſer Treffen (Haſtaten und Principen) auf dem Kampfplatze erſcheint, und den Kampf heftiger als vorher entflammt. In dieſem ſchwierigen Augenblicke ſuchen erfahrne Offiziere aus den Trümmern der beyden Vordertreffen noch eine Reſerve von einigen Schwadronen zu bilden, um ſtets einige geordnete Truppen zu haben, die im Stande ſind, die Kämpfenden zu unterſtützen, oder ſie im unglücklichen Falle aufzunehmen — und ſo ſchwach dieſes letzte Hülfsmittel auch iſt, ſo iſt es dennoch manchmal ſchon unendlich nützlich geweſen.

Der Mechanismus der Reitergefechte beſteht alſo, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, nur in einem abwechſelnden Rückenkehren, und die ganze Kriegskunſt der Römer beruhte auf dieſem Spiele. Hiedurch waren ſie im Stande zahlloſe Heere der Barbaren und ſogar der Griechen zu vernichten, welche mit der Kunſt der aufeinanderfolgenden Angriffe unbekannt, ihr Vertrauen nur in die Maſſen und ſchwerfälligen Phalangen ſetzten, die ſich nicht ohne verloren zu ſeyn, zurückziehen konnten. Allein gegen Völker, die in dieſe Kunſt gleichfalls eingeweiht waren, zeigten ſich ihre Erfolge nicht ſo glänzend. Dieß war der Grund, warum ſie ihre Siege über die Karthaginenſer ſo theuer erkauften, weßhalb die Bürgerkriege ſo ſchrecklich und von ſo langer Dauer waren.

Iſt dieſes nicht hinreichend zu beweiſen, daß die Fechtart der Reiterey ſelbſt die Möglichkeit mit ſich bringt, daß der tapferſte Mann in den Rücken verwundet werden kann, und den Nutzen des Rückenharniſches als Schutzwaffe darzuthun, ſo möge dieß ein auffallendes Beyſpiel aus der Geſchichte der jüngſten Kriege thun.

In dem Feldzuge 1809 zogen ſich die Oeſterreicher nach der gegen die Franzoſen verlornen Schlacht von Eckmühl auf Regensburg zurück, wo ſie über die Donau gehen wollten. Da die Nachhuth derſelben ſich in einer eben ſo bedeckten Gegend, wie jene, wo die Schlacht ſtatt gehabt, befand, ſo war es unſerer Reiterey unmöglich, etwas gegen dieſelbe in Maſſe zu unternehmen. Allein drey Stunden vor Regensburg hören die Gehölze auf, die Gegend wird offen, und man gelangt in eine weite Ebene. Bey dem Eintritte in dieſe Ebene verſtärkten wir unſere Vorhuth mit zwey unſerer ſchönen Küraſſier-Diviſionen, um die leichte Reiterey zu unterſtützen, und den Feind zu verfolgen. Schnell rückten jene nun gegen die feindliche Nachhuth an, die auſſer dem leichten Reiter-Corps, noch aus mehrern Grenadier-Bataillons und einer ſtarken Maſſe Küraſſiere gebildet war, und ſich ſo langſam als nur immer möglich zurückzog, um dem Kerne des öſterreichiſchen Heeres Zeit zu geben Regensburg zu erreichen. Allein zu nahe von unſerer Vorhuth gedrängt, befanden ſich die öſterreichiſchen Grenadier-Bataillons, die nicht ſo ſchnell als ihre Reiterey marſchiren konnten, auf dem Punkte von unſern Schwadronen angegriffen zu wer-

den. Der öſterreichiſche General, der befürchten mußte, daß dieſe Bataillons zuſammengehauen, und ſeine Nachhut auf die ermatteten und darum ſehr ſchwer marſchirenden Fußtruppen-Colonnen gedrängt werden würden, ſah ſich daher um ſo mehr genöthigt, ſie hievor ſicher zu ſtellen, als er bey dem Neigen des Tages alle Unordnungen eines nächtlichen Gefechtes zu beſorgen hatte. Es mußte demnach alles aufgeboten werden, unſere Vorhuth auf die Gehölz-Engniſſe, aus denen ſie hervorgekommen, und wo möglich auf unſere Colonnen-Spitze zurückzuwerfen. Zu dieſem Ende ließ der öſterreichiſche General die ganze Reiterey ſeiner Nachhuth die Offenſive ergreifen. Mit dem größten Muthe ſtürzte ſich dieſelbe auf jene unſerer Vorhuth, die ſie ihrerſeits ebenfalls angriff. In einem Augenblicke war die beyderſeitige Reiterey mit einander vermengt, und in dieſem doppelten Angriffe, wo die beydertheiligen Reſerven in kurzer Zeit in das Gefecht geführt wurden (denn man hatte nicht die Zeit, die gebrochenen Schwadronen wieder herzuſtellen) ſtunden die öſterreichiſchen Küraſſiere bald den unſern gegenüber. Die leichte Reiterey beyder Theile warf ſich nun auf die Seite, um nicht zwiſchen dieſen beyden furchtbaren Maſſen von Küraſſieren, die lebhaft gegen einander anrückten, auf einander trafen, in mehrerern Punkten ſich gegenſeitig durchbrachen, und bald nur mehr ein unermeßlich dichtes Gemenge bildeten, erdrückt zu werden.

Dieſer zugleich ſchreckliche und majeſtätiſche Kampf wurde nur durch ein ſchwaches Dämmerlicht, und den

aufgehenden Mond beleuchtet; das Geſchrey der Kämpfenden wurde durch den Klang Tauſender von Helme und eiſerner Harniſche übertäubt, von denen unter den verdoppelten Hieben gewichtiger Säbel zahlloſe Funken ſprühten. Die Franzoſen und die Oeſterreicher wollten um jeden Preis Herrn des Schlachtfeldes bleiben; auf beyden Seiten gleicher Muth, gleiche Hartnäckigkeit, ungefähr gleiche Stärke; allein ungleiche Schutzwaffen, und folglich ſehr verſchiedener Erfolg! Die öſterreichiſchen Küraſſiere hatten wie die unſern Kopf und Bruſt gedeckt, aber ihre Rücken waren bloß geſtellt, ſo, daß ſie während des Handgemenges von den franzöſiſchen Küraſſieren ſchwere Stichwunden in die Lenden erhielten, die — unbeſorgt für ihren Rücken, und nur bemüht ihre Gegner zu treffen — eine große Anzahl derſelben tödteten, und ſelbſt faſt Niemanden verloren.

Ein ſo ungleicher Kampf konnte nicht lange dauern; auch waren die Oeſtreicher nach wenig Minuten, nachdem ſie einen unermeßlichen, noch immer zunehmenden Verluſt erlitten hatten, trotz ihrer auſſerordentlichen Tapferkeit vom Kampfplatze zu weichen gezwungen. Aber ſo wie ſie ſich gewendet, wurde es ihnen doppelt fühlbar, wie nachtheilig es iſt, den Rücken abſichtlich ungeharniſcht zu laſſen. Das Gefecht wurde fortan nur mehr eine Metzeley. Unſere Küraſſiere verfolgten ihre Feinde, ihnen die langen Säbel in den Rücken ſtoſſend, lebhaft, und in nicht mehr als einer halben Stunde war die Erde mit den Verwundeten und den Leichen öſterreichiſcher Küraſſiere überſäet. Sie ver-

loren in dieſem Treffen viele Leute, und es wären nur ſehr wenige entkommen, wenn unſere Küraſſiere nicht, um ſich wieder zu formiren, von denſelben abgelaſſen, und zum Angriffe der feindlichen Grenadier-Bataillons übergegangen wären, die ſie durchbrachen und ganz gefangen nahmen.

Es iſt unläugbar, daß der Rückenharniſch einer Menge franzöſiſcher Küraſſiere während des Handgemenges das Leben gerettet, und ihnen einen unermeßlichen Vortheil über ihre Feinde gegeben hatte; ferner muß man erwägen, daß, wenn irgend ein Umſtand die franzöſiſchen Küraſſiere genöthigt hätte, von dem Kampfplatze zu weichen, ſie noch den auſſerordentlichen Vortheil gehabt hätten, auf ihrem Rückzuge nicht den zwanzigſten Theil des Verluſtes zu erleiden, den die Oeſtreicher aus Mangel des Rückenharniſches erlitten hatten.

Während der Nacht, in welcher das franzöſiſche Heer auf jenem Theile der Ebene gelagert war, wo dieſer doppelte Angriff der Küraſſiere ſtatt gehabt hatte, brachte man eine Menge Verwundeter von beyden Theilen zuſammen; allein die Zahl der öſterreichiſchen verhielt ſich nach der von einem Generalſtaabs-Offiziere hierüber angeſtellten Berechnung zu der der franzöſiſchen wie 8 : 1, und hiebey muß noch bemerkt werden, daß die Letztern, da ihr Oberleib allenthalben durch den Harniſch geſchützt, und nur Arme und Geſicht allein bloß geſtellt waren, größtentheils nur leichte Verwundungen beſaſſen, während die Oeſtreicher faſt lauter tödtliche Stichwunden in den Lenden hatten; auch ge-

ſtanden jene, welche unter dieſen noch in dem Beſitze der Sprache waren, daß ihr Unglück nur daher rühre, weil ihre Truppe keine Rückenharniſche gehabt habe. Den folgenden Tag beſichtigte man das Schlachtfeld, und fand das Verhältniß der öſterreichiſchen Todten zu den franzöſiſchen wie 13 : 1; dieſes Verhältniß würde noch weit mehr zum Nachtheile der Oeſterreicher aus=gefallen ſeyn, wenn der Angriff am hellen Tage ſtatt gehabt hätte, weil man alsdann noch mehr und ſiche=rere Stöſſe gegen ihre Lenden hätte führen können.

Die öſtreichiſchen Küraſſiere, die entfernt von ihrem Heere einen ſiegreichen Feind mit Entſchloſſen=heit angriffen, um ihren Colonnen Zeit zum Rückzuge zu laſſen, vollführten gewiß eine der bewunderungs=würdigſten Thaten von Aufopferung und Tapferkeit; allein wären ſie hinten geharniſcht geweſen, ſo würde bey gleichem Muthe ihr Angriff vielleicht gelungen ſeyn, wenigſtens aber wären ſie nicht ſo unglücklich geweſen, als dieß während des Handgemenges der Fall war, und ihr Rückzug würde keine Metzeley geworden ſeyn.

Dieß Beyſpiel beweißt uns demnach zweyerley: erſtens, daß eine vorne wie hinten geharniſchte Truppe während des Gefechtes einen ſehr großen Vortheil über die nur vorne geharniſchte hat, und zweytens, daß in einem Reitergefechte auch ein ſehr tapferer Mann in den Rücken getroffen werden kann.

Hierauf bemüht ſich Oberſt Marbot noch darzuthun, daß gerade der Rücken der Tapferſten am meiſten ausgeſetzt iſt. Ihre Tapferkeit, ſagt er, treibt ſie tiefer in die Reihen der Feinde, beym Rückzuge

folglich die Letzten, ſind ſie auch am meiſten bloß geſtellt; während der Feige — im Angriffe der Letzte, im Rückzuge der Erſte — dieſer Gefahr weit weniger ausgeſetzt iſt. Auch bey den andern Waffen, obſchon dieſelben nicht für Handgefechte beſtimmt ſind, kann dem Tapferſten dieſes Loos zu Theil werden, denn in jeder rückgängigen Bewegung zeigt ſich die Gelegenheit ihm eine Rückenſchußwunde beyzubringen.

Daß die Handgefechte des neuern Fußvolkes ſeltener geworden ſind, beweiſt nicht, daß es feige geworden ſey.

Nicht Feigheit iſt es, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß die Gefechte mit der blanken Waffe bey dem neuern Fußvolke ſelten geworden ſind, wie aus der Stelle Seite 251 hervorzugehen ſcheint, wo General Rogniat ſagt: . . „ſie wollen lieber an einem Schlachttage wie die entarteten Römer des morgenländiſchen Reiches ſchändlich die Flucht ergreifen, als täglich ihre Bequemlichkeit durch das Gewicht einer Rüſtung beleidigen.“ Die Angriffe verſchanzter Poſten, Redouten und Breſchen mit dem Bajonete beweiſen das Gegentheil. Der Grund hievon liegt in der durch die Bewaffnung unſers neuern Fußvolkes nöthig gewordenen Aufſtellungsweiſe, die von der römiſchen ſehr verſchieden iſt. Wie jene ſtellen auch wir unſere Treffen ſo weit von einander, daß die hintern auſſer dem Bereiche der feindlichen Fernwaffen ſind; allein während das zweite Treffen der Römer ſich bey einem Abſtande von dreyßig bis vierzig Toiſen auſſer allem Bereiche der feindlichen Geſchoſſe befand, ſind wir gezwungen, das Unſere, um es nur vor dem Kleingewehrfeuer des Gegners zu

ſichern, von dem erſten Treffen hundertachtzig bis zwey=hundert Toiſen entfernt zu halten.

Bey einem Abſtande der Treffen, wie jener der Römer, iſt es möglich, daß das zweyte Treffen dem geworfenen erſten in Zeiten zu Hülfe kommen kann; allein träte bey unſerer gegenwärtigen Entfernung der Treffen der Fall ein, daß das erſte in einem Bajonet=angriffe unglücklicherweiſe zurückgeſchlagen würde, ſo befände es ſich, bis es in ſeinem ordnungsloſen Rück=zuge einen Raum von zweyhundert Toiſen zurückgelegt hätte, beſtändig der Wirkung der feindlichen Hand= und Fernwaffen ausgeſetzt, uud würde demnach einen höchſt beträchtlichen Verluſt erleiden.

Erwägt man dieſen äuſſerſt hülfloſen Zuſtand, in dem ſich ein ganzes Treffen nach einem verunglückten Bajonetangriffe befindet, ſo wird man ſich nicht wun=dern, daß die Gefechte mit der blanken Waffe im of=fenen Felde ſelten geworden ſind, und man wird das neuere Fußvolk von der Beſchuldigung der Feigheit losſprechen.

Fünftes Kapitel.

Von den kriegeriſchen Uebungen und Arbeiten.

Dem Linienſoldaten liegt ob: in Ordnung zu marſchiren und geſchickt und übereinſtimmend zu fechten; das Eine wie das Andere muß ihm beym Depot gelehrt werden, ehe man ihn zu ſeiner Legion ſchickt. Es iſt nicht hinreichend, daß man den Rekruten Waffen in die Hand giebt, man muß ſie auch noch darin unterweiſen, wie ſie ſich derſelben geſchickt bedienen ſollen; es iſt nicht genug ſie zu verſammeln, man muß ſie auch noch zweckmäßig für den Marſch und das Gefecht ordnen, und mit der nöthigen Uebereinſtimmung und Genauigkeit marſchieren lehren, damit ſie dieſe Ordnung auch zu bewahren wiſſen. Demnach ſoll der Unterricht derſelben bey dem Depot hauptſächlich auf den Handgriffen mit dem Gewehre und den Manövers beruhen.

Unſere für den Unterricht des Soldaten beſtimmten Reglements ſind unter dieſen beyden Beziehungen betrachtet, klar, genau und entſprechen im Allgemeinen der gegenwärtigen Organiſation unſerer Truppen. Es iſt nicht meine Abſicht ſie hier bis in die von ihnen vorgeſchriebenen Details der Waffenübungen zu verfolgen, und das, was alle Militärs wiſſen, wie jener Offizier

zu wiederholen, der die großen Manövers der Preußen dem Prinzen von Ligny erklärte; indem er ganz naiv zu demſelben ſagte: dieſe Soldaten welche Sie vorne ſehen, je nun! dieſe ſind das erſte Glied, die welche ſodann kommen, das zweite, und die letzten von Allen, ſind das dritte Glied.

Einige Vervollkommnungen welche zur Vereinfachung unſerer Waffenübungen geeignet ſind, anzuzeigen, und die Veränderungen, welche meine Legions-Einrichtung in Anſpruch nimmt, bekannt zu machen, dieß iſt Alles, was ich mir vorſetze; dennoch aber werde ich genöthigt ſeyn, in einige Details über die Abrichtung der leichten Truppen einzugehen, eine Truppen-Art, die in unſern gegenwärtigen Heeren kaum gekannt, aber welche in der Legion eine große Rolle zu ſpielen beſtimmt iſt. Ich gehe in meinen Gegenſtand ein, indem ich mit den Uebungen mit dem Gewehre beginne.

Unſer Fußvolk übt ſich in zwey Arten Feuer, nämlich: in dem Feuer mit drei Gliedern und in dem Rottenfeuer. Die Meynung der aufklärteſten Militäre ſcheint jenes zu verbannen, weil die Stellung des erſten Gliedes, das um den Schuß des dritten nicht zu hindern ſich auf ein Knie niederzulaſſen genöthigt iſt, gefährlich und ermüdend iſt. Aber ein noch weit wichtigerer Nachtheil iſt der, daß da alle drey Glieder nach ihrem gemeinſchaftlichen Feuer ſich zugleich von allem Feuer entblößt haben, bis ſie wieder geladen, nichts zu ihrer Stütze, nichts zu ihrem Schutze haben.

Es verberge eine Eintiefung des Terrains einen

Angriff der Reiterey; oder es laſſe ſich dieſe in einem kühnen Augenblicke hinreißen dieſem einzigen Feuer Trotz zu bieten, und ſetze ihre Angriffs = Bewegung fort, ohne ſich durch dieſen augenblicklichen Sturm abſchre=cken zu laſſen — in welcher kritiſchen Lage werden ſich nicht unſere Fußtruppen befinden! Die Reiter ſind mit eingelegter Lanze vor ihnen, ohne ihnen die Zeit zu laſſen ihre Flinten noch einmal zu laden, ſie durchbrechen ihre Linien und durchbohren die Infanteriſten mit Lanzenſtößen, ohne daß ſie ſich mit ihren Bajoneten, mit dieſer gegen die Lanzen zu kurzen Picken = Art, vertheidigen können.

Dieſe Gründe geben dem Rottenfeuer, welches den ebengenannten Nachtheilen nicht unterworfen iſt, vor jenem mit drey Gliedern den Vorzug. Der weniger durch das Commando gedrängte Soldat zielt mehr, und hält ſeinen Schuß beſſer zu Rath, vorzüglich aber iſt er, da er ſich von ſeinen Nebenleuten geſchützt ſieht, deren Gewehre, indem er ſeines abfeuert, wieder geladen ſind, beruhigter; allein das große Gebrechen dieſer Feuerart beſteht darin: daß das dritte Glied weil man daſſelbe aus Furcht, es möchte die Leute des vordern verwunden, nicht feuern läßt, faſt nutzlos wird. Ich weiß daß man von demſelben dadurch, daß man es die Gewehre des zweyten Gliedes laden läßt, Nutzen zu ziehen ſucht; allein der dieſem Gliede durch das Wech=ſeln der Gewehre verurſachte Zeitverluſt iſt beyläufig ebenſo groß als jener, den das eigene Laden erfordern würde, ſo daß das aus drey Gliedern gemachte Rotten=feuer nicht viel lebhafter als das aus zweyen iſt. Die Engländer feuern nur in zwey Glieder, und gewiß hat

man nicht bemerkt, daß ihr Feuer weniger Nachdruck als das anderer Völker habe.

Durch das Rottenfeuer wird demnach das dritte Glied zu Nichts. Allerdings wird dieſes gleichmäßige, anhaltende Feuer, wenn es in die Länge andauert, ſehr mörderiſch; allein dasſelbe entſetzt und erſchüttert den Stürmenden nicht wie Salven, die Donnerſchlägen ähnlich, ſeine Einbildnngskraft mit Schrecken erfüllen; — und dennoch iſt es die Einbildungskraft auf welche es vorzüglich wichtig iſt zu wirken. Es iſt wohl in Schlachten, wo beyde Theile ruhig in ihren Stellungen verharren, gut; allein um einer Angriffscolonne und vorzüglich um einem Angriffe der Reiterey Einhalt zu thun, bleiben plötzlichere, geſchwindere und ſchrecklichere Wirkungen, ohne jedoch hiebey in die dem Feuer mit drey Glieder vorgeworfenen Nachtheile zu verfallen, wünſchenswerth.

Zu dieſem Behufe führen wir an ihre Stelle in unſern Cohorten das auf einander folgende Feuer der Glieder ein; eine Neuerung, welche die Zuſammenſetzung der Legion leicht macht, weil in derſelben jedes Glied von einer beſondern Compagnie gebildet wird. Man führt daſſelbe in der nachfolgenden Weiſe aus:

Der Cohorte-Chef commandirt, nachdem er zuvor Gliederfeuer ausgeſprochen, an die Compagnie Grenadiere oder an das erſte Glied: Grenadiere! Schlagt an! Feuer! Ladet! Während das erſte Glied ladet giebt er ein ähnliches Commando an die Compagnie des zweiten Gliedes. So wie das erſte Glied die Ladung vollendet, commandirt er drittes

Glied (bey dieſem Worte neigen die Grenadiere den Kopf um den Schuß nicht zu hindern) Schlagt an! Feuer! Ladet! So wie das zweyte Glied die Ladung vollendet hat, beginnt das erſte ſein Feuer wieder und ſo wird in der Art fortgefahren, daß die drey Glieder niemals zuſammen vom Feuer entblößt ſind, und immer zur Unterſtützung und Vertheidigung der übrigen, wenigſtens ein Glied vorhanden iſt, welches geladen hat. Auf ſolche Weiſe erhalten wir den Vortheil das feindliche Fußvolk durch plötzliche und öftere Salven zu erſchüttern und in Furcht zu ſetzen, und die Soldaten durch die Gewißheit, daß ſie durch ein oder zwey vor oder hinter ſich befindliche Glieder mit geladenen Gewehren vertheidigt werden, zu beruhigen.

Aber vorzüglich in der Anwendung gegen Reiterey erſcheint das Gliederfeuer in ſeinem höchſten Glanze. Geſetzt es werde eine in dieſer Feuerart geübte Cohorte durch feindliche Schwadronen angegriffen, ſo ertheilt das erſte Glied ſeine Salve auf zwanzig, das zweyte auf zehn Toiſen, und beyde Glieder fällen unmittelbar nach dem Schuſſe die Gewehre; unter dem Schutze der Bajonete der beyden Vorderglieder aber, welche vor demſelben eine doppelte Sturmpfahllinie bilden, gibt das dritte Glied ſein Feuer erſt, wenn der feindliche Reiter vor den Bajoneten angelangt iſt, und alſo kein Schuß mehr fehl gehen kann, ab. Findet ſich eine Reiterey, die kühn genug iſt, dieſes dreyfache in der ſo eben erklärten Art in Anwendung gebrachte Feuer aushalten und ihm Trotz bieten zu wollen, ſo iſt es deſto ſchlimmer für dieſelbe, denn ſie bewirkt hiedurch ihre Vernichtung; ihre Schwa=

dronen werden geſprengt werden, und die von den Kugeln verſchonten Reiter durch das Bajonet ihren Beſcheid erhalten.

Das aufeinander folgende Feuer der Glieder war ſeit langer Zeit bekannt, weil Montecuculi es in ſeinen Denkſchriften als das wirkſamſte von allen empfiehlt. Wahrſcheinlich liegt der Grund, daß dasſelbe in unſern Tagen abgekommen, in der Schwierigkeit es mit unſern gegenwärtigen Compagnien, wovon eine jede eine Abtheilung des Bataillons bildet, zweckmäßig anzuwenden. Es war in der That ſchwer, daß ein aus verſchiedenen einzelnen Compagnietheilen gebildetes Glied Uebereinſtimmung und Genauigkeit in ſein Feuer bringen konnte.

Dieſes iſt die einzige Veränderung, welche ich für die Uebungen mit dem Gewehre in Vorſchlag zu bringen habe; ich beeile mich nun ohne in Detaile einzugehen, die mich zu weit führen würden, einen Blick auf unſere Uebungen in den Manövers zu werfen. Wer wollte alles über die Kriegskunſt ſagen! Dieſe ſo ausgedehnte, ſo zuſammengeſetzte Kunſt würde eine Menge Bände füllen, an die ſich ſtets die Langeweile reiht.

Eine unumgängliche Grundbedingung, um Ordnung und Uebereinſtimmung in die Manöver zu bringen, iſt: dem Soldaten den militäriſchen oder Gleichſchritt zu lehren; denn die Natur hat jeden einzelnen Menſchen mit einer eigenthümlichen Weiſe, einem beſondern Gange, einem mehr oder minder langen Schritt begabt, welches nicht mit der ſo nöthigen Gleichförmigkeit des Marſches, die man, damit die Glieder ſich nicht trennen, bey

den Truppen zu erhalten trachten muß, vereinbarlich iſt. Alle dieſe Verſchiedenheiten und Unregelmäßigkeiten im Gange müßen verſchwinden um einem vorgeſchriebenen, gleichförmigen, regelmäßigen Schritte Platz zu machen, dem der Soldat unter dem Gewehre unterworfen ſeyn ſoll.

Wir haben, wie die Römer, zwey militäriſche Schritte, welche aber den ihrigen weder in der Geſchwindigkeit noch in dem Mechanismus ähnlich ſind. Unſer Ordinärſchritt iſt ſehr langſam und dem Geiſte der Manöver entgegen, die nicht geſchwind genug vollführt werden können. Unſer Geſchwindſchritt iſt nicht viel ſchneller als der Ordinärſchritt der Römer, und wir haben keinen, der der Schnelligkeit ihres Geſchwindſchrittes, welcher ſich der Geſchwindigkeit des Laufes näherte, gleich käme. Uebrigens war die Schnelligkeit nicht der einzige Vortheil, welchen er vor dem Unſern voraus hatte; er war einfach, natürlich, biegſam und der Gelenkigkeit der Glieder angemeſſen; ſie bedienten ſich deſſelben auf dem Marſche, wie bey den Manövers. Der Unſere hingegen iſt hüpfend, ſteif, kurz, und ſo ermüdend, daß man ſich deſſelben nicht auf Märſchen bedienen kann. Man ſehe unſere Soldaten bey den Uebungen, ſie ſind — ſo ſehr nöthigt man ſie ihre Glieder ſteif zu machen — Automaten ähnlich, welche man durch eine Federkraft marſchiren läßt. Die Unglücklichen erwarten mit Ungeduld den Augenblick, wo ſie dieſen hindernden und unnatürlichen Gang aufgeben können.

Ich wünſchte, daß der militäriſche Schritt meiner Legionäre wie jener der Römer dem gewöhnlichen Gange

des Menſchen gemäß ſey. Man laſſe einen gut gebau-ten Mann von mitterer Größe marſchiren, meſſe die Länge ſeines Schrittes, ſtudiere die Bewegung ſeiner Kniee, Schenkel und Füße, und man wird ein Vorbild erhalten, nach welchem man den militäriſchen Schritt der Legionäre bilden kann. Man wird alle üben dieſen Schritt in gleichen Zeiten und wie die Römer den ordi-nären in einer Geſchwindigkeit von achtunddreißig Toi-ſen, den geſchwinden von fünfundvierzig in einer Minute zu vollführen. Um Zeit und Takt zu regeln, vollziehe man dieſe Uebungen nach dem Klange einer kriegeriſchen Muſik. Der Ordinärſchritt dient für die Märſche, der Geſchwindſchritt für die Manöver und Angriffe.

Nichts iſt leichter, als Methoden für die Ent-wicklung einer Truppe in Schlachtordnung, für ihre For-mirung in die Colonne und ihre Front- oder Richtungs-veränderung, drey Hauptgegenſtänden der Taktik, zu finden. Dieß kann auf mehrfältige Weiſe geſchehen; allein aus allen dieſen Arten muß die einfachſte und kürzeſte gefunden werden, und hierin liegt das Schwie-rige. Die Einfachſte, um Unordnung und Verwirrung zu vermeiden, die der Ruin der Heere ſind; die Kürzeſte, um Zeit, den koſtbarſten Schatz des Kriegers zu ſparen. Die wenigſt zuſammengeſetzten Manöver, welche wir kennen, ſind gewiß jene der Römer; denn da ihre Cohorten gewöhnlich in der Flanke marſchirten, ſo hatte jeder Legionär nur eine Viertelswendung zu machen, um von der Marſch- in die Schlachtordnung überzugehen. Allein dieſe Einfachheit können wir nicht nachahmen, da ſie unſerer Schlachtordnung mit

geſchloſſenen Gliedern entgegen iſt; denn wie ſehr wir uns auch anſtrengen mögen, eine Truppe in der Flanke ſo geſchloſſen als möglich marſchiren zu laſſen, ſo wird dennoch jeder Soldat auch bey der größten Aufmerkſamkeit unmittelbar in die Fußſtapfen ſeines Rottenführers treten einen viel größern Raum als in der Schlachtordnung einnehmen. Die Colonne verlängert ſich, und verlängert ſich deſto mehr, je weniger die Soldaten geübt, je weniger die Wege eben ſind; ſo, daß man, wenn man um in die Schlachtordnung überzugehen hält, einen noch einmal ſo großen Raum, als hiezu nöthig wäre, einnimmt. Dieß iſt eine Wahrheit der Erfahrung. Solche auf dem Schlachtfelde zerſtreute Truppen ſind, bis ſie wieder die geſchloſſene Ordnung angenommen haben, ſehr ſchwach; allein welchen Zeitverlnſt zieht dieſe Wiedervereinigung nicht nach ſich? Durch dieſen Nachtheil wurden wir genöthigt, den Flankenmarſch aufzugeben, um unſere Schlachtordnung nach Verhältniß der Breite der Wege in Diviſionen, Züge oder Sektionen zu brechen; nur ſehr enge Durchgänge können uns in der Flanke zu manövriren nöthigen.

Uebrigens hat unſere Taktik durch eine große Anzahl Manöver für alle Bewegungen, welche eine Truppe in den Fall kommen kann machen zu müſſen, Vorſorge getroffen; und wenn ſie einen Vorwurf verdient, ſo iſt es nicht der der Armuth, ſondern vielmehr der eines überflüßigen Luxus. Wir üben oft unſere Soldaten in nicht allein nutzloſen, ſondern ſogar auf dem Schlachtfelde gefährlichen Parade-Manövern, die

nur dazu dienen ihre Ideen zu verwirren. Der Lehrſatz: Wer das Mehrere kann, kann das Wenige auch, iſt in der Taktik nicht wahr. Die Truppen ſind nur fähig eine kleine Anzahl Manöver, welche man ſie oft wiederholen läßt, mit Genauigkeit und Geſchwindigkeit zu vollführen, allein wenn man von ihnen mehrere zuſammengeſetzte Manövers verlangen will, ſo vermengen ſie dieſelben und vollführen ſie ſchlecht. Dadurch daß man die überflüſſigen Uebungen hinwegläßt, ſagt Montecuculi, erlernt man das Nothwendige beſſer.

Verbannen wir demnach aus unſerer Taktik dieſen unfruchtbaren Ueberfluß; üben wir unſere Legionäre nur in unbedingt nöthigen Manövern, und vergeſſen wir nie vor Augen zu haben, daß auf dem Schlachtfelde in Mitte der Gefahren, und in jenen Augenblicken, wo der größte Theil der Menſchen den rechten Gebrauch der Vernunft und die Kaltblütigkeit nicht mehr behält, die einfachſten und leichteſten Bewegungen allein gelingen.

Die Abrichtung der leichten und der Linientruppen darf ſich wechſelſeitig nicht mehr gleichen, als ihr Dienſt. Wozu iſt es gut den Schützen ſchwere und regelmäßige Bewegungen und Linienmanöver zu lehren, wenn ſie niemals in Linie treten, noch von dieſen Manövern Gebrauch machen ſollen? Ueben wir ſie vielmehr im Laufen, Springen, Schwimmen, alle Hinderniſſe zu überſchreiten, ſich durch alle zufälligen Beſchaffenheiten des Terrains zu decken, vor den Linien zu zerſtreuen, ſich laufend wieder zu vereinigen um Klumpen gegen die Reiterey zu bilden, ſich unter unſere Legions-Reiter zu men-

gen und mit ihnen zu fechten, hinter dieſelben auf das Pferd zu ſpringen und hauptſächlich mit vieler Genauigkeit in allen Stellungen zu feuern. Dieſes iſt die Abrichtung, welche der Beſchaffenheit ihres Dienſtes angemeſſen iſt.

Man wird ſie ſehr oft und mit großer Sorgfalt aus verſchiedenen Entfernungen nach der Scheibe zu ſchießen üben. Die Scheibe ſoll einen Mann von gewöhnlicher Größe vorſtellen, und man muß ſie auf den Kopf zu zielen gewöhnen, weil, wenn ſie aus größerer Entfernung als der Viſierſchußweite feuern, die Kugel ſich ſenkt und unter dem Ziele trifft. Trachten wir unſere Schützen ſehr geſchickt im Schießen zu machen, denn darin beſteht ihr Handwerk, die einzige Art wodurch ſie ſich furchtbar machen können. Lehren wir ſie, ſitzend und auf der Erde liegend zu laden und zu feuern; welche Stellungen ſie oft, um ſich leichter dem feindlichen Feuer zu entziehen, annehmen werden. Indem ſie quer über die Felder kriechen, wird es ihnen gelingen, ſich den feindlichen Linien faſt ohne Gefahr zu nähern, und ſo wie ſie auf gute Schußweite vor denſelben Poſten gefaßt haben, werden ſie ihr Feuer vorzüglich auf die Offiziere richten, denn es giebt kein beſſeres Mittel eine Truppe in Schrecken zu ſetzen und zu entmuthigen, als ihre Offiziere auſſer Stand zu fechten zu ſetzen.

Man kann die Schützen nicht zu ſehr im Laufen üben, da im Angeſichte des Feindes alle Bewegungen im Laufſchritte vollzogen werden ſollen. Will man, daß ſie ſich als Plänkler zerſtreuen, ſo müſſen ſie eiligſt laufen, um ſich hinter Bäume und Hecken, und in Grä-

ben zu ſtellen, und dort, wo ſie am beſten ſehen können, ohne ſelbſt geſehen zu werden, ſchnell Poſten faſſen. Werden ſie durch den Feind gedrängt, ſo können ſie ihm nur durch ihre Geſchwindigkeit entgehen, indem ſie den Schutz der Linien ſuchen. Werden ſie von der feindlichen Reiterey angegriffen, ſo finden ſie — ihre Abſicht mag nun ſeyn, derſelben unter Begünſtigung der zufälligen Beſchaffenheit des Terrains zu entgehen, oder ihr indem ſie ſich vereinen und ſchnell in Klumpen ſtellen, Widerſtand zu leiſten — abermals ihr Heil nur in der Geſchwindigkeit ihrer Beine. Endlich können ſie nur im Laufſchritte allein die Fliehenden verfolgen, und der Legions-Reiterey, wenn man ſie mit dieſer Waffe vermengt, folgen.

Damit ſie aber nichts in ihrem Laufe über Felder, fern von jedem gebahnten Fußwege, aufhalte, muß man ihnen die Gelenkigkeit und Fertigkeit beybringen, Hecken und Mauern überſpringen und überſteigen, über Gräben ſetzen und Felſen erklimmen zu können. Was die Flüſſe anbelangt ſo iſt es zwar ſchwer, über dieſelben, ohne Flinte und Pulver zu durchnäſſen, zu ſchwimmen; allein dennoch iſt es von Wichtigkeit, daß ſie dieſe Kunſt erlernen, ſey es nun um die auf dem entgegengeſetzten Ufer befindlichen Fahrzeuge holen, oder um die aus dem Holze, welches ihnen der Zufall an den Ufern eines Fluſſes darbietet, gemachten Flöſſe leiten zu können.

Die Schützen ſind beſtimmt frey für ſich zu fechten, und zu marſchiren; ihnen daher einen Gleichſchritt beyzubringen, und ſie wie die Linientruppen übereinſtim-

mend und regelmäßig manövriren zu lehren, wäre nutz- los. Es iſt hinreichend, wenn man ſie gewöhnt ſich ſchnell vor der Reiterey in Klumpen zu verſammeln, und ſich hinter den Treffen zu vereinigen. Im erſten Falle müſſen ſie ſich laufend eiligſt in einem dichten Hau- fen, der nach allen Richtungen Feuer und Bajonete darbietet, um ihre Offiziere verſammeln. Dieß iſt die am ſchnellſten vollführte und vielleicht beſte Stellungsart ei- ner kleinen Truppe gegen Reiterey. Jedes regelmäßi- gere Manöver würde mehr Zeit erfordern, ohne der Truppe eine größere Geſchloſſenheit zu geben. Ich habe oft im Kriege unſere Plänkler — vom Inſtikte angetrieben — ſolche Klumpen bilden ſehen; und die leichte Reiterey konnte ihnen fortan nichts mehr anhaben. Kühn trotzten dieſe in der Ebene zerſtreuten, kleinen Feuerbälle, Schwärmen von Reiterey, und es gelang ihnen auf ſolche Weiſe den Schutz der Gehölze oder Treffen zu erreichen. Im zweyten Falle ordnen ſie ſich in zwey gleich ſtarken Abtheilungen auf den Flanken ihrer Cohorte, deren Be- ſchützung und Deckung ihnen obliegt.

Da die Stimme der Offiziere von den Schützen, wenn ſie zerſtreut ſind, nicht gehört werden kann, ſo bedient man ſich um ſie zurückzurufen, und im Allge- meinen um ihnen die vorzüglichſten Kommandoworte z. B. vorzurücken, ſich zurück zu ziehen, rechts oder links zu bewegen, ſich in Klumpen zu bilden, oder hin- ter den Cohorten zu vereinigen, des Schützenhornes.

Man wird die Plänkler üben, ſich unter die Reite- rey zu mengen, und mit ihr zu fechten. Erinnern wir uns, daß dieſe Vermengung der Musketire mit der Rei-

terey es war, welche die franzöſiſche Gendarmerie in der Schlacht bey Pavia ſprengte und zur Flucht brachte, und dem Markis von Prescaire den Sieg verſchaffte. Wir werden unſere Plänkler in Züge von der Stärke der aus sechsundſiebenzig Mann beſtehenden Legions-Schwadronen formiren. Jeder Zug wird einer Schwadron beygegeben, die er zur Erzwingung oder Vertheidigung von Engniſſen in allen Bewegungen laufend begleitet.

Dieſe beyden Waffen werden ſich gegenſeitig ſchützen, und jede wird, ohne jedoch deßhalb aufzuhören innerhalb des Bereiches wechſelſeitiger Unterſtützung zu bleiben, die ihr für das Gefecht günſtigſte Terrainbeſchaffenheit zu ſuchen. Der Plänkler muß ſich hinter ſeinem Reiter auf das Pferd zu ſpringen üben, damit die Fußzüge ſich eben ſo ſchnell wie die Reiterey von einem Orte zum andern begeben können. Man wird ihn gewöhnen, das Gewehr über die Schulter hangend auf dem Rücken zu tragen, und indem er die Hand leicht auf das Kreuz des Pferdes ſtützt, hinter den Reiter aufzuſpringen. Damit jedoch dieſe Bewegung vollführt werden könne, geben wir unſern Reitern hinten flache Sättel, und laſſen ſie ihre Mantelſäcke vorne befeſtigen. Dieſe Mantelſäcke, die in ihrer gegenwärtigen Lage nur ein unbequemes Hinderniß im Aufſteigen ſind, werden auf dieſe Weiſe eine Art tüchener Blendung, welche zur Deckung der untern Hälfte des Oberleibes des Mannes ſehr geeignet iſt; ſo bewirkt man, daß ſelbſt die Effekten des Reiters zu ſeinem Schutze beytragen.

Die meiſten dieſer Uebungen ſetzen voraus, daß die Plänkler keine Torniſter tragen. Dieſe Laſt würde ihnen alle ihre Leichtigkeit und Hurtigkeit rauben, und ohne Unterlaß auf die Schnelle ihrer Bewegungen nachtheilig einwirken. Ich wünſchte, daß man ihre Torniſter auf im Gefolge jeder Cohorte befindliche Packpferde lüde. Für jede Compagnie bedürfte man deren neun; dieſe Anzahl Laſtthiere iſt wohl allerdings ein Nachtheil, doch ein geringerer, als die Plänkler mit einer Bürde zu überladen, welche unausgeſetzt der Natur ihres einzig auf der Geſchwindigkeit beruhenden Dienſtes im Wege ſtünde.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Legions-Reiter den Dienſt leichter Truppen verrichten ſollen, darum eignet ſich Ordnung, Uebereinſtimmung und Regelmäßigkeit für ſie nicht mehr, als für unſere Schützen. Sie dürfen nicht, wie unſere Huſaren und Jäger, die wir verderben, und deren Natur wir durch die Linienmanöver verändern, abgerichtet werden. In der That, wenn wir ſie gewöhnen, ſich ordentlich zu vereinigen, und in Schwadronen zu ſtellen, wie können wir von denſelben erzielen, daß ſie Nachrichten vom Feinde einziehen, eine Gegend erkennen und durchſuchen, daß ſie die Bewegungen des Feindes beobachten und ausſpähen, ſich in ſeinen Rücken ſchleichen und ſeine Zufuhren beunruhigen, daß ſie ihm in Hinterhalten nachſtreben, die Flüchtlinge verfolgen und Gefangene machen, mit einem Worte, daß ſie alle Pflichten leichter Truppen erfüllen, deren ſie ſich nur, wenn ſie ſich zerſtreuen und getrennt fechten, entledigen können. Ueber-

dieß was gewännen wir dabey, wenn wir die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der leichten Reiterey durch Ordnung und Regelmäßigkeit ſchwächen, und feſſeln würden? Welchen Vortheil fänden wir dabey, dieſelbe ihre Angriffe in Linie bewerkſtelligen zu laſſen? Würde ſie hiedurch dem Feinde furchtbarer? Ich glaube nicht, und ältere und neuere Beyſpiele drängen ſich in Menge zur Unterſtützung meiner Meinung dar. Aber ohne bis zu den Numidiern und Parthern emporzuſteigen, zu dieſen, bey den Alten ſo berühmten Schaaren regel- und ordnungsloſer Reiterhaufen, begnüge ich mich, die Spahis der Türken und die Mameluken anzuführen, die ohne andere Manöver zu kennen, als ſich in Haufen zu vereinen, und ordnungslos mit verhängten Zügeln anzugreifen, für die erſten Reiter in der Welt gelten. Ich rufe die Franzoſen auf, welche in Egypten die Tapferkeit der Mameluken kennen gelernt haben, ob unſere europäiſchen Schwadronen mit ihren abgezirkelten Bewegungen und Angriffen in Linie dieſer ordnungsloſen Miliz gegenüber glänzten? Konnten ſie derſelben einen Augenblick widerſtehen? Wurden ſie durch die Mameluken nicht geſprengt und zuſammengehauen, die — ſo wenig Gefahr fanden ſie bey dieſen Angriffsweiſen — eher zu Uebungen, als zum Kampfe anzureiten ſchienen? Was die franzöſiſchen Fußtruppen anbetrifft, ſo iſt, wenn es denſelben gelang, ſolch muthvollen und geſchickten Reitern mitten in den freyen Ebenen Egyptens Trotz zu bieten, dieß ein unbeſtreitbarer Beweis der Machtloſigkeit der beſten Reiterey gegen gutes Fußvolk.

Die Huſaren, welche die leichte Reiterey der Oeſterreicher ausmachen, waren urſprünglich nur regelloſe Banden ungariſcher Bauern, ohne Sold und ohne Disciplin, die ſich, da ſie nur vom Reitze der Beute angelockt die Kriege mitmachten, weithin zerſtreuten, allenthalben durchſchlichen, und ſtets allein fochten; ſie folgten den wenigſt betretenen Fußwegen, drangen im Dunkel und in der Stille der Nacht bis mitten in die Lager; ſchlichen ſich in die Flanken und den Rücken der Colonnen, überfielen Parke, Zufuhren und iſolirte Poſten, und beobachteten endlich, indem ſie ſich den Tag über ſtets in Wäldern und Buſchwerken verborgen hielten, alle Bewegungen des Feindes. Dieſe Milizart machte ſich ſo furchtbar, daß die meiſten Völker Europa's ſie nachzuahmen ſuchten; aber bald wollte man dieſe Schaaren regeln, man bildete aus denſelben glänzende, in allen Linienmanövern herlich geübte Regimenter, und von dieſer Zeit an verloren die Huſaren faſt alle Eigenſchaften, die ſie ſo ſchätzbar gemacht hatten.

Die Koſaken, dieſe vortreffliche Reiterey der Ruſſen, ſind heut zu Tage was ehemals die ungariſchen Huſaren waren. Wollte man jedoch dieſelben, unter dem Vorwande ſie zu regeln, der Zuſammenwirkung und den regelmäßigen Bewegungen der Linientruppen unterwerfen, ſo würden ſie faſt alle ihre gegenwärtigen Eigenſchaften verlieren, um eine ſehr mittelmäßige Linien-Reiterey zu werden.

Folgern wir demach aus allen dieſen Beyſpielen, daß die methodiſchen Bewegungen und regelmäßigen Manöver der Reiterey im Allgemeinen nicht unum-

gänglich nöthig, und ſogar der leichten Reiterey ſchädlich ſind; weil ſie die Schnelligkeit derſelben hindern, und mit ihrem Dienſte in Widerſpruch ſtehen. Es iſt bey der Reiterey nicht wie bey den Fußtruppen: dieſe beſitzen nur durch Ordnung, Disciplin und Zuſammenwirken, Stärke und Werth; die andere hingegen kann, wenn es nur mit Schnelligkeit geſchieht, ordnungslos und ſtürmiſch agiren, ſie zieht in dem Gefechte aus allem bis zu ihrer Unordnung herab Vortheil, um den Feind zu umringen, ihn allenthaben zu bedrohen, ſich in ſeinen Augen zu vervielfältigen, ihn durch ihr ſchnelles und verſchiedenartiges Herumtummeln zu blenden, und endlich ſeine Einbildungskraft zu erſchüttern und mit Entſetzen zu ſchlagen. Dieß iſt der Grund, weßhalb ungebildete Völker ihr Vertrauen mehr in die Reiterey, die ſich ohne Kunſt und Disciplin, durch ihre bloße Tapferkeit furchtbar machen kann, als in das Fußvolk ſetzen, das ſeine ganze Stärke aus einer weiſen und geregelten Taktik, dem Reſultate langer Beobachtungen und thätiger Nachforſchungen eines gebildeten Volkes ſchöpft.

Ich nehme meine Legions-Reiter mit gelenkigen und nervigen Pferden beritten an, die im Laufe leicht, von kleiner Figur, und leicht ſich wenden und herumtummeln können; ich ſetze voraus, daß ſie Reiter genug ſind, um ihrer Pferde vollkommen Meiſter zu ſeyn.

Man wird ſie ſodann ihre Waffen gut zu führen üben, welches von unſern gegenwärtigen Reitern viel zu ſehr vernachläßigt wird. Die Lanze vorzüglich iſt

eine Waffe, die große Gewandtheit erfordert. Man wird die Legions-Reiter nicht allein gewöhnen, ſich derſelben zum Stoße, ſondern auch zum Wurfe zu bedienen, damit ſie auch die Flüchtlinge, welche ſich, begünſtigt von Hecken und Gräben, zu retten ſuchen, noch erreichen können. Sie ſollen ſich, im Galoppe quer über die Felder zerſtreuen, Hecken und Gräben überſetzen, Flüſſe paſſieren, ſich in dem einzelnen Gefechte üben, dem Feinde in der Fronte ausweichen, um ſich in kleine Trupps zu ſammeln, und in ſeinen Flanken und Rücken in Verſteck zu legen; kurz zu Pferd die nämlichen Uebungen vollziehen, die wir für unſere Plänkler zu Fuß beſchrieben haben. Hüthen wir uns vorzüglich, ſie in Schwadronen in Linie zu ſtellen, wodurch ſie die Gewohnheit des leichten Dienſtes verlieren würden.

Behalten wir unſere regelmäßigen Manöver der — von uns ſchwere Reiterey benannten — Linien-Reiterey auf. Wenn die leichte Reiterey für die Details des täglichen Krieges unumgänglich nothwendig iſt, ſo kann die ſchwere Reiterey große Dienſte an einem Schlachttage leiſten; ſtarke Maſſen dieſer Reiterey können durch ihren Angriff auf ſchon erſchütterte Fußtruppen-Linien den Sieg entſcheiden und unermeßliche Vortheile verſchaffen. Aber dieſe Maſſen kann man nur durch pünktliche und genaue Evolutionen bewegen, und vorzüglich ſind es die regelmäßigen Angriffe, durch welche man dahin gelangt, auf das Fußvolk Eindruck zu machen, und die Brechung deſſelben zu vollenden. Mit Recht üben wir daher dieſe Art Rei-

terey mit Ordnung und Genauigkeit ſich in Schwadronen zu formiren. Nach jedem Angriffe müſſen dieſe Letztern wieder vereinigt und geordnet, und von denſelben die Verfolgung der Fliehenden der leichten Reiterey überlaſſen werden, die im Augenblicke des Angriffes ſich auf die Flanken ſtürzt.

Die Linien-Reiterey der Franzoſen mit ihren großen, mit ungeheuern Sätteln belaſteten Zugpferden iſt allerdings ſehr langſam und ſchwerfällig, was auch einige Offiziere der Reiterey hierüber ſagen mögen. Sie bilden ſich ein, daß, wenn man ihren Schwadronen leichtere Pferde gäbe, dieſelben den Stoß gegen die feindlichen Linien nicht mehr mit der nämlichen Stärke vollführen könnten. Aber ſie irren ſich, denn der Stoß beſteht aus der Maſſe multiplizirt mit der Geſchwindigkeit, woraus folgt, daß an der Geſchwindigkeit eines Pferdes das gewonnen werden könne, was an der Maſſe deſſelben verloren geht. Uebrigens hat die Erfahrung mir bewieſen, daß dieſer vorgebliche Stoß ziemlich eingebildet iſt, und ſelten ſtatt hat; Menſchen und Pferde ſind keine gefühlloſe Weſen; ſie ſtürzen ſich nicht blindlings in die Gefahren; und die Furcht hält mehr oder weniger das Ungeſtüm im Zaume. Das Weſentlichſte iſt, daß der Reiter um den Geſchoſſen des Feindes minder lang ausgeſetzt zu ſeyn, den Raum, welcher ihn von ihm trennt, ſchnell zurücklegt, und daß er ſich in dem Gemenge lebhaft und gewandt benehme, welches er nur mit einem leichten und ſchnellen Pferde vermag; unglücklicherweiſe aber iſt in Frankreich dieſe Pferdegattung ſelten.

Die Depots ſind die Schule der jungen Solda=ten; hier wird man ſie, ehe man ſie zu ihren Legionen, wo ſie den dritten Compagnien einverleibt werden, ſen=det, drey bis vier Monate üben, um den Unterricht in ihren Berufs=Obliegenheiten zu beginnen, und ſie an das kriegeriſche Leben zu gewöhnen; allein man würde ſich ſehr irren, wenn man alsdann ihren Unter=richt geendigt glauben würde. Dieſer erſte Unterricht iſt nicht allein nicht hinreichend, ſondern, ſie würden noch das, was ſie wiſſen, ſehr ſchnell vergeſſen, wenn man ſie nicht täglich übte. Ueben wir daher alle Sol=daten der Legion, die alten wie die jungen, öfters; iſt es nicht um ſie geſchickter zu machen, ſo ſey es wenigſtens um ſie auf der nämlichen Stufe zu erhal=ten. Der ungeſchickte Soldat, ſagt Vegez, iſt, wie lange er auch dienen möge, immer nur ein Neuling.

Die Detail=Uebungen ſind Sache der Soldaten und Offiziere; die Kenntniſſe der Generale aber ſollen grö=ßer und ausgebreiteter ſeyn, ſie müßen eine oder meh=rere Legionen auf irgend einem Terrain mit der näm=lichen Leichtigkeit, und mit der nämlichen Genauigkeit bewegenlernen, mit welcher ein guter Cohorte=Chef ſeine Cohorte manövriren läßt. Hiezu iſt es nicht hinreichend, daß man ihnen, wie es jetzt gebräuchlich iſt, in dem Augenblicke, wo man vor dem Feinde erſcheint, Trup=pen zu führen gibt; denn, welche theoretiſche Kennt=niſſe wir auch beſitzen mögen, ſo vollführen wir doch dasjenige, was wir zum erſtenmale thun, nie mit Geſchicklichkeit. Nur wenn ſie an der Spitze zahl=

reicher Truppen öfters große Evolutionen auf den Uebungsfeldern ausführen, können ſie die erforderliche Erfahrung und Geſchicklichkeit erwerben. Doch unglücklicher Weiſe widerſetzt ſich unſer gegenwärtiger Gebrauch die Truppen in Kantonnirungen zu zerſtreuen, ihrer öftern Vereinigung, verhindert die großen Manövers, und ſchadet den andern Uebungen.

Man weiß daß dieſe Methode die Truppen in Dörfer und Städte zu kantoniren der Ruin der Disciplin, des militäriſchen Geiſtes und der Uebungen iſt; allein was man weniger bemerkt hat iſt: daß dieſelbe auch den meiſten Krankheiten, welche den Soldaten betreffen, als Urſache zum Grunde liegt. Inzwiſchen iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß dieſer Uebergang von der Thätigkeit der Lager zu dem trägen und unthätigen Leben der Städte ihnen ſehr ſchädlich iſt. Die Ruhe ſcheint nach ſo großen Beſchwerniſſen ſo ſanft, ſo angenehm, daß ſie ſich mit Vergnügen der Unthätigkeit hingeben, und da ſie in ihren Kantonnirungen nichts zur Bewegung zwingt, nichts ſie dazu anreitzt, ſo überlaſſen ſie ſich der Trägheit und Faulheit, und verharren in einer Unreinlichkeit welche Folge des Ebengeſagten iſt. Bald aber haben die Säfte nicht mehr ihren freyen Lauf, die Leute bevölkern in Menge die Spitäler, und man iſt ganz erſtaunt ein Heer, das man zur Erholung in Kantonnirung auseinander legte, im Schooße der Ruhe geſchwinder als mitten unter den Beſchwerden und Zufälligkeiten des Krieges verſchwinden und ſich auflöſen zu ſehen. Man wende nicht ein, daß die Offiziere dieſe traurigen Wirkungen durch Uebung ihrer Soldaten, und

durch Aufſicht über dieſelben vorbeugen werden. Weiß man nicht, daß die Offiziere ſelbſt in den Städten Zerſtreuungen finden, über welchen ſie ihre militäriſchen Beſchäftigungen aus dem Auge verlieren, daß ſie über die zerſtreuten Truppen keine vollkommene Aufſicht pflegen, und ſie nur ſelten üben, und daß ſie von dem Auge des Generals entfernt, die Augenblicke, welche ihrer Pflicht gewidmet ſeyn ſollen, zu ihren Vergnügungen verwenden? Wenn man den Feldzug wieder beginnen will, wird man mit Verdruß gewahr, daß man nur mehr ungeſunde, ſchwache und ungeſchickte Soldaten, und Offiziere ohne Thatkraft hat. Nur zu ſehr beſtätigt eine traurige Erfahrung dieſe Bemerkungen.

Wollen wir geſunde, ſtarke gewandte Soldaten, ein im Manövriren geübtes und disciplinirtes Heer, geſchickte und verſuchte Generale haben, ſo vereinigen wir unſere Truppen in Uebungs-Lager, wo wir ſie unter das Joch der Disciplin beugen, und ſie alle die Manöver vollziehen laſſen können, die das Bild des Krieges ſind. Dieſes war die Methode der Römer, die man nicht genug zum Muſter nehmen kann; ſie brachten ihre Legionen im Winter wie im Sommer in ſtändigen Lagern unter, aus welchen ſie Müßiggang und Laſter durch immerwährende Arbeiten und Uebungen verbannten. In dieſen Schulen härteten ſie ſich für die Beſchwerden ab, und hiedurch gelang es ihnen, ihren Körpern eine mehr als menſchliche Stärke zu geben.

Dieſes war noch das Syſtem welches Friedrich II. in Preußen einführte. Dieſer große Mann der ſich über ſeine zahlreichen und furchtbaren Feinde weder durch die

Anzahl noch durch die Eigenſchaft ſeines zum Theile aus Fremden zuſammen geſetzten Heeres Ueberlegenheit verſchaffen konnte, beſchloß ſie wenigſtens durch die Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit ſeiner Manöver zu übertreffen; er vereinigte ſeine Soldaten in Uebungs-Lagern, ließ ſie mit vieler Sorgfalt manövriren, und es gelang ihm auf ſolche Weiſe geſchickte und im Manövriren geübte Heere zu ſchaffen, mit denen er ſich nicht fürchtete jene kühnen Bewegungen gegen die Flanken des Feindes zu wagen, die ſo oft den Vortheil der Mehrzahl aufwogen, und ihm mehrmals den Sieg verſchafften.

Ich könnte ein neueres und weniger auffallendes Beiſpiel: das berühmte Lager der hunderttauſend Mann nämlich, welches die Franzoſen an den Küſten der Meerenge von Calais bezogen hatten, anführen. Fünfzehn monatliche Uebungen und Arbeiten reichten hier hin Truppen, die im Stande waren die heftigſten Beſchwerden zu überſtehen, und ein unbezwingbares Heer zu bilden, das in einem einzigen Feldzuge dem übrigen Europa Geſetze vorſchrieb.

Unſere Legionäre werden wie die Römer in Lagern, entfernt von dem Luxus und der Weichlichkeit der Städte leben; jedes Lager wird ein Armee-Corps von drey oder vier Legionen in ſich faſſen, welche man täglich in den Details und drey oder viermal in der Woche in den Märſchen und großen Evolutionen übt. Die Märſche werden in dem gewöhnlichen militäriſchen Schritte in der Art vollführt werden, daß in einer Zeitſtunde eine Wegſtunde zurückgelegt wird, und der Soldat hiebey

ſeinen Torniſter, ſeine Lebensmittel und ſein ganzes Gepäck trägt. Man wird alle Arten von Wege und Terrain durchziehen, ſo mühſam und beſchwerlich ſie auch ſeyn mögen, und erſt nachdem man ſieben Wegſtunden, d. h. einen gewöhnlichen Tagmarſch gemacht hat, in das Lager zurückkehren. Die Colonne wird ſich gewöhnen geſchloſſen und mit der nämlichen Vorſicht, als wenn ſie ſich im feindlichen Lande befände, zu marſchiren. Man wird eine Vorhuth und Nachhuth bilden, und die leichten Truppen werden die Gegend durchziehen, das Terrain vor der Fronte der Colonne durchſuchen und ihre Flanken decken. Die Späher (cureurs) werden den Auftrag erhalten ſich ein= oder zweymal während des Marſches plötzlich zurück zu begeben, um die bald in der Fronte, bald in den Flanken oder im Rücken ſtatt habende Gegenwart des Feindes anzuzeigen. Der General wird ſich ſogleich nach der von denſelben angezeigten Seite begeben, um das Terrain zu erkennen, ſein Schlachtfeld zu wählen, ſeine Colonne zu entwickeln, und nach den örtlichen und andern Umſtänden ſeine Stellung zu nehmen. Alle Evolutionen für die Entwicklung der Colonne werden im Geſchwindſchritte vollzogen, denn die Truppe, welche ſich entwickelt, befindet ſich in einer krittiſchen Lage, aus der man ſie nicht ſchnell genug ziehen kann.

Die Generalſtabs=Offiziere werden auf dem Terrain die Stellungskunſt erklären; ſie werden zeigen, daß man, da die Zurücklegung von Engniſſen, der Uebergang über Flüſſe ꝛc. die ſchwierigſten Operationen im Kriege ſind, zur zweckmäßigen Unterſtützung der zuerſt

dieſe Engniſſe durchziehenden Spitzen ſeine Anordnungen über Truppen und Geſchütz nicht mit zu großer Sorgfalt treffen könne, ohne welches dieſe vordern Truppen, noch ehe ſie ſich entwickelt, oder noch ehe ſie von andern Unterſtützung erhielten, geſchlagen werden würden. Man wird Rückzüge und ſelbſt Niederlagen zum Scheine bilden, um den Soldaten ſich wieder zu vereinigen zu lehren. Zuweilen wird man das Armee-Corps in zwey Theile theilen, welche ſich gegenſeitig angreifen, vertheidigen, Hinterhalte legen, und mit einem Worte ein Bild des wahren Krieges darſtellen werden; denn man muß die Legionäre mit allen Uebungen, die das Bild des Krieges ſind, vertraut machen, damit der Krieg ſelbſt ihnen nur eine Uebung ſcheine.

Ein ſehr wichtiger Gegenſtand des Unterrichtes, obgleich bey uns gänzlich vernachläßigt, iſt die Feldverſchanzungskunſt. Jeder Legionär muß einen Verhau, Sturmpfähle, Palliſaden, Schanzkörbe, Faſchinen zu machen, Bruſtwehren aufzuwerfen, denſelben die gehörige Form zu ertheilen, und ſie mit Raſen zu bekleiden wiſſen. Man wird allen Offizieren der Fußtruppen die Elemente der Feldbefeſtigungskunſt lehren, ſie mehrmals auf verſchiedenem Terrain Werke aufführen laſſen, die ſie ſelbſt in Grundriß legen werden; denn die Theorie ohne Praxis iſt ſehr wenig. Man bildet ſich ein dasjenige, was man geleſen, inne zu haben, und dennoch findet man ſich, wenn man Hand an das Werk legen ſoll, ſehr ungeſchickt, und um deſto verlegner, als man ſeine Unwiſſenheit in Sachen, von denen geglaubt wird, daß man ſie wiſſe, zu bekennen erröthet.

Weiß man die Nacheiferung der Legionäre zu erregen, gelingt es in ihnen die Eigenliebe zu erwecken, und durch Lob und durch zur rechten Zeit ſtatt habende Vertheilungen von Belohnungen ſie für die Erfolge zu intereſſiren, ſo werden dieſe Uebungen in ihren Augen fernerhin mehr angenehme Spiele als Arbeiten ſeyn, denen ſie ſich mit Eifer, aus freyem Antriebe und ohne Zwang hingeben werden. Auf ſolche Weiſe eilte die römiſche Jugend in Maſſe auf das Marsfeld, um dort unter den Augen des Publikums die gewaltigen Uebungen der alten Gymnaſtik zu pflegen. Ueberglücklich jene; welche durch ihre Stärke und Gewandtheit den frohlockenden Beyfall ihrer Mitbürger und die Zuſtimmung der Magiſtrate verdienten! Durch dieſe ruhmvollen Augenblicke fanden ſie ſich für mehrere mühevolle und beſchwerliche Jahre belohnt und entſchädigt. Würden unſere jungen Leute gegen Ruhm und Lob fühllos, und für den Tadel unzugänglich ſeyn? Gewiß nicht! Gleiche Reitzmittel, gleiche Inſtitute würden daher bey ihnen gleiche Wirkung, nämlich Anfeuerung zu den körperlichen Uebungen, hervorbringen, die an ſich ſelbſt ſchon vielen Reitz für die Jugend haben.

Ich wollte daß man um die Geſchicklichkeit in den verſchiedenen Uebungen, nämlich beym Infanteriſten: im Laden und Schießen mit ſeinem Gewehre, beym Reiter: im Reiten, Voltigiren, Lanz- und Säbelfechten zu belohnen, monatlich einen Teg der feyerlichen Vertheilung von Preiſen widmete. Dieß würde für alle Legionäre, die man, damit ſie Zeugen und Richter dieſer, den berühmten griechiſchen Spielen nachgebildeten,

Spiele ſeyn könnten, amphitheatraliſch ordnen würde, ein Feſttag ſeyn. Für jeden Preis würden von jeder Cohorte zehn Mann, die man aus denjenigen Leuten, die ſich den Monat hindurch am meiſten durch ihre Geſchicklichkeit auszeichneten, nehmen würde, zur Bewerbung zugelaſſen werden, und weit entfernt den Offizieren die Schranken zu verſchließen, würde es vielmehr zweckmäßig ſeyn, in ihnen den edlen Eifer anzuregen ihren Soldaten den Preis ſtreitig machen zu wollen.

Aus dem Geſagten kann man bereits entnehmen; daß die Legionäre in ihren Lagern nicht müßig ſeyn werden; inzwiſchen werden dennoch die Uebungen nicht immer alle ihre Zeit ausfüllen, denn es gibt einen Punkt, wo der Soldat, weil er keine merklichen Fortſchritte mehr macht, ſich bey dieſen mechaniſchen und einförmigen Bewegungen, wobey er nichts mehr lernt, langweilt. So wie er auf dieſe Stufe der Geſchicklichkeit gelangt iſt, wird man ihn nur mehr jene Zeit, welche um ihn in der erworbenen Fertigkeit zu erhalten nöthig iſt, üben; nun kann man ihn, um die Gleichförmigkeit ſeines Lebens zu unterbrechen, und der Müßigkeit ſo wie den in ihrem Gefolge befindlichen Laſtern und Krankheiten vorzubeugen, mit andern Arbeiten beſchäftigen. Dieſe Beſchäftigung geſchehe aber nicht unbedachtſam, zweck- und nutzlos; man ahme vielmehr den Römern nach, die in den Augenblicken der Muße ihre Legionen zur Aufführung von — dem allgemeinen Beſten gewidmeten — Monumenten verwendeten. Die Erbauung unſerer Straßen, Kanäle, Brücken, Feſtungen ſey die Beſchäftigung unſerer müßigen Legionäre. Hiedurch vereinen

wir ihr Intereſſe mit dem Beſten des Staates; ihr Intereſſe weil ſie durch die täglichen Geldbelohnungen, welche ihnen für ihre Arbeiten zu Theil werden, im Stande ſind ſich eine reichlichere Nahrung zu verſchaffen, und ihr Loos zu verbeſſern; das Beſte des Staates, weil hiedurch in der Aufführung öffentlicher Denkmäler eine Erſparniß erzielt wird. Oft ſchon hat man dieſe Methode vorgeſchlagen, einigemal ſogar in Anwendung gebracht; allein bald entſetzte ſich unſere Trägheit über alle dieſe Arbeiten, und unter dem eiteln Vorwande, daß ſie die Geſundheit des Soldaten zerſtörten, fielen wir in unſere zur Gewohnheit gewordene Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit zurück. Dieſelben ſind vielmehr ein Mittel denſelben zu ſtärken und für die Beſchwerden abzuhärten. Die Erfahrung beweist, daß eine gemäßigte und anhaltende Arbeit Kraft und Geſundheit erzeugt. Warum ſind unſere Landleute ſtärker, geſünder, kräftiger als die Städter? Nicht weil ſie unaufhörlich arbeiten? Warum ſind unter unſern Truppen die Artilleriſten gewöhnlich kräftiger und disciplinirter als die Infanteriſten? Nicht weil ſie fortwährend in den Zeughäuſern, Parken und Batterien beſchäftigt ſind?

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Unausführbarkeit des im vorſtehenden Kapitel vorgeſchlagenen Gliederfeuers.

Die Kopfneigung, welche General Rogniat für die Soldaten des vordern Gliedes in Vorſchlag bringt, ſcheinen dem Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſehr ſchlecht berechnet, unausführbar und in jeder Hinſicht gefährlich.

Ein ſtehender Mann kann den Kopf nur ſo tief neigen, als es die Entfernung des Kinnes von dem Schlüſſelbeine geſtattet; nämlich drey oder vier Zolle. Soll der im erſten Gliede ſtehende Soldat vollkommen gegen jede Gefahr geſichert ſeyn, ſo muß auch ſein Hals der Mündung des aus dem dritten Gliede zum Feuer hervorragenden Gewehres entzogen ſeyn; dieß aber kann nur durch eine Neigung von ein und einem halben Fuß bewerkſtelligt werden, oder was gleichviel iſt, durch eine Stellung, welche der ähnlich iſt, die das zweyte Glied unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. bey dem Feuer aus einer vier Mann tiefen Stellung annahm. Wenn nämlich das vierte Glied hiebey anſchlug, ſo warf ſich das erſte auf das Knie, das zweyte aber bückte ſich um Hals, Kopf und die Kopfbedeckung zu ſichern, gänzlich; allein dieſes Neigen war äußerſt hindernd und einer Menge Nachtheile unterworfen, auch

wurde dieſes Feuer 1776 als gefährlich und nutzlos aufgegeben.

Allein noch andere Nachtheile vereinen ſich mit dieſem ſonderbaren Vorſchlage. Die Furcht vor den Nachſchüſſen wird nämlich das erſte Glied veranlaſſen, ſich erſt geraume Zeit nach dem Feuer des dritten, erſt nachdem es vollkommen überzeugt iſt, daß nun gewiß alle Gewehre losgeſchoſſen und wieder zur Ladung gebracht ſind, wieder emporrichten.

In einer Schlacht, wo das Geſchrey der Fechtenden, das Getöſe des Kleingewehrfeuers und der Donner der Kanonen den Menſchen zerſtreut, und die Stimme des Kommandirenden übertäubt, würde wohl ſchwerlich jemals dieſes Feuer zuſammengemacht werden, und daher ſtets für das erſte Glied gefährlich ſeyn. Der Kommandirende genöthigt — um das Feuer in ſeinem Gange zu erhalten — immer aus vollem Halſe zu ſchreyen, würde endlich heiſer werden; oft würde nun dieſe ſchwerer zu vernehmende Stimme mit der der benachbarten Cohorte-Chefs verwechſelt, und hiedurch ſo mancher unglückliche Zufall für das erſte Glied herbeygeführt werden. Auſſerdem iſt der unaufhörlich mit dem Feuer ſeiner Truppe beſchäftigte Cohorte-Chef verhindert den Obliegenheiten ſeines Grades: „Beobachtung der feindlichen Bewegungen und Erhaltung der Ordnung in ſeiner Cohorte“ mit ungetheilter Aufmerkſamkeit nachkommen zu können. Weicht z. B. in einem der für die Vertheidigung wichtigſten Augenblicke der Schlacht einer der Züge, oder geräth in Unordnung, ſo bleibt ihm nur die Wahl durch Unter-

brechung der Kommando=Worte das Feuer in Stockung gerathen zu laſſen, oder jene Abtheilung ſich ſelbſt zu überlaſſen, und zu gewärtigen, daß die Unordnung und Flucht dieſer ſich allen übrigen Zügen ſeiner Cohorte mittheile.

General Rogniat verſtößt daher durch dieſen Vorſchlag gegen das, was er im vorſtehenden Kapitel Seite 289 ſagt:

„Verbannen wir daher aus unſerer Taktik dieſen unfruchtbaren Ueberfluß; üben wir unſere Legionäre nur in unbedingt nöthigen Manövers, und vergeſſen wir nie vor Augen zu haben, daß auf dem Schlachtfelde mitten unter Gefahren und in jenen Augenblicken, wo der größte Theil der Menſchen den rechten Gebrauch der Vernunft und die Kaltblütigkeit nicht mehr behält, die einfachſten und leichteſten Bewegungen allein gelingen.“

Ueber den Grund, warum man in dem franzöſiſchen Heere das Gliederfeuer aufgegeben, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, irrt ſich General Rogniat unendlich. In den Verſuchen, welche man hierüber 1804 und 1805 in den an den Küſten des Oceans am Kanale bezogenen Lagern anſtellte, erprobte man vielmehr daß das Gliederfeuer (welches jedoch die beyden vordern Glieder allein vollführten) von den Truppen eben ſo genau, als die gewöhnlichen Bataillons= und Pelotons=Feuer ausgeführt wurde. Wenn man aber dennoch auf die Anwendung des Gliederfeuers Verzicht leiſtete, ſo geſchah es darum, weil dieſes Feuer für den Krieg zu methodiſch iſt, und zu viele Kommando's erfordert, die

vor dem Feinde ſehr ſchwer, und beynahe unmöglich genau gegeben werden können, und zwar um ſo mehr, als ſie durch den Tod oder durch die Verwundung des mit ihrer Ertheilung beauftragten Offiziers ſehr oft unterbrochen werden.

Darum, und weil in einem nach dem Kommando abgegebenen Feuer niemals gezielt wird, zieht der Verfaſſer dieſer Anmerkungen das Rottenfeuer demſelben durchaus vor.

Ueber den militäriſchen Schritt der Römer.

Oberſt Marbot, der im Verlaufe desjenigen, was er über die von General Rogniat angezogenen militäriſchen Schrittarten der Römer ſagt, ſein Bedauern ausdrückt, daß der Herr General, der ſie ſo vortheilhaft ſchildert und daher gewiß kennen wird, unterlaſſen habe, den Leſer damit bekannt zu machen, erklärt, daß er, da ihm dieſe Schrittarten nicht bekannt ſeyen, nicht ſagen könne, ob ſie den Vorzug vor den Unſrigen verdienten. Er glaubt jedoch, dieſelben ſeyen ſchwerlich zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit als jene der Neuern gediehen geweſen, weil die Römer, deren Glieder ihrer Schlachtordnung gemäß geöffnet waren, das Bedürfniß eines den Erforderniſſen geſchloſſener Reihen entſprechenden Schrittes nicht wie die Neuern fühlten. Erſt nach langen Verſuchen der Art, wie ſie General Rogniat vorſchlägt, ergab ſich endlich der gegenwärtige Gleichſchritt als befriedigendes Reſultat, und die Erfahrung bewährte deſſen Güte.

Hüpfend iſt derſelbe nur, wenn er marquirt werden ſoll; ſteif nur bey Neulingen, denen jedoch

unaufhörlich wiederholt wird, ungezwungen zu marſchiren. Unläugbar erwarten wohl viele Soldaten ſtets mit Ungeduld das Ende der Uebungen; jedoch nicht, weil der Geſchwindſchritt eine widernatürliche Gangart iſt, ſondern um ſich ſodann ihren Vergnügungen zu überlaſſen; im Gegentheile zeigt der Geſchwindſchritt gerade das Entgegengeſetzte von dem, deſſen er von dem Herrn General beſchuldigt wird, weil die Soldaten, wenn ſie nur ein wenig ſchnell mit einander ſpazieren gehen, von ſelbſt in denſelben einfallen. Niemals aber, ſchließt er, ſoll der Gleichſchritt bey dem ununterbrochenen Schalle der kriegeriſchen Muſik eingeübt werden, weil ſonſt bey Gelegenheiten, wo Geſchütz und Kleingewehrfeuer den Klang derſelben übertäubt, die Regelmäßigkeit aus den Bewegungen der Truppen entſchwindet.

Unmöglichkeit die Plänkler ſo abzurichten, daß ſie den Reitern in ihren Bewegungen folgen, und mit ihnen vermengt fechten können. Gefährlichkeit dieſes Vermengens.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen beruft ſich im Eingange der Betrachtungen, die er über das Rogniatſche leichte Fußvolk anſtellt, auf dasjenige, was er in ſeinem zweyten Kapitel über das Nachtheilige ſolche gänzlich regelloſe Truppen in Heere aufzunehmen, geſagt hat. Sodann geht er zu dem Beweiſe über, daß die Erwartungen des Herrn Generals: dieſe Truppen mit den Reitern vermengt fechten, ſie im Laufſchritte die Bewegungen derſelben begleiten, und hinter ſie auf die Pferde ſpringen zu ſehen, getäuſcht werden dürften. Er ſucht ſogar zu beweiſen, daß dieſe Uebungen trotz der Zeugniſſe mehrerer alten Geſchichtſchreiber und Schriftſteller, welche man ihm entgegenſetzen

möchte, niemals, oder doch wenigſtens nicht mit der Leichtigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden ſind, wie dieß der Herr General ſagt.

Ich läugne förmlich, ſagt er, daß die Uebungen der römiſchen Veliten je ſo beſchaffen waren, wie man ſie uns beſchreibt, weil dieß phyſiſch unmöglich iſt. Die Schönheit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ein eleganter und correkter Styl tragen nicht wenig dazu bey, daß man dasjenige, was oft nur eine glänzende Erdichtung iſt, oder was Schriftſteller, ohne es unterſucht zu haben, erzählen, als möglich und wahr erachtet. Allein die Wahrheit oder Falſchheit ſolcher Ueberlieferungen offenbaret ſich an dem Probierſteine der Vernunft und Erfahrung unabänderlich. Herodot, Plinius, Livius, Dion, Ariſtoteles haben uns vieles hinterlaſſen, was auf jener Probe das Gepräge des Unächten an den Tag legte. Wenn z. B. Plinius uns verſichert, daß es ein Land gebe, wo die Leute — Blemyer genannt — keine Köpfe haben; muß man ihm deßhalb glauben? Viele Schriftſteller gibt es, die um ihren Erzählungen mehr Intereſſe zu geben, dieſelben übertreiben; andere thun dieß aus dem Grunde, weil ſie die Thatſachen, welche vor ihnen geſchehen, nicht ſelbſt unterſuchen konnten (und in dieſem Falle iſt Vegez in dem, was er über die Veliten ſagt, weil er ſechs Jahrhunderte ſpäter als dieſe Miliz beſtund, ſchrieb) noch andere aber übertreiben, weil ſie — obgleich übrigens ſehr unterrichtet — den Gegenſtand von dem ſie ſchrieben, nicht kannten, und daher ſich und ihre Leſer betrogen. Wie leicht ein ſolcher Schriftſteller

in den Fehler der Uebertreibung verfallen könne, ſucht der Verfaſſer dieſer Anmerkungen dadurch darzuthun, daß er z. B. annimmt, derſelbe wiſſe, daß ſich die Franzoſen in der Schlacht bey Fleurus eines Luftballons bedienten, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten, und daß zu dieſer Zeit ein Dekret über die Formation eines Balloniſten-Corps, mit deſſen Vereinigung zu Meudon begonnen wurde, erſchien; kennt er die Beſchlüſſe vom 22ten Ventoſe und 25ten Thermidor im Jahre 12 und jene des 2ten Ergänzungstages des 13ten Jahres der Republik, wodurch vorgeſchrieben wurde, daß die Plänkler unterrichtet werden ſollen hinter die Reiter aufzuſpringen, leicht wieder abzuſitzen, und den Reitern im Laufe in ihren Bewegungen zu folgen; ſo wird er in ſeiner Geſchichte des franzöſiſchen Heeres ſagen, daß es in demſelben allgemein üblich geweſen ſey an einem Schlachttage die Bewegungen des Feindes aus der Höhe eines Ballones zu beobachten, und daß die Plänkler den Bewegungen der Reiterey laufend folgten, hinter die Reiter auf das Pferd ſprangen ꝛc.; allein muß ihm darum die Nachwelt unbedingt Glauben beymeſſen?

Damit uns nicht eine blinde Vorliebe für das, was uns die Geſchichtſchreiber der Vorzeit von ihrer Zeitgenoſſen oder Vorfahren Uebungen erzählen, zur Nachahmung fortreiße, ſagt Oberſt Marbot, muß man ſich die folgenden Fragen ſtellen:

1. Konnten dieſe Uebungen bey den Alten ſo genau vollführt werden, als dieß die Geſchichtſchreiber ſagen? Zu welcher Epoche, unter welchen Umſtänden

und warum haben die Römer dieſe Uebungen in ihren Heeren eingeführt?

2. Bis zu welchem Punkte wäre es nützlich, vor allem aber möglich unſern Heeren und unſerer neuern Taktik ſolche Uebungen der Römer — vorausgeſetzt, daß dieſe ſo beſchaffen geweſen ſeyen, wie man ſie uns ſchildert — anzupaſſen?

Oberſt Marbot betrachtet nun ſeinen Gegenſtand unter dem Geſichtspunkte der erſten Frage, und giebt die Möglichkeit zu, daß es wirklich eine Epoche gegeben habe, in der die römiſchen Veliten den Bewegungen der Reiterey folgten. Wann dieß jedoch geſchehen, darüber, ſagt er, laſſen uns die Geſchichtſchreiber in Ungewißheit; wo aber die Geſchichte ſchweigt, iſt es erlaubt die Wahrſcheinlichkeit zum Wegweiſer zu nehmen.

Die erſten armen Römer hatten nur wenige Pferde, und waren folglich nur ſchlechte Reiter; doch entſprach dieſe ſchlechte Reiterey ihren Bedürfniſſen, weil ſie keine beſſere gegenüber fanden. Das damals noch wenig kultivirte Italien ſtellte den Bewegungen dieſer Reiterey Hinderniſſe genug in den Weg, und nöthigte dieſelbe vielmals bey Verfolgungen abzuſitzen, um zu Fuß die unter dem Schutze ſolcher Hinderniſſe ſich wieder ſammelnden Feinde, mit Gewalt zu vertreiben. Bey einem ſolchen Zeitverluſte konnten nicht viele Gefangene gemacht werden, und dem Feinde mußte es leicht ſeyn, ungeſchwächt zu entkommen. Wenn daher um dieſen Zeitverluſt zu vermeiden die römiſchen Feldherren ihrer Reiterey leichte Fußtruppen, ſpäter Veliten genannt, begaben, ſo mochte dieß wohl ſehr natürlich und um

ſo ausführbarer geweſen ſeyn, als der größtentheils aus Fußtruppen beſtehende Feind nach Handgefechten keinen großen Vorſprung vor den Verfolgern haben, und ſeine Flucht nicht zu ſchnell bewerkſtelligen konnte — darum alſo die Anſtrengungen der Veliten nicht über ihre Kräfte gingen. Auch in Schlachten mochte dieſe Vermengung ſehr wohl thunlich ſeyn, weil man damals die eigentlichen Reiterangriffe noch nicht kannte, und leichtes Fußvolk nur darum unter die Reiterey ordnete, um derſelben in der Verfolgung nahe zu ſeyn.

Ohne Zweifel hätten die Römer, als der Feldbau mehr vervollkommnet, und der Boden Italiens folglich offner und für eine größere Rolle der Reiterey geeigneter wurde, die ihrige vermehren und beſſer organiſiren ſollen; allein zu dieſer Zeit waren ſie ſchon Herren Italiens, ſie hatten keine feindliche Reiterey zu befürchten, und da ſie überdieß keine beſſere als die ihrige kannten, ſo glaubten ſie, daß die Pferde im Kriege nicht beſſer angewendet werden könnten, als zwey Fußgänger von einem Punkte auf einen andern zu bringen; denn die römiſchen Reiter die oft zu Fuß fochten, waren ſo zu ſagen nur eine höhere Klaſſe von Fußtruppen.

Man wendet vielleicht hingegen ein, ſagt der Verfaſſer der Kritik, daß ich die Errichtung der Veliten in die erſten Zeiten der Republik verſetze, während doch Valerius Maximus ſagt, daß dieſelben erſt bey der Belagerung von Capua errichtet worden ſeyen. Es iſt möglich, daß bey dieſer Belagerung die Benennung Veliten jenen leichten Fußtruppen ertheilt wurde, die von den Römern mit der Reiterey vermengt wurden; allein

dieſe Vermengung iſt viel älter als dieſe Belagerung. Polyb ſagt z. B., daß in der Schlacht die an den Ufern des Teſin zwiſchen Hanibal und Publius Cicero ſtatt gehabt, der römiſche Feldherr dem Karthaginenſiſchen mit ſeiner, mit leichten Fußtruppen untermengten Reiterey entgegengegangen, und dieſer hinwieder mit den ſeinigen unvermengt gegen ihn angerückt ſey. Dieſe Schlacht hatte aber ſieben Jahre vor der Belagerung von Capua ſtatt, und Polyb ſpricht von der hier ſtattgehabten Vermengung beyder Waffen, als von einer im römiſchen Heere ganz gewöhnlichen und allbekannten Sache, und ſagt bey der Stelle, wo er von der Belagerung von Capua ſpricht, wo angeblich die Veliten errichtet worden ſeyn ſollen, nicht ein Wort von dieſer Errichtung. Da nun Polyb wenigſtens eben ſo viel Glauben als Valerius Maximus verdient, ſo glaubt Oberſt Marbot, daß der Gebrauch unter die Reiterey leichte Fußtruppen zu mengen (man mag ſie nun Ferentarier, Veliten oder anders genannt haben) viel älter als der puniſche Krieg ſey, und wie ſchon geſagt bis in die erſten Epochen der Republik, wo die römiſche Taktik noch in ihrer Kindheit war, emporſteige. Dieſe Vermengung iſt, weil Cäſar ſie in den Heeren der unkultivirteſten Völker, deren Taktik höchſt unbedeutend war, üblich fand, weit entfernt ein Meiſterſtück zu ſeyn, wie man uns glauben machen möchte.

Dem Einwurfe, daß die Vorausſetzung, die Uebungen der mit der Reiterey untermengten Veliten ſeyen ſo langſam geweſen, als er ſo eben beſchrieben, auf keinen geſchichtlichen Beweis geſtützt ſey, begegnet der

Verfaſſer dieſer Anmerkungen dadurch, daß er, indem er dieſer Einwendung beyſtimmt, abermals erklärt, daß er es für erlaubt halte, da wo die Geſchichte ſchweigt, nach der Wahrſcheinlichkeit zu forſchen, und hieraus ſich das Geſchehene zu erklären. Uebrigens glaubt er mit dem Beweiſe, daß es den heutigen leichten Fußtruppen unmöglich iſt, auf Pferde, die im Galoppe begriffen ſind, hinter die Reiter zu ſpringen, den Bewegungen einer im Galoppe in offenen Ebenen manövrirenden Reiterey zu Fuß zu folgen ꝛc., auch den Beweis der Unwahrheit der Behauptung einiger alten Schriftſteller: daß die Veliten dieß gethan hätten, zu liefern.

Nach den von dem Generale Carnot vergleichungsweiſe über die Geſchwindigkeit der Pferde und Menſchen angeſtellten Berechnungen, legt ein gewöhnliches Pferd in einer Minute im Galoppe zweyhundert Toiſen zurück, während der Menſch nach Verlauf der gleichen Zeit nur einen Weg von vierzig Toiſen im Laufſchritte hinter ſich läßt. Man muß hiebey erwägen, daß ein Pferd leicht eine halbe Stunde im Galoppe ausdauern kann, und folglich in dieſer Zeit einen Weg von drey Stunden macht; daß in dringenden Fällen, wie z. B. bey Verfolgungen und hauptſächlich bey Rückzügen ein gutes geſchontes Pferd ſogar eine ganze Stunde in dieſer Gangart verharren kann, und folglich fünf oder ſechs Stunden macht; während der im Laufen geübteſte Menſch höchſtens 8 bis 10 Minuten auszudauern vermag, wornach er auſſer Athem geſetzt und genöthigt iſt einen Augenblik anzuhalten um wieder zu Athem zu kommen. Geſetzt aber auch es wäre möglich, daß ein

Menſch mehrere Stunden ohne anzuhalten fortlaufen könne, ſo würden dennoch fünf ununterbrochene Stunden erforderlich ſeyn, um den Weg, welchen ein Pferd in einer macht, zurückzulegen.

Selbſt der Laufſchritt des Menſchen und der geſtreckte Trab der Pferde ſind außerordentlich von einander verſchieden; denn ein Pferd vermag ſechs bis acht Stunden zu traben, und legt in dieſer Zeit einen Weg zurück, wozu ein Menſch, ohne ſich nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten, zwölf oder ſechzehn Stunden brauchen würde. Daher iſt es den leichten Fußtruppen in jeder Beziehung unmöglich, in einer Schlacht der Reiterey zu folgen, die während der zwölf oder fünfzehnſtündigen Dauer derſelben durch ihre ſchnellen, im Galoppe und geſtreckten Trabe vollführt werdenden manigfachen Bewegungen, obgleich der Raum vielleicht beſchränkt iſt, oft einen Weg von zehn bis zwölf Stunden zurücklegt. Wenn nun überdieß der Plänkler, der vielleicht ſchon durch die Beſchwerniſſe eines mühevollen Feldzuges geſchwächt iſt, vielleicht erſt nach einem langen auf ſchlechten Wegen gemachten Nachtmarſche auf dem Schlachtfelde anlangt, wird er hier auf geackerten, mit Waſſer geſchwängerten Feldern, auf naſſen Wieſen, die unter den Pferdehufen bald ſo kothig werden, daß er bis an die Knöchel einſinkt, wird er auf Schnee bedeckten Ebenen, wo der Schnee ſich in Klumpen an ſeine Sohlen ballt, und ihn mit jedem Schritte mit dem Fallen bedroht, den Pferden folgen können? Was aber wird erſt aus dem Unglücklichen werden, wenn er in der brennendſten Sonnen-

hitze, im erſtickendſten Staube den Pferden über brach=
liegende Felder athemlos folgen ſoll? —

Darum glaubt der Verfaſſer der Kritik zu dem Schluſſe berechtigt zu ſeyn, daß die römiſchen Veliten nur die im kleinen Trabe reitende Reiterey begleiteten, und ihr auch nur in dieſer Gangart folgen konnten, die übrigens, obgleich für die Begleitung ſehr beſchwerlich, dennoch von der Schnelligkeit der wahren Reiterey, die in einigen Minuten den Augen des Fußgehers, der ihr folgen wollte, im Galoppe entſchwände, weit entfernt iſt.

Hierauf ſucht derſelbe zu beweiſen, daß das Pferd, wenn der Velite hinter dem Ritter auf daſſelbe ſprang, entweder ſtill ſtand, oder doch nur im Schritte ging.

Dem Veliten war es unmöglich dieſe Bewegung anders, als in der von General Rogniat vorgeſchlagenen Weiſe, nämlich von hinten auf daſſelbe ſpringend zu vollziehen; da ſie von jeder andern Seite, weil der Ritter den Rücken des Pferdes einnahm, unmöglich war. Dieſe Bewegung, die allgemein anerkannt, eine der ſchwerſten in der Reitkunſt iſt, mochte es wohl bey den Römern, und vorzüglich für die Veliten in nicht geringerm Grade ſeyn; denn dieſe Waffengattung, aus der ärmſten, nicht in dem Beſitze der Pferde befindlichen Bürgerklaſſe hervorgegangen, möchte wohl nicht plötzlich zu ſo guten und geſchickten Reitern geworden ſeyn, um dieſen ſchweren Sprung während des geſtreckten Trabes oder Galoppes des Pferdes vollführen zu können; zudem ſehen wir ſelbſt die Kunſtbereiter nicht während dieſen Gangarten von hinten, ſondern immer von der Seite

auf die Pferde ſpringen, weil ſie ſonſt von denſelben, welche in dieſen Schrittarten mit den hintern Füßen ſehr zurückſchlagen, verwundet zu werden befürchten müſſen. Der römiſche Velite hatte überdieß die Hände nicht frey. Erſt nachdem er Schild und Waffen dem Ritter, deſſen Pferd ſodann entweder ſtund oder doch nur im Schritte ging, für einen Augenblick zu halten gegeben, mochte daher der Anſicht des Verfaſſers dieſer Anmerkungen gemäß, der Velite auf das Pferd geſprungen ſeyn, und erſt nachdem er auf demſelben hinter dem Ritter ſaß, ſeine Waffen wieder genommen haben. In andern Gangarten aber ſcheint dem Verf. der Kritik dieſe Bewegung eine Unmöglichkeit; denn der ſchon auf dem Pferde befindliche Ritter machte das Aufſpringen von der Seite, das Ausſchlagen des Pferdes im Trabe und Galoppe aber das Aufſpringen von hinten unthunlich. Dieſe Bewegung iſt daher weit davon entfernt, ſo glänzend zu ſeyn, wie einige Schriftſteller verſichern, die uns glauben machen wollen, daß ſich dieſelbe während einer Schlacht nach Maasgabe der Umſtände vierzig bis fünfzigmal wiederhollt habe.

Nachdem der Verfaſſer dieſer Anmerkungen bewieſen zu haben glaubt, daß die Bewegungen der römiſchen Reiterey, wenn die Veliten ihr folgten, ſehr langſam, und noch langſamer in den Augenblicken geweſen ſeyn mußten, wo dieſe hinter die Reiter auf die Pferde ſprangen, ſo bleibt ihm noch darzuthun übrig, daß, wenn die römiſche Reiterey in ihren Bewegungen eben ſo ſchnell, wie zwey gegen einander fechtende, wahrhafte Reiter-Corps geweſen wäre, die Veliten

ſich nicht ohne Gefahr mitten in einen Reiterangriff vermengt gefunden hätten; und er hofft durch den Beweis, daß eine ſolche Vermengung in unſern Tagen unmöglich wäre, vollkommen den Vorſchlag des Generals Rogniat als unausführbar dargethan zu haben.

Wenn eine mit leichten Fußtruppen untermengte Reiterlinie von einer andern, unvermiſchten angegriffen wird, ſo wird dieß wahrſcheinlich immer im vollen Galoppe geſchehen; den Geſetzen des Stoßes gemäß muß alſo die erſtere um die Kraft des Stoßes der andern möglichſt zu verringern, ebenfalls gegen dieſelbe anreiten; allein da ſie ihre Bewegungen nach den ihr untermengten Fußtruppen einrichten muß, ſo kann dieß nur im Schritte oder kurzen Trabe geſchehen. Ihres größten Vortheiles: der Geſchwindigkeit beraubt, wird daher dieſe Linie von der andern durchbrochen werden, und in dem darauf folgenden Handgemenge die zwiſchen den Mann gegen Mann kämpfenden Reitern eingeengten Infanteriſten erdrückt, und ihnen das beynahe gewiſſe Loos der während ſolchen Gefechten von den Pferden ſtürzenden Reiter, dem zu entgehen zu den ſeltenſten Fällen gehört, zu Theil werden; nämlich: unter den Hufen der Pferde zertreten zu werden. Schon der Marſchall von Sachſen war der Meinung, daß das Fußvolk, wenn es bey ernſten Gelegenheiten mit der Reiterey fechten ſoll, verloren iſt, denn er ſchreibt: „Es gibt welche, die kleine Trupps Fußvolk in die Zwiſchenräume der Reiterey ſetzen wollen, allein dieß taugt nichts; die Schwäche dieſer Stellung iſt ſchon hinreichend, dieſen Fußtruppen Furcht einzuflößen, denn die

Armen fühlen, daß ſie, die Reiterey mag nun geſchla=
gen werden, oder eine ihrem Weſen gemäße barſche Be=
wegung machen, verloren ſind.“

Hieraus ergibt ſich der Beweis für die Behauptung
des Oberſten Marbot, daß dieſe Vermengung nur
dann ohne Gefahr geſchehen kann, wenn die Reiterey
ſehr langſam ſchlägt und manövrirt; dieß aber kann
nur der Fall ſeyn, wenn ſie eine eben ſo langſame und
eben ſo ſchlechte Reiterey gegenüber hat. Keine taktiſche
Klügeley, wie General Rogniat glaubt, iſt es daher,
ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß die Römer
ihre Reiterey mit leichtem Fußvolke untermengten, viel=
mehr geſchah dieß nur aus Unwiſſenheit; denn der
beſte Beweis hievon iſt wohl, daß ſie dieſe gefährliche
Vermengung aufgaben, ſo wie ſie ihre Fechtart ver=
vollkommnet, und auf ihre eigenen Unkoſten erfahren
hatten, was eine gute, wahre Reiterey ſey.

Demungeachtet behauptet General Rogniat, daß
die Römer dieſer Untermengung einen großen Theil
ihrer Siege und den Vortheil verdankten, der zahl=
reichen Reiterey ihrer Gegner Widerſtand leiſten zu
können. Allein ich geſtehe frey, ſagt der Verfaſſer
dieſer Anmerkungen, daß ich dieſe Siege nicht kenne;
denn, wie ich auch in der Geſchichte geblättert habe,
ſo fand ich im Gegentheile nur, daß die Römer bis
zum Ende des zweyten puniſchen Krieges ohne Aus=
nahme von allen Völkern, welche ſie mit einer guten
Reiterey angriffen, geſchlagen wurden, daß ſie von
dieſer Zeit an aber ſelbſt an Reiterey überlegen waren,
weil ſie ſich zahlreicher Corps Numidier, Spanier und

Gallier — der beſten Reiter jener Zeiten — welche ſie in ihren Sold genommen hatten, bedienten, um die Heere ihrer Gegner zu vernichten. Dieſe numidiſchen und galliſchen Reiter hatten keine Veliten neben ſich, und bald leiſteten ſelbſt die Römer darauf Verzicht dieſe leichten Fußtruppen mit ihrer Legions=Reiterey vermengt fechten zu laſſen; denn man findet weder in den Legionen des Marius, Sylla, Lucullus noch Cäſars mehr Veliten. Wäre dieſe Untermengung ſo vortheilhaft geweſen, als General Rogniat es behauptet, würden dieſe eben genannten großen Feldherrn wohl derſelben entſagt haben? Würde Hanibal ſie nicht angenommen haben? Er, der ſeine Truppen die Waffen der Römer, weil ſie ihm beſſer, als die ſeinigen ſchienen, nehmen ließ, würde er es wohl unterlaſſen haben, ſeine Reiterey — indem er die vortrefflichen leichten Fußtruppen, welche ihm Spanien lieferte, mit derſelben vermengt hätte — nach dem Vorbilde der Römer zu formiren, wenn er dieſe Untermengung für vortheilhaft erkannt hätte?

Noch gibt es auſſer dieſen Nachtheilen andere, welchen die Römer nicht unterworfen waren, Nachtheile, die von unſern Gebräuchen, von unſerer Taktik, von unſerer Bewaffnung, Rüſtung ꝛc. herrühren. Dieſe zu zeigen, betrachtet er den in Rede ſtehenden Gegenſtand unter dem Geſichtspunkte der zweyten jener beyden oben erwähnten Fragen.

Die Römer hatten große, ſtarke Pferde, die wohl zwey Männer auf einmal zu tragen vermochten; General Rogniat aber gibt ſeiner leichten Reiterey kleine,

doch nervige Pferde. Dieſe Pferdegattung iſt an ſich ſelbſt ſchon geneigt auf den Hanken zu gehen, und durch die Uebungen wird ſie es bald vollends; allein ſo nothwendig dieſe Gangart für die Pferde der leichten Reiterey iſt, ſo ermüdet ſie doch die Hinterfüße dieſer Thiere unendlich mehr, als die Vorderfüße, und ſchwächt ſie in kurzer Zeit; was wird alſo erſt die Folge ſeyn, wenn das Huſaren-Pferd auf ſeinem ſchwächſten Theile noch einen zweyten Reiter tragen ſoll?

Die Feldzüge der Römer waren kurz, ihre Reiterey ruhte in wohlgeſchloſſenen Lagern des Nachts faſt immer von den Beſchwerden des Tages aus, der Dienſt dieſer Lager beſchränkte ſich auf wenige — nur auf kurze Entfernung entſendete Patrouillen, ſo daß man Zeit genug hatte, die Pferde zu füttern. Die Feldzüge der Neuern dauern manchmal ein Jahr und länger, der Dienſt ihrer Reiterey iſt ſo beſchwerlich, daß oft ganze Regimenter, nachdem ſie den ganzen Tag über marſchirten, einen großen Theil der Nacht zu Pferd im Kothe, oder Schnee zubringen, und demungeachtet mit dem Anbruche des Tages ſich wieder in Marſch ſetzen; ſo, daß die Pferde, welche wenig gefreſſen, nicht geſchlafen haben, oft gar nicht getränkt worden ſind, ihren Reiter nur mit Mühe tragen, von dem Gewichte zweyer aber erdrückt würden. Auſſerdem verdient erwogen zu werden, daß die Römer ihres Pferdefutters beynahe immer ſicher waren, weil es bey ihrer Kriegführungs-Art die ihnen geſtattete, ganze Vorräthe von Fourage und Getreide aufzuhäufen und mitzu-

führen, ihren Lagern ſelten daran gebrach; während bey unſerer Taktik, welche uns zu ſchnellen Bewegungen zwingt, die Reiterey ihre Fourage nur ſelten aus den Magazinen beziehen kann, ſo daß die Pferde im Felde manchmal halbe Jahre lang auch nicht ein Körnchen Haber bekommen, während welcher Zeit ihre Nahrung in grünem oft ſchlechten und durchnäßten Futter beſteht, und ſelbſt daran oft Mangel leiden. So z. B. haben wir im Jahre 1807 unſere Pferde in Pohlen mit dem alten Stroh gefüttert, womit die Bauernhütten bedeckt waren.

Die römiſchen Pferde waren nackt, die Effekten ihrer Reiter und die Pferdsequipage nicht ſo ſchwer als bey uns, deren Pferde überdieß noch mit dem Gewichte eines Sattels belaſtet ſind, der, wenn er dauerhaft ſeyn ſoll, nicht leicht ſeyn kann. Aus dieſen Gründen möchte es den römiſchen Pferden leichter geweſen ſeyn zwey Mann zu tragen als den unſern, deren Dienſt ſechsmal ſchwerer iſt.

General Rogniat glaubt, daß dem Infanteriſten nur der Mantelſack des Reiters beſchwerlich fallen wird, und er bringt ihn darum vorne an. Allein der Reiter hat ſchon ſeinen Mantel, ſeine Piſtolenholfter und Piſtolen, ſeinen Lebensmittelſack (der ſehr viel Raum einnehmen wird, weil der Herr General will, daß ſeine Truppen für 8 Tage Lebensmittel bey ſich tragen ſollen) ferner einen Sack worin er ſeine Striegel, Bürſten, ſeinen Haber, und wenn er eine Trenſe hat, auch dieſe noch aufbewahrt, endlich noch ſein Kochgeſchirr vorne, das an die Piſtolenholfter befeſtigt iſt. Kömmt hiezu nun

noch der Mantelſack, ſo wird der Reiter im Handhaben ſeiner Waffen gehindert ſeyn und der vorne mehr als hinten beladene Sattel, deſſen ganzes Gewicht auf dem Widerriſte ruht, das Pferd bey dem erſten Marſche drü-cken, und man weiß, daß derley Schäden ſelten im Felde wieder heilen; von dieſem aber, verſichert Oberſt Marbot, wird das Pferd niemals wieder hergeſtellt wer-den, weil der vorne ſchwerere Sattel denſelben immer wieder erneuern wird.

Dem hinten ſitzenden Infanteriſten wird der unent-behrliche Schwanzrieme ſehr beſchwerlich fallen, und das Pferd durch die beſtändigen Reibungen deſſelben gedrückt werden. Auch durch Anbringung von Kiſſen, worauf der Plänkler ſitzt, kann dieſe Gefahr nicht beſeitigt wer-den; denn da er die Stelle, welche gegenwärtig der Mantelſack einnimmt, inne hat, ſo wird er ſich gerade auf den Weichen oder der am leichteſten zu verwunden-den Stelle befinden. Man weiß daß die Pferde öfters hier ſchon von den Mantelſäcken, obſchon dieſelben mög-lichſt befeſtigt und nicht ſehr ſchwer ſind, gedrückt wur-den, um wie viel mehr ſteht alſo für ſie dieſe Gefahr von dem ganz gerüſteten Plänkler zu befürchten, der niemals einen feſten Sitz haben kann?

Auch die Bewaffnungsweiſe der Reiter und Plänk-ler des Herrn Generals trägt dazu bey die Schwierig-keiten dieſes Aufſizens zu vermehren; denn der Herr General, der ſeinen Reitern den nützlichen Karabiner er-theilt, hat nicht darauf Bedacht genommen, daß dieſe Waffe während der Schlacht von dem Reiter hinter dem rechten Ellenbogen hangend getragen werden muß. Der

Plänkler wird alſo während des Trabes oder Galoppes nicht allein die Schläge ſeiner überhangenden Flinte auf dem Rücken, ſondern auch noch die Stöße in die Rib- ben oder auf die Bruſt zu erdulden haben, welchen er von dem Karabinerkolben des Reiters ausgeſetzt iſt, und es iſt tauſend gegen eins zu wetten, daß derſelbe, der ohne Halt auf ſeinen Kiſſen umher geſtoßen wird, nach kurzem Galoppiren vom Pferde fällt, und den Reiter mit in ſeinen Fall verwickelt.

Durch alles dieſes glaubt nun der Verfaſſer dieſer Anmerkungen erwieſen zu haben, daß wir — angenom- men es ſey möglich, daß die leichten Fußtruppen der Reiterey folgen, auf im Galoppe manövrirende Pferde ſpringen ꝛc. können — dennoch dieſes nicht nachahmen können, weil es mit unſerer Kriegführungs-Art, ſo wie mit unſerer Rüſtung mit unſern Waffen ꝛc. in Wider- ſpruch ſteht. Er widerruft alſo die Annahme dieſer Mög- lichkeit, von der aber Herr General Rogniat ſo ſehr über- zeugt iſt, daß er ſich durch die Anwendung dieſer Me- thode bey Vorhuthgefechten großen Vortheil verſpricht. Der Verfaſſer endet das Gemälde, welches der Herr General hievon im zehnten Kapitel alſo entwirft:

„Dieſe Vermengung der Plänkler mit der Legions- Reiterey iſt in dieſen kleinen Vorhuthgefechten von einem bewunderungswürdigen Erfolge. Dadurch daß man den Schwadronen Plänklerzüge von gleicher Stärke bey- ordnet, ſchützen ſich beyde Waffen gegenſeitig und man kann einer auch noch ſo zahlreichen Reiterey Trotz bie- ten; das Feuer der Züge entfernt die Schwadronen der- ſelben, die ſogleich von der Legions-Reiterey verfolgt

werden, und man gelangt, indem man auf ſolche Weiſe die Vorpoſten des Feindes zurückſchlägt, nahe genug an ſein Heer um es gut erkennen zu können. Aber ſo wie man überlegene Streitkräfte anlangen ſieht, muß man, um ſich nicht angegriffen und umzingelt zu ſehen, ſich ungeſäumt zurückziehen. Fühlt man ſich lebhaft gedrängt, und muß man ſich beeilen durch eine offene Gegend zu kommen, die weder ein für den Rückzug der leichten Fußtruppen günſtiges Gehölz noch Engniß darbietet, ſo ſpringen die Schützen jeder hinter einen Reiter auf, die Kanoniere ſteigen zu Pferd und die ganze Vorhuth entſchwindet im Galopp.«

— damit daß er ſagt die feindliche Reiterey welche Ihnen ſehr nahe iſt, weil Sie mit ihr handgemein waren, und durch die Ueberlegenheit ihrer Stärke zum Rückzuge veranlaßt wurden, wird die Ihrige mit verhängten Zügeln verfolgen, zwey Drittheile Ihrer Plänkler werden nicht Zeit haben auf die Pferde zu ſpringen, und einer nach dem andern zuſammengehauen werden. Der Feind wird Ihre Kanonen einholen und nehmen; denn das beſtbeſpannte Geſchütz kann nicht lange über naſſe oder mit hohem Korne bewachſene Ackerfelder, im Galoppe fahren, ohne daß ihm leichte Reiterey nicht vorkäme. Alle jene Pferde, welche zwey Mann tragen, werden von denen des Feindes eingeholt werden, die Reiter, um ſich leichter zu retten, die Infanteriſten nun von den Pferden werfen, oder wenn ſie es nicht thun, getödtet oder gefangen genommen werden, und Ihr General der Vorhuth wird ohne Kanonen, ohne Fußvolk, nur in Begleitung jener Reiter, welche entwe-

der geſchickt oder glücklich genug waren, im Augenblicke des Rückzuges dem Aufſitzen eines Plänklers zu entgehen, in das Lager zurückkehren.

Uebrigens iſt der Vorſchlag leichte Fußtruppen unter die Reiterey zu mengen nicht neu, denn z. B. ſchon Folard machte ihn. Auch ſchlug im Jahre 1803 einer der geſchätzteſten franzöſiſchen Generale der Regierung den Plan einer neuen Organiſation der Dragonerregimenter vor, mit denen er leichte Fußtruppen, welche hinter die Reiter auf die Pferde ſpringen, in Mitten derſelben fechten ꝛc. ſollten, verbinden wollte. Man begriff ſchwer, wie die Regierung nur einen Augenblick an die Möglichkeit ſolcher Uebungen glauben konnte, allein zuverläßig iſt es, daß ſie ſich davon ſo ſehr überzeugen ließ, daß ſie befahl, die leichten Fußtruppen ſollten „der Reiterey im Trabe zu folgen, hinter ſie aufzuſpringen ꝛc.“ geübt werden. (Man ſehe die Beſchlüſſe vom 22ten Ventoſe im Jahre XII., vom 25ten Thermidor des nämlichen Jahres und vom 2ten Ergänzungs-Tage des Jahres XIII.)

In Folgeleiſtung dieſer Beſchlüſſe wurden 1804 im großen Hauptquartiere des Lagers von Boulogne, ſo wie in mehrern Beſatzungsorten der Dragoner Verſuche angeſtellt; allein obgleich man dieſelben nur im Trabe reiten ließ, ſo ſetzten ſich dennoch die Schützen, um ihnen gleich zu bleiben, vorgeblich auſſer Athem — ſogar im Laufſchritte war es ihnen unmöglich den trabenden Pferden nachzukommen, und man verzichtete bald darauf bewaffnete Infanteriſten mit Pferden laufen zu laſſen. Ebenſo war es mit dem Hintenaufſpringen; vergebens

hatte der General, welcher dieſen Vorſchlag gemacht hatte, einen dritten ledernen Steigbügel erſonnen, der an das Ende einer Leine befeſtigt, und von dem Dragoner dem Plänkler zugeworfen wurde, indem er ihm zugleich die Hand gab, um ihm im Aufſteigen zu helfen, denn obgleich dieſe Uebungen ſtehenden Fußes vollzogen wurden, und die geſchickteſten und leichteſten Plänkler hiezu ausgeſucht worden waren, ſo gelang es dennoch nur wenigen derſelben mit Aufwand von vieler Zeit und Mühe hinter die Reiter aufzuſpringen, die andern aber, ſtatt daß ſie von den Dragonern, welche ihnen die Hand gaben auf das Pferd gezogen worden wären, riſſen vielmehr dieſe von denſelben herab. Dieß war der Erfolg, den man von dem Hintenaufſpringen erhielt, wenn die Pferde ſtanden; ſo wie man ſie aber im Schritte gehen, vorzüglich aber wenn man ſie traben ließ, konnte kein einziger Schütze aufſpringen, und man überzeugte ſich, daß das vorgeſchlagene Manöver unausführbar ſey, und von dieſer Zeit an wurde das Projekt Infanteriſten unter die Reiter zu mengen aufgegeben. Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen drückt ſein hohes Erſtaunen darüber aus, daß dem Herrn General Rogniat dieſe Verſuche und ihre Erfolge unbekannt geblieben ſeyn ſollten.

Die Idee der Reiterey Fußvolk folgen zu laſſen wurde meiner Anſicht gemäß, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, unter Ludwig XIII. und am Anfange der Regierung Ludwigs XIV. am Vernünftigſten in Ausführung gebracht; man ſieht daß ich von den Dragonern, ſo wie ſie in ihrer urſprünglichen Einrichtung waren,

ſprechen will. Dieſe Einrichtung war gegen die Gewohnheit bey ihrem Urſprunge ſo vollkommen als möglich, und entartete, ſo wie man ſie vervollkommnen wollte. Wirklich waren die erſten Dragoner leichte Infanteriſten, die man in ihren Kamaſchen mit Bauernpferden beritten gemacht hatte; dieſe Soldaten fochten nicht wie Reiter; ſie hatten ſogar keine Säbel, denn die Muskete oder Flinte war ihre einzige Waffe; ſie waren keinen Regimentern einverleibt, aber in Freycompagnien gebildet, die man zeitweis den Reiterregimentern zutheilte, welche die Vor- oder Nachhuth machten, oder entſendet wurden. Dieſe Regimenter bedienten ſich der Dragoner, um ein Engniß, eine Brücke, ein Gehölz, Dorf ꝛc. zu erzwingen oder beſetzt zu halten. Ich denke, ſagt derſelbe, daß eine Nation, die einige in dieſer Weiſe organiſirte und berittene Compagnien Fußvolk hätte, ſich derſelben ſehr nützlich bedienen könnte.

In einer Anmerkung zu dieſer Stelle ſagt er: beſſer noch wäre es, die leichten Reiter abzuſitzen zu gewöhnen um eine Brücke, ein Holz, Engniß, Dorf ꝛc. und alle bedeckten Stellungen, wo ſie nicht von der feindlichen Reiterey angegriffen zu werden befürchten dürfen, zu beſetzen. Wenn man hierauf die letzten, mit den Dragonern gemachten Verſuche hätte beſchränken wollen, ſo würden ſie gelungen ſeyn; allein es war unmöglich, daß dieſe Truppen beſonders im freyen Felde und vor dem Feinde das leiſten konnten, was man von ihnen forderte.

Nicht die Untermengung der Reiterey mit dem Fußvolke war es, wodurch der Markis de Pescaire die

Schlacht bey Pavia gewann, behauptet am Schluſſe der Bemerkungen über dieſen Gegenſtand Oberſt Marbot, ſondern weil die Franzoſen ihre Schwadronen nicht ſo tief, wie die Spanier geſtellt hatten. Man ſah von dieſer Zeit an die tapfere franzöſiſche Reiterey (gendarmerie) die ſonſt den Sieg an ſich gefeſſelt hatte, unvermögend vor der auf ſolche Weiſe in ihrer Schlachtordnung veränderten Spaniſchen ausdauern zu können, bis endlich Heinrich II. ſeinen Schwadronen die nämliche Formation gab, ohne jedoch dieſe Untermengung nachzuahmen, die übrigens von der Rogniatſchen ſehr verſchieden war, denn die Spanier ſtellten ihre Fußtruppen in geſchloſſenen kleinen Bataillonen in die Zwiſchenräume ihrer Schwadronen, mit dieſen auf gleiche Linie. Doch gebrauchten ſie dieſe Aufſtellungsweiſe, nachdem ſich die Franzoſen, ſo wie ſie formirten, aus dem Grunde nur ſelten mehr, weil nun ihre Schwadronen von den feindlichen gebrochen werden konnten, und alsdann der Verluſt des Fußvolkes unvermeidlich war. Zwiſchen einzeln neben einander fechtenden Infanteriſten und Reitern, und auf gleicher Linie neben- und miteinander kämpfenden Fuß- und Reitermaſſen waltet das nämliche Verhältniß ob, — nur der Maasſtab vergrößert ſich.

Nachtheile die Torniſter der leichten Fußtruppen auf Packpferden nachzuführen.

Die neun, von General Rogniat einer jeden ſeiner Plänkler-Compagnien bewilligten Packpferde, würden in der Legion ein Ganzes von neunzig, nur zu dieſem Zwecke allein zu verwendenden Pferden geben; erwägt man nun die Koſten des Ankaufs, des Unterhaltes und der

Führung dieſer Thiere (ein jedes müßte ſeinen beſondern Führer haben) ſo offenbart ſich, wie unvortheilhaft in dieſer Rückſicht dieſe Methode iſt.

Ueberdieß gibt es der Fälle unzählige, wo es dieſen Packpferden unmöglich iſt, ihren Compagnien zu folgen. Nie wird es bey der jedesmaligen Abgabe derſelben ohne Verwirrung abgehen; durch den geringfähigſten Zufall z. B. durch das Reißen eines Riemens während eines Nachtmarſches können mehrere Leute auf einmal ihrer Effekten beraubt werden; ja, dieſes Loos kann allen 1900 Plänklern, z. B. auf einem ſchnellen Rückzuge, oder wenn während eines Marſches, einer Schlacht ꝛc. feindliche Streif-Partheyen ſich durchſchleichen und ſich des Gepäckes bemächtigen, auf einmal zu Theil werden, und nun ſehen wir einen großen Theil des Fußvolkes von allem entblößt, der Unreinlichkeit und ihren traurigen Folgen unvermeidlich bloßgeſtellt.

Belehrt von dieſen Nachtheilen und das Bedürfniß fühlend, das Nöthigſte bey ſich zu tragen, wird der Plänkler — der überhaupt nur ungerne ſich von ſeinem Torniſter trennt, welcher alle ſeine Effekten enthält, und in dem er ſorgfältig ſeine aus eigenen Mitteln beygeſchafften kleinen Habſeligkeiten aufbewahrt; der, wenn dieſer auf den Packpferden hinten nachgeführt wird, vielleicht auch nicht ein Fleckchen Leinwand beſitzt, um ſich damit, im Falle er von der Ambulance entfernt, verwundet wird, das Blut ſtillen, und den erſten Verband machen zu können, — entweder einen beſondern Sack mit ſich führen, oder wenn man ihm dieß verweigert, ſeine Taſchen mit dem nöthigſten täg-

lichen Bedürfniſſen: Wäſche, Schuhe zum Wechſeln ꝛc. vollſtopfen, welches ihm nicht verwehrt werden kann, ohne die Truppe mit dem Geiſte der Unzufriedenheit zu erfüllen.

Dieſes ſind die Nachtheile, welche ſich einer Methode die Effekten eines großen Theils des Fußvolkes auf Pferden mitzuführen, widerſetzen; welche Methode aber der Verfaſſer dieſer Anmerkungen nicht in Ausführung kommen zu ſehen, gewärtigen zu dürfen glaubt, weil durch den in der vorigen Anmerkung geführten Beweis die Gründe wegfallen, welche die Entledigung der Plänkler von ihren Torniſtern nothwendig machten.

Es iſt ein falſcher Grundſatz, daß die leichte Reiterey um gut zu ſeyn, gänzlich unregelmäßig ſeyn müſſe.

Oberſt Marbot, deſſen ganze Dienſtzeit, ſo wie er ſagt, in den Reihen der franzöſiſchen leichten Reiterey hingefloſſen iſt, und der ſowohl ein Regiment Jäger zu Pferd als ein Regiment Huſaren im Felde befehligt hat, legt das gleiche Zeugniß wie General Rogniat ab, daß dieſe Truppen keine wahre leichte Reiterey ſeyen; doch ſucht er den Grund hievon in innern Gebrechen auf, und theilt nicht die Anſicht des Herrn Generals, daß ſie darum, weil ſie in Schwadronen geordnet, zu marſchiren, und zu fechten wiſſen, für ihre eigentliche Dienſtesart minder brauchbar ſeyen; denn, z. B. ſagt er, machten die franzöſiſchen Jäger und Huſaren vom Jahre 1792, deren Organiſation in der Hauptſache die nämliche wie die der gegenwärtigen geweſen, und die in Folge eines langen Friedens ſehr unterrichtet waren, dennoch den leichten Dienſt vortrefflich.

Die Frage: welchen Vortheil man darin fände

die leichte Reiterey in Linie angreifen zu laſſen, und ob ſie dadurch dem Feinde furchtbarer würde, bejaht der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, weil ſich dieſelbe ſodann auf dem Schlachtfelde wie in den Vorhuthgefechten von Nutzen zeigt, und Reiterey, und wenn es nöthig iſt auch Fußvolk bekämpfen kann, was ſie auſſerdem nicht vermöchte. Daß die europäiſchen Schwadronen vor den ordnungsloſen Milizen der Mameluken nicht glänzten, wie ſich General Rogniat ausdrückt, hat ſeinen Grund darin, weil die Reiterey des franzöſiſchen Heeres von Egypten weder im Reiten noch in der Führung der Waffen ſo geſchickt, als die Mameluken war, die mit den Beduinen ein Corps von 15 bis 20,000 Reitern ausmachten, gegen welches die Franzoſen, da ſie demſelben nur ſieben Regimenter, die niemals zuſammen mehr als 3000 Pferde betrugen, entgegen ſetzen konnten, alſo überdieß noch in dem Nachtheile der Minderzahl waren. Dennoch aber wurden, wie Oberſt Marbot ſagt, die Mameluken faſt jedesmal, wo ſie mit ungefähr gleichen Kräften vor ihren Gegnern erſchienen, geſchlagen, worüber der Verfaſſer dieſer Anmerkungen mehrere Beyſpiele aufführt.

Wenn die franzöſiſchen Bataillone den Angriffen dieſer ungeregelten Miliz trotzten, ſo leitet ſich nicht eben hieraus der Beweis her, daß auch die beſte Reiterey der Welt gegen gutes Fußvolk nichts auszurichten vermag, denn gerade ihrer Ordnungsloſigkeit wegen waren die Mameluken dem Fußvolke nicht gefährlich. Oberſt Marbot ſagt, er könne drey dieſer Bataillone

anführen, die in Italien durch eine viel weniger geſchickte Reiterey als die Mameluken gebrochen worden waren; auch habe man in der Schlacht, welche die Engländer zu Herren Egyptens machte, einige franzöſiſche Bataillons, die bis dahin allen Angriffen der Mameluken Widerſtand geleiſtet hatten, von der engliſchen Reiterey, die gewiß nicht tapferer noch ſchneller als die Mameluken war, ſprengen ſehen. Nur die geordneten Angriffe der feindlichen Reiterey vermochten dieſe Siege zu erringen; den ordnungsloſen aber, obgleich von einer beſſern Reiterey vollführt, trotzten dieſe Fußtruppen.

Es iſt demnach ein großer Vortheil die leichte Reiterey auch in Linie manövriren und fechten zu lehren; daß ſie aber hiedurch nichts an ihrer Eigenſchaft für den leichten Dienſt verliert, hiezu liefern die Mameluken, Syrer und Egypter, welche die Franzoſen aus Egypten nach Frankreich gebracht haben, den Beleg. Man hatte dieſelben in Schwadronen geordnet, und dennoch verlernten ſie hiedurch die ihnen eigenthümliche Behendigkeit nicht; vielmehr legten ſie durch Sprengung ruſſiſcher Vierecke in den Schlachten von Auſterlitz und Eylau und in dem Vorhuthgefechte, welches am Vorabende des Treffens bey Golymin hinter dem Dorfe Novemiaſto ſtatt hatte, wo zweyhundert derſelben ſieben bis achthundert Koſaken angriffen, hundert gefangen nahmen und doppelt ſo viele tödteten, den Beweis ab, daß beyde Fechtarten ohne Nachtheil für die eine oder die andere vereint werden können.

Nur einer ſchon gebrochenen Reiterey iſt der ord=

nungsloſe Angriff einer andern furchtbar, an geordne=ten Reiterlinien aber ſcheitert er; hievon liefert uns der ſiebenjährige Krieg ein merkwürdiges Beyſpiel. Im Anfange der Schlacht bey Frankfurt hatten ſich nämlich Schwärme ungeregelter Koſaken auf die preußiſchen an der Spitze der Colonnen marſchirenden Huſarenregi=menter geworfen; allein der große Friedrich befahl ſeinen Huſaren in geſchloſſenen Schwadronen gegen die Koſaken anzurücken, welche ſich zu weichen gezwungen ſahen, und die Huſaren auch nicht einen Augenblick aufhielten. Hätten die dreymal ſtärkern Koſaken, wenn ſie in geſchloſſener Ordnung anzugreifen verſtanden hätten, nicht ganz gewiß die preußiſchen Schwadronen auf die eben aus einem Engniſſe hervorkommenden Fußvolk=Colonnen zurückgeworfen? Welchen Vortheil hingegen gewährte es nicht Friedrich ſeine leichte Reiterey in den Linienmanövers geübt zu haben? —

Darum ſind die regelmäßigen Koſaken und Huſaren viel furchtbarer als die unregelmäßigen, und die ungariſchen Huſaren würden im ſiebenjährigen Kriege den preußiſchen viel furchtbarer geworden ſeyn, wenn ſie wie dieſe geordnet zu fechten verſtanden hätten; denn errangen dieſelben auch in Vorhuthgefechten ꝛc. einige Vortheile über die preußiſchen, ſo räumten ſie hinwieder in Schlachten, ſo wie die preußiſchen Schwadronen auf dem Kampfplatze erſchienen, das Feld.

Die pohlniſchen Lanzenreiter dürfen den ſo berühmten Koſaken im kleinen Kriege, wo nicht vorgezogen, doch gewiß an die Seite geſtellt werden, und dennoch greifen ſie ſowohl Reiterey, als auch Fußtruppen in

geſchloſſener Ordnung an, und haben in dieſer Fecht-art ſchon glänzende Erfolge errungen. Auch werden ſie von unpartheyiſchen Militärs ſtets unter allen leichten Reitereyen Europa's oben angeſetzt.

Oberſt Marbot läßt, indem er ſich auf das beruft, was er über das Gefährliche die 1900 Plänkler einer Legion ordnungslos wie eine Heerde marſchiren zu laſſen geſagt, erwägen, daß dieſer Nachtheil noch durch 760 eben ſo ordnungslos marſchirende Reiter geſteigert wird. Welche Maſſen werden daher nicht in dem großen Heere, das General Rogniat aus vier Armee-Corps, jedes aus vier Legionen beſtehend, zuſammenſetzt, ordnungslos einherziehen, und in den Schlachten nutzlos ſeyn? Welche Unordnung wird nicht unter dieſen Truppen herſchen? Wenn die Disciplin ſchon unter den ungeregelten Koſaken, welche doch nur den zehnten Theil des ruſſiſchen Heeres ausmachen, ſo ſchwer aufrecht zu erhalten iſt, um wie ſchwerer alſo in den Heeren des Generals Rogniat, deren dritter Theil beynahe aus unregelmäßigen Truppen beſteht?

Von den, bey Wagram einander gegenüber geſtandenen Heeren zählte jedes 150,000 Streiter; wenn nun das Unſere, ſagt der franzöſiſche Oberſt Marbot, in der Art, wie es General Rogniat will, organiſirt geweſen wäre, ſo hätte es 45,000 irreguläre, in ordnungsloſen Haufen marſchirende Soldaten gehabt. Möchte unter ſolchen Verhältniſſen damals wohl das Heer mit eben ſolcher Ordnung und in ſo kurzer Zeit, wie dieß geſchehen, aus der Inſel Lobau hervorgerückt ſeyn? Würde es die ſchmale Brücke, durch die es von

dem andern Ufer getrennt war, eben ſo ſchnell zurückgelegt, und ſich mit einer eben ſo großen Genauigkeit vor dem Feinde formirt haben? Unmöglich! Wären wir überdieß nicht gegen ein Heer, das ein Drittheil geordneter Truppen mehr als wir gehabt hätte, in großem Nachtheile geſtanden? und was hätten wir, nachdem wir einige Tauſend unſerer unregelmäßigen Soldaten auf die Flanken geworfen hätten, mit den andern begonnen? Würde bey den augenblicklichen, rückgängigen Bewegungen, die in der Mitte und am linken Flügel ſtatt hatten, die Gegenwart ſo zahlreicher ungeregelter Truppen nicht Verwirrung und Unordnung, oder doch wenigſtens jenen Anſchein von Verwirrung in unſere Truppen gebracht haben, der mit den Unordnungen, welche er bald erzeugt, gleichbedeutend iſt?

Aus allem dieſen zieht der Verfaſſer dieſer Anmerk. den Schluß, daß es von großem Vortheile ſey, die leichte Reiterey geordnet marſchiren und fechten zu lehren.

Es iſt für den Reiter ſehr nachtheilig und gefährlich in Gefechten die Lanze nach dem Feinde zu werfen.

Niemand iſt mehr als ich von dem Nutzen der Lanzen überzeugt, ſagt Oberſt Marbot, die ich in unſerer ganzen Reiterey und ſelbſt bey unſern Küraſſieren erblicken möchte (doch bey dieſen Letztern nur fünfzig in einer Schwadron); dieſes Einganges ungeachtet aber erklärt er ſich gegen das Werfen der Lanze.

Der verfolgende Reiter hat weder auf den fliehenden Feind der nämlichen Waffe, noch weniger aber gegen einen Infanteriſten ſeine Lanze abzuwerfen nöthig; denn da dieß doch nur auf eine Weite von acht bis zehn Schrit-

ten geſchehen kann, ſo braucht er nur um den gleichen Zweck zu erreichen ſein Pferd mehr anzutreiben oder ſein Piſtol auf den Gegner abzufeuern. Warum ſoll ſich derſelbe alſo durch das Werfen ſeiner Lanze, die ſodann für die ganze Dauer des Gefechtes für ihn verloren iſt, wehrlos machen? Auch bey Verfolgung einzelner Feinde kann es gefährlich ſeyn, weil Zufälligkeiten des Terrains nahe, den Augenblick der Wehrloſigkeit des Reiters benützende Feinde verbergen können. Auch wird nie ein Reiter, er möge ſeines Wurfes noch ſo gewiß ſeyn, zu demſelben ſeine Zuflucht nehmen, vielmehr ſagt Oberſt Marbot, habe ich immer die Lanzenreiter, es mögen nun franzöſiſche, pohlniſche oder feindliche geweſen ſeyn, in einer ſehr unangenehmen Lage erblickt, wenn ſie in einem Gefechte zufälligerweiſe dieſe ihre Waffe fallen ließen; keinem aber fiel bey abzuſteigen um ſie in Gegenwart des Feindes wieder aufzuheben, denn er wäre niemals wieder zu Pferd geſtiegen.

Unmöglichkeit der von dem General Rogniat vorgeſchlagenen ſtehenden Lager.

Als die Römer ihre Heere in ſtehenden Lagern vereinten, bezweckten ſie hiedurch Völker, die ſtets das ihnen auferlegte Joch abzuſchütteln bereit waren, im Gehorſam zu erhalten, und die Einfälle der Barbaren von ihren eroberten Provinzen abzuhalten. Allein ſo angemeſſen dieſe Anordnung der damaligen Zeit war, ſo unangemeſſen würde ſie unſern gegenwärtigen Verhältniſſen ſeyn.

General Rogniat will, daß drey oder vier Legionen im Frieden in einem Lager mit ihren Depots beyſammen wohnen ſollen; dieſe 30 oder 40,000 Mann würden daher, wenn man den für das Lager nöthigen Raum, das

Amphitheater für die Spiele und das für die Manöver ſo ſtarker Truppenmaſſen erforderliche Uebungsfeld in Betracht zieht, eine Strecke Landes von vier bis fünf Geviertſtunden in Anſpruch nehmen. Welche Koſten würde nicht die Pacht ſolcher beträchtlicher Landſtrecken verurſachen! Allein zu noch weit beträchtlichern Koſten würde die Aufführung der für die Unterkunft der Soldaten in dieſen Lagern (wo ſie Sommer und Winter hinbringen) nöthigen Wohnungen (die darum entweder aus hölzernen oder ſteinernen mit der nöthigſten Einrichtung verſehenen Baraken beſtehen müßten) die Häuſer der Generale und Oberſten, die Spitäler, Magazine, Werkſtätten ꝛc. kurz alle für 30 bis 40,000 Mann, nöthigen Etabliſſements führen; während die Regierung nicht wüßte, was ſie mit den nun leerſtehenden Kaſernen beginnen ſollte!

Durchaus unausführbar, wenn man nicht die ganze Erndte auf mehrere Stunden rings um das Lager gänzlich vernichten und die Regierung in unermeßliche Entſchädigungskoſten verwickeln will, ſind in einem kultivirten Lande die von dem Herrn General vorgeſchlagenen, in jeder Woche zweymal zu unternehmenden, ausgedehnten militäriſchen Spatziergänge dieſer 30 bis 40,000 Mann.

Die Unterhaltungskoſten der in ſolchen Lagern in großen Maſſen zuſammengezogenen Truppen würden ſich beträchtlich ſteigern; denn während die Regierung bey dem Beſatzungsſyſteme die Lebensbedürfniſſe der im ganzen Lande vertheilt liegenden Truppen auf allen Theilen des Reichs, und daher wegen der Kon=

kurrenz des ganzen Landes zu billigen Preiſen aufkauft, ſähe ſie ſich ſodann gezwungen dieſelben in den Provinzen, wo dieſe Lager beſtehen, und in Folge deſſen zu ſehr erhöhten Preiſen anzuſchaffen, oder wenn ſie die Bedürfniſſe aus weiter entfernten Landestheilen herbeyhollen wollte, zu ſehr großen Transportkoſten genöthigt; noch verdienen in dieſer Hinſicht die Verwaltungskoſten, welche bey dem Beſatzungsſyſteme minder bedeutend ſind, in Anſchlag gebracht zu werden.

Wenn man endlich mit unermeßlichen Koſten ſolche militäriſche Städte erbaut hätte; ſo machen es eben dieſe Koſten zum Geſetze dieſe Lager unverändert zu laſſen. Daher würde der Kreis, welcher das Glück hätte, ein ſolches beträchtliches Lager zu beſitzen, alle ſeine Erzeugniſſe des Feldbaues und des Gewerbfleißes zu ſehr vortheilhaften Preiſen abſetzen können, und den größten Theil der Summen, welche jährlich für Sold, Kleidung, Unterhalt, Nahrung, Heitzung ꝛc. eines Corps von 30 bis 40,000 Mann verausgabt werden, in ſich ſaugen, während in den andern Kreiſen jene Erzeugniſſe keinen verhältnißmäßigen Abſatz fänden. Das Geld, das aus den Staatskaſſen zum Theil durch das Heer zur Belebung des Feldbaues, des Handels und des Gewerbfleißes wieder in das Volk zurückkehrt, würde ſich in einigen Punkten des Landes aufhäufen, während der größere Theil deſſen Mangel drückend fühlen würde, und auf ſolche Weiſe dürfte das Heer, ſtatt ein Handel und Induſtrie belebendes Organ des Staatskörpers zu ſeyn, nur zerſtörend auf den größern Theil dieſes Körpers einwirken.

Zur Zeit des Lagers von Boulogne ſogen z. B. die

Departements an den Küſten des Kanales einen großen Theil der Staatseinnahmen Frankreichs in ſich; während faſt alle andern Departements nicht wußten, was ſie mit ihren Lebensmitteln anfangen ſollten, Mangel an baarem Gelde hatten, und die Abweſenheit der Truppen lebhaft fühlten. Demungeachtet aber beſaſſen ſie noch die Depots, wo die größten Ausgaben der Corps gemacht werden. Allein da man ihnen nach dem Syſteme des Generals Rogniat auch dieſe entzöge, ſo würden bald eine Menge Kaufleute, Handwerker und Arbeiter aller Arten ihre Kreiſe verlaſſen, und in die Nähe der Lager ziehen; das Gleiche geſchähe auch von den Familien vieler Militärs; — und ſo würden in Kurzem in geringer Entfernung von den Lagern Städte entſtehen, welche nur dazu beytrügen die Lage jener Kreiſe, denen der Beſitz eines ſolchen Lagers nicht gegönnt iſt, zu verſchlimmern.

Zu dieſem kömmt noch der Nachtheil, daß es den Behörden dieſer ſtiefmütterlich behandelten Landestheile eben dadurch unmöglich gemacht iſt im Nothfalle zu Aufrechthaltung der Geſetze die bewaffnete Macht anzurufen. Die Staaten aber, ihrer eigenen Sicherheit wegen genöthigt, den mit dem Beyſpiele der Sammlung großer Truppenmaſſen in ſtehenden Lagern vorangehenden Staaten nachzufolgen, würden in einen fortwährenden Zuſtand gegenſeitigen Mißtrauens verſetzt werden, und obgleich im tiefen Frieden würden ſich dennoch die gegenüberliegenden ſtarken Lager gegenſeitig mißtrauiſch bewachen; fürchtend, die immer marſch-

fertigen Truppen des fremden möchten unvermuthet das Eigene überfallen.

Gefährlich für einen konſtitutionellen, gefährlicher aber für einen despotiſchen Staat wäre es, 30 bis 40,000 Mann in ſolchen Lagern der Nation entfremden zu laſſen; den Beweis hiefür liefert uns die römiſche Geſchichte. Und was General Rogniat von den Wallenſteins ſagt, möchte wohl von den, dieſe zu allen Zeiten marſchfertigen Truppenmaſſen befehligenden Generalen nicht minder zu befürchten ſeyn.

Aus dieſen angeführten Gründen, glaubt Oberſt Marbot, möchte der Vorſchlag, die Truppen in großen Maſſen in ſtehende Lager zuſammenzuziehen als unausführbar erachtet werden.

Derſelbe iſt der Meinung, daß die Disciplin bey den, in den Beſatzungsorten vertheilten Truppen eben ſo leicht als bey den in großen Lagern verſammelten Maſſen aufrecht erhalten werden könne, und fügt die Bemerkung bey, daß die meiſten militäriſchen Aufſtände unſerer Tage faſt immer in Lagern oder doch in Orten ausgebrochen ſeyen, deren Beſatzung über 3000 Mann betragen habe. Den Sitten der Soldaten aber möchte das Leben in Lagern noch ſchädlicher als das in den Beſatzungsorten ſeyn; denn unter den Leidenſchaften, denen ſie am meiſten ergeben ſind, nämlich dem Spiele, Trunke und der Wohlluſt, zeigt die Erfahrung, daß die beyden erſtern in den Lagern mehr als in den Städten, wo der Soldat mancherley unſchuldige Zerſtreuungen findet, die er in den Lagern entbehrt, genährt werden; in Anſehung der dritten aber befürchtet Oberſt Marbot, daß Maaß=

regeln Männer, und vorzüglich Soldaten im kräftigſten Alter, an dem Verkehre mit dem andern Geſchlechte zu hindern, nur zu dem verabſcheuungswürdigſten der Laſter, zu demjenigen das in den römiſchen Lagern herrſchte, führen würde, und hält es daher gerathener unter zwey unabwendbaren Uebeln das geringere zu dulden.

Das Lager von Boulogne eignet ſich nicht zur Unterſtützung der Anſicht des Generals Rogniat über dieſen Punkt, weil es ſtets nur als zeitweis betrachtet wurde, obſchon es beynahe zwey Jahre gedauert hatte. Ueberdieß war es nur aus Fußtruppen gebildet, und ſo koſtſpielig es auch geweſen, ſo wäre es doch in keinen Vergleich mit den ſtehenden Lagern des Generals Rogniat zu ſetzen, in die alle Waffenarten, Arbeiter und alle Gattungen von Werkſtätten aufgenommen werden müßten. Beſtand es gleichwohl im Frieden, ſo befand ſich dennoch Frankreich in einem dem Kriege ſehr ähnlichen Zuſtande von Spannung, der wohl einige Jahre, doch nicht immer andauern konnte; darum alſo, weil daſſelbe in einem auſſergewöhnlichen Zuſtande gebildet worden, kann es nicht als Norm für ein Heer im Frieden angenommen werden.

Noch weniger Aehnlichkeit mit den Lagern des Generals Rogniat haben die der Preußen unter Friedrich, denn dieſe Lager beſtanden nur aus einer Anzahl Regimenter, welche ſich auf gewiſſen Punkten an beſtimmten Tagen verſammelten, ihre Zelte mit ſich auf den Lagerplatz führten, und nachdem ſie etwa vierzehn

Tage den Manövern obgelegen, wieder in ihre Beſatzungs-Orte zurückkehrten.

Oberſt Marbot ſpricht ſich für dieſe letztere Art Lager aus. Er wünſcht, daß in ſeinem Vaterlande im September oder Oktober in jeder Militär-Diviſion von den Truppen derſelben, oder nach Beſchaffenheit der örtlichen Verhältniſſe und der Stärke der Truppen, von denen zweyer Militär-Diviſionen ein ſolches Lager bezogen werde, um hier Soldaten und Offiziere in den großen taktiſchen Bewegungen zu üben.

Sechstes Kapitel.

Von der Schlachtordnung der Legion.

Homer ſchildert die lärmenden, regel- und ordnungsloſen Schlachten, ſo wie ſie in den entfernten Zeiten, wo er lebte, beſchaffen waren, und wie ſie in der Kindheit der Kriegskunſt bey unwiſſenden uud rohen Völkern immer ſind. Man ſieht in der Iliade die Anführer und die tapferſten Krieger beyder Theile hervorſtürzen, um ſich abgeſondert von den Uebrigen anzugreifen, und ſich, während die ihnen folgende Menge in Gruppen zu ihrer Unterſtützung hinter ihnen bleibt, beſondere Gefechte zu liefern. Da erſcheint plötzlich ein durch ſeine Größe, Stärke, Gewandtheit, Tapferkeit furchtbarer, durch die Beſchaffenheit und Härte ſeiner Waffen unverwundbarer Krieger, ein Achilles, in der Mitte der Kämpfenden; ſcheu, ſich mit einem ſo furchtbaren Gegner zu meſſen, weichen ihm die feindlichen Anführer aus, und ſuchen auf andern Punkten minder gefährliche Gefechte auf, die entſetzte Menge weicht zurück, und öffnet ſich vor ihm, und die bloße Anweſenheit des Helden entſcheidet den Sieg. Noch war die Stärke der Ordnung und Vereinigung unbekannt; nur der individuellen Stärke oder Schwäche bewußt, zählte keiner auf einen andern, ſondern vertraute nur auf ſich ſelbſt.

Bey den Neuern traten in den Jahrhunderten der Barbarey die tapfern Ritter an die Stelle der Helden des Alterthums; dieſe mit Allem bewaffneten Tapfern waren wie jene einem ordnungsloſen, ſchlechtbewaffneten und furchtſamen Haufen Fußvolkes durch ihre Waffen, ihre Stärke und ihren Muth furchtbar. Aber die Herrſchaft dieſer Helden und Ritter mußte aufhören, als Ordnung und Disciplin in dem Fußvolke der Alten und Neuern eingeführt wurden. Die Truppen, mehrere Glieder tief auf eine Art formirt, daß ſie ſich ihrer Waffen, ohne ſich gegenſeitig zu hindern, gleichzeitig bedienen konnten, vermochten durch ihre Vereinigung der Stärke und dem Muthe des Einzelnen Trotz zu bieten — und von dieſer Zeit an hörten die einzelnen Gefechte auf, um dem Chock in Linie Platz zu machen.

Anfänglich bildete man Linien von zu großer Tiefe, als daß die hintern Glieder von ihren Waffen hätten Gebrauch machen können. Dieſe Glieder, die zur Bekämpfung des Feindes von keinem Nutzen waren, hatten keinen andern Zweck, als die vordern Streiter zu unterſtützen, und ihnen Vertrauen einzuflößen. Auf ſolche Weiſe bildeten die Griechen ihre Phalanx ſechzehn Glieder tief, obſchon nur die acht erſten an dem Gefechte mit der Sariſſe, einer Art von Picke, die zwanzig bis vier und zwanzig Fuß lang war, Theil nehmen konnten. Die Rolle der Phalangiſten der acht hintern Glieder beſtund darin, die vordern durch die Hoffnung einer unmittelbaren Hülfe zu ermuthigen und zu ſtärken, und an die Stelle der Getödteten, Verwundeten und Fliehenden zu treten.

Aber nicht lange währte es, ſo machten ſich die Gebrechen dieſer tiefen Stellung fühlbar, wovon eines der Größten ohne Zweifel war, daß die Krieger der Reſerve noch ehe ſie an dem Gefechte Theil nehmen konnten, ſich den feindlichen Pfeilen ebenſo wie die Fechtenden ausgeſetzt fanden. Ein anderer nicht minder wichtiger Fehler war, daß die vordern Glieder, wenn ſie vom Feinde gebrochen und in Unordnung gebracht waren, Gefahr liefen, diejenigen in ihre Unordnung und Flucht mit fortzureißen, welche zu ihrer Unterſtützung und ihnen im Gefechte nachzufolgen beſtimmt waren. Dieſen Nachtheilen zu entgehen erſann man die Reſerve = Glieder von den Fechtenden zu entfernen, indem man aus denſelben eine zweyte, außer die Wurfweite der feindlichen Pfeile geſtellte Linie bildete. Von dieſer Zeit an konnten die Unterſtützungstruppen bis zu dem Augenblicke, wo ihre Beſtimmung ſie in das Gefecht rief, unverſehrt bleiben, und in die Flucht der vordern Streiter mit fortgeriſſen zu werden, vermeiden.

Vegez ſchreibt den Karthaginenſern die Erfindung der zweyten Treffen und Reſerven zu; die Römer ahmten ſie nach, und rechtfertigten durch glänzende Erfolge die Güte dieſer Methode. Statt wie die Griechen eine einzige tiefe Linie zu bilden, ordneten ſie ihre Legion in zwey oder drey der Beſchaffenheit ihrer Waffen entſprechende Treffen. Das zweyte folgte gewöhnlich den Bewegungen des erſten, während das dritte auf ſeiner Stelle verharrte, bis der Feldherr über dieſe Reſerve verfügte, um wie wir es in der Schlacht bey Pharſalus ſehen, die Schlacht wiederherzuſtellen und ſich des Sieges zu be-

mächtigen. Guſtav Adolph ſtellte — den Römern nach-
ahmend — ſeine Truppen in mehrere Treffen. Das Bey-
ſpiel dieſes großen Feldherrn fand allgemeine Nach-
ahmung, und von dieſer Zeit an wurde die Aufſtellungs-
weiſe in zwey Treffen und einige auserleſene Truppen
als Reſerve hinter dem zweyten zu behalten, bey den
neuern Heeren üblich.

Die Tiefe eines Treffens wurde nach dem Grund-
ſatze, daß das letzte Glied ſich noch einer
Waffe bedienen könne, beſtimmt; ſie hieng da-
her von der Beſchaffenheit der Waffen, die man in
Europa annahm, ab. So lange man die Picke beybe-
hielt, war durch dieſe lange Waffe die ſechs, ja ſogar die
acht Glieder tiefe Stellung möglich; denn ohne von zu
übermäßiger Länge zu ſeyn, überragte die Picke des ach-
ten Gliedes das erſte noch. Als die Musketen ſich mit
den Picken vermengten bildete man die Schlacht-Linie
aus zwey Gliedern Musketire, die durch vier Glieder
Pickenire vertheidigt und von ihren Picken überragt wur-
den; nachdem endlich die Flinte gänzlich an die Stelle
der Picke getreten, ward das Treffen auf vier und bald
auf drey Glieder vermindert, weil man gewahr wurde,
daß in einer größern Tiefe ſowohl Feuer als Handge-
fecht mit dieſer Waffe nicht möglich ſeyen.

Alle Völker Europa's haben heute zu Tag mit Aus-
nahme der Engländer, die ihre Treffen noch mehr ver-
dünnen, indem ſie dieſelben nur aus zwey Gliedern bil-
den, die Stellung in drey Glieder angenommen. Sol-
len wir nun dieſem Volke nachahmen, oder iſt es beſſer

dem allgemeinen Gebrauche zu folgen? dieſes iſt die wichtige Frage welche geprüft werden ſoll.

Die Engländer müſſen wie wir bemerkt haben, daß das Feuer mit drey Gliedern, da es nicht anders ausgeführt werden kann, als wenn das erſte Glied ſich auf das Knie niederläßt, vor dem Feinde ſehr gefährlich iſt, und überdieß den Nachtheil hat, das ganze Bataillon bis die Gewehre wieder geladen ſind, von Feuer zu entblößen, daß das Rottenfeuer — das einzige jetzt Uebliche — da es nur durch die beyden vordern Glieder vollführt wird, ein drittes Glied faſt unnütz macht, und daß endlich in einem Handgefechte die Bajonete des dritten Gliedes nicht weit genug über das erſte hervorragen, um ſehr gefährlich zu ſeyn. Dieß ſind wahrſcheinlich die Bemerkungen, welche in Verbindung mit dem Wunſche die Linie auszudehnen, um ſie mit der Fronte eines überlegenen Feindes gleich zu machen, die Engländer vermögen konnten die Stellung in zwey Gliedern anzunehmen.

Wenn das dritte Glied wirklich — ſey es nun zur Vermehrung der Stärke des Feuers, oder im Gefechte mit der blanken Waffe — nutzlos wäre, ſo iſt es klar daß man daſſelbe nach dem Beyſpiele der Engländer aufheben müßte; denn die Streiter welche von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen können, ſollen aus einem Treffen, deſſen Stärke ſie nicht vermehren, hinweggenommen werden, um in Reſerve geſtellt zu werden. Aber die Nutzloſigkeit, welche man ihm gegenwärtig nicht ohne Grund vorwirft, verſchwindet, wenn man das dritte Glied mit längern Bajoneten bewaffnet, und hauptſächlich durch die An=

wendung der aufeinander folgenden Feuer der Glieder, die wir vorgeſchlagen haben. Die Länge des Bajonetes wird ihm geſtatten an dem Gefechte mit der blanken Waffe Theil zu nehmen, und in dem Gliederfeuer, welches wie ich ſchon geſagt habe, faſt immer dem Rottenfeuer vorzuziehen iſt, wird es eine eben ſo thätige Rolle als die beyden andern Glieder ſpielen.

Gewiß iſt, daß ein drittes Glied die Stärke, Feſtigkeit und Geſchloſſenheit einer Schlachtlinie, den Nachdruck des Gliederfeuers und die Sicherheit und das Vertrauen des Soldaten — vorzüglich in die blanke Waffe — vergrößern. Stellen wir uns zwey Treffen, das eine in zwey, das andere in drey Gliedern, einander gegenüber vor, ſo erhält dieſes den Vortheil eines lebhaftern Feuers, und der Verluſt, welchen es durch das Kleingewehr erleidet, iſt weniger fühlbar, entblößt es minder, und bewirkt in demſelben weniger Lücken. Die Rotten, welche drey Bajonete ſtatt zwey darbieten, haben noch ohne das Vertrauen des Soldaten zu rechnen, welches oft im Verhältniſſe der Zahl wächst, in der blanken Waffe einen materiellen Vortheil.

Hauptſächlich aber iſt es gegen Angriffe der Reiterey von Wichtigkeit, Feuer und Bajonete zu vermehren, und ſich folglich eher in drey als in zwey Gliedern aufzuſtellen. Lange Zeit war es bey uns üblich, die Glieder gegen Reiterey zu verdoppeln. Dieſe ſechs Mann tiefe Stellung war, weil ſie die Fronte des Bataillons und folglich auch das Feuer deſſelben verringerte, ohne die wirkliche Stärke ſeiner Schlachtordnung zu ver=

größern, fehlerhaft. Das vierte, fünfte und hauptſächlich das ſechste Glied blieben, da ſie weder feuern noch von ihren Bajoneten Gebrauch machen konnten nutzloſe Zuſchauer des Gefechtes. Die Erfahrung lehrte: daß man ſogar gegen Reiterey ſich auf drey Glieder zu beſchränken habe.

Wir werden alſo unſere Cohorten in drey Glieder formiren, doch nicht ohne Ausnahme, und wir berauben uns nicht der Macht, vor einem Feinde, den wir durch das Schauſpiel einer ausgedehnten Fronte täuſchen wollen, in zwey Gliedern zu erſcheinen. In die-dieſem Falle kann man das Glied der Grenadiere von jeder Cohorte nehmen, um aus demſelben auserleſene Corps zu bilden, die man, ohne die Fronte des Treffens zu verringern, auf die wichtigſten Punkte bringt. Auf ſolche Weiſe zeigt ſich die Organiſation mit allen nützlichen Combinationen ſehr verträglich, und hierin beſteht ihr Verdienſt.

Nach meiner Organiſation der Legion, welche ich den Leſer bitte ſich ins Gedächtniß zurückzurufen, bilden die Grenadiere das erſte, die dritte Compagnie das zweyte und die zweyte das dritte Glied. Die drey Hauptleute ſtellen ſich jeder auf den rechten Flügel ſeiner Compagnie oder ſeines Gliedes, die drey Lieutenants nehmen die nämlichen Plätze auf dem linken Flügel ein. Die Cohorte ſteht demnach zwiſchen ſechs Offizieren, welche durch ihre unmittelbare Gegenwart in den kritiſchen Augenblicken dem Wanken und der Unordnung, die gewöhnlich an den Flanken, den ſchwächſten Punkten jeder Schlachtordnung, beginnen, vorbeugen, und

ſie verhindern. Sie befinden ſich in der nämlichen Linie wie ihre Soldaten, welche ſie durch ihr Beyſpiel anfeuern und ermuntern. Die ſechs Unterlieutenants ſtellen ſich mit gleichen Zwiſchenräumen zur Aufrechthaltung der Ordnung, und um zu verhindern, daß ein Soldat ſeinen Poſten verlaſſe, hinter die Cohorte. Die Sergeanten und Korporale ſtellen ſich ein jeder auf den rechten Flügel ſeiner Sektion. Jede Compagnie oder jedes Glied theilt ſich in vier, acht oder ſechzehn Theile; und es iſt für die Leichtigkeit der Manöver von Wichtigkeit, daß ſich dieſelben nicht untereinander vermengen, und ſtets durch einen Unteroffizier getrennt und geführt ſeyen, wodurch man ohne Unordnung und Verwirrung aus der Schlachtſtellung in die Colonnenſtellung und umgekehrt überzugehen vermag.

Die Beſchaffenheit unſerer Waffen geſtattet uns in geſchloſſenen Gliedern zu fechten, daher ſollen ſich unſere Legionäre im Gliede berühren, jedoch nicht drücken, damit das Laden der Gewehre hiedurch nicht gehindert werde. Unſere Soldaten nehmen auf dieſe Weiſe, allgemein genommen, einen Raum von zwanzig bis zwey und zwanzig Zoll ein, woraus ſich für unſere aus hundert neunzig Rotten zuſammengeſetzte Cohorte fünf und fünfzig Toiſen in der Fronte ergeben. Zwiſchen jeder Cohorte wird ſtets ein Zwiſchenraum von vier oder fünf Toiſen gelaſſen; dieſes ſind für die freye Bewegung der Plänkler und den Durchzug des Geſchützes und der Reiterey nothwendige Wege. Die Römer, welche mit geöffneten Gliedern fochten, ließen zwar manchmal dieſe Zwiſchenräume hinweg, weil ihre Veliten leicht durch

ihre Glieder hindurch konnten; ſie fanden, daß dieſe Räume die Flanken der Cohorten ſchwächten, indem ſie dem Feinde Oeffnungen verſchafften, durch welche er ſich, wenn man handgemein wurde, begab. Weniger gefährlich ſind ſie für uns, die wir uns ſelten mit der blanken Waffe ſchlagen; überdieß duldet die unumgängliche Nothwendigkeit Durchgänge für das Geſchütz und hauptſächlich für die leichten Truppen zu bewahren, keine Entſchuldigung. Wie könnten ſich ohne dieſelben unſere Plänkler vor die Linien begeben oder ſich hinter dieſelben zurückziehen? Nur ihre Breite, die veränderlich ſeyn kann, iſt beſtreitbar.

Es iſt nun leicht zu berechnen, daß die Schlachtfronte des in einem einzigen Treffen geſtellten Fußvolkes der Legion ungefähr ſechshundert Toiſen betragen würde; aber das Herkommen verlangt in Uebereinſtimmung mit der Vernunft und Erfahrung, daß die Schlachtordnung wenigſtens in zwey Treffen gebildet werde. Ein zweytes Treffen dient das erſte zu unterſtützen, den Unordnungen und Zufälligkeiten des Gefechtes durch ſchnelle Unterſtützung abzuhelfen, den Rückzug der geworfenen Truppen zu begünſtigen, ihnen, indem es den nachdringenden Feind aufhält, das Sammeln und Wiederformiren hinter demſelben (dieſem zweyten Treffen) zu erleichtern, und endlich das Gefecht mit friſchen Truppen gegen einen ſchon durch das erſte ermüdeten und in Unordnung gerathenen Feind zu erneuern. Schon die bloße Gegenwart eines zweyten Treffens und die Ausſicht von demſelben unterſtützt zu werden, flößen den Soldaten des erſten Vertrauen und Kühnheit ein; dage-

gen eine Truppe, die ſich nicht unterſtützt weiß, die weder eine Stütze noch eine Zufluchtsſtätte im Unglücksfalle im Voraus ſieht, nur mit einem gewiſſen Grade von Aengſtlichkeit ins Gefecht geht. Sie iſt für ihre Flanken und den Rücken beſorgt, und das unbedeutendſte Ereigniß bringt unter ihr einen paniſchen Schrecken hervor, der ſie zerſtreut, ohne daß man ſie wieder vereinigen kann. Oft trägt die Furcht, ſich ohne Unterſtützung zu wiſſen, mehr zur Flucht bey, als die Gefahr ſelbſt. Dieß iſt die Urſache, weshalb man Truppen des zweyten Treffens, die ſich faſt auſſer aller Gefahr befanden, früher als die im hitzigſten Gefechte begriffenen Truppen des erſten, die Flucht ergreifen ſah.

Das zweyte Treffen ſoll immer in einer ſolchen Entfernung von dem erſten bleiben, daß es dasſelbe zu unterſtützen, ihm zu Hülfe zu eilen, und im Gefechte abzulöſen vermag. Zu dem Ende muß es den Bewegungen des erſten auf dem Fuße nachfolgen, eine Rolle, der es nicht wohl nachkommen kann, wenn es nicht von dem nämlichen Generale befehligt wird. Dieſe vollkommene Uebereinſtimmung in allen Bewegungen würde man, wenn beyde Treffen aus verſchiedenen Legionen zuſammengeſetzt wären, nur mit der gröߟten Mühe erhalten können. Die Legions-Chefs des zweyten Treffens würden nicht immer, ſey es nun aus Nachläßigkeit, Gleichgültigkeit, oder wohl gar aus Eiferſucht, geneigt ſeyn, zur Unterſtützung derer des erſten herbeyzueilen. Dieſes wäre eine beſtändige Quelle des Haſſes, der Streitigkeiten und wichtiger Nachtheile, die man durch gleichheitliche Vertheilung der Legionen in beyde Treffen

verſiegen machen kann. Wenn man fünf Cohorten einer Legion in das erſte Treffen und eben ſo viele in das zweyte ſtellt, ſo ſind ſie für den Chef der Legion auf einem minder großen Raume, und zu wechſelſeitiger Unterſtützung bereit, vereint.

Die Treffen ſollen weder zu weit von, noch zu nahe an einander geſtellt werden. Nicht zu weit von einander, weil ſonſt das zweyte Treffen nicht ſchnell und kräftig genug das erſte unterſtützen könnte; nicht zu nahe zuſammen, weil es in dieſem Falle in das Gefecht und die etwaige Unordnung des erſten Gliedes verwickelt, oder der Gefahr der feindlichen Geſchoſſe ausgeſetzt würde, die es wichtig iſt ihm zu erſparen, damit es bis zu dem Augenblicke, wo es in das Gefecht einrückt, unverſehrt erhalten werde. Die Römer, bemüht dieſe verſchiedenen Zwecke zu vereinen, ſetzten dreißig bis vierzig Toiſen als mittere Entfernung ihrer Treffen feſt; allein dieſe Entfernung genügt für die Neuern, deren Wurfwaffen eine weit beträchtlichere Schußweite und eine viel ſchrecklichere Wirkung als die der Alten haben, nicht. Allerdings iſt es ſchwierig das zweyte Treffen der Wirkung des feindlichen Geſchützes zu entziehen; denn um dieſen Zweck zu erreichen, müßte man dasſelbe wenigſtens fünf oder ſechshundert Toiſen von dem erſten entfernt halten, wodurch es faſt nutzlos würde; allein man ſollte es doch wenigſtens durch einen Abſtand von hundertfünfzig Toiſen von den in das Gefecht verwickelten Truppen außer den Bereich des Kleingewehres und der Kartätſchen ſetzen. Die Reſer-

ven allein können, wie wir es in der Folge ſehen werden, auſſer Kanonenſchußweite geſtellt werden.

Um wieder zu meiner Legion zurückzukommen, ſo theile ich dieſelbe, wenn ſie ſich allein auf dem Schlachtfelde befindet, in der Art in drey Theile, daß drey oder vier Cohorten in das erſte Treffen, drey in das zweyte, und drey in Reſerve geſtellt werden. Iſt ſie im Gegenfalle aber nur ein Beſtandtheil der ſchlagenden Truppen, ſo ſtelle ich fünf Cohorten in das erſte Treffen, und fünf in das zweyte. Die Reſerve wird, wie ich ſpäter erklären werde, durch andere Corps gebildet.

Wir haben die Gewohnheit, das zweyte Treffen wie das erſte zu entwickeln, und in Schlachtordnung auszudehnen, welches unſer Durchziehen der Treffen äußerſt ſchwierig und gefährlich macht. Wie oft hat dieſe Methode nicht die Truppen des zweyten Treffens in die unordentliche Flucht derer des erſten verwickelt? Wenn die von dem Feinde lebhaft verfolgten Soldaten ſich ordnungslos in größter Haſt retten, ſo verwirrt die Furcht ihren Blick, ſie verlieren durch dieſelbe den Gebrauch der Urtheilskraft, und ſtatt durch die Zwiſchenräume der Bataillone des zweyten Treffens ſich zurückzubegeben, ſtürzen ſie ſich auf dieſe, und bringen Unordnung und Schrecken in dieſelben. Aber welche Nothwendigkeit iſt denn vorhanden, dieſes zweyte Treffen in Schlachtordnung auszudehnen, ſobald es nur der Schlacht ruhig zuſieht, und hätte man denn nicht Zeit ſeine Cohorten alsdann, wenn ſie den erſten in das

Gefecht verwickelten nachfolgen, und ihre Rolle beginnt, zu entwickeln?

Ich wünſchte, daß die Cohorten des erſten Treffens, wenn ſie nur allein ſchlagen, auch nur allein entfaltet wären, und daß die des zweyten in Entwicklungs-Abſtand von einander geſtellt, auf halben Abſtand geſchloſſene Diviſions- oder Viertels-Cohorte-Colonnen bildeten, um, jenachdem ſie Reiterey oder Fußvolk zu bekämpfen haben, ſogleich bereit zu ſeyn, entweder das Viereck zu formiren, oder ſich ſchnell in Linie zu entwickeln. Iſt es bey dieſer Anordnung nicht augenſcheinlich, daß, wenn auch die Truppen des erſten Treffens in der größten denkbar möglichen Verwirrung angenommen werden, dieſe kleinen — vierzig Toiſen von einander entfernten und nur vierzehn in der Fronte betragenden — Colonnen den Durchzug jener Truppen nicht hindern, und in ihre Flucht nicht fortgeriſſen werden können? daß die Chefs dieſer Cohorten in dieſem kritiſchen Augenblicke ihre Truppen um deſto leichter beyſammen halten können, als ihre Soldaten mehr vereinigt ſind? und daß dieſe Cohorten endlich ſchnell die Vierecke formiren können, um die feindliche Reiterey aufzuhalten, oder ſich, ſo wie das erſte Treffen hindurch iſt, mit der größten Schnelligkeit in Schlachtordnung zu entwickeln vermögen? Eine in Diviſionen auf halben Abſtand geſchloſſene Cohorte-Colonne darf zu ihrer Entwicklung nur eine Minute, zur Formirung des Viereckes nur den vierten Theil dieſer Zeit gebrauchen. Man berechne die zu durchlaufenden Entfernungen und man wird finden,

daß ich Recht habe. Das zweyte Treffen gewinnt durch dieſe Formation eine größere Freyheit in ſeinen Bewegungen, Sicherheit für den Durchzug des erſten Treffens, und Leichtigkeit die Reiterey zurückzuſchlagen, Vortheile, welche durch keinen andern Nachtheil unwirkſam gemacht werden; zaudern wir demnach nicht, dieſelbe anzunehmen.

Ein Theil der Plänkler des erſten Treffens wird vor der Fronte der Cohorten zerſtreut. Die Anzahl derſelben muß mit der Ausdehnung des Treffens im Verhältniß ſtehen, ſo daß auf einen Mann drey oder vier Fuß gerechnet werden; ein Raum, der damit ſie ſich frey bewegen können, nothwendig iſt. Durch dieſen Dienſt wird wenig mehr als eine halbe Compagnie für jede Cohorte verwendet; die andern Schützen ſammeln ſich hinter der Cohorte, wo ſie in Reſerve zur Unterſtützung der erſtern, denen, nachdem ſie zwey oder drey Stunden ihrem ermüdenden und gefährlichen Handwerke obgelegen, Ruhe nöthig wird, bereit bleiben. Dieſe Schützenreſerve verwendet man, die Verwundeten des Treffens zu ſammeln, um ſie zu den Krankenwagen (ambulances) zu bringen; die nöthigen Patronen aus dem Parke zu holen; kurz zu allen den Dienſten, deren Erfüllung die Entferuung von der Fahne erheiſcht, ſo daß die Linien-Soldaten keinen Vorwand haben ihre Glieder zu verlaſſen, und ſich daran gewöhnen, unerſchütterlich an ihren Poſten zu bleiben; dieß wird das Mittel ſeyn, die Linien immer beſetzt und ohne Lücken zu erhalten. Die Plänkler des

zweyten Treffens ſammeln ſich zur Rechten und Linken, ihrer in Colonne befindlichen Cohorten in Haufen, oder werden, wenn die Cohorten Vierecke bilden, an die vier Winkel, in jene Theile, welche die Facen vom Feuer entblößt laſſen, geſtellt.

Die zehn Züge der Legions-Reiterey werden die Flanken des Fußvolkes in der Höhe des zweyten Treffens decken, wo ſie für die Sicherheit derſelben wachen können, ohne ſich dem Kleingewehrfeuer ausgeſetzt zu ſehen.

Die fünf Geſchütze fahren ungefähr dreyßig Toiſen, nach Maaßgabe der Beſchaffenheit des Terrains und des vorgeſetzten Zweckes, vereint vor einen der Flügel. Dieſe von dem Musketen-Feuer geſchützte und vertheidigte, dreyßig Toiſen entfernte Batterie nähert ſich demnach den Feinden, welche ſie zu bekämpfen hat, ſo viel als möglich, ohne ausgeſetzt zu ſeyn, in ihre Hände zu fallen.

Die Schlachtordnung der Legion, ſo wie ſie uns nach den ſo eben enthüllten Grundſätzen, mit Umgehung der Formen und verſchiedenen Zufälligkeiten des Terrains, womit wir uns ſpäter beſchäftigen werden, vorſtellen müſſen, enthält alſo:

Erſtlich im vordern Treffen die fünf erſten, vom rechten zum linken Flügel nach der Reihe der Nummern geſtellten Cohorten, wobey mit der Cohorte Auserleſener, dem Muſter und der Regel für die ganze Legion, der Anfang gemacht wird. Die in ihrer Fronte einzeln fünf und fünfzig Toiſen einnehmenden Cohorten werden [illegible] ſich durch Zwiſchenräume von fünf Toiſen ge-

trennt, wodurch ſich dreyhundert Toiſen als Ausdehnung für das ganze Treffen ergeben.

Hundert fünfzig Toiſen hinter dem erſten Treffen befinden ſich ſodann die fünf letzten Cohorten in der Colonnen=Stellung mit Diviſionen, unter ſich den Entwicklungs=Abſtand bewahrend. Dieſe kleinen vier= zehn Toiſen, oder ſieben und vierzig Rotten breiten Co= lonnen, laſſen unter ſich ſechs und vierzig Toiſen breite leere Räume.

Die Plänkler des erſten Treffens werden zum Theile vor der Schlachtfronte zerſtreut, zum Theile hinter ihren Cohorten bey den Zwiſchenräumen, welche dieſe von einander ſcheiden, in Haufen geſtellt. Die des zweyten Treffens werden halbcompagnieweis auf den Flanken ihrer Colonnen in Haufen gebildet.

Die Reiterey bleibt auf den Flanken in der Höhe des zweyten Treffens in Reſerve, und die Legions= Artillerie bildet dreyßig Toiſen vor einem der Flügel eine einzige Batterie.

Nehmen wir nun, um die Eigenthümlichkeit die= ſer Schlachtordnung zu erkennen, und ihren wahren Werth würdigen zu können, an, unſere Legion werde in derſelben angegriffen. Wir beginnen damit, einige mit Schützen untermengte Reiterzüge abzuſchicken, um den Feind zu erkennen, und mit ſeinen leichten Truppen zu ſcharmutziren. Die Plänkler des erſten Treffens laufen vor und zerſtreuen ſich zwey oder dreyhundert Toiſen vor der Schlachtfronte; ſie beſetzen alle buſchig= ten Orte, alle Engniſſe, alle Terrain=Chikanen, um den Gegner zu necken, ſeinen Marſch zu hindern und auf=

zuhalten, und ihn längſtmöglichſt unter dem Feuer unſerer Legions-Batterie, die auf fünf oder ſechshundert Toiſen zu feuern anfängt, hinzuhalten. Die Schützen ziehen ſich ununterbrochen plänklend nach und nach zurück, und gehen endlich durch die Zwiſchenräume der Cohorten hindurch, um das Treffen, ſo wie die feindlichen Maſſen nicht mehr weiter als hundert fünfzig Toiſen entfernt ſind, zu entblößen. Nun beginnt das Kartätſchenfeuer der Artillerie, ſo wie das Gliederfeuer des Treffens, und die Schützen feuern aus den Zwiſchenräumen der Cohorten hervor. Dieſer Hagel von Geſchoſſen muß ſtets in dem Verhältniß wachſen, als der Gegner vorrückt. Fährt er aber fort, dieſem Sturme furchtlos Trotz zu bieten, ſo muß man ſeinem Angriffe zuvorkommen, und ſo wie er nur mehr fünfzehn oder zwanzig Toiſen entfernt iſt, mit dem Bajonete auf ihn los eilen. Es wäre ein großer Fehler den Angriff des Heranſtürmenden in Ruhe, wie Pompejus in der Schlacht von Pharſalus, abzuwarten; weil man ſich durch dieſe Unthätigkeit der Lebhaftigkeit, Kühnheit und des Muthes, welche den Soldaten durch Bewegung eingeflößt werden, und des Vertrauens beraubte, welches ihnen jeder angriffsweiſe Marſch gibt.

Wird trotz unſerer Anſtrengung unſer erſtes Treffen gebrochen und in die Flucht geſchlagen, ſo rücken die Colonnen des zweyten ſogleich im Sturmſchritte vor, während die geſchlagenen Truppen zwiſchen ihnen durchgehen, und ſich unter ihrem Schutze hundert oder zweyhundert Toiſen hinter denſelben wieder ſammeln. Der plötzliche Anblick dieſer neuen ſich in Linie ent-

wickelnden Truppen erſtaunt und erſchüttert einen durch das erſte — gewöhnlich ſehr lebhafte und ſehr mörderiſche — Feuer gebrochenen, ermüdeten und erſchöpften Feind. Der Vortheil friſcher Truppen über andere, welche ſchon gefochten haben, iſt unermeßlich. Die einen, ungeduldig dem Feinde zu begegnen, marſchiren in Ordnung mit ihrer ganzen Kraft und Stärke; die andern durch ihren Verluſt erſchöpft, durch den Marſch und das Gefecht ermüdet und gebrochen, erblicken die neuen Gefahren, die ſich ihnen darſtellen, nur mit Furcht; denn wir alle ſind nur in einem gewiſſen Maaße mit Muth begabt, der bey dem Anblicke ſich immer erneuernder Gefahren entſchwindet.

Weicht indeſſen dieſes zweyte Treffen gegen alle Wahrſcheinlichkeit wie das erſte zurück, ſo wird es von den Truppen des erſten, die hinten wieder geſammelt und formirt wurden, abgelöst, und dieſes wechſelnde Spiel zweyer fechtender und ſich wieder ſammelnder Linien, kann ſich mehrmals wiederhollen, bis es den Sieg beſtimmt, der gewöhnlich dem hartnäckigſten Theile bleibt. Auf dieſe Weiſe hat man Generale durch ihre Standhaftigkeit und Thatkraft ſieben bis acht mal die nämlichen Truppen in das Gefecht zurückführen ſehen.

Beginnt endlich der Feind, durch ſeine mehrfältigen Verluſte erſchöpft zu werden, gewahrt man in ſeiner Linie Lücken, Unordnung, Schwanken und Ungewißheit, ſo iſt der Augenblick koſtbar und entſcheidend: nun laſſet uns mit dem Bajonete angreifen, und unſere bis jetzt geſchonte Reiterey von den Flügeln her-

vorſtürzen, um ſein Entſetzen zu vollenden, ihn vollends zu brechen und in die Flucht zu jagen. Zu gleicher Zeit laufen die Schützen vor, verfolgen in Uebereinſtimmung mit der Reiterey die Flüchtlinge, necken und verhindern ſie, ſich wieder zu ſammeln, und machen Gefangene. Während deſſen rücken die Linien-Truppen im Geſchwindſchritte in Ordnung vor, um ihre leichten Truppen zu unterſtützen. So treibt man den Feind, bis er ſich auf ſeine Reſerven ſtürzt, fechtend zurück.

Nun nehme ich an, daß er mit neuen Truppen, um ſich zu rächen, gegen uns anrücke; wirklich ſäubere er das Terrain vor ſich, von unſerer Reiterey und unſern Plänklern, die ſich ſogleich hinter unſer Treffen, wie hinter einen Feuerwall, in Schutz begeben; fühlt er ſich aber nicht fähig, ſich in einen neuen ernſthaften Kampf einzulaſſen, ſo iſt er beym Anblicke dieſer Mauer genöthigt Halt zu machen, und ſich ſchnell zurückzuziehen.

Dieß iſt der Mechanismus der Verfolgung des Feindes, ein Mechanismus, der gänzlich auf dem aufeinanderfolgenden Spiele der leichten und der Linien-Truppen beruht. Die einen wirken durch die Schnelligkeit, die andern durch Ordnung und Feſtigkeit; aber man muß mit äußerſter Sorgfalt dieſe hindern, ſich zu zerſtreuen, wenn man den Beſtand und die Feſtigkeit der Legion bewahren will.

Man hat lange über die dünne und tiefe Schlachtordnung geſtritten, eine jede von beyden hatte ihre Anhänger und Gegner. Beyde Theile ſtimmen in der un-

bedingten Nothwendigkeit überein, die erſten Kämpfer durch Reſerve-Truppen unterſtützen und ablöſen zu laſſen. Die Frage geht daher nun dahin: zu erfahren, ob dieſe Truppen, wie in der griechiſchen Phalanx, bey welcher die acht letzten Glieder, ohne an dem Gefechte Theil nehmen zu können, nur als unmittelbare Unterſtützung der acht erſten dienten, einen Theil des Treffens ausmachen ſollen, oder ob ſie außer dem Bereiche der Geſchoſſe der Fechtenden, wie bey den Römern, ein neues Treffen bilden ſollen.

Die Erfahrung hat ſich längſt zu Gunſten der Trennung der unterſtützenden von den fechtenden Gliedern ausgeſprochen; und der Vorſchlag, die Treffen gegen die Phalanx aufzugeben, hieße die Kriegskunſt rückſchreiten machen zu wollen. Die Neuern, deren Fernwaffen furchtbar ſind, haben vorzüglich das größte Intereſſe ihrer Reſerve-Truppen aus dem Bereiche der feindlichen Geſchoſſe zu entfernen zu ſuchen; denn wenn ſie dieſelben unmittelbar hinter die fechtenden ſtellten, ſo würden ſie eben ſo, wie dieſe von den Verheerungen des Geſchützes, und ſogar von der Wirkung der Kleingewehre zu leiden haben. Die einmal gebrochenen und in Unordnung gebrachten erſten Glieder würden, ſtatt unverſehrte Reſerven zu finden, die ihnen als Stützen zu dienen, und ſie in dem Kampfe abzulöſen bereit wären; — nur erſchrockene Soldaten hinter ſich ſehen, geneigter ihnen das Beyſpiel zur Flucht, als zum Kämpfen zu geben. Die Vernunft wie die Erfahrung heißt uns alſo in dem erſten Treffen nur die Glieder zu behalten, welche an dem Gefechte Theil nehmen

können, und die andern Truppen im zweyten Treffen und in der Reſerve von den feindlichen Geſchoſſen entfernt zu halten, wodurch die Nothwendigkeit der dünnen Schlachtordnung für die Fechtenden feſtgeſetzt iſt.

Allein eine Schlacht beſteht nicht blos aus dem Gefechte; ſie beſteht, und zwar vorzüglich für den Angreifenden noch aus Märſchen, und unbeſtreitbar iſt die dünne Schlachtordnung den Märſchen nicht günſtig. Waldige und ungleichförmige Gegenden ſind voll von Gegenſtänden, welche die Truppen in Linie vorzurücken verhindern, und ſogar die offenſten Gegenden enthalten Hinderniſſe, wie z. B. Hecken, Gräben, Moräſte, die eine aus mehreren Bataillonen zuſammengeſetzte Linie brechen, oder doch wenigſtens ihren Marſch verzögern. Uebrigens ſind die Hinderniſſe nicht die einzigen Urſachen, welche in dem Marſche einer Linie Wellen, Schwanken, Unordnung und Verwirrung hervorbringen; ein ungleicher Schritt auf den verſchiedenen Punkten und eine ungleiche Richtung genügen ſchon um die nämlichen Nachtheile hervorzubringen. Man ſehe eine lange Linie eine vollkommene Ebene quer durchziehen: obſchon ſie kein Hinderniß auf ihrem Wege findet, ſo rücken ihre verſchiedenen Theile doch nicht gleichmäßig vor, die Richtung geht verloren, und wellenförmige Bewegungen treten ein, die endlich, wenn man nicht Sorge trägt ſie langſam zu führen, und öfters, um ſie wieder herzuſtellen, halten zu laſſen, ihren Bruch herbeyführen; noch mehr vergrößert ſich dieſe Unordnung unter dem Geſchütze des Feindes.

Will man Engniſſe durchziehen und den Raum der

noch bis zu dem Feinde ſich ausdehnt, ſchnell zurückle= legen, ſo muß man die dünne Schlachtordnung aufge= ben und die tiefe, indem man ſich in Colonne formirt, annehmen; auf dieſe Weiſe kömmt man allenthalben hindurch, und rückt ſchnell und ohne Verwirrung vor. Aber die für den Marſch ſo günſtige Colonne beſitzt für das Gefecht nicht gleiche Eigenſchaft, weil nur allein die Truppen der Spitze an demſelben Theil nehmen kön= nen; dieſe Stellung muß daher nur für den Marſch an= genommen werden. Allgemein alſo erfordert der Marſch die Colonne, das Gefecht die entwickelte Stellung. Da nun eine Schlacht vorzüglich für den Angreifenden ein Aufeinanderfolgen von Märſchen und Gefechten iſt, ſo folgt hieraus, daß der Angreifende ſich bald in Colonne, bald in Linie formiren muß. Dieſen allmähligen Ueber= gang von einer Stellung in die andere bey jedem ver= änderten Verhältniſſe zur gehörigen Zeit zu bewerkſtelli= gen, iſt vielleicht das Schwierigſte in der Kriegskunſt. Ich werde meine Legion in alle die im Kriege am öfte= ſten vorkommenden Fälle verſetzen, um die Meynung der Militäre über die Stellung zu beſtimmen, welche ſie in ähnlichen Umſtänden annehmen müſſen.

Nehmen wir zuerſt an, es ſoll auf einem ganz offe= nen Terrain, woſelbſt wir kein Hinderniß finden, zum Angriffe des Feindes geſchritten werden. Die Legion wird dieß damit anfangen, daß ſie ſich auf zwölfhundert Toiſen d. i. auſſer allem Bereiche des Geſchützes, in zwey geſchloſſene Diviſions = Colonnen bildet. Die erſte, aus den fünf Cohorten des erſten Treffens zuſammenge= ſetzt, eröffnet den Marſch; die zweyte, welche die fünf

Cohorten des zweyten Treffens in ſich faßt, folgt und unterſtützt die Bewegungen der erſten in einer Entfernung von ungefähr hundertfünfzig Toiſen von derſelben. Dieſe Colonnen, vor deren Fronte und Flanken ein Schwarm von Schützen zerſtreut ficht, rücken kühn ohne die Reiterey, welche gegen ihre geſchloſſene Ordnung nichts vermag, zu fürchten vor; ſie marſchiren um auf dem Schlachtfelde ſchnell anzulangen im Geſchwindſchritte, und benützen alle Eintiefungen des Terrains, welche ſie dem Kanonenfeuer entziehen können.

Nach den ſo eben aufgeſtellten Grundſätzen hat es den Anſchein, als ſollte ſich die erſte Colonne erſt, wenn ſie von ihren Gewehren Gebrauch machen kann, d. h. hundert oder hundertzwanzig Toiſen von den feindlichen Linien entwickeln; allein dieſe Grundſätze können nicht in ihrer ganzen Strenge genommen werden. Es iſt für dieſelbe vortheilhaft dieſe Entwicklung früher vorzunehmen; doch muß ſie ſodann den Raum von zwey oder dreyhundert Toiſen ohne zu feuern, entwickelt durchſchreiten. Würde ſie mit ihrer Entwicklung warten bis ſie auf Kleingewehr- und Kartätſchenſchußweite an den Feind gekommen wäre, ſo würde der vielfache Verluſt, den ſie unter dieſem Hagel von Geſchoſſen erlitte, Unordnung und Verwirrung, das Vorſpiel der Niederlagen, in ihre Bewegungen bringen. In dieſem kritiſchen Augenblicke einen Reiterangriff, und die Aufreibung dieſer Colonne iſt vollendet. Auf ſolche Weiſe ſah ich in der Schlacht bey Eylau zwey franzöſiſche Diviſionen, die gegen die Mitte des ruſſiſchen Heeres vorrückten, im Augenblicke der Entwicklung zerſtreut und vernichtet

werden, weil dieſes Manöver unter dem feindlichen Feuer vollführt worden war. Die durch einen Hagel von Kanonen- Kartätſchen- und Flintenkugeln entſetzten und getrennten Soldaten vermochten ihre Kräfte nicht wieder zu vereinigen um den Chok der Reiterey auszuhalten.

Durch dieſe Betrachtungen fühle ich mich veranlaßt meine Colonnen drey oder vierhundert Toiſen von dem Feinde, ehe ſeine Geſchoſſe ſehr gefährlich werden können, anzuhalten. In dieſer Entfernung von demſelben entwickelt man ſie, zu welchem Manöver nicht mehr als vier oder fünf Minuten erforderlich ſind, und während welchem die Batterie der Legion ein Geſchützgefecht beginnt. Die erſte Colonne wird ein Treffen bilden, deſſen äußerſte Ende man in zwey, für den Fall, daß ſich das Terrain nicht zur Deckung der Flanken eignet, zur Formirung des Viereckes gegen die Reiterey bereit bleibenden kleinen Colonnen etwas zurückzieht. Die Bewegungen der Reiterey ſind nämlich ſo ſchnell, daß ſie ſich plötzlich von der Fronte auf die Flanken eines Treffens begeben, daſſelbe in ſenkrechter Richtung angreifen und über den Haufen werfen kann, ehe es zweckmäßige Vorkehrungen zum Widerſtande zu treffen, Zeit hat. Dieß begegnete der Nachhuth der Ruſſen im Treffen bey Hof unweit Eylau. Sechs Bataillone ihres Fußvolkes rückten mitten auf einer kleinen Ebene in Linie vor, um eine franzöſiſche Küraſſier-Diviſion zu entfernen und zu verjagen, die ſie mit ihrem Geſchütze beläſtigte; nachdem die Küraſſiere Scheinangriffe auf ihre Fronte gemacht, wendeten ſie ſich plötzlich gegen

den linken Flügel, und griffen die ruſſiſche Linie in ſenkrechter Richtung an, wodurch ſie in einem Augenblicke vernichtet war. Man muß demnach vorläufige Vorkehrungen treffen um die Flanken unſeres Treffens gegen die Reiterey zu decken. Um dieſen Zweck zu erreichen, entwickeln wir von fünf Cohorten nur drey; die beyden andern halten ſich auf der rechten und linken Flanke in halb geſchloſſenen Diviſions = Colonnen bereit das Viereck, ſo wie ſie Reiterey gegen ihre Flanke vorrücken ſehen, zu bilden.

Die zweyte Colonne breitet ſich hundertfünfzig Toiſen hinter dieſer, in kleine Colonnen, wie ich dieß ſchon erklärt habe, aus. Sind dieſe Anordnungen getroffen, ſo rücken beyde Treffen in großer Ordnung vor, während die Schützen zwey oder dreyhundert Toiſen vorlaufen, um die leichten Truppen des Feindes zu verjagen und ſich im Bereiche ſeiner Treffen und Batterien gedeckt feſtzuſetzen.

Die Angriffe der Neuern ſind mörderiſch und ſchwierig, weil der Angreifende genöthigt iſt, einen Raum von ſechs oder ſiebenhundert Toiſen unter dem Geſchützfeuer des Feindes zu überſchreiten, ehe er zu demſelben gelangt. Man muß daher alles, was gegen dasſelbe Sicherung gewähren kann aufbieten, ſey es nun daß man die Deckungen, welche die Eintiefungen des Terrains darbieten, ſorgfältig benützt, oder daß man ſchnell marſchirt, oder daß man die Aufmerkſamkeit ſeiner Kanoniere auf andere Punkte zieht. Wenn wir z. B. unſere Legions-Batterie außer der Fronte der Legion vorbringen, um die feindliche Artillerie zu beſchießen, ſo ziehen wir ihr

Feuer auf dieſen Punkt, und wenden es folglich von unſerm Fußvolke ab. Zugleich werden wir unſere Legions-Reiterey und die Schützen abſchicken, erſtere um die Flanken des Gegners zu bedrohen, und ſeine Aufmerkſamkeit von dem wahren Angriff abzuwenden, die zweyten um ihn zu necken, zu beunruhigen und ſein Feuer auf ſich zu ziehen.

Von ausgezeichnetem Nutzen können die Plänkler zur Begünſtigung der Annäherung zu den feindlichen Treffen, zur Abziehung und Unterbrechung ihres Feuers ſeyn, da ſie ungeſcheut zwey oder dreyhundert Toiſen vorlaufen dürfen, um ſich im Bereiche derſelben feſtzuſetzen, und durch ihr Kleingewehrfeuer um ſo ſicherer die Verheerung in ihre Reihen zu bringen, als dieſelben ſich nicht dafür rächen können, weil mit ein wenig Gewandtheit und Uebung alle ſich decken können; die einen indem ſie ſich in einen Graben kauern, die andern indem ſie ſich in eine Furche legen; dieſe indem ſie ſich hinter Bäume, jene indem ſie in Hecken oder kleinen Baumgruppen ſich verbergen.

Vorzüglich müſſen ſie ihr Augenmerk auf die Batterien richten, indem ſie ſich zu dieſem Behufe um dem Kartätſchenfeuer zu entgehen quer über die ihnen faſt allenthalben Deckung gewährenden Felder an dieſelben heranſchleichen. Auf Schußweite an ihr Ziel herangekommen, zielen ſie auf Bedienung und Pferde, und verwunden, tödten oder ſetzen ſie durch die Richtigkeit ihres Schuſſes außer dienſtbaren Stand. So hindern ſie unaufhörlich, und unterbrechen auch zuweilen den Dienſt der Geſchütze. Hinter den mindeſten Zufälligkeiten des

Terrains verſteckt und hingekauert, lauern ſie auf den Augenblick, wo die Batterie von den andern Waffen nicht unterſtützt iſt; um über dieſelbe herzufallen und ſich ihrer zu bemächtigen, in dem Falle aber, wo ſie dieſelbe nicht bewahren können, machen ſie dieſelbe unbrauchbar, welches unter ſolchen Umſtänden weſentlich iſt. Man bilde ſich nicht ein, daß dieſe Ueberrumpelungen ſchwer ſeyen; dieſe Arten von Unternehmungen, welche im Ganzen nur eine kleine Anzahl Menſchen auf das Spiel ſetzen, gelingen oft mit wachſamen, flinken und gewandten Plänklern. Haben wir nicht auf dieſe Weiſe im Anfange der Revolution die franzöſiſchen mit einer Miſchung von Kühnheit und Gewandtheit begabten Soldaten die zahlreiche Artillerie ihrer Gegner überfallen und nehmen ſehen? Auf dieſe Weiſe brachten ſie dieſelben dahin von dem Geſchütze nur ſelten und mit Umſicht und Schüchternheit Gebrauch zu machen; die Schlachten hörten auf Geſchützſchlachten zu ſeyn, und entſchieden ſich nur mehr mit dem Klein=gewehr.

Wahrſcheinlich wird der Feind um dieſe läſtigen Plänkler zu entfernen und zu züchtigen ſeine Reiterey gegen ſie vorſchicken; aber unſere Schützen wiſſen ſich hiegegen zu ſichern. Eiligſt vereinen ſie ſich in Haufen, und bilden kleine um ſo ſchwerer anzugreifende Feuer=klumpen, als jeder Soldat, mit einer Doppelflinte be=waffnet iſt, und folglich zwey Schüſſe zu verfeuern hat. Ueberdieß ſind Gräben, Hecken, Gehölze, Weinberge hinreichende Verſchanzungen für ſie gegen die Reiterey, und wird endlich die Gefahr zu groß, ſo finden ſie bey den Linien=Fußtruppen eine ſichere Zufluchtſtätte. In=

zwiſchen richtet unſere Batterie ihr Feuer auf dieſe feindliche Reiterey, die ſich hiedurch gezwungen ſieht augenblicklich zu verſchwinden.

Wir haben unſere Linien-Fußtruppen im Marſche gegen den Feind begriffen verlaſſen, der durch das Plänkeln der leichten Truppen beſchäftigt und zerſtreut, auf den ernſtlichen Angriff nur einen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit richten kann. Es iſt ein anerkannter Grundſatz, daß man während des Marſches nicht feueren ſoll; denn wenn man zwey Sachen auf einmal thun will, thut man ſie ſchlecht. Die Truppen können im Marſche nur ein ungewiſſes und langſames Feuer auf Unkoſten der Regelmäßigkeit und Geſchwindigkeit des Marſches geben. Allein wenn man auf wirkſame Schußweite des Kleingewehres d. h. auf achtzig oder hundert Toiſen an den Feind gekommen iſt, ſo wird man wohl thun, wenn ſein Feuer ſehr lebhaft, ſeine Faſſung ſicher, ſeine Glieder in guter Ordnung ſind, kurz wenn er kein Zeichen von Schrecken giebt, zu halten und das Glieder- oder Rottenfeuer zu machen, damit man denſelben, vor man zu dem Angriffe mit dem Bajonete ſchreitet, durch den Verluſt, welchen man ihm zufügt, verwirrt und erſchüttert. Eine, oft ihre ſchnelle Züchtigung findende Verwegenheit iſt es, hartnäckig darauf zu beharren ein ganzes unverſehrtes und in ſeiner vollen Kraft befindliches Treffen unter einem Hagel von Geſchoſſen, wodurch ein Drittheil der Angreifenden außer Stand zu fechten geſetzt wird, angreifen zu wollen; denn von zwey unter übrigens ganz gleichen Umſtänden handgemein werdenden Linien, muß die noch unverſehrte, jene, welche

ſchon beträchtlichen Verluſt erlitten hat, überwältigen. Nur wenn der minder feſte und entſchloſſene Feind durch die Unordnung und Verwirrung ſeiner Glieder die geheime Furcht, welche ihn erfüllt, zu verrathen beginnt, wird man mit der blanken Waffe angreifen. Nehmen wir ihn tapfer an, ſo iſt es ſehr wohl möglich, daß unſer erſtes Treffen, das ſchon viel gelitten hat, mit dem Bajonete überwältigt werde, allein ſogleich tritt das zweyte an ſeine Stelle, und greift zum zweytenmale, und zwar entſcheidend an, da dieſer Angriff gegen Truppen geſchieht, die durch einen erſten Stoß bereits erſchüttert ſind. Die leichten Truppen vollenden die Niederlage und eilen die Fliehenden zu verfolgen.

Man ſieht, daß ich meine Legion, ſo wie ſie ſo nahe an den Feind gelangt iſt, daß ſie das Gefecht beginnen kann, ſtatt die feindliche Linie in geſchloſſener Colonne anzugreifen zu ſuchen, ſogleich entwickle. Ich weiß, daß die letzten Kriege uns häufige Beyſpiele von Colonnen-Angriffen aufweiſen; allein dieſe, obſchon manchmal durch den Erfolg gerechtfertigte Angriffsart iſt, wenn ſie nicht durch das Terrain geboten wird, und man ſich ausdehnen und entwickelt fechten kann, darum nicht weniger fehlerhaft. In dieſem Falle iſt der Erfolg nur ein Beweis der äuſſerſten Tapferkeit der Angreifenden und der ſchlechten Anordnungen der Angegriffenen. Gegen Truppen die ſich nicht vertheidigen iſt jede Ordnung gut; das bloße Anrücken genüget ſchon. Sind euere Gegner ſo feig, daß euer bloßer Anblick ſie ſchon zur Flucht bringt, ſo braucht ihr nur zu marſchiren und nicht zu fechten, und ihr müßt ohne mit dem Entwickeln

die Zeit zu verlieren, jener Ordnung, welche für den Marſch am günſtigſten iſt, den Vorzug ertheilen; allein dieß heißt nicht Krieg führen, es heißt nur Geſindel verfolgen.

Man nehme zwey Truppen auf gleichem Terrain, an Waffen, Zahl, Disciplin und Muth einander gleich an, und ſtelle ſich die eine in einer Angriffs-Colonne marſchirend, die andere in zwey oder drey Treffen geſtellt vor; ſo iſt die erſte verloren. Anfangs ſchlägt das feindliche Geſchütz länger als eine Viertelſtunde in dieſe zuſammengeballte Menſchenmaſſe, und bewirkt in derſelben eine ſchreckliche Verwüſtung; ſodann vernichtet auch das Kleingewehrfeuer, welches konvergirend gegen dieſe Colonne gerichtet iſt, ebenfalls einen großen Theil derſelben. Man kann rechnen, daß dieſe Truppe, ehe ſie handgemein werden kann, den dritten, oder doch wenigſtens den vierten Theil ihrer Soldaten verloren haben wird; und kennt man viele Truppen, welche tapfer genug ſind, ſolche Verluſte, ohne die Flucht zu ergreifen, auszuhalten?

Endlich ſey ſie bey ihrem Ziele angelangt; denn, daß ſie ſo vielen Gefahren Trotz geboten, geſchah bloß um ihren Feind angreifen zu können. Wenn die angegriffenen Soldaten überlegen, ſo iſt es gewiß, daß ſie ſich nicht fürchten werden, den Stoß dieſer Colonne auszuhalten; denn wie tief ſie auch ſeyn möge, ſo können doch nur die drey erſten Glieder ſich des Bajonets bedienen, alle andere ſind im Weſentlichen unnütz. Und iſt dieſer Druck der hintern Glieder auf die vordern, welchen die Anhänger der tiefen Ordnung annehmen,

nicht die ungegründetſte von allen Sachen der Welt? Ich rufe alle jene auf, welche mit dem Kriege vertraut ſind, ob ſie jemals die Spitze einer Colonne durch den Reſt derſelben vordrängen ſahen? Werden die auf ſolche Weiſe gegen ihren Willen vorgetriebenen Leute nicht durch die Flanken entwiſchen? Beginnt die Unordnung und die Flucht nicht eher an dem Hintertheile der Colonne, als an der Spitze? denn es liegt in dem menſchlichen Herzen, daß man von der Gegenwart der Gefahr weniger lebhaft ergriffen wird, als durch die Vorſtellung derſelben; immer übertrifft dieſe die Wirklichkeit.

Aber ich weiß, daß die Menge nicht überlegt, und daß ſie eher durch die körperlichen, als durch die geiſtigen Augen ſieht; darum gebe ich zu, daß die nur in drey Gliedern ſtehenden Truppen nicht ohne Schrecken dieſe Menſchenmaſſe gegen ſich anrücken ſehen. Dieſes Gefühl des Schreckens kann ſie zur Flucht bringen, wenn man nicht Sorge trägt, dem Stoße dadurch auszuweichen, daß man den Theil der Linie, welchen die Colonne anzugreifen ſucht, in Ordnung ſich zurückziehen zu laſſen. Indem die Mitte zurückweicht, krümmt ſich die Linie, und umgibt auf ſolche Weiſe die Colonne in Geſtalt eines halben Mondes; eine Figur, die der Zange ähnlich iſt, die Vegez dem Keile, der Angriffs-Colonne der Römer, entgegenſetzt.

Zu gleicher Zeit läßt man, wenn es nöthig iſt, das zweyte Treffen in Colonne vorrücken, um die feindliche Colonne in der Fronte anzugreifen, während die beyden Flügel des erſten Treffens ſich auf ihre Flan=

ken ſtürzen, und die Plänkler und die Reiterey ſie in den Rücken zu nehmen eilen. Werden dieſe Bewegungen mit tapfern und geübten Truppen vollführt, ſo wird die ganze Angriffs-Colonne, vorzüglich wenn Geſchütz- und Kleingewehrfeuer ſchon Tod und Schrecken in ihre Reihen getragen haben, in wenig Augenblicken vernichtet ſeyn.

Wir verloren die Schlacht von Eßling, weil wir die Mitte des öſterreichiſchen Treffens, in der Colonne-Stellung angegriffen hatten. Sie wich zur rechten Zeit in dem Maaße zurück, als wir vorrückten, während die Flügel ſich unſern Flanken näherten. Durch dieſes geſchickte Manöver befanden wir uns bald in einem Halbkreiſe von Geſchütz und Fußtruppen, deren Feuer divergirend in unſere unglücklichen Colonnen ſchlug. Die Kanonen- Kleingewehr- und Kartätſchen-Kugeln kreuzten ſich allenthalben, und richteten eine ſchreckliche Niederlage an. Allenthalben trafen dieſelben, und ſchmetterten nieder, und unſere erſten Colonnen wurden gänzlich vernichtet. Endlich waren wir gezwungen, dem ſchrecklichen Sturme zu weichen; wir zogen uns zurück, um uns mit den beyden Dörfern Aſparn und Eßling, den Stützpunkten unſerer Flügel, in Linie zu ſetzen.

Die Schlacht von Fontenoi iſt vielleicht in Bezug auf Colonnen-Angriffe die denkwürdigſte, welche die neuere Geſchichte uns darbietet. Die Engländer waren von den Franzoſen durch ein Engniß getrennt, das ſie, ohne ihre Reihen zu brechen, nicht in Schlachtordnung durchziehen konnten, und es daher in der Co-

lonne bewerkſtelligen mußten; ſie thaten dieß mit einem deſto glücklichern Erfolge, als die Franzoſen zu weit entfernt waren, um ſich dieſem Marſche zu widerſetzen. Bis hieher war alles in Ordnung; allein die Engländer vernachläßigten ſich in dem Maaße, als ſie jenſeits des Engniſſes anlangten, zu entwickeln, und ſetzten ihren Marſch in der Colonne gegen das franzöſiſche Heer fort. Anfangs machte auch dieſe Colonne, aus Urſache der ſchwachen Anordnungen, welche der Marſchall von Sachſen getroffen hatte, den eine hitzige Krankheit nicht die an einem Schlachttage ſo nöthige Freyheit des Geiſtes und Körpers gelaſſen hatte, einige Fortſchritte; allein ungeachtet die Franzoſen nur theilweis und ohne Uebereinſtimmung fochten, ungeachtet ſie ihr Geſchütz, von dem ſie nur vier Stücke, und dieß im letzten Augenblicke ins Gefecht brachten, zu gebrauchen vergaßen, und ungeachtet der hartnäckigen Tapferkeit der Engländer, endete dieſe berüchtigte Colonne doch damit, nicht bloß zurückgeworfen, ſondern vernichtet zu werden.

Unſere letzten Kriege haben den Gebrauch eingeführt, Dörfer, deren man ſich ſo oft als Stützpunkte einer Stellung bedient, in der Colonne anzugreifen. Die Colonne-Stellung iſt in dieſem Falle wirklich zweckmäßiger als die dünne Ordnung; denn es ſoll ſchnellſtmöglich, ohne zu ſchießen, und folglich ohne ſich zu entwickeln, angelangt werden. Das Gefecht wäre zwiſchen beyden Theilen zu ungleich, wenn der Angreifende es auſſer dem Dorfe begänne, wo er allem Feuer der Vertheidiger ausgeſetzt bliebe, während dieſe durch

Häuſer, Hecken, Gräben gedeckt, dem Seinigen in Sicherheit Trotz böten. Ueberdieß müßte er am Ende ſich doch immer in die Colonne ſetzen, um in das Dorf einzurücken, deſſen Straßen ſchmale Engniſſe bilden. Die ausgedehnte Ordnung wäre folglich für den Dorfangriff fehlerhaft; derſelben muß daher die tiefe vorgezogen werden. Allein bilden wir keine Angriffs-Colonnen von zu großer Tiefe, denn dieſe Tiefe würde nur, ohne die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges zu vergrößern, die Gefahr auf eine größere Anzahl Menſchen ausdehnen.

Ich wünſchte lieber, daß man die zum Angriffe eines Dorfes beſtimmten Truppen in drey Colonnen, als in eine einzige formirte; die mittlere würde daſſelbe in der Fronte angreifen, während die beyden andern es zu umgehen und in der Seite einzudringen ſuchen würden. Das auf drey Colonnen vertheilte feindliche Feuer würde weniger ſchrecklich ſcheinen, als wenn es auf einen Punkt gerichtet wäre, und man würde ſich die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens mehr ſichern. Dieſe drey erſten Colonnen würden durch andere unterſtützt werden, die im Unglücksfalle ſie zu erſetzen bereit wären.

Aus den nämlichen Gründen iſt es rathſam Redouten und im Allgemeinen alle befeſtigten Poſten, ſo mörderiſch auch dieſe Gattung von Angriffen ſeyn mögen, in der Colonne anzugreifen. Sorgen wir vor Allem dafür, daß unſere Angriffs-Colonnen auch nicht einen Schuß thun; denn jede Colonne, welche ſtatt zu marſchiren ihre Zeit mit dem Schießen verliert, iſt

verloren; ſo ungünſtig iſt dieſe Ordnung für das Gefecht mit der Feuerwaffe.

Gehölze, Moräſte, Flüſſe, Schluchten, Abdachungen, bilden Engniſſe, welche nicht geſtatten, entwickelt zu fechten. Alsdann tritt der Fall ein, wo man die Truppen zuſammen ziehen, und dieſe Engniſſe in der Colonne zurücklegen muß, ſich jedoch, ſo wie es das Terrain geſtattet, ſogleich wieder entwickelt. Das Weſentlichſte iſt den Feind in einer ihm gleichen Fronte angreifen zu können, welches möglich iſt, wenn er das Innere eines Engniſſes vertheidigt, weil hier die nämlichen Hinderniſſe, welche euch in die Colonne zuſammen drängen, auch ihn verhindern ſich auszudehnen. Alsdann hängt alles von der Tapferkeit der Spitze der Colonne ab, welche Stelle ihr euern auserleſenen Truppen z. B. der vorzüglich in dieſer Abſicht errichteten erſten Cohorte der Legion, ertheilen müßt. Erwartet er euch aber am Ausgange des Engniſſes, ohne euch zu geſtatten, euch, nachdem ihr es zurückgelegt, zu entwickeln, ſo werdet ihr euch von ſeinem Feuer umſchloſſen finden, und alle Vortheile des Gefechtes ſind wider euch. Nur die äußerſte Kühnheit gegen die äußerſte Furchtſamkeit kann in dieſem Falle einen glücklichen Ausgang erringen. Wollt ihr z. B. den Uebergang über eine Brücke erzwingen, ſo findet die Colonne, welche ihr in dieſes Engniß ſchicket, nachdem ſie unter einem von allen Seiten auf ſie niederſtürzenden Hagel von Geſchoſſen dieſelbe überſchritten hat, auf der andern Seite in Schlachtordnung ſtehende Truppen, welche ſie umzingeln und vollends mit dem

Bajonete vernichten. In dieſem Augenblicke fühlt man den Nachtheil der tiefen Stellung gegen die ausgedehnte lebhaft. Gelingen uns zuweilen ſolche kühne Unternehmungen, ſo geſchieht dieß durch Entfernung der Vertheidiger mittelſt einer ſehr überlegenen Artillerie.

Die Stürme erheiſchen ebenfalls Angriffs-Colonnen, weil man in eine Feſtung nur durch einen Wallbruch gelangen kann; aber durch wie viele Zeit, Arbeit und Kanonenſchüſſe muß man dieſelben nicht vorbereiten, und ihren Erfolg erkaufen?

Die geſchloſſene Colonne hat von der Reiterey wenig zu befürchten, wenn die Schließenden Sorge tragen, während des Angriffs auf den Flanken die Zwiſchenräume, welche zwiſchen jeder Abtheilung beſtehen, auszufüllen. Sie hat nicht nöthig ihre Bewegungen durch Bildung des Viereckes zu verzögern; kühn kann ſie in Mitte der ſie umſchwärmenden Reiterey in ihrem Vorrücken fortfahren.

Kurz ſoll eher marſchirt als geſchlagen werden, ſo nehmen wir die Colonnen- oder tiefe Stellung; und ſoll eher geſchlagen als marſchirt werden, ſo nehmen wir die dünne Stellung an.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

General Rogniat hätte die Colonne-Stellung für ſein 2tes Treffen, während der Schlacht nicht für alle Fälle ohne Ausnahme anordnen ſollen.

Auch über einige Stellen dieſes Kapitels eröffnet uns Oberſt Marbot ſeine Anſicht, und zwar beginnt er mit Mißbilligung des Vorſchlages: die Truppen des zweyten Treffens **ſtets** cohorteweis in Colonne zu ſtellen, weil dieſe Anordnung unter gewiſſen Umſtänden mehr gefährlich als nützlich wird. Unter den Nachtheilen dieſer für alle Fälle angenommenen Stellung ragt beſonders die Verheerung hervor, der ſich die Truppen des zweytens Treffens hiedurch ausgeſetzt ſehen, denn da das erſte im Gefechte nur hundert oder hundert fünfzig Toiſen von dem Feinde entfernt iſt, ſo iſt das zweyte Treffen bloß durch einen Raum von höchſtens dreyhundert fünfzig Toiſen von dem Geſchütze des Gegners getrennt; da nun aber die Schußweite der Feldgeſchütze gewöhnlich fünfhundert, und wenn die Kugel ohne Spiegel abgefeuert wird, auch wohl noch achtzig oder hundert Toiſen mehr beträgt: ſo werden alſo alle Kugeln welche das erſte Treffen verfehlen, und nicht im Boden ſtecken bleiben, in das zweyte einſchlagen, und erſt weit über demſelben matt liegen bleiben. Allerdings verliert das zweyte Treffen, wenn es in Schlachtordnung ausgedehnt iſt, auch einige Leute; doch kann eine

Kugel nicht mehr als drey Mann auf einmal verwun-
den, während, wenn Gen. Rogniat ſeine Truppen in Colonne ſtellt, der Feind, welcher dieß gewahr wird, das Geſchütz ſo richten laſſen wird, daß ein Theil deſſelben ſenkrecht auf die Spitzen dieſer Colonnen des zweyten Treffens feuert, und ſie ihrer ganzen Tiefe nach beſtreicht, indeſſen die Kugeln anderer, in ſchräger Richtung feuernder Geſchütze, nachdem ſie in das erſte Treffen eingeſchlagen, aufgellen und noch eine oder zwey Colonnen dieſes zweyten Treffens durchſchlagen. Da nun die Verheerungen, welche eine Kanonenkugel in einer Colonne anrichtet viermal ſo groß, als die in einer Linie ſind; ſo wird General Rogniat durch einige in ſein in der eben erwähnten Art formirtes zweytes Treffen einſchlagende Kugeln in dieſem Treffen einen eben ſo großen Verluſt, als in dem erſten, unmittelbar im Gefechte begriffenen erleiden.

Um einen ähnlichen Nachtheil zu vermeiden, laſſen wir während der Schlacht unſer zweytes Treffen auf den Punkten, wo der Feind eine gewiſſe Anzahl Geſchütze zeigt, in Schlachtordnung ausgedehnt, und formiren gewöhnlich die Colonne nur auf jenen, wo er ſehr wenig oder gar kein Geſchütz hat, oder wo man das Treffen durch die Geſtaltung des Terrains gegen die Wirkung ſeines Geſchützes decken kann, oder aber endlich, wenn gebieteriſche Umſtände es uns zum Geſetze machen, das zweite Treffen in Colonne zu ſtellen. Hiedurch haben wir alſo den Vortheil unſere Handlungs-Weiſe nach Erforderniß der Umſtände einzurichten. General Rogniat hätte ſich den nämlichen Vortheil da-

durch bewahren ſollen, daß er ſeinen Vorſchlag nicht allgemein auf alle Verhältniſſe ausgedehnt, und für ſein zweytes Treffen die Colonneſtellung nur dann angenommen hätte, wenn es dem feindlichen Geſchützfeuer nicht ausgeſetzt iſt, ein Fall, der, wenn das erſte Treffen im Gefechte begriffen, ſehr ſelten iſt.

Die Plänkler des Hrn. Generals ſind nicht zur Vertheidigung der Ecken der Vierecke geeignet.

Die regelloſen Plänkler des Generals Rogniat werden die Ecken der Vierecke nicht ſo, wie es der Herr General wünſcht, vertheidigen; denn da ſie nicht gewöhnt ſind, in Ordnung und geſchloſſen zu marſchiren, ſo wird, wenn das Viereck irgend eine Bewegung macht, der Fall eintreten, daß dieſelben ſich gegenſeitig ſtoßen, und ihre Unordnung den, die Facen bildenden Linien mittheilen werden; da ſie ferner nur die Plänklerübungen kennen, ſo werden ſie ſich, wenn ſie ſich endlich um die Ecken gruppirt haben, gegenſeitig im Feuern und Fällen des Bajonetes hindern; ſelbſt ohne Feſtigkeit, werden ſie darum auch der Reiterey keinen Widerſtand leiſten können, ſo daß ſie ſtatt die Winkel des Viereckes zu verſtärken, dieſelben nur ſchwächen werden, da die Reiterey leichter durch dieſe ungeordneten Gruppen, als durch die an dieſen Winkeln an einander ſtoßenden Linientruppen eindringt.

Die Reiterey der Legion eignet ſich nicht zur Deckung der Flanken eines Treffens.

Um die Flanken eines Treffens zu decken, muß die Reiterey ſich in Schwadronen zu ordnen wiſſen, und nicht wie die Züge des Herrn Generals in ordnungsloſe Gruppen geſtellt ſeyn; denn da dieſe Reiterey der eignen Feſtigkeit entbehrt, ſo wird ſie durch die auf die Flanken,

deren Deckung ihr anvertraut iſt, gerichteten Linien-Angriffe einiger feindlichen Schwadronen bald zerſtäubt werden, und die nun bloßgeſtellten Fußtruppen, ehe ſie noch Zeit haben ſich in Colonnen oder Vierecke zu bilden vernichtet ſeyn. Es iſt erwieſen, daß Reiter-Plänkler wohl in der Länge den geordneten Schwadronen vielen Schaden zufügen können, aber einen Angriff derſelben aufzuhalten oder Widerſtand zu leiſten, vermögen ſie nicht. Lanoüe einer der beſten Reiteroffiziere des XV. Jahrhunderts ſagt hierüber ſehr richtig: „Um einer Kraft zu widerſtehen, bedarf es wieder einer Kraft, und ein in Schwadronen formirtes Reiter-Corps, das eine dreymal ſo ſtarke, nicht formirte Reiterey zu bekämpfen hat, wird dieſelbe jedesmal eben ſo leicht niederwerfen, als eine Kugel mehrere aufgeſtellte Kegel umſchlägt.“

Dieſe Idee iſt ſehr richtig und ſehr gut ausgedrückt, und man iſt, je mehr man über dieſelbe nachdenkt, deſto mehr überzeugt, daß ungeregelte Reiterey keine in Schwadronen formirte aufhalten, und aus eben dem Grunde auch das Geſchütz nur ſehr ſchlecht decken könne.

Der Feind wird ſich durch das Scharmutziren der Plänkler nicht über die Annäherung der Linientruppen täuſchen laſſen.

Oberſt Marbot hält es für eine ſehr unrichtige Annahme, daß der Feind durch das Scharmutziren der Plänkler abgehalten werde, ſeine volle Aufmerkſamkeit auf die anrückenden Linien-Fußtruppen zu richten; einen General, der ſich auf ſolche Weiſe über einen ernſten Angriff täuſchen ließe, hält er der Befehligung unwürdig. General Rogniat befolgt hier nicht die Regeln

mehrerer unſerer beſten Feldherren, die als Grundſatz annahmen: man müſſe ſeinen Gegner immer als mit ſeinem Metier vollkommen bekannt annehmen.

Die von dem Hrn. General vorgeſchlagene rückgängige Bewegung der Mitte ſeines Treffens, um die feindliche Angriffs-Colonne zu empfangen, iſt ſehr gefährlich.

Bey dem von dem General Rogniat vorgeſchlagenen Zurückziehen der Mitte, um der Zange ähnlich, die Vegez dem Keile entgegenſetzt, die Angriffs-Colonne durch die beyden Flügel zu umfaſſen, glaubt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß es zu befürchten ſeyn dürfte, daß man durch dieſe rückgängige Bewegung ſelbſt die Unordnung in die eigenen Reihen brächte. Viel einfacher ſcheint es demſelben in dem Falle, wenn man gewahr wird, daß die Colonne des Angreifenden die Entfernung überſchritten hat, in der man ſich gewöhnlich entwickelt, und daß ſie folglich einen Angriff auf unſere Mitte beabſichtige, die Flügel (wenigſtens einen) vorzurücken. In der That wird, wenn die Mitte nicht von der Stelle weicht, ſondern ein fortwährendes Feuer auf die Spitze der feindlichen Colonne macht, während unſere Flügel ſchnell gegen die Flanken derſelben anrücken, und ſie mit einem Kugelregen überſchütten, die Colonne ſicher, noch ehe ſie unſere Mitte angreifen kann, vernichtet ſeyn. Dieſes Manöver iſt in der Ausführung viel leichter, bietet weniger Schwierigkeiten dar, und iſt überhaupt viel ſchneller, als das von dem Herrn General vorgeſchlagene vollzogen. Von zwey, dieſe für den nämlichen Zweck vorgeſchlagenen Manöver ausführenden Truppen-Abtheilungen wird von der einen das Unſere ſchon

vollendet ſeyn, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, ehe noch die andern das des Herrn Generals begonnen haben wird; und unſere Truppe wird ſich nach vollendeter Bewegung in vollkommener Ordnung befinden, während die andere bey der rückgängigen Bewegung der Mitte, obgleich ſie keinen Feind vor ſich hat, wahrſcheinlich ihre Linien auf mehrere Punkte gebrochen haben wird. Wie alſo erſt, wenn dieſe rückgängige Bewegung der Mitte in geringer Entfernung von einer unausgeſetzt vorrückenden feindlichen Colonne vollführt wird? Ob der Feind zu dieſer rückgängigen Bewegung Zeit laſſen würde; ob es dem Herrn General, auch wenn er ſelbſt an der Spitze der Truppen ſtünde, gelingen würde, ſeine Mitte an dem Punkte, wo er will, anzuhalten — dieß glaubt ſich Oberſt Marbot zu bezweifeln erlauben zu dürfen.

Anſicht des Verfaſſers dieſer Anmerkungen über die Bildung der Zange bey den Römern.

Sodann bemüht ſich der Verfaſſer der Kritik zu beweiſen, daß die Manöver zur Bildung des Halbmondes, den General Rogniat in der Mitte ſeines Treffens formirt haben will, und den er mit der Zange der Römer vergleicht, ſchnurſtracks den Bewegungen dieſer Letztern zur Formirung dieſer Figur entgegenlaufe, und er führt zu dieſem Behufe einige Stellen aus dieſem nämlichen Vegez an, auf den auch General Rogniat ſich ſtützt, um zu beweiſen, daß Vegez weit davon entfernt geweſen zu ſagen, daß man die Mitte zur Formirung der Zange zurückziehen müſſe, ſondern, daß dieſelbe aus Reſerve-Truppen gebildet werden ſoll.

Dieſer Schriftſteller ſagt z. B. im dritten Buche: „Wenn aber das Gefecht die Bildung der Zange oder des Keiles erfordert, ſo muß dieß mit Reſerve-Truppen geſchehen (nicht ſo iſt es, wenn man die Säge zu bilden genöthigt iſt) denn, wenn man hiezu Leute aus dem Treffen ſelbſt nähme, würde man alles in Verwirrung bringen.“

In dem nämlichen Buche ſagt Vegez ferner: „Der zweyte General ſtellt ſich in die Mitte des Fußvolkes, um es zu unterſtützen und zu ermuthigen; er muß ein, aus ſeinen tapferſten Fußtruppen gebildetes, gutbewaffnetes Reſerve-Corps bey ſich haben, um aus demſelben den Keil zu bilden, und das Treffen der Feinde zu durchbrechen, oder um, im Falle ſie den Keil zuerſt bilden würden, ihnen die Zange entgegen zu ſetzen.“

In dieſem nämlichen dritten Buche ſagt Vegez, nachdem er den Keil erklärt hat noch: „Dieſer Anordnung ſetzt man eine andere, welche man, weil ihre Geſtalt der des Buchſtaben V gleicht, Zange nennt, entgegen. Sie wird durch ein wohlgeſchloſſenes Corps auſerleſener Reſervetruppen gebildet, die den Keil in ſich aufnehmen, ihn von beyden Seiten umſchließen und ihn das Heer anzugreifen verhindern.“

Jene Stelle, aus der General Rogniat ſeine Behauptung geſchöpft, verſichert Oberſt Marbot trotz der größten Aufmerkſamkeit, womit er dieſen Schriftſteller durchgangen habe, nicht gefunden zu haben; allein auch angenommen: er habe es wirklich geſagt, ſo wird darum, ſagt derſelbe, das Manöver nicht beſſer, ſondern es wäre

nur einer der großen Irrthümer mehr, wovon ſein Werk wimmelt.

Dieſem fügt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen nachfolgendes als Note bey:

„Vegez ſagt nicht geradezu, wie die Zange formirt wurde; allein er ſagt genug, indem er angiebt, daß ſie mit den Reſervetruppen und nicht mit den im Treffen ſtehenden formirt ward; nach dieſen verſchiedenen Stellen iſt das Folgende meiner Anſicht nach die Art, in der die Zange formirt wurde: die hinter dem Treffen in Reſerve befindlichen Truppen, welche man hiezu beſtimmt hatte, formirten ſich in zwey untereinander parallele, doch auf die Schlachtlinie ſenkrechte Colonnen. (Man ſehe Fig. 1 auf dem gegenüberſtehenden Plane.)“

„Bildete der Feind den Keil zuerſt, ſo zog man einige Rotten aus der Mitte des Treffens zurück, an deren Stelle ſogleich die Spitzen der beyden Reſerve-Colonnen traten, die ſich — ſich wie die Füße eines Zirkels rechts und links öffnend — vorbewegten, bis das Ende dieſer Colonnen in der Höhe des Treffens angelangt war; alsdann nahmen die Rotten der Mitte, welche ſich um die Reſerve hindurchzulaſſen auf die Seite begeben hatten, ihre Stellen in dem Treffen wieder ein, und ſchloſſen die Spitze des Winkels dieſer Zange, die ſich demnach vor dem Treffen in Bereitſchaft fand den Keil aufzunehmen. (Man ſehe Fig. 2 auf dem erwähnten Plane.)“

„Dieſes Manöver iſt einfach, ſehr ſchnell und gleicht demjenigen, das Herr General Rogniat vorſchlägt, um

Fig. 1.

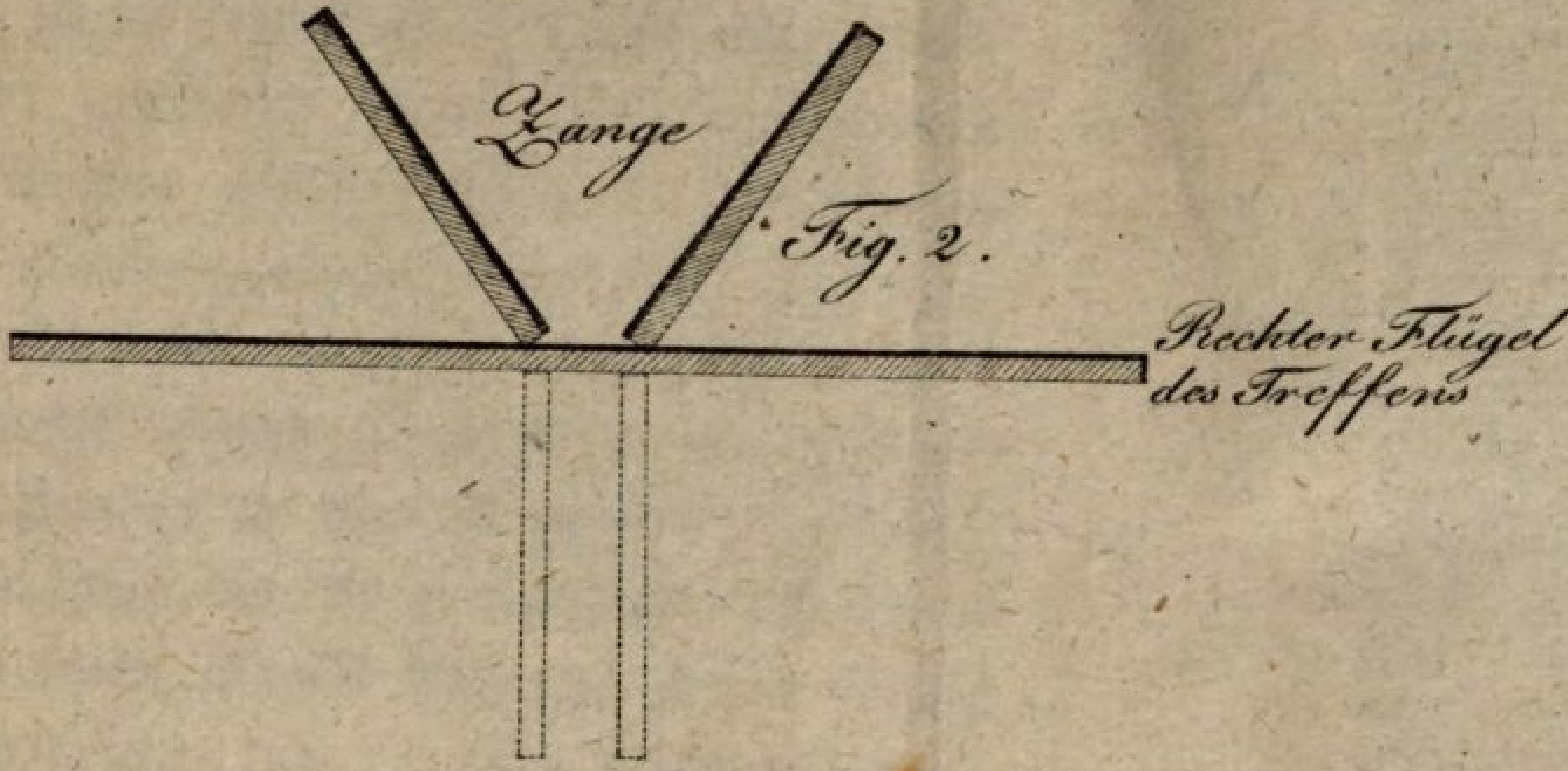

Fig. 2.

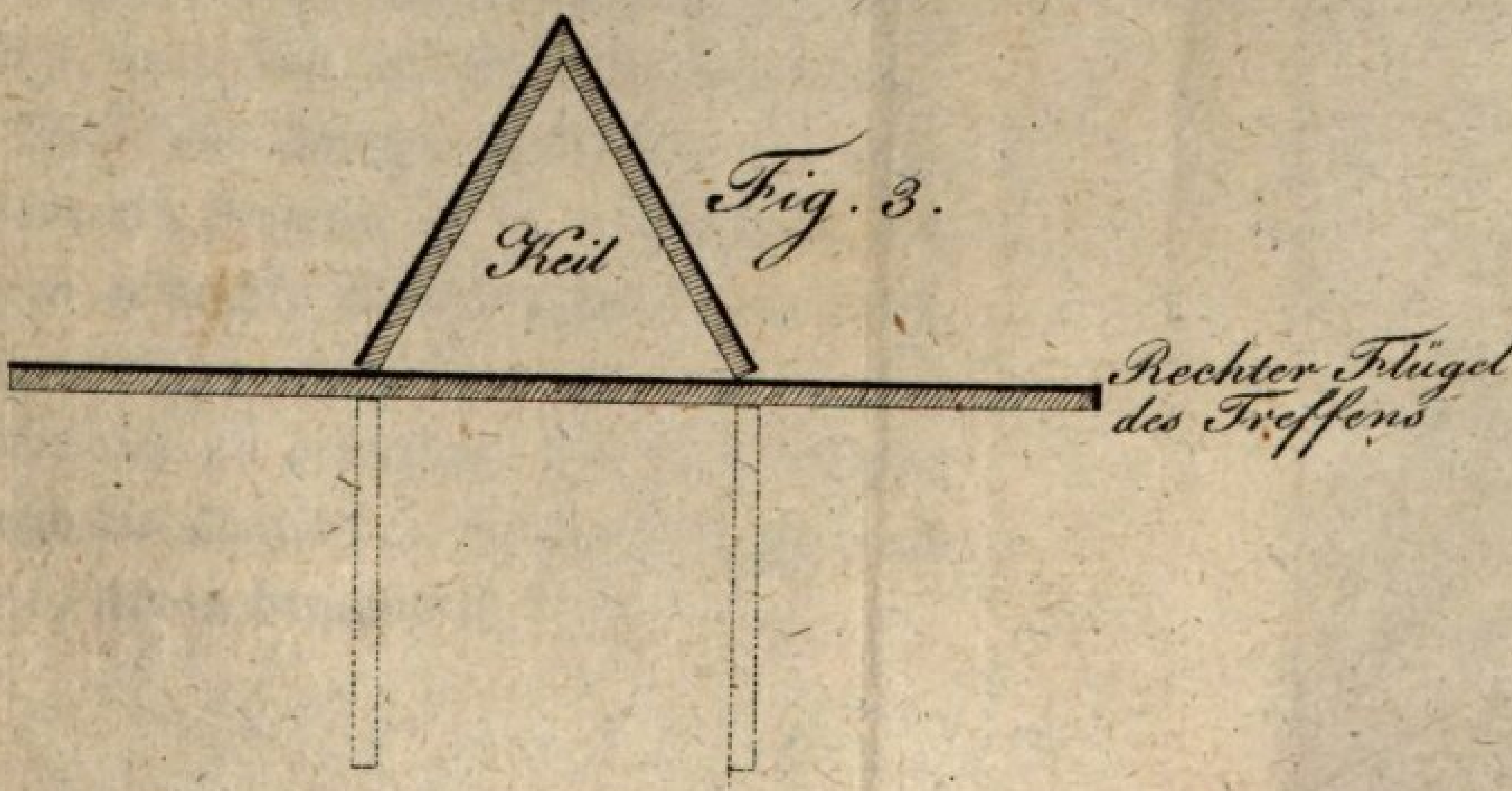

Fig. 3.

durch Zurückziehen der Mitte ſeines Treffens einen Bogen zu bilden, in Nichts.«

„Die Art in der ich die Bildung der Zange erkläre, ſcheint mir um ſo richtiger, als man auch auf die nämliche Weiſe den Keil formiren kann, (und Vegez ſagt ausdrücklich, daß die nämlichen Reſervetruppen, je nachdem die Umſtände waren, zur Bildung des Keiles oder der Zange dienten.) Ich glaube demnach, daß wenn man den Keil formiren wollte, die — wie ich ſchon geſagt — hinter dem Treffen in ſenkrechter Richtung auf dieſes gebildeten beyden Reſerve-Colonnen anſtatt dieſes Treffen wie für die Zange auf ein und dem nämlichen Punkte zu durchbrechen, dieß in einiger Entfernung von einander thaten, ſodann die einen rechts die andern links ſich neigend in der Art vormarſchirten, daß ſich ihre Spitzen in dem Augenblicke vereinten, wo ihre Enden auf der Linie eintrafen, und dieſelben demnach einen Winkel bildeten, deſſen Spitze gegen den Feind gekehrt war.« (Fig. 3 des gedachten Planes.)

Ueber die rückgängige Bewegung der Oeſterreicher in der Schlacht bey Eßling.

Die Worte des Verfaſſers dieſer Anmerkungen (der, wie er ſelbſt in einer Note ſagt, zur Zeit der Schlacht bey Eßling Adjutant des Marſchalls Lannes war) über das nach Angabe des Generals Rogniat in dieſer Schlacht von den Oeſterreichern gemachte Manöver des abſichtlichen Zurückziehens ihrer Mitte, ſind:

„Ich erlaube mir zu bemerken, daß das Beyſpiel nicht richtig, noch die Thatſache, welche Herr General Rogniat anführt, genau berichtet iſt.«

„Ich behaupte daß das Beyſpiel nicht richtig iſt, weil man nicht ſagen kann, daß uns unſer Angriff auf die Mitte des Feindes bey Eßling den Sieg entriß, denn es iſt allbekannt, daß dieß der Bruch der Brücke war.“

„Die Thatſache iſt nicht genau berichtet, weil der Herr General behauptet, daß die Oeſterreicher bey Eßling abſichtlich ihre Mitte zurückgehen ließen; obſchon bewieſen iſt, daß ſie dieſe rückgängige Bewegung wider ihren Willen machten. Um ſich hievon zu überzeugen, muß man ſich der Thatſachen erinnern und einen Blick auf die Karte werfen *). Das franzöſiſche Heer hatte unweit Ebersdorf durch eine große Brücke das rechte Ufer der Donau mit der Inſel Lobau, und durch eine kleine dieſe Inſel mit dem Feſtlande des linken Ufers verbunden. Den 21. Mai 1809 hatte es das Infanterie-Corps des Marſchalls Maſſena und ein Reiterkorps auf dieſem Ufer; unſer linker Flügel befand ſich in Aſparn, die Mitte in Eßling und der rechte Flügel am Ufer der Donau.“

„Am 21. Abends griff der Feind unſere beyden Flügel mit Ungeſtüm an, richtete hiebey jedoch ſeine Hauptanſtrengungen auf Aſparn; allein ſtets durch den Mar-

*) Der Ueberſetzer glaubte die von Oberſt Marbot beygefügte Darſtellung des Eßlinger Schlachtfeldes der Verringerung der Koſten wegen hinweglaſſen zu müſſen, da der Plan dieſes intereſſanten Schlachtfeldes aller Orte leicht zu bekommen iſt, und als dem Leſer bereits bekannt angenommen werden darf. Anmerk. d. Ueberſ.

ſchall Maſſena zurückgeſchlagen, erlitt er hier beträcht=lichen Verluſt.“

„In der Nacht des 21. auf den 22. gingen das Fußtruppen=Corps des Marſchalls Lannes, und ein Theil der Fußtruppen der jungen und alten Garde über die Brücken. Kaum waren dieſe Truppen vollends auf dem Platze angelangt, ſo begann auch den 22. Morgens die Schlacht. Die Oeſterreicher erneuerten nun ihre Angriffe auf unſere Flügel, hauptſächlich jedoch auf Aſparn, welches klar ihre Abſicht zeigte, unſere lin=ken Flügel zu forciren, um uns ſodann in die Inſel Lobau zurückzuſchlagen, in welche wir um ſo ſchwerer wieder gelangt wären, als wir nur eine einzige ſehr ſchmale Brücke zum Uebergange hatten. Da inzwiſchen das Corps des Marſchalls Maſſena ſtark genug erachtet wurde um Aſparn zu bewachen, und unſer Heer nicht wirklich vorrücken konnte, ohne zwiſchen Eßling und Aſparn ſich hindurchzubewegen, ſo griff das Corps des Marſchalls Lannes die feindliche Mitte an, die gezwun=gen wurde zurückzuweichen. Anfangs bewerkſtelligte ſie dieſes nur, indem ſie das Terrain Fuß für Fuß verthei=digte; allein bald geriethen die öſterreichiſchen Truppen in Unordnung und konnten ſelbſt durch die Gegenwart des Erzherzogs Karl hieran nicht verhindert werden; vergebens ſetzte ſich dieſer Fürſt, um die rückgängige Bewegung ſeiner Mitte aufzuhalten, tapfer den größten Gefahren aus; es gelang ihm nicht, und er verlor auf dieſem Punkte viele Leute, zwey Kanonen und eine Fahne; ein Verluſt, der ihm gewiß nicht zugegangen wäre, wenn er ſelbſt die rückgängige Bewegung ange=

ordnet hätte, um uns wie Herr General Rogniat glaubt eine Schlinge zu legen; denn iſt es wohl möglich anzunehmen, daß der öſterreichiſche General, wenn er die Abſicht gehabt hätte uns in ſeine Mitte hineinzuziehen, auf dieſem Punkte einen ſolchen Widerſtand geleiſtet hätte, als er wirklich that? Hauptſächlich aber iſt es glaubbar, daß er in dem nämlichen Augenblicke die Angriffe auf das Dorf Aſparn mit dem größten Ungeſtüm hätte erneuern laſſen, wo er ſchon in den am vorigen Abend und dieſen Morgen ſtatt gehabten Angriffen eine ſo große Anzahl Leute verloren hatte? Ich glaube nicht; denn es ſcheint mir, daß wenn der öſtreichiſche General uns in ſeine Mitte hätte führen wollen, er, ehe er ſeine furchtbaren Angriffe auf unſern linken und ſogar auf unſern rechten Flügel gemacht hätte, gewartet haben würde, bis er uns dort ſehr verwickelt geſehen hätte, denn durch die Uebereilung derſelben wurde ſeine Liſt unnütz, weil ſeine lebhaften Angriffe auf unſere Flanken, unſere Bewegung gegen ſeine Mitte aufhalten mußten, ſtatt uns in dieſelbe zu ziehen. Auch iſt gewiß, daß die Oſterreicher mit dieſen lebhaften Angriffen auf Aſparn ihre Mitte, die auf dem Punkte war, durchbrochen zu werden, zu befreyen bezweckten; und weit entfernt uns in dieſelbe hinein zu ziehen, wie Herr General Rogniat denkt, hofften ſie im Gegentheile dadurch, daß ſie uns für unſern linken Flügel unruhig machten, uns von dem weitern Vordringen abzuhalten; und dieß iſt ſo gewiß, daß jemehr wir gegen die feindliche Mitte vordrangen, um deſto mehr ſich ihre Anſtrengungen auf Aſparn vergrößerten; allein da wir dieſes wichtigen von

dem Marſchall Maſſena in Perſon vertheidigten Punktes vollkommen ſicher waren, und unſer rechter Flügel gut bewahrt war, ſo verfolgte unſere Mitte ihre über die feindliche, ſchon in Unordnung gerathene Mitte errungenen Vortheile, und der Marſchall Lannes hatte ſchon den Befehl erhalten ſie gänzlich zu durchbrechen zu ſuchen — als man plötzlich vernahm es ſey die große Brücke, welche die Inſel Lobau mit dem rechten Ufer vereinigte, durchbrochen, und die Ankunft der Truppen gehemmt. Da man inzwiſchen hoffen durfte, die Brücke wieder herzuſtellen (wie ſie es auch für einen Augenblick wurde) ſo empfing das Corps des Marſchalls Lannes den Befehl in ſeiner Bewegung inne zu halten, ſich jedoch zu behaupten, damit es ſo wie die Brücke wieder hergeſtellt wäre, und die Truppen des Marſchalls Davouſt anzulangen beginnen würden, in derſelben fortfahren könne. Die nimmer gedrängte feindliche Mitte benützte dieſes unſer Seits unvermeidliche augenblickliche Stocken, um Halt zu machen, und ihre Schlachtordnung wieder herzuſtellen; hierauf rückte ſie vor, und bildete um unſere Mitte dieſen Halbkreis von Geſchütz wovon Herr General Rogniat ſpricht; allein demungeachtet würde die feindliche Linie viele Mühe gehabt haben einem erneuten Angriffe unſerer Mitte Widerſtand zu leiſten; — da vernahm man: die Brücke ſey unabänderlich gebrochen. Nun da keine Hoffnung mehr vorhanden war das Corps des Marſchalls Lannes unterſtützen laſſen zu können, und auſſerdem die Lage des Heeres durch den Bruch der Brücke ganz verändert war, empfing dieſes Corps den Befehl ſich zurückzuziehen, und ſeine

Stellung zwiſchen Eßling und Aſparn wiedern einzuneh-
men; welches auch geſchah.“

„Man ſieht demnach, daß unſere Schlappe von Eßling nicht daher rührte, weil die Oeſterreicher ſich vorſätzlich in dem Maaße zurückzogen als wir vorrückten, wie Herr General Rogniat es behauptet; wohl aber daher, daß unſere Truppen nicht vom rechten Donauufer herüber zur Unterſtützung unſeres Angriffes gegen die feindliche Mitte auf das Schlachtfeld gelangen konnten. Aber ſetzen wir für einen Augenblick die Brücke wäre nicht durchbrochen worden. Herr General Rogniat ſtelle ſich das Corps des Marſchalls Davouſt: eine Diviſion Küraſſiere und Karabiniere, mehrere Corps der alten, einen Theil der jungen Garde, und mehrere Diviſionen Reiterey, im Ganzen 40,000 Mann, zwiſchen Eßling und Aſparn anlangend und das Corps des Marſchalls Lannes in ſeinem Angriffe auf die feindliche Mitte unterſtützend vor, und er wird, glaube ich, überzeugt ſeyn, daß die öſterreichiſche Mitte, gezwungen bey ihrer rückgängigen Bewegung den bereits bildenden Halbkreis immer zu vergrößern, entweder in der Tiefe dieſes Bogens von einander gerathen, oder ſich von ihren Flügeln losmachen mußte, was uns unfehlbar den Sieg gegeben hätte. (Dieſem habe ich öſterreichiſche Offiziere beyſtimmen hören).“

„Uebrigens irrt Herr General Rogniat, wenn er glaubt, daß das Corps des Marſchalls Lannes immer in der Colonne geblieben ſey, und ſo ſich blindlings in der öſterreichiſchen Mitte verfangen habe. Es iſt wahr, der Angriff wurde in der Colonnen-Stellung begonnen,

allein ſo wie die an der Spitze befindliche Diviſion (St. Hilaire) auf zweyhundert Toiſen an die feindliche Linie gekommen war, begann ſie ihre Entwickelung, und noch fuhren ſie und die andern Diviſionen hierin fort, als die rückgängige Bewegung befohlen wurde. Es iſt demnach keine Aehnlichkeit zwiſchen unſerm Angriffe bey Eßling und dem einer Colonne, die die Mitte eines Treffens ohne ſich zu entwickeln, angreifen wollte, und das Beyſpiel paßt nicht auf den von dem Herrn General Rogniat abgehandelten Gegenſtand.«

„Herr General Rogniat behauptet, daß während die öſterreichiſche Mitte zur rechten Zeit in dem Maaße zurückwich als wir vorrückten, ſich die Flügel unſern Flanken genähert hätten. Damit dieſes genau wäre, müßten die feindlichen Flügel, während ihre Mitte ſich zurückzog, über die Unſern Terrain gewonnen haben; ich glaube das Gegentheil verſichern zu können, denn es wäre mir leicht zu beweiſen, daß es den Flügeln des öſterreichiſchen Heeres nie gelingen konnte vorzurücken, und daß wir am Abende noch Aſparn und Eßling, ſo wie das ganze Terrain, welches wir vor der Schlacht inne gehabt, und auf welchem wir einen Theil der Nacht vom 22. auf den 23. hinbrachten, beſetzt hielten, und daß wir Aſparn und Eßling nur in Folge der Befehle verließen, welche das Heer für den Rückzug in die Inſel Lobau erhielt, der in der Nacht vom 22. auf den 23. in der größten Ordnung und ohne beunruhigt zu werden, ins Werk geſetzt wurde.«

„Ich glaube bewieſen zu haben, daß bey Eßling die Oeſterreicher nicht freiwillig einen Halbkreis in

ihrer Mitte bildeten; ich könnte auch darthun, daß wenn dieß ihre Abſicht geweſen wäre, ſie für dieſen Endzweck ihre Anordnungen vor der Schlacht getroffen, und ihre Mitte entfernt gehalten haben würden, indem ſie alles eingeleitet hätten uns heftig zu beſchießen, ſo wie wir uns in dieſen Halbkreis begeben haben würden, der weil er außer dem Feuer und mit unthätig gebliebenen Truppen-Corps formirt worden, eine weit größere Feſtigkeit beſeſſen haben würde, als wenn er durch die rückgängige Bewegung eines ſchon mit dem Feinde zuſammengetroffenen Truppen-Corps, das bereits viel gelitten hatte, und in Gegenwart eines unaufhörlich vorrückenden Feindes, gebildet worden wäre. Ich gebe zu, daß man, wenn Terrain und Umſtände günſtig ſind, ſeine Mitte zurückhält, um ſeine Flügel allein fechten zu laſſen; es gibt Beyſpiele, daß Generale, indem ſie auf dieſe Weiſe ihre Mitte verweigerten, Schlachten gewonnen haben; allein faſt alle haben dieſe Bewegung mit Muße, und vor ihre Truppen mit dem Feinde zuſammengetroffen, gemacht, wodurch ein großer Theil der Nachtheile vermieden wird, und wenn einige Feldherren abſichtlich ihre ſchon mit dem Feinde zuſammengetroffene Mitte ſich zurückziehen ließen, ſo ſcheint mir, welches auch der Erfolg hievon geweſen ſeyn mag, dieſes Manöver darum nicht minder gefährlich, beſonders für ein großes Heer, wenn es nicht zwey oder dreymal ſo ſtark als das feindliche iſt; noch wäre es weit beſſer, wenn es einen der Flügel zu umgehen, oder die Mitte des Feindes zu durchbrechen ſuchte, als ihn in die Seinige zu ziehen, denn es iſt

möglich, daß ſie, wenn ſie mit tapfern Truppen zu thun hat, ungeachtet ihrer überlegenen Stärke durchbrochen, in Unordnung gebracht und vollkommen geſchlagen wird. Auch ſprechen ſich mehrere militäriſche Schriftſteller in der Ueberzeugung von dieſer Wahrheit ſtark gegen die Methode aus, die Mitte eines ſchlagenden Heeres, um den Feind nach ſich zu ziehen, zurückweichen zu laſſen, und Vegez ſelbſt, dieſer Vegez, den Herr General Rogniat ſo ſehr zu bewundern ſcheint, Vegez ſcheint jede rückgängige Bewegung der Mitte zu verbannen, da er am Ende des dritten Buches, wo er von den allgemeinen Grundſätzen des Krieges ſpricht, ſagt: »Wenn man außerordentlich gut abgerichtete Sol»daten hat, muß man die beyden Flügel des Feindes »ſchnell angreifen, indem man die Mitte zurück»läßt, dieſes iſt die vierte Anordnung.«

»Er fügt bey: »Hat man vortreffliches leichtes »Fußvolk, ſo muß man damit ſeine Mitte decken, und »die beyden Flügel des Feindes mit ſeinen beyden Flü»geln angreifen, während die Mitte nicht von »der Stelle weicht; dieſes iſt die fünfte Anordnung.«

»Der Leſer hüte ſich wohl zu glauben, daß ich dieſe von Vegez vorgeſchlagene gleichzeitige Bewegung der beyden Flügel billige; ſie ſcheint für eine kleine Truppe nicht gut zu ſeyn, und wäre höchſt gefährlich für ein Heer, und Vegez ſcheint ſelbſt hierin beyzuſtimmen. Uebrigens habe ich dieſe Stelle bloß angeführt um vollends zu zeigen, daß dieſer Schriftſteller die rückgängige Bewegung der Mitte eines in Schlachtordnung ſtehenden Heeres nicht allein nicht billigt, ſondern

daß er ſie dadurch ausdrücklich verbietet, daß er ſagt: „während die Mitte nicht von der „Stelle weicht“, und daß folglich die von dem Herrn General Rogniat in dieſer Hinſicht geäußerten Grundſätze förmlich denen desjenigen Schriftſtellers entgegenlaufen, den er zur Unterſtützung ſeiner Meynung anführt.“

„Kurz ich glaube, daß der Vorſchlag des Herrn Generals Rogniat: die Mitte einer von einer Colonne angegriffenen Linie zurückzuziehen nicht annehmbar iſt, von welcher Stärke auch die beyden fechtenden Corps ſeyn mögen, und daß von zwey alleinſtehenden Corps, wovon eines wie das andere nur aus einigen Bataillons beſteht, das Entfaltete die Colonne ſeines Feindes zu umwickeln ſuchen ſoll, indem es einen der beyden Flügel vorrückt, welches ohne Gefahr geſchehen kann; handelt es ſich aber von einem Armee-Corps, um ſo mehr alſo wenn von einem Heere die Rede iſt, ſo glaube ich, daß dasjenige, das ſich entwickelt von einer feindlichen Colonne in ſeiner Mitte angegriffen ſieht, ſtatt dieſelbe zurückzunehmen, vielmehr in die Flanken der feindlichen Colonne einige aus dem erſten Treffen hinweggenommene Regimenter, die auf der Stelle durch andere aus dem zweyten Treffen hervorgezogene wieder erſetzt werden, bringen ſoll; dieſes Manöver iſt viel ſchneller, und hauptſächlich viel ſicherer als die Mitte eines fechtenden Heeres zurückziehen zu laſſen, um den Feind in dieſelbe hineinzuziehen.“

„Ich habe ſchon geſagt, daß es nicht wahrſcheinlich ſey, daß der Erzherzog Karl bey Eßling die rück-

gängige Bewegung ſeiner Mitte angeordnet habe; hätte er es aber gethan, ſo iſt die Unordnung in welche während dieſes rückgängigen Marſches ſeine Mitte gerieth, allein ſchon hinreichend um zu beweiſen, wie ſehr fehlerhaft ein ſolches Manöver iſt, und wie ſehr es dasjenige, was ich in dieſem Betreffe ſo eben geſagt habe, unterſtützt.«

»Einige Schriftſteller haben behauptet, daß Hanibal die Schlacht bey Cannä gewann, indem er abſichtlich ſeine ſchon in das Gefecht verwickelte Mitte zurückweichen ließ; allein ich glaube dieß nicht, ſondern denke daß Hannibal, nachdem er das erſte Treffen ſeiner aus ſeinen ſchlechteſten Miethtruppen gebildeten Mitte von den Römern durchbrochen ſah, die wie Polyb ſagt, den Fehler begingen ſich in der Phalanx ohne ihre gewöhnliche Ordnung beyzubehalten in dieſe Oeffnung zu ſtürzen, daß der erfahrne Hanibal denke ich, den ſeiner Mitte zugeſtoßenen Unfall und den hiedurch von den Römern begangenen Fehler geſchickt benützte, um ſie zwiſchen ſein zweytes Treffen und ſeine Flügel einzuſchließen, die aus verſuchten Afrikanern beſtanden, und dieß war um ſo leichter als das römiſche Heer ſich weder ein zweytes Treffen noch Reſerve bewahrt, ſondern ſich im Gegentheil auf einen Punkt in eine Phalanx zuſammengeballt hatte. Bald wurde es auch in Unordnung gebracht, und vollſtändig geſchlagen, und da man immer dem ſiegenden Feldherrn die Einfälle, welche man als die Scharfſinnigſten erachtet, beymißt; ſo ermangelte man nicht zu ſagen, daß Hanibal vorausgeſehen habe, daß ſeine Mitte werde durchbrochen

werden, und daß er das Zurückweichen ſelbſt in der Abſicht angeordnet habe, die Römer daſelbſt einzuſchließen; ich glaube aber, daß Hanibal die Gefahr eines ſolchen Manövers zu gut gekannt habe, als daß er es anbefohlen hätte, und ich wiederhohle es, er benützte die rückgängige Bewegung ſeiner Mitte geſchickt, aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er ſie angeordnet habe.“

Siebentes Kapitel.

Von den Heeren und ihrer Schlachtordnung.

Der Revolutionskrieg, dieſer Krieg, dem die heftigſten Leidenſchaften und die gröſten Intereſſen einen auſſerordentlichen Charakter gaben, bewirkte die Aushebung von unermeßlichen Heeren, die noch jetzt Europa überlaſten. Frankreich, von den wider daſſelbe verſchworenen europäiſchen Hauptmächten in ſeinem Daſeyn bedroht, war gleich bey dem Beginne desſelben ſeine geſammte Bevölkerung für das Intereſſe ſeiner Selbſterhaltung zu bewaffnen genöthigt. Es ſchlug ſeine Feinde zurück und verfolgte ſie in ihre eigene Gebiete; die Rückwirkung war für die andern Völker, die nun ihre ganze Jugend zu bewaffnen gezwungen waren, ſchrecklich. Man brachte von beyden Theilen unermeßliche Heere auf die Beine, und in dieſem langen Kampfe ſah man ſogar mehrmals auf jeder Seite zweymal hunderttauſend Mann im Gefechte.

Die Erfahrung lehrte dieſe großen Heere in verſchiedene Corps abzutheilen, die jedes für ſich ihre beſondere Richtung zu verfolgen, und ſich nur an einem Schlachttage wieder zu vereinigen beſtimmt waren; eine Abtheilung, welche um Unterhalt, Marſch und Entwicklung zu erleichtern, nöthig war. Dieſe unermeßliche Menge

Menſchen, Pferde und Kriegsgeräthe mit der durch die Erforderniſſe des Krieges verlangten Schnelligkeit zu führen, zu bewegen und in Schlachtordnung zu ſtellen, wurde ohne ſie in mehrere Marſch = Colonnen abzutheilen, unmöglich; die einfachſten Berechnungen beweiſen es. Nehmen wir wirklich eines unſerer gegenwärtigen großen Heere von zweymal hunderttauſend Mann als Beyſpiel an. Wollte man daſſelbe in einer einzigen Colonne marſchiren laſſen, ſo würde es ſich mit Innbegriff ſeiner Geſchütz = und Munitionswagen auf einer großen Straße auf eine Strecke von ungefähr ſechzehn Stunden, oder auf einem ſchmalen Wege auf das Doppelte, wie wir in dem Kapitel über die Märſche ſehen werden, ausdehnen. Dieſe Berechnung iſt, weit entfernt übertrieben zu ſeyn, um vieles unter der Wahrheit, weil ich die in einer langen Colonne, deren verſchiedene Theile nacheinander auf mehrern Punkten zu verſchiedenen Stunden ausruhen, und die ſich in ihrem Marſche bey jedem Engniſſe aufgehalten findet, nothwendig ſich ergebenden Zwiſchenräume nicht in Anſchlag gebracht habe. Das Ende der Colonne befände ſich demnach mehrere Tagmärſche hinter der Spitze, ſo daß man mehrerer Tage bedürfte, um die ganze Colonne zu entwickeln und in Schlachtordnung zu ſtellen. Greift der Feind, den wir in mehrern leicht zu entwickelnden Colonnen marſchirend annehmen, indeſſen die Spitze an, ſo kann die hinterſte Abtheilung erſt den folgenden oder den zweyten Tag nach dem Gefechte zu ihrer Unterſtützung anlangen; fällt der Gegner in ihre Flanken, ſo iſt es ihm leicht die Spitze von den Queue zu trennen, ohne daß ſie

ſich wieder vereinigen können; auf ſolche Weiſe würde alſo das Heer einzeln geſchlagen werden können.

Die Schwierigkeit eine große Maſſe auf einer einzigen Straße zu unterhalten, woſelbſt die Dörfer ſchnell durch die Erſtangekommenen erſchöpft würden, iſt ein Grund mehr dieſelbe auf mehrere zu vertheilen.

Es iſt demnach unumgänglich nothwendig ein großes Heer auf verſchiedenen Straßen, marſchiren zu laſſen, indem man aus demſelben mehrere Marſch-Colonnen bildet, deren Länge ſich durch die Zeit beſtimmt, die ſie von dem Augenblicke an, wo ſie durch ihre Vorhuth Nachricht von dem Marſche des Feindes erhalten, bis zum Erfolgen des feindlichen Angriffes noch für ihre Entwicklung in Schlachtordnung übrig zu behalten erwarten dürfen. Jede von dem übrigen Theile des Heeres getrennte Colonne muß alles dasjenige, was ſie für das Gefecht und das Lager bedarf, in ſich vereinen, und von einem unmittelbaren Chef, der für ihre augenblicklichen Bedürfniſſe ſogleich Vorſorge trifft, ihre Befehle empfangen.

Dieſe Colonnen oder Armee-Corps marſchiren und lagern zwar für ſich allein, aber ſie vereinigen ſich an einem Schlachttage in Linie, und begeben ſich auf die ihnen auf dem Schlachtfelde angewieſenen Punkte. Ihre Chefs richten ſich in ihren Bewegungen und Anordnungen nach dem Terrain und der ihnen von dem Oberfeldherrn vorgeſchriebenen Rolle, der, da er nicht ſehen kann, was auf einem manchmal mehrere Stunden großen Schlachtfelde vorgeht, ſich hierin auf ſeine Generale zu verlaſſen genöthigt iſt. Die gute Anordnung der

Truppen erheiſcht, daß jeder derſelben nur über einen Theil des Schlachtfeldes zu wachen habe, der hinlänglich beſchränkt iſt, damit er ihn leicht zurücklegen könne; dieß iſt eine Bedingniß mehr für die Beſtimmung der Stärke eines Armee-Corps.

Die Römer, welche alle Geheimniſſe der Kriegskunſt enthüllt zu haben ſcheinen, bildeten ihre Armee-Corps aus wenigſtens zwanzigtauſend und höchſtens vierzigtauſend Mann, die durch Konſuln oder Prätoren befehligt, und durch den Senat oder einen Diktator geleitet wurden. Türenne entfernt ſich nicht viel von ihrem Gebrauche, wenn er behauptet, daß ein General kein Corps über fünfzigtauſend Mann führen und in der Schlacht ordnen könne. Wenn wir die Stärke unſerer Armee-Corps auf dreißig bis ſechs und dreißigtauſend Mann beſtimmen, ſo vereinigen wir hiedurch die Schnelligkeit der Bewegungen und Entwicklungen, und die Leichtigkeit des Unterhaltes mit der Sicherheit unſerer Colonnen, die bey ihrem getrennten Marſche in ſich ſelbſt eine hinreichende Stärke finden müſſen, um den Angriffen des Feindes, bis man ihnen zu Hülfe kömmt, Widerſtand leiſten, oder um ſich ohne ſich durchbrechen zu laſſen, auf die andern Colonnen zurückziehen zu können. Zu ſchwache und zu ſtarke Armee-Corps würden Gefahr laufen eines nach dem andern vernichtet zu werden, weil ſie ſehr ſelten einander ſo nahe liegende Wege finden würden, daß ſie ſich einander zum Behufe gegenſeitiger Unterſtützung immer nahe genug bleiben könnten. Hievon ſtammt die Nothwendigkeit ab, mehrere Legionen in ein einziges Armee-Corps zu vereinigen.

Ein auf einer großen Straße geſchloſſen marſchirendes Corps von dreißigtauſend Mann nimmt mit Ausſchluß der Geſchützparke und des Gepäkes, die man hinter die Truppen verweiſen muß, wenig mehr als zwey tauſend vier hundert Toiſen ein. Wenn wir die Entfernungen berechnen, ſo werden wir finden, daß dieſe Colonne kaum zwey Stunden bedarf, um ſich zu entwickeln und in zwey Treffen zu bilden. Nehmen wir, wie dieß auch ſeyn muß, eine oder zwey Stunden vor der Spitze eine Vorhuth an, die zuerſt den Marſch und die Bewegungen des Feindes meldet, ſo wird man Zeit haben, noch vor man angegriffen wird, das Anlangen der hinterſten Abtheilung der Colonne zu bewerkſtelligen, und alle zweckmäßige Anordnungen zu treffen; ein Vortheil, den ein viel beträchtlicheres Corps nicht genießen würde.

Man ſieht, daß die Stärke einer Legion nicht willkührlicher, als die einer Legion oder einer Cohorte iſt. Wenn die gewöhnlichen Gränzen der Stimme oder des Geſichtes die Ausdehnung der Cohorte und der Legion innerhalb gewiſſer Schranken halten, ſo iſt das Armee-Corps gleichfalls durch die für ſeine Entwicklung und Aufſtellung in Schlachtordnung nöthige Zeit beſchränkt. Die Kriegskunſt iſt auf Grundſätze geſtützt, die ich in dieſem Werke zu entwickeln ſuche; Unwiſſende werden das Studium derſelben verſchmähen; Thoren ihrer ſpotten; beſchränkte Menſchen werden ihnen blindlings, maſchinenmäßig und oft zur Unzeit folgen; nur fähige Männer allein werden ſie nach Zeit, Ort und Umſtän-

den anzuwenden, näher zu beſtimmen, und von denſelben abzuweichen wiſſen.

Ich werde mein Armee-Corps aus vier Legionen nebſt einer Reſerve von dreytauſend Pferden Linien-Reiterey zuſammen ſetzen, welches im vollzähligen Stande ſechs und dreyßigtauſend Mann geben wird, die in folgende Klaſſen ſich theilen:

28,000 Mann Linien-Fußtruppen, 7600 Mann leichte Fußtruppen, 3000 Pferde Legions-Reiterey, 3000 Pferde Linien-Reiterey, ohne die Artilleriſten und Sappeurs zu rechnen.

Nach Ausſcheidung der reconvalescenten, kranken oder abweſenden Mannſchaft, die man als ein Fünftheil hievon ſchätzen kann, verbleiben dreißigtauſend Streiter.

Man ſieht, daß die Reiterey ein Sechstheil des Heeres ausmacht. Bey den Römern hatte ſie lange Zeit, bis ihnen Hanibal, auf ihre Koſten die Macht und Wichtigkeit dieſer Waffe gezeigt hatte, nur ein Eilftheil betragen. Im Laufe der puniſchen Kriege vermehrten ſie dieſelbe mittelſt der Hülfstruppen, und von dieſer Zeit an ließen ſie dieſelbe in der Zuſammenſetzung ihrer Heere als ein Acht- oder Siebentheil erſcheinen. Die Reiterey, die gegen ſchlechtes Fußvolk allmächtig iſt, machte lange Zeit die ganze Stärke unſerer Vorfahren, die Hälfte oder doch wenigſtens ein Drittheil ihrer Heere aus. Obſchon man ſie in dem Maaße verringerte in dem ſich das Fußvolk diſciplinirte, ſo ſah man ſie dennoch in den Heeren Türenne's noch die Hauptrolle ſpielen. Inzwiſchen muthmaßte ſchon

der Herzog Rohan in ſeinem „parfait capitaine“, ein am Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchriebenes vortreffliches Werk, daß die Reiterey ſich in den Heeren ſeiner Zeit in einem übertriebenen Verhältniſſe befände.

Dieſer verſtändige, von den militäriſchen Ideen der Alten eingenommene General ſchlägt vor, ſie für ebene Länder zu einem Viertheile, und für gebirgige zu einem Sechstheile des Heeres zu vermindern. Heut zu Tage befolgen die von der Erfahrung, der größten aller Lehrmeiſterinnen, belehrten Völker Europa's allgemein das Verhältniß eines Sechstheils. Die Türken ſind faſt die Einzigen, die ſie in größerer Anzahl haben, wahrſcheinlich um die Schwäche ihres Fußvolkes zu erſetzen, das weder geregelt wie jenes der andern Völker, noch disciplinirt iſt.

Die Reiterey iſt zwey ſehr verſchiedene Rollen zu ſpielen beſtimmt: ſie muß ſich, um das Land zu durchſtreifen, um zu erkennen und zu verfolgen, auf Märſchen zerſtreuen — in Schlachten hingegen kann ſie nur, wenn ſie ſich plötzlich in Maſſe auf die geſchwächten und durch das Feuer gelichteten Punkte der feindlichen Linien wirft, eine große Wirkung hervorbringen. Faſt alle europäiſchen Völker haben gefühlt, daß ſo verſchiedenartige Rollen auch zwey Gattungen Reiterey erforderten; hiedurch fanden ſie ſich veranlaßt die leichte Reiterey von der Linien-Reiterey, die man gewöhnlich ſchwere Reiterey nennt, zu unterſcheiden. Von der erſtern Art, die ich mit den Legionen verbinde, habe ich bereits geſprochen; was die Linien-Reiterey anbe-

langt, ſo ſcheint es vorzüglicher, aus derſelben bey jedem Armee-Corps nur ein einziges Corps zu bilden, weil ſie nur, indem ſie vereint ficht, große Erfolge erhalten kann. In den Schlachten wird ſie unter den unmittelbaren Befehlen des Oberfeldherrn in Reſerve geſtellt werden, bereit im günſtigen Augenblicke anzugreifen. Man wird ſie, wenn die ganze Linie lange ſchon in das Gefecht verwickelt iſt, gebrauchen, jenen der beyden Flügel, der am wenigſten geſtützt iſt, zu umgehen und in die Flanke und in Rücken zu nehmen; oder aber man bedient ſich derſelben eine Oeffnung in die feindlichen Treffen zu machen, wenn durch das Geſchütz- und Musketenfeuer in dieſelben ſchon Unordnung und zahlreiche Lücken gebracht ſind. Auf ſolche Weiſe können die Bewegungen der Linien-Reiterey am Ende einer Schlacht den Sieg in einem Augenblicke beſtimmen, wo die durch einen langen Kampf ermüdeten und erſchöpften Fußtruppen nur mehr ein ungewiſſes und ſchlecht geleitetes Feuer machen.

Wenn wir ſie aber ſchon bey dem Beginnen der Schlacht unthätiges und krieggewohntes Fußvolk angreifen laſſen wollten, ſo würde ſie bald wieder zu dem übrigen Theile des Heeres zurückgebracht werden, dem ſie ihre Unordnung mittheilen würde. Ich weiß, daß man dieſem das friſche Beyſpiel zweyer berühmter Generale entgegenſetzen könnte, die beynahe am Anfange der Schlacht von Waterloo ihre Reiterey ins Gefecht brachten. Es rückte nämlich der aus vier Diviſionen Fußtruppen, eine jede in eine geſchloſſene Diviſions-Colonne formirt, beſtehende rechte franzöſiſche Flügel

vor, um den linken Flügel und die Mitte des engli-ſchen Treffens anzugreifen, als der engliſche General auf dieſe im Marſche begriffene Colonne eine Reiter-Brigade ſeines linken Flügels warf. Dieſer Angriff war gegen alle Wahrſcheinlichkeit von Erfolg. Eine unſerer Colonnen, von dem bloßen Anblicke dieſer Reiterey entſetzt, ergriff die Flucht, und zerſtreute ſich, indem ſie eine Batterie von dreyßig Geſchützen, welche ſie zu unterſtützen beauftragt war, verließ; allein als ſich die engliſche Reiterey nach ihrem Angriff zurückzog, wurde ſie von den andern Diviſionen Fußtruppen und einigen franzöſiſchen Schwadronen in Flanke und Rücken genommen; ſie erlitt großen Verluſt, und dieſe zwey Regimenter wurden faſt vernichtet.

Unmittelbar hierauf begab ſich die franzöſiſche Reiterey in das Gefecht, und wir griffen mit ungefähr zwölftauſend Pferden die Mitte des engliſchen Treffens in dem Augenblicke an, wo unſere Fußtruppen des rechten Flügels das Dorf Mont-Saint-Jean angriffen. Dieſer Angriff hatte anfangs einigen Erfolg; wir brachen mehrere Bataillone, nahmen Geſchütz, und ein Theil des engliſchen Treffens verlor Terrain und mußte, um ſich wieder zu vereinigen, gegen ſein zweytes Treffen zurückweichen, das ſich ſogleich in drey große Vierecke bildete, die unſern Angriff aufhielten. Hier war das Ziel unſerer Erfolge, und vergebens that unſere Reiterey Wunder der Tapferkeit um die Vierecke des engliſchen zweyten Treffens zu durchbrechen — ſie blieben unverſehrt. Inzwiſchen beharrte man bis am

Abend halsſtarrig darauf, die eingenommene Stellung zu behalten, und unſere Reiter ließen ſich eher unter einem furchtbaren Hagel von Geſchoſſen faſt alle tödten, als dieſelbe zu verlaſſen.

Ich bemerke hiebey, daß dieſe gleich am Anfange einer Schlacht gemachten Reiterangriffe — obſchon zum Theile durch den Erfolg gerechtfertigt — nicht als Beyſpiele zur Nachahmung vorgeſchlagen werden können. Der Angriff der engliſchen Reiter-Brigade auf unſere Angriffs-Colonnen, ehe in denſelben durch das Geſchützfeuer Lücken bewirkt, und vor ſie durch daſſelbe zerſtört worden waren, gelang nur der Unerfahrenheit unſerer Fußtruppen wegen zum Theile, die, da ſie neu unter ihre Fahnen vereinigt waren, noch nicht die Zuſammenwirkung und den Gemeingeiſt erworben hatten, welche die Stärke des Fußvolkes ausmachen. Uebrigens ſetzte das durch den Erfolg gerechtfertigte Manöver des engliſchen Generals, nur einen geringen Theil ſeiner Reiterey auf das Spiel.

Als die franzöſiſche Reiterey die engliſchen Treffen, ehe ſie durch das Geſchütz- und Kleingewehrfeuer erſchüttert waren, angriff, ſchien Napoleon, der zu weit von dem Schlachtfelde entfernt war, um gut zu ſehen, überraſcht; er zweifelte einen Augenblick, daß dieſe Reitermaſſen, welche er mitten unter den Engländern erblickte, ihm angehörten, und als er hievon die Gewißheit erhielt, ſchien er mit dieſem frühzeitigen Angriffe unzufrieden. Da aber ſein unbeugſames Gemüth niemals der Macht der Umſtände zur rechten Zeit zu weichen wußte, ſo ließ er lieber ſeine Reiterey

ziemlich unnütz durch das Feuer der Engländer aufreiben, als daß er ſie zurückzog. Allerdings geſchah dieſer unrechte Angriff nicht mit ſeinem Vorwiſſen, allein warum hielt er ſich ſo entfernt, daß er nicht wohl ſehen konnte; warum hielt er nicht für die Ertheilung und Vollziehlaſſung ſeiner Befehle ſein Schlachtfeld unter ſeiner Aufſicht? Iſt nicht jeder Oberfeldherr für die Fehler verantwortlich, die auf einem Schlachtfelde vor ſich gehen, das nur eine halbe Stunde Ausdehnung hat; und das Seinige war nicht viel größer.

Die Linien-Reiterey greift wie die Fußtruppen in nach der Reihe auf einanderfolgenden, ſich gegenſeitig unterſtützenden Linien an. Dem Herkommen gemäß werden dieſe Linien nur aus zwey Gliedern gebildet; obſchon die Reiterangriffe, die nothwendig Handgemenge herbeyführen, in welchen in der Regel der Vortheil auf Seite der Mehrzahl iſt, vielleicht eine größere Tiefe in Anſpruch nähmen. Vor dem Angriffe wird man mit dieſer Reiterey ein Viertheil Legions-Reiterey vereinigen, welche um die Flanken herum ſchwärmt, um den Feind, ſo wie er gebrochen iſt, zu verfolgen. Die durch den Angriff in Unordnung gebrachten Linien-Schwadronen werden ſich, ſtatt den Gegner zu verfolgen, mit ihrer Wiedervereinigung befaſſen.

Es iſt wohl begreiflich, daß die Stärke der Linien-Reiterey nach der Beſchaffenheit des Kriegſchauplatzes verſchieden ſeyn muß; in einem gebirgigen und durchſchnittenen Lande, wie die Schweitz und Italien, bedarf man weniger als in Mitte der Ebenen Deutſchlands und Pohlens. In gewiſſen Fällen könnte man

die Reſerve-Reiterey auf fünfzehnhundert, ſtatt drey-tauſend Pferde für jedes Armee-Corps verringern.

Man wird ſich wahrſcheinlich erinnern, daß wir einer jeden Legion fünf Geſchütze beygegeben haben, woraus ſich für die vier Legionen eines Armee-Corps zwanzig ergeben. Dieſe Anzahl iſt vielleicht für die vorkommenden einzelnen Gefechte, in die ſich die Legionen manchmal verwickelt finden, hinreichend; allein nicht für eine Schlacht. Ich wollte, daß auſſer dieſen Legions-Batterien ein Armee-Corps einen Reſerve-Park von fünf und dreyßig Geſchützen, worunter fünfzehn Haubitzen und zwanzig Zwölfpfünder mit ſich führte. Aus dieſer ganzen Reſerve würde man in einer Schlacht eine einzige, auf jenen Punkt des feindlichen Treffens, den man durchbrechen will, gerichtete Batterie bilden. Das Geſchütz iſt nur durch die Vereinigung ſeines Feuers furchtbar; nur hiedurch erſchüttert, entſetzt und zerſtört es die Maſſen, in die es Lücken macht. Wenn es hingegen ſein Feuer auf einen großen Raum zerſtreut, ſo kann es wohl eine große Anzahl Leute treffen, allein es bewirkt nicht die nämliche moraliſche Wirkung. Ein jeder Theil des Treffens gleichmäßig beſchoſſen, wird dieß doch nicht ſo ſehr, um hiedurch in Furcht gejagt zu werden, und man verfehlt das Ziel, das man ſich im Kriege vorſetzen ſoll, nämlich: mehr noch zu entſetzen, als zu zerſtören.

Fünf leichte Geſchütze werden endlich beſtimmt ſeyn mit der Vorhuth zu marſchiren, ſie werden von leichterem Kaliber und beſſer beſpannt wie die andern ſeyn, und durch berittene Kanonire bedient werden, deren

Pferde einen Bruſtriemen mit Stricken tragen werden, um in vorkommenden Fällen an die Geſchütze geſpannt werden zu können. Dieſe auf ſolche Weiſe eingerichtete leichte Artillerie wird überall hindurch, und den Feind ſchnell verfolgen können.

Auf dieſe Weiſe werden wir für ein Armee-Corps von dreißigtauſend Mann ſechzig Feuerſchlünde erhalten; dieß iſt, glaube ich, das Höchſte, was man in dem offenſten, oder dem für das Geſchütz günſtigſten Terrain, bey Vorausſetzung guter Fußtruppen verlangen kann. Was die waldigen, durchſchnittenen und bergigen Gegenden anbelangt, ſo bedürfen ſie minder beträchtliche Geſchütz-Reſerven. Dieſe Arten von untermiſchtem und durchſchnittenen Terrain widerſetzen ſich der freyen und ſchnellen Umherbewegung der Geſchütze von ſchwerem Kaliber, welche ſelten bey Zeiten ankommen; ſie bieten nur wenige für die Entwicklung großer Batterien geeignete Stellen dar, und lähmen die Wirkſamkeit der Geſchütze durch Deckmittel, welche dem Angreifenden geſtatten manchmal ohne Gefahr ſich auf dieſelben zu ſtürzen.

Wenig hilft uns das Herkommen in der Feſtſetzung der den Armee-Corps beyzugebenden Anzahl Geſchütze, weil dieſelbe bei jedem Kriege verſchieden war. Ein Heer von fünfzigtauſend Mann, das zu den Zeiten Ludwig XIV. nicht mehr als dreißig bis vierzig Geſchütze hatte, zählte in dem ſiebenjährigen Kriege fünfmal mehr, d. h. hundertfünfzig oder zweyhundert Geſchütze. Die Kühnheit und der hohe Schwung der franzöſiſchen Truppen im Anfange der Revolution machten dieſe ungeheure, hindernde Anzahl Feuerſchlünde unnöthig; je-

doch ſieht man dieſelben ſich jetzt in allen Heeren Euro=pa's wieder vermehren.

Ein ſicherer Grundſatz iſt es, daß die Geſchützzahl der Eigenſchaft der Truppen untergeordnet ſeyn muß. Hat man ſchlechte Fußtruppen, die gegen den Feind zu marſchiren zaudern, und ſich ſcheuen ihn anzugreifen; ſo ſieht man ſich gezwungen ſein ganzes Vertrauen in das Geſchütz zu ſetzen, und den Krieg mit Kanonen=ſchüſſen zu führen. Dieſe Waffe wird alsdann für den Gewinn der Schlachten entſcheidend, und die Fußtrup=pen ohne andere Verrichtung als das Geſchütz auf den Märſchen zu bedecken und auf dem Schlachtfelde zu bewachen, erniedrigen ſich zur Hülfswaffe. Von zwey ſchlechten Heeren, die ſich eine Schlacht liefern, trägt jenes, dem es gelingt die meiſten Geſchütze in Batterien zuſammen zu ſtellen, den Sieg davon; aber ſelbſt in dieſem Falle giebt es ein Verhältniß, das nicht über=ſchritten werden darf, weil jenſeits einer gewiſſen Gränze die andern Waffen nicht mehr zur Bewachung der Ge=ſchütze hinreichen. Ich glaube, daß die höchſte Anzahl Geſchütze, die in einem auch noch ſo ſchlechten Heere verwendet werden dürfen, in dem ſiebenjährigen Kriege und in unſerm Feldzuge in Sachſen 1813, wo wir durch viel Geſchütz die unſern jungen Fußtruppen mangeln=den Eigenſchaften zu erſetzen ſuchten, erreicht wor=den iſt.

Hat man gute Fußtruppen ſo muß man ſich dieſer zu großen Menge Geſchütz, als unnützes Hinderniß ent=ledigen. Das Heer wird hiedurch leichter, freyer und manövrirungsfähiger; es vervielfältigt ſich durch die

Geſchwindigkeit ſeiner Bewegungen, ſpottet des feindli-
chen Geſchützes, das es im Marſche überfällt, in den
Schlachten erobert; es trotzt durch die Geſchwindigkeit
ſeines Angriffes den Batterien, die deſtoweniger gefähr-
lich ſind, je ſchneller ſie angegriffen werden.

Bey allen aufgeklärten Völkern ſind gute Fußtrup-
pen immer als die Hauptwaffe eines gut zuſammenge-
ſetzten Heeres betrachtet worden; aber um ſie zu bilden
bedarf man vieler Zeit und Beharrlichkeit, während die
Reiterey ſich ſchneller bildet, und hauptſächlich die Artil-
lerie, ſo wie ſie beſpannt, zu ſchlagen bereit iſt, indem
man ſich hiebey der Geſchützmannſchaft bedient, die man
gewöhnlich in den Feſtungen in Reſerve hat. Nicht ohne
Grund alſo iſt es, daß man in den neuern Heeren,
wenn man durch die Zeit gedrängt iſt, ſein vorzüglich-
ſtes Vertrauen in das Geſchütz ſetzt. So war Napo-
leon nach ſeinen fürchterlichen Unſternen in Rußland,
zu handeln genöthigt, als ihm nicht ein einziges Batail-
lon ſeiner alten Truppen geblieben war, die ſo lange Zeit
die Werkzeuge und Stütze ſeiner Macht geweſen waren.
Europa begann ſich gegen ihn zu erheben, er mußte
ſchleunigſt ein Herr erſchaffen, um den ſchon von allen
Seiten rollenden Ungewittern die Spitze zu bieten zu ver-
ſuchen. Allein es fehlte ihm die Zeit ſeine Fußtruppen
zu discipliniren und zu unterrichten; er entſchloß ſich
daher das Geſchütz in ſeinen neu formirten Armee-Corps
auf einen Punkt zu vermehren, der ſeine alten Offiziere,
gewöhnt den Sieg mit dem Bajonete zu erringen, in
Erſtaunen ſetzte. Aber neue Umſtände erheiſchten neue
Combinationen; als er die Feindſeligkeiten in Sachſen

wieder eröffnete; führte ſein dreymalhunderttauſend Mann ſtarkes Heer tauſend vierhundert Feldgeſchütze mit ſich; ſo tief hatte er gefühlt, daß er bey ſeinen jungen und unerfahrnen Fußtruppen ſein Vertrauen in das Geſchütz ſetzen müſſe. Uebrigens wird man bemerken, daß dieſes das Geſchütz auf einen übertriebenen Grad vervielfältigen hieß, ſo daß, wie es der Ausgang bewies, die übrigen Waffen nicht mehr für ſeine Bewachung hinreichten, denn kaum war der Feldzug eröffnet, ſo nahm man ihm allenthalben, ſowohl auf den Straßen, als auf den Schlachtfeldern Geſchütz.

Nachdem wir die Stärke und Zuſammenſetzung eines Armee-Corps beſtimmt haben, bleibt uns noch daſſelbe in Schlachtordnung zu ſtellen übrig. Wir haben ſchon die Bildung der Legionen in zwey Treffen erklärt; allein dieſe Schlachtordnung iſt zu ſchwach, wenn ſie nicht durch eine Reſerve unterſtützt iſt. Wirklich vermag der Feldherr wenn er ſich nicht ein Reſerve-Corps bewahrt hat, ſo wie die Schlacht einmal begonnen und die Treffen in das Gefecht verwickelt ſind, nichts, um ſich zum Herrn des Ausganges zu machen oder die Launen des Schickſals zu verbeſſern. Wie wird er ohne eine Reſerve den Feind verhindern ſeine Flügel zu umgehen und ſeine Treffen in Flanke und Rücken zu nehmen? Was ſoll er den Corps entgegenſetzen, die man auf ſeinen rechten oder linken Flügel entſendet hat? Wie ſoll er den Unfällen einer Schlacht abhelfen, ins Gefecht verwickelte Truppen zurückziehen, und einen Rückzug unterſtützen? Man bilde ſich nicht ein alle dieſe Nachtheile abwenden, und die Reſerve durch die Truppen des

zweyten Treffens erſetzen zu können, denn dieſe haben eine andere Beſtimmung, nämlich durch ihre Anweſenheit die Soldaten des erſten Treffens anzufeuern, ihnen Vertrauen einzuflößen, ihre Wiedervereinigung zu begünſtigen und ſie in der Schlacht abzulöſen. Nichts iſt gefährlicher als ſie zurückzuziehen, um ſie auf andere Punkte zu bringen; dieſe Bewegung entmuthigt die ſchon in das Gefecht verwickelten Truppen, indem man ihnen ihre Stütze entreißt, und der Feind der dieſelbe gewöhnlich für einen Rückzug hält, wird hiedurch mit neuem Eifer belebt. Durch dieſes unkluge Manöver verlor Labienus die Schlacht von Munda gegen Cäſar. Die beyden Heere waren ſeit mehrern Stunden mit einander im Gefechte begriffen, auf beyden Seiten ſchlug man ſich mit Erbitterung, doch ohne entſchiedenen Erfolg, und der Sieg ſchwebte ungewiß hin und her; als Labienus auf ſeinem linken Flügel fünf Cohorten aus dem zweyten Treffen nimmt, um ſie auf ſeinen rechten Flügel zu bringen. Cäſar macht dieſe Bewegung entſcheidend, indem er ausruft, daß der Feind ſich zurückziehe. Seine durch dieſe Hoffnung neu belebten Truppen erneuern ihre Anſtrengungen und überwältigen endlich ihre Gegner.

Eine Reſerve iſt gewiſſermaßen ein kleines Heer unter den unmittelbaren Befehlen des Feldherrn. Während die Treffen aneinandergerathen, die Legions-Chefs allmählig ihre Cohorten des erſten und zweyten Treffens ihre Rolle ſpielen laſſen, die einen durch die andern ablöſen, dieſelben um ſie von Neuem in das Gefecht zu führen wiedervereinigen, den Feind durch dieſes blutige Spiel

ermüden und ermatten, und wenn es ihnen auch nicht gelingt ſeine Reihen zum Weichen zu bringen, dieſelben doch wenigſtens in Unordnung bringen — während dieſer Zeit hält der Ober-Feldherr ruhig an der Spitze eines auserleſenen Corps auſſer dem Gefechte, von wo aus er alles bemerkt, gleich bereit das Lächeln des Glückes zu benützen, wie ſeine Launen zu verbeſſern. In dieſem Zuſammentreffen von Ereigniſſen, die ſich unter ſeinen Augen begeben, wovon die einen günſtig, die andern ungünſtig ſind, ſendet er Truppen ſeiner Reſerve ab, um die erſten in ausgezeichnete Erfolge zu verwandeln, und den zweyten ſchnelle und kräftige Abhülfe zu bringen; endlich marſchirt er ſelbſt, ſo wie ihm das Glück eine günſtige Gelegenheit zeigt, den entſcheidenden Schlag zu ſchlagen. Ueberläßt ſich z. B. der Feind, nachdem er die Treffen gebrochen und gänzlich geſchlagen, der Verfolgung derſelben mit zu viel Hitze, wie die Oeſterreicher bey Marengo, da rückt alſogleich die Reſerve vor, benützet die Unordnung, Mattigkeit und Verwirrung deſſelben greift ihn lebhaft an, bringt ihn zum Rückzuge, und entreißt ſeinen Händen den Sieg. Ich überlaſſe es dem Gedächtniſſe meiner Leſer, ſich die zahlreichen Schlachten ins Gedächtniß zurückzurufen, wo die Reſerven eine entſcheidende Rolle geſpielt haben.

Die Reſerven betrugen in den ſchönen Jahrhunderten der Kriegskunſt bey den Römern, wie man in der Schlacht bey Pharſalus ſieht, den dritten Theil des Heeres. Lange Zeit waren ſie in unſern neuern Heeren, wo ſie nur aus einigen auserleſenen Schwadronen beſtunden, zu ſchwach geweſen, bis der Revo-

lutions=Krieg ſie beſſer zu den Bedürfniſſen der Schlachten in Verhältniß zu ſetzen lehrte.

Ich würde ungefähr ein Drittheil des Armee=Corps in Reſerve behalten, nämlich die dreytauſend Pferde Linien=Reiterey, und die beſte der vier, das Armee=Corps bildenden Legionen; — zuſammen zehntauſend Mann. Ich ſtelle eine ganze Legion, und nicht bloße Cohorten, die wie das zweyte Treffen, aus allen Legionen genommen ſind, in Reſerve, weil die ſehr verſchiedene Rolle der Truppen des zweyten Treffens und der Reſerve dieſe Verſchiedenheit erheiſcht, da der Wirkungskreis der einen in dem nämlichen Wirbel wie der des erſten Treffens liegt, während die andern in beſondern Corps angreifen müſſen.

Man kann die Reſerve=Truppen ohne Nachtheil fünfhundert Toiſen von dem zweyten Treffen entfernt auſſer Kanonenſchußweite halten. Dieſe Entfernung bewahrt ſie unverſehrt für die letzten Augenblicke der Schlacht. Man ſtellt ſie im Allgemeinen hinter die Mitte in eine oder zwey geſchloſſene Colonnen, bereit ſich von da ſchnell auf die kritſchen Punkte zu begeben. Allein man muß erkennen, daß dieſes keine unabänderliche Regel iſt; es gehört dem Ueberblicke des Feldherrn an, die durch die Macht des Augenblickes und der Umſtände gebotenen Anordnungen zu treffen. Bald wird er ſeine Reſerven hinter Erhöhungen des Bodens verbergen, um durch unvorgeſehene Bewegungen plötzlich den Feind in Erſtaunen zu ſetzen und zu überraſchen; bald wird er ſie vor ſeinen Augen entwickeln, um ihm hiedurch Ehrfurcht einzuflößen; zu=

weilen wird er von ſeinen Reſerve-Cohorten das erſte oder dritte Glied hinwegnehmen, um hieraus auserleſene Corps zu bilden, die er an der Schlacht Antheil nehmen läßt, während der Feind durch die Ausdehnung der Fronte irre geführt, ſtets ganze Reſerven zu erblicken wähnen wird. Das Talent eines Feldherrn glänzt nie mehr, als in dem guten Gebrauche ſeiner Reſerven; dieſe ſind es, die die Schlachten gewinnen.

Die Schlachtordnung des ganzen Armee-Corps beſteht demnach:

Erſtlich aus drey, nach den in dem vorhergehenden Kapitel aufgeſtellten Grundſätzen geordneten Legionen; dieſe Legionen werden unter ſich durch Zwiſchenräume von vierzig oder fünfzig Toiſen getrennt, die für die Bewegungen der Geſchütze und der Legions-Reiterey nöthig ſind.

Fünfhundert Toiſen hinter der Mitte des zweyten Treffens befindet ſich die Reſerve-Legion in geſchloſſener Diviſions-Colonne; dieſelbe hat auf der einen Seite die dreytauſend Pferde, auf der andern die fünf und dreißig Reſerve-Geſchütze, gleichfalls in Colonne, neben ſich.

Das Schlachtfeld wird auf dieſe Weiſe tauſend Toiſen in der Fronte, und ſechs oder ſiebenhundert Toiſen in der Tiefe betragen, ein Raum der hinlänglich beſchränkt iſt, damit der Obergeneral ſeine Befehle ertheilen, die Anordnungen verändern, das Terrain durcheilen, und mit ſeinen Reſerven nach Erforderniß der Umſtände und Begebenheiten Hülfe bringen könne, ſo wie wir dieß, wenn wir von den Schlachten handeln, ſehen werden.

Die Stärke des Feindes, den man zu bekämpfen hat, die Wichtigkeit der Operationen, welche man entwirft, die Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit des Landes entſcheiden über die Anzahl Armee-Corps, welche man auf dem Kriegsſchauplatz wirken laſſen, und an einem Schlachttage vereinigen muß. Die Römer vereinigten, um die Schlacht von Kannä zu liefern, zwey doppelte konſulariſche Heere oder achtzigtauſend Mann, und ſie verwendeten für die Unternehmung und Deckung der Belagerung von Kapua vier konſulariſche Heere. Die europäiſchen Mächte erſten Ranges, welche drey oder viermalhunderttauſend Mann auf den Beinen haben, können koloſſale Heere vereinigen. Bey Wagram ſah man auf beiden Seiten hundertfünfzigtauſend Mann ſchlagen, und in der Schlacht bey Leipzig, einer der größten, die den Erdball mit Blut befleckten, vereinigten die gegen Frankreich allirten Mächte dreymalhunderttauſend Mann.

Ich glaube indeſſen, daß es für die Streiterzahl eine Gränze gibt, jenſeits welcher Glück und Zufall mehr als Berechnung den Sieg entſcheiden. Dreymalhunderttauſend Mann z. B. müſſen ein Schlachtfeld von vier oder fünf Stunden einnehmen. Welches iſt der Oberfeldherr, der die verſchiedenen Begebenheiten auf einem ſo großen Umfange erblicken, oder von denſelben in Zeiten unterrichtet werden kann, damit er über dieſelben Herr zu bleiben zu trachten vermag? Wie kann er den Unfällen, die um ſo zahlreicher ſind, je weitläufiger und zuſammengeſetzter die Maſchine iſt, abhelfen? Wie weiſe auch ſeine Combinationen, wie beſtimmt auch

ſeine Befehle ſeyn mögen, kann er verſichert ſeyn, daß ſeine Armee-Corps — an der Zahl wenigſtens zehn — alle in dem feſtgeſetzten Zeitpunkte und an dem beſtimmten Orte anlangen? Es verirre ſich nur ein einziges Armee-Corps, oder ſey bloß in ſeiner Ankunft verzögert, ſo läßt ſeine Abweſenheit in der Schlachtordnung einen leeren Raum, und durch dieſen ſo häufig eintretenden Unfall wird die Schlacht auf das Spiel geſetzt, wenn der Feind denſelben zu benützen verſteht, und die Reſerven entfernt ſind. Fügt man zu dieſen Betrachtungen noch die im Verhältniſſe mit der Anzahl wachſende Schwierigkeit des Unterhaltes, und die Unmöglichkeit, vorzüglich in durchſchnittenen Ländern Ebenen anzutreffen, die ausgedehnt genug wären, um darauf unermeßliche Linien auszubreiten, hinzu, ſo wird man die Nothwendigkeit die Größe der Heere zu beſchränken gewahr. Ich glaube nicht, daß man auf einem Schlachtfelde viel mehr als hundertzwanzigtauſend Mann mit Ordnung und der unumgänglich nöthigen Genauigkeit, um nicht den größten Theil der Begebenheiten dem Glücke zu überlaſſen, wirken laſſen kann. Die kriegeriſchen Mächte, welche viel beträchtlichere Streitkräfte auftreten laſſen können, werden weiſer thun, ſtatt ihr Daſeyn auf eine einzige Schlacht zu ſetzen, Reſerve-Armeen zu bilden, die die Hauptarmee, welche ſich ſelbſt durch ihre Siege ſchwächt, zu erneuern oder zu unterſtützen bereit ſind.

Ueber dieſes hundertzwanzigtauſend Mann ſtarke Hauptheer werden ſich demnach die großen Kriegs-Operationen hinwälzen. Verſucht der Feind ein beträcht-

licheres Heer zu vereinigen, ſo iſt es leicht ihn dadurch zur Theilung ſeiner Streitkräfte zu zwingen, daß man Corps auf ſeine Flanken entſendet, um ſeine Verbindung und ſeine Depots zu bedrohen, und ihn für ſeine wichtigſten Punkte in Unruhe zu ſetzen. Ueberdieß bleibt uns mit einem ſchwächern und folglich beweglichern Heere als das ſeinige immer der Ausweg, die Schlacht, welche er anbietet, zu vermeiden. Durch Manöver gegen ſeine Flanken und Verbindungen, durch den Mangel des Unterhaltes zwingen wir ihn, ſeine Stellung zu verändern und uns nachzumarſchiren; wir würden bey allen ſeinen Bewegungen, Märſchen und Gegenmärſchen im Nachtheile ſeyn, wenn es uns nicht gelänge, einige ſeiner Armee-Corps allein zu überfallen und zu ſchlagen. Nur mittelſt Umzinglung und Einſchließung durch Detachements kann er uns zu einer Schlacht zwingen; allein alsdann ſchwächt er ſich, und unſer Heer wird eben ſo ſtark als das ſeinige. Wenn im Jahre 1813 Napoleon die Schlacht bey Leipzig, wie er vermochte, vermieden hätte, indem er ſich auf dem rechten Elbeufer auf Magdeburg zurückgezogen hätte, ſo würde er die Allirten aufs Neue gezwungen haben, ihr ungeheures Heer von dreymalhunderttauſend Mann zu theilen, welches ſie ſo eben erſt mit vieler Mühe vereinigt hatten, und es blieb ihm die Hoffnung, ſie ſodann getrennt zu ſchlagen; doch ich werde zur gehörigen Zeit und Stelle von dieſem denkwürdigen Feldzuge ſprechen.

Vier Armee-Corps, jedes zu dreyßigtauſend Mann, in der ſo eben geſagten Art organiſirt, reichen

hin ein Heer von hundertzwanzigtauſend Streitern zu bilden. Wenn wir in der Schlachtordnung drey von dieſen Corps in Linie, und das vierte mit der ganzen Linien-Reiterey in Reſerve ſtellen, ſo erhalten wir eine auf anderthalb oder zwey Stunden ausgedehnte Fronte. Napoleon bildete in allen ſeinen Schlachtordnungen ſeine Reſerve aus ſeiner kaiſerlichen Garde, aus der er ein auserleſenes, unmittelbar unter ſeinen Befehlen ſtehendes Corps gemacht hatte; dieß iſt ein vortreffliches, nachahmungswürdiges Beyſpiel. Ich wollte, daß unſer ganzes Reſerve-Corps aus alten Soldaten zuſammengeſetzt würde, die aus den tapferſten der andern Corps ausgewählt, und durch Ehrenzeichen und einen höhern Sold ausgezeichnet würden. Dieſe alten Schaaren, das Vorbild und die Stütze des übrigen Theiles des Heeres, würden das Schickſal der Schlachten in den entſcheidenden Augenblicken beherrſchen.

Das Geſchütz des ganzen Heeres wird, da jedes Corps ſechzig Feuerſchlünde beſitzt, zweyhundert vierzig Stücke betragen. Zwiſchen den Treffen der Armee-Corps wird man für die Batterien beſtimmte, leere Räume von hundert oder zweyhundert Toiſen laſſen, ſo, daß dieſe Batterien nie in Schlachtordnung geſtellte Truppen hinter ſich haben. Es iſt um ſo wichtiger hierauf ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, da die Kanoniere beyder Theile ſich immer gegen einander ſchlagen; denn eine durch die Erfahrung beſtättigte Wahrheit iſt es, daß das Feuer der einen das der andern auf ſich zieht, da ſie immer ihr Feuer gegenſeitig

zum Schweigen zu bringen, und ihre Geſchütze außer dienſtbaren Stand zu ſetzen, ſuchen. Die Batterien werden demnach die Ableiter der Stückkugeln ſeyn, und unſere Treffen vor denſelben bewahrt bleiben, wenn man es weiß, ſie denſelben zur Seite und nicht hinter ſie zu ſtellen; alsdann ſchlägt jede Kugel, die nicht einen Kanonier trifft, in einen leeren Raum.

Die Römer hatten die Gewohnheit die Reiterey auf die Flanken des Fußvolkes zu ſtellen, um daſſelbe zu ſchützen und zu decken. Auch bey den Neuern iſt dieß, wenn die Flügel ſich nicht auf Terrain-Hinderniſſe ſtützen, gewöhnlich. Für dieſen Endzweck reicht indeſſen die Legions-Reiterey hin; die ganze Linien-Reiterey aber muß hinter der Mitte und den Flügeln in Reſerve behalten werden. Die vier Reiter-Reſerven bilden ein Ehrfurcht gebietendes Corps von zwölftauſend Pferden, welchen man noch die dreytauſend leichten Pferden der Reſerve-Legion beyfügen kann. Dieſe Reitermaſſe wird bis zum letzten Augenblicke geſpart werden, ſey es nun um den Sieg durch einen letzten Kraftaufwand zu entſcheiden, oder um den Rückzug des Heeres zu decken. Ein allgemeiner Angriff am Ende der Schlacht gegen bereits durch Geſchütz- und Kleingewehrfeuer erſchütterte und in Unordnung gebrachte Fußvolk-Treffen, kann unermeßliche Erfolge herbeyführen.

Hüthen wir uns hauptſächlich, die Reiterey unter unſere Fußvolk-Treffen zu bringen, oder zwiſchen denſelben einzuengen; dieß iſt die fehlerhafteſte Schlachtordnung, die man ſich vorſtellen kann. Die Reiterey,

deren Stärke in der Geſchwindigkeit beſteht, ſieht ſich durch die Langſamkeit der Fußtruppen, denen ſie ihre Bewegungen unterzuordnen verbunden iſt, gelähmt. Sie nimmt einen Platz in der Linie ein, den ſie nicht mit Feuer verſehen, und wo ſie weder das Feuer noch den Chok der feindlichen Fußtruppen aushalten kann. Bald wird ſie gezwungen ſich zurückzuziehen, und läßt durch ihren Abgang einen leeren Raum in der Linie, der — wie die Franzoſen es an dem traurigen Tage von Höchſtädt erfuhren, welcher für lange Zeit den Ruf der Waffen Ludwigs XIV. verdunkelte — ſehr gefährlich werden kann.

Das franzöſiſch-baieriſche Heer war in zwey Corps von fünf und dreyßigtauſend Mann, die abgeſondert lagerten, getheilt. Die Heerführer Marſin und Tallard nahmen ihre Schlachtordnung, als wäre jeder für ſich allein, indem ſie ihre Reiterey auf die Flanken ihrer Armee-Corps ſtellten. Von beyden vereinigten Corps ſtieß die Reiterey des linken Tallard'ſchen Flügels an die des rechten Marſin'ſchen, ſo daß die Hälfte der Reiterey des Heeres ſich in Mitte der Schlachtordnung in Linie befand. Dieſer große Fehler entging dem durchdringenden Blicke des Prinzen Eugen nicht; ſogleich nahm er ſeine Maaßregeln, um hieraus Nutzen zu ziehen. Er läßt eine von zwey Linien Reiterey gefolgte Fußvolk-Linie über den Bach gehen, der ihn von den Franzoſen trennt, greift ſogleich mit ſeinem Fußvolke die Mitte des franzöſiſchen Heeres an, verjagt durch ein lebhaftes Musketenfeuer die Reiterey, die er dort trifft, begibt ſich in den durch

den Rückzug dieſer Reiterey bewirkten leeren Raum, und theilt durch dieſes geſchickte Manöver das Heer in zwey Theile. Seine hinter dem Fußvolke folgende Reiterey drängt ſich in dieſe Oeffnung, wirft ſich rechts und links auf die franzöſiſchen Fußtreffen, die ſie in die Flanke nimmt, und in die größte Unordnung bringt. Man kennt den durch die Unerfahrenheit ſeiner Generale für Frankreich herbeygeführten traurigen Erfolg; — das Tallard'ſche faſt gänzlich umzingelte Corps wurde in dem Dorfe Bleinheim die Waffen zu ſtrecken gezwungen.

Bis hieher haben wir unſere Schlachtordnung ohne Rückſichtnahme auf die verſchiedenen Formen des Terrains, das wir zur größten Einfachheit eben und gleichförmig, wie es die Natur nur ſelten darbietet, vorausſetzten, gebildet. Es war ſehr nothwendig Regeln und Grundſätze aufzuſtellen, ehe wir von den Abänderungen ſprechen, womit wir uns in dem folgenden Kapitel befaſſen werden.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Es wurde unterlaſſen die Organiſation der Linien-Reiterey und der Reſerve-Geſchütz-Mannſchaft anzuzeigen.

General Rogniat der ſeinem Armee-Corps 3000 Pferde Linien-Reiterey und einen Reſerve-Park von 35 Geſchützen, nebſt einer leichten Artillerie von 5 Geſchützen ertheilt hat, ſagt Oberſt Marbot, hätte die Organiſation dieſer Linien-Reiterey und Geſchützmannſchaft anzeigen ſollen, umſomehr als er ſich ausdrücklich gegen die Regimenter erklärt hat.

Eine dritte, gemiſchte Gattung Reiterey iſt zu den beyden im vorſtehenden Kapitel angenommenen Arten erforderlich.

Oberſt Marbot, der zur ſchweren und leichten Reiterey auch noch eine gemiſchte (mixte) dritte Gattung für nöthig erachtet, ſagt, er verſtehe unter gemiſchte Reiterey diejenige, die in Feſtigkeit und Leichtigkeit die Mitte zwiſchen den Küraſſieren und der leichten Reiterey hält.

Die europäiſchen Pferde theilen ſich ihrer Größe und ihrem Körperbaue nach in drey Klaſſen und begründen hiedurch das Erforderniß dreyer Gattungen Reiterey. Große, dicke, ſtarke aber zugleich auch ein wenig ſchwerfällige Pferde bilden die erſte Gattung, und werden darum auch der ſchweren, gegenwärtig geharniſchten Reiterey ertheilt. Mit Pferden von mitterer Größe, Körperbau, Stärke und Behändigkeit, der zweyten von

dieſen drey Gattungen, macht man die zweyte Gattung Reiterey: die Dragoner und Chevauxlegers beritten. Endlich gibt man die dritte Pferd-Gattung, Pferde von kleiner Statur, jedoch nervig und gelenkig, an die leichte Reiterey ab.

Eine jede dieſer drey Gattungen hat ihren beſondern Nutzen im Kriege. Durch ihre natürliche Gewandtheit werden die kleinen Pferde, weil ſie die Beſchwerden leichter als die großen ertragen können, zu dem beſchwerlichen Dienſte der Vorhuth ꝛc. geeignet gemacht, während die Stärke der großen, dicken Pferde denſelben nicht allein geſtattet, ſtarkgebaute und überdieß noch durch Eiſenbedeckungen geſchützte Reiter zu tragen, ſondern dieſe Gattung Reiterey hiedurch noch in den Stand ſetzt dem Chok Widerſtand leiſten, und Truppenmaſſen durchbrechen zu können. Allein dieſe nämlichen Eigenſchaften, die ihr zu dem ebenerwähnten Behufe ſo günſtig ſind, verhindern ſie der Reiterey der Vor- oder Nachhuth immer in einer ſolchen Nähe zu folgen, daß ſie ſtets bereit bliebe, ihr als Stütze zu dienen; ſie vermag nicht ſo lange wie dieſe auszudauern. Dieſe Dienſtesart überläßt ſie daher der gemiſchten Reiterey, deren lenkſamere, behendere und minder belaſteten Pferde es derſelben geſtatten, der leichten Reiterey ſchnell in allen ihren Bewegungen zu folgen, und dieſer Reiterey, deren Dienſt es mit ſich bringt, daß ſie ſich oft zurückgeworfen und in Unordnung gebracht ſieht, jene Hülfe und Stütze zu gewähren, welche ſie in ſolchen Fällen von der Feſtigkeit geſchloſſener Schwadronen erwartet, meiſtens aber vergeblich von den Schwadronen der geharniſchten

Linien=Reiterey hoffen würde, die aus den ſchon erwähn=ten Gründen faſt immer zu ſpät kommen, oder dadurch daß man ſie beſtändig zur Vor= oder Nachhuth eilen ließe, und faſt eben ſo lange als die leichte Reiterey gezäumt hielte, bald abgemärgelt und zu Grunde ge=richtet würde.

Man erinnere ſich, ſagt der Verfaſſer dieſer An=merkungen, daß eine der Haupturſachen des ungeheuern Verluſtes, den unſere ſchönen Küraſſier=Regimenter in den Feldzügen 1809, 12 und 13 erlitten, der Mangel der gemiſchten Reiterey war, den man in unſern über=rheiniſchen Heeren aus dem Grunde fühlte, weil man 1808 faſt alle unſere Dragoner oder unſere gemiſchte Reiterey, deren Abweſenheit oft auf eine ſehr bedau=rungswürdige Weiſe fühlbar wurde, nach Spanien ge=ſandt hatte; denn ſo wie die leichte Reiterey unſerer Vor= oder Nachhuth ernſtlich angegriffen wurde, ſo ſandte man, da man keine gemiſchte Reiterey für ihre Unterſtützung hatte, die Küraſſire dahin; ſo daß dieſe, deren Pferde es weit mehr als die übrigen bedurften ge=füttert und geſchont zu werden, manchmal von frühem Morgen bis tief in die Nacht in Bewegung waren, wel=ches die mit Eiſen bedeckten Menſchen ermattete, den Pferden, welche eine ſolche Laſt trugen, unendlich be=ſchwerlich fiel, und täglich mehrere hundert derſelben auſſer dienſtfähigen Stand ſetzte. Auch ſah man gleich bey Eröffnung des Feldzuges die Küraſſier=Diviſionen mit einer entſetzlichen Geſchwindigkeit zuſammenſchmel=zen, ohne daß es möglich geweſen wäre, dieſem vor=zubeugen.

Nur durch eine gemiſchte Reiterey kann alſo die ſchwere geſchont, und für die entſcheidenden, den Gewinn der Schlachten beſtimmenden Bewegungen aufbewahrt werden; auch haben alle europäiſchen Völker dreyerley Gattungen Reiterey. Wollte man demnach dieſe dritte Gattung verwerfen, ſo wäre man gezwungen alle jene Pferde auszuſtoßen, welche nicht ſtark und groß genug ſind, einen Küraſſier zu tragen, dennoch aber, obgleich übrigens vollkommen gut, zu groß, dick und nicht gelenkig genug für Huſaren oder Jäger wären, wodurch der Preis jener beyden Gattungen unendlich geſteigert würde.

Von den bey einem Armee-Corps verwendeten Generalen.

Zuvörderſt erkennt Oberſt Marbot darin, daß General Rogniat keine Zwiſchenſtufe zwiſchen ſeinen das Armee-Corps befehligenden Obergeneral und ſeine Legions-Chefs geſetzt hat, einen weſentlichen Fehler, weil wenn in dem Falle, wo der Obergeneral getödtet oder durch irgend ein Verhältniß den Befehl ſeines Corps abzugeben gezwungen iſt, eine Legion ihres Chefs beraubt, und ihr mit demſelben auch ihr Corps-Chef entzogen wird. Nachdem aber General Rogniat, wie ſchon erwähnt, in ſeinen Cohorte- und Eskadrons-Chefs die Corps-Chefs erkannt wiſſen will, ſo fällt dieſer letzte Einwurf mit allen ſeinen Folgerungen hinweg.

Ferner glaubt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß der Herr General, indem er dem Mißbrauche der Verwendung einer zu großen Anzahl Generale ausweichen wollte, in den entgegengeſetzten Fehler verfallen ſey, daß nämlich ein Obergeneral, ein General der Vor-

huth und die vier Legions = Chefs zu wenig für ein Armee = Corps ſeyen. Dieſe ſechs Individuen ſind, wie alle Militärs, den Krankheiten und Unfällen des Krieges unterworfen, und es möchte daher kein auſſer den Gränzen der Möglichkeit liegender Fall ſeyn, daß in ein und dem nämlichen Monate einer dieſer Generale ſich wegen Krankheit hinter das Heer zu begeben gezwungen ſähe, daß ein anderer getödtet, drey verwundet und einer gefangen genommen würde, und daher 36,000 Mann zu gleicher Zeit ihrer ſämmtlichen Generale beraubt und der Befehligung eines bloßen Oberſten unterſtellt wären!

Wendet man vergleichungsweiſe den Blick auf unſere gegenwärtigen Heere, ſo finden wir den Vortheil auf ihrer Seite, denn bey einer mehr als doppelt ſo großen Anzahl Generale ſteht ihnen dieſes Loos auch um eben ſo viel weniger nahe. Hieraus folgert nun Oberſt Marbot, daß in dieſer Beziehung das Heer des Herrn Generals ſchlecht zuſammengeſetzt ſey.

Die Reiterey tiefer als in zwey Glieder zu ſtellen wäre unvortheilhaft.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſucht die von dem Herrn General in dem vorſtehenden Kapitel ausgeſprochene Meynung, daß die Reiterangriffe, die nothwendig Handgemenge herbeyführen, in denen gewöhnlich der Vortheil auf Seite der Mehrzahl iſt, vielleicht eine größere Tiefe der Reiterlinien in Anſpruch nehmen dürften, durch Aufzählung der allmähligen Vervollkommnung der Taktik der Reiterey zu widerlegen, und zu beweiſen, daß eine tiefere Aufſtellung derſelben ein Rückſchritt in der Kriegskunſt wäre.

Als man allmählig von der unter Karl V. eingeführten Aufſtellung der Reiterey in acht und zehn Glieder zurückgekommen, verdünnte man ſie endlich bis auf drey Glieder; allein in dieſer Tiefe lag der Grund, daß die damalige Reiterey, obſchon beweglicher als vorher, dennoch weit unter der Beweglichkeit blieb, die wir jezt von einer Reiterey verlangen. Die Schwenkungen wurden im Schritte vollführt, und dennoch, beſonders wenn durch Einſchwenken der Züge aus der Colonne die Schlachtordnung einer Schwadron hergeſtellt werden ſollte, war überall, vorzüglich aber im dritten Gliede, Verwirrung, weil dieſe Züge tiefer als breit waren, ſo daß die damalige Reiterey weder Schnelligkeit noch Regelmäßigkeit in ihren Manövern hatte.

Unter Ludwig XIV. und zum Theile auch unter Ludwig XV. machte die Reiterey — noch in drey Gliedern geſtellt — ihre ungeſtümſten Bewegungen im geſtreckten Trabe, denn ſo wie man ſich in Galopp ſetzte, konnten die Reiter ihre Rotten nicht mehr halten, und das zwiſchen zwey Reihen von Pferden eingeſchloſſene zweyte Glied verurſachte große wellenförmige Bewegungen, die endlich das Brechen der Linien nach ſich zogen.

Selbſt die Angriffe von Reiterey gegen Reiterey wurden nur im geſtreckten Trabe gemacht, und man war überdieß gezwungen das dritte Glied im Augenblicke des Chokes ſelbſt anzuhalten, wie dieß die militäriſchen Vorſchriften dieſer Zeit beweiſen, und es war faſt unmöglich eine ſolche gebrochene Eskadron wieder in Gegenwart des Feindes zu ordnen.

Endlich machte man im Jahre 1750 in Frankreich

und Preußen die erſten Verſuche die Reiterey in zwey Glieder zu formiren, und dieſer neuen Stellungsweiſe, welche der Reiterey die ihre Hauptſtärke ausmachende Geſchwindigkeit gab, verdankten die Preußen die Erfolge dieſer Waffe in dem ſiebenjährigen Kriege, vorzüglich bey Prag, wo 64 preußiſche Schwadronen 104 öſterreichiſche ſchlugen. Seitdem hat die Erfahrung die Güte dieſer neuen Formation vielfältig beſtättigt, und eine Wiederformirung in drey Glieder würde dem Choke mit dem Galoppe auch ſeine gegenwärtige Stärke und Geſchwindigkeit nehmen.

Die Reiterey bildet ſich nicht ſchneller als die Fußtruppen.

General Rogniat ſagt im vorſtehenden Kapitel Seite 419: „aber um ſie (die Fußtruppen) zu bilden bedarf man vieler Zeit und Beharrlichkeit, während die Reiterey ſich ſchneller bildet ꝛc.“

Um dieſen Irrthum gänzlich zu zerſtören, erwiedert der Verfaſſer dieſer Anmerkungen hierauf, wäre es vielleicht nöthig in ſehr große Details einzugehen, aber ich werde mich darauf beſchränken zu ſagen, daß der Reiter beynahe ganz das Nämliche wiſſen muß, was man dem Infanteriſten lehrt, nämlich in Ordnung zu marſchiren, zu ſchwenken, ſeine Waffe zu handhaben ꝛc. und daß ſodann kaum der erſte militäriſche Unterricht des Reiters vollendet iſt; denn er muß nicht allein das zu Pferd machen, was er zu Fuß macht, ſondern er muß ſich auch noch auf dem Pferde zu halten, Herr der verſchiedenen Gangarten deſſelben zu werden, es in allen ſeinen Bewegungen zu leiten, lernen. Ueberdieß muß der Reiter ſein Pferd zu ſatteln und zu zäumen wiſſen; er muß

wiſſen auf welche Weiſe er es am beſten unterhält, indem er ihm ſowohl auf dem Marſche wie im Felde dasjenige zur rechten Zeit gibt, was ihm gut bekommt, er muß deſſen Wunden zu verbinden, das Hufbeſchläg, Reitzeug ꝛc. zu beſorgen wiſſen; endlich muß der Reiter noch viele Gegenſtände mehr als der Infanteriſt erlernen. Auch hat die Erfahrung zu allen Zeiten bewieſen, daß die Fußtruppen ſich ſchneller als die Reiterey bilden, wovon das Nachfolgende ein Beyſpiel liefert. Im Jahre 1804 verleibte man 5 bis 6000 junge Leute der Garde ein, die unter der Benennung Veliten in die Regimenter der verſchiedenen Waffen vertheilt wurden. In Zeit von einem Jahre exerzirten und manövrirten die Veliten der Fußtruppen eben ſo gut als die alte Garde zu Fuß, während die Veliten zu Pferd noch im Trabe ſehr unvollkommen manövrirten und im Galoppe ſich in der Schwadron nicht zu erhalten wußten, und ſie bedurften, obgleich ſie zwiſchen alte und vortreffliche Reiter geſtellt wurden, dennoch drey Jahre um mittelmäßige Reiter zu werden, und man muß bemerken, daß nicht alle Soldaten ſo ſchnell begreifen, als dieſe jungen Veliten, welche alle unterrichtet und eines viel offnern Kopfes waren, als die Bauern und gewöhnlichen Rekruten ſind.

Sodann bemüht ſich der Verfaſſer dieſer Anmerkungen darzuthun, daß man, weil die Reiterey gewöhnlich weniger Genauigkeit in ihren Bewegungen und Manövers als die Fußtruppen beſitzt, hieraus nicht folgern dürfe, daß ſich alſo erſtere ſchneller als die letztere bilden müße, denn jene bedarf der Genauigkeit eben ſo ſehr

als dieſe, und nur die Schwierigkeiten, die damit verknüpft ſind bis ſie zu dieſem Punkte gelangt, weshalb hiezu auch mehr Zeit erforderlich iſt, ſind die Urſache, daß man jene Eigenſchaft bey den ſchneller abgerichteten Fußtruppen vielfältiger als bey der Reiterey findet.

Anſicht des Verfaſſers dieſer Anmerkungen über die Stellung der Legionen in zwey Treffen in der Schlachtordnung der Armee-Corps.

Das pünktliche gegenſeitige Unterſtützen der Treffen, welches in dem Falle ſtatt hat, wenn beyde unter den Befehlen des nämlichen Generals ſtehen, dieſer Vortheil, welcher General Rogniat vermochte die Aufſtellung der Legion in zwey Treffen auch dann noch beyzubehalten, wenn die Legion als Beſtandtheil der Schlachtordnung eines Heeres erſcheint, dieſer Vortheil glaubt Oberſt Marbot dürfte hingegen durch mehrfältige Nachtheile aufgewogen werden.

1. Dadurch daß die drey Legionen im Armee-Corps jede für ſich zwey Treffen bilden, wird die Einheit und Uebereinſtimmung der Bewegungen des erſten Treffens zerſtört; denn nun befehligen in demſelben drey Legions-Chefs jeder die für die Unternehmung wichtiger Gegenſtände unzulängliche Zahl von fünf Cohorten, und werden daher bey dem beſten Willen im Angriffe, wie in der Vertheidigung nicht übereinſtimmend handeln, und überdieß da ſie zwey Treffen zu befehligen verbunden ſind, nicht ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das wenden können, was im erſten Treffen vorgeht.

Bey der gegenwärtigen Aufſtellungsweiſe, wo die Diviſionen gewöhnlich ungetheilt in eines der Treffen kommen, hat der Diviſions-General nur ſeine Aufmerkſamkeit auf ein Treffen zu richten; es ſtehen ihm in

demſelben größere Streitkräfte zur Erreichung irgend eines Endzweckes zu Gebot, und eben darum liegt in den zu dieſem Behufe genommenen Maaßregeln mehr Uebereinſtimmung, als in denen, welche zwey Brigaden, oder eine gleiche Anzahl Bataillone, die aber zwey verſchiedenen Diviſionen angehören, treffen.

2. Einen andern Nachtheil dieſer Anordnung findet der Verfaſſer dieſer Anmerkungen darin, daß wenn fortwährend die fünf Cohorten des zweyten Treffens hinter denen des erſten behalten werden ſollen, man ſich hiedurch der Freyheit beraubt die Truppen des zweyten Treffens nach Bedarf auch auf einem andern Punkte verwenden zu können; z. B. hört in der treppenförmigen Schlachtordnung, wo man gewöhnlich die Truppen des zweyten Treffens des verweigerten Flügels zur Verſtärkung des mit dem Feinde im Gefechte begriffenen benützt, dieſe anderwärtige Verwendung ſodann auf; haben es aber die Umſtände demungeachtet nöthig gemacht, daß man Truppen des zweyten Treffens aus ihrer gewöhnlichen Ordnung heraus und auf einen andern Punkt bringt, ſo tritt eine große in den entſcheidenden Augenblicken ſehr fühlbare Unordnung als Folge hievon ein.

3. Einen großen Nachtheil dieſer unabänderlichen Stellung der Legion in zwey Treffen, erkennt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ferner in der Entwicklung eines in der Marſch-Colonne befindlichen Armee-Corps, wo ſich das zweyte Treffen der erſten, den rechten Flügel bildenden Legion gleichzeitig mit dem erſten und alſo

früher entwickelt, als eine Cohorte der zweyten, die Mitte bildenden Legion im erſten Treffen erſcheint. Das gleiche Verhältniß waltet bey der dritten Legion in Bezug auf das zweyte Treffen der zweyten ob. Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen frägt nun, ob der Feind wohl dieſen Legionen Zeit zu ihrer völligen Entwicklung laſſen wird, und ob, wenn er ſeinen Angriff auf das Armee-Corps, noch ehe die linke Flügellegion in der Linie angelangt iſt, bewerkſtelligt, der Herr General nicht bedauern werde, nicht ſein erſtes Treffen zuvörderſt vollkommen gebildet, und hiedurch den übrigen Truppen Zeit gegeben zu haben, nach und nach auf dem Schlachtfelde anzulangen, und ſich im zweyten Treffen zu ordnen?

4. Wenn die Treffen am Vorabende einer zu liefernden, oder am Abende nach einer gelieferten Schlacht, was oft geſchieht, eine halbe oder eine ganze Stunde von einander entfernt gelagert ſind, oder wenn die Treffen ſich bey einem Flankenmarſche trennen, um große ſtrategiſche, der Schlacht vorangehende Bewegungen zu vollführen, wie kann in dieſen Fällen der Legions-Chef ſeine beyden Treffen befehligen?

Aus allem dieſen zieht Oberſt Marbot den Schluß, daß die Legion nur ausnahmsweiſe und zwar in ſehr bedecktem Terrain, welches die ganze Linie einer ſolchen Legion zu überſehen unmöglich macht, in beyde Treffen hätte vertheilt, in allen übrigen Fällen aber ungetheilt in eines der Treffen hätte geſtellt werden ſollen.

In einer Anmerkung zu dieſer Stelle ſagt derſelbe: das aus den unterrichtetſten Generalen Deutſchlands zuſammengeſetzte Militär-Comite am Bundestag zu Frankfurt habe ſich durch das Werk des Generals Rogniat verführen laſſen, mehrere der fälſcheſten Grundſätze aus demſelben, und unter andern auch den der Bildung der Treffen anzunehmen; denn das Militär-Comite wolle, daß man in den Armee-Corps des Bundes die Truppen der Diviſionen in der von dem General Rogniat vorgeſchlagenen Weiſe, d. i. eine Brigade in das erſte, und eine in das zweyte Treffen ſtellen ſolle, und dieſer ſonderbare Beſchluß des Militär-Comite ſey durch die auf dem Bundestag vertretenen Staaten angenommen worden; doch, ſchließt er, laſſen wir ſie machen, ein Jeder iſt Herr bey ſich jene Anordnungen, welche er vorziehenswerth erachtet, zu treffen.

General Rogniat kann mit ſeiner Legions-Reiterey die Flanken ſeiner Heere nicht decken.

Aus den ſchon einmal entwickelten Gründen vermag die leichte Reiterey des Generals Rogniat (wenn ſie nämlich wirklich in dem hohen Grade unregelmäßig iſt, wie Oberſt Marbot ſie auffaßt), da ſie dem Angriffe einer regelmäßigen Reiterey nicht zu widerſtehen vermag, auch die Flanken eines Heeres nicht zu decken. Den Generalen, ſagt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, welche dieſe Methode die Flügel zu decken anwenden würden, möchte unfehlbar dasjenige begegnen, was Wallenſtein in der Schlacht bey Lützen wiederfuhr, wo er ſeinen linken Flügel durch die ordnungsloſen von dem berühmten Partheygänger Iſolani befehligten berittenen Schaaren der

Kroaten und Ungarn gedeckt hatte. Die ſchwediſche regelmäßige Reiterey, welche ſich auf dem rechten Flügel Guſtav Adolphs befand, durchzog nicht allein vor Iſolani und ohne auf ihn Rückſicht zu nehmen, die breite Schlucht, welche der Floßgraben genannt wird, ſondern warf, indem ſie ſich in vollkommener Ordnung auf dieſe regelloſen Reiter ſtürzte, dieſelben in einem Augenblicke über den Haufen und jagte ſie in die Flucht; und die Kroaten und Ungarn wurden ſo ſchlecht geführt, daß ſie ſich in Unordnung auf zwey zu ihrer Unterſtützung herbeykommende kaiſerliche Küraſſier-Regimenter warfen, ſie in die größte Verwirrung brachten, und in einem Zuge bis nach Markenſtädt, zwey Stunden vom Schlachtfelde, flohen, auf welches ſie erſt mehrere Stunden nachher wiederkamen um das ſchwediſche Gepäck zu plündern; allein die Ankunft einiger Truppen des ſchwediſchen zweyten Treffens zwang ſie ihre Beute aufzugeben, und die von dieſen Letztern angegriffenen Plünderer wurden aufs Neue in die Flucht gejagt, und kamen dieſen Tag nicht wieder zum Vorſchein.

Die leichte Artillerie erſcheint in der Zuſammenſetzung der Rogniatſchen Armee-Corps in zu geringem Verhältniß.

Dem Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſcheint ein Geſchütz für ungefähr fünfhundert Mann, wie beyläufig General Rogniat rechnet, ſehr hinreichend; allein er findet, daß das Verhältniß der leichten Artillerie von dieſem zu niedrig angenommen worden ſey. In der für ein Armee-Corps von 30 bis 36000 Mann angenommenen Anzahl von ſechzig Feuerſchlünden befinden ſich bloß fünf von leichtem Kaliber, die durch berittene Kanonire

bedient werden. Für die 6000 Pferde (3000 Legions- und 3000 Linien-Reiterey) eines ſolchen Armee-Corps ſcheint ihn daher dieſe Anzahl leichter Geſchütze nicht hinlänglich, und er glaubt, daß der Herr General fünf Geſchütze von ſeiner Fußartillerie in jedem Armee-Corps hinwegnehmen und dafür eben ſo viel leichte Geſchütze mehr rechnen ſollte. Dieſe zehn leichten Geſchütze würden für die 6000 Pferde eines Armee-Corps und folglich vierzig für die 24,000 Pferde eines großen Heeres nicht zuviel ſeyn.

Achtes Kapitel.

Von den Stellungen und Lagern.

Das Terrain iſt das Schachbrett auf welchem die Generale mit den Truppen, welche ſie befehligen, das Spiel des Krieges ſpielen. Wir haben bis jetzt dieſes Schachbrett gleichförmig und ohne Hinderniſſe angenommen, damit wir, indeß wir die Augen auf eine einfache und gleiche Baſis hefteten, leicht Regeln und Grundſätze für die Stellung, Anordnung, Unterſtützung und den aufeinanderfolgenden Marſch der Cohorten, Schwadronen und Batterien, welche man als die verſchiedenen Figuren dieſes Spieles betrachten kann, aufſtellen konnten. Allein wenn ſich die Geſtalt des Terrains verändert, ſo iſt es gewiß, daß die Schlachtordnung, um ſich den Ungleichheiten und Verſchiedenheiten des Bodens anpaſſen zu können, ihre Regelmäßigkeit verlieren muß. Stellung, Gang und Werth dieſer Figuren verändern ſich nach den neuen Daten, und das Spiel wird zuſammengeſetzter. Dieſe in der urſprünglichen Schlachtordnung durch die hauptſächlichſten Verſchiedenheiten des Terrains nothwendig zu bewirkenden Veränderungen ſollen nun näher betrachtet werden.

Wir haben auf einer freyen Ebene unſer Armee-Corps in zwey regelmäßige, durch eine Central-Reſerve

unterſtützte Treffen geordnet. Stellen wir uns nun vor, es höre das Schlachtfeld auf gleichförmig zu ſeyn, um mit verſchiedenen Zufälligkeiten, wie: Gehölze, Höhen, Flüſſe, Thäler oder niedere Gründe, Felſen, Schluchten, Dörfer ꝛc. untermengt und bedeckt zu werden. Von dieſen Zufälligkeiten tragen die Einen, wie: die Gehölze, Höhen, Felſen, Dörfer zur Verſtärkung des Schlachtfeldes bey. Die Gehölze gewähren den Fußtruppen Sicherheit gegen die Reiterey, verſchaffen ihnen den unermeßlichen Vortheil zu ſehen ohne geſehen zu werden, verbergen und entziehen dem Auge des Feindes alle ihre Bewegungen, während er ſich hingegen gezwungen ſieht, ungedeckt gegen einen unſichtbaren Gegner zu fechten; die Höhen beherrſchen und entdecken den noch weit entfernten Feind, vergrößern die Wirkung und die Schußweite der Geſchoſſe, und verbergen und decken hinter ihrem Rücken die Truppen; die Felſen gewähren durch ihre Abdachung vertheidigte Sicherheitspunkte; die Dörfer bieten ihren Vertheidigern hinter den Häuſern und Mauern Schutzorte gegen die Kleingewehr- und Kartätſchen-Kugeln dar, decken die Bewegungen einer Truppe, und beſchränken den Angriff auf den Ausgang der Straſſen, welches gewöhnlich leicht zu bewachende Engniſſe ſind.

Die andern Zufälligkeiten, wie die Moräſte, Flüſſe, Thäler oder niedern Gründe und Schluchten tragen zur Schwächung des Schlachtfeldes bey; die Moräſte, weil ſie den Marſch der Truppen ſchwierig und oft ganz unthunlich machen; die Flüſſe, weil ſie die Corps unter ſich trennen, iſoliren, und ſie hindern, ſich gegen-

ſeitig Unterſtützung und Beyſtand zu leiſten; die Thäler, und im Allgemeinen alle niedern Gründe, weil ſie die Schußweite der Feuerwaffen beſchränken, die Truppen ſtets ungedeckt laſſen, und ſie der Wirkung des feindlichen Geſchützes von allen Seiten her ausſetzen; noch größere Nachtheile als die Thäler haben die Schluchten.

Die Kunſt, die Truppen auf einem Terrain zu ſtellen, beſteht in Benützung der günſtigen und Vermeidung der ungünſtigen Zufälligkeiten, welches nicht geſchehen kann, ohne die Regelmäßigkeit unſerer urſprünglichen Schlachtordnung zu verändern. Bald müſſen einige Theile des Treffens zur Beſetzung einer Höhe, eines Gehölzes, eines Dorfes vorgerückt, bald andere zurückgezogen werden, um nicht in einen Moraſt oder in eine Schlucht zu kommen, bald Zwiſchenräume gelaſſen werden, um tief liegende Gründe zu vermeiden.

Noch eine andere Urſache trägt zur Störung der Gleichförmigkeit unſerer Schlachtordnung bey; die Nothwendigkeit nämlich, jede Waffe auf dem ihr am Beſten entſprechenden Terrain zu verwenden. Da wir indeſſen die ganze Linien-Reiterey und einen großen Theil des Geſchützes in Reſerve geſtellt haben, ſo können dieſe Waffen ohne die Ordnung der Treffen zu verändern, das ihnen günſtigſte Terrain, wenn das Gefecht begonnen iſt, wählen. Dieß iſt einer der großen Vortheile der von uns angenommenen Schlachtordnung.

Das Talent die Stärke und Schwäche eines Terrains zu erkennen, erſtere zu benützen, die zweyte zu vermeiden, die Schlachtordnung demſelben anzupaſſen,

und mit ihm zu vereinigen, die verſchiedenen Waffen daſelbſt mit einander zu verbinden, kurz die Stellungen, welche den Vertheidigern günſtige, den Angreifenden ſchwierige Schlachtfelder darbieten, zu erkennen bildet bey den Neuern einen der wichtigſten Zweige der Kriegskunſt. Die Alten ſcheinen hierauf weniger Wichtigkeit als wir gelegt zu haben; ihre Feldherrn ſchienen die Stellungen mit gleichgültigen Augen anzuſehen, und ihnen wenig Einfluß auf das Schickſal der Schlachten beyzumeſſen. Beſonders waren die Römer ſelten in der Wahl ihrer Stellungen ſchwierig; ſie hielten jedes Terrain, das offen genug war, um ihre Legionen in Linie ausdehnen zu können für ein angemeſſenes Schlachtfeld. Dieſe Gleichgültigkeit für die Stellungen kann man nur der Natur ihrer Waffen und ihrer Fechtart beymeſſen, welche beyde Theile handgemein zu werden, und auf dem nämlichen Schlachtfelde ſich zu ſchlagen zwang. Da ihre Wurfwaffen nur Nebenwaffen waren, und ihre Schlachten ſich mit der blanken Waffe entſchieden, ſo griffen ſie ſich einander auf dem nämlichen Terrain an, das nun gemeinſchaftliches Schlachtfeld wurde, und ſofort aufhörte dem einen oder dem andern Theile ausſchließende Vortheile zu gewähren.

Bey den Neuern hingegen entſcheiden ſich faſt alle Schlachten mit den Feuerwaffen, ohne daß es zur blanken Waffe kommt; beyde Theile bleiben und ſchlagen ſich auf eine Entfernung von ein, zwey bis dreyhundert Toiſen von einander, und jeder hat ſein beſonderes Schlachtfeld. Die Zufälligkeiten des Terrains, welche

ſich mit jedem Augenblicke verändern, können das eine vortheilhaft, das andere unvortheilhaft machen. Die ganze Stellungskunſt beſteht in der Wahl eines für die Vertheidiger günſtigen Schlachtfeldes, während die Angreifenden auf einem ungünſtigen zu fechten gezwungen werden.

Bey der Wahl einer Stellung muß demnach auf zwey verſchiedene Schlachtfelder: auf das des Vertheidigers und das des Angreifenden Rückſicht genommen werden. Je vortheilhafter das erſte, und je unvortheilhafter das zweyte iſt, deſto ſtärker iſt die Stellung.

Vortheilhaft iſt dasjenige Schlachtfeld, welches den Truppen, damit ſich dieſelben wechſelſeitig Hülfe und Beyſtand leiſten können, eine freye und leichte Bewegung vom rechten zum linken Flügel, vom Rücken des Heeres zur Spitze geſtattet, welches das umliegende Terrain auf Kanonenſchußweite beherſcht, dasjenige vor welchem ſich dieſes Terrain wenigſtens auf Kleingewehr- und Kartätſchenſchußweite ganz offen ausbreitet, das ohne die freye Umherbewegung der Truppen zu beſchränken, Gehölze, Felſen, Dörfer zur Anlehnung der Flügel anbietet, und um die Truppen, bis ſie in das Gefecht einrücken, dem Angeſichte und Feuer des Feindes zu entziehen, Deckungen gewährt. Seine Ausdehnung muß zur urſprünglichen Schlachtordnung verhältnißmäßig ſeyn, d. h. es ſoll für ein Armee-Corps von dreyßigtauſend Mann eine Länge von tauſend und eine Tiefe von ſiebenhundert Toiſen haben. Noch müſſen die Höhen, welche es beherrſcht, ſich nach vorne zu ſanft und gleichförmig abhängig ſo ver-

längern, daß es keine Eintiefung des Terrains gibt, die nicht frey und offen vor uns läge.

Ein unvortheilhaftes Schlachtfeld iſt jenes, welches allenthalben von Höhen auf Kanonen- und Kleingewehrſchußweite eingeſehen und beherrſcht, und durch Moräſte, Flüſſe, Schluchten und Engniſſe jeder Art geſperrt iſt. Der Feind rückt auf demſelben ſelbſt in der Colonne nur ſchwer vor, kann ſich nicht zum Gefechte entwickeln, und wird unter einem Hagel von Geſchoſſen zerſchmettert, ohne Uebles mit Ueblem vergelten zu können.

Eine dieſe beyde Arten Schlachtfelder in ſich vereinende Stellung iſt durch ihre Lage and die Hinderniſſe, welche ſie decken, doppelt ſtark. Wenn ſie aber nur eine dieſer Bedingungen erfüllt, ſo hört ihre Vertheidigung auf leicht zu ſeyn. Es biete z. B. eine Stellung ihren Vertheidigern ein gut gelegenes, jedoch auf allen Punkten leicht zugängliches Schlachtfeld dar, ſo wird es von den Angreifenden, welche kein Hinderniß finden ſich für das Gefecht zu entwickeln, in ziemlich kurzer Zeit genommen werden können. Eine andere Stellung biete den Angreifenden ein von Hinderniſſen und Engniſſen ſtrotzendes Schlachtfeld dar, ohne jedoch rückwärts ein für die Entwicklung der Vertheidiger günſtiges Terrain zu gewähren, ſo wird man ſich deſſelben nur mit Mühe bedienen können, und genöthigt ſeyn, mit den Angreifenden in den Engniſſen ohne Vortheil zu kämpfen.

Hüthen wir uns übrigens ſelbſt bey Vertheidigungs-Kriegen wohl vor dem Glauben, als müſſe man ſich

immer furchtſam hinter Terrainhinderniſſen aufſtellen, und ſtets reine Vertheidigungs-Stellungen nehmen. Beſſer iſt es, die Beſorgniß zu erregen, daß man ſich nicht bloß auf die Vertheidigung beſchränke, ſondern ſich auch die Leichtigkeit bewahre ſeinem Gegner einige Stöße beyzubringen. Ich ſtimme bey, daß die Flanken einer Stellung immer durch Hinderniſſe gedeckt ſeyn ſollen, man erhält hiedurch eine Vertheidigung für die ſchwachen Theile des Heeres, ohne ſich in ſeinen Bewegungen zu beſchränken; allein anders verhält es ſich mit der Fronte, hier muß man oft die Deckung derſelben, oder das Erſchweren des Zuganges zu derſelben unterlaſſen. Stellt man ſich hinter Hinderniſſe, ſo zwingt man ſich ſelbſt zu einem rein leidenden Zuſtande, denn die nämlichen Hinderniſſe, welche den Feind verhindern zu uns zu kommen, verhindern auch uns zu ihm zu gelangen. Keiner von beyden Theilen wagt ſich auf ein unvortheilhaftes Terrain, und man bleibt, ohne etwas zu unternehmen, in ſeiner Stellung, welches öfters dem Ziele, das man ſich im Kriege vorſetzen muß, entgegen iſt. Mehrere Generale habe ich das Gegentheil von dem, was ich hier vorſchreibe, thun, und ihre Flanken ungedeckt laſſen ſehen, um ihre Fronte zu decken. Allein was geſchah? Der Feind, der ſie auf eine Weiſe geſtellt ſah, daß ſie die Offenſive nicht ergreifen konnten, begab ſich langſam und ohne Gefahr an den Flankenmarſch, um ihre Stellung zu umgehen; er manövrirte unter dem Schutze der Moräſte und Flüſſe, die ihn von denſelben trennten, legte dieſe Engniſſe auſſer ihrem Bereiche zurück, und erſchien plötzlich auf derje-

nigen ihrer Flanken, die ſie zu decken vernachläßigt hatten.

Die beſten Stellungen ſind überhaupt jene, deren Flanken unzugänglich ſind, und deren Fronte ein ſanft abhängiges, für Angriff und Vertheidigung günſtiges Terrain beherrſcht; wenn ferner die Linien ſich auf Dörfer und Gehölze ſtützen können, welche durch ihr Hervorſpringen von Strecke zu Strecke eine Art von Vertheidigungs-Bollwerken bilden, ſo macht ſich das Heer faſt unangreifbar, ohne ſich zur Unthätigkeit zu zwingen.

Vorausgeſetzt, dieſe Stützpunkte ſeyen unter ſich nicht weiter als drey oder vierhundert Toiſen entfernt, ſo ſieht ſich der Feind, um die Treffen zu durchbrechen, zu ihrem Angriffe nothgedrungen; denn wie wollte er zwiſchen dieſer Art mit Geſchütz- und Kleingewehrfeuer beſetzter Baſtione durchdringen, ohne durch ihr Flanken-Feuer aufgerieben zu werden? Die ganze Schlacht beruht ſodann auf der Vertheidigung der drey oder vier Punkte, die gleichſam die Schlüſſel des Schlachtfeldes ſind; eine Vertheidigung, wozu man die Reſerve-Truppen und jene des zweyten Treffens verwenden kann.

Selten erlauben die Kriegs-Umſtände ein Schlachtfeld mit Muße zu ſtudieren. Bey jedem Schritte, bey jeder Bewegung der Heere verändert ſich das Terrain und gewährt einen neuen Anblick, dieß gibt unaufhörlich neuen Combinationen Raum, die eben ſo ſchnell vollführt werden müſſen, als ſie wahrgenommen worden, denn die Umſtände wechſeln ſchnell im Kriege. So wie ſie günſtig ſind, muß man die Gelegenheit bey

den Haaren faſſen. Es iſt eine große Kunſt, alle Vortheile des Terrains, ſo wie ſolche das Glück im Augenblicke der Schlacht darbietet, zu benützen, ſich zur rechten Zeit der günſtigen Höhen, Dörfer, Gehölze ꝛc. zu bemächtigen, jede Waffe dem für ſie geeigneten Terrain anzupaſſen, die Truppen, indem man alle Eintiefungen des Terrains benützt, dem Blicke und Feuer des Feindes zu entziehen, mit dem Auge die Entfernung genau zu meſſen, ſich aller Zufälligkeiten, welche die Schlachtordnung decken oder ſtützen können, zu bemächtigen, das Gleichgewicht der Kräfte auf den Hauptpunkten zu erhalten, die ſchwachen Theile des feindlichen Schlachtfeldes zu erkennen, auf dieſelben nach den örtlichen Verhältniſſen ſeine Angriffe, entweder in der Colonne oder entwickelt zu richten, kurz alle für die Vertheidigung oder den Angriff günſtigen Terrainzufälligkeiten augenblicklich wahr zu nehmen und zu benützen.

Die Kunſt, bey der erſten Beſichtigung der örtlichen Verhältniſſe und der gegenſeitigen Stellung zweyer Heere dasjenige ſchnell aufzufaſſen, was hier das Beſte zu thun iſt, nennt man den militäriſchen Blick. Er wird allgemein mehr als eine Gabe der Natur, denn als eine Frucht der Erziehung betrachtet. Was uns anbelangt, die wir nicht an angeborne Ideen glauben, ſo iſt unſere Meinung, daß er wie unſere andern Kenntniſſe das Reſultat des Studiums, der Uebung und des Nachdenkens iſt. Ein jeder richtig denkende Offizier kann denſelben durch häufiges Manövriren mit Truppen aller Waffen, und durch Aufnahmen

nach dem Augenmaße auf verſchiedenen Terrains erwerben. Die Aufnahmen werden ihn gewöhnen, alle Terrainformen genau aufzufaſſen, und die Entfernungen zu beurtheilen, und die Manöver ihn jede Gegend unter dem militäriſchen Geſichtspunkte zu betrachten, und daſelbſt die Truppen, ſey es nun für den Marſch oder für die Schlacht, zweckmäßig zu ordnen lehren.

Allein es genügt nicht, die Vortheile des Terrains auf einem Schlachtfelde zu benützen zu wiſſen, man muß ferner noch ſich derſelben zu bedienen wiſſen, um ſein Lager gegen die Angriffe und Ueberfälle zu ſichern; denn die Stärke der Lager beſteht, ſeit der Gebrauch dieſelbe zu verſchanzen ſich verloren, gänzlich in ihrer Lage. Die Verſchanzungen, welche die Römer in einigen Stunden um ihre Lager aufführten, gewährten ihnen unermeßliche Vortheile. Dieſen Befeſtigungen verdankten ſie es, daß ſie furchtlos vor Ueberfällen ausruhten; ſie konnten auf Pfeilſchuß-Weite von ihrem Feinde gelagert ſeyn, ohne daß ſie befürchten durften, wider ihren Willen zum Gefechte gezwungen zu werden, ſie vermieden die Schlacht ohne Terrainverluſt, verſchafften ſich dadurch den Vortheil, ſich nur dann zu ſchlagen, wenn ihnen das Glück oder die Fehler ihrer Gegner günſtige Erwartungen gewährten, das Gepäck, die Knechte, Kranken, Verwundeten, und der ganze, unſere neuern Heere an einem Schlachttage ſo hindernde Troß blieben während der Schlacht im Lager eingeſchloſſen, und ihre Heere ſelbſt fanden hier gegen die Schläge des Unglücks Zuflucht. Kurz ihr Lager war

eine Stütze für die Schlacht, und ein Sicherheits=Ort im Unglücksfalle.

Bey den Neuern hat ſich der Gebrauch die Lager zu verſchanzen verloren; wir klagen hierin nicht ihre Trägheit an, ſondern glauben lieber, daß ſie die Erbauung von Verſchanzungen, die den Wirkungen des Geſchützes Trotz biethen ſollten, für zu langwierig erachten, als daß ſie in dem nöthigen Falle frühzeitig genug vollendet wären. Wie dem auch ſey, ſo ſuchen ſie die künſtlichen Befeſtigungen durch natürliche zu erſetzen, und durch die Wahl der Stellungen und von den Zufälligkeiten des Terrains eine Stärke und Sicherheit zu erhalten, die ſie durch ihre Arbeit ſich zu verſchaffen vernachläßigen. Hievon kömmt es, daß die Wahl der Lagerſtellen, worauf die Römer nur inſoferne Wichtigkeit legten, als ſie verlangten, daß dieſelben in der Nähe des Waſſers und in einer offenen, auch als Schlachtfeld zu dienen geeigneten Gegend ſeyn ſollten, bey uns eine weſentliche Wiſſenſchaft geworden iſt.

Die Römer lagerten im Vierecke. Dieſe Form, welche eine derjenigen iſt, die den meiſten Raum in ihren Umriſſen umfangen, erforderte nicht viele Verſchanzungsarbeit, nicht viele Truppen für ihre Bewachung und ſchickte ſich für jede übliche innere Eintheilung. Die Verſchanzungen eines konſulariſchen Lagers betrugen ungefähr auf einer Seite dreyhundert dreyßig Toiſen, oder hatten eine Ausdehnung von dreyzehnhundert zwanzig Toiſen, ſo daß ſie nicht mehr als fünftauſend Mann oder den vierten Theil des Heeres für ihre Erbauung und Vertheidigung erforderten. Der übrige

Theil bildete eine Reſerve über die man nach dem Bedürfniſſe des Augenblickes verfügte.

Wir haben die Methode im Vierecke zu lagern aufgegeben, und der Gebrauch will heut zu Tage, daß man in Linie, in der nämlichen Ordnung, die man ſich für das Gefecht vorſetzt, lagere. Selbſt die Ruſſen, die noch im ſiebenjährigen Kriege im Vierecke lagerten, haben nun den allgemeinen Gebrauch angenommen. Inzwiſchen konnten ſie ſich ihrer vortrefflichen und unermüdlichen leichten Reiterey wegen, die auf fünf oder ſechs Stunden allenthalben alles durchſucht, und ſie in Zeiten von den Bewegungen des Feindes benachrichtigt, damit ſie ſich, noch ehe ſie angegriffen werden können, zu entwickeln und in Schlachtordnung zu ſtellen vermögen, derſelben mehr als irgend ein anderes Volk begeben.

Das Abkommen der Verſchanzungen zwingt uns in Schlachtordnung zu lagern, denn Heere, welche wie die der Römer in Vierecke zuſammengeballt wären, ohne wie dieſe in verſchanzte Umfaſſungen eingeſchloſſen zu ſeyn, würden ſich der Gefahr ausſetzen, vor ſie ſich zu entwickeln vermöchten, angegriffen und überfallen zu werden, welches ihren unfehlbaren Ruin nach ſich zöge. Der Feind würde ſie in der Flanke und im Rücken angreifen, ohne ihnen zu geſtatten, ihre Schlachtordnung zu nehmen; Unordnung und Verwirrung — das Vorſpiel der Niederlagen — würden die Folgen hievon ſeyn. Mit Recht haben wir uns daher gewöhnt in der Ordnung in welcher wir fechten auch zu lagern, damit die Truppen beym Verlaſſen ihrer Zelte ſich in

Schlachtordnung befinden und in einem Augenblicke die Angriffe des Feindes abzuſchlagen, bereit ſeyen. Dieſe Anordnung iſt gewiß die Geeignetſte um Ueberfällen in der Fronte zu entgehen; was jene in der Flanke anbelangt, ſo kann man ſich denſelben nur dadurch entziehen, daß man weit hinaus alles von den leichten Truppen durchſuchen läßt, und ſich mit allen Zufälligkeiten, welche das Terrain darbietet, befeſtigt.

Uebrigens iſt alles dasjenige, was wir über die Stellungen im Allgemeinen geſagt, gleich anwendbar, man ſuche dieſelben nun für Lager oder Gefechte. In einem wie im andern Falle ſoll ein doppeltes Schlachtfeld — günſtig für die Vertheidiger und ungünſtig für die Angreifenden — gefunden werden.

Es ſey mir geſtattet bey Endigung dieſes Kapitels gegen einen der Geſundheit und Erhaltung der Truppen ſehr ſchädlichen, bey uns durch den Revolutions-Krieg eingeführten Gebrauch Einſpruch zu thun, nämlich: die Soldaten ohne Zelte lagern zu laſſen. Dieß iſt eine der Haupturſachen, daß die letzten Kriege, wo man im Durchſchnitte rechnen kann, daß die Infanteriſten nicht länger als zwey Feldzüge dauerten, ſo fürchterlich Menſchenverzehrend waren. Oft kommen unſere bedauernswerthen Soldaten, nachdem ſie einen beſchwerlichen Marſch im Schmutze und Regen gemacht haben, mitten in der Nacht auf einem ganz durchweichten Terrain an, das ihnen keinen Schutz gewährt. Hier haben ſie nun weder die Zeit, noch die nöthigen Materialien ſich Baracken zu bauen, ohne ein Auge ſchlieſſen zu können, bringen ſie die Nacht unter einem kal-

ten und regneriſchen Himmel zu, und nachdem ſie einige Zeit ein mühevolles Daſeyn fortgeſchleppt haben, deſſen Augenblicke nur durch Leiden, die die beſtändige Näſſe erzeugte, bezeichnet ſind, ſchwächen ſich ihre Körper, ſie erkranken, und kommen endlich um. Nicht im Namen der Menſchheit, wohl aber in dem des Vortheiles thun wir bey jenen gegen dieſen barbariſchen Gebrauch Einſpruch, die behaupten, daß Menſchlichkeit und Krieg zwey mit einander unverträgliche Worte ſeyen. Man ſetze nicht auſſer Acht, daß auch ein zu beträchtlicher Menſchenverbrauch den Ruin eines guten Heeres herbeyführt, daſſelbe möge auch ſo leicht als nur immer möglich ergänzt werden können, denn Rekruten ſind noch nicht Soldaten, und ein zuſammengeraffter Bauernhaufe iſt noch keineswegs ein Heer, daß folglich derjenige von beyden Theilen, der die meiſten guten Soldaten behält, am Ende dem andern Geſetze vorſchreibt, und daß Menſchen, welche durch Leiden geſchwächt ſind, mit ihren phyſiſchen Kräften auch ihren Muth verlieren. Nicht ohne guten Grund geſchah es daher, daß unſere Voräktern und ſogar die in den Beſchwerden ſo abgehärteten Alten den Gebrauch der Zelte annahmen; ſie wußten, daß der menſchliche Körper ſeine Kräfte und ſeine Stärke durch einige im Schutze gegen die Feuchtigkeit hingebrachte Augenblicke der Ruhe und des Schlafes zu erneuern nöthig habe.

Der Mangel der Zelte zwingt gegenwärtig unſere Generale zu der grauſamen Wahl: entweder ihre Soldaten, wenn ſie dieſelben in zweckmäßigen Stellungen

militäriſch beyſammen halten wollen, im Regen um⸗kommen zu laſſen; oder wenn ſie dieſelben, um ſie vor der Witterung zu ſchützen, in Dörfer verlegen wollen, ſich der Gefahr auszuſetzen, überfallen und in die Flucht geſchlagen zu werden.

Doch genug, um die Nothwendigkeit der Wieder⸗aufnahme des Gebraches der Zelte fühlbar zu machen; wir werden für jede Cohorte achtzig bedürfen, wovon jedes eine Genoſſenſchaft von zehen Mann mit Ein⸗rechnung des Korporals oder Zelt⸗Chefs faſſen kann; drey oder vier Packpferde werden, um dieſelben zu tragen, hinreichend ſeyn, wodurch in der Legion nur ſechzig oder achtzig Pferde für dieſen Dienſt erfordert werden, die man alle hinter der Legion vereinigt; man ſieht hiedurch, daß ſie keine große Ueberladung des Ge⸗päckes verurſachen.

Bemerkung
des
Oberſten Marbot
über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Die Wiedereinführung der Zelte möchte vergeblich in Anregung gebracht ſeyn.

So menſchenfreundlich auch der Wunſch iſt, den Truppen in Zelten für alle vorkommenden Fälle des Krieges ein gewiſſes Obdach, einen Schutz gegen die Launen des Wetters zu gewähren, ſo glaubt dennoch der Verfaſſer dieſer Anmerkungen mit Gewißheit vorausſagen zu können, daß dieſer Gebrauch nie wieder zurückkehren werde; denn die Laſt, die ſie den Heeren aufbürden, iſt nicht ihr einziger Nachtheil, ſondern noch manche andere begleiten ſie. Jeder Bewegung, jeder Stellungsveränderung geht das Abbrechen der Zelte voraus, und ruft daher dem Feinde gleichſam zu, vor den Dingen, die da kommen werden, auf ſeiner Huth zu ſeyn; vor jedem Gefechte müſſen dieſelben gleichfalls abgebrochen werden. Zeitverluſt und Verringerung der Beweglichkeit der Heere ſind demnach die großen unvermeidlichen Nachtheile der Zelte.

Was die nachtheilige Einwirkung des Bivouakirens auf den Geſundheitszuſtand der Heere anbelangt, ſo glaubt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, daß derſelbe nicht in dem hohen Grade gefährdet ſey, wie General Rogniat ſagt, denn den ungeheuern Verluſten, die das franzöſiſche Heer in Sachſen erlitten, liegt ſeiner Anſicht nach nicht das Bivouakiren, ſondern die Schwäche,

Unerfahrenheit und Jugend der Truppen zum Grunde. Man hob, ſagt er, in den Jahren 1812 und 13 in Frankreich eine Mannſchaft aus, die um ſo ſchwächer war, als man keine Wahl hatte, denn in den Jahren 1792, 93 und 94, in jenen Epochen geboren, wo Frankreich große Unglücksfälle jeder Art erlitten, zahlreiche Heere auf den Beinen gehalten, und hiedurch die Reproduktion der Bevölkerung momentan verringert hatte, gab es nur Leute, die im Allgemeinen ſehr ſchwach waren. Es wäre demnach nöthig geweſen, daß die während dieſen Jahren geborenen Dienſtpflichtigen zwey oder drey Jahre länger bey ihren Familien hätten verweilen können, und nur in ſehr kleiner Anzahl aufgefordert worden wären; allein ſtatt deſſen zwangen gebieteriſche Umſtände nicht allein die Aushebung früher vorzunehmen, ſondern faſt alle Pflichtigen einzureihen. Ohne die Stärke zur Uebertragung der Beſchwerden des Krieges zu beſitzen, ohne Kenntniß der angemeſſenen Lebensweiſe im Felde, den größten Theil der neugeſchaffenen Regimenter ausmachend, aus denen faſt alle alten Krieger und mit ihnen die Lehrer der Neuzugehenden für die verſchiedenen Fälle des kriegeriſchen Lebens, hingeſchwunden waren, fiel eine unermeßliche Menge als Opfer dieſer Umſtände. Oberſt Marbot unterſtützt ſeine Behauptung, daß die Dienſtpflichtigen jener Jahre viel ſchwächer als die der vorhergehenden geweſen damit, daß er ſagt, daß in den Feldzügen von Auſterlitz und Eylau, welche im tiefen Winter gemacht worden, wo die franzöſiſchen Heere mehrere Monate im Bivouak dem Regen, Schnee, und der heftigſten Kälte ausge-

ſetzt waren, hiedurch dennoch kein auſſerordentlicher Verluſt erzeugt worden wäre, während in dem ſächſiſchen Feldzuge, der im Sommer ſtatt hatte und ſich beym Einbruche des Herbſtes endigte, eine Menge Soldaten dahingerafft worden ſey. Uebrigens, ſchließt derſelbe damit, daß er zugibt, daß man in regneriſchen Zeiten die Unannehmlichkeiten des Bivouaks weit mehr verringern könnte, als dieß in den letzten Feldzügen geſchehen. Erſt wenn alle Menſchen ein Obdach gefunden, ſagt er, ſollte man die Pferde in Scheuern und Häuſern unterbringen. „Meiner Anſicht gemäß, ſagt er, muß man daher gänzlich auf den Gebrauch der Zelte verzichten, und ſie ſo viel als möglich durch die Obdächer erſetzen, welche die Dörfer und Meiereien darbieten.“

Neuntes Kapitel.

Von den Feldverſchanzungen.

Ich werde meine Leſer in dieſem Kapitel, wie bereits in dem vorhergehenden Theile dieſes Werkes als Männer behandeln, die ſchon in den erſten Kenntniſſen der Kriegskunſt bewandert ſind, ohne ihnen die Elemente der Befeſtigungskunſt erklären zu wollen, die ſie wahrſcheinlich ſo gut wie ich kennen; denn wer könnte ohne tödtliche Langweile alles erklären!

Die Römer lagerten gewöhnlich auf eine der Wurfweite ihrer Kriegsmaſchinen gleichkommenden Entfernung oder auf ungefähr dreyhundert Toiſen von ihren Feinden. Die beſten neuern Generale haben dieſem Beyſpiele gefolgt; man ſieht dieſelben ihre Lager ihren Gegnern nähern, und dieſelben unabläßig auf Kanonenſchußweite verfolgen, um ſie niemals aus dem Auge zu verlieren, ihnen in allen ihren Entwürfen hinderlich zu ſeyn, alle ihre Unternehmungen zu vereiteln, unausgeſetzt aus ihren Fehlern Vortheil zu ziehen, und kurz alle günſtige Gelegenheiten zu ergreifen. Mit immer über dem Haupte ihres Gegners gezücktem Schwerte bleiben ſie bereit ihn bey jedem Fehltritte zu züchtigen. Man betrachte die gelehrten Feldzüge Guſtav Adolphs und Wallenſteins, Türenne's und Montecuculi's, und

man wird dieſe großen Feldherren faſt immer auf Kanonenſchußweite von einander gelagert finden.

Aber bietet die Natur immer in einer ſolchen Nähe des Feindes günſtige Stellungen dar? Gewiß nicht. In dieſem Falle muß man es wie dieſe großen Männer machen, und die natürliche Befeſtigung durch die künſtliche erſetzen. Sie erbauten Verſchanzungen und verwandelten in einigen Stunden Arbeit eine ſehr ſchwache Stellung in eine unüberwindliche. Warum verſchmähen wir es denſelben nachzuahmen? Erinnern wir uns, daß die Römer, indem ſie ſtets ſich verſchanzten, die Welt eroberten.

Unter allen europäiſchen Völkern ſind die Türken die Einzigen, welche die Gewohnheit ihre Lager zu verſchanzen beybehalten haben; und dieſer vortreffliche Gebrauch würde die Nachtheile der Ordnungsloſigkeit und Undiſciplinirung ihrer Fußtruppen einigermaßen mildern, wenn Ordnung und Diſciplin durch etwas erſetzt werden könnten. Die andern Völker unterlaſſen es gewöhnlich ſich zu befeſtigen unter dem Vorwande, daß Verſchanzungen, welche gegen das Geſchütz ſichern ſollen, zu viele Zeit und Arbeit erfordern um im Augenblicke ihres Bedarfes erbaut zu werden, und daß die Stellungen, welche ein Heer nehmen muß, da ſie nothwendig den Bewegungen des Feindes und dem Wechſel des Krieges untergeordnet ſind, zu ſchwankend, ungewiß und unbeſtimmt ſeyen, um vorausgeſehen, und im Voraus verſchanzt zu werden.

Es iſt zuverläßig, daß dieſer Grund dem Anſcheine nach ziemlich richtig iſt, und in der That gibt es ſehr

wenige im Voraus verſchanzte Stellungen, welche der Feind nicht vermeiden, oder deren Verlaſſen er nicht dadurch, daß er ſie umgeht und ihre Verbindungslinie bedroht, bewirken kann.

Keinem Zweifel unterliegt es ferner, daß die jetzt üblichen Verſchanzungen zu viele Zeit für ihre Aufführung erfordern und daß ſie ſelten, wenn man ihrer bedarf, im Vertheidigungs-Stande ſind. Es lange ein Heer an, lagere ſich dem Feinde gegenüber, und beginne ſogleich ſeine Befeſtigungsarbeiten; können nun die Verſchanzungen, welche es am Abend beginnt, nicht in der Nacht vollendet werden, ſo ſind ſie faſt immer unnütz, weil es der Feind mit dem kommenden Tag angreift, oder aber durch ſeine Bewegungen und Manöver die Stellung zu verändern zwingt. Zur Befeſtigung der Stellungen iſt daher die Annahme einer Verſchanzungs-Art nöthig, die nicht mehr als die Arbeit einer Nacht erfordert. Zwar werden dieſe Verſchanzungen den Kanonenkugeln nicht widerſtehen; allein was thut dieß? Das Weſentliche iſt, daß ſie gegen Kartätſchen- und Kleingewehrkugeln, Säbel und Bajonet ſichern, Zerſtörungsmittel, die hundertmal gefährlicher als jene ſind. Erwägen wir, daß das Kleingewehr viel mörderiſcher als das Geſchütz iſt, und wir werden uns endlich überzeugen, daß es wichtig iſt uns gegen die Wirkung deſſelben zu ſichern. Die Pfähle der Römer widerſtanden den Katapulten nicht, und dennoch unterließen ſie es nie jeden Abend ihr Lager mit dieſer Art von Verſchanzung zu umgeben!

Unſere zu vorübergehenden kurzen Gebrauche be-

ſtimmten, in einer Nacht vollführten Verſchanzungen werden nur im Voraus zubereitete Schlachtfelder ſeyn, welche der länglichen Form unſerer Stellungen und Lager folgen. Wir könnten aus denſelben nicht, ohne uns in zu beträchtliche Arbeiten zu verwickeln, geſchloſſene Umfaſſungen, wie die Römer bilden. Unſere Aerme ſtehen nimmer mit unſern Waffen in Verhältniß. Die einen haben an Stärke für die Arbeit abgenommen, während die andern an zerſtörender Kraft zugenommen haben. Es iſt demnach ſchwer, daß unſere Feldwerke mit dem nämlichen Erfolge, wie die gleichen der Römer Widerſtand leiſten. Ueberdieß iſt es für uns von Wichtigkeit jedes Verſchließen in ununterbrochene, die ſchnellen Bewegungen der Truppen hemmende Linien zu vermeiden, da dieſelben die Vertheidiger zwingen unter dem Geſchütze des Angreifenden aus ſchmalen Oeffnungen hervorzurücken, wenn ſie, nachdem ſie denſelben zurückgeſchlagen, zu ſeiner Verfolgung eilen wollen. Man ſollte weder die freye Bewegung noch das Ausrücken derſelben hindern. Türenne, welcher ſelten ſein Lager zu befeſtigen verſäumte, bildete keine fortlaufenden Verſchanzungen, er deckte es bloß mit mehrern Redans, vor welchen Verhaue angebracht waren. Dieſe Werke, welche nur Einſchneidungen (tranchées) waren, um die Fußtruppen ſeines erſten Treffens zu decken, waren in Zeit von einigen Stunden vollendet. Die Werkzeuge, deren er ſich bediente, wie Schaufeln, Hauen, Beile trugen ſeine Dragoner hinter ſich auf den Pferden.

Dieſes iſt die Verſchanzungs-Art, welche wir um im Verlaufe einer Nacht Fronte und Flanken eines La-

30 *

gers oder einer Stellung zu befeſtigen vorſchlagen. Den Leſer hier zu erinnern, daß dieſelbe von den Verſchiedenheiten des Terrains nicht unabhängiger als unſere Schlachtordnung iſt, iſt unnütz. Dieß ſind erſte Ideen, welche um ſich dem Terrain anzupaſſen nach den örtlichen Verhältniſſen abgeändert werden müſſen.

Die Fronte wird in ihrer ganzen Länge mit baſtionirten Redouten gedeckt werden, die von einem ausſpringenden Winkel zum andern gerechnet hundertzwanzig Toiſen von einander entfernt ſind.

Eine für das Lager eines dreißigtauſend Mann ſtarken Armee-Corps erforderliche Fronte von tauſend Toiſen erheiſcht demnach acht bis neun Redouten. Indem wir einem jeden ſolchen Werke fünfundzwanzig Toiſen lange Facen und achtzehn Toiſen lange, ſenkrecht auf der Vertheidigungslinie liegende Flanken geben, wird man abgeſonderte Baſtione von ſechs und achtzig Toiſen Umfang erhalten, die ſich untereinander auf eine ſehr wirkſame Flintenſchußweite beſtreichen, und durch Zwiſchenräume von ſechzig Toiſen von einander getrennt ſind. Bey den Details ihrer Erbauung wird man Sorge tragen, daß ſich der innere Kamm der Bruſtwehre ſechs Fuß über den Boden erhebt, damit die Vertheidiger gut durch denſelben gedeckt ſeyen, daß der vier Fuß unter dem Kamme befindliche Auftritt drey oder vier Fuß Breite habe, daß die Bruſtwehr an der Krone vier oder fünf Fuß dick, einen Fuß geſenkt, und der Graben ungefähr ſechs Fuß tief ſey.

Wir enthalten uns aller Kanonenbänke, welche in den gewöhnlichen Redouten ſo viele Arbeit erfordern.

Unſere Redouten ſind nur für Fußtruppen beſtimmt; was das Geſchütz anbelangt, ſo ſtellen wir daſſelbe auſſer unſere Bollwerke hinter Schulterwehren die als Courtinen an den Durchſchnittspunkten mit ihren Vertheidigungslinien aufgeführt werden, eine Stellung in welcher das Geſchütz durch das Musketenfeuer der Nebenbaſtione vollkommen geſchützt und vertheidigt ſeyn wird. Dieſe Stelle iſt für daſſelbe in jeder Rückſicht viel vortheilhafter als das Innere der Redouten. Erſtlich werden die Geſchütze dort ſelbſt ſicherer ſeyn, weil der Feind nicht zu dieſen an den eingehenden Theilen liegenden Batterien gelangen kann, ohne ſich der Nebenredouten bemeiſtert zu haben, denn wie ſollte er dem auf dreißig Toiſen ſich kreuzenden Kleingewehrfeuer ungeſtraft Trotz bieten? Zweytens vertheidigen ſie die Redouten beſſer, welche ſie auf eine ſehr kleine Kartätſchenſchußweite mit raſirendem Feuer beſtreichen, durch welches alles was ſich zeigt getroffen wird, während der Angreifende, ſo wie er an den Rand oder hauptſächlich wenn er in den Graben gekommen iſt, auſſer dem Bereiche der an den Facen der Werke aufgeſtellten Geſchütze ſich befindet; drittens wenden ſie das Feuer der feindlichen Batterien, indem ſie es auf ſich ziehen, von den Redouten ab, ſo daß unſere Werke ſo wie auch ihre Vertheidiger bey dem ſchwächſten Durchſchnitte der Bruſtwehren bis zu dem letzten Augenblicke unverſehrt bleiben; viertens endlich, und was im Kriege eine Hauptſache iſt, erfordern dieſe Arten von Batterien nur ſehr wenig Zeit und Arbeit für ihre Erbauung. Da die Geſchütze ihre Stellung auf dem Horizonte erhalten, ſo iſt man nicht genöthigt ihren

Bruſtwehren eine größere Höhe als zwey und einen hal-
ben Fuß auf acht bis neun Dicke zu geben. Allein da es wichtig iſt den Kanonieren ſo wie ſie geladen haben Sicherheit zu verſchaffen, ſo macht man jedem Geſchütze zur Seite in ſenkrechter Richtung auf die Bruſtwehre kleine dritthalb Fuß tiefe Quergraben, um jenen als Zufluchtsort zu dienen; eine Methode, welche bey den Ruſſen und Preußen für ihre Feldbatterie-Bruſtwehren gebräuchlich iſt.

Ich bin erſtaunt, daß man bis jetzt die unermeßlichen Vortheile, welche durch Aufſtellung des Geſchützes außer den Redouten für die Vertheidigung dieſer Werke, ſowie auch für die des Geſchützes ſelbſt, und in Rückſicht auf Erſparniß an Arbeit hervorgehen, nicht zu kennen ſchien. Inzwiſchen hatte man doch das Beyſpiel der Spanier unter der Regierung Karls V., welche dieſe Idee für die Vertheidigung ihrer Küſtenbatterien angewendet hatten. Anſtatt aus denſelben wie wir geſchloſſene Batterien, eine Art kleiner Forts, die zu ihrer Vertheidigung vieler Mannſchaft bedürfen, zu machen, begnügten ſie ſich ihre Geſchütze mit einer bloßen Bruſtwehre zu decken, und erbauten rückwärts gemauerte Thürme, die mit Schießſcharten durchbrochen, zehn oder zwölf Infanteriſten aufzunehmen, und in Sicherheit zu bringen geeignet waren, um mit ihrem Kleingewehrfeuer das Batteriegeſchütz gegen die Landungstruppen zu vertheidigen. Nur einen Schritt mehr bedurfte es, um die Anwendung dieſer glücklichen Idee auf unſere Feld-Verſchanzungen zu machen.

In unſern gegenwärtigen Redouten weiß man nicht,

wie man das Geſchütz anordnen ſoll. Macht man eine fortlaufende Bank, daß die Geſchütze ſich ſo erhöht befinden, daß ſie über die Bruſtwehre hinwegfeuern, ſo verurſacht man ſich hiedurch unermeßliche Arbeit, und es ſinkt das Kleingewehrfeuer und der innere Raum zu Nichts herab; ſchneidet man, indem man das Geſchütz auf den Horizont ſtellt, Schießſcharten ein, ſo verkürzt man zwar die Arbeit, allein man entblößt das Innere der Redoute und die Schießſcharten bilden Lücken, welche die Erſteigung erleichtern; durch die Schießſchartenbacken wird der Schuß in der Seitenrichtung beengt, und den feindlichen Batterien hiedurch die Möglichkeit gegeben, ſich ſo aufzuſtellen, daß ſie unſerm Feuer entgehen. Dieſe beyderſeitigen Nachtheile nöthigen uns in die gegenwärtigen Redouten nur eine kleine Anzahl Geſchütze aufzunehmen, die man auf Geſchützbänken, die an den ausſpringenden Theilen erbaut werden, aufſtellt, ſich aber ſchnell durch die überlegene Anzahl, welche der Feind auf dem Angriffs-Punkte entwikelt zum Stillſchweigen gebracht ſehen. Es gibt keine Redoute dieſer Art, welche nicht durch zwanzig Angriffs-Geſchütze zum Schweigen gebracht würde.

Doch kehren wir zu den von mir vorgeſchlagenen Verſchanzungen zurück. Die Redouten werden unter ſich durch einen Graben mit Schulterwehre, gleich einer Belagerungsparallele, vereinigt, der ſich von den Enden der Flanken an den Durchſchnittspunkt der Vertheidigungslinien in Form einer gebrochenen Courtine erſtreckt, um die Redouten in möglichſt gerader Richtung zu beſtreichen, ohne ihr Flankenfeuer zu hindern. Zwiſchen dieſen Parallelen und den Flanken läßt man fünf

Toiſen breite Durchgänge, welche für die Ausfälle der Reiterey und des Geſchützes beſtimmt ſind. Was die Fußtruppen anbelangt, ſo kann man dieſelben in Schlacht-ordnung ausrücken laſſen, indem man ſie die Bruſtwehre des Laufgrabens überſteigen läßt, die man zu dieſem Ende auf der innern Seite mit einigen aus Faſchinen gefertig-ten Stufen verſieht. Wie wir geſehen haben, braucht man zur Frontedeckung eines gewöhnlichen Schlachtfel-des von dreißigtauſend Mann acht bis neun Redouten. Außer dieſen wird man noch zwey auf den Flanken des zweyten Treffens aufführen, um hiedurch dieſe ſchwa-chen Punkte der Stellung zu verſtärken.

Dieſes ſind unſere Verſchanzungen; das Nachfol-gende unſere Anordnung für ihre Vertheidigung. In die Zwiſchenräume der zwey Redouten des rechten, ſo wie auch des linken Flügels ſtellen wir fünfzehn Ge-ſchütze, ſo daß dieſe Zwiſchenräume gänzlich für die Auf-nahme ſtarker, zur Beſchützung der Flanken des Lagers beſtimmter Batterien gewidmet werden. Die dreißig an-dern Geſchütze des Armee-Corps bleiben in Reſerve oder werden in die andern Zwiſchenräume der Redouten an die Durchſchneidungspunkte der Vertheidigungslinien ver-theilt. In jede der neun Redouten wird eine Cohorte geſtellt, ſo wie auch in die ſechs nicht durch die Batte-rien des rechten und linken Flügels eingenommenen Laufgraben, wodurch ſich demnach die fünfzehn Cohor-ten des erſten Treffens verwendet finden. Die fünf-zehn Cohorten des zweyten Treffens ſind wie gewöhnlich in kleine auf Entwicklungs-Abſtand von einander ent-

fernte Colonnen geſtellt, und die Reſerve nimmt ihre gewöhnliche Stelle ein.

Begeht der Feind bey dieſer Anordnung die Thorheit die Fronte unſers Lagers anzugreifen, ſo flüchten ſich alle unſere plänkelnd zerſtreuten Schützen in die Gräben der Redouten, woſelbſt an der Contreeskarpe ein kleiner Auftritt angebracht iſt, damit hiedurch ihr Feuer zugelaſſen werde, und ihnen auf ſolche Weiſe die Gräben als bedeckte Wege dienen. Die Compagnien des zweyten und dritten Gliedes beſetzen die Bruſtwehren der Redouten in zwey Gliedern, während die Grenadier-Compagnie eine kleine Reſerve in der Mitte bildet, wo ſie bereit iſt ſich auf jene Angreifenden zu ſtürzen, denen es gelungen ſeyn möchte die Verſchanzungen zu erſteigen. Die in die Laufgraben zwiſchen den Redouten geſtellten Cohorten machen ein um ſo ſichereres und lebhafteres Feuer, als ſie faſt gefahrlos hinter ihren Deckungen auf einen ungedeckten Gegner hervorfeuern.

Wird aber trotz unſerer Vorſicht dennoch irgend ein Theil des Lagers durchbrochen, ſo ſpielen die Truppen des zweyten Treffens ihre gewöhnliche Rolle; ſie marſchiren vor, nehmen die eingenommenen Redouten, indem ſie dieſelben in der Kehle, welche zu dieſem Behufe offen gelaſſen wird, angreifen, wieder, und vertreiben den Angreifenden aus denſelben mit leichter Mühe, da ſie ihn in der erſten, von einem lebhaften und mörderiſchen Angriffe unzertrennlichen Unordnung überfallen.

Iſt der Feind zurückgeſchlagen, ſo brechen die Plänkler aus den Gräben hervor, und eilen den Flücht-

lingen nach, die Laufgraben=Cohorten rücken zu ihrer Unterſtützung in Schlachtordnung hervor, ihnen folgen die Cohorten in den Redouten, die nachdem ſie dieſe Werke verlaſſen haben, um über die Laufgräben hervorzurücken, ihrer Schritte beſchleunigen, damit ſie ſich wieder mit den erſtern in Linie ſetzen. Die Reiterey und das Geſchütz bedienen ſich der bey den Flanken der Redouten gelaſſenen Durchgänge, und alle Truppen verlaſſen auf dieſe Weiſe ohne Zeitverluſt das Lager.

Wahrſcheinlich wird man mir einwenden, daß der Feind die Fronte des Lagers vermeiden wird, um die minder befeſtigten Flanken anzugreifen. Hier tritt von zwey Fällen der Eine ein: entweder manövrirt er in unſerer Gegenwart in einem gefährlichen Flankenmarſche, und in dieſem Falle rücken wir mit unſern beyden Treffen hervor, um ihn in einem ſolchen mißlichen Augenblicke anzugreifen, während wir die Reſerve zur Bewachung des Lagers zurücklaſſen, damit es uns einen Stütz= und Sicherheitspunkt gegen die Launen des Glückes gewähre; oder aber er wird gezwungen ſeyn ſeine Bewegung weit von uns zu beginnen, und der Tag wird mit Beſchreibung eines großen Bogens um unſer Lager zu umgehen verſtreichen. Dann aber verkündet er uns ſeine Entwürfe frühzeitig genug, daß wir Muße haben Front und Stellung zu verändern, Schanzen aufzuwerfen und die bedrohte Seite zu befeſtigen. Wir müßen uns nicht an einen Boden angefeſſelt betrachten, weil wir daſelbſt einige Redouten aufgeführt haben, ſondern vielmehr dem Feinde in allen ſeinen Bewegungen mit dem Vorbehalte folgen, die neuern Stellungen, welche

wir genommen werden haben, auch aufs Neue zu verſchanzen.

Berechnen wir jetzt die für die Aufführung der Verſchanzungen eines Lagers von dreißigtauſend Mann nöthige Zeit und Anzahl Arbeiter. Die Erfahrung lehrte den Genie-Offizieren, daß ein Mann in ſechs oder achtſtündiger Arbeit eine Würfeltoiſe ausgraben kann, und daß unſere Arbeiter von drey zu drey Fuß angeſtellt werden müſſen, um ſich einander nicht zu hindern. Zwey Arbeiter werden demnach in ſechs oder acht Stunden zwey Würfeltoiſen Erde auf jeder laufenden Toiſe des Werkes ausheben, ein Erdergebniß, das nach den von uns dieſen Schanzen ertheilten Durchſchnitten mehr als hinlänglich für unſern Schanzbau iſt. Dadurch, daß wir ferner zwey Mann zum Aufhauen der Erde, welche die erſten ſodann ausheben, und zwey andere um dieſelbe, ſo wie ſie aus dem Graben geworfen iſt, zu verbreiten und der Bruſtwehr die gehörige Form zu ertheilen anſtellen, wird jede laufende Toiſe der Verſchanzung in weniger als acht Stunden geendet ſeyn. Multipliziren wir nun die ſechs und achtzig Toiſen, oder die Größe des Umfanges einer Redoute mit ſechs, ſo finden wir, daß um dieſelbe in Zeit von ſechs oder acht Stunden aufzuführen 516 Arbeiter erforderlich ſind. Die Verbindungsgraben und Schulterwehren werden für jede laufende Toiſe nur zwey Mann erfordern, um in dem gleichen Zeitraume vollendet zu werden. Da nun das vorgeſchlagene Lager ungefähr neunhundert Toiſen Verſchanzung und fünfhundert Toiſen Verbindungsgräben und Batterien enthält, ſo iſt es leicht

zu berechnen, daß ſechstauſend Arbeiter oder ein Fünftheil des Heeres ſie leicht in der Nacht werden vollenden können. Angenommen, man verwende ein Fünftheil der Truppen für die Bewachung des Lagers und die Entſendungen, und von den übrigen vier Fünftheilen arbeite ein jedes der Reihe nach anderthalb oder zwey Stunden an den Verſchanzungen, und fertige in dieſer Zeit den vierten Theil der Arbeit, ſo wird das Werk in ſechs oder acht Stunden nach dem Beginne vollendet ſeyn.

Dieſe anderthalbſtündige Arbeit des Soldaten in vier und zwanzig Stunden ſcheint ſelbſt nach einem beſchwerlichen Marſche ſeine Kräfte nicht zu überſteigen. Der mit dem Abſtecken des Lagers beauftragte Oberſt des Generalſtabs wird jeder Cohorte den Theil, welchen ſie erbauen muß, anweiſen, und die Cohorte-Chefs werden die Arbeit ſo regeln, daß immer eine ihrer Compagnien oder der vierte Theil der Cohorte bis zur Vollendung des ſie treffenden Theiles der Aufgabe an der Arbeit ſey.

Wenn wir die Vertheidigungs-Arbeiten mit der gehörigen Schnelligkeit vollführt haben wollen, ſo iſt es unerläßlich, jeden Legionär ein Pionir-Werkzeug tragen zu laſſen. Ich hatte dieſen Gebrauch bey den Genie-Truppen in dem Feldzuge 1813 eingeführt; ein jeder Sappeur trug ein Werkzeug: eine Schaufel, Haue oder Axt, welche in einem ledernen Futteral unter dem Torniſter an Tragbändern, die ohne ihn in ſeinen Bewegungen zu hindern, an den Schultern befeſtigt waren, hingen. Dieſe vier oder fünf Pfund ſchweren Werkzeuge ſchienen den Soldaten für ihre Lager und eignen Be-

dürfniſſe ſo bequem, daß ſie derſelben ſich nicht mehr entrathen konnten, ſondern wenn ſie keine mehr hatten ſogar welche verlangten. Dieß iſt eine unerläßlich auf alle Fußtruppen auszudehnende Neuerung, deren Nothwendigkeit man ſchon ſeit langer Zeit fühlt, und die dennoch nie ins Werk geſetzt wurde. Unter den franzöſiſchen Truppen herrſcht, ich weiß nicht welches der Trägheit günſtige Vorurtheil, das mit den Pionier-Werkzeugen eine verächtliche Idee verbindet, und dennoch weiß man, daß die Römer ihre Eroberungen mehr dieſen in unſerer Meinung gebrandmarkten Inſtrumenten, als der Stärke ihrer Waffen verdankten, und daß bey den Neuern die Feſtungen durch Haue und Schaufel genommen werden. Das Verſchwinden dieſes Vorurtheiles werden wir durch Bewaffnung der auserleſenen Compagnien mit dieſen Werkzeugen bewirken; hiedurch werden dieſelben in den Augen der andern Compagnien zu Ehrenzeichen gemacht, welche von nun an nach der Ehre dieſelben tragen zu dürfen geitzen werden.

Behält man das nämliche Lager mehrere Tage hintereinander bey, ſo kann man die Redouten durch eine Palliſadenreihe oder durch einen auf der Sohle des Grabens angelegten Verhau der Art, wie Cäſar denſelben bey der Blokade von Aleſia anwandte, verſtärken. Dieſer große Feldherr, welcher mit Wohlgefallen die unermeßlichen Kriegsarbeiten beſchreibt, denen er ſeine glänzenden, die Eroberung Galliens beendigenden Erfolge verdankt, lehrt uns, daß er die Sohle ſeiner Graben mit mehrern Reihen aufrechtſtehender Bäume, deren Zweige man oben zugeſpitzt, bepflanzt hatte.

Dieſe Art von Hinderniß, welche ich mehrmals in dem Falle war anzuwenden, iſt einem gewöhnlichen Verhaue und ſelbſt einer Paliſadenreihe, welche durch das Geſchütz zerſtört werden kann, um vieles vorzuziehen.

Der nackte, aller Hinderniſſe beraubte Boden, ſo wie wir denſelben für unſer Lager angenommen haben, iſt derjenige, welcher, da ihm alle natürliche Befeſtigung mangelt, die meiſte künſtliche erfordert; allein die meiſten Terrains ſind nicht in dieſem Falle, denn ſie bieten in Gehölzen, Dörfern ꝛc. Hinderniſſe dar, welche man durch eine geringe Arbeit zu Lagervertheidigungen einrichten, und alſo die Redouten, welche ſie vortheilhaft erſetzen, hinweglaſſen kann. Hiedurch vermindern ſich alſo die Arbeiten für die Befeſtigung eines Lagers; denn die Gehölze machen die Bildung von Verhaulinien, welche die Stelle der Verbindungsgräben und ſelbſt der Redouten vertreten können, zur leichten Sache, und die Dörfer können ſich in kurzer Zeit in — zur Unterſtützung oder Anlehnung der Fronte oder Flanken einer Stellung beſtimmte — befeſtigte Poſten verwandeln. Zu dem Endzwecke genügt es, die Straßen-Eingänge zu verrammeln, in die Häuſer und Garten-Mauern nach dem Feinde zu Schießlöcher einzubrechen, Verbindungen für die innere Umherbewegung der Truppen anzubringen, und die Kirchen in Sicherheits-Reduits zu verwandeln. Letztere ſind gewöhnlich von den Häuſern getrennt, ſo daß das Feuer ſich denſelben nicht mittheilen kann, und durch ihre Stellung im Mittelpunkte der Dörfer ſind ſie gegen das Geſchütz des An-

greifenden gedeckt. Durch Durchbrechung derſelben mit einigen Schießlöchern, und Beſetzung ihrer Thore mit Tambours macht man aus denſelben ſchnell vortreffliche Sicherheits-Reduits, in denen, um die Vertheidigung des Dorfes bis aufs äußerſte zu treiben, und die Wiedernahme deſſelben zu erleichtern, eine Reſerve gelaſſen werden muß. Ein geſchickt in Vertheidigungs-Stand geſetztes Dorf kann in wenig Stunden zum unangreifbaren Poſten werden. Nur allein das Feuer vermag die Vertheidiger aus denſelben zu verjagen; doch nicht immer gelingt es dem Feinde, ſie mit ſeinen Granaden anzuzünden. Die Belagerung von Saragoſſa iſt ein denkwürdiges Beyſpiel von der Macht der Häuſer, einen Vertheidigungskrieg mit Erfolg auszuhalten.

Die Flüſſe ſind die beſten Vertheidigungs-Linien, welche die Natur zur Deckung der Heere darbietet; aber ſie gewähren beyden Theilen die nämlichen Vortheile, denn ſie ſetzen den Angriffen des Feindes Schranken, ſo wie ſie es den unſern thun; decken ſie unſere Bewegungen, ſo decken ſie auch die ſeinigen. Wir können, um das Gleichgewicht zu unterbrechen, und die Schaale auf unſere Seite neigen zu machen, nur etwas thun, nämlich uns der Uebergänge auf das entgegengeſetzte Ufer durch Brücken zu verſichern, die durch Brückenköpfe genannte Verſchanzungen geſchützt und vertheidigt ſind. Alsdann hört der uns vertheidigende Fluß auf, auch unſern Gegner zu ſchützen; er widerſetzt ſich unſerm Marſche nicht mehr, während er ſtets noch dem des Letztern entgegen iſt. Hinter dieſen natürlichen Linien erlauern wir in Sicherheit den für den

Angriff günſtigen Augenblick, und bedienen uns unſerer Brückenköpfe wie Ausfallsthore, um aus denſelben hervorzuſtürzen.

Vereint der Feind alle ſeine Kräfte vor unſerm Brückenkopf, um uns zu verhindern aus demſelben hervorzurücken, ſo halten wir ihn mit den für die Bewachung der Verſchanzungen nöthigen Truppen im Schach, und überſchreiten während wir ihn auf dieſem Punkte beſchäftigen, und mit Colonneſpitzen einen Scheinangriff machen, den Fluß ohne Hinderniß auf entfernten Punkten. Zerſtreut er ſich um unſern Bewegungen zu folgen längs des Fluſſes in Abtheilungen, ſo kehren wir, die wir ihm leicht unſern Marſch verbergen können, ſchnell zurück, rücken ſogleich aus den Brückenköpfen mit unſerm ganzen Heere hervor, und überfallen ihn, ehe er ſich vereinigen kann. Allein dieſe Bewegungen können nur mittelſt großer, längs den Flüſſen hinlaufender Straßen leicht vollführt werden; der Mangel ihnen parallel laufender Wege beſchränkt Angriff wie Vertheidigung.

Läuft, ſtatt ſenkrecht auf die Operations-Linie der Fluß parallel mit derſelben, wie die Donau in Bezug auf die franzöſiſchen Angriffe gegen Oeſterreich, ſo erbaut man doppelte Brückenköpfe, nämlich auf jeder Seite einen, wodurch es leicht wird, auf einem wie auf dem andern Ufer zu operiren, und wodurch man ſich den großen Vortheil verſchafft, ſich, ſo oft man es für rathſam hält, durch den Fluß zu decken, die Bewegungen des Feindes mögen ſeyn, welche ſie wollen. Mittelſt dieſer, die Brücken deckenden und ver-

theidigenden Schanzen können wir immer den Fluß zwiſchen uns und unſere Gegner ſetzen. Verſucht er z. B. einen Flußübergang, um uns auf dem linken Ufer zu bekämpfen, ſo werden wir ihm zuerſt den Uebergang ſtreitig machen; allein gelingt ihm demungeachtet dieſe gewagte Unternehmung, ſo kehren wir auf das rechte, von ihm ſo eben verlaſſene Ufer zurück, und finden uns alſo immer durch die Flußlinie vertheidigt, es ſey denn, er erbaue ſeiner Seits ebenfalls doppelte Brückenköpfe, die ihm auf dem einen wie auf dem andern Ufer gleichmäßig zu manövriren geſtatten.

Noch ſind die Brückenköpfe unerläßlich um die Operationslinien allenthalben, wo ſie ſich mit Flüſſen kreuzen, gegen jene feindlichen Abtheilungen zu ſichern, welche ſich in den Rücken des Heeres ſchleichen könnten; endlich ſchützen ſie noch den Rückzug geſchlagener Heere, und ſetzen ſie in den Stand wieder über die Flüſſe zu gehen.

Die Brückenköpfe von Düſſeldorf, Kaſſel, Kehl, Alt-Breiſach und Hüningen auf dem rechten Rhein-Ufer waren es, welche in dem Revolutionskriege den Franzoſen einen faſt beſtändigen Vortheil über die Deutſchen gaben. Die franzöſiſchen Heere rückten in Deutſchland ſo oft ſie wollten ein, und fanden in dieſen Brückenköpfen Sicherheitspunkte gegen die Launen des Glückes, wie man dieß aus dem Ende des Rückzuges Moreau's im Jahre 1796 abnehmen kann; während die Deutſchen ſich gleich bey Eröffnung des Feldzuges durch einen breiten und reißenden Strom aufgehalten fanden. Die Brückenköpfe legten in die Hände

der einen die Macht die Operationen nach ihrem Ermeſſen zu beginnen, während ſie die andern zwangen ſich vertheidigungsweis zu verhalten.

Nichts iſt ſeltener, als gute Brückenköpfe; ihr Grundriß bietet eine ſehr ſchwer zu löſende Aufgabe dar: nämlich einen großen Raum mit wenig Truppen einzunehmen und zu vertheidigen. In der That müſſen ſich die Werke derſelben, da ſie vor Allem die Brücke gegen das feindliche Geſchütz zu ſichern haben, auf einen Halbkreis von ſechs oder ſieben hundert Toiſen im Halbmeſſer erſtrecken, um hiedurch die Batterien des Gegners auſſer Schußweite von der Brücke zu erhalten; ſie müſſen ferner durch ein weites Schlachtfeld die Entwicklung des Heeres begünſtigen, wenn dieſes aus denſelben hervorzugehen und vorzurücken unternimmt. Anderſeits iſt es nicht minder wichtig, daß dieſer ungeheuere Umfang von Werken dem Feinde mit einer geringen Anzahl Vertheidiger widerſtehen, und ihn in Schach halten könne, damit der größere Theil des Heeres zu unſerer Verfügung bleibe, um mit demſelben auf andern Punkten zu operiren. Noch ſetzt das gewöhnlich von Höhen beherrſchte, in der Nähe der Flüſſe liegende Terrain dem Grundriſſe eines guten Brückenkopfes neue Schwierigkeiten entgegen. Man hat allgemein gefunden, daß dieſen verſchiedenen Bedingungen am beſten entſprochen werde, wenn man die Brücke unmittelbar mit einem aus zwey oder drey Fronten gebildeten Reduit umgibt, und um dieſes Reduit in einem Halbkreiſe von ſechs oder ſiebenhundert Toiſen abgeſonderte Brillen (lunettes) an-

bringt, deren Grundriß in der Art beſtimmt wird, daß ſie ſich unter einander auf zwey oder dreyhundert Toiſen beſtreichen, und ihre Kehlen ſich unter dem Schutze des Geſchützes des Reduits befinden. Lehnt man ober- und unterhalb der Brücke die beyden Aeuſſerſten unmittelbar an den Fluß an, ſo bedarf man deren ſechs oder ſieben. Auf dieſe Weiſe erhält man einen 1200 bis 1400 Toiſen in der Kehle betragenden Brückenkopf, der die feindlichen Batterien auf acht oder neunhundert Toiſen von der Brücke zu entfernen geeignet iſt, und ein Schlachtfeld von fünfzehn oder achtzehnhundert Toiſen Ausdehnung zum Vorrücken darbietet. Jede dieſer ungefähr hundert Toiſen im Umfange betragenden Brillen wird mit Sturmpfählen und Palliſaden verſehen, ihre Kehle durch eine Palliſadirung mit einem Blockhauſe oder Sicherheits-Reduit geſchloſſen, und ihr Graben durch ein zweytes an den ausſpringenden Winkel der Contre-Eskarpe angelehntes Blockhaus mit Rückenfeuer vertheidigt werden.

Wenn dieſe Brillen gut gebaut ſind, müſſen ſie mit einer Beſatzung von zweyhundert Mann oder von zwölfhundert Mann für alle ſechs auch den beſtangelegten Ueberfällen Widerſtand leiſten können. Das die Brücken umgebende Reduit kann als die Seele der Vertheidigung angeſehen werden, weil es die Kehle und die Verbindungen der vorgelegten Werke beſchützt, die Brücke gegen jeden Ueberfall ſichert, aus ſeinem Innern die friſchen Truppen und die nöthige Hülfe zur Verſtärkung oder Wiedernahme der angegriffenen Brillen abſendet, und den Trümmern der überwältigten Be-

ſatzungen eine Zufluchtsſtätte anbietet. Es wird eine Reſerve von achthundert Mann enthalten, woraus man ſieht, daß zweytauſend Mann hinreichen werden, um dieſen ungeheuern Brückenkopf gegen Ueberfälle vollkommen zu ſichern. Der Feind wird ſich zu Erdarbeiten gezwungen ſehen, wenn er ihn erobern will; allein alsdann hat man Zeit demſelben mit dem übrigen Theile des Heeres zu Hülfe zu kommen.

Wenn wir ſtatt eines geraden, einen eingehenden Theil des Flußes für die Anlage unſers Brückenkopfes wählen, ſo verringern wir hiedurch die Arbeit, weil wir nur die Sehne eines Bogens zu befeſtigen haben, und unſere in gerader Linie angelegten Werke erhalten durch dieſe glückliche Anordnung einen erhöhten Grad von Stärke.

Man erinnert ſich wahrſcheinlich an das, was wir über den Nutzen im Frieden wie im Kriege, im Sommer wie im Winter die Truppen in ſtehenden Lagern zu vereinigen geſagt haben. Dieſer Gegenſtand, den wir anfänglich nur unter dem Geſichtspunkte der Disciplin und Geſundheit des Soldaten betrachteten, ſoll nun unter dem der Vertheidigung der Staaten betrachtet werden. Wir haben zu ſeinen Gunſten das Beyſpiel der Römer, die ihre Legionen auf den Gränzen des Reiches in befeſtigten Lagern unterbrachten, die ſie nicht allein gegen plötzliche und unvorgeſehene Angriffe der Barbaren ſicherten, ſondern ihnen noch als Niederlagorte für ihre Zeughäuſer, Lebensmittel und Spitäler, und als Brückenköpfe auf Flußgränzen dienten. In unſern Tagen erſetzen die europäiſchen Staa-

ten, deren Gränzen beſtimmter und unwandelbarer, als die des römiſchen Reiches waren, ſind, dieſe ſte=henden Lager durch eine große Anzahl von Feſtungen, in welche ſie ihre Truppen in Beſatzung legen. Aber dieſe, mit großen Koſten während des Friedens erbau=ten Feſtungen, ſind unzureichend, um allen Anforde=rungen entfernter Kriege zu entſprechen, wovon weder die noch ungewiſſen Begebenheiten noch die Richtung lange voraus geſehen werden können. Die Feinde vermeiden ſie und ſpielen den Krieg auf Punkte, wo man es nicht vermuthete; Feſtungen aber, welche ſich auſſer dem Wirkungskreiſe der Heere befinden, ſpielen nur eine unbedeutende Rolle. Iſt eine Gränze mit Feſtungen überſäet, ſo wird eine andere zum Kriegs=theater. Sind alle mit denſelben verſehen, ſo verſetzt der Gegner, wenn das Glück mit ihm iſt, den Krieg bis in das Herz des Staates, und greift den einzigen von Feſtungen entblößten Theil an. Inzwiſchen iſt es unmöglich, daß ein Staat im Voraus auf allen den Punkten Feſtungen erbauen könne, wo er bey den wech=ſelnden Begebenheiten der Kriege, welche er auszuhal=ten haben könnte, die Nothwendigkeit derſelben fühlen möchte; ihre Erbauung würde ſeine Schätze erſchöpfen, ihre Bewachung ſeine Heere in ſich ſaugen. Was iſt aber zu thun? Mit ihrer Erbauung warten, bis man die Nothwendigkeit derſelben fühlt? — Der geübteſte und durchdringendſte Blick vermag nicht, ſehr weit in die Zukunft zu dringen, und gewahrt er die Nützlichkeit Punkte zu befeſtigen, welche von dem Gewitter, das er ſich zuſammenziehen ſieht, bedroht ſind, ſo iſt es

ſchon nicht mehr Zeit zu dauernden (permanentes) Befeſtigungsarbeiten, welche eine mehrjährige Arbeit erheiſchen.

Die Bedürfniſſe des Angriffskrieges erfordern im feindlichen Lande die Anlage von Depots, von Kriegs- und Mundbedürfniſſen, Spitälern und Magazinen jeder Art, welche gegen die Unternehmungen der feindlichen Partheyen und ſogar vor der Bevölkerung in Sicherheit gebracht werden müſſen; ſie nehmen die Bewahrung gewiſſer Flußübergänge und Päſſe in Anſpruch.

An die Befeſtigung aller dieſer Punkte, welche nur in dieſem Augenblicke und unter dieſen Umſtänden von Nutzen ſich zeigen, kann erſt gedacht werden, wenn man die Rolle, welche ſie ſpielen werden, gewahr wird. Man ſieht hieraus, daß ſich für dieſe momentanen Feſtungen eine bleibende Bauart in Mauerwerk nicht eignet, weil das ganze Verdienſt dieſer Werke nur darin beſteht, daß ſie im rechten Zeitpunkte vorhanden ſind, nicht aber daß ſie von längerer Dauer als die ebenberührten Verhältniſſe ſind. Nur eine gemiſchte Befeſtigungs-Art, welche die Geſchwindigkeit der Ausführung mit der Sicherheit der Feſtung gegen jene Mittel, welche im Felde gewöhnlich zu Gebot ſtehen, vereint, entſpricht allein der durch die Macht der Umſtände gebotenen Schnelligkeit der Erbauung.

Die ſtehenden Lager, welche von unſern Legionären ſelbſt auf den Gränzen oder im Innern eroberter Länder, ſey es nun zu ihrer Uebung oder für ihre Sicherheit befeſtigt werden, werden momentane Feſtungen bilden, die ſchnell und mit wenig Koſten eine Menge anderer

erſetzen, deren dauernde Erbauung die Staatseinnahmen für entfernte und ungewiſſe Vortheile erſchöpfen, und dennoch ſelten in dem Augenblicke, wo man ihrer bedarf, in Bereitſchaft ſeyn würden.

Man wird ſie geräumig genug machen, um in ihrem Innern ein Armee-Corps von dreißigtauſend Mann aufnehmen zu können, und die Kunſt wird ihnen einen Grad von Stärke ertheilen, der es ihnen geſtatten wird, ſich mit wenig Truppen gegen die im Felde zu Gebot ſtehenden Mittel vertheidigen zu können. Die Armee-Corps werden in denſelben bis zu dem Augenblicke, wo ſie in's Feld rücken, unter Baracken lagern. Die Feſtungen werden ihnen in ihren Operationen als Stützpunkte dienen, das Innere derſelben wird ihre Magazine, Lebensmittel, Kriegsbedürfniſſe, Werkſtätten, Kranken und Verwundeten bewahren, ihnen eine Zufluchtsſtätte gegen die Launen des Glückes anbieten; und kurz ſie werden ihnen im Verlaufe eines Feldzuges alle Dienſte ſtändiger Feſtungen leiſten, ohne die aktiven Kräfte auf eine beträchtliche Weiſe zu verringern, weil ihre Bewahrung nur eine ſchwache Beſatzung erfordern wird, und weil ſie ſo wie ihr Nutzen aufhört ohne Leidweſen verlaſſen werden können. Der nachfolgende Grundriß, den man nach den örtlichen Verhältniſſen abändern wird, hat mir der Rolle, welche ſie ſpielen ſollen, am angemeſſenſten geſchienen.

Stellen wir uns ein regelmäßiges Sechseck von dreyhundert Toiſen langen Seiten vor; auf jeder dieſer Seiten erbaue ich zwey in gerader Linie nebeneinander liegende baſtionirte Fronten von hundertfünfzig Toiſen.

Die Facen der Baſtione erhalten fünfzig, die Flanken achtzehn Toiſen zur Länge, und leztere ſind auf die Vertheidigungslinien ſenkrecht, wodurch für die Courtine vierzig Toiſen bleiben. Dieſe Länge iſt nach der Höhe, welche wir denſelben geben werden hinreichend, damit die Grabenſohle von der Mitte der Courtine an, von den Flanken mit Senkſchüſſen beſtrichen werden kann. Dieſer Grundriß ſetzt die Flanken beyläufig auf eine Entfernung von hundert Toiſen d. h. auf eine wirkſame Flintenſchußweite von den ausſpringenden Winkeln der Baſtione, welche ſie beſtreichen ſollen.

Die Genie-Offiziere ſind über die beſte dem halben Monde zu ertheilende Stelle nicht einverſtanden; die einen entfernen ihn von dem Graben des Hauptwalles und rücken ihn wie eine Brille vor, um ihm mehr Vorſprung über die Baſtione zu geben, das Spiel der Ausfälle und der angriffsweiſen Bewegungen zu erleichtern, und jene Oeffnung zu unterdrücken, welche der Graben deſſelben bey ſeinem Zuſammentreffen mit dem des Hauptwalles läßt, eine Oeffnung durch welche man das Bollwerk in der nämlichen Zeit als man eine Sturmlücke in dem halben Mond bewirkt, in Breſche ſchießen kann. Die andern ſind Anhänger der Vauban'ſchen und Cormontaigne'ſchen halben Monde um eine geſchloſſenere Vertheidigung auf wirkſamere Flintenſchußweite zu erhalten, welche Waffe ſie als weſentlich in der Vertheidigung der Feſtungen betrachten, und um dieſem Werke, ohne der von den Nebenbaſtionen herrührenden Beſtreichung Eintrag zu thun, eine größere Kehlweite und innere Raumsfähigkeit zu bewahren. Was die Oeffnung des Grabens des

halben Mondes anbelangt, ſo ſchlagen ſie vor dieſelbe durch eine Glacis-Traverſe zu decken.

Was uns anbelangt, ſo rücken wir in dieſem Falle, ohne uns jedoch die Entſcheidung dieſes wichtigen Gegenſtandes anmaßen zu wollen, unſere halben Monde vor, oder wandeln dieſelben vielmehr in Brillen um, weil wir uns hinter dieſen vorgelegten Werken Plätze von hinlänglicher Größe bewahren wollen, um auf denſelben die Truppen lagern und manövriren laſſen zu können. Nicht vor jeder Fronte ſondern vor jeder Seite des Vieleckes legen wir auf eine Entfernung von zweyhundert Toiſen auf der Capitale des in der Mitte jeder Polygonsſeite befindlichen abgeſtumpften Bollwerkes eine Brille an. Nun iſt wohl der Grund leicht zu erkennen, weshalb wir Polygonsſeiten von einer Größe von dreyhundert Toiſen, die wir um eine hinreichende Beſtreichung zu erhalten in zwey kleine aneinanderhängende Fronten zu theilen genöthigt waren, wählten; wir wollten, daß unſere Brillen, deren Kehlen wir wegen der Anlage der Lager auf mehr als hundertzwanzig Toiſen von dem Hauptwalle entfernen mußten, dennoch der Beſtreichung der Baſtione nicht beraubt ſeyen, welches nur Statt haben konnte, wenn wir ſie auf dreyhundert Toiſen langen Seiten anlegten. Dieſe Werke, welchen wir vierzig Toiſen lange Facen und zwanzig Toiſen lange Flanken geben, beſchützen ſich untereinander aus einer Entfernung von vierhundert Toiſen; ſie werden durch das Geſchütz der ſpitzigen Bollwerke aus einer Entfernung von zweyhundertfünfzig Toiſen beſtrichen, und ragen über die Polygonswinkel hinreichend weit hervor, um dem

Feinde den Zugang zu denſelben zu verwehren. Nur ihre Kehle und der Graben der Flanken befinden ſich in der Lage, daß ſie von dem Hauptwalle aus durch Kleingewehrfeuer vertheidigt werden können; der Graben der Facen aber iſt zu weit entfernt um auf eine wirkſame Weiſe beſtrichen zu werden; dieſen Mangel des beſtreichenden Feuers wird man durch ein an dem ausſpringenden Winkel der Contreeskarpe angebrachtes Blockhaus für Rückenvertheidigung erſetzen. An der Kehle der Brille wird ein anderes Blockhaus angelegt, das durch eine unterirdiſche Gallerie mit dem Graben des Hauptwalles in Verbindung ſteht, um als Sicherheitsreduit für die Beſatzung zu dienen und die Wiedernahme des Werkes zu begünſtigen. Der übrige Theil der Kehle iſt durch ein Pfahlwerk geſchloſſen.

Die Brillen ſo wie die Umfaſſung werden mit Sturmpfählen und Palliſaden verſehen, oder es wird, wenn es die örtlichen Verhältniſſe thunlich machen, der Graben derſelben mit Waſſer angelaſſen, welches ein viel ſchwieriger zu überſchreitendes Hinderniß als die beſte Palliſadirung iſt. Dieſe Verſchanzungen müſſen ſechzehn bis achtzehn Fuß hoch ſeyn, um die Anlage eines bedeckten Weges zu geſtatten, der wenigſtens um zehn bis zwölf Fuß von dem innern Kamme der Bruſtwehre überhöht werden muß; die Gräben derſelben werden eine Tiefe von zwölf Fuß erhalten.

Die Linien des bedeckten Weges der Brillen und ſpitzigen Baſtione werden in kleine ein oder zwey Toiſen lange ſägförmige Ausſchnitte nach Art der Laufgrabenſchläge gebrochen, um ihre Vertheidiger der Wirkung

des Rikoſchetſchuſſes zu entziehen und die Capitalen mit Feuer zu verſehen. Die Waffenplätze an den ausſpringenden Theilen werden geräumig, und unter ihrem Glacis mit einigen Fladderminen ausgerüſtet ſeyn, welche den Angreifenden in Schrecken zu ſetzen geeignet ſind. Die Minenfeuer, obſchon in der Wirklichkeit wenig furchtbar, ſchlagen dennoch die Einbildungskraft des Soldaten mit Schrecken; ſie ſind ein wohlfeiles Vertheidigungsmittel, das man nicht vernachläßigen ſoll.

Die Brillen werden unter ſich durch einen das Lager zu decken beſtimmten bedeckten Weg verbunden. Eine jede von der Flanke einer Brille ausgehende Linie dieſes bedeckten Weges nimmt hiebey ihre Richtung gegen den ausſpringenden Winkel der Nebenbrille, wodurch dieſe Linien der Enfilade des Rikoſchetſchuſſes entgehen. Der Kamm des Glacis erhebt ſich gewöhnlich um ſechs Fuß über den Horizont; zwey Toiſen hinter dem Auftritt bilden wir eine fortlaufende Geſchützbank, die ſich drey und einen halben Fuß über die Fläche des Horizonts erhebt, und folglich von dem Kamme des bedeckten Weges nur um zwey und einen halben Fuß überragt wird. Sie iſt zur Aufnahme der Feldgeſchütze des Armee-Corps beſtimmt, welche mit Hülfe dieſe Erderhöhung über das Glacis des bedeckten Weges hinwegfeuern können. Dieſe fortlaufende von dem Auftritte getrennte Geſchützbank wird ohne das Kleingewehrfeuer zu verhindern dazu dienen, das Geſchütz auf den Punkten in Batterien zu vereinigen, wo dieß die Bedürfniſſe der Augenblicke erfordern. Es iſt dieß eine für die kommenden Fälle bereite Geſchützbettung um den Feldge-

ſchützen des Armee-Corps das Feuer über das Glacis des bedeckten Weges zu geſtatten.

Die Palliſaden im bedeckten Wege ſind im Allgemeinen mehr ſchädlich als nützlich; wir werden uns wohl hüthen unſern bedeckten Weg damit zu bewaffnen, weil ſie nur die Bewegungen der Truppen zu hindern dienen, indem ſie ihnen die Leichtigkeit benehmen in Schlachtordnung auszurücken. Wir ſparen uns vielmehr an der innern Abdachung des bedeckten Weges Stufen aus, um die Ausfälle der Fußtruppen zu begünſtigen. In dem Glacis werden Durchgänge für Geſchütz und Reiterey gelaſſen.

Dieß iſt der Grundriß, den wir für ein ſtehendes Lager von dreißigtauſend Mann vorſchlagen; der freye Platz, der rings um den Hauptwall bis zum bedeckten Wege ſich erſtreckt, bietet Raum genug dar, um vier und zwanzigtauſend Mann zu lagern, den übrigen Theil des Armee-Corps, ſo wie die Stäbe, Parke, Kriegs- und Mundbedürfniß-Niederlagen, Spitäler kommen inner des Hauptwalles, wo man zu dieſem Entzwecke Baracken und ſogar Holzblendungen (blindages) aufführen kann.

Aber warum, wird man mir wahrſcheinlich ſagen, bilden Sie ſtatt eine einzige baſtionirte Umfaſſung zu ziehen, die ein ganzes dreißigtauſend Mann ſtarkes Armee-Corps in ſich aufzunehmen fähig wäre, nur einen ſehr wenig Raum umſchließenden Hauptwall, den Sie um den für die Lagerung aller Truppen nöthigen Raum zu er-

halten gezwungen ſind, wieder durch vorgelegte Werke zu decken?

Nachfolgendes ſind meine Gründe:

1. Dieſes Syſtem von Werken wird einen größern Widerſtand leiſten, weil der Feind ſich gezwungen ſieht zwey Brillen zu nehmen, vor er an den Hauptwall gelangt.

2. Iſt es, weil der Angreifende gezwungen iſt zwey Umfaſſungen von Werken ſtatt einer zu erſtürmen, den Ueberfällen weniger unterworfen, und geeigneter Ueberfälle abzuſchlagen.

3. Der Haupt- und entſcheidende Grund aber iſt endlich daß dieſe Anordnung von vorgelegten Werken, die unter ſich durch einen bedeckten Weg verbunden ſind, die Truppen in den Stand ſetzt mit der größten Leichtigkeit Ausfälle zu machen und wieder zurückzukehren. Wären ſie hingegen genöthigt, durch die Thore einer fortlaufenden Umfaſſung aus zu ziehen, ſo würden ſie eine oft koſtbare Zeit verlieren, und die feindlichen den Thoren gegenüber angebrachten Batterien würden beym Ausfallen oder Rückkehren dieſer Colonnen unter denſelben eine fürchterliche Verheerung anrichten.

Dreytauſend Mann Fußtruppen werden für die Bewachung dieſes Lagers, nämlich für jede Brille zweyhundert, für alle ſechs demnach zwölfhundert Mann, und für die rückwärts liegende Umfaſſung mit Innbegriff der Reſerve achtzehnhundert Mann hinreichen. Dieſe Beſatzung wird das Armee-Corps, wenn es das Lager verläßt um ſich ins Feld zu begeben, nicht ſchwächen, weil man ſie nur aus den Rekruten, Reconvales-

centen und Kränklichen zuſammengeſetzten Depot-Cohorten bilden wird. Alle dieſe Leute, welche im offnen Felde zu ſchlagen und die Beſchwerden der Märſche auszuhalten nicht fähig ſind, können mit Erfolg zur Vertheidigung der Verſchanzungen verwendet werden.

Wenn man ſich die Mühe gibt nach der durch die Erfahrung aufgeſtellten Date: daß ein Mann eine und eine halbe Würfel-Toiſe in einem Tage ausgräbt, auflabet oder auf einem Schubkarren auf eine Weite von zwölf oder fünfzehn Toiſen verführt, eine Berechnung anzuſtellen, ſo wird man finden, daß das ſtehende Lager oder die ſo eben beſchriebene momentane Feſtung in Zeit von zehn Tagen mit täglich fünfzehntauſend Arbeitern vollendet ſeyn wird. Dieſe Anzahl Arbeiter kann ein Corps von dreißigtauſend Mann leicht liefern.

Wir werden hier nicht in die Details der Erbauung der Verſchanzungen eingehen, welche der Natur des Landes, wo man ſie anlegt, untergeordnet werden müſſen. In waſſerreichen Gegenden, wie in Holland, wird durch das Waſſer der Befeſtigung ein mächtiges Vertheidigungsmittel geliefert. In Spanien, wo ein trockener und ſteiniger Boden die Erde ohne Böſchung in ſenkrechter Richtung erhält, werden die Graben ohne Böſchung gegraben werden, und hiedurch das nämliche Hinderniß darbieten, wie wenn ihre Eskarpe und Contreeskarpe verkleidet wären; dieſer Vortheil macht die Anwendung der Paliſaden in dieſem Lande, wo das Holz ſelten iſt, ziemlich nutzlos. In den holzreichen Ländern des Nordens, wo die durch den Regen durchnäßte Erde weich und haltlos iſt, iſt man genöthigt,

den Gräben ſehr ſanfte Böſchungen zu geben, wodurch die Erſteigung derſelben leicht wird; allein hier verbeſſert man dieſen Fehler durch ſtarke Palliſaden. Die Türken haben den Gebrauch ihre Lager und ſogar ihre Feſtungen durch eine Umfaſſung von zehn bis zwölf Fuß hohen und einen Fuß im Durchmeſſer betragenden Balken zu befeſtigen, die ſie ſenkrecht in die Erde gepflanzt aneinanderreihen, indem ſie ſich immer zwiſchen zweyen Schließlöcher offen erhalten. Dieſe Art von Befeſtigungen, welche ſie Palanken (palanques) nennen, ſind eine gute Vertheidigung, und den Geſchützen zu widerſtehen fähig, wie wir es in dem Feldzuge von 1813 bey Dresden erprobt haben.

Wir wollten dieſe Stadt befeſtigen, um unſere Brücke über die Elbe gegen Angriffe zu ſichern; allein da wir damals weit davon entfernt waren, die Richtung vorauszuſehen, welche die Heere der Allirten in Folge der öſterreichiſchen Erklärung nahmen, ſo verſchanzten wir das rechte Elbeufer als den einzigen angreifbaren Theil ſorgfältig, und beſchränkten uns auf dem linken Ufer die Vorſtädte mit einer Palliſadirung (palanque) einzufaſſen, vor der fünf unter ſich ſehr weit entfernte Redouten lagen, die bloß in der Abſicht aufgeführt worden, um jene gegen feindliche Partheyen zu ſchützen. Allein kaum war das franzöſiſche Heer nach Schleſien vorgerückt, als die Heere der Allirten eine große Bewegung durch Böhmen machten, dort über die Elbe gingen, und auf dem linken Ufer auf Dresden marſchirten. Dieſe Stadt vertheidigte unſern Hauptübergang über dieſen Fluß. Die Feinde,

welche erkennen, daß ihr Verluſt uns von unſerer einzigen Operationslinie abſchneide, und uns gleich bey Eröffnung des Feldzuges ohne Magazine und Munition laſſe, machen die größten Anſtrengungen um unſere ſchwachen Befeſtigungen mit einem Heere von zweymalhunderttauſend Mann zu erobern; zwey unſerer Redouten werden genommen, aber die rückwärtsliegende Palliſadirung hält alle ihre weitern Anſtrengungen auf, und das von dieſer hölzernen Umfaſſung ausgehende Feuer zwingt ſie nach einem Verluſte von zehntauſend Mann endlich zum Rückzug. Den folgenden Tag unterſuchte ich ſorgfältig alle Theile dieſer Palliſadirung; nirgends wurde ich eine Lücke gewahr. Die Kugeln hatten die Palliſaden, ſo wie ſie zwiſchen zwey durchgeſchlagen hatten, gequetſcht, ohne ſie jedoch zu brechen. Dieſes Beyſpiel iſt geeignet uns die Ueberzeugung zu geben, daß in den holzreichen Ländern manchmal eine ſtarke Palliſadirung mit Erfolg eine Erdumfaſſung erſetzen könne.

Bemerkungen
des
Oberſten Marbot
über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Im Eingange ſeiner Bemerkungen über dieſes Kapitel zollt Oberſt Marbot demjenigen, was General Rogniat in dem vorliegenden Kapitel über die Befeſtigungskunſt entwickelte ſeinen ungetheilten Beyfall, und huldigt den Kenntniſſen des Herrn Generals auf eine ausgezeichnete Weiſe.

Seiner Bemerkungen — die folglich den Hauptgegenſtand des vorliegenden Kapitels nicht betreffen können — ſind auch nur wenige:

General Rogniat täuſcht ſich über die Schwierigkeiten, die ſich der Umgehung ſeines befeſtigten Lagers entgegenſtellen.

1. glaubt derſelbe nicht, daß um das nur tauſend Toiſen lange Lager zu umgehen das ganze Heer des Feindes einen Flankenmarſch zu machen nöthig habe; denn wie in vielen Schlachten und bey größern Fronten, könne man auch hier ſich darauf beſchränken, die Fronte zu bedrohen, während ein Corps das Lager umgeht.

2. Umgeht aber wirklich der Gegner mit ſeinem ganzen Heere das Lager, ſo wird er dieß wohl in einer Art thun, daß durch Einſchwenken in einem Augenblicke die Schlachtordnung wieder hergeſtellt iſt; greift ihn alſo auch der zu dieſem Behufe aus ſeinem Lager hervorgerückte Feind während des Marſches an, ſo kann

ihm dieſes nur höchſt erwünſcht ſeyn, weil ihm hiedurch der Vortheil wird, ihn im offenen Felde bekämpfen zu können, und die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges ſich ſodann auf ſeiner Seite befindet, denn die Truppen des Feindes ſind durch die Schanzarbeit während der Nacht ermüdet, und werden, wenn der Gegner ſein Handwerk verſteht, während ihres theilweiſen, auf Koſten der Ordnung geſchehenden Hervorrückens ſich der Gefahr eines raſchen, ſchwerlich mißlingenden Angriffes ausſetzen. Noch erblickt der Verfaſſer dieſer Anmerk. einen moraliſchen Nachtheil auf Seite der aus dem Lager zum Gefechte hervorgerückten Truppen; denn dadurch, daß man mehrere Stunden der Nacht zur Aufführung von Schanzen verwendet, geſteht man gewiſſermaſſen die Ueberlegenheit des Gegners zu, ſollen nun die Truppen denſelben, den ſie nur hinter ihren Bruſtwehren zu erwarten gehofft hatten, im offenen Felde angreifen, ſo möchten ſie demſelben wohl ſchwerlich mehr mit der nämlichen Feſtigkeit entgegen gehen, die ſie, wenn man ſie im Anfange gegen denſelben geführt hätte, gezeigt haben würden.

3. glaubt Oberſt Marbot, daß, wenn ein Lager von der Ausdehnung des Rogniatſchen, damit man ſich während der Bewegung nicht auf unvortheilhaftem Terrain einem feindlichen Angriffe ausſetze, in einem weiten Bogen umgangen werden ſoll, hiedurch allerdings den Truppen im Lager Zeit gegeben werden möchte, ihre Fronte gegen dieſen vermuthlichen Angriff hin zu verändern, nicht aber daß ſie hiedurch auch noch in den Stand geſetzt würden vor Ankunft der feindlichen

Truppen ihre neue Stellung abermals zu verſchanzen; am wenigſten aber, daß über der Beſchreibung dieſes Bogens der Tag verſtreichen wird, denn ſolche Bewegungen darf man ſich nicht ſchmeicheln am Tage vollführt zu ſehen; ſie geſchehen unter dem Schutze der Nacht, und man täuſcht den Feind durch Zurücklaſſung einiger Truppen zur Unterhaltung der Feuer, und fortwährenden Beſetzthaltung der Vorpoſten über dieſelben, und berechnet ſie ſo, daß die Truppen mit Tagesanbruch am Platze und zum Angriffe bereit ſind.

Ueber die Ertheilung von Pionierhandwerkzeugen, an die Fußtruppen.

General Rogniat berechnet zwar das Gewicht eines Pionierhandwerkzeuges nur auf vier bis fünf Pfunde, damit es aber für die Arbeit im Felde längere Zeit dauern könne, dürfte es wohl, glaubt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, ohne Uebertreibung zu acht Pfunden angenommen werden.

Erwägt man nun, daß zu der Laſt, welche gegenwärtig ſchon der Infanteriſt zu tragen hat, General Rogniat demſelben noch einen Lebensmittelvorrath auf acht Tage im Anſchlage von mindeſtens ſechszehn, einen Harniſch von zwölf, und einen Pionierhandwerkzeug von acht Pfunden aufbürdet, ſo wird man finden, daß der Mann ſich unter dieſer Laſt, vorzüglich wenn der Regen den Harniſch durchweicht hat, kaum wird bewegen können; die Plänkler aber werden dieſe Werkzeuge um ſich ihre Leichtigkeit in der Bewegung zu erhalten ebenfalls auf Laſtpferde packen müſſen, und hiedurch die Anzahl dieſer Laſtthiere ſich in der Legion um ſechzig gering genommen vermehren.

Uebrigens weist Oberſt Marbot in Betreff der Be-

ſchuldigung der franzöſiſchen Truppen, als verbänden ſie aus irgend einem der Trägheit günſtigen Vorurtheile mit den Pionierhandwerkzeugen eine verächtliche Idee, auf die unermeßlichen Verſchanzungs-Arbeiten, welche von denſelben im Laufe der vergangenen Kriege vollführt wurden, hin, um ſie von der Beſchuldigung der Trägheit zu befreyen; — ein Heer aber, wovon vier Fünftheile der Soldaten Söhne von Landbebauern ſind, könne, glaubt derſelbe, wohl nicht mit Recht der Verachtung der Pionierhandwerkzeuge beſchuldigt werden. Wie demungeachtet General Rogniat nach dem, was er geſagt, aus dieſen Werkzeugen Ehrenzeichen machen zu können ſich verſprechen könne, hierüber glaubt Oberſt Marbot ſich aller Bemerkungen enthalten zu müſſen.

Zehntes Kapitel.

Von den Märſchen.

Wenn man eine Truppe in Marſch ſetzt, geſchieht es zu einem der nachſtehenden Zwecke, nämlich:

1tens um ſie in Armee-Corps zu vereinigen,

2tens um den Feind einzuholen und ſeinen Bewegungen in der Colonne zu folgen,

3tens ſich auf die Fronte in Schlachtordnung zu entwickeln,

4tens ſich auf die Flanken in Schlachtordnung zu entwickeln,

5tens in der Fronte in Schlachtordnung zu marſchiren,

6tens in der Flanke in Schlachtordnung zu marſchiren,

7tens Frontveränderungen zu machen,

8tens den Feind zu verfolgen,

9tens ſich auf dem Rückzuge zu ſchlagen.

Dieſe neun verſchiedenen Endzwecke, denen man je nachdem Glück und Zufälligkeiten des Krieges wechſeln der Reihe nach nachkommen zu müſſen in den Fall gerathen kann, erfordern eine jede für die leichte Bewegung und die Sicherheit der Truppen Anordnungen, Befehle und beſondere Märſche, welche wir kurz darſtellen werden. Wir werden uns Anfangs begnügen die Anwendung hievon auf ein einziges Armee-Corps

oder eine Marſch = Colonne zu machen, um dieſelbe ſodann auf die allgemeinen Bewegungen eines aus meh= rern ſolchen Corps gebildeten Heeres auszudehnen, und auf ſolche Weiſe von dem Einfachen zu dem Zuſammen= geſetzten überzugehen. Ich weiß, daß man gewöhnlich die Märſche, welche auſſer dem Geſichtskreiſe des Fein= des vollführt, und Reiſe = Märſche (marches de route) genannt werden, von denen, die in Gegenwart desſelben vollzogen und Manöver = Märſche (marches-manoeuvres) genannt werden, unterſcheidet, und daß man nur für Letztere den militäriſchen Schritt an= wendet. Ich glaube mich dieſer Unterſcheidung überhe= ben zu dürfen, weil ich alle Marſchgattungen, die Reiſe= wie die Manöver= Märſche, wie ich bereits erklärt habe, dem militäriſchen Schritte unterwerfe, und weil jene welche auſſer dem Geſichtskreiſe des Feindes geſchehen eben ſo viel Vorſicht verlangen, um Ueberfälle zu ver= meiden, als jene welche in ſeiner Gegenwart erfolgen. Vielleicht ſichert man ſich leichter gegen die Ueberfälle eines Feindes, den man ſieht, als gegen jene eines Gegners den man nicht ſieht.

Vereinigung eines Armee=Corps.

Bilden wir uns nicht ein, daß die Wahl des Sammelplatzes der Truppen eine an ſich ziemlich gleichgültige Sache ſey, wobey man nur auf die Leichtigkeit des Unterhaltes und auf die Sicherheit der ſich dahin allein begebenden Abtheilungen Rückſicht nehmen dürfe. Nichts iſt vielmehr für die glänzende Er= öffnung eines Feldzuges wichtiger, als die plötzliche und unvorgeſehene Vereinigung eines Heeres auf den Punk= ten, wo der Feind unvorbereitet iſt, wo man ihn in

den Rücken zu nehmen, Flanke und Rücken zu gleicher Zeit zu bedrohen, ihn in ſeinen Kantonnirungen zerſtreut zu überraſchen, und ſeine Vereinigung zu verhindern vermag. Dieſes bis dahin unſichtbare, ihn immer an den empfindlichſten Stellen zu treffen bereite Heer, macht ihn vor Entſetzen und Furcht erſtarren; es iſt für ihn das Haupt der Meduſe. Er muß zu gleicher Zeit ſeinen Feldzugsplan und ſeine Operationslinie verändern, für die Sicherheit ſeiner Magazine Vorſorge treffen, neue anlegen, und ſchnell ſeine Truppen vereinigen. Inzwiſchen beeilt man ſich ſeinen Schrecken und ſeine Verlegenheit zu benützen, um ihm entſcheidende Schläge beyzubringen.

Der Marſch der verſchiedenen Abtheilungen muß in der Art berechnet werden, daß alle an dem nämlichen Tage auf dem Sammelplatze eintreffen. Unſere Tagmärſche ſollen wie jene der Römer ſechs oder ſieben Stunden betragen; doch können wir, wenn gebieteriſche Umſtände eine große Geſchwindigkeit erheiſchen, auch zehn Stunden wie ſie machen. Indeſſen wird man dieſe auſſerordentlichen Märſche nur mit Umſicht und Behuthſamkeit anwenden, denn ſie führen den Nachtheil mit ſich das Heer zu verringern, indem hiebey eine Menge ſchwacher und kränklicher Soldaten, welche große Beſchwerden zu übertragen unvermögend ſind, hinter dem Heere zurückbleiben.

Ohne Zweifel iſt es in dieſen dringenden Fällen beſſer die Truppen auf von Strecke zu Strecke unterlegten Wagen, welche von dem Lande, welches man durchzieht, geliefert werden, von der Stelle fördern zu laſſen.

Auf ſolche Weiſe können wir dieſelben, ohne daß jemand zurückbliebe, jede vierundzwanzig Zeitſtunden zwanzig Wegſtunden zurücklegen laſſen, in welche Zeit auch die unerläßlichen Augenblicke der Ruhe eingerechnet ſind. Ich ſehe in der römiſchen Geſchichte nur das Beyſpiel des Claudius Nero, der ſich heimlich aus ſeinem Lager vor Hanibal hinwegbegab, um an der Spitze eines auserleſenen Corps dem Asdrubal entgegen zu eilen, welches beweist, daß die Römer dieſe ſchnelle Methode die Truppen von der Stelle zu ſchaffen, die wir öfters in den letzten Kriegen angewendet, gekannt haben. Auf ſolche Weiſe brachte Napoleon ſchnell ſeine kaiſerliche Garde vom Norden nach dem Süden, von Spanien nach Deutſchland, und gelangte dazu dieſes auserleſene Corps in dem nämlichen Feldzuge ſeinen zahlreichen Feinden auf den entfernteſten Punkten entgegen zu ſetzen.

Marſch in der Colonne in Feindesland.

Wenn das Armee-Corps vereinigt iſt, muß es um die Operationen zu beginnen, gegen den Feind marſchiren. Von dieſer Zeit an marſchiren wir mit der ganzen durch das Herkommen und die Erfahrung vorgeſchriebenen militäriſchen Vorſicht. Stellen wir uns vor, daß wir ein Land beträten, in dem wir umgeben von Feinden, die wir nicht erblicken, und wovon wir weder die Bewegungen noch die Lage kennen, vorrückten; die während man ſie ſehr weit entfernt glaubt, ſehr nahe ſeyn können, und uns mit jedem Augenblicke Hinterhalte zu legen, und uns in Engniſſen und ſchwierigen Lagen zu überfallen ſuchen. Vernachläßigen wir daher nichts, um

uns vor denſelben zu ſichern, und ſchläfern wir uns hauptſächlich nicht auf den Glauben von Spionen hin ein, denn der größte Theil derſelben ſind Schurken, und waren auch auſſerdem wirklich bey ihrem Abgange ihre Berichte richtig, ſo ſind ſie es doch nicht mehr ſo wie ſie bey uns ankommen. Wahrſcheinlich marſchirt der Feind ſeinerſeits, ſeine Stellung verändert ſich alſo mit jedem Augenblicke und der Spion kann uns von den ſeit ſeinem Abgange geſchehenen Bewegungen nicht mehr in Kenntniß ſetzen.

Der Terrainhinderniſſe wegen kann die Schlachtordnung nicht gewöhnlich auch für den Marſch beybehalten werden, und man iſt gezwungen, die Truppen in Colonne zu ſetzen, um die Straßen zu verfolgen. Aber ſo wie der Feind ſich zeigt um anzugreifen, muß man ſchnell die Schlachtordnung wieder einnehmen, ohne welches man Gefahr liefe vernichtet zu werden, ohne daß man von ſeinen Waffen Gebrauch machen könnte. Ein Heer iſt demnach gezwungen ſich abwechslungsweiſe für den Marſch in die Colonne zu ſetzen, und für das Gefecht zu entwickeln, und da in mehrern Gelegenheiten ſein Heil von der Schnelligkeit abhängt, mit der es von der Colonne = in die Schlachtſtellung übergeht, um ungeſtümme und plötzliche Angriffe abzuſchlagen, ſo folgt hieraus, daß man ſchnelle und leichte Entwicklungen zu erhalten trachten ſoll.

Es iſt klar, daß die Schnelligkeit der Entwicklung ſich umgekehrt wie die Tiefe der Colonne verhält; denn je näher die letzte Abtheilung der Spitze iſt, je bälder langt ſie auf dem Schlachtfelde an. Nun aber können

wir die Tiefe der Marſch-Colonnen auf zweyerley Weiſe verringern: entweder dadurch daß wir dieſelben vervielfältigen oder dadurch daß wir ihre Breite vergrößern. Allein die Tiefe einer Colonne, die, damit ſie ſich durch die Terrainhinderniſſe nicht in ihrem Marſche aufgehalten ſieht, ihre Märſche gewöhnlich auf Straßen zu vollführen genöthigt iſt, wird nothwendig durch die ſchmalſten Theile des Weges, den ſie verfolgt, begränzt. Die Tiefe derſelben zu verringern bleibt daher nun keine andere Wahl als das Heer in mehrere kleine Colonnen abzutheilen.

Dieſes war die Methode der Generale Ludwigs XIV. Noch kannte man den Gleichſchritt nicht, der den Bewegungen der Fußtruppen allein Ordnung, Uebereinſtimmung und Genauigkeit geben kann; man marſchirte ohne die Schritte künſtlich in ein ander zu reihen, und die Colonnen waren ſchleppend und verlängerten ſich auſſerordentlich. Um dieſem Nachtheile vorzubeugen vervielfältigte man die Anzahl derſelben. Man ſieht die zwanzig oder dreißigtauſend Mann ſtarken Heere Türenne's und Luxemburg's in fünf Colonnen marſchiren. Das Geſchütz und Gepäck verfolgte die Straße, während die Fußtruppen und die Reiterey des erſten Treffens, zwey neben einander marſchirende Colonnen zur Rechten, und die Fußtruppen und die Reiterey des zweyten Treffens zwey andere zur Linken der Straße bildeten. Nur ſehr ſelten geſchah es, daß fünf Colonnen, die in gleicher Höhe, auf Entwicklungsabſtand nebeneinander marſchiren ſollten, mit einander gleichlaufende Wege fanden, ſie mußten daher ſich ſolche durch ihre Pionire eröffnen,

und die Verſäumung einer einzigen verzögerte die Bewegungen der andern, die auf dieſelbe zu warten genöthigt waren. Es giebt nichts Langſameres und Furchtſameres als die Märſche der Heere jener Zeit.

Dieſe Methode in mehrern kleinen Corps zu marſchiren, welche ſich ſelbſt ihre Wege zu eröffnen und auf einander zu warten gezwungen ſind, iſt ihrer Langſamkeit wegen den großen Kriegs-Operationen, die auf der Schnelligkeit der Bewegungen beruhen, ungünſtig; ſie ſetzt, wenn dieſe kleinen Colonnen durch Hinderniſſe getrennt werden, welche die Verbindung derſelben unterbrechen, ein Armee-Corps der Gefahr aus, einzeln geſchlagen zu werden; und endlich iſt der General jemehr das Heer getheilt iſt, deſto weniger Herr ſeiner Bewegungen. Allein könnte man nicht die Schnelligkeit der Märſche mit der Geſchwindigkeit der Entwicklung dadurch vereinigen, daß man das Armee-Corps nur dann in mehrere Colonnen formirte, wenn es von der Gegenwart des Feindes durch ſeine Vorhuth in Kenntniß geſetzt iſt. Man wird ſehen, daß dieſes leicht geht. Beſchäftigen wir uns nun zuerſt mit dem Marſche in einer einzigen Colonne.

Das, was wir bereits über die Stärke eines Armee-Corps oder einer Marſch-Colonne geſagt haben, die nach unſern Beobachtungen der Leichtigkeit der Entwicklung des Marſches und Unterhaltes wegen nur wenig mehr als dreißigtauſend Mann betragen ſoll, hier zu wiederholen, iſt unnütz. Es handelt ſich nun, dieſer Colonne die für den Marſch wie für die Entwicklung günſtigſte Geſtalt zu geben. Ihre Breite iſt nothwen-

dig der gewöhnlichen Breite der Straßen, oder vielmehr dem Theile, wo ſie ſich am meiſten verengen, untergeordnet, denn zu was würde es dienen, ſie auf gewiſſen Punkten zu vergrößern, wenn man ſodann gezwungen wäre bey jedem Engniſſe anzuhalten, um ihre Breite wieder zu verringern und eine längere Colonne zu bilden? Verdient es nicht vorgezogen zu werden, die Stockungen, welche den Marſch verſpäten, und den Soldaten ermüden, zu vermeiden, indem man ſchon von dem Abmarſche an die Breite der Colonne nach dem ſchmalſten Theile der Straße richtet? Wir nehmen an, daß unſere Heere gewöhnlich auf den großen Heerſtraßen operiren, welche ihren Marſch erleichtern. Nach den ſchmalſten Theilen dieſer Wege, welches gewöhnlich die Brücken ſind, beſtimmen wir alſo die Breite unſerer Colonnen. Sehr ſelten ſind dieſe Brücken ſchmäler als zwanzig bis vier und zwanzig Fuß, ſie können folglich von einer Colonne nur in einer Fronte von zehn oder zwölf Mann überſchritten werden, und wir geben daher unſerer Marſch-Colonne auf einer großen Straße eine Breite von zwölf Rotten. Was die Seitenwege anbelangt, ſo nöthigt ihre geringe Breite faſt immer zur Verringerung dieſer Rottenzahl, und die Colonne verlängert ſich um ſo viel mehr als ſie ſchmäler ſind; allein man muß es vermeiden, die Heere auf ſolche Gattungen von Wegen zu führen, die immer den Marſch derſelben verzögern.

Das Nachfolgende zeigt, auf welche Weiſe wir die Linientruppen unſers Armee-Corps in der Reiſe-Colonne anordnen: die Legion des rechten Flügels ſetzt

ſich — in Abtheilungen zu zwölf Rotten in der Fronte formirt — an die Spitze; zwar nehmen die Rotten gewöhnlich drey Fuß in der Colonne ein, allein man kann ſie momentan wohl ſo nahe zuſammendrängen, daß ſie, um die Engniſſe ohne Verzögerung im Marſche zurückzulegen, nur zwey einnehmen. Da die Soldaten bey einem langen Marſche nachläßiger, und nicht mehr aufgeſchloſſen marſchiren, ſo nimmt am Ende jeder in der Rotte einen Raum von drey oder vier Fuß ein, welches neun bis zehen Fuß für die drey Glieder eines Zuges gibt, und man kann nicht viel weniger als ſechs Fuß Zwiſchenraum zwiſchen den Zügen laſſen. Berechnen wir nach dieſen Daten die ganze Tiefe, einer zwölf Rotten in der Breite zählenden Cohorte-Colonne, ſo werden wir finden, daß ſie zweyhundertfünfzig Fuß oder zwey und vierzig Toiſen beträgt, woraus es ſich leicht ergibt, daß die aus der ganzen Legion mit ihren fünf Geſchützen, ſechs Pulverwagen, und den für die Verführung der Zelte und der Torniſter der Plänkler nöthigen zweyhundert Packpferden beſtehende Colonne ſich auf eine Länge von ungefähr fünfhundert fünfzig Toiſen erſtrecken wird, die leichten Truppen nicht mit inbegriffen, die, wie wir ſpäter erklären werden, auſſer den Gliedern zerſtreut ſind. Die fünf Geſchütze mit ihren Pulverkarren marſchiren unmittelbar hinter der auserleſenen Cohorte, bereit durch ihr Feuer den Marſch und die Entwiklung der Legion zu unterſtützen; alle Packpferde werden in Reihen zu vieren an dem Schluße der Legion vereinigt werden, allein man wird hier keine Wägen gedulden, ſondern ſie alle hinter das Heer verweiſen.

Hierauf kömmt die Legion der Mitte, auf die nämliche Weiſe geordnet, und von der erſten durch einen Zwiſchenraum von fünfzig Toiſen getrennt. Auf dieſe folgt die Legion des linken Flügels, und endlich beſchließt die Reſerve=Legion den Marſch der Fußtruppen; deren ganze Tiefe beyläufig zweytauſend vierhundert Toiſen beträgt.

Wir geben es nicht zu, daß ſich die Wagen zwiſchen die Legionen einſchalten, da ſie dieſelben zu ſehr von einander entfernen und ihnen in ihren Bewegungen hinderlich fallen würden, indem ſie dieſelben ſich frey zu bewegen und gegenſeitig leicht Hülfe zu leiſten verhindern würden. Es iſt allerdings beſſer, wie Cäſar, alles große Gepäck hinter das Heer zu ſchicken, wo man aus demſelben unter dem Schutze der Nachhuth eine Gepäck=Colonne bilden wird.

Die Größe des Gepäckes, welches die Römer mit ſo vielem Rechte impedimenta nannten, muß auf das durch die Dienſtvorſchriften feſtgeſetzte gerade Nothwendige zurückgebracht werden. Ich glaube z. B., daß vierhundert Wagen mit Innbegriff der Artillerieparke für ein ganzes Armee=Corps hinreichen, das ſich nur für einige Tage von ſeiner Operations=Baſis entfernt, nämlich:

Geſchütz, ...	280
Krankenwagen (ambulance), . . .	20
Lebensmittelfuhren, ...	80
Gepäckwagen für den Generalſtab. .	20
Im Ganzen	400

Dieſes ſind die Gränzen des Nothwendigen, jen= ſeits derſelben liegt das Ueberflüßige, das keine Grän= zen mehr hat. Alle dieſe Wagen empfangen von dem Befehlshaber des Artillerie=Parks ihre Befehle und der Quäſtor wird es nicht verſchmähen ſelbſt über die Polizey derſelben zu wachen, welche ein wichtiger Gegenſtand iſt, um das Verſperren und Verſtopfen der Straßen zu verhindern. Der überflüßigen Wagen, die ſtets das Heer durch Vergrößerung des Gepäckes ſchwerfällig zu machen trachten, wird man ſich dadurch entledigen, daß man ſie bey jedem Marſche verbrennt.

Man kann rechnen, daß ein vierſpänniger Wagen in einer Colonne mit Inbegriff des Zwiſchenraumes, den die Wagen unter ſich laſſen, ſechs Toiſen einnimmt. Die vierhundert Wagen werden demnach eine zweytau= ſend vierhundert Toiſen lange Colonne bilden.

Hinter dem Gepäcke kömmt endlich die Linien= Reiterey vier Mann hoch, und beſchließt den allgemei= nen Marſch des Heeres. Dieſes iſt eine vortreffliche Nachhuth um das Gepäck und die Queue des Heeres gegen die Unternehmungen der Parthey gänger zu ſichern. Trotz ihrer Entfernung von der Spitze wird ſie dennoch immer auf dem Schlachtfelde zur rechten Zeit anlangen, um daſelbſt ihre Rolle zu ſpielen, weil ſie erſt am Ende einer Schlacht von Nutzen wird.

Nach dieſem Allen, was wir ſo eben geſagt, iſt es leicht einzuſehen, daß ein Armee=Corps von dreißig= tauſend Mann mit ſeinem Gepäcke eine Marſch=Colonne von zwey bis dritthalb Stunden auf einer Heerſtraße und das Doppelte hievon auf einem Nebenweg bilden wird.

Eine im Marſche begriffene Colonne wird jedesmal, wo ſie nicht die Zeit hat, ſich ehe der feindliche Angriff erfolgt auf einem paſſenden Terrain in Schlachtordnung zu ſtellen, überfallen werden, und ſich den größten Gefahren ausgeſetzt finden. Dieſer Angriff kann auf mehrfältiger Weiſe gegen ſie geſchehen; nämlich auf ihre Fronte, oder durch in ihre Flanken gelegte Hinterhalte, oder durch Reiterpartheyen, die in ihren Rücken geſendet werden. Hanibal brachte, um das römiſche Heer in dem auf der einen Seite von dem traſymeniſchen See, auf der andern von einer Gebirgskette gebildeten Engniſſe zu vernichten, dieſe drey Arten Ueberfälle in Anwendung. In die Tiefe dieſes Engniſſes ſtellte er um daſſelbe zu ſperren ſein Linien-Fußvolk, auf die Seite des Berges legte er ſeine leichten Fußtruppen in Hinterhalt, und ſeine Reiterey verbarg ſich gegen den Eingang des Engniſſes hin. Ohne Vorhuth, ohne Seitentrupps, ohne vorgeſchickte Kundſchafter, kurz mit Verachtung aller durch die Erfahrung vorgeſchriebenen Vorſichtsmanßregeln, um von dem Feinde Nachrichten einzuziehen, bringt der unkluge Flaminius ſein ganzes Heer in dieſe Falle. Bald halten die Karthager die Fronte dieſer Colonne im Grunde des Engniſſes auf, während die leichten Truppen von der Höhe des Berges auf ihre Flanken ſtürzen, und die Reiterey ſie von hinten angreift. Sie kann ſich weder entwickeln noch eine Schlachtordnung nehmen, und die Römer werden als Opfer der Nachläßigkeit und Unwiſſenheit ihres Konſuls in Stücke gehauen, ohne ſich vertheidigen zu können.

Eine Colonne vermeidet die Ueberfälle dadurch, daß ſie vor die Spitze, hinter die Queue und auſſer die Flanken Corps entſendet, welche ſie von den Bewegungen und der Anweſenheit des Feindes frühzeitig genug benachrichtigen, damit ſie ein Schlachtfeld zu wählen und von der Colonne- in die Schlachtſtellung überzugehen vermag. Dieſe Dienſtes-Art, welche um die Gegend allenthalben zu durchſtreifen und zu durchſuchen Geſchwindigkeit, Genauigkeit und Beweglichkeit erfordert, kann nur von den leichten Truppen, die alles zu ſehen, alles zu beobachten, zerſtreut zu marſchiren, eben ſo zu fechten, und ſich vor dem Feinde, ſo wie er ſich mit Macht zeigt, zurückzuziehen gewöhnt ſind, verſehen werden. Man ſieht Generale, die der Vorhuth obliegende Rolle ſo mißverſtehen, daß ſie ihr beſtes Linien-Fußvolk gegen die wahren Grundſätze des Krieges, welche die Aufbewahrung deſſelben für die letzten Schläge vorſchreiben, dahin ſtellen. Aber was erfolgt auch aus dieſem thörichten Benehmen? Eine auf ſolche Weiſe zuſammengeſetzte Vorhuth beginnt das Gefecht ſtehenden Fußes, ſtatt ſich zurückzuziehen, und läßt ſich gewöhnlich vor der übrige Theil des Heeres anlangt, das ſich durch den Verluſt eines auserleſenen Corps, dem es nicht zu Hülfe kommen konnte, geſchwächt und entmuthigt ſieht, durch überlegene Kräfte vernichten, und ſo bewirkt man nutzlos die eigene theilweiſe Aufreibung. Es gibt allerdings Stellungen die man vor dem Feinde einzunehmen ſuchen muß; allein dahin ſollen Detaſchements, und nicht die Vorhuth, die beſtimmt iſt, immer beweglich zu bleiben, um das

Heer in allen ſeinen Bewegungen durch Durchſuchen des Terrains vor dem Feinde ſicher zu ſtellen, geſendet werden.

Wir bilden unſere Vorhuth aus der Legions = Reiterey der vier Legionen des Armee = Corps mit einer gleichen Anzahl Plänkler, welche man, indem man von jeder vier Compagnien nimmt, erhält. Dieſes leichte, aus dreytauſend Pferden, dreytauſend Plänklern und fünf leichten Geſchützen zuſammengeſetzte Corps marſchirt eine oder zwey Stunden vor der Spitze der Colonne, entſendet ſowohl nach vorne als auch nach den Seiten Abtheilungen, und läßt auf den Wegen und Haupthöhen zur Rechten und Linken der Straße Beobachtungs=Poſten, die erſt dann wieder zur Vorhuth ſtoßen, wenn ſie durch die Seitentrupps der Colonne abgelöst werden. Nichts iſt wichtiger, als die Wahl des zur Befehligung dieſer Vorhuth beſtimmten Generales: er muß lebhaft, thätig, einſichtsvoll, unermüdlich ſeyn, alle Einwohner des Landes ſorgfältig ausfragen, an alle Orte, wohin ſeine Partheyen nicht gelangen können, Spione ſenden, und kurz nichts vernachläßigen, um zu jeder Stunde genaue Nachrichten vom Feinde ertheilen zu können. Er iſt gewiſſermaßen das Auge des Heeres, das faſt nur auf ſeine Berichte hin marſchirt.

Noch bleiben dem Armee = Corps vier und zwanzig Plänkler=Compagnien, wovon wir zwanzig als Seiten=Trupps rechts und links der Colonne, und vier zu dem Gepäcke vertheilen. Die beyden Seitendeckungs=Corps, wovon jedes von einem Oberſten geleitet wird, entfer=

nen ſich auf eine Stunde von der Straße, und beſetzen die Gipfel der Berge bis das Heer vollends vorüberge-zogen iſt; die vier bey dem Gepäcke vertheilten Com-pagnien decken daſſelbe, und bilden zuweilen eine kleine Nachhuth hinter der Linien-Reiterey, um ſie in durch-ſchnittenen, bergigen und waldigen Gegenden gegen feindliche Fußvolkpartheyen zu ſchützen.

Treffen die von der Vorhuth vorausgeſendeten ein-zelnen Kundſchafter auf den Feind, ſo ſendet dieſe ſo-gleich Züge auf die Gipfel der Höhen, um ihn zu beobachten; ſie beginnt mit ſeinen leichten Truppen zu ſcharmutziren um Gefangene zu machen, die einiges Licht über ſeine Stärke und ſeine Stellung verſchaf-fen können, und ſucht endlich die vorgeſchobene Poſtenkette, womit er ſeine Bewegungen deckt und verbirgt, zu durchdringen um ihn genau zu erkennen. Man muß durchaus ſeine Kräfte erkennen und ſeine Abſicht durchſchauen, wenn man will, daß das Heer an-gemeſſene Anordnungen treffe, ohne welches man, wie mitten in einer finſtern Nacht handeln würde. Eine verzagte Vorhuth, die den Feind fürchtet, und ſich der Gefahr auszuſetzen ſcheut, ſich mitten unter dieſen Schwarm leichter Truppen, womit er ſeine Bewegungen zu decken ſucht, zu begeben, kann nichts ſehen, nichts erkennen, und läßt den Obergeneral in einer Unwiſſen-heit, welche alle ſeine Bewegungen eben ſo ungewiß als gewagt macht, und ihn allen Arten von Miß-griffen ausſetzt. Bald verliert er ſeine Zeit ſich vor einem Theile leichter Truppen zu entwickeln, hinter welchem er das ganze Heer folgend glaubt, bald

gelangt er in Colonne bis zu den feindlichen Treffen, die ihn ſogleich angreifen, ohne ihm Zeit zu laſſen ſich zu entwickeln. Dieſer Unwiſſenheit muß er ſich um jeden Preis entwinden, müßte er auch einige leichte Truppen verlieren, um ſich von der wahren Lage des Feindes zu unterrichten. Die Vorhuth, die mit Recht die Leuchte des Heeres genannt wird, ſoll nicht einen Augenblick aufhören ſich von dem Feinde zu unterrichten.

Dieſe Vermengung der Plänkler mit der Legions-Reiterey iſt in dieſen kleinen Vorhuthgefechten von einem bewunderungswürdigen Erfolge. Dadurch daß man den Schwadronen Plänklerzüge von gleicher Stärke beyordnet, ſchützen ſich beyde Waffen gegenſeitig, und man kann einer auch noch ſo zahlreichen Reiterey Trotz bieten; das Feuer der Züge entfernt die Schwadronen derſelben, die ſogleich von der Legions-Reiterey verfolgt werden, und man gelangt, indem man auf ſolche Weiſe die Vorpoſten des Feindes zurückſchlägt, nahe genug an ſein Heer um es gut erkennen zu können. Aber ſo wie man überlegene Streitkräfte anlangen ſieht, muß man, um ſich nicht angegriffen und umzingelt zu ſehen, ſich ungeſäumt zurückziehen. Fühlt man ſich lebhaft gedrängt, und muß man ſich beeilen durch eine offene Gegend zu kommen, welche weder ein für den Rückzug der leichten Fußtruppen günſtiges Gehölz noch Engniſſe darbietet, ſo ſpringen die Schützen jeder hinter einen Reiter auf, die Kanoniere ſteigen zu Pferde, und die ganze Vorhuth verſchwindet im Galopp.

Dieſe Methode, die leichten Truppen der beyden Waffen unter einander zu mengen war bey den Römern

ſehr ſtark gebräuchlich; ihr verdankten ſie oft den Vortheil mit ſehr wenig Pferden der zahlreichen Reiterey ihrer Gegner widerſtehen zu können. Ich glaube, daß ſie bey uns noch eine weit beſſere Wirkung, als bey den Alten hervorzubringen fähig iſt, weil unſere leichten Fußtruppen wegen der Ueberlegenheit ihrer Waffen weit furchtbarer als die Ihrigen ſind.

Unter der Regierung Ludwigs XIV. war die franzöſiſche Vorhuth zum Theil aus Dragonern zuſammengeſetzt, einer Art gemiſchter leichter Truppen, die zuweilen zu Pferd, zuweilen zu Fuß fochten. Die Dragoner waren urſprünglich nur leichte Infanteriſten, die man mit Bauernpferden beritten machte, um ſie leicht auf die Flanken oder vor das Heer zu bringen, das ſie erkennen ſollten, oder um ſchnell Engniſſe oder wichtige Poſten zu beſetzen. Man ließ ſie eine Schaufel und eine Haue hinter ſich auf dem Pferde tragen, damit ſie ſich, ſo wie ſie ankamen, verſchanzen konnten. Dieſe Waffe, die in unſern Tagen nur mehr dem Namen nach beſteht, leiſtete bey der Vorhuth große Dienſte; indeſſen iſt leicht einzuſehen, daß wir die Dragoner durch die vorgeſchlagene Vermengung unſerer Legions-Reiter mit unſern Plänklern mit weniger Koſten erſetzen. Unſere leichten Infanteriſten legen, hinter den Reitern auf den Pferden ſitzend, ihren Weg eben ſo ſchnell als die Dragoner zurück, und haben nicht wie dieſe den Nachtheil einen Theil der Mannſchaft des Haltens der Pferde wegen dem Gefechte zu entziehen, und endlich ſchlagen ſie ſich um ſo beſſer zu Fuß, als man niemals

eine andere Fechtart von ihnen verlangt; auch iſt die Erſparniß anſehnlich.

Entwicklung in Schlachtordnung nach der Fronte.

Endlich iſt der Obergeneral durch ſeine Vorhuth unterrichtet, daß das feindliche Heer nur mehr eine Stunde von ihm entfernt iſt. In einer Stunde nach dem Empfange dieſer Nachricht kann er es alſo anlangen ſehen, und von demſelben angegriffen werden, er hat folglich keinen Augenblick mehr zu verlieren, um ſeine Anordnungen zu treffen; ſeiner Wahl bleibt es nun überlaſſen, entweder eine Stellung zu wählen, um die Schlacht in derſelben anzunehmen, oder vorzurücken, um ſie ſelbſt zu liefern. Im erſten Falle formirt er ſich in Schlachtordnung, indem er die Cohorten, ſo wie ſie anlangen nach und nach auf die verſchiedenen Punkte der von ihm gewählten Stellung ſetzt.

In dem Falle aber, wo er ſich für den Angriff entſcheidet, glaube ich nicht, daß er ſich ſchon in Schlachtordnung ſtellen ſollte; denn dieſe dem Marſche vorzüglich in einem durchſchnittenen Terrain ſo zuwiderlaufende Ordnung würde allen ſeinen Bewegungen hinderlich fallen, und ſeine Treffen würden bey jedem Engniſſe aufgehalten und gebrochen werden. Anderſeits verbietet ihm die Klugheit, ſich in einer einzigen langen Colonne, deren Spitze angegriffen und geworfen werden könnte, ehe die Truppen der Queue zu ihrer Hülfe anzulangen vermöchten, noch mehr dem Feinde zu nähern. Dieſem doppelten Nachtheile zu entgehen, ſehe ich nur ein Mittel, das ich ſchon ahnden ließ, nämlich das Armee-Corps in mehrere auf Entwicklungs-Abſtand von einander entfernte, geſchloſſene Colonnen

auf nachfolgende Weiſe zu entfalten, welches eine für den Marſch, wie für das Gefecht gleich geeignete vorbereitende Ordnung iſt:

So wie die Truppen der an der Spitze der Marſch-Colonne befindlichen erſten Legion allmählig anlangen, vereinigt man die fünf erſten Cohorten in eine geſchloſſene Diviſions-Colonne, welche man dreyhundert Toiſen rechts von der Straße ſtellt; die fünf letzten Cohorten dieſer nämlichen Legion bilden eine ähnliche Colonne, die ſich hundertfünzig Toiſen hinter die erſte ſetzt; die zweyte Legion formirt ſich auf die nämliche Weiſe in zwey Colonnen, welche in der Nähe der Straße gelaſſen werden, und die eine halbe oder drey Viertelſtunden nach der erſten anlangende dritte Legion ſtellt ſich, gleichfalls in zwey geſchloſſenen Diviſions-Colonnen, in einer Entfernung von dreyhundert Toiſen zur Linken. Die vierte oder die Reſerve-Legion endlich hält auf ſechshundert Toiſen hinter dem Heere, und formirt ihre zehn Cohorten in eine einzige geſchloſſene Colonne; das Reſerve-Geſchütz vereinigt ſich ebenfalls mit dieſer Legion, und die Linien-Reiterey, welche den Marſch hinter dem Gepäcke ſchließt, langt im Trabe an, und ſtellt ſich in einer Schwadrons-Colonne in Reſerve. Das ganze auf dieſe Weiſe angeordnete Heere rückt bis auf vierhundert Toiſen an den Feind vor, wo es um ſeine Treffen zu bilden, und die Schlacht zu beginnen, Halt macht. Die auf dieſe Weiſe durch mehrere geſchloſſene Colonnen vorbereitete Entwicklung erfordert für ihren Vollzug nur mehr eine Zeit von vier oder fünf Minuten.

Die Treffen formiren ſich zuweilen viel weiter von

dem Feinde, welches in vollkommenen Ebenen, die ihrem Marſche kein Hinderniß in den Weg legen, ohne Nachtheil geſchehen kann, allein die meiſten Terrains ſind mit Hinderniſſen überſäet, welche uns bis zu dem Augenblicke, wo es unerläßlich wird, ſich für das Gefecht zu entwickeln, in der Colonne zu marſchiren zwingen.

Entwicklung in Schlachtordnung nach der Flanke.

Wenn die Bewegungen des feindlichen Heeres ſich gegen eine unſerer Flanken entſcheiden, ſo müſſen die Seitentrupps den Obergeneral hievon eine Stunde vor er angegriffen werden kann, unterrichten. Er läßt ſogleich die Spitze der Colonne halten, und formirt jede der drey erſten Legionen auf eine Entfernung von dreyhundert Toiſen von einander in der Art in zwey geſchloſſene Diviſions-Colonnen, daß er aus denſelben die drey Colonnen des erſten und die drey des zweyten Treffens, wie wir dieß in der Entwicklung auf die Fronte erklärt haben, bildet. Sodann läßt er ſie in dieſer Ordnung fünf oder ſechshundert Toiſen nach der Seite des Feindes hin abmarſchiren, und eine mit der Straße gleichlaufende Stellung nehmen, um das Gepäck und den übrigen Theil des Heeres zu decken. Währenddem ſetzen die vierte Legion, das Geſchütz und die Reſerve-Reiterey ihren Marſch ununterbrochen fort, und halten erſt ſo wie ſie hinter der Mitte der Treffen angekommen ſind; hier formiren ſie ſich in Reſerve-Colonnen, wobey ſie nach dem Feinde zu Front machen. Das ganze Heer nimmt auf dieſe Weiſe ſeine Schlachtordnung eben ſo ſchnell in der Richtung ſeiner Flanken, als auf die Fronte; in einem wie in dem andern Fall bedarf es hiezu nicht mehr als einer oder anderthalb Stun-

den; und wir dürfen wahrlich nicht befürchten, wir mögen unſere leichten Truppen auch ſo ſchlecht annehmen, als wir wollen, daß dieſelben uns nicht eine Stunde vor ſeinem Eintreffen von ſeiner Anweſenheit benachrichtigen.

Während deſſen ſcharmutziren die leichten Truppen mit dem vorrückenden Feinde, verzögern ſeinen Marſch bey jedem Engniß, und ziehen ſich endlich gänzlich auf das Heer zurück, wo ſie ſich ſchnell wieder mit ihrer Legion vereinigen, um die ihnen in den Schlachten angewieſene Rolle zu ſpielen. Da die Vorhuth nur für den Zweck gebildet wurde, um die Marſch-Colonnen von den Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu ſetzen, ſo ſchließt ſich ihre Rolle mit dem Augenblicke, wo das Heer ſeine Schlachtordnung nimmt; ſie hat ſich demnach ſogleich aufzulöſen, und die leichten Truppen, aus denen ſie gebildet iſt, haben bey ihren Corps wieder einzurücken.

Marſch in der Schlachtordnung.

Es iſt ſelbſt auf einer vollkommen freyen Ebene, ohne die Glieder in Unordnung zu bringen und die Treffen zu brechen, der mit einander nicht gleichlaufenden Direktionen und ungleichen Bewegungen halber ſo ſchwer in der Schlachtordnung zu marſchiren, daß man ſich gewöhnlich gezwungen ſieht den Marſch in der geſchloſſenen Diviſions-Colonne ſo lange fortzuſetzen, bis man ſich nahe genug an dem Feinde befindet um das Gefecht beginnen zu können. Erſt dann entwickelt man ſich; allein von dieſem Augenblicke vermengen ſich Marſch und Gefecht ſo ſehr, daß es nicht mehr möglich iſt ſie von einander zu ſcheiden; der Marſch iſt

nunmehr das Gefecht ſelbſt, wovon wir unverzüglich ſprechen werden.

Marſch in der Richtung der Flanken.

Wenn zwey Heere einander gegenüber aufgeſtellt ſind, ſo iſt es ein ſeltener Fall daß nicht eines das andere durch einen Flankenmarſch zu umgehen die Abſicht habe, um einen der Flügel, welche faſt immer die ſchwächſten Theile ſind, anzugreifen. Bey den Heeren der Römer waren dieſe Bewegungen ohne Gefahr; ihre mit geöffneten Gliedern formirten Linien marſchirten, ohne ſich zu öffnen, in der Flanke, die Legionäre, die in der Rotte den nämlichen Abſtand wie im Gliede beobachten konnten, durften nur eine Viertelswendung machen um ſich wieder in der Schlachtordnung zu befinden. Sie konnten demnach, es mochten ihre Heere einander ſo nahe ſeyn, als ſie wollten, auſſer Pfeilſchußweite in der Flanke marſchiren, ohne befürchten zu dürfen ſich ehe ſie wieder ihre Schlachtordnung hergeſtellt hätten, angegriffen zu ſehen. Nicht ſo iſt es bey uns; unſere Soldaten können im Flankenmarſche nicht ſo geſchloſſen marſchiren, als es für die Schlachtordnung nöthig iſt; unſere Linien verlängern ſich bey dieſer Art Märſche, und wenn man ſie wieder in Schlachtordnung herſtellen will, ſo kann das Schließen der Glieder und Verſchwinden aller Lücken nur mit Verluſt einer koſtbaren Zeit bewirkt werden. Die Colonnen-Märſche in Zügen mit vollem Abſtande, welche die Schlachtordnung brechen, ſind nicht viel weniger gefährlich als die in der Flanke. In dem einen wie in dem andern Falle kann der Feind immer unſere Unordnung benützen, um uns anzugreifen.

Ueberdieß, wie ſollten wir ſolche gewagte Bewegungen unter dem Geſchützfeuer unternehmen, dem es allerdings leicht gelingen dürfte, unſern Marſch zu ſtören. Jede unter dem Feuer des Feindes vollzogene Flankenbewegung iſt um ſo gefährlicher, als die Soldaten indem ſie hiedurch auf den Gedanken eines Rückzuges gebracht werden, in Unordnung und Verwirrung gerathen, und man ohne zu fechten Leute verliert.

Will man demnach die Flankenbewegungen mit einiger Sicherheit vollführen, ſo müſſen ſie auſſer dem Bereiche des feindlichen Geſchützes d. h. auf acht oder neunhundert Toiſen von demſelben gemacht werden. Allein in dieſer Entfernung iſt, wie wir ſo eben erklärt haben, unſer Armee-Corps noch nicht in Linie entwickelt; es iſt bloß in mehrern geſchloſſenen Colonnen für die Annahme der Schlachtordnung vorbereitet, und dieſe Anordnuug erleichtert deſſen Bewegung in der Richtung der Flanke ganz beſonders. Erinnern wir uns, daß die für das erſte Treffen beſtimmten Truppen drey auf Entwicklungsabſtand oder auf dreyhundert Toiſen von einander entfernte, geſchloſſene Diviſions-Colonnen bilden, daß die des zweyten Treffens auf die nämliche Weiſe hundertfünfzig Toiſen hinter den erſten in drey Colonnen geordnet worden, und daß die Reſerve noch weitere ſechshundert Toiſen rückwärts eine einzige Colonne bildet. Bey dieſer Stellung iſt es ſehr leicht, ein Armee-Corps in der Richtung der Flanke in Marſch zu ſetzen, die Soldaten jeder Colonne machen eine Viertelswendung, die Glieder werden zu Rotten, und die Colonnen marſchiren zuſammen ab, und bewegen ſich nach der Flanke,

in dem ſie ſtets unter ſich ihre wechſelſeitigen Abſtände mit ängſtlicher Genauigkeit bewahren. Die Reiterey und das Geſchütz machen denen der Fußtruppen ähnliche Bewegungen. Der ganze Marſch des Heeres wird durch einen Schwarm leichter Truppen, die ihn ſoviel als ſie können dem Feinde verbergen, beſchützt und verdeckt, und damit man nicht wie Herr von Soubise bey Rosbach von einem Feinde umgangen werde, den man zu umgehen glaubt, ſetzt man eine Vorhuth vor ſich. Es iſt leicht einzuſehen, daß die Schlachtordnung, wenn alle Colonnen ihren Abſtand unter ſich wohl behalten, bey der mindeſten Angriffs-Bewegung des Feindes in einem Augenblicke wieder hergeſtellt iſt; denn man braucht zu dieſem Endzwecke nur alle zugleich halten und die Fronte herſtellen zu laſſen.

Dieſe Art Märſche erfordert eine manchmal und vorzüglich in durchſchnittenem und mit Hinderniſſen durchwebtem Terrain ſchwer zu erhaltende Uebereinſtimmung und Genauigkeit. Man darf ſich dieſelben nur über Höhen und in günſtigen Terrains erlauben; im andern Falle würde der Feind, da er immer Herr wäre euch anzugreifen, ohne euch die Zeit zu laſſen euer Schlachtfeld zu wählen, den Augenblick erfaſſen, wo eure Colonnen ſich in tiefliegenden Gründen oder auf unvortheilhaften Terrains befinden, um euch mit Erfolg zu bekämpfen. Auſſerdem werden eure Manöver, wodurch ihr ihn zu umgehen bezweckt, in dem Falle nutzlos, wenn er durch einen dem Eurigen ähnlichen Marſch allen euern Bewegungen euch zur Seite folgt. Nur von den Bewegungen, welche man ihm begünſtigt von den Eintiefun-

gen des Terrains oder unter dem Schatten der Nacht verbirgt, kann man ſich große Erfolge verſprechen.

Oft geſchehen die Flankenmärſche nur theilweis, und dieſe ſind faſt immer die Vortheilhafteſten; es beſchäftigt nämlich ein Theil des Heeres den Feind in der Fronte und hält ihn im Schach, während der andere durch einen Flankenmarſch ſich auf einen ſeiner Flügel hinwendet. Auf ſolche Weiſe verläßt Türenne — von Montecuculi nur durch den ſchlammigen Renchenbach getrennt — an der Spitze ſeines zweyten Treffens heimlich ſein Lager, nachdem er die Fronte deſſelben befeſtigt und um den Feind im Zaume zu halten nur das erſte Treffen in demſelben zurückgelaſſen hatte, geht den Bach eine Stunde weit aufwärts, durchwatet ihn an einer Furte, und befindet ſich ſo mit den erſten Strahlen der Sonne ſenkrecht auf die linke Flanke Montecuculi's formirt, der ſich durch dieſes geſchickte Manöver gezwungen ſieht ſeine Stellung zu verlaſſen.

Veränderungen der Fronte.

Ein entwickeltes Bataillon kann, indem es einen ſeiner Flügel zum Stützpunkte nimmt, die Fronte durch eine Viertels-Schwenkung verändern; allein eine lange Linie vermag dieß nicht. Dieſe Schwenkung, welche erfordert, daß ein jeder Soldat von einem Flügel zum andern Schritte von ungleicher Länge und von einer ungleichen ſchrägen Richtung macht, wird deſto ſchwieriger je länger der Halbmeſſer iſt. Das verhältnißmäßige Verkleinern oder Vergrößern der Schritte von der Mitte nach den Flügeln verliert ſich bald, und von nun an werden die Bewegungen dieſer Linie wellenförmig; endlich bricht ſie ſich und geräth in Unordnung.

Dieſe Schwierigkeiten und Unordnungen werden noch durch die Terrainhinderniſſe vermehrt. Am zweckmäßigſten bewerkſtelligt man die Frontveränderung einer Linie von mehrern Bataillonen dadurch, daß man dieſelbe in eine geſchloſſene Colonne formirt, der man ſodann die gewünſchte Richtung ertheilt, worauf man ſie von neuem entwickelt; und dieß iſt das Mittel, welches wir, um unſer Armee-Corps eine Frontveränderung machen zu laſſen, anwenden werden. Nachdem jedes Treffen nach unſerm Gebrauche in drey untereinander auf Entwicklungs-Abſtand entfernte, geſchloſſene Diviſions-Colonnen formirt worden, nimmt die mittere Colonne auf der Stelle wo ſie ſich befindet die neue Richtung an, die beyden andern durchlaufen um dieſen Mittelpunkt die Sehne des vierten Theiles eines Kreiſes, deſſen Halbmeſſer dreyhundert Toiſen beträgt, wobey die eine in der Richtung der Tete, die andere in der Richtung der Queue marſchirt; das zweyte Treffen, das ſeine Colonnen hinter jene des erſten ſetzt, vollzieht die ähnlichen Bewegungen, und die Reſerve begiebt ſich sechshundert Toiſen hinter dieſe neue Fronte, und in nicht mehr als einer halben Stunde iſt dieſe Schwenkung vollführt. Man kann die Fronte auf einen der Flügel eben ſo wie auf die Mitte verändern; allein alsdann verlangt der Viertels-Kreis, deſſen Halbmeſſer nun verdoppelt iſt, auch eine doppelt ſo lange Zeit, um von dem andern Flügel durchlaufen zu werden.

Vom Verfolgen. Man verfolgt den Feind entweder um ihn zu einem allgemeinen Gefechte zu zwingen, indem man ſeine Nachhuth ſo lebhaft drängt, daß er ſich ge-

nöthigt ſieht, dieſelbe mit ſeinem Heere zu unterſtützen, oder aber um aus ſchon errungenen Erfolgen Vortheil zu ziehen. In einem, wie in dem andern Falle kann man ſich, wenn man ſeine Nachhuth in der Fronte verfolgt, keine wichtigen Reſultate verſprechen, denn man findet ihn auf dieſe Art bey jedem Engniſſe auf einem im voraus gewählten und nur auf ſehr wenig Punkten zugänglichen Terrain, und ſieht ſich genöthigt einen Theil der Truppen zu entfalten, Erkennungen des Terrains und der zugänglichen Stellen zu machen, und Zeit und Menſchen zu verlieren um endlich angreifen zu können. Indeſſen zieht ſie ſich, ſo bald ſie den Gegner in Bereitſchaft ſieht, wieder zurück, und erfüllt auf dieſe Art faſt ohne Gefahr den ſich vorgeſetzten Zweck, nämlich: die Verfolgung zu verzögern und Zeit zu gewinnen um den Marſch des Heeres zu decken.

Geht man hingegen von der Straße ab, um gegen eine der Flanken der Nachhuth zu manövriren, ſo zwingt man ſie faſt ohne Gefecht zum Rückzug, und der Marſch wird nur wenig aufgehalten; oder ſie läuft, wenn ſie hartnäckig darauf verharrt ihre Stellung trotz des Corps, welches ſie umgeht, behaupten und vertheidigen zu wollen, Gefahr vernichtet zu werden.

Dieſen Bemerkungen gemäß bilden wir für die Verfolgungen ein leichtes aus der Hälfte der Vorhuth oder aus fünfzehnhundert Pferden und eben ſo vielen Plänklern zuſammengeſetztes Corps, das durch eine Legion unterſtützt wird. Dieſe wenn es die Gegend geſtattet mit ihrem Geſchütze verſehene Hülfs-Colonne marſchirt nach Beſchaffenheit des Terrains in einer Entfernung von

drey oder vierhundert Toiſen rechts und links von der Straße, folgt ſoviel als möglich den mit derſelben gleichlaufenden Höhenzügen, trachtet unaufhörlich die Nachhuth zu überflügeln, und bedroht Flanken und Rücken derſelben, während die auf der Straße vorrückende Haupt-Colonne ſie in der Fronte bedroht. Auf ſolche Weiſe bringen wir es leicht dahin, daß die Nachhuth die ſtärkſten Stellungen verlaſſen muß, und daß unſer Heer, das faſt gar keinen Aufenthalt erleidet, ſie ſo lebhaft drängt, daß ſie genöthigt iſt, ihre Verwundeten, Kranken, ihr Gepäck und manchmal ſelbſt ihr Geſchütz auf ſchlechten Wegen und in Engniſſen im Stiche zu laſſen.

Wenn die Straße ſich in zwey, in einiger Entfernung ſich wieder vereinigende Zweige theilt, ſo wird man darauf bedacht ſeyn jenen einzuſchlagen, den er entweder zu beſetzen unterlaſſen, oder worauf er mit minderer Stärke einherzieht, um auf dem Wiedervereinigungspunkte der Straßen früher als er, oder doch wenigſtens mit ihm zu gleicher Zeit anzulangen. Kömmt man zu gleicher Zeit mit ihm dortſelbſt an, ſo muß man ſogleich über die Queue und die Flanken ſeiner Colonne herſtürzen, die er nur äußerſt ſchwer unterſtützen kann, und welches manchmal gegen ſein Intereſſe eine Schlacht veranlaßt. Gelingt es ihm zuvorzukommen, ſo hat man die Wahl ihm den Rückzug abzuſchneiden oder ihn in der Flanke anzugreifen. Das Erſte iſt das Entſcheidendere, das Zweyte aber das Klügſte; um es zu wagen ihm den Weg zu verſperren muß man des Sieges ſehr gewiß ſeyn, denn man kann hier nicht umgehen ohne ſelbſt

umgangen zu werden, und man bringt beyde Heere in eine gleich kritiſche Lage, welche die Vernichtung eines von beyden herbeyführen muß. Die Verzweiflung des Feindes iſt faſt immer zu fürchten, und es iſt ohne Zweifel klüger die Kraft und Kühnheit deſſelben nicht dadurch aufs Neue zu entflammen, daß man ihn dahin bringt nur in ſeinem Muthe mehr ſein Heil zu finden. Begnügen wir uns ſeine Colonne in die Flanke zu nehmen ſtatt uns ſeinem Durchzuge entgegen zu ſtellen, ſo werden wir zwar vielleicht nur mäßige aber gewiſſe Erfolge erhalten, ohne Gefahr zu laufen, während wir ſeine gänzliche Aufreibung wollten, unſere eigene Vernichtung herbeyzuführen. Ich will jedoch hiedurch nicht dem zaghaften Grundſatze: „dem fliehenden Feinde bauet eine goldene Brücke“ meine unbedingte Beyſtimmung geben, denn dieß iſt vielmehr gerade der Augenblick ihm großen Schaden zuzufügen. Ich tadle nur die kühnen Unternehmungen, die in dem Augenblicke, wo uns das Glück lächelt, unſer eigenes Daſeyn auf das Spiel ſetzen. Sparen wir unſere Wagniſſe vielmehr für jene Zeiten, wo uns das Unglück kein anderes Hülfsmittel übrig läßt.

Ich halte die Verfolgungs-Kunſt ohne die Rückzüge hiebey auszunehmen, für das Schwerſte im Kriege, und betrachtet man die große Menge unglücklicher Ereigniſſe, die unter unſern Augen vorgegangen oder in den Archiven der Geſchichte aufbewahrt ſind, und die ihren Urſprung in dem oft die Verfolgungen leitenden Geiſte der Unvorſichtigkeit und Unklugheit haben, ſo wird man meiner Meinung ſeyn. Bald erblicken wir eine in Verfolgung

der Flüchtlinge aufgelöste Armee, die ſich plötzlich durch einige Reſerven aufgehalten und zurückgeworfen ſieht; bald eine, ſich der Verfolgung mit zu vieler Hitze und zu großem Eifer überlaſſende Vorhuth, die ſich, ohne unterſtützt zu werden mitten unter die Feinde begibt, umzingelt und in Stücke gehauen werden; bald ein auf die Flanken der feindlichen Colonne entſendetes Corps, von dem übrigen Theile des Heeres getrennt werden; bald den Feind, der es gewahr wird, daß man ihn ordnungslos, ohne Umſicht und in zu ſehr verlängerter Colonne verfolgt, die Straße plötzlich verlaſſen, ſich auf die Flanken der Colonne werfen, ſie überraſchen und vernichten; bald eine Colonnenſpitze an dem Ausgange eines Engniſſes ihren Untergang finden. Nachläßigkeit und Eigendünkel, die ſich ſo häufig in dem Gefolge des Sieges befinden, führen die Unterlaſſung der durch die Erfahrung für die Sicherheit der Märſche vorgeſchriebenen Vorſichtsmaaßregeln herbey; man marſchirt ohne das Terrain um ſich durchſuchen zu laſſen, begiebt ſich verwegen in Engniſſe, und fällt in von den Verfolgten gelegte Hinterhalte. Anderſeits iſt die zu langſame, die Gelegenheit entſchlüpfen laſſende Umſicht, ein anderer bey Verfolgungen zu vermeidender Fehler. Das wahre Talent weiß Geſchwindigkeit mit Klugheit zu paaren, und hält ſich gleich entfernt von Saumſeligkeit, wie von Verwegenheit.

Der für unbedachtſame Heere manchmal ſo traurige Durchzug von Engniſſen iſt jene Handlung, welche die meiſte Klugheit und Vorſicht erfordert. Der Feind kann euch jenſeits deſſelben mit ſeinem ganzen in

Schlachtordnung geſtellten Heere erwarten um euere Colonnenſpitze ſo wie ſie aus demſelben hervorzurücken beginnt, anzugreifen, oder aber daſelbſt nur eine Nachhuth laſſen, um durch Verzögerung eures Marſches ſeinem Heere Zeit zum Rückzuge zu geben. Es iſt höchſt wichtig zur Kenntniß ſeiner wahren Verfügungen zu gelangen, ſey es nun durch Ausſagen der Einwohner, oder durch Befragen der Gefangenen, welche die Vorhuth machen kann. Im erſten Falle muß man ſich entfalten und für eine Schlacht vorbereiten, ehe man das Heer in die Engniſſe verwickelt, die ſein unfehlbares Verderben herbeyführen würden. In dem andern Falle aber iſt es nutzlos ſeine Zeit mit der Entwicklung zu verlieren; hier trachtet man ſich mit den Plänklern der Vorhuth ſogleich der Höhen zu bemächtigen, die das Engniß beherrſchen, während die Hülfs-Colonne, die man gegen eine der Flanken, wie wir erklärt haben, abſendet, ſich einen andern Weg zur Rechten oder Linken der Hauptſtraße zu eröffnen ſucht. Es giebt wenig Gegenden, die ſo beſchwerlich ſie auch ſeyn mögen, nur den einzigen von der Nachhuth des Feindes eingenommenen Ausgang beſitzen. Die rauheſten Berge der Schweitz ſogar verbergen auf ihren Seiten Fußpfade, deren man ſich bedienen kann, um ihre fürchterlichen Päſſe zu umgehen.

Bietet aber die Natur wirklich eines dieſer nicht zu umgehenden Engniſſe dar, ſo kann man den Verſuch machen, es in der Fronte zu erzwingen, indem man gegen daſſelbe eine Colonne auserleſener Truppen im Laufſchritte abſendet, welche durch andere Colonnen — die die von der erſten gebrochene Bahn benützen — unmit-

telbar unterſtützt wird. Beſſer aber iſt es zur Vermeidung der Unordnung die Truppen in mehrere kleine mit Abſtänden hintereinander marſchirende Colonnen abzutheilen, als aus denſelben nur eine einzige ſehr lange Colonne zu bilden. Hier tritt der Fall ein, die Cohorte Auserleſener an die Spitze der Colonne zu ſetzen, denn wenn die Spitze durchdringt folgt der Reſt ohne Zaudern, und dieß iſt einer der Gründe, welche mich dafür beſtimmt haben, einer jeden Legion ſolche Auserleſene zu geben. So wie die erſte Legion auſſer dem Engniße iſt, nimmt ſie vor demſelben eine Stellung und bleibt in Schlachtordnung bis das ganze Heer hindurch iſt.

Von den Rückzügen.

Muß man ſich nach einer verlorenen Schlacht auf dem Rückzuge ſchlagen, ſo ſind Nachfolgende die in dieſem Falle unſerm Armee-Corps entſprechenden Anordnungen. Wir breiten unſere Linien-Reiterey in zwey Treffen auf dem Schlachtfelde aus, um die leichten Truppen des Siegers aufzuhalten, den Marſch ſeiner Colonnen zu verzögern, und Zeit zu gewinnen bis die Nacht einbricht. Unterdeſſen ſetzen ſich die Reſerve-Parke, das Gepäck und die Verwundeten unter Begleitung einiger Plänkler-Compagnien und einiger Legions-Reiterey, welche die Vorhuth macht, in Marſch. Die Legionen ſchlagen ſich von Stellung zu Stellung ſo lange der Tag dauert, und ſuchen ſo wenig als möglich Terrain zu verlieren; endlich benützen ſie das Dunkel der Nacht um ſich zu ſammeln, in Colonne zu ſetzen, und dem Marſche des Gepäckes zu folgen. Laſſet uns vor Allem Sorge tragen, ſie auf einer einzigen Straße zu vereinigen, denn wenn wir ſie auf mehrere Straßen zer-

ſtreuen würden, ſo würde der Sieger, ohne einen Wider=ſtand zu finden, der ſeinen Marſch aufzuhalten fähig wäre, zwiſchen dieſelben eindringen, und bald würde das Armee=Corps aufhören zu ſeyn. Dieſer Mangel von Wiedervereinigung in einer einzigen Richtung ſtürzte das preußiſche Heer nach der Schlacht bey Jena ins Verderben. Der Schwache hat nur ein Mittel um dem Starken Achtung einzuflößen, nämlich: Vereinigung aller ſeiner Kräfte, um hiedurch das Verfolgen deſſelben zu verzögern zu trachten; theilt er ſie aber, ſo wird er noch ſchwächer. Stellen ſich mehrere Straßen zum Behufe unſers Rückzuges dar, ſo nehmen wir die beſte und kürzeſte, und beſchränken uns darauf, die andern durch leichte Truppen beobachten zu laſſen, um den Marſch des Angreifenden aufzuhalten.

Wir ſetzen uns mitten in der Nacht in Marſch. Die Linien=Reiterey wird nun, wenn wir nicht voll=kommene Ebenen zu durchziehen haben, zur Spitze der Colonne werden, und wir laſſen die Legion, welche am mindeſten gelitten hat, mit zweytauſend Legions=Reitern, eben ſo vielen Schützen und der leichten Batterie zurück, um die Nachhuth zu bilden. Man läßt dem=nach dieſer Nachhuth zehn Geſchütze, worin jene der Legion ſchon begriffen ſind; der übrige Theil der leichten Truppen durchſucht das Terrain auf den Flanken der Colonne, und deckt dieſelben.

Dieſe Nachhuth marſchirt ungefähr eine Stunde hinter dem Heere, und lagern wir, ſo ſetzen wir dieſelbe in beyläufig gleicher Entfernung in eine ſtarke vorher gewählte Stellung, die nur auf wenigen Punkten zu=

gänglich, und durch ein ſchwer zu umgehendes Engniß gedeckt iſt. Alle Seitenwege werden recognoſcirt und durch die leichten Truppen ſorgfältigſt beobachtet und beſetzt.

Den andern Morgen wird ſich der Sieger, der wahrſcheinlich nicht weit vom Schlachtfelde die Nacht zugebracht hat, in Marſch ſetzen, die Spur unſers Heeres verfolgen, und nach zwey oder drey Stunden auf unſere Nachhuth ſtoßen. Die erſten bey der Nachhuth fallenden Kanonenſchüſſe ſind bey dem Heere das Zeichen zum Aufbruche. Unterdeſſen hält jene die Straße und die Hauptausgänge mit ihren zehn Kanonen rein, vertheidigt die Engniſſe durch Abtheilungen leichter Truppen, und bietet dem Feinde ruhig und feſt die Stirne um Zeit zu gewinnen, und ihn zu nöthigen, ſich zu entwickeln und Anordnungen zum Angriffe zu treffen. Allein, ſo wie ſie ſich auf dem Punkte erblickt mit Macht angegriffen zu werden, tritt ſie den Rückzug an. Sie läßt zuerſt das erſte Treffen abziehen, ſodann die Legions-Batterie, alsdann das zweyte Treffen, und endlich läßt ſie nur mehr ihre Schützen, ihre leichte Reiterey und ihre leichte Batterie auf den Höhen ſtehen; allein auch dieſe verſchwinden, ſo wie der Angreifende auf die Stellung los geht. Dieſe ſtets aus einer Entfernung von einigen hundert Toiſen durch die Legion unterſtützten leichten Truppen, ziehen ſich von Höhe zu Höhe, beſetzen nach und nach alle jene, welche den Weg beherſchen, erſpähen alle Fehler des Feindes, um ſeinen Marſch aufzuhalten, und greifen die Spitzen ſeiner Colonnen entweder wirklich an, oder bedrohen ſie

wenigſtens damit. Werden ſie von der feindlichen Reiterey zu hart gedrängt, ſo ſpringen ſie hinter die Reiterey auf, und alles verſchwindet im Galoppe und flüchtet ſich in die Nähe der Legion.

Die Kriegsliſten und Finten ſind gewöhnlich die Waffen des Schwächern, deßhalb ſoll man ſie vorzüglich bey den Rückzügen in Anwendung bringen. Wir werden ſuchen den Feind über unſere Stellung zu täuſchen, und ihn liſtig durch verſtellte Rückzüge, durch ſcheinbare Fehler, heimliche Gegenmärſche und verſteckte Bewegungen von unſern wahren Abſichten abzuleiten, um ihn in Engniſſe zu locken, ihn auf den Flanken zu überfallen, ſein Heer durch Schluchten und Flüſſe zu theilen, und ihn einzeln zu ſchlagen. Die Kunſt, dem Feinde Hinterhalte zu legen, es ſo einzuleiten, daß er ſeine Bewegungen nach unſerm Willen mache, und ihn zu falſchen Maaßregeln zu verleiten, um ſeine Fehler zu benützen, geſtattet zuweilen dem Schwachen gegen den Starken mit Vortheil zu ſtreiten. Durch dieſe Liſten und Finten gelang es Jugurtha und Sertorius an der Spitze einiger ungeübten Schaaren lange Zeit den römiſchen Legionen Trotz zu bieten; hiedurch errang Hannibal mit minder ſtarkem Heere ſeine glänzenden Siege, und zerſtörte Scipio an einem einzigen Tage an den Küſten Afrika's zwey Lager und zwey Heere; die letzten Kriege ſtellen uns zwey Beyſpiele von Kriegsliſten, die durch glänzende Erfolge gekrönt worden, dar, durch deren eine ein bis dahin unüberwindlicher Feldherr die Schlacht von Eßling verlor, und deren zweyte dem General Moreau den Sieg von

Hohenlinden verſchaffte. Die Erzählung derſelben iſt hier nicht am unrechten Orte.

Die Oeſterreicher hatten ſich nach ihrer Niederlage bey Eckmühl über Regensburg auf das linke Donau-Ufer gezogen. Das franzöſiſche Heer ſetzte ſeinen Marſch nach Wien auf dem rechten fort, bemächtigte ſich dieſer Hauptſtadt, und verſuchte ſogleich bey Ebersdorf, unterhalb Wien über die Donau zu gehen. Kaum war unſere Schiffbrücke vollendet, als wir das öſterreichiſche Heer zu unſerer Bekämpfung auf dem linken Ufer ankommen ſahen. Der Erzherzog Karl widerſetzte ſich dem Uebergange der Spitze unſeres Heeres nicht; er blieb an dem Ufer des Stromes eine Stunde oberhalb unſerer Brücke, und ließ dort große Schiffe, ungeheure Flöße, und eine Menge Brandkähne zubereiten. Als er bemerkte, daß ſich ungefähr die Hälfte unſers Heeres auf dem linken Ufer befand, überließ er jene im Voraus verſammelten Maſchinen dem ſchnellen Laufe des Stromes, die nun an unſere Brücke ſtießen und ſie vollkommen zerſtörten. Nun war unſer Heer durch einen vierhundert Toiſen breiten Strom in zwey Theile getheilt, und befand ſich ohne Verbindung auf beyden Ufern. In dieſer grauſamen Lage griff er uns mit hunderttauſend gegen fünf und vierzigtauſend Mann an, und nach zweytägigen, hartnäckigen und blutigen Gefechten wurden wir gezwungen der Uebermacht zu weichen, und uns auf die Inſel Lobau zu flüchten, die ſpäterhin durch unſern Aufenthalt und unſere Arbeiten berühmt geworden iſt.

Das andere Beyſpiel iſt eine Liſt, die General Mo-

reau mit vollkommenen Erfolg anwendete. Die Oeſterreicher vertheidigten den Uebergang über den Inn, eines tief eingeſchnittenen und reißenden Fluſſes, auf dem ſie zwey Brückenköpfe angelegt hatten um ſich die Möglichkeit vorzubehalten ſelbſt wieder angriffsweis zu verfahren, wenn ihnen die Umſtände hiezu günſtig ſcheinen ſollten. Der franzöſiſche General benutzte dieſe Anordnung auf eine geſchickte Weiſe um ſie durch einen ſcheinbaren Fehler auf das linke Ufer auf ein unvorbereitetes Schlachtfeld zu locken. Er bot einem der Brückenköpfe ſeine linke Flanke dar, und verleitete ſie durch dieſe Lockſpeiſe mit ihrem ganzen Heere aus demſelben hervorzurücken, und über dieſen Flügel herzufallen, der ſogleich zurückwich; nach und nach zieht jener ſein ganzes Heer ab, und tritt den Rückzug an. Die Oeſterreicher verfolgen ihn in drey Colonnen hitzig bis in den Wald von Hohenlinden, wohin er ſie zu locken ſuchte. So wie Moreau ſie in die Engniſſe dieſes dichten Waldes verwickelt ſieht, macht er in der kleinen Ebene von Hohenlinden beym Ausgange aus dem Walde Halt, entwickelt ſich, und greift die Spitzen ihrer Colonnen, die ſich nicht entfalten können, mit Vortheil an, während eine ſeiner Fußtruppen-Diviſionen, die er in dem Walde ſelbſt verſteckt hatte, plötzlich, als ſich die Schlacht in der Fronte bereits entſponnen hatte, im Rücken ihrer Hauptcolonne erſcheint. Dieſe Bewegung entſcheidet; die ganze, durch dieſen doppelten Angriff mit Schrecken geſchlagene Colonne flieht, zerſtreut ſich im Walde, und läßt hundertfünfzig Kanonen und dreyhundert Munitionswägen zurück. Alles was ſich in dem

Walde befindet, wird faſt gänzlich aufgerieben, und dem, bis an die Thore von Wien auf dem Fuße verfolgten öſterreichiſchen Heere war es den übrigen Theil des Feldzuges durch unmöglich, ſich wieder zu vereinigen.

Ich werde es nicht verſuchen, Regeln zu Kriegsliſten zu geben, denn die Kunſt zu täuſchen kann keinen unterworfen ſeyn. Dieſe Kunſt hat nichts Poſitives; ſie hängt einzig von dem Genie des Feldherrn ab, und hat keine andere Schranken, als die ſeines Geiſtes.

Marſch in mehrern Armee Corps.

Wir haben bis daher die verſchiedenen Anordnungen im Marſche dargeſtellt, welche ein Armee-Corps in den verſchiedenen Verhältniſſen, in denen es zu dem Feinde ſtehen kann, zu treffen hat. Hat man mehrere Armee-Corps in Thätigkeit treten, und zuſammen auf den nämlichen Zweck hinwirken zu laſſen, ſo muß nicht allein ein jedes derſelben nach den ſo eben für ſeine eigene Sicherheit aufgeſtellten Regeln marſchiren, ſondern es iſt noch nothwendig, daß ſie unter ſich Verbindungen, Abſtände und eine Ordnung bewahren, die ihnen ſich gegenſeitig zu beſchützen, zu vertheidigen und ſich einander Hülfe zu leiſten, geſtattet; denn wer wird den Feind, wenn wir ſie auf Geradewohl marſchiren laſſen, verhindern, ſie, indem er Eines nach dem Andern mit überlegenen Kräften angreift, nach und nach zu vernichten? Die verſchiedenen Colonnen müſſen demnach ihren Marſch wechſelſeitig nach den allgemeinen Grundſätzen, welche wir ſogleich entwickeln und erklären werden, indem wir die Anwendung derſelben auf ein in vier Armee-Corps getheiltes Heer von hundertzwanzigtauſend Streiter machen, einrichten.

Erinnern wir uns, daß ein Armee=Corps von dreißigtauſend Mann mit Innbegriff ſeines Gepäckes eine Marſch=Colonne von zwey und einer halben Stunde Länge bildet. Die vier Armee=Corps würden demnach, wenn man auch von den Unterbrechungen] und Lücken Umgang nimmt, die ſich in eine ſo lange Colonne noth=wendig einſchleichen würden, auf einer einzigen Straße zehn Stunden einnehmen. Das vierte Corps könnte daher, da es ſich weiter als einen Tagmarſch von dem erſten befindet, nicht in Zeiten anlangen, um an einer dem Feinde gelieferten Schlacht Theil zu nehmen; es würde durch ſeine Entfernung unnütz gemacht werden. Man muß demnach nothgedrungen die Armee=Corps auf verſchiedenen Straßen marſchiren laſſen, wie wir dieß ſchon geſagt haben, damit ſie ihre Stelle in der Schlachtordnung einnehmen können, und damit das ganze Heer ſich zeitig zu entwickeln vermöge.

Dieſem klaren Grundſatze gemäß regeln wir den Marſch eines hundertzwanzigtauſend Mann ſtarken Heeres auf folgende Weiſe: das erſte Corps marſchirt auf der Straße, welche auf den Punkt hinführt, ge=gen den das Heer ſich richtet; das zweyte und dritte bilden das Eine zur Rechten, das Andere zur Linken, zwey Hülfs= und Seitencolonnen, die ſo viel als möglich mit der Hauptſtraße gleichlaufende Wege verfolgen; das vierte oder auserleſene Corps endlich, das die Reſerve zu bilden beſtimmt iſt, marſchirt auf der großen Straße hinter dem erſten; es iſt bereit die vor ihm befindlichen Colonnen, wenn ſie in ihrem Marſche angegriffen wer=den, zu unterſtützen, und befindet ſich in der Lage,

zeitig anzulangen, um ſeinen Reſeveposten in der Schlachtordnung einzunehmen, während die drey andern Corps ſich vorne entwickeln. Die Brückenwagen, der große Park, und die ſchwerſten Wagen folgen hinter dieſer Reſerve auf der Hauptſtraße.

Auf ſolche Weiſe marſchirt das ganze Heer in drey Colonnen, wovon jene zur Rechten und Linken ſich in ihrer größten Seitenabweichung nicht weiter als zwey Stunden von der mittern entfernen dürfen, gewöhnlich aber ſich ſogar näher halten. Eine jede muß ſich durch ihre vorgeſchickten Spåher und ihre beſondere Vorhuth ſichern, und alle werden durch Abtheilungen leichter Truppen, welche beſtändig die Befehle des Oberfeldherrn überbringen, und die feindlichen Truppen verhindern, ſich zwiſchen den Colonnen einzuſchleichen, ihre Verbindung unter ſich erhalten und erleichtern.

Will der Feind bey dieſer Marſchordnung ſich den Fortſchritten des Heeres in der Fronte widerſetzen, ſo entwickelt ſich das von ſeiner Vorhuth hievon benachrichtigte erſte Corps in Zeit von einer Stunde; die beiden Neben-Colonnen nehmen ihre Schlachtſtellung auf den Flügeln ungefähr in der nämlichen Zeit ein, und das vierte Corps langt zwey Stunden ſpäter in der ihm als Reſerve angewieſenen Stellung an. Auf dieſe Weiſe befindet ſich ein Heer von hundertzwanzigtauſend Mann in Zeit von zwey oder drey Stunden in Schlachtordnung geſtellt.

Verſucht es der Angreifende eine der Seiten-Colonnen von jener der Mitte zu trennen, indem er ſich zwiſchen beyde eindrängt, ſo rennt er in ſein Verderben;

denn beyde Colonnen, die wir nicht weiter als eine Stunde von einander entfernt annehmen, nähern ſich einander ſogleich, greifen ihn an der Spitze und im Rücken an, und bringen ihn zwiſchen zwey Feuer. Beabſichtigt er endlich eine der Seiten-Colonnen anzugreifen, ſo langen die beyden Corps der Mitte in einer oder zwey Stunden Zeit zu ihrem Beyſtande an, und die dritte Colonne, die in Anſehung ihrer Entfernung erſt eine Stunde ſpäter eintreffen kann, wird in dieſem Falle als Reſerve verwendet. Wir haben demnach von welcher Seite der Feind auch kommen möge, ob gegen die Fronte oder gegen die Flanken, Zeit für unſere Entwicklung, und können ihn mit dem ganzen Heere bekämpfen. Dieſe Anordnung unſeres Marſches rettet uns von der Gefahr einzeln geſchlagen zu werden.

Von äußerſter Wichtigkeit iſt es, wenn man gegen ein vereinigtes Heer vorrückt, die Seiten-Colonnen zu verhindern, ſich weiter als eine oder zwey Stunden von der Haupt-Colonne zu entfernen; wären ſie weiter von derſelben, ſo könnten die Armee-Corps ſich nicht mehr gegenſeitig unterſtützen. Indeſſen iſt es dieſer Nähe ungeachtet möglich, daß die Verbindungen der Einen mit der Andern durch leichte, feindliche Truppen unterbrochen würden; auch iſt es möglich, daß die die Befehle überbringenden Offiziere ſich verirren. Die die Corps befehligenden Generale dürfen daher nicht den Befehl des Oberfeldherrn abwarten, um ihren Nachbaren zu Hülfe zu marſchiren, ſondern ſie müſſen, ſo wie ſie nur ein etwas lebhaftes Geſchützfeuer bey der Haupt-Colonne hören, ſich gegen dieſes Feuer hinwen-

den, um an der von demſelben angedeuteten Schlacht Theil zu nehmen, ohne mit Erwartung der vielleicht durch verſchiedene Zufälle verzögerten Befehle eine koſtbare und oft unerſetzbare Zeit zu verlieren; — das Schickſal der Schlachten, das Heil des Heeres hängt von ihrer Schnelligkeit und ihrer Entſchloſſenheit ab. Die nur zu berühmte Schlacht von Waterloo iſt ein denkwürdiges Beyſpiel der Unglücksfälle, welche das Vergeſſen dieſer Grundſätze verurſachen kann. Um uns hievon zu überzeugen, werfen wir einen Blick auf dieſen viertägigen Feldzug, der durch eine Schlacht geendigt wurde, die der unruhigen Laufbahn eines auſſerordentlichen Feldherrn ein Ende gemacht, bey einem andern Erfolge aber ganz Europa zerrütten konnte.

Man weiß wie Napoleon von der Inſel Elba bis nach Paris gelangte. Kaum war er Herr dieſer Hauptſtadt, als er ganz Europa und zwey Drittheile Frankreichs ſich gegen ihn erklären ſah; er hatte nur ein Heer von hundertfünfzigtauſend Mann, und das Blendwerk eines von dem Glanze von mehr als dreyßig Siegen ſchimmernden Namens für ſich. Schon drängen ihn mehrere königliche Heere im Innern, und achtmalhunderttauſend Fremdlinge bedrohen ihn auf allen Punkten von Auſſen. Wird er es abwarten, indem er ſich auf einen Vertheidigungskrieg beſchränkt, ſich von allen ſeinen vereinigten Feinden angegriffen zu ſehen? oder aber wird er ſelbſt die Operationen beginnen, um ihre Uebereinſtimmung zu ſtören, und entſcheidende Streiche zu vollführen, ehe ſie noch alle in Linie ſind? Er entſcheidet ſich für das Letztere; vereinigt ſeine Trup-

pen, und ſetzt ſich den 15ten Juni in drey Colonnen von Philippeville, Beaumont und Maubeuge aus in Marſch, um an dem nämlichen Tage bey Chatellet, Charleroi und Marchiennes an der Spitze von hunderttauſend Streitern über die Sambre zu gehen. Der übrige Theil ſeiner Streitkräfte war in dem Innern oder auf den andern Gränzen beſchäftigt.

Das engliſche Heer war von Brüſſel bis Nivelles kantonnirt; das Preußiſche in der Umgegend von Fleurus und Namur. Der franzöſiſche Feldher hatte zur Abſicht, ſich ungeſtüm zwiſchen dieſe beyden Heere zu ſetzen, ihre Vereinigung zu verhindern, und nach und nach über ihre zerſtreuten Truppen mit ſeiner ganzen Reiterey herzufallen, die er zu dieſem Endzwecke in ein einziges, zwanzigtauſend Pferde ſtarkes Corps formirt hatte. Der ganze Erfolg dieſer Operation beruhte auf der Schnelligkeit ſeiner Bewegungen; er ſollte durch einen Eilmarſch von acht bis zehn Stunden ſein Heer den nämlichen Tag noch bis Fleurus bringen, und ſeine Vorhuth auf der Straße von Namur nach Brüſſel bis Sombref vorſchieben; allein ſey es nun, daß er durch das ſchlechte Wetter, oder durch andere Beweggründe aufgehalten wurde, ſtatt ſich zu beeilen, mitten unter ſeinen Feinden anzulangen, blieb er bey Charleroi ſtehen.

Den folgenden Morgen ſetzen wir uns in drey Colonnen in Marſch; die Colonne zur Linken, neun und dreyßigtauſend Mann ſtark, ſchlägt die Straße von Charleroi nach Brüſſel ein, und trifft bey Quatre-Bras, dem Vereinigungspunkte der beyden Straßen

von Charleroi und von Namur nach Brüſſel, auf einen Theil des engliſchen Heeres, der um zu den Preußen zu ſtoßen im Marſche begriffen war. Man ſchlägt ſich von beyden Seiten mit verſchiedenem Erfolge; endlich aber gelangen wir zum Zwecke, nämlich den Marſch der Engländer auf der Straße von Namur aufzuhalten. Unſere beiden andern Colonnen marſchiren die Eine auf der Straße von Fleurus die Andere ein halbe Stunde weiter rechts.

Inzwiſchen hatten ſich die Preußen mit vieler Schnelligkeit vereinigt, und als wir um eilf Uhr Morgens bey Fleurus ankommen, finden wir ihr Heer ſchon in der Stellung: den linken Flügel bey Sombref auf der Straße von Namur nach Brüſſel, den rechten deſſen Front durch den tief eingeſchnittenen Lignybach gedeckt iſt, bey Saint Amand. Wir kamen in ihrer linken Flanke an; die Vernunft rieth uns dieſen Flügel anzugreifen, wodurch wir einen Theil der Engniſſe (défilés) des Baches vermieden, uns unſerm Armee-Corps zur Linken, das bey Quatre-Bras ſchlug, ſo näherten, daß die beyden Heere ſich gegenſeitig Beyſtand leiſten konnten, und endlich die Preußen, weit von den Engländern entfernten, indem wir ſie zwangen ſich nach Namur zurückzuziehen. Aber der franzöſiſche Feldherr handelte anders; er greift in der Fronte an, und erzwingt endlich nach mehrern blutigen Gefechten das Engniß von Ligny mit ſeiner Reſerve, und rückt gegen die Mitte des preußiſchen Heeres hervor, deſſen durch die Nacht begünſtigter Rückzug natürlich gegen die Engländer — Brüſſel zu — geſchieht, weil wir ſie in dieſer Richtung vertrieben.

Nach dieſem blutigen und wenig entſcheidenden Siege, der, unſern Verluſt in dem Treffen bey Quatre=Bras mit eingerechnet, uns fünfzehntauſend Mann koſtete, brachten wir die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

Den 17ten marſchirten wir in zwey Colonnen; die Haupt=Colonne verfolgt, nachdem ſie die Truppen, welche ſich am Abend vorher bey Quatre=Bras geſchlagen, mit ſich vereinigt, die Brüſſler=Straße und findet beym Einbruche der Nacht das engliſche Heer in Stellung bey dem Dorfe Mont=Saint=Jean. Unſere dreißigtauſend Mann ſtarke Colonne zur Rechten, die, beauftragt den Bewegungen der Preußen zu folgen, über ihre Richtung ungewiß iſt, hält zu Gembloux nicht weit von dem Schlachtfelde des vorigen Abends an.

Am 18ten Morgens erkannten wir das engliſche Heer in der nämlichen Stellung, wie am Vorabend, in zwey Treffen geordnet, und mit einer Reſerve hinter ſeiner Mitte; ſein linker, etwas zurückgezogener Flügel lehnte ſich an den Wald von Soignes, ſeine Mitte war durch das Dorf Mont=Saint=Jean am Zuſammentreffungspunkte der von Charleroi und Nivelles nach Brüſſel führenden Straßen verſtärkt, und ſein rechter durch eine Schlucht gedeckter Flügel befand ſich nicht weit von Braine=la=Leud; das Terrain dehnte ſich glacisartig, doch ziemlich ungleichförmig vor ſeiner Fronte aus. Der engliſche Feldherr hatte auf dieſem im Voraus gewählten Schlachtfelde alle Höhen um daſelbſt ſein Geſchütz vortheilhaft aufzuſtellen, und alle Geſtaltungen des Terrains um ſeine Fußtruppen unſerm Feuer zu

entziehen, benützt. Sein Heer ſchien nach der Ausdehnung ſeines Schlachtfeldes zu urtheilen achtzigtauſend Mann ſtark.

Wir wendeten den ganzen Morgen bis zum Mittag zur Entwicklung unſers Heeres und zur Vorbereitung zur Schlacht an. Wir hatten mit Ausſchluß unſerer dreißigtauſend Mann ſtarken Colonne zur Rechten, die dieſen Morgen Gembloux verlaſſen hatte um den Preußen auf der Straße nach Wavre zu folgen fünfundfünfzigtauſend Streiter. Dieſe von dem übrigen Theile des Heeres durch den ſchlammigen Dylefluß getrennte Colonne blieb vor dem mehr als drey Stunden von dem Schlachtfelde entfernten Wavre; eine für den Erfolg dieſes Tages unheilbringende Entfernung! Um Mittag entſpinnt ſich die Schlacht bey Mont-Saint-Jean, und wir ſind dieſes dreißigtauſend Mann ſtarken Corps beraubt, das der franzöſiſche Feldherr durch eine beyſpielloſe Verblendung oder Eigendünkel fern von ſich vergeſſen zu haben ſcheint; und ſtatt gegen den Donner des Geſchützes hin zu eilen, um an der Schlacht Theil zu nehmen, ſtatt den Preußen, die bey Wavre über die Dyle gehen und das engliſche Heer verſtärken, hart auf dem Fuße nachzufolgen, bleibt dieſe Colonne ſtarr auf dem rechten Dyle-Ufer.

Wenn ſich unſern Grundſätzen gemäß dieſe Neben-Colonne unſerer Hauptcolonne auf die Entfernung einer Stunde genähert hatte, indem ſie, um ſich zwiſchen die Hauptſtraße und den Fluß zu ſetzen, ſogleich am Morgen über die Dyle gegangen wäre, ſo hätte man ſie nach den Umſtänden entweder um die Preußen

aufzuhalten, oder um einen entſcheidenden Streich gegen den linken Flügel der Engländer auszuführen, verwenden können, und der Sieg hätte ſich für das franzöſiſche Heer entſchieden, — wenigſtens wird dieß durch die Wahrſcheinlichkeit glaubbar gemacht. Was den franzöſiſchen Feldherrn ins Verderben ſtürzte, iſt, daß er ſich eines Theiles ſeines Heeres beraubt hatte, indem er ihn durch einen falſchen Marſch drey Stunden von dem Hauptpunkte hinwegbrachte. Was die Schlacht ſelbſt anbelangt, ſo iſt der größte Fehler, den ihm Kenner vorwerfen, ſeine Reiterey, wie ich ſchon zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, zu frühzeitig ins Gefecht gebracht zu haben.

Man wird wahrſcheinlich gegen unſere Marſchordnung in nahen Colonnen einwenden, daß der Feind uns dadurch, daß er ſich in mehrere auf entfernten Punten zu operiren beſtimmte Heere theilt, zwingen wird uns gleichfalls zu theilen. Wirklich iſt dieß dasjenige, was in den meiſten unſerer Kriege geſchieht, ſey es nun, daß man hiezu durch die Leichtigkeit des Unterhaltes veranlaßt wird, oder daß man vielmehr ſelten Generale von den erforderlichen Geiſteskräften findet, um große Maſſen manövriren zu laſſen und ſich derſelben mit Geſchicklichkeit zu bedienen. Aber dieſe Theilung kann für ihn, wenn uns der Himmel mit jenem zur Auffaſſung und Vollführung der großen Kriegs-Operationen nothwendigen Faſſungsvermögen und Willensſtärke belebt hat, nicht anders als traurig werden; nun können Talent und Thätigkeit die mangelnde Zahl erſetzen, um alle dieſe einzelnen Heere zu bekämpfen und zu beſiegen.

Stellen wir uns z. B. einen Staat vor, der von drey Heeren, jedes zu ſechzigtauſend Mann, die auf vierzig Stunden von einander entfernten Punkten operiren, überfallen wird. Wir beſitzen für ſeine Vertheidigung nur hundertzwanzigtauſend Mann, d. h. ein Drittheil weniger als der Angreifende. Was werden wir nun thun? Werden wir uns in drey Heere, jedes zu vierzigtauſend Mann theilen, um uns den Fortſchritten des Feindes auf den drey angegriffenen Gränzen zu gleicher Zeit zu widerſetzen? Gewiß nicht; denn dieß hieße uns allenthalben ſchwächen, und uns auf ein abſolut vertheidigungsweiſes Verfahren beſchränken, eine Kriegesart, die nie etwas Glänzendes hat, und immer mit einigem Verluſt begleitet iſt, welches Talent man auch dabey entwickelt. Wir werden etwas Ehrenvolleres und zugleich Vortheilhafteres thun, nämlich unſere hundertzwanzigtauſend Mann in vier Heere, drey zu ſiebenundzwanzigtauſend und eines zu vierzigtauſend Mann theilen. Dieſes Letztere wird aus auserleſenen Truppen, nämlich aus dem Reſerve Armee-Corps und aus der ganzen Linien-Reiterey der drey andern, welches im Ganzen zwölftauſend Pferde macht, zuſammengeſetzt. Wir ſetzen unſere drey erſten Corps den drey feindlichen Heeren, nicht um ihnen Schlachten zu liefern, ſondern um ihren Marſch zu beobachten und aufzuhalten, und für die Sicherheit der Feſtungen Sorge zu tragen, entgegen; mit unſerm auserleſenen Heere nehmen wir aber in der Nähe irgend einer Feſtung, die in ihrem Innern unſere Magazine, Spitäler, Munitionen in Sicherheit bringen, und kurz uns zu einem Niederlagorte dienen kann, eine in der Mitte

liegende Stellung. So erwarten wir, daß ſeine Bewegungen einen beſtimmten Charakter annehmen. In dem Maaße als die feindlichen Heere vorrücken, ziehen ſich unſere Beobachtungs-Corps auf unſer in der Mitte befindliches Heer zurück, indem ſie es ſorgfältig vermeiden ſich in ernſthafte Gefechte einzulaſſen.

So wie eines derſelben nur mehr zwey oder drey Tagmärſche von unſerm auserleſenen Heere entfernt iſt, marſchiren wir ſchnell demſelben entgegen, ſtoßen, damit dem Feinde unſere Ankunft unbekannt bleibe, Nachts und nicht am Tage zu dem ihm entgegengeſetzten Beobachtungs-Corps, und greifen ihn mit den erſten Sonnenſtrahlen des andern Tages an. Nun iſt alle Wahrſcheinlichkeit des Erfolges auf unſerer Seite: wir haben zehntauſend Mann mehr als er, greifen ihn mit unſern auserleſenen Truppen an, und endlich iſt er wenn wir ihm unſere Ankunft zu verbergen wußten, nichts weniger als auf dieſen ungeſtümmen Angriff vorbereitet. Iſt dieſes erſte Heer geſchlagen, ſo überlaſſen wir es dem Corps, welches ihm entgegengeſetzt war, die Trümmer zu verfolgen, oder wenigſtens im Schach zu halten, und eilen auf das zweyte Heer los, das wir nach Gelegenheit in der Flanke oder im Rücken nehmen; das dritte wird, wenn es nicht durch einen ſchnellen Rückzug uns entkommt, auf die nämliche Weiſe behandelt. So vervielfältigen wir uns durch die Geſchwindigkeit unſerer Bewegungen, und bringen den ſchönen Grundſatz des Marſchalls von Sachſen in Ausführung, nämlich: Der Erfolg des Krieges liegt in den Füßen der Soldaten.

Wir haben ſechzigtauſend Mann weniger als unſere Feinde, und dennoch gelingt es uns, ihnen in allen entſcheidenden Gelegenheiten überlegen zu werden.

Man halte dieſen auf die Schnelligkeit der Märſche geſtützten Vertheidigungs-Entwurf nicht für eine Chimäre; er iſt vielmehr fähig mathematiſch bewieſen zu werden, und die Erfahrung unterſtützt die Berechnung um deren Güte zu beweiſen. Friedrich dem Zweyten diente derſelbe im ſiebenjährigen Kriege zum Zurückſchlagen ſeiner zahlreichen Feinde, und vorzüglich in ſeinem ſchönen Feldzuge von 1757; und er war das einzige Geheimniß Napoleons, um im Jahre 1814 während mehrerer Monate mit ſechzigtauſend Mann gegen viermalhunderttauſend Feinde, die convergirend gegen Paris in verſchiedenen, untereinander für wechſelſeitige Unterſtüzung zu weit entfernten Colonnen anrückten, zu kämpfen. Er verzögerte den Marſch dieſer Colonnen mit einer Handvoll Truppen, während er mit ſeiner Garde bald gegen die einen, bald gegen die andern eilte, um ſie zu zerſtreuen oder zum Rückzuge zu bringen zu ſuchen.

Unſere, von der Mitte ausgehenden Manöver werden wahrſcheinlich den Feind zwingen, ſich zu vereinigen, und um ſeinen Untergang zu vermeiden, in nahen und parallelen Colonnen zu marſchiren, und ſo werden die Märſche zu den von uns aufgeſtellten Grundſätzen zurückkehren.

Uebrigens dürfen wir, welche Entwürfe wir auch am Anfange eines Feldzuges haben mögen, unſere Armee-Corps niemals früher vereinigen, als wir die

Operationen beginnen, denn hiedurch würden wir unſere Abſicht, die der Feind nie durchſchauen darf, ehe die Vollführung ihm nicht dieſelbe enthüllt hat, zu früh, und ganz zur Unzeit an den Tag legen. Wir halten vielmehr unſere vier Armee-Corps getrennt, um ihn dadurch, daß wir ihn für verſchiedene Punkte beſorgt machen, zu zwingen ſich zu theilen, und erlauern den Augenblick, wo ſeine verſchiedenen Heere zu zerſtreut ſind, um ſich wechſelſeitig unterſtützen zu können; alsdann eröffnen wir ungeſtüm den Feldzug, und ſetzen unſere vier Corps in Marſch um zuſammen gegen ein einziges ſeiner Heere zu operiren. Jedes unſerer Corps begibt ſich ſeiner Seits in Eilmärſchen auf den auf den Flanken oder im Rücken des angegriffenen Heeres beſtimmten Sammelplatz, indem wir den Marſch derſelben in der Art regeln, daß alle vier den nämlichen Tag, und faſt zur nämlichen Stunde eintreffen. Jeder Erfolg einer Unternehmung liegt in der Geheimhaltung und Geſchwindigkeit der Bewegungen, denn wenn wir dem Feinde Zeit laſſen zu überlegen, und unſere Märſche gewahr zu werden, ſo kann er ſeiner Seits auch in das Feld rücken, und unſere Corps auf friſcher That vor ihrer Vereinigung überfallen, und einzeln ſchlagen. Man muß ihm zuvorkommen, ihn überfallen, und durch die Schnelligkeit unſerer Manöver blenden.

In dieſer Beziehung kann man die berühmten Märſche des franzöſiſchen Heeres im Jahre 1805 zum Muſter nehmen, als es eilends die Küſten des Oceans verließ, um plötzlich die öſterreichiſche Armee bey Ulm zu umzingeln. Die verſchiedenen Corps des franzöſi-

ſchen Heeres gehen von Boulogne, von Holland, aus dem Hannöverſchen, von Breſt nach den zu durchlaufenden Entfernungen mehr oder weniger frühzeitig ab, kommen durch Benützung mehrerer Straßen auf dem nämlichen Punkte zuſammen, und befinden ſich plötzlich an dem nämlichen Tage bey Ulm im Rücken des öſterreichiſchen Heeres mit einer Schnelligkeit vereinigt, die ſelbſt dem Gerüchte ihres Marſches zuvoreilt. Der feindliche General argwohnte kaum ihren Abmarſch, und war weit entfernt ihre Abſicht zu entſchleiern, als er ſie wie durch Zauberey ein furchtbares Heer bilden ſieht, das über die Donau geht, und ſich auf ſeine Operationslinie ſetzt. Man weiß, daß es dem Glücke gefiel dieſe bewunderungswürdigen Märſche mit einem glänzenden Erfolge zu krönen.

Bey Eröffnung von Feldzügen, wo alles von der Schnelligkeit der Bewegungen abhängt, können wir unſere Colonnen täglich, ſo lange ſie von dem Feinde entfernt, und nicht genöthigt ſind das Terrain durchſuchen und ſich ſichern zu müſſen, zehnſtündige Märſche machen laſſen. Bey dieſen Eilmärſchen erhält man zwar einige tauſend Nachzügler; allein bey gewiſſen Gelegenheiten beſteht die Hauptſache nicht darin, daß alles anlange, wohl aber, daß der größere Theil eintreffe. Sobald man für einen entſcheidenden Streich hundertzwanzigtauſend Mann marſchiren läßt, muß man, wenn es zur Erfüllung des vorgeſteckten Zweckes hinreichend iſt, daß hunderttauſend Mann auf einem entfernten Punkte anlangen, ſich nicht ſcheuen ſich um zwanzigtauſend Nachzügler zu ſchwächen. Nach dieſen auſſerordentlichen Mär-

ſchen hält man ſodann einige Tage an, um das Heer wieder zu vereinigen. Wahrſcheinlich werden die Offiziere gegen dieſe zehnſtündigen Märſche ſchreien; allein man beunruhige ſich hierüber nicht; man wird ſich beklagen, ſchreien, allein am Ende dennoch anlangen. Die Erfahrung beweist, daß ſie nicht über die Kräfte der meiſten Menſchen gehen; aber wir haben überhaupt weniger Willen als Kraft. Uebrigens glaube ich nicht, daß man von einer Truppe ſtärkere Märſche verlangen könne; alles hat ſeine Gränzen in der Natur, und das Talent eines Generals beſteht darin, die Linie wohl zu unterſcheiden zu wiſſen, die das Mögliche von dem Unmöglichen trennt, um bis zu ihr zu gelangen, ohne ſie je überſchreiten zu wollen.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Nachtheile der ſchweren Reiterey in der Marſch-Colonne hinter dem Gepäcke ihren Platz einzuräumen.

General Rogniat läßt in der Marſch-Colonne ſeines Armee-Corps ſeine ſchwere Reiterey hinter dem Wagenzuge des Gepäckes folgen, und verſpricht ſich von dieſer Anordnung, daß es hier eine vortreffliche Nachhuth bilden werde um das Gepäck und die Queue des Heeres gegen die Unternehmungen feindlicher Partheyen zu decken, und daß ſie, wenn ſich das Armee-Corps um eine Schlacht zu liefern entwickelt, dennoch frühzeitig genug für die ihm obliegende Rolle auf dem Schlachtfelde anlangen werde.

Nicht gleicher Meynung iſt der Verfaſſer der Kritik. Seine Anſicht zu entwickeln geht er von dem Grundſatze aus, daß die Bedeckungs-Mannſchaft einer jeden Wagen-Colonne ꝛc. in mehrere Theile abgetheilt werden muß, um auf alle Punkte der Colonne vertheilt, allenthalben für die Sicherheit derſelben zu wachen. Der der ſchweren Reiterey hinter dem Gepäcke angewieſene Platz entſpricht folglich dem Dienſte, den man ihr auferlegt, nicht, weil es ihr unmöglich iſt von hier aus die Flanken der Wagen-Colonne zu vertheidigen. Ueberdieß iſt die ſchwere Reiterey zu dieſer Dienſtesart gar nicht geeignet, da ſie den Angriff eines Schwarmes feindlicher leichter Truppen in einer offenen Ebene nur äuſſerſt ſchwer abwehren, in durchſchnittenem Terrain oder in Engniſſen aber denſelben

gar nicht verhindern kann, vorzüglich wenn ihr — wie dieß hier der Fall iſt — faſt gar keine Fußtruppen beygegeben ſind. Auch iſt es der Klugheit nicht angemeſſen eine Waffe die ſo koſtſpielig, und zu deren Wiedererrichtung ſo viele Zeit erforderlich iſt, durch ſolch eine beſchwerliche Dienſtes-Art ſchnell aufreiben zu laſſen, und ſich ihrer für die entſcheidenden Augenblicke zu berauben.

Schwerlich möchte die ſchwere Reiterey zeitig genug auf dem Schlachtfelde anlangen, wenn ſie erſt nach Ankunft des letzten Wagens daſelbſt eintrifft; denn in vielen Gelegenheiten wird ihre Anweſenheit, wie wir dieß bey Eylau erfuhren, lange vor dem Ende der Schlacht erforderlich. Angenommen, man bedürfe ihrer wirklich auch erſt am Ende der Schlacht, wie ſo viele geringfügige Hinderniſſe können, beſonders wenn ſie für ihren Marſch ganz allein auf die Straße beſchränkt iſt, ihr Anlangen unmöglich machen? Schlechte Wege, eine in den erſten Wagen durch ein, vielleicht im Anfange ungünſtiges Gefecht erzeugte Unordnung und Verwirrung, wodurch die Straße geſperrt wird, oder auch nur ein umgeworfener Wagen vermögen das Anlangen von dreytauſend Küraſſieren auf dem Schlachtfelde entweder gänzlich zu verhindern, oder doch zu verzögern! — In beyden Beziehungen erſcheint alſo der der ſchweren Reiterey in der Marſchordnung ertheilte Platz höchſt unvortheilhaft.

Ueber die Vorhuth, ſo wie ſie im vorſtehenden Kapitel zuſammengeſetzt worden.

Die von General Rogniat rein aus ſeinen leichten Truppen zuſammengeſetzte Vorhuth, kann — wenn ſich die leichten

Truppen wirklich in der vollkommenen Unregelmäßigkeit befinden, wie Verfaſſer dieſer Anmerkungen ihre Bildung aus dem vorliegenden Werke aufgefaßt hat — ihren Zweck nicht erfüllen, da ſie weder geſchloſſenen Maſſen zu widerſtehen, noch ſie zum Behufe der Erkennung des Feindes zu durchbrechen vermag.

Ein zweytes Gebrechen dieſer Vorhuth liegt in ihrer Zuſammenſetzung, denn welche Ordnung kann man ſich von einer Truppe verſprechen, die, wie dieſe, aus Abtheilungen aller Corps der vier Legionen zuſammengeſetzt iſt? Wie kann unter ſolch einer Maſſe Menſchen, die ſich einander nicht kennen, das ſo nothwendige, wechſelſeitige Vertrauen herſchen? Wie ſollte es in den Gränzen der Möglichkeit liegen, daß — wenn General Rogniat den Fußtruppen dieſer ſeiner Vorhuth, die ſelbſt nicht einen Cohorte-Chef haben, auch einen Oberſten vorſetzt — ein ſolcher Staabsoffizier dieſe 3000 Mann befehligen, und die Disciplin unter Truppen aufrecht erhalten könne, wovon er kaum die Hauptleute kennt? Der Herr General verlangt, daß dieſe Vorhuth ſich bey einem feindlichen Angriffe, ſo wie das nachrückende Armee-Corps in Schlachtordnung entwickelt daſteht, auflöſen und die verſchiedenen Abtheilungen derſelben zu ihren Corps zurückkehren ſollen; allein nicht ohne Verwirrung, Unordnung, Gefahr und nachtheilige Einwirkung auf das Moraliſche der den Feind erwartenden Truppen wird dieß geſchehen; — während unſere auf die jetzt übliche Weiſe aus Regimentern ꝛc. zuſammengeſetzte Vorhuth ſich in geſchloſſener Ordnung zurückzieht, um in dem erſten Treffen ihre Stelle einzu-

nehmen, oder ſich ebenfalls in vollkommener Ordnung hinter die entwickelten Treffen zurückbegibt, um ſich hier durch eine kurze Ruhe für die neuen Beſchwerden der Verfolgung, wenn man Sieger, oder zur Deckung des Rückzuges, wenn man beſiegt worden, vorzubereiten.

General Rogniat ſetzt dieſer Vorhuth einen beſondern General vor, dem dieſer Dienſt ganz allein übertragen iſt; allein da er in der Organiſation ſeiner Legion von dieſem Generale keine Erwähnung thut, ſo wird derſelbe auch wohl rein für dieſen Endzweck dem Heere folgen. Müßiger Zuſchauer in der Schlacht, und drey Viertheile des Jahres über vielleicht ohne Befehl möchten ſich wohl wenige Generale finden, die nach einer ſolchen Stelle geitzten, bey der überdieß kein großer Ruhm zu ärndten ſeyn dürfte, da die Truppen, über welche dieſe Stelle den Befehl ertheilt, aus allen Corps des Heeres genommen, von einem ſehr verſchiedenen Geiſte beſeelt, und ihm faſt gänzlich unbekannt ſind.

Ungleich vortheilhafter erſcheint hingegen das Verhältniß des Generals, dem der Befehl über die nach unſerer jetzigen Art gebildete Vorhuth übertragen iſt; denn mit den ihm den ganzen Feldzug über untergebenen Truppen zu dieſem Dienſte berufen, weiß er genau bis wie weit ihre Fähigkeiten reichen, kennt ihre vorzüglichſten Offiziere, und iſt hinwider auch von ihnen gekannt und ihres Vertrauens gewiß. Der Vortheil liegt daher auf Seite unſerer gegenwärtigen Vorhuth.

Von den zur Sicherung der Flanken der Marſch-Colonne verwendeten Truppen.

Als anerkannten Grundſatz führt Oberſt Marbot an, daß man nie mehr Truppen als das Höchſtnöthige zur Sei-

tendeckung verwenden müſſe; denn der Zweck dieſer Truppen iſt hier mehr zu ſehen und zu benachrichtigen als zu fechten, hiezu genügt in einer bedeckten Gegend ſchon eine geringe Anzahl und in einer Ebene folglich noch weniger. Die zwanzig Schützen-Compagnien, die General Rogniat zu dieſem Endzwecke verwendet, geben eine Anzahl von 3800 und mit den 6000 Mann leichte Truppen ſeiner Vorhuth gebraucht alſo der Herr General — der ſich gegen die Plänklerſchwärme ſo ſtark ausgeſprochen hat — 9800 Mann leichte Truppen zur Sicherung des Marſches eines 30,000 Mann ſtarken Armee-Corps!!

Eine zwey Stunden in der Tiefe betragende Marſch-Colonne durch 3800 Mann in den Flanken zu ſichern erklärt Verfaſſer dieſer Anmerkungen als ganz unverhältnißmäßig, da ſelbſt in einem buſchichten Terrain 600 Mann für dieſen Dienſt mehr als hinlänglich ſind, von denen für jede Viertelſtunde, die das Heer auf der Straße einnimmt, 35 Mann treffen; eine Anzahl, die beträchtlicher iſt, als für die Durchſuchung einer ſolchen Strecke Landes nöthig iſt, und die in nicht beſonders buſchichten Gegenden um die Hälfte und ſelbſt um drey Viertheile verringert werden kann. Uebrigens iſt der Dienſt dieſer zur Sicherung der Flanken beſtimmten Truppen ſo ermüdend, daß man, wenn man dieſelben nicht ſelbſt zu Grunde richten will, gezwungen iſt, ſie öfters während eines Marſches ablöſen zu laſſen. Allein dieſes Vortheiles genießt der Herr General nicht, deſſen ſämtliche leichte Truppen bey der Vorhuth auf den Flanken und bey dem Gepäcke vertheilt ſind, überdieß bilden in allen Fällen, nur Fußtruppen dieſe Seiten-

trupps, ohne daß ihnen auch nur ein Reiter beygegeben wäre; ein Nachtheil der bey Durchziehung von offenen Gegenden ſehr fühlbar wird, und oft die Sicherheit der Flanken, da die Reiterey des Gegners zum Wenigſten immer gleichzeitig mit den geworfenen Plänklern bey dem auf der Straße einherziehenden Heere anlangen kann, auf das Spiel ſetzt.

Aus dieſen Gründen erklärt Oberſt Marbot die vorgeſchlagene Sicherung der Flanken eines im Marſche begriffenen Armee-Corps als ſehr fehlerhaft und ſelbſt als unthunlich.

Den Grund dieſer übermäßigen für die Sicherung des Marſches des Armee-Corps verwendeten Anzahl leichter Truppen aber glaubt der Verfaſſer dieſer Bemerkungen enträthſelt zu haben. Er glaubt General Rogniat habe wohl gefühlt, wie hindernd und nachtheilig ſeine nicht in Ordnung zu marſchiren wiſſenden leichten Truppen für den Marſch des Armee-Corps wären, wenn er ſie mit den übrigen Truppen auf die Straße nähme; ſich ihrer alſo zu entledigen habe er ſie alle auſſer der Straße als Sicherungs-Corps vertheilt.

Durch Beyſpiele erläuterter Beweis, daß es vortheilhaft iſt ſich nach einer verlornen Schlacht auf mehrere Straßen zurück zu ziehen, wenn ſie einerley Richtung nehmen, nicht zu weit entfernt ſind und ſich ſpater wieder vereinigen.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen behauptet gegen General Rogniat, welcher will, daß man immer nach einer verlornen Schlacht alle Truppen auf einer Straße vereinigen ſoll, es ſey vielmehr in dieſem Falle von Vortheil die Truppen, wenn ſich zwey Straßen darbieten, die einerley Richtung haben, nicht zu weit von einander

entfernt ſind, und ſich ſpäter wieder vereinigen, auf dieſe beyden Straßen zu vertheilen. Zur Unterſtützung ſeiner Meynung führt er Beyſpiele aus der neueſten Kriegsgeſchichte an.

Nach dem Verluſte der Schlacht bey Wagram machte daß öſterreichiſche Heer auf den beyden Straßen von Stockerau und Wolkersdorf (man ſehe den gegenüber befindlichen Plan), die jedoch durch einige Straßen unter ſich Verbindung haben, einen herlichen Rückzug. Hätte der öſterreichiſche Feldherr in der Nacht nach der Schlacht ſeinen rechten Flügel, der hinter Langenzersdorf ſich bis an die Donau erſtreckte, auf die Straße von Wolkersdorf kommen laſſen, oder ſeinen bey Hebertsbrunn befindlichen linken Flügel gegen Korneuburg hinführen wollen, ſo hätte er unter Verhältniſſen, wo die Vermeidung jedes Zeitverluſtes für ihn höchſt wichtig war, viele Zeit verloren, und er hätte um ſein Heer auf einer Straße den Rückzug antreten zu laſſen, einen ſeiner Flügel einen zweyſtündigen Flankenmarſch in Gegenwart der bey Gerasdorf, Jedlersdorf und Strebersdorf befindlichen franzöſiſchen Armee machen laſſen müſſen, und dieſen Flügel der Gefahr ausgeſetzt während dieſer gefährlichen Bewegung, die bey der damaligen Kürze der Nacht kaum beym Anbruche des Tages vollendet geweſen ſeyn würde, von dem Feinde überfallen zu werden. Durch Einſchlagung dieſer zwey Straßen zog daher der öſterreichiſche Feldherr ſeine Parke, Verwundeten und Truppen viel leichter ab, als er ſein Heer auf einer Straße vereinigt hätte. Allein dieß war nicht der einzige Vortheil, den er hiedurch errungen

Pohrlitz
Frainspitz
Mislitz
Wostitz
Maria Hilf
Ivitz
Muschau
Brenditz
Kukrowitz
Leipertitz
Lechwitz
Znaym
Zuckerhandel
Dürnholz
Unt. Dannowitz
böhm Grillowitz
Grussbach
Neusiedl
Nicolsburg
Kaltendorf
Erdberg
Gr. Tajaa
Taya Fl.
Joslowitz
Laa
Neudorf
Falkenstein
Seefeld
Herrn Baumgarten
Haugsdorf
Alt Rupersdorf
Malberg
Hagendorf
Staatz
Gr. Harres
Stransdorf
Erdberg
Wullersdorf
Markt Aspern
Wilfersdorf
Mistelbach
Fellabrunn
Schrick
Gr. Stelzendorf
Gollersdorf
Grossmugel
Gaunersdorf
Kollenbrunn
Mallebern
Schweinbarth
Weiden Bach
Leitzersdorf
Simdorf
Ulrichskirchen
Stockerau
Wolkersdorf
Bockfluss
Stetten
Eibesbrunn
Korneuburg
DONAU STROM
Hagenbrun
Säuring
Langenenzersdorf
Stammersdorf
Strebrosdorf
Deutsch Wagram
Gerasdorf
Parbasdorf
Aderklaa
Süssenbrun
Markgrafenneusiedel
Leopoldsau
Breitenlee
Raasdorf
Kagram
Hirschstädten
Glinzendorf
Leopoldsdorf
Aspern
Essling
WIEN
Gross Enzersdorf
Lob Au

hatte; denn während er, wenn er auf einer einzigen Straße ſeinen Rückzug bewerkſtelligt hätte, von dem franzöſiſchen Heer ungeſäumt nachdrücklich verfolgt worden wäre, war dieſes Letztere gezwungen erſt durch Erkennungen ꝛc. ſich in Kenntniß zu ſetzen, welche Straße der größere Theil des feindlichen Heeres eingeſchlagen habe, und ſo verſtrich der Morgen, und erſt um 2 Uhr Nachmittags begann eigentlich die Verfolgung; ein Zeitverluſt welcher von den Oeſterreichern ſehr geſchickt zur Organiſirung ihrer Colonnen ꝛc. benützt wurde.

Napoleon mit dem Hauptheile des Heeres ſchlug die Straße von Wolkersdorf ein, während das Corps des Marſchalls Maſſena die von Stockerau verfolgte. (Oberſt Marbot bemerkt hiebey daß er nach dem Tode des Marſchalls Lannes zu Maſſena als Adjutant kam.) Letzteres Corps fand den Feind anderthalb Stunden vom Schlachtfelde bey Kornneuburg mit Macht, und es entſpann ſich ein lebhaftes Gefecht, wodurch die die Straße von Wolkersdorf verfolgende franzöſiſche Colonne gezwungen war nur ſehr langſam vorzurücken, damit ſie zur Unterſtützung Maſſena's bereit blieb, und den bey Stockerau befindlichen Truppen nicht die Flanke darbot; denn man wußte nicht genau, welches die Streitkräfte waren, die der Feind auf jeder der beyden Straßen hatte. Die folgenden Tage marſchirten die Colonnen des Kaiſers und Maſſena's ſo viel ſie konnten, immer in gleicher Höhe, rückten aber jeden Tag nur zwey oder drey Stunden vor, weil der Widerſtand, den die Eine traf auch die Andere verhinderte etwas zu wagen, bis ſie nicht den Ausgang des Gefechtes wußte; denn wenn

die Colonne des Kaiſers genöthigt geweſen wäre zurück=zuweichen, und die des Marſchalls Maſſena wäre wäh=rend dieſer Zeit vorgerückt, ſo wäre dieſe bloß geſtellt geweſen, und ſo umgekehrt. Um aber übereinſtimmend vorzurücken, mußten die franzöſiſchen Colonnen unter ſich vielfältige Verbindung herſtellen, wodurch ſie viele Zeit verloren, und der Feind wußte dieß ſo gut zu be=nützen um den Marſch der Franzoſen zu verzögern, daß dieſe, obſchon nur achtzehn Stunden vom Schlachtfelde nach Znaym ſind, um dieſen Weg zurückzulegen fünf Tage brauchten, worauf ſich beyde Colonnen wieder vereinigten.

Wie verſchieden hievon aber wäre der Erfolg ge=weſen, wenn der öſterreichiſche Feldherr nur eine dieſer Straßen z. B. die von Wolkersdorf eingeſchlagen hätte. Alsdann hätte der Kaiſer, ſicher daß er für ſeine Flan=ken nichts zu befürchten habe, die Nachhuth des Fein=des mit großer Macht angreifen können. Wendet man hiegegen ein, daß dieſer ihm ebenfalls große Streitkräfte entgegen geſetzt hätte, ſo erwidert man, daß er alſo in dieſem Falle ſeinen Rückzug nicht fortgeſetzt hätte, ſon=dern eine zweyte Schlacht hätte liefern müßen; dieß aber war gerade dasjenige, was dem Sieger zu wünſchen blieb, weil alle Wahrſcheinlichkeit ſich um ſo mehr auf ſeiner Seite befand, als es dem Kaiſer, da die Straße von Stockerau frey war, leicht geweſen wäre, auf derſelben ſchnell das Corps des Marſchalls Maſſena vorrücken zu laſ=ſen, das die feindliche Armee in die Flanke nehmen oder aber ſich bey Znaym der Brücken über den Tayafluß bemäch=tigen, ſich hinter dieſem Fluß zwiſchen Znaym und Ni=

kolsburg begeben, und den Oeſterreichern auf dieſe Weiſe den Rückzug hätte abſchneiden können. Aber nehmen wir an, wenn man will, daß von allem dieſem nichts geſchehen wäre, ſo wird es doch immer wahr ſeyn, daß der Erzherzog Karl, wenn er es unterlaſſen hätte beyde Straßen zu beſetzen, weit mehr in ſeinem Rückzuge verloren hätte, als er wirklich verlor; denn es iſt wenigſtens gewiß, daß die Oeſterreicher, wenn ſie nur auf einer Straße marſchirt wären, ihren Rückzug beſchleunigen, und den Weg von Wagram bis zum Tayafluß in zwey Tagen hätten machen müſſen, um noch vor der Ankunft des franzöſiſchen Heeres über dieſen Fluß gehen zu können. Dadurch aber daß der öſterreichiſche Feldherr ſeine Truppen auf beyde Straßen vertheilte, blieb er Herr ſich langſam zurückzuziehen, vollführte ſeinen Rückzug in der beſten Ordnung und verlor auch nicht eine Kanone.

Sagt man die Franzoſen hätten ein Corps zwiſchen beyde Straßen leiten ſollen, ſo bemerke ich, daß das Terrain es nicht geſtattete, und daß es, wenn auch thunlich, doch gefährlich geweſen wäre, denn die beyden feindlichen Colonnen hätten ſich, da beyde Straßen nicht weit von einander entfernt waren, vereinigen und zu gleicher Zeit über das franzöſiſche Corps herfallen können.

Man muß daher den Rückzug auf mehrere Straßen nicht im Allgemeinen verbannen, denn es gibt Umſtände und örtliche Verhältniſſe, die ihn zuläßig machen, und da dieſe Rückzugs-Methode leichter iſt, ſo muß man ſie, ſo oft es ohne Gefahr geſchehen kann, anwenden.

Dieß that Moreau, als er in ſeinem berühmten Rückzuge einen Theil ſeines Heeres auf Breiſach und den andern auf Hünningen leitete; die Richtung war die Nämliche (da ſie ungefähr den nämlichen Punkt am Rheine zum Ziele hatte); die Wege waren verſchieden.

In dem langen Rückzuge, welchen der Marſchall Maſſena im Jahre 1811 von den Thoren Liſſabon's an bis nach Spanien machte, zog ſich ſein Heer immer in einer einzigen Richtung, gegen die Gränze Spaniens nach Almeida und Ciudad-Rodrigo zurück; allein die vier unter den Befehlen des Marſchalls befindlichen Armee-Corps machten vielleicht nicht drey Stunden auf der nämlichen Straße; immer nahmen ſie wenigſtens zwey, öfters drey ein, und ſie befanden ſich ſogar einen Augenblick auf vieren. Allein ſtets marſchirten ſie ſo, daß ſie einander Beyſtand zu leiſten fähig waren, und man theilte ſie nur dann, wenn man verſichert war, daß der Feind nicht eines ſeiner Corps zwiſchen die Unſern einſchieben konnte.

In dem ſchönen Rückzuge, welchen das zweyte damals von dem Marſchall St. Cyr befehligte Corps im Jahre 1812 von Polozk weg machte, zogen ſich die Colonnen auf mehrern Straßen, die einerley Richtung hatten und einander ſo nahe waren, daß ſie leicht mit einander in Verbindung bleiben konnten, zurück; auch langten ſie ohne Schwertſtreich hinter der Dula an.

Ein auf mehrern, einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt beſitzenden Straßen gemachter Rückzug gewährt den unermeßlichen Vortheil den Durchzug von Engniſſen, den Uebergang über Berge, Brücken ꝛc. zu erleich-

tern, ohne daß man ſich ausſetzte die Truppen und hauptſächlich das Gepäck ſich gegenſeitig den Weg verſperren zu ſehen; während wenn ein Heer ſeinen Rückzug auf einer einzigen Straße macht, ſein Heil von einer Menge Zufälligkeiten abhängt, die den Zug auf dieſer Straße hemmen können; es ſey z. B. eine Brücke abgebrochen, oder durch einen gebrochenen Wagen verſtopft, oder es ſey ein Engniß durch feindliche Partheyen beſetzt, ſo ſehen wir hier das Heer aufgehalten und manchmal an den Rand ſeines Verderbens gebracht. Die Erfahrung hat uns dieß bewährt; denn bey allen Rückzügen die wir auf einer einzigen Straße gemacht haben, befanden ſich unſere Heere auf dem Punkte gänzlich abgeſchnitten zu werden. So zogen wir uns im Jahre 1812 in Rußland auf einer einzigen Straße zurück; der Feind bricht bey Boriſow die Brücke über die Berezina ab, und das Heil unſers ganzen Heeres iſt auf das Spiel geſetzt.

Eben ſo war es, als wir uns im Jahre 1813 nach der Schlacht bey Leipzig wieder auf einer einzigen Straße zurückzogen. Der Feind bemächtigt ſich Hanau's, und unſer Heer befindet ſich in einer der ſchwierigſten Lagen, woraus es ſich ſchwerlich gezogen haben würde, wenn der baieriſche General das Engniß von Gelnhauſen, wie er ſollte, mit Fußtruppen ſtatt bloß mit einigen Schwadronen Reiterey, wie er es that, beſetzt hätte.

Wenn ein Heer ſich auf zwey Straßen die einerley Richtung haben zurückzieht, ſo kann der Feind demſelben nur ſehr ſchwer beyde auf einmal verſperren, und

verſperrt er ihm nur eine, ſo ſetzt er ſich der Gefahr aus von der andern ſelbſt umgangen zu werden.

General Rogniat behauptet endlich der Verfaſſer dieſer Anmerkungen gerathe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn er den Rückzug eines Heeres auf zwey Straßen ohne Ausnahme verwirft, denn in dem vorſtehenden Kapitel ſagt er Seite 528 bey den Verfolgungen: „Wenn die Straße ſich in zwey, in einiger Entfernung ſich wieder vereinigende Zweige theilt, ſo wird man darauf bedacht ſeyn jenen einzuſchlagen, den er entweder zu beſetzen unterlaſſen, oder worauf er mit minderer Stärke einherzieht, um auf dem Wiedervereinigungspunkte der Straßen früher als er, oder doch wenigſtens mit ihm zu gleicher Zeit anzulangen.“

Der Bruch der Brücke, welcher den Verluſt der Schlacht von Eßling nach ſich zog, war keine Kriegsliſt des Erzherzogs Karl.

Der Bruch der Brücke, welcher den Verluſt der Schlacht von Eßling nach ſich zog, und von dem Gen. Rogniat behauptet, daß er eine Liſt des Erzherzogs Karl geweſen ſey, wird von dem Verfaſſer dieſer Anmerkungen als die folgereiche, eigenwillige und vom Zufalle begünſtigte That eines öſterreichiſchen Staabsoffiziers der Jäger zu Fuß dargeſtellt, und er bemüht ſich ſelbſt darzuthun, daß wenn der Erzherzog Karl ſich im Beſitze dieſes Zerſtörungsmittels gewußt hätte, ſeine Anordnung der Schlacht als fehlerhaft erſchiene.

Dieß zu beweiſen ſtellt er zuerſt den für kleine Abtheilungen wie für Heere geltenden Grundſatz auf, daß wenn man bey einem Engniſſe einen Hinterhalt gelegt habe, nur eine ſolche Anzahl Feinde hindurch gelaſſen werden dürfe, die man nicht allein ſicher, ſondern auch

leicht und ohne großen Verluſt zu überwältigen hoffen kann. Angenommen alſo Erzherzog Karl habe ſich im Beſitze des Mittels die franzöſiſche Brücke zu zerſtören gewußt, ſo war die Zeit ſich dieſes Mittels zu bedienen der Abend des 21ſten, wo die Franzoſen höchſtens 20 bis 25,000 Mann auf dem linken Donauufer hatten und das Anlangen der andern Truppen mehrere Stunden lang unterbrochen war. Wirklich griff in dieſer Pauſe des Eintreffens neuer Streitkräfte der Erzherzog die auf jenem Terrain befindlichen franzöſiſchen Truppen mit Ungeſtüm an, und richtete ſeine Hauptanſtrengungen auf Aſparn. Sollte nun der öſterreichiſche Feldherr, wenn er ſich wirklich im Beſitze des Mittels befand: die Verbindung der durch den Strom geſchiedenen franzöſiſchen Macht unterbrechen zu können, ſich deſſelben nicht bedient haben, um hiedurch dieſen Truppen den Rückzug abzuſchneiden, und mit ſeinem viermal ſtärkern Heere die 25,000, aller Hoffnung auf Unterſtützung beraubten Franzoſen faſt ohne Schwertſtreich zum Niederlegen der Waffen zu zwingen? Ließ er mehr Truppen auf das linke Ufer des Stromes ſo wurde der Kampf hartnäckiger, der Sieg ſchwieriger, blutiger. Alle Umſtände vereinigten ſich daher den Erzherzog einzuladen an dieſem Abende, die Brücke zu zerreißen. Hätte er aber wirklich hiemit warten wollen bis mehr Truppen ſich über die Donau herüber begeben hätten, ſo würde er ſich gewiß das blutige, und in dieſem Falle nutzloſe Gefecht am 21ſten Abends erſpart, und den Kampf auf den folgenden Tag verſchoben haben. Hieraus erhellt alſo klar, daß es dem Erzherzoge unbekannt war, daß er

ſich im Beſitze des Mittels befand, das Engniß zu verſchließen, und daher griff er am 21ten die franzöſiſchen Colonnenſpitzen mit allem Ungeſtüme an, um ſie noch vor Ankunft neuer Truppen auf das kaum erſt überſchrittene Engniß zurück zu werfen.

Der Brauch der Brücke war, wie dieß mehrere Offiziere des Generalſtabes des Erzherzogs nach dem Waffenſtillſtande von Znaym beſtättigten, das eigenwillig unternommene Werk eines öſterreichiſchen Staabsoffiziers der Jäger zu Fuß, der mit ſeinem Bataillon am rechten Flügel des öſterreichiſchen Heeres in den Geſträuchen am Ufer der Donau ſtund. Dieſem fiel bey, erzählt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen, da er keinen Feind vor ſich hatte, ein Schiff zu beſteigen, und in die Mitte des Fluſſes zu fahren, um die Brücke der Franzoſen zu ſehen, und von hier aus zu beobachten, ob ſie viele Truppen über dieſelbe marſchiren ließen. Da dieſer Offizier nur eine halbe Stunde oberhalb der Brücke ſich befand, und der Lauf des Flußes ſchnell war, ſo entſtand in ihm der kluge Gedanke, daß wenn er Schiffe und Flöße dem Zuge des Stromes überließe, er die Brückenſchiffe trennen, die franzöſiſche Brücke zerreiſſen, und die Ankunft der Truppen auf dem Schlachtfelde verhindern könne. Er fand auf dieſem Punkte eine große Anzahl Schiffe und Flöſſe, welche die Einwohner nicht auf Befehl, ſondern um ſie den Franzoſen zu entziehen, hier vereinigt hatten. Dieſen Umſtand benützte der öſterreichiſche Offizier und vollführte ſein ſinnreich ausgedachtes Unternehmen mit Geſchicklichkeit und Schnelligkeit. Mehrere von ihm losgelaſſene Schiffe

durchbrachen die Brücke an zwey oder drey Stellen; aber die franzöſiſchen Pontoniere ſtellten ſie in einem Augenblicke wieder her, weil bey jedem Bruche nur ein oder zwey Schiffe in Unordnung gebracht waren; endlich aber ließ der Oeſterreicher ungeheuere Fahrzeuge und große Flöße los, welche die Brücke, die an dieſem Tage ſodann nicht wieder hergeſtellt werden konnte, unwiderruflich brachen.

Hiedurch waren die Franzoſen gezwungen, wie ſchon anderswo erwähnt worden, den Oeſterreichern das Schlachtfeld und den Sieg zu überlaſſen, und ſich in die Inſel Lobau zurück zu ziehen. Kein anderer Vortheil, als daß er das Hervorrücken der Franzoſen aus der mehrerwähnten Inſel dieſen Tag verhindert hatte, blieb dem Erzherzoge als Frucht des höchſt blutigen Sieges. Hätte derſelbe alſo gewußt, daß es in ſeiner Macht liege die Brücke der Franzoſen zu zerreiſſen; er würde nicht am 22ten 18 bis 20,000 Mann ſeiner beſten Truppen geopfert haben um einen Vortheil zu erringen, den er ohne dieſen Verluſt am 21ten Abends ebenfalls erhalten, und beynahe noch die Gewißheit gehabt hätte, 25,000 Franzoſen zu Gefangenen zu machen.

Der Erzherzog Karl, obſchon oft im Kriege unglücklich, ſagt Oberſt Marbot, hat ſo ſchöne Waffenthaten auf ſeiner Seite, und iſt ſo reich an ſchönen militäriſchen Ideen, daß es nutzlos wäre, ihm welche beyzumeſſen, welche er nicht gehabt, beſonders, wenn es erwieſen iſt, daß er, wenn dieß der Fall geweſen wäre, ganz anders gehandelt haben würde.

Eilftes Kapitel.

Von den Schlachten.

Eine Schlacht iſt eine allgemeine Handlung, wodurch zwey Heere ihren Streit ausmachen. Nicht der Wille der Generale allein iſt hinreichend, daß ſie ſtatt habe, ſondern der Kriegsſchauplatz muß im Verhältniſſe mit der Stärke der Heere ſtehen, ſonſt erhält man nur einzelne Gefechte, die Treffen und nicht Schlachten ſind. Bergige, durchſchnittene, waldige oder ſumpfige Gegenden bieten nur wenige Schlachtfelder dar, die große Heere faſſen können. Die Hinderniſſe und Zufälligkeiten, womit ſie erfüllt ſind, ſind der freyen Umherbewegung und wechſelſeitigen Verbindung der Truppen entgegen, trennen die Colonnen, und laſſen für eine geordnete Schlacht kein freyes Feld. Die Spitzen der gegeneinander geſtellten Colonnen ſtoßen in Engniſſen auf einander, ohne ſich ausbreiten zu können; die Truppen ſchlagen verbindungslos auf verſchiedenen Punkten, und man erhält ſtatt einer Schlacht abgeſonderte Gefechte ohne Uebereinſtimmung, die, da ſie nicht durch einen einzigen Willen, den des Feldherrn, geregelt werden können, das Spiel des Glückes und des Zufalles werden. Mehr als Ordnung, Disciplin, und ſelbſt Stärke der Truppen vermag in dieſen einzelnen

und abgeſonderten Gefechten blinder Muth über den Ausgang. In dieſer Gattung von Ländern beſitzen unregelmäßige aber muthige Schaaren den Werth von Heeren. Auf ſolche Weiſe haben die Katalonier mehrmals ihre Berge gegen die beſten Truppen Europa's vertheidigt; ſo hielten die Vendeer mehrere Jahre hindurch in dieſem unentwirrbaren Labyrinth von Hecken, die ihre Gegenden decken, einen Krieg aus. Gut geregelte Heere ſind für die Schlachten gemacht; man muß ſie demnach nicht in Gegenden verwickeln, wo die Schlachten wegen Mangel von Schlachtfeldern nicht ſtatt haben können. Trachten wir daher ſie in offene Gegenden zu bringen, und ſie hier, wo ihren Bewegungen und Entwicklungen freyes Feld gelaſſen iſt, handeln zu laſſen. Einen ſo beſchaffenen Schauplatz ſetzen wir hier voraus, um im Anfange ein einziges unſerer Armee-Corps mit dem Vorbehalte fechten zu laſſen, ſpäter ſodann mehrere derſelben auf die Bühne zu bringen.

Zwey einander entgegengeſtellte Heere haben entgegengeſetzte Intereſſen, welche ſie gewöhnlich für ein verſchiedenes Verhalten beſtimmen, ſo daß wenn das eine die Schlacht gierig aufſucht, das andere aus entgegengeſetzten Gründen ſie zu vermeiden, oder doch wenigſtens nur unter vortheilhaften Bedingungen auf einem im Voruns gewählten Schlachtfelde anzunehmen trachtet.

Nichts iſt einem Vertheidigungs-Heere leichter, als einer Schlacht auszuweichen, indem es ſich einen Terrain-Verluſt gefallen läßt. Daſſelbe braucht hiezu nur

ſich zurückzuziehen, und ſich auf dem Rückzuge, indem es die Brücken abbricht, die Straßen abgräbt, die Engniſſe vertheidigt, kurz indem es die Verfolgung des Angreifenden durch alle die Kniffe verzögert, die, während es ſelbſt in ſeinem Marſche ungehindert iſt, den des Gegners aufhalten, zu ſchlagen. Auf dieſe Weiſe, indem es ſich ſchneller zurückzieht, als er vorrücken kann, gelingt es ihm demſelben zu entgehen.

Aber ein Heer, deſſen Zweck die Vertheidigung eines Landes iſt, kann denſelben nicht erfüllen, ohne am Ende Halt zu machen. Sein Rückzug findet demnach nothwendig eine Gränze z. B. einen Fluß, Feſtungen, eine Bergkette, eine durch Kunſt und Natur befeſtigte Stellung, ein im Voraus gewähltes und zubereitetes Schlachtfeld. Hier erwartet es endlich, ausgerüſtet mit allen den Vortheilen, welche es hoffen kann, den Angreifenden, und die Schlacht hat, wenn dieſer auf ſeiner erſten Abſicht verharrt, ohne ſich durch die Hinderniſſe, die man ihm entgegenſetzt, ſchrecken zu laſſen, ſtatt.

Die römiſchen Heere hatten ein unfehlbares Mittel die Schlacht zu vermeiden ohne Terrain zu verlieren, nämlich ſich in der befeſtigten Umfaſſung ihres Lagers verſchloſſen zu halten. Hier trotzten ſie unter dem Schutze ihrer Verſchanzungen den überlegenen Streitkräften ihrer Gegner, bis das Glück ihnen zur Bekämpfung derſelben eine günſtige Gelegenheit darbot.

Die neuern Heere ſind dieſes unermeßlichen Vortheiles beraubt. Die Unmöglichkeit in Zeit von einigen Stunden wie die Römer Verſchanzungen für die Be-

dürfniſſe des Augenblickes aufzuführen, die der Zerſtö-
rungskraft des Geſchützes Widerſtand zu leiſten fähig wären, machte, daß ſie auf die befeſtigten Umfaſſungen verzichteten, und zwang ſie hinter natürlichen Hinderniſſen eine Stärke und Sicherheit zu ſuchen, die ſie nicht mehr hinter künſtlichen fanden. Auch iſt bey uns die Stellungskunſt, die Kunſt ein Heer durch die Zufälligkeiten des Terrains zu verſtärken, und durch die Wahl eines vortheilhaften Schlachtfeldes in den Stand zu ſetzen mit Erfolg gegen überlegene Streitkräfte zu kämpfen, ſehr wichtig geworden. Mit Hülfe der Stellungen kann ein Heer den Marſch des Angreifenden aufhalten, ſeiner Ueberlegenheit an der Zahl Trotz bieten, und die Schlacht nur unter günſtigen Bedingungen annehmen.

Friedrich II. hielt viel auf die Stellungen: er bediente ſich geſchickt der Hinderniſſe, welche ihm die Natur darbot, um ſeine ſchwachen Heere gegen die Unternehmungen ſeiner zahlreichen Feinde zu verſtärken und zu decken. Man ſieht ihn in einem ſeiner Feldzüge in Schleſien alle Entwürfe des Feldmarſchalls Daun, der eine dreymal ſo ſtarke Armee als er hatte, von Stellung zu Stellung faſt ohne Terrain zu verlieren vereiteln. Der König nahm eine ſtarke Stellung, der Feldmarſchall kam mit ſeiner natürlichen Langſamkeit an der Spitze ſeiner achtzigtauſend Mann an, verwendete den ganzen Tag zu ſeiner Entwicklung und zu ſeinen Erkennungen, indem er den Angriff auf den andern Morgen verſchob. Inzwiſchen brach der König in der Nacht mit ſeinem kleinen beweglichen Heere von drei-

ßigtauſend Mann ſein Lager ab, und nahm in einiger Entfernung auf den Flanken der Oeſterreicher eine andere Stellung. Der Feldmarſchall marſchirte, und bereitete ſich von Neuem zum Angriffe für die kommenden Tage vor, und der König entwiſchte ihm auf die nämliche Weiſe. Dieſes Spiel wiederhollte ſich mehrere Monate lang, bis die Oeſtreicher, nachdem ſie ſich in zwey Corps theilen gewollt, eine Schlappe bekommen hatten, die dieſen Manövern ein Ende machte. Allerdings konnte dieſe Vertheidigungsweiſe nur vor einer ſo langſamen und wenig manövrirungsfähigen Armee gelingen, und dieſelbe würde heute zu Tag wo man die zahlreichſten Heere mit Schnelligkeit entwickeln und bewegen gelernt hat, nicht mehr den nämlichen Erfolg haben.

Ich ſetze hier voraus, daß von zwey einander entgegengeſetzten Heeren, das eine im Marſche ſey, um anzugreifen, und daß das andere, wie dieß faſt immer geſchieht, in ſeiner Stellung bleibe, um die Schlacht auf einem im Voraus gewählten Schlachtfelde anzunehmen; denn ich habe ſchon geſagt, daß es ſehr ſelten iſt, daß beyde von dem nämlichen Geiſte und Willen beſeelt ſeyen gegen einander zu marſchiren. Dieſe verſchiedenartige Stimmung gibt zwey Gattungen von Schlachten Raum, nämlich: Angriffs- und Vertheidigungs-Schlachten; wir werden uns vorerſt mit den erſten beſchäftigen.

So wie die Vorhuth des angriffsweis verfahrenden Armee-Corps den Feind in der Stellung findet, begibt ſich der General dahin, um ihn ſelbſt in Augen-

ſchein zu nehmen. Er trachtet ihn von einem Flügel zum andern unter verſchiedenen Geſichtspunkten zu beob- achten, um ihn beſtmöglichſt beurtheilen zu können; er ſtu- dirt die Stärke und die Schwächen ſeiner Stellung, ſeine Stützpunkte, die Wege welche auf ihre Fronte und Flanken führen, und alle Zufälligkeiten des Terrains; ſucht ſich einen Begriff von der Anzahl ſeiner Truppen nach der Größe ſeines Schlachtfeldes und nach den Ausſagen der Gefangenen und Einwohner zu machen. Er erkennt auch das Schlachtfeld, welches er ſelbſt zu nehmen hat, die Eintiefungen des Bodens, welche ſeine Truppen dem Feuer ſo wie dem Auge des Feindes entziehen kön- nen, die Höhen, welche ihm nützlich ſeyn können, die für ſein Geſchütz günſtigen Stellen. Dieſe erſte Er- kennung iſt von äußerſter Wichtigkeit, um einem auf die örtlichen Verhältniſſe und die Anordnungen des feindlichen Heeres berechneten Angriffsplan zu bilden.

Während deſſen hält hinten ſein Armee-Corps, ent- wickelt ſich, und nimmt die anderswo erklärte, vorläu- fige Stellung in mehrern geſchloſſenen Colonnen, welche ohne den Marſch zu hindern, die Schlachtordnung zu erleichtern beſtimmt iſt. In dieſer neuen Ordnung rückt es ſodann vor; die Truppen jedes Treffens ſind hiebey in drey auf Entwicklungsabſtand von einander entfernte geſchloſſene Colonnen formirt, und auf ſechshundert Toiſen durch eine hinter der Mitte in geſchloſſener Co- lonne befindlichen Reſerve unterſtützt. Die Wagen fah- ren bey ihrer Ankunft hinter der Reſerve auf, und die Linien-Reiterey, welche bey der Nachhuth marſchirt,

beeilt sich, ſich zur Seite der Fußtruppen=Reſerve zu formiren.

Eine Stellung kann in der Fronte, in der Flanke oder von hinten angegriffen werden; betrachten wir zu=erſt den Angriff in der Fronte, der der Gewöhnlichſte und ſelbſt der Angemeſſenſte iſt, ſo oft das Terrain vor der Stellung zugänglich iſt, und dem Angreifenden ein gangbares Schlachtfeld darbietet.

Die fünfzehn Cohorten des erſten Treffens, in drey untereinander dreyhundert Toiſen entfernte Divi=ſions=Colonnen formirt, rücken im Geſchwindſchritte vor, indem ſie alle Deckungen des Terrains benützen, um ſich der Wirkſamkeit des feindlichen Geſchützes zu entziehen, das — doch ohne großen Erfolg — auf eine Entfernung von acht bis neunhundert Toiſen auf ſie zu ſpielen beginnen kann. Vor denſelben befindet ſich ein Schwarm von Plänklern in zerſtreuter Ordnung und drey Legions=Batterien maſchiren mit jener der Vor=huth auf ihren Flanken. Sie dürfen ſich nicht durch Reiterangriffe in Schrecken ſetzen laſſen, die nichts ge=gen ihre viereckigen dichten Maſſen vermögen. Ohne Unordnung und Schrecken fahren ſie in ihrem Marſche fort, und es gelingt ihnen auf ſolche Weiſe einige Höhen und ein entſprechendes Terrain zu erreichen, um ſich auf ungefähr vierhundert Toiſen von dem Feinde, oder der Entfernung, wo ſein Feuer ſehr gefährlich zu werden beginnt, zu entwickeln. Hier halten ſie an und for=miren ſich, obgleich ſie, um ihr Kleingewehrfeuer begin=nen zu können, noch ſehr weit entfernt ſind, dennoch hier ſchon in Zeit von vier Minuten in Schlachtordnung;

denn das für ihre Entwicklung nöthige Manöver würde, wie wir ſchon bemerkten, unter einem nähern Feuer ſehr gefährlich.

Die fünfzehn, gleichfalls in drey geſchloſſene Colonnen formirten Cohorten des zweyten Treffens folgen mit einem Abſtande von hundertfünfzig Toiſen denen des erſten, und unterſtützen ſie. Sie entwickeln ſich zur nämlichen Zeit wie ſie, und formiren ſich in kleine Colonnen von einer Cohorte, die man dem feindlichen Feuer dadurch zu entziehen trachtet, daß man ſie ſo viel es ihre Richtung und ihr Abſtand zuläßt, hinter Höhen und in die Eintiefungen des Terrains ſtellt. Die Reſerve = Legion mit der Linien = Reiterey und den ſchweren Geſchützen folgt ſechshundert Toiſen rückwärts als Reſerve.

So wie das Armee = Corps in Schlachtordnung geſtellt iſt, wird die Vorhuth, die nur die Marſch=Colonne durch Durchſuchung des Terrains zu ſichern beſtimmt war, unnütz; ihre Rolle hört auf, und die leichten Truppen, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt, müſſen ſich trennen und wieder zu den Corps ſtoßen, denen ſie angehören.

Sind dieſe Anordnungen getroffen, ſo beginnt der Angriff. Die in erſter Linie zwiſchen ihren Legionen in Batterien vereinigten, und wenn es nöthig iſt durch die Reſerve=Geſchütze verſtärkten Legions=Kanonen eröffnen ihr Feuer auf ungefähr vierhundert Toiſen vom Feinde; d. h. auf gute Kanonenſchußweite. Die auf der Fronte und den Flanken zerſtreuten Plänkler ſcharmutziren mit den leichten Truppen des Feindes, drängen ſie zurück,

und trachten bis auf hundert Toiſen an ſeine Kanonire zu kommen, um durch Flintenſchüſſe ihr Feuer zu hindern und zu ſtören; ſie nähern ſich denſelben heimlich, ſetzen ſich auf gute Schußweite von denſelben feſt, und bringen durch die Richtigkeit ihres Schuſſes Verheerung unter dieſelben. Wird das feindliche Geſchütz nur einen Augenblick von den andern Waffen nicht kräftig unterſtützt, ſo erfaſſen unſere Schützen den günſtigen Augenblick, ſtürzen über daſſelbe her, bemächtigen ſich deſſelben, und machen es, wenn ſie es nicht mit ſich fortführen können, unbrauchbar. Scheuen ſie die Kartätſchen, ſo können ſie denſelben dadurch entgehen, daß ſie ſich bey dem Anblicke des von dem Geſchütze aufgehenden Feuers, nach dem Beyſpiele der Vendeerbauern auf die Erde niederwerfen, um nach dem Schuße ſich wieder zu erheben und von Neuem zu laufen. Verſtändige Schützen werden die Geißel des gegen ſie machtloſen Geſchützes ſeyn; denn welche Wirkung kann es von ſeinen Kugeln auf eine Handvoll Plänkler erwarten, die ſich durch die mindeſten Zufälligkeiten des Terrains decken?

Die auf dieſe Weiſe formirten Treffen rücken im Geſchwindſchritt bis auf Kleingewehrſchußweite vor; ſie trachten ſich auf ein angemeſſenes Terrain zu ſtellen, und das Kleingewehrgefecht beginnt auf der ganzen Fronte. Sind die Cohorten des erſten Treffens ermüdet und durch das feindliche Feuer in Unordnung gebracht, ſo ziehen ſie ſich zu denen des zweyten Treffens zurück, gehen zwiſchen denſelben hindurch und vereinigen ſich

hier, während jene, um ſie im Gefechte abzulöſen, ſich in Schlachtordnung entwickeln und vorrücken.

Die Cohorten, welche das erſte Treffen bildeten, unterſtützen, nachdem ſie ſich wieder vereinigt haben, die in das Gefecht verwickelten Truppen, und treten, wenn es nöthig wird, an ihre Stelle; und dieſes aufeinanderfolgende Spiel der Cohorten der zwey Treffen, das ſich nach Verhältniß der Tapferkeit der Truppen mehrmals wiederhollt, ermüdet und erſchöpft durch ſeine mehrſtündige Dauer den Feind.

Inzwiſchen beobachtet der mit ſeiner Reſerve auſſer dem Bereiche der Geſchoſſe, ſechshundert Toiſen von dem Gefechte entfernte Obergeneral mit einem wachſamen Auge die verſchiedenen Vorfälle der Schlacht, die Bewegungen des Feindes, die Punkte, wohin er ſeine Reſerven bringt, jene wo er ſich ſchwächt — gleich bereit ſich ſeinen Erfolgen zu widerſetzen, wie ſeine Unfälle und Fehler zu benützen.

Hat endlich der Feind alle ſeine Truppen auf den verſchiedenen Punkten des Schlachtfeldes in das Gefecht gebracht, um allenthalben das Gleichgewicht des Kampfes aufrecht zu erhalten, ſo iſt dieß der Augenblick dieſes Gleichgewicht durch einen gegen einen entſcheidenden Punkt gerichteten Hauptſchlag zu brechen, und den Sieg durch einen letzten Kraftaufwand zu erringen. Zu dieſem Endzwecke bringen wir unſere ganze Reſerve-Batterie auf eine den Feind wohl beherſchende, nur eine kleine Schußweite von dem uns am ſchwächſten ſcheinenden Flügel gelegene Anhöhe, und indem nun dieſe ſtarke Batterie ihr Feuer auf einen einzigen Punkt richtet,

bewirkt ſie in ſeinen Reihen, in deren Mitte ihre Kugeln unabläßig ſchlagen, zahlloſe Lücken, und bringt Unordnung und Schrecken in dieſelben. So wie nun dieſer Flügel unter dieſem entſetzlichen Hagel von Geſchoſſen zum Wanken gebracht iſt, rückt unſere in drey geſchloſſene Diviſions=Colonnen formirte Reſerve=Legion im Sturmſchritte vor, ſtürzt ſchnell über denſelben her, und greift ihn, ohne daß ſie ſich zu entwickeln nothwendig hätte, in der Fronte an; denn der ermattete und entſetzte Feind macht nur mehr ein mit vielen Pauſen unterbrochenes, ungewiſſes Feuer, das man verachten muß. Hier handelt es ſich mehr anzulangen, um ſeine Flucht zu entſcheiden, als ſich zu ſchlagen; folglich iſt die für den Marſch günſtigſte Stellung diejenige, die man wählen muß. Unterdeſſen begeben ſich unſere dreytauſend Reſerve=Pferde im geſtreckten Trabe auf den angegriffenen Flügel, umgehen ihn ſchnell, und entwickeln ſich in ſeiner Flanke und ſeinem Rücken, woſelbſt ſie mit Ungeſtüm angreifen. Dieſer Flügel, deſſen Niederlage die des übrigen Theiles des Heeres nach ſich zieht, wird durch dieſen letzten Sturm vernichtet werden; denn wie ſollten ſeine durch einen langen Kampf erſchöpften Truppen, die durch ein fürchterliches Geſchützfeuer erſchüttert, und in deren Reihen Lücken bewirkt ſind, ohne Hoffnung von dem übrigen Theile der auf andern Punkten in das Gefecht verwickelten Truppen unterſtützt zu werden, dieſem allgemeinen Angriffe friſcher Truppen, die ſie in der Fronte, in der Flanke und im Rücken angreifen, aushalten? Zur Verfolgung der Fliehenden ſchicken wir bloß unſere leichten

Truppen ab; was jene der Linie anbelangt, ſo ſind ſie gebunden, ſich ſtets wieder zu vereinigen, und nur geordnet zu marſchiren.

Wenn aber der Feind gegen alle Wahrſcheinlichkeit dieſem letzten Kraftaufwande widerſteht, ſo iſt die Schlacht für uns verloren, und wir dürfen an nichts mehr als an den Rückzug denken.

Ich habe den entſcheidenden Angriff auf einen der Flügel angenommen, weil dieß gewöhnlich der ſchwache Theil der ganzen Schlachtordnung iſt. Wenn indeſſen der Feind ſeine Truppen auf eine zu große Fronte zerſtreut, und in ſeiner Schlachtordnung Lücken läßt, wenn ferner ſeine Flügel durch die Natur des Terrains verſtärkt ſind, alsdann müſſen die entſcheidenden Streiche auf die Mitte vollführt werden, die man durch einen allgemeinen Angriff der Reſerve, nachdem man ſie durch einen Hagel von Kleingewehr= und Stückkugeln abgemattet, wankend gemacht, und Lücken in ihr bewirkt hat, zu durchbrechen trachtet.

Man ſieht, daß ich den Sieg ganz in die Hände der Reſerven lege; die ſchwere Kunſt der Schlachten beſteht hauptſächlich darin, ſie zur rechten Zeit anzuwenden. Man muß ſo viel es die Ereigniſſe des Tages nur erlauben, ſich ihrer nicht eher bedienen, als bis der Feind die ſeinigen bereits in das Gefecht gezogen hat, um mit denſelben ohne Widerſtand einen entſcheidenden Streich auf einen ſchon geſchwächten Punkt ſeiner Schlachtordnung führen zu können.

Die Römer erkannten mehr als jedes andre Volk die Wichtigkeit der Reſerven. Cäſar gegen Pompejus bey

Pharſalus, Scipio gegen Hanibal bey Zama verdanken dem guten Gebrauche ihrer Reſerven den Sieg. Cäſar hatte von ſeinem dritten Treffen ſechs Cohorten abgeſendet, um ſie auf ſeinen rechten Flügel zu ſtellen; dieſes Corps ſtürzte ſich in dem Augenblicke, wo die zwey Heere handgemein wurden, auf die ſiebentauſend Pferde, welche den linken Flügel des Pompejus deckten, und jagte ſie durch die Ueberlegenheit, welche gutes Fußvolk immer über die Reiterey behält, in die Weite, ſtellte ſich ſodann ſenkrecht auf die linke Flanke des pompejiſchen Treffens, griff es in Flanke und Rücken an, während es in der Fronte durch den Reſt des Heeres gedrängt wurde, und zwang es durch dieſes glänzende, kühne und geſchickte Manöver zur Flucht.

Scipio war bey Zama in drey Treffen Haſtaten, Prinzipes und Triarier nach dem Gebrauche ſeiner Zeit geordnet. Hanibal hatte ſeine neu ausgehobenen Truppen in das erſte Treffen, vor ſie ſeine Elephanten, und ſeine alten aus Italien zurückgeführten Schaaren in Reſerve geſtellt. Die Römer warfen mit ihren Haſtaten leicht die erſten karthaginenſiſchen Truppen nieder; aber die vortreffliche Reſerve dieſer Letztern blieb unangetaſtet, und die ganze Schlacht beruhte auf ihr. Scipio, der es erkennt, hält ſeine durch das erſte Gefecht in Unordnung gerathenen Haſtaten an, vereinigt ſie und ſtellt ihre Glieder wieder her, während er ſein zweytes und drittes Treffen eine Bewegung und zwar das eine in der Richtung der rechten, das andere in der Richtung der linken Flanke, um ſie hervorzuziehen, machen läßt. Er bringt ſie ſodann in die Höhe der Ha-

ſtaten, und marſchirt mit dieſer dreyfachen Fronte auf das alte Heer Hanibals los, das zu gleicher Zeit, wo es in der Fronte durch die Haſtaten angegriffen, auch auf beyden Flügeln überflügelt wird, und bald trotz aller ſeiner Tapferkeit, die eines beſſern Schickſales würdig geweſen wäre, umzingelt und in Stücke gehauen wird. In der einen wir in der andern Schlacht gelangte man durch Ueberflüglung des Feindes mit den Reſerven zum Siege.

Wünſcht man Beyſpiele, die uns näher liegen, ſo erinnere man ſich an die Hauptſchlachten der letzten Kriege, und man wird ſehen, daß ein lange durch den Glanz ſeiner Siege berühmt geweſener Feldherr ſeine glänzenden Erfolge der Kunſt verdankte, ſeine Garde, ein auserleſenes Corps von zwanzig oder dreyßigtauſend Mann in Reſerve zu ſtellen. Dieſe glückliche Idee machte ihn lange Zeit zum Herrn der Begebenheiten der Gefechte und des Schickſales der Schlachten bis endlich andere Feldherren ihn nachzuahmen und ihn mit ſeinen eigenen Waffen zu bekämpfen lernten.

Das Vertheidigungs-Heer ſucht ſich gewöhnlich, um ſeine Treffen zu ſchützen und zu vertheidigen an Gehölze, Dörfer und ſchwer zugängliche Hügel anzulehnen. Wenn dieſe natürlich befeſtigten Punkte, die man als die Baſtione ſeiner Schlachtordnung betrachten kann, ſich einander gegenſeitig auf eine wirkſame Schußweite der Feuerwaffen, nämlich auf zwey oder dreyhundert Toiſen vertheidigen, ſo iſt es klar, daß unſere Treffen und unſere Angriffs-Colonnen ſich nicht verwegen zwiſchen ſie hineinbegeben können, um den Feind, ehe ſie ſich der-

ſelben bemächtigt haben, anzugreifen zu ſuchen; denn die Angreifenden, die in dieſe einſpringenden Winkel eindrängen, würden — in der Fronte und Flanke beſchoſſen — ohne zu ihrem Ziele zu gelangen, vernichtet werden. Man ſieht ſich demnach genöthigt, dieſe befeſtigten Punkte, die man für die Schlüſſel der Stellung, welche man nehmen will, anſehen kann, anzugreifen. Alsdann beruht die ganze Schlacht auf ihrem Angriffe und ihrer Vertheidigung; beyde Theile verſchwenden hiefür ihre beſten Truppen, und häufen daſelbſt nach und nach ihre Reſerven auf; der Eine um ſie zu erzwingen, der Andere um ſie zu vertheidigen.

Von allen natürlichen Befeſtigungen ſind die Dörfer diejenigen, welche am ſchwerſten zu nehmen ſind. Man ſucht den Feind zuerſt der Stütze, die ſie ihm gewähren, dadurch zu berauben, daß man ſie mit den Granaden in Brand ſteckt; allein nur ſelten gelingt dieſes Mittel. Die Stückkugeln vertreiben keineswegs die Vertheidiger aus denſelben, die hinter dem Schutte der Häuſer ſchnelle Deckung finden; noch ohnmächtiger iſt das Kleingewehrfeuer gegen ſie. Nur einen Entſchluß hat man hier zu faſſen; nämlich gegen ſie mit der blanken Waffe zu marſchiren. Wir haben ſchon erklärt, daß die Angriffe der Dörfer in drey Colonnen ſtatt haben ſollen, wovon die Mittlere ſie in der Fronte anzugreifen, und die beiden Seiten-Colonnen ſie zu umgehen beſtimmt ſind. Dieſe Colonnen ſollen, weil nur die Spitze allein fechten kann, nicht tief ſeyn, und man läßt ſie durch mehrere andere unterſtützen, die bereit ſind, im Falle ſie zurückgeſchlagen werden, an ihre

Stelle zu treten. Dieſe Aufeinanderfolge von Angriffen ermattet endlich, hauptſächlich wenn das Dorf zu gleicher Zeit durch Stückkugeln in Schutt geſchoſſen wird, die Vertheidiger, wenn ſie nicht auch ihrer Seits ihre Vertheidigungstruppen durch rückwärts geſtellte Reſerven ablöſen. Dieſe Angriffsarten ſind gewöhnlich ſehr mörderiſch, und nur mit viel Zeit und Blut, und heftigem Kanonenfeuer kann man ein gut vertheidigtes Dorf, das man nicht anzuzünden vermochte, erzwingen. Man muß ſie demnach nur, wenn man ſie nicht vermeiden kann, angreifen.

Hüthen wir uns aber, wenn die Stützpunkte einer Stellung zu weit entfernt ſind, als daß ſie ſich beſtreichen könnten, auf dieſelben einen entſcheidenden Angriff zu leiten, dieß hieße nach dem bezeichnenden Ausdrucke der Militärs den Stier bey den Hörnern nehmen. Wir müſſen vielmehr unſere entſcheidenden Streiche auf die Mitte oder denjenigen Flügel richten, der hievon entblößt iſt, und auf dieſe Weiſe dieſe Gattung von Forts umgehen, wo alles was inner denſelben bleibt, wenn die feindliche Linie durchbrochen iſt, umzingelt und gefangen gemacht wird.

Dieß ſind die Angriffe auf eine Stellung in der Fronte, gehen wir nun zu denen in der Flanke über.

Unſer Corps wird, um ſich auf eine oder die andere Flanke der Stellung zu begeben, ſeine Bewegung auſſer Kanonenſchußweite, nämlich tauſend oder zwölfhundert Toiſen von dem Feinde beginnen; in einer größern Nähe würde ſein Marſch durch das Geſchützfeuer beunruhigt werden, und es würde einen nutzloſen Menſchenverluſt erleiden.

In dieſer Entfernung iſt es noch nicht in Schlachtordnung entwickelt, ſondern hat bloß eine vorbereitende Stellung in mehrern kleinen, für den Flanken- wie für den Frontmarſch geeigneten Colonnen angenommen. Erinnern wir uns, daß die fünfzehn Cohorten des erſten Treffens in drey geſchloſſene Colonnen auf Entwickelungsabſtand von einander formirt, daß die des zweyten Treffens hundertfünfzig Toiſen rückwärts auf die nämliche Weiſe geordnet ſind, und daß die Reſerve auf fünf oder ſechshundert Toiſen hinter der Mitte der Treffen eine oder zwey Colonnen bildet. Dieſe Colonnen, die ſich der Form des Viereckes nähern, können eben ſowohl in der Flanke, als in der Fronte marſchiren; jeder Mann macht eine Viertelswendung, und ihre Glieder werden zu Rotten. Man muß die äußerſte Sorgfalt darauf verwenden, ſie alle zu gleicher Zeit abmarſchiren, und unter ſich ihren Abſtand unabänderlich halten zu laſſen. Droht der Feind ſeine Stellung zu verlaſſen, um uns im Flankenmarſche zu überfallen, ſo halten alle Colonnen zugleich, herſtellen ihre Fronte und ſind bereit ſich, wenn es nöthig iſt, in vier oder fünf Minuten zu entwickeln. Doch laſſen wir es uns hiebey angelegen ſeyn, einen Schwarm leichter Truppen zur Beobachtung aller Bewegungen des Gegners vor uns herzuſenden, und durch denſelben unſere Fronte und Flanken zu decken. Die Vernachläßigung dieſer Vorſicht war die Urſache, weßhalb Herr von Soubiſe ſich bey Roßbach in einem Flankenmarſche auf eine ſchimpfliche Weiſe von dem Könige von Preußen überfallen ließ.

Auf ſolche Art gelangen wir in die Flanke einer

Stellung; allein keineswegs gefahrlos, wenn wir eine verſchiedenartige und durchſchnittene Gegend zu durchziehen haben, denn der Feind kann den Augenblick, wo unſere Colonnen in tiefliegende Gründe verwickelt, und durch Engniſſe getrennt ſind, wählen, um ohne ihnen Zeit zu laſſen ein minder unvortheilhaftes Schlachtfeld zu nehmen auf ſie zu ſtürzen, und ſie mit ſeinem Geſchütze heftig zu beſchießen. Indeſſen iſt der Feind, der ſich in ſeiner Stellung umgangen erblickt, genöthigt entweder die Fronte zu verändern um ſich uns entgegen zu ſtellen, und alsdann befinden ſich beyde Heere gegenſeitig in der nämlichen Lage wie vorher; oder aber ſeine Stellung zu verlaſſen um eine rückwärtsliegende zu nehmen. Gewöhnlich befolgt er dieſes Letztere, weil er durch Bewegungen auf ſeine Flanken für ſeinen Rücken und ſeine Operationslinie beunruhigt wird.

Unſere neuern Heere ſind von denen der alten, welche ihren Unterhalt ohne Magazine fanden und ohne ihre Waffen zu erneuern kämpfen konnten, ſehr verſchieden; ſie haben eine Menge Bedürfniſſe, welche faſt täglich befriedigt werden müſſen. Das ſie ernährende Brod kann nur in Proviant-Anſtalten welche an ſichern Orten mehrere Tage vorher angelegt werden, erzeugt; die verbrauchte Munition, welche faſt nach jedem Gefechte wieder erſetzt werden muß, nur aus den im Rücken gebildeten Depots erhollt werden. Dieſe Verbindung eines Heeres mit ſeinen Magazinen und Depots nennt man Operations-Linie. Es iſt leicht einzuſehen, daß wenn dieſe Linie mehrere Tage lang ſich unterbrochen befände, das Heer, da die Zufuhren nicht

mehr anlangten, ſchnell an den für ſein Daſeyn nöthigen Kriegs- und Mundbedürfniſſen Mangel fühlen würde. Auch ſind unſere nenern Heere vor Allem darauf aufmerkſam ihre Operations-Linie zu bewahren; ſie ordnen dieſem faſt alle ihre Bewegungen unter, und das ſicherſte Mittel ſie zum Verlaſſen einer Stellung, die man in der Fronte anzugreifen ſcheut, zu zwingen, iſt: gegen ihre Flanken zu manövriren um ihnen für ihren Rücken und ihre Verbindungen Furcht einzuflößen. Bald geben ſie ihr Spiel auf, und nehmen nach einigen Kanonenſchüſſen eine weiter rückwärts liegende Stellung. Auf dieſe Weiſe gewinnt man Terrain ohne ſich zu ſchlagen.

Aber iſt dieſe Methode der Schlacht auszuweichen und den Feind durch Manövrirung auf ſeine Flanken, ſtatt ihn offen in der Fronte anzugreifen, ſtets ſo vortheilhaft als man behauptet? Ich glaube nicht. Wenn wir uns in einen Angriffs-Krieg einlaſſen, ſo geſchieht es weil wir uns dem Feinde überlegen glauben; aber dieſe Ueberlegenheit verringert ſich in dem Maaße als wir uns von unſern eigenen Mitteln durch unſer Vorrücken entfernen, und er bey ſeinem Zurückweichen ſich gegen die Seinigen zurückzieht. Durch Vordringen in die Mitte ſeines Landes vermehrt ſich ſeine, verringert ſich unſere Stärke, und wir bekämpfen ihn am Ende eines Feldzuges mit weniger Vortheil als am Anfange. Es iſt demnach dem Intereſſe des Angriffs-Krieges angemeſſen, ihn gleich bey Eröffnung des Feldzuges in ein allgemeines Treffen zu ziehen. Anſtatt ihm alſo durch unſer Manövriren gegen ſeine Flanken den Vorwand zum Rückzuge zu geben, iſt es allerdings paſſender ihn ſo oft als

ſeine Stellung zugänglich ſcheint unverweilt in eine Schlacht zu verwickeln, indem man, ohne ihm Zeit zu laſſen zur Erkenntniß zu kommen, ihn ungeſtüm in der Fronte angreift.

Die meiſten unſerer neuern Schlachten beſtanden lange auf beyden Seiten nur aus gegenſeitige Umgehung bezweckenden Manövern, die ſich gewöhnlich nach einem Geſchützgefechte von einigen Stunden durch den Rückzug des einen von beyden Theilen endigte. Der von den heftigſten Leidenſchaften und größten Intereſſen belebte Revolutions-Krieg machte ſie an Thaten reicher und hitziger. Man ſchlug ſich in lebhaften und ernſten gegen die Fronte der feindlichen Heere gerichteten Angriffen nicht mehr bloß um ſie zu entfernen, ſondern um ſie zu vernichten.

Während dieſes ſchrecklichen Krieges ſah man auch Heere ſich in den Rücken zu nehmen trachten, ſo daß dem beſiegten Theile keine Hoffnung des Rückzuges und der Rettung gelaſſen war. Es iſt begreiflich, daß Bewegungen, welche der Angreifende in den Rücken einer Stellung macht, nicht in Gegenwart des Feindes vollführt werden können, da er, wenn er ſie wahrnähme, denſelben leicht entgienge. Sie müſſen aus ſehr großer Entfernung unternommen, und derſelbe, indem man durch Eilmärſche, oder durch von dem Dunkel der Nacht verborgene Bewegungen ſelbſt ſeinen Muthmaßungen zuvorkömmt, durch dieſelben überraſcht werden.

Nur durch Märſche von erſtaunungswürdiger Geſchwindigkeit und Bewegungen von glänzender Kühnheit und Geſchicklichkeit gelang es Napoleon bey Marengo, Ulm und Jena ſich in den Rücken der feindlichen Heere

zu ſtellen. Allein dieß liegt außer dem Bereiche der Schlachten und gehört den großen Kriegs-Operationen an, womit ich mich ſpäter befaſſen werde.

Dieß iſt alles, was ich über die Angriffs-Schlachten eines einzigen Armee-Corps zu ſagen habe; gehen wir nun zu den Vertheidigungs-Schlachten über.

Wir entwickeln gleich vom Anfange an unſer Treffen in Schlachtordnung, indem wir alle Vortheile der Stellung dazu benützen, dieſelben durch die Terrainzufälligkeiten zu verſtärken, denn da ſie den Feind erwarten ohne ihm entgegen zu gehen, ſo iſt es unnütz, ſie in der Colonne, die nur für den Marſch gemacht iſt, zu behalten. Die Reſervetruppen allein bleiben in der Colonne, um ſich ſchnell allenthalben hinbegeben zu können, wo ihre Gegenwart nöthig wird.

Die Reſerven ſpielen in dieſer Art von Schlachten eine nicht minder wichtige Rolle als in den Angriffs-Schlachten. Sie ſind es, die ſich den Fortſchritten des Angreifenden widerſetzen, und den auf irgend einem Punkte überwältigten Treffen Hülfe leiſten, die die Flügel ſichern, indem ſie den für die Umgehung derſelben abgeſchickten Corps entgegen gehen, den Rücken gegen die Unternehmungen der Reiterey ſchützen, die die Fliehenden wieder vereinigen, die Verfolgungen des Feindes aufhalten, aus ſeinen Fehlern Nutzen ziehen, und die Schlacht wieder herſtellen. Wenn unſere Treffen auf allen Punkten in Unordnung gebracht worden, will ich, daß man aus unſerer Reſerve-Legion drey Vierecke bilde, wovon das eine vorwärts und zwey rückwärts ſo geſtellt ſind, daß ſie ſich beſtreichen, und wel-

che durch das an den Winkeln oder auf benachbarten Hügeln in Batterien geſtellte Geſchütz verſtärkt werden. Unſere dreytauſend Reſerv-Peferde entwickeln ſich auf beyden Linien zur Rechten und Linken, bereit die Unklugheit und Unordnung des Feindes zu benützen, um diejenigen ſeiner Corps, die verwegen ohne unterſtützt zu werden vorrückten, anzugreifen und zu umzingeln. Um dieſe wie drey ſtarke Redouten mitten auf das Schlachtfeld geſtellte Vierecke herum, ſammeln und formiren ſich unſere geſchlagenen Treffen wieder. Der Feind hält vor dieſen Feuermauern an, und mit neuer Wuth wird der Kampf, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit des Erfolges für uns wieder beginnen, wenn ihm keine friſche Truppen zur Ueberwältigung unſerer Reſerve bleiben. So halten in den Ebenen von Marengo als die franzöſiſchen Treffen ſchon geſchlagen waren, eine Reſerve-Diviſion und einige Regimenter ſchwere Reiterey die Verfolgung des öſterreichiſchen Heeres auf, greifen deſſen Haupt-Colonne in Fronte und Flanke an, umzingeln und zwingen ſie ſich zu ergeben, durchbrechen die Mitte der Schlachtordnung, und gewinnen die Schlacht in dem Augenblicke wo der feindliche General ſchon Eilboten mit der Nachricht von ſeinem Siege abfertigte.

Wird unſer Vertheidigungs-Heer von der Höhe ſeiner Stellung aus gewahr, daß es durch einen Flankenmarſch umgangen wird, ſo macht es, indem es ſich um einen nach Maaßgabe des Bogens, den der Feind um daſſelbe beſchreibt, auf der eignen Linie beſtimmten Punkt ſchwenkt, immer Fronte gegen ihn; es erlauert den Augenblick, wo er ſich in tief liegende Gründe und

Engniſſe begibt, um zum Angriffe überzugehen, ihn mit dem Geſchütze heftig zu beſchießen, und ungeſtüm über ſeine Colonnen herzufallen ohne ihm Zeit zu laſſen ſich aus einem unvortheilhaften Terrain heraus zu ziehen. Man ſieht hieraus, daß wir uns hüthen uns an eine Stellung, die wir gewählt haben, gefeſſelt zu glauben.

Unterſuchen wir nun, indem wir von den Formen des Terrains Umgang nehmen, das wir auf beyden Theilen gleich annehmen; welches die vortheilhafteſte Rolle iſt: jene des Angreifenden oder die des Vertheidigers, ein wichtiger Gegenſtand, weil manchmal die Kriegsumſtände die Wahl zwiſchen beyden laſſen.

Gewiß iſt es, daß der materielle Vortheil auf Seite desjenigen Armee-Corps iſt, welches das ſelbſt gewählte Schlachtfeld vertheidigt. Es benützt im Voraus alle Zufälligkeiten des Terrains, ordnet auf demſelben nach Muße ſeine Batterien und Truppen, und endlich behält ſein Geſchütz und Kleingewehrfeuer, das durch keine Bewegung, keinen Marſch geſchwächt oder unterbrochen wird, ſeine ganze Lebhaftigkeit. Die Angreifenden hingegen handeln auf einem Terrain, das ſie nicht vollkommen kennen, und das ſich unter ihren Schritten ſo wie ſie vorrücken verändert; ihr Feuer iſt während des Marſches und während ihren Bewegungen ohne allen Werth, und ihre Colonnen ſind lange Zeit den Verheerungen des feindlichen Geſchützes ausgeſetzt, bis ſie ſo weit herangekommen ſind, daß ſie ſich um das Gefecht zu beginnen entwickeln können. Sie verlieren auf dieſe Weiſe Leute ohne Uebles mit Ueblem vergelten zu kön-

nen. Wenn es ihnen möglich iſt ihre beſten Truppen auf dem Punkte des Angriffes zu vereinigen, ſo beugen die Vertheidiger, die aus ihren Anordnungen ihre Abſicht entnehmen können, dieſem Nachtheile dadurch vor, daß ſie die bedrohten Punkte durch ſtarke Reſerven unterſtützen laſſen.

Aber Vortheile einer andern Art, die das Gleichgewicht herſtellen und die Wagſchaale vielleicht auf ihre Seite neigen machen können, gibt es zu Gunſten der Angreifenden. Cäſar macht dem Pompejus darüber Vorwürfe, daß er in der Schlacht bey Pharſalus den Chok ſeiner Linien ſtatt dieſen Letztern, wie es bey den Römern üblich war, entgegen zu eilen, ohne ſich von der Stelle zu bewegen erwartet hatte, weil er durch dieſe Unthätigkeit die Truppen des Vertrauens, Muthes und jenes Schwunges beraubt habe, die in der Hitze der Bewegung und des Angriffes die Gemüther begeiſtern. Wirklich ſind die Soldaten nicht bloſſe, durch die Kraft einer Feder bewegte Maſchinen wie die Automaten. Man muß zu ihrem Geiſte und zu ihrer Einbildungskraft ſprechen um auf ihren Körper zu wirken, und dieſen Erfolg hat der Angriff. Die Idee von Stärke und Ueberlegenheit, welche er ihnen einflößt, belebt und entflammt ihre Einbildungskraft und bewirkt daß ſie die Schreckniſſe der Gefahr aus dem Auge verlieren, um nur mehr die Siegespalmen zu erblicken. Dieſer moraliſche Vortheil des Angriffes, welcher um ſo größer iſt, da die kriegeriſchen Nationen auch eine höhere Einbildungskraft beſitzen, kann den materiellen Vortheil der Vertheidigung bey den lebhaf-

ten und geiſtvollen Völkern des Südens aufwiegen und ſogar überſtiegen.

Schließen wir aus dieſen Bemerkungen, daß kalt-blütige, ſchwer zu begeiſternde Völker wohl thun werden, aus dem materiellen Vortheile der Vertheidigung Nutzen zu ziehen, daß aber ein lebhaftes, geiſtvolles, mit einer beweglichen und leicht zu entflammenden Einbildungs-kraft begabtes Volk einen noch größern Vortheil in dem Ungeſtüme und in der Begeiſterungs-Fähigkeit des Angriffes findet. Ich habe es ſchon anderswo geſagt, und ich wiederholle es hier, der Krieg darf bey den verſchiedenen Völkern nicht auf die nämliche Weiſe geführt werden; ſein Gang muß ſich mit den Verſchiedenheiten ihrer Charaktere in Uebereinſtimmung ſetzen.

Wir haben uns bis hieher mit den einfachſten Schlachten, mit denen eines einzigen Armee-Corps beſchäftigt. Allein wenn wir mehrere Armee-Corps auf die Bühne bringen, ſo wird das Spiel zuſammengeſetzter; wir können unſere Gegner zugleich in der Fronte und in der Flanke, oder von vorne und von hinten angreifen, wodurch zwey neuen Gattungen von Schlachten Raum gegeben wird.

Nehmen wir z. B. unſer Heer von hundertzwanzigtauſend Mann, das wir in dem vorhergehenden Kapitel im Marſche in drey Colonnen gelaſſen haben, wieder vor. Die aus zwey Armee-Corps gebildete Colonne der Mitte, wovon eines der Reſerve angehört, verfolgt die große Straße; die zwey Nebencolonnen, jede von dreißigtauſend Mann marſchiren in einer Entfernung von einer oder zwey Stunden auf Nebenwegen zur

Seite. Kündet unſere Vorhuth nun die Anweſenheit des Feindes in einer auf die große Straße ſenkrechten Stellung an, ſo entwickeln ſich das erſte Corps der Haupt-Colonne und die eine der Nebencolonnen in Zeit von zwey Stunden in der Art, daß ſie nur eine einzige Schlachtordnung bilden, die auf ſechshundert Toiſen hinter den Treffen durch das Reſerve-Corps unterſtützt wird, und die Schlacht entſpinnt ſich in der Fronte. Während dieſer Zeit ſetzt eine der Nebencolonnen ihren Marſch, den ſie jetzt gegen die Flanke des feindlichen Heeres richtet, fort, nimmt eine ſenkrechte Stellung auf dieſelbe, und greift einen von deſſen Flügeln in Flanke und Rücken an, während daſſelbe durch die drey erſten Corps lebhaft in der Fronte gedrängt wird.

Was kann bey dieſem Stande der Sachen der Feind thun um ſeinen Flügel gegen dieſen doppelten Angriff zu ſchützen? Zieht er ihn in ſenkrechte Richtung auf den übrigen Theil ſeines Treffens zurück, um dem Feinde in der Fronte und auf der Flanke die Stirne zu bieten, ſo macht dieſe einem Rückzuge ähnliche, rückgängige Bewegung einen ungünſtigen Eindruck auf den Geiſt ſeiner Truppen; auſſerdem wird die Spitze des Winkels dieſer neuen Ordnung, da er zwey Feuern ausgeſetzt, ein ſehr ſchwacher Theil. Setzt er ſeine Reſerve dem umgehenden Corps entgegen, wie ihm dieſes die Vernunft räth, ſo langt dieſelbe oftmals zu ſpät an, und die Fronte ſeiner Treffen entbehrt fortan der Unterſtützung. Von nun an zieht der mindeſte Unfall, der durch die Abweſenheit der Reſerve unverbeſſerlich geworden iſt, den Verluſt der Schlacht nach ſich.

Den Feind auf ſeiner ganzen Fronte beſchäftigen und ermüden, um ihm ſodann ein abgeſondertes Corps in die Flanke zu ſchicken, dieß iſt das Geheimniß der zahlreichen Siege Napoleons, desjenigen Feldherrn unter den Neuern, der die meiſten Schlachten gewonnen hat. Um uns hievon zu überzeugen, werfen wir einen Blick auf die vorzüglichſten derſelben.

Das franzöſiſche Heer langte bey Eylau in drey Colonnen an, die unter ſich zwey bis drey Stunden entfernt waren. Die Ruſſen, welche in einer Stellung hinter der Stadt ſtunden, wollten um die Entfernung unſerer Colonnen zu benützen und ſie einzeln zu ſchlagen lieber die Schlacht liefern als ſie annehmen. Mit Tagesanbruch greifen ſie unſere Truppen der Mitte lebhaft an, und laſſen ihnen kaum Zeit ſich zu entwickeln. Der Kampf iſt blutig und ſchrecklich; auf beyden Seiten wird mit Wuth geſchlagen, und wenn es uns gelingt unſer Schlachtfeld zu behaupten, ſo geſchieht es doch nur mit vielem Blute und den Verluſt der Hälfte unſerer Soldaten.

Endlich langt unſere durch ihre Entfernung verſpätete rechte Flügel-Colonne um ein Uhr Mittags auf der linken Flanke der Ruſſen an. Die Ankunft dieſes neuen Corps mußte natürlich ihren Flügel nöthigen ſich zurück zu ziehen, und hätten wir jetzt noch die Fronte ihrer Armee beſchäftigen können, ſo wäre von da an die Schlacht für uns gewonnen geweſen; aber unſere durch das Gefecht am Morgen faſt aufgeriebene Mitte, konnte ihnen keine Furcht mehr einflößen; ſie laſſen ſie unbe-

achtet, und machen eine Frontveränderung um ſich der Colonne zu widerſetzen, die ſie in die Flanke nimmt, und das Gefecht erneuert ſich mit wechſelndem Erfolge.

Unterdeſſen langt unſere linke Flügel-Colonne, die den Preußen gefolgt war, am Abend auf dem Schlachtfelde an, und wird natürlich gegen den rechten Flügel und den Rücken des feindlichen Heeres verwendet, das ſich endlich zum Rückzuge entſchließt. Nur durch die Entfernung unſerer Colonnen von einander, die nicht geſtattete, daß dieſelben im günſtigen Augenblicke gleichzeitig handelten, wurde uns der Sieg ſo lange Zeit ſtreitig gemacht. Hätten es die Ruſſen, ſo wie ſie anfänglich hofften, dahin bringen können unſere Mitte ehe unſere Seitencolonnen in ihren Flanken anlangten, zu ſprengen, ſo hätten ſie uns einzeln geſchlagen und unſer Heer wäre aufgerieben geweſen.

Der franzöſiſche Feldherr verſuchte auch bey Jena ſein Lieblings-Manöver wieder, welches aber von den Preußen, indem ſie das von dem Heere zu abgeſonderte und zu entfernte Umgehungs-Corps auf dem Marſche angriffen, vereitelt wurde. Das preußiſche Heer war bey Jena auf dem linken Ufer der Saale verſammelt; das franzöſiſche Heer, das durch Sachſen — der ſchwachen Seite Preußens — operirte, langt in drey Colonnen auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes an. Unſere Colonne zur Rechten, dreißigtauſend Mann ſtark, überſchreitet am Abende vor der Schlacht die Saale bey Naumburg, einer kleinen, ſieben Stunden von Jena entfernten Stadt, um ſich in die linke Flanke der Preu-

ßen zu begeben, während der Ueberreſt des Heeres, das auf Jena geleitet wird, den Uebergang über dieſen Fluß und ihre Stellung in der Fronte zu erzwingen trachtet. Als die Feinde dieſe Colonne allein und fern von den andern Corps auf dem linken Ufer erblickten, entwarfen ſie den Plan ſie einzeln anzugreifen und noch ehe ihr Unterſtützung werden konnte, durch Uebermacht zu erdrücken; ſie laſſen daher bey Jena nur einen Theil ihres Heeres in der Stellung zurück, und brechen in der Nacht mit ſechzigtauſend Mann gegen die franzöſiſche Colonne auf. Beyde Corps treffen ſich am Morgen bey Auerſtädt, auf dem halben Wege von Naumburg nach Jena. Die Lage des franzöſiſchen Corps, das in dem Augenblicke, wo es ſich von dem Ueberreſte des Heeres durch einen Fluß und einen Raum von mehr als als dreytauſend Toiſen getrennt befand, angegriffen ward, wurde kritiſch; es war wahrſcheinlich, daß es, ehe es unterſtützt werden konnte, vernichtet ſeyn würde. Indeſſen leiſtet es gegen alle Wahrſcheinlichkeit, die immer auf Seite der Ueberzahl iſt, Widerſtand, erhält ſich auf ſeinem Schlachtfelde, und gibt auf dieſe Weiſe dem franzöſiſchen Heere Zeit den Uebergang über die Saale, unter dem Feuer der Preußen zu erzwingen, und zu ſeiner Hülfe herbeyzueilen, wodurch der Sieg entſchieden wird. Mir deucht die kühne Bewegung des franzöſiſchen Feldherrn mehr glücklich als weiſe; er hätte dieſes umgehende Corps zwey und nicht ſieben Stunden von Jena über die Saale gehen laſſen ſollen, weil er auf dieſe Weiſe den nämlichen Erfolg erhalten hätte, ohne ſich der nämlichen Gefahr auszuſetzen.

Ganz das nämliche Manöver finden wir in der 1813 von den Franzoſen gegen die Ruſſen und Preußen gewonnenen Schlacht bey Bautzen wieder. Das im Voraus zubereitete und befeſtigte Schlachtfeld der Feinde hatte ungefähr eine und eine halbe Stunde Ausdehnung. Ihr linker Flügel ſtützte ſich an faſt ungangbare Bergkuppen, und ihr rechter an nicht ſehr leicht zu erſteigende hügelichte Höhen. Der franzöſiſche Feldherr läßt den ganzen Morgen ſein Geſchütz gegen ihre faſt unüberwindliche Fronte ſpielen, während er durch eine große Bewegung ein Corps von vierzigtauſend Mann eine halbe Stunde weit rückwärts ihrer rechten Flanke leitet. Wären die ruſſiſchen Reſerven ſchon ins Gefecht geführt geweſen, ſo würde dieſes Manöver entſcheidend geweſen ſeyn; allein da ſie noch unverſehrt geblieben, und die Befeſtigungen womit ihre Fronte bedeckt war, ſie für dieſe Seite unbeſorgt ließen, ſo verwendeten ſie dieſelben, um unſer umgehendes Corps zu bekämpfen, und es gelang ihnen daſſelbe in ſeinem Marſche aufzuhalten. Die feindliche Reſerve ſtand nun ungefähr winkelrecht mit ihrer Fronte, und man ſchlug ſich auf allen Punkten mit ungefähr gleichem Erfolg. Nur durch einen Angriff unſerer Reſerven auf den ſchwächſten Punkt der feindlichen Stellung konnten wir den Sieg an uns reißen. Der franzöſiſche Feldherr umſtellt die Spitze des Winkels, der durch ihren rechten Flügel und ihre Reſerve gebildet wurde, mit Geſchütz, ſchleudert auf die Hügel, an die ſie ſich ſtützen, einem Hagel von Geſchoſſen, läßt ſie ſodann durch friſche Truppen angreifen, und gelangt auf ſolche Weiſe dazu den Feind zu

vertreiben, der fortan nur mehr auf ſeinen Rückzug bedacht iſt.

Unſer Umgehungs-Corps diente in dieſer Schlacht, einer der beſtberechnetſten die ich geſehen, die Reſerve der Ruſſen zu beſchäftigen, welches ſie verhinderte jenen Punkt ihrer Linie zu unterſtützen, den wir durch unſere Reſerve angreifen ließen; ein Angriff, der nothwendig das Schickſal der beyden Heere entſcheiden mußte. Durch dieſe geſchickten Manöver gelang es dem franzöſiſchen Feldherrn treffliche und durch mehrere Feldzüge krieggeübte Truppen auf einem lange vorher befeſtigteu und zubereiteten Schlachtfelde mit jungen, ungeübten und unerfahrenen Rekruten zu ſchlagen.

Die Schlacht von Wagram ſtellt das intereſſante Beyſpiel zweyer großen Heere dar, die ſich überflügeln und einander gegenſeitig Umgehungs-Corps auf ihre entgegengeſetzten Flügel ſenden. Den Abend vor der Schlacht hatten ſich beyde Heere, jedes hundertfünfzigtauſend Mann ſtark entwickelt und parallel mit einander auf Kanonenſchußweite auf einem Schlachtfelde von zwey Stunden Ausdehnung aufgeſtellt. Der franzöſiſche Feldherr, anſtatt ſeinen linken Flügel an die Donau zu lehnen, hatte einen Raum von etwa einer Stunde bis zum Fluſſe freygelaſſen und hinter dieſen Flügel ſeine aus ſeiner kaiſerlichen Garde und dem größten Theile ſeiner Reiterey beſtehende Reſerve aufgeſtellt. Die Oeſtreicher, die ſich bis an die Donau ausdehnten, und den linken Flügel der Franzoſen überflügelten, waren emſig darauf bedacht, dieſen Vortheil zu benützen, um durch Abſonderung des franzöſiſchen Heeres von ſeinen

Donaubrücken große Reſultate zu erhalten; ſie ſchie= ben ein Corps von vierzigtauſend Mann längs dem Fluße vor, umgehen unſere Flanke, und ſchicken Par= theyen bis an unſere Brücken nach der Inſel Lobau vor. Dieß war es, was der franzöſiſche Feldherr voraus= geſehen hatte; er verſucht es ſogleich, ſein bereits ent= worfenes Manöver, dieſes Corps vom Ueberreſte des Heeres zu trennen, auszuführen; er greift es mit ſei= ner ganzen Reſerve in der Flanke an, und ſchickt ihm ſeine ſämtliche Reiterey in den Rücken. Der Erfolg ſchien unfehlbar zu ſeyn; indeſſen das Glück entſcheidet anders. Beyde Führer der franzöſiſchen Reiterey wer= den beym erſten Angriffe verwundet, und dieſer Zufall ſtört die Einheit der Bewegungen derſelben. Von die= ſem Augenblicke an macht die Reiterey nur einzelne Angriffe, die nicht geeignet ſind ſolche Reſultate her= beyzuführen, als man ſich verſprochen hatte. Kaum hatten das Geſchütz und die Fußtruppen der Reſerve ihre Bewegung zur Abſchneidung jenes Corps begonnen, als ſie zur Unterſtützung der Mitte, die zu weichen an= fing, unentbehrlich wurden. Dem feindlichen Corps gelang es bald, ſich loszuwickeln, ſich zurückzuziehen und wieder in der Linie aufzuſtellen, und beyde Theile nahmen nach und nach dieſelben Stellungen wieder ein, die ſie vor dem Angriffe inne gehabt hatten.

Während dem rückt der franzöſiſche rechte Flügel, der den linken der Oeſtreicher überflügelte, vor, macht Fortſchritte, und iſt ſo glücklich ſich ihnen ſenkrecht in der Flanke aufzuſtellen. Ihr linker, gleichzeitig in Fronte und Flanke genommener Flügel, vermag dieſen dop=

pelten Angriff nicht auszuhalten; er weicht gegen die Mitte zurück, und verwickelt den Ueberreſt des Heeres in ſeinen Rückzug.

Aber nun genug um den Mechanismus der Fronte- und Flanken-Schlachten begreiflich zu machen. Es bleibt mir nun noch von den Doppelſchlachten zu ſprechen, in welchen ein Heer, um zwey feindliche Heere zu bekämpfen, die auf entgegengeſetzten Punkten angreifen, ſich gezwungen ſieht, ſich in zwey Theile zu theilen, und nach vorne und hinten Fronte zu machen. Es iſt gewiß, daß die Lage von zwey Armee-Corps, die im Gefechte mit ihren Gegnern begriffen einander den Rücken kehren, trotz des Vortheils, den ſie genießen, über eine gemeinſchaftliche Reſerve verfügen zu können, die man nach den Erforderniſſen des Augenblickes auf der einen oder der andern Seite angreifen laſſen kann, dennoch ſehr kritiſch iſt. Die Niederlage des Einen zieht nothwendig die Aufreibung des Andern nach ſich, das ſogleich von dem Sieger, der ihm den Rückzug abſchneidet, in den Rücken genommen wird. In dieſem Falle ſetzt man ſich der doppelten Gefahr aus, in der Fronte überwältigt, oder in den Rücken genommen zu werden, und der Rückzug wird unmöglich. Dieſe Gattung Schlachten ſoll man jedesmal, ſo oft die beyden Corps gezwungen ſind, ſich einander ſehr nahe zu ſchlagen, vermeiden.

Muß man jedoch in allen Fällen darauf Verzicht leiſten, ſich mitten zwiſchen zwey feindliche Corps zu ſtellen? Gewiß nicht; dieß hieße ſich des unermeßlichen Vortheiles berauben, ſie von einander abzuſon-

dern, und getrennt zu ſchlagen; allein man muß ſich nur dann zwiſchen dieſelben begeben, wenn ſie weit genug von einander entfernt ſind, um ſich nicht mehr gegenſeitig Unterſtützung leiſten zu können. Die neuern großen Heere marſchiren in mehrern Colonnen; allein ſo lange dieſelben nur eine oder zwey Stunden von einander entfernt bleiben, wäre es eine Verwegenheit, die gewöhnlich ſchnell gezüchtigt wird, zwiſchen dieſelben, um ſie zu trennen eindringen zu wollen; ſie würden über den Angreifenden von vorne und hinten herfallen, ihn zwingen auf zwey entgegengeſetzte Seiten die Stirne zu bieten, und ihn folglich in die Nachtheile und Gefahren einer Doppelſchlacht verwickeln. Wenn aber zwey feindliche Colonnen acht oder zehn Stunden, d. h. weiter als einen Tagmarſch von einander marſchiren, ſo kann man ſich zwiſchen dieſelben ſetzen und ſie nach einander getrennt ſchlagen, ohne Gefahr zu laufen, in den Rücken genommen zu werden. Man marſchirt nämlich ſchnell auf die nächſte Colonne los, die man mit dem ganzen Heere angreift, während man ein bloßes Beobachtungs-Corps gegen die Entferntere ſendet, um ohne ſich in ein ernſthaftes Gefecht einzulaſſen ihren Marſch aufzuhalten. Dieſe letzte Colonne, die bey jedem Engniße in ihrem Marſche aufgehalten iſt, kann erſt den Morgen nach der Schlacht, wenn bereits alles vollendet iſt, und es dem ganzen Heere freyſteht, ſich um ſie unter dem Gewichte überlegener Streitkräfte zu erdrücken gegen ſie zu wenden, zur Unterſtützung der erſten anlangen.

Die Klugheit will demnach, daß man ſich nur

dann zwiſchen zwey feindliche Corps begebe, wenn ſie weiter als einen Tagmarſch von einander entfernt ſind.

Die Verletzung dieſes Grundſatzes zog im Jahre 1813 den Verluſt der das Schickſal von Europa verändernden Schlacht von Leipzig für Napoleon nach ſich. Es ſey mir erlaubt die Begebenheiten von etwas früher her aufzufaſſen, und die Heerbewegungen zu zeigen, welche dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe vorangingen. Ich werde dabey Gelegenheit haben die Schlacht von Dresden zu beſchreiben, die dem franzöſiſchen Heere eine glückliche Zukunft zu verſprechen ſchien.

Die Franzoſen, Herren von Sachſen und des Laufes der Elbe bis Hamburg, dehnten zu gleicher Zeit auch ihre Kantonirungen in Niederſchleſien aus, als im Auguſt 1813 die Feindſeligkeiten von Neuem begannen. Die Verbündeten hatten drey Heere gebildet, eines von ſiebenzigtauſend Mann um Berlin zu decken, das andere von achtzigtauſend Mann in Schleſien, und ein Hauptheer von zweymalhunderttauſend Mann in Böhmen, welches Sachſen in den Rücken zu nehmen, und in die Flanke der Franzoſen zu operiren beſtimmt war.

Napoleon hatte über zweymalhundertfünfzigtauſend Mann zu verfügen, folglich über hunderttauſend weniger als ſeine Feinde, welche überdieß in ihrem Rücken noch durch Streitkräfte unterſtützt waren, deren Beſtimmung die Erneuerung ihrer aktiven Macht war. Er bildete aus ſeinen Truppen vier Armeen: die eine bey Wittenberg und Torgau um Berlin zu bedrohen, die andere in Niederſchleſien am Bober, die dritte rittlings (à cheval) der Elbe um die Ausgänge Böhmens

auf beyden Ufern zu beobachten, und die vierte von fünfzigtauſend Mann auserleſener Truppen, aus ſeiner Garde und ſchweren Reiterey zuſammengeſetzt, formirte zu Dresden unter ſeinen unmittelbaren Befehlen eine Zentralreſerve, die überall, wohin ſie ſich wendete, das Uebergewicht auf ſeine Seite zu bringen fähig war. Uebrigens war ſeine Stellung in Sachſen und beſonders in Schleſien von der einen Seite durch Böhmen von der andern durch Preußen beengt, und ohne andere Operations-Baſis als den Rhein höchſt krittiſch und ſchwankend; nur durch zahlreiche Siege vermochte er ſich aus dieſer Lage zu ziehen. Die Karte zeigt uns, daß er ſeine Operations-Baſis an der Saale in der Verlängerung der Niederelbe hätte wählen ſollen, die er durch ein Corps bey Hamburg gedeckt hätte. Dieß wäre die gedrängteſte Stellung geweſen, die er mit ſeinen aktiven Heeren nehmen konnte, ohne ſich in den eingehenden Winkel zwiſchen Böhmen und Preußen einzulaſſen. Aber anſtatt ſeine Magazine, Depots und Reſerven an dieſem Fluſſe anzulegen, und ſich hier durch Stützpunkte zu verſtärken, hatte er nicht einmal die Vorſicht gehabt, ſich der Brücken über denſelben durch Brückenſchanzen zu verſichern.

Das verbündete Heer in Schleſien verſammelt ſich und ſcheint das franzöſiſche Corps am Bober zu bedrohen. Sogleich verläßt der franzöſiſche Feldherr mit ſeinem auserleſenen Corps Dresden, vereinigt ſich mit dem Corps in Schleſien, und überſchreitet den Bober um den Feind anzugreifen; aber dieſer vermeidet die

Schlacht, indem er ſich auf der Straße nach Breslau zurückzieht.

Unterdeſſen geht das verbündete Hauptheer in Böhmen über die Elbe, bricht bey Peterswalde in Sachſen ein, und wirft ſich am linken Ufer des Fluſſes auf Dresden. Dieſe Stadt die in ihren Mauern unſere Depots und unſern Hauptübergang über die Elbe verſchloß, war von der größten Wichtigkeit. Napoleon verläßt nach Zurücklaſſung eines Beobachtungs-Corps hurtig Schleſien, und eilt der Stadt zu Hülfe. In dem Augenblicke, wo der Feind die ſchlecht befeſtigten Vorſtädte Dresdens angreift, langt er hier an, und macht durch ſeine Ankunft dieſen Angriff, der dem Feinde zehntauſend Mann koſtet, ſcheitern, und man rüſtet ſich von beyden Seiten zur Schlacht.

Dresden iſt am linken Ufer der Stadt in Entfernung von einer oder einer halben Stunde von einem Höhenzuge umgeben, deſſen Mitte durch eine ſteile Schlucht durchſchnitten wird, welche die Höhen ſenkrecht in zwey Theile abſondert. Dieſe Stellung war es, die von dem etwa zweymal hunderttauſend Mann ſtarken feindlichen Heere gewählt worden war. Er dehnte ſich in einem Halbkreiſe rund um die Franzoſen aus, ſtützte ſeine beyden Flügel an den Fluß, und fand ſich ſo durch die Schlucht, welche den linken Flügel von der Mitte trennte, in zwey Theile getheilt. Dieſe fehlerhafte Anordnung entgeht dem Scharfblicke des franzöſiſchen Feldherrn nicht. Er wirft ſeine ganze Reiterey und zwey Fußtruppen-Corps auf dieſen Flügel, greift ihn während man ſich auf der übrigen Fronte einige Kugeln zu

wechſeln begnügt, mit Uebermacht an, wirft ihn, und macht zehntauſend Gefangene, ohne daß er von dem andern Theile des feindlichen Heeres unterſtützt werden konnte.

Der franzöſiſche Feldherr hatte bey der kleinen Feſtung Königſtein, vier Stunden oberhalb Dresden, eine Brücke nebſt Brückenkopf über die Elbe; dieſen Vortheil benützt er um ein Corps von dreißigtauſend Mann auf das linke Ufer zu ſetzen, und es durch das Lager von Pirna auf die Operations-Linie und in den Rücken des Feindes zu bringen. Dieſes franzöſiſche Corps vertreibt die ihm entgegen ſtehenden Truppen und führt ſeine Bewegung zum Theile glücklich aus.

Unterdeſſen benützt das feindliche Heer, deſſen linker Flügel geſchlagen, und deſſen Rücken durch das von dem Königsſtein heranrückende Corps bedroht war, die Nacht zum Rückzuge. Dieſe Operation war nichts weniger als leicht. Die ſchwierigen Engpäſſe Böhmens mußten von einem geſchlagenen Heere, das mit Wagen und Verwundeten überladen war, und welche das franzöſiſche Corps vom Königsſtein vor ihm beſetzen konnte, wieder durchgangen werden. Wirklich wirft ſich auch dieſes Corps auf das Hauptengniß von Peterswalde und geht nach Töplitz; kaum aber iſt es von der Höhe in den Töplitzer Keſſel herniedergelangt, als es ſich von den feindlichen von Dresden fliehenden Truppen umzingelt ſieht, die ſich einen Rückweg nach Böhmen zu eröffnen ſuchen. Muthvoll ſchlägt es ſich, und leiſtet einen ganzen Tag Widerſtand. Es iſt einleuchtend, daß wenn der franzöſiſche Feldherr ſeine Vortheile am an-

dern Morgen nach der Schlacht lebhaft verfolgt hätte, er jenem Corps zu Hülfe gekommen, es befreyt, und die Vernichtung des feindlichen Heeres vollendet haben würde. Aber wie durch Verhängniß oder durch eine Blindheit ohne Gleichen, hält er zu Pirna an, geht ſo-dann, gleichſam um dem Feinde Zeit zu geben ſich zu-rück zu ziehen, nach Dresden zurück, und läßt ein Corps von dreißigtauſend Mann mit einem noch immer ſehr zahlreichen Heere im Kampfe. Dieſes Corps, das eines beſſern Schickſales würdig geweſen wäre, wird nach einem muthvollen Widerſtande völlig aufgerieben. Inde mali labes!

Von dieſer Zeit an kehrte uns das Glück den Rü-cken, und unſere Lage ward mit jedem Tage bejam-mernswürdiger. Unſer ſchleſiſches Heer, genöthigt ſich zurückzuziehen, kann ſeine durch die Ueberſchwemmun-gen zerſtörten Brücken über den Bober nicht mehr her-ſtellen und verliert einen Theil ſeines Materiales. Das auf Berlin marſchirende Heer wird zweymal durch Ueber-macht auf Wittenberg und Torgau zurückgeworfen. Der Fehler des franzöſiſchen Feldherrn beſtand darin, daß er mit geringeren Kräften auf allen Punkten zu-gleich angriffsweiſe verfahren wollte, während er nur dort, wohin er ſich mit ſeiner auserleſenen Reſerve be-gab, an den Angriff hätte denken, und an allen andern Orten, um den Feind zu beſchäftigen und in ſeinem Marſche aufzuhalten, ein Beobachtungs-Corps hätte haben ſollen.

Ich weiß, daß zwey Heere unangreifbar waren: das von Schleſien, das ſich nach Breslau gezogen

haben würde, wenn wir es gedrängt hätten, und das von Böhmen, das eine unnehmbare Stellung bey den Bergpäſſen des Keſſels von Töplitz genommen hätte. Aber das dritte, welches der Vertheidigung der Hauptſtadt wegen vor Berlin feſtgehalten war, konnte unſern Streichen nicht entgehen. Gegen dieſes hätte man daher mit dem auserleſenen Heere rücken, und Dresden und Schleſien, wenn es die Umſtände erheiſchten, aufgeben ſollen, um zu einer andern Zeit dahin zurückzukehren. Dieſe Bewegung hätte den Kriegsſchauplatz verändert, und uns unſern feſten Plätzen an der Oder und Elbe genähert; aber der franzöſiſche Feldherr beſtand hartnäckig auf ſeinem erſten Plane um Dresden zu bleiben.

Bey dieſem Stande der Dinge machten die Verbündeten den Entwurf ſich im Rücken der Franzoſen in den Ebenen von Leipzig zu vereinigen; dieß war das Mittel den Feldzug durch eine entſcheidende Schlacht zu endigen. Sie vereinigen daher ihr ſchleſiſches Heer mit dem von Berlin, und gehen bey Deſſau nicht weit von Leipzig über die Elbe, während ihr großes böhmiſches Heer aus dem Gebirge hervorrückt, und ſich über Chemnitz nach Leipzig wendet. Nichts war leichter als ihren Vereinigungs = Entwurf zu vereiteln, indem man Dresden im günſtigen Augenblick verließ, um das eine oder das andere dieſer Heere vor ihrer Vereinigung bey Leipzig zu bekämpfen. Aber der franzöſiſche Feldherr der ſich nie zur rechten Zeit zum Rückzuge entſchließen konnte, verſchiebt ihn, und welch unerklärlicher Fehler! in dem Augenblicke, wo er mit der ganzen Macht

ſeiner Feinde in den Ebenen von Leipzig für ſein Reich in die Schranken treten ſoll, beraubt er ſich zweyer Armee-Corps, die er unnütz in Dresden zurückläßt, ohne Hoffnung ſie im Unglückfalle an ſich ziehen zu können. Hiedurch zwingt er ſie in beyden Fällen zur Unthätigkeit.

Endlich als wir erfahren, daß der Feind bey Deſſau die Elbe überſchreitet, verlaſſen wir Dresden, und kommen eiligſt zu Düben an der Mulda an. Wir waren nur mehr einen Marſch von Leipzig, und hatten gerade noch Zeit vor den feindlichen Heeren daſelbſt einzutreffen, und ihre Vereinigung dadurch zu hindern, daß wir uns zwiſchen ſie ſtellten; oder wir konnten auch einen andern Weg einſchlagen, nämlich die Schlacht zu vermeiden, indem wir bey Wittenberg über die Elbe gingen, um bey Magdeburg wieder über ſie zurückzukehren. Napoleon ſchien zwiſchen beyden Wegen zu ſchwanken; gegen ſeine Gewohnheit zieht er einige ſeiner Generale zu Rathe, unter denen auch ich mich befand. Wenn wir auf Leipzig marſchirten, ſo waren wir gezwungen gegen zwey ſehr nahe feindliche Heere eine Doppelſchlacht zu liefern; hiedurch handelten wir ihrer Abſicht gemäß, ſahen uns von allen unſern Munitions-Niederlagen entfernt, und die Uebergänge über die Elſter und Saale, die durch keine Brückenköpfe geſichert waren, wurden im Falle eines Rückzuges höchſt gewagt. Durch den zweyten Ausweg vermieden wir den Uebergang über dieſe beyden Flüſſe; näherten uns Magdeburg, einem großen Depotplatze, der uns mit Munition im Ueberfluſſe verſehen konnte, und der unſerem Heere zum Stützpunkte wurde;

nahmen eine neue Operations=Linie auf Weſel, die viel ſicherer und leichter zu decken war als die auf Mainz; blieben Herr eine Schlacht zu vermeiden oder anzunehmen; fanden unſern Rückzug im ſchlimmen Falle geſichert; verſtärkten uns durch das fünfundzwanzigtauſend Mann ſtarke Corps von Hamburg; gewannen Zeit diejenigen an uns zu ziehen, die wir ſo zur Unzeit in Dresden zurückgelaſſen hatten; und ſtörten endlich durch einen unerwarteten Streich den Plan der Verbündeten, an dem ſie ſchon eine Zeitlang gearbeitet hatten. Die Vernunft ſchien den zweyten anzurathen; aber der franzöſiſche Feldherr erwählte den Erſtern.

Wir kommen zu Leipzig in dem Augenblicke an, wo beyde feindliche Heere ſich dieſer Stadt auf entgegengeſetzten Wegen näherten; ſchon ſahen wir die Spitzen ihrer Colonnen. Unſer Heer beſtand ungefähr aus hundertzwanzigtauſend Fechtenden; die feindliche Macht, die ſich rund um uns verſammelte, belief ſich nahe an dreymal hunderttauſend Mann. Dieß iſt, glaube ich, das zahlreichſte Heer, welches ſeit dem Kriege der Gallier gegen Cäſar bey der Belagerung von Aleſia auf einem Schlachtfelde vereinigt worden iſt.

Der franzöſiſche Feldherr ſetzt den von Halle und Deſſau kommenden feindlichen Truppen ein Corps von zwanzigtauſend Mann entgegen; er läßt die Brücke von Leipzig über die Elſter, als ſeinem einzigen Rückzugspunkte bewachen, und geht mit dem Ueberreſte ſeiner Truppen auf der Straße von Borna dem Heere von Böhmen entgegen. Beyde Heere begegnen ſich und nehmen drey Stunden von Leipzig eine Stellung hinter

einem kleinen Bache. Den andern Morgen eröffnen die Verbündeten den Angriff, und das Gefecht verbreitet ſich über die ganze Linie. Der Feind, ungleich ſtärker als wir, bietet eine weit ausgedehntere Fronte dar. Da wir gegen ſeine Flanken nichts unternehmen können, ſo verſuchen wir ſeine Mitte zu ſprengen, indem wir ihn gleichzeitig durch wiederholte Angriffe auf ſeinen Flügel beſchäftigen, wodurch der rechte gezwungen wird zurückzuweichen, und er einen Theil ſeiner Reſerve dieſem Flügel zur Unterſtützung abzuſenden genöthigt iſt.

Die Unternehmung gegen ſeine Mitte iſt anfänglich erfolgereich, und er iſt gezwungen um uns zurück zu weiſen, die kaiſerlich ruſſiſchen und öſterreichiſchen Garden, ſeine letzten Reſerven, in das Gefecht zu führen. Aufs Neue ſchlägt man ſich von beyden Seiten mit Wuth; aber da der Feind keine Reſerven mehr hatte, ſo war es wahrſcheinlich, daß das Gleichgewicht des Gefechtes geſtört, und der Sieg in unſern Händen geweſen wäre, wenn wir durch unſere aus der alten Garde und einem von Leipzig kommenden fünfundzwanzigtauſend Mann ſtarken Corps beſtehende Reſerve, welches Corps den ganzen Morgen daſelbſt aufgeſtellt und dem einen oder dem andern Heere zu Hülfe zu eilen in Bereitſchaft war, ſeine bereits erſchütterte und in Unordnung gerathene Mitte hätten angreifen laſſen. Schon begaben ſich dieſe Truppen vor, als der franzöſiſche Feldherr durch einige Reiterabtheilungen, die in ſeinen Rücken gegangen waren, in ſeinem Plane geſtört wird, in dieſem entſcheidenden Augenblicke anhält, und ſeine Garde zurücknimmt, die er ſeiner perſönlichen Sicher-

heit wegen in ein Viereck ſtellt. Dieſe unzeitige rückgängige Bewegung, im Angeſichte des übrigen Heeres vollführt, lähmt den Eifer der andern Truppen, und die Nacht macht dem Gefechte ein Ende, ehe noch der Sieg für einen oder den andern Theil ſich entſchieden hatte.

In der ſchauderhaften Lage, in der wir uns befanden, war indeſſen für uns eine unentſchiedene Schlacht eine verlorne. Die Munition fieng uns an zu fehlen, und unſer Nebenheer, welches Leipzig auf der Straße nach Halle deckte, war durch Uebermacht angegriffen, und bis an die Thore der Stadt geworfen worden. Dieſe Umſtände brachten uns in eine ſehr kritiſche Lage; denn wenn die gänzlich offene Stadt in die Hände des Siegers fiel, ſo war unſer Hauptheer in den Rücken genommen, und gänzlich vernichtet.

Der franzöſiſche Feldherr, der das entſetzlich Fehlerhafte ſeiner Lage einſah, näherte ſich Leipzig, vereinigte ſich mit den Trümmern ſeines zweyten Heeres, und bildete einen Halbzirkel rund um die Stadt. In ſeinem Rücken befand ſich ein fürchterliches, anderthalb Stunden langes Engniß, das durch mehrere tiefeingeſchnittene Arme der Elſter gebildet war. In dieſer kritiſchen Stellung hielt er ſich noch einen ganzen Tag; nur noch um den Rückzug, nicht mehr um den Sieg ſchlug er ſich. Endlich ſetzt die Nacht dem Blutbade ein Ziel, und gewährt ihm die Möglichkeit ſein Heer auf das linke Elſterufer zu ziehen. Aber die koſtbare Zeit ward ſchlecht benutzt, und am andern Morgen findet der Feind noch das halbe Heer auf dem rechten Ufer.

Er greift dieſe unglücklichen Ueberbleibſel zweyer Schlachten an, und es gelingt ihm, ſich ihrer zu bemächtigen, indem er ſich in den Beſitz von Leipzig ſetzt.

Dieß war der verderbliche Ausgang dieſer Doppelſchlacht. Die Niederlage unſeres Nebenheeres zog die unſers Hauptheeres nach ſich, und konnte noch unangenehmere Folgen haben, wenn Leipzig ſchon am erſten Tage in die Hände des Siegers fiel. Wenn aber der franzöſiſche Feldherr einen Tag früher nach Leipzig kam, wie er es wohl konnte, ſo war die wahrſcheinlichkeit für, ſtatt gegen ihn. Beyde feindliche Heere, noch zwey Tagmärſche von einander entfernt, hätten einzeln und eines nach dem andern angegriffen werden können. Er hätte ſodann ein bloßes Beobachtungs-Corps dem einen entgegengeſtellt, um ſeinen Marſch aufzuhalten, während er das andere mit ſeiner ganzen Macht bekämpft hatte. Aber in der Stellung, in die er ſich geſetzt hatte, zwiſchen zwey nur drey Stunden von einander entfernte Heere, nach zwey Seiten Fronte zu machen gezwungen, konnte keines ſeiner Rücken an Rücken geſtellten Corps weichen, ohne das andere blos zu geben, und folglich führte die Niederlage des einen den Untergang des andern herbey. Dieſes Beyſpiel beſtättigt den aufgeſtellten Grundſatz: nur dann ein Heer zwiſchen zwey feindliche Corps zu ſtellen, wenn dieſe mehr als einen Tagmarſch von einander entfernt ſind.

Die Schlachten gegen Reiterey erfordern beſondere Anordnungen, denen ähnlich, die die Franzoſen in Egypten getroffen hatten, um den Mameluken, den

erſten Reitern der Welt, Widerſtand zu leiſten. Die franzöſiſchen Fußtruppen ſahen ſich gezwungen, da ſie von dieſer ſo tapfern und gewandten Miliz gleichzeitig in der Fronte, Flanke und im Rücken genommen werden konnten, nach allen Seiten Fronte zu machen, wodurch ſie in die Nothwendigkeit verſetzt wurden, geſchloſſene Colonnen oder Vierecke (des quarrés pleins ou vides) zu formiren. Mit Recht gab man den Vierecken den Vorzug, die das Gepäcke des Heeres in ſich aufnehmen und in Sicherheit bringen konnten, und mit der gleichen Anzahl Fechtenden ausgedehntere Feuerlinien darboten. Jede Diviſion von fünf oder ſechstauſend Mann Fußtruppen bildete ein auf den Winkeln durch einige Geſchütze verſtärktes Rechteck, und alle dieſe unter ſich treppenartig geordneten Vierecke beſtrichen ſich gegenſeitig ohne ihr Feuer zu beſchränken. In dieſer für den Marſch, wie für das Gefecht gleichgeeigneten Stellung ſchlug das franzöſiſche Heer mitten in den freyen Ebenen von Egypten die ungeſtümſten Angriffe der Mameluken leicht zurück, und gelangte ſo allmählig dazu ſich aller ihrer Etabliſſements zu bemächtigen.

Craſſus, in einen ähnlichen Krieg mit den Parthern verwickelt, wurde gleichfalls um allenthalben Fronte zu machen genöthigt, ſeine Linien in Vierecke zu verändern; aber er beging die Ungeſchicklichkeit aus ſeinem ganzen Heere nur ein einziges Rechteck von ſechzehn Cohorten auf den längern und zwölf auf den kürzern Seiten zu bilden; eine ungeheure Maſſe die durch ihre Schwerfälligkeit faſt unbeweglich gemacht wurde. Die

parthiſchen Reiter necken dieſes Viereck aller Orten, überſchütten es mit einem Hagel von Pfeilen, indem ſie ſich auſſer der Flugweite der Pfeile der Legionen halten, und gelangen auf dieſe Weiſe dazu Lücken in daſſelbe zu machen. Sogleich ſtürzen ſie ſich mit verhängten Zügeln in dieſelben, und hauen die Römer in Stücke, die in Fronte und Rücken genommen, ſich vergebens Widerſtand zu leiſten bemühen.

Antonius, der ſich unbedachtſamer Weiſe in den nämlichen Krieg verwickelt hatte, ohne die für ſeinen Unterhalt angemeſſenen Maaßregeln getroffen zu haben, gelangte glücklicher als Craſſus dahin, ſein Heer, indem er daſſelbe ſtatt in ein einziges, Legionsweis in Vierecke bildete, aus den freyen und dürren Ebenen, welche die Parther bewohnen, zurückzuziehen. Erlitt er demungeachtet beträchtlichen Verluſt, ſo war dieß weniger der Fehler ſeiner Anordnungen, als der der römiſchen Waffen, die die Parther nicht in der Ferne zu erreichen vermögend waren, während dieſe ununterbrochen auf die Legionen einen Hagel von Pfeilen regnen ließen, ohne ſich einer Gefahr auszuſetzen. Die geringe Wurfweite der Handwaffe der Alten hielt wirklich die Reiterey in einer zu kleinen Entfernung, als daß das Fußvolk nicht in ſeinem Marſche geneckt und aufgehalten wurde. Das neuere Fußvolk aber muß mit ſeinem Geſchütze und Kleingewehre der Reiterey, die es auf zwey oder dreyhundert Toiſey entfernt halten kann, ſpotten. Beſchränkt ſich die Reiterey, ſtatt anzugreifen auf Geſchützfeuer, ſo antwortet man ihr eben ſo, und ſie leidet bey dieſem Kugelwechſel weit mehr als das Fußvolk, weil

der Reiter eine größere Oberfläche als der Fußgänger darbietet.

Die Reiterey trägt weniger zum Gewinne als zum Erfolge der Schlachten bey; ſo hatten wir in den Ebenen von Lützen im Jahre 1813 nur zweytauſend Pferde, während die Verbündeten dreißigtauſend beſaßen, und dennoch erklärte ſich der Sieg für uns. Unſere ſämtlichen Fußtruppen, Brigadeweis in Vierecke gebildet, ſchlugen, obſchon ſie ſehr jung und ohne Erfahrung waren, beſtändig die Reiterey der Gegner zurück, und wir behielten am Ende das Schlachtfeld; und dieſer obgleich unvollkommene Sieg verſchaffte uns den unermeßlichen Vortheil, daß wir uns in Deutſchland wieder unſers Einfluſſes bemächtigten, der uns nach unſern Unfällen in Rußland zu entgehen auf dem Punkte war.

Uebrigens bin ich nicht der Meinung, daß wir jedesmal, ſo oft die feindliche Reiterey uns mit einem Angriffe bedroht, Vierecke formiren ſollen, denn dieſe Ordnung verzögert den Angriff, und bringt Unordnung in den Marſch. Ich glaube, daß unſere aus fünf Cohorten zuſammengeſetzte Manövrirungs=Colonne, da ſie ausgefüllte Rechtecke von fünfzig Mann in der Fronte mit ſechzig in der Flanke bilden, faſt immer zum Zurückſchlagen der Reiterey genügen. Behalten wir demnach dieſe für den Front= wie für den Flanken=marſch ſo geeigneten geſchloſſenen Colonnen längſt möglich bey, und verändern wir dieſelben nur dann in Vierecke, wenn die Anordnungen des Feindes uns Gefechte mit einer durch ihre Anzahl und ihr Ungeſtüm furchtbaren Reiterey verkünden.

Unſere Feuerwaffen haben unſere Schlachten ſehr verſchieden von denen der Alten gemacht. Bey ihnen war das Spiel der Kriegsmaſchinen und Wurfwaffen nur das Vorſpiel der Schlacht. Der Sieg wurde nur mit der blanken Waffe erhalten, ſo daß ſich die Linien angriffen, und man wirklich handgemein wurde. Bey uns aber entſcheiden gewöhnlich die Feuerwaffen die Schlachten; oder wenn man auch manchmal mit dem Bajonete angreift, ſo iſt dieß mehr ein ſcheinbarer als wirklicher Kampf, weil gewöhnlich einer von beyden Theilen, ohne den andern zu erwarten, den Rücken kehrt; und in der That wie ſollen unſere Soldaten, die ohne Schutzwaffen und an allen Theilen ihres Körpers verwundbar ſind, den Bajonet-Chok aushalten? ſie würden alle in einem Augenblicke durchbohrt ſeyn.

Manchmal wagen wir ſelbſt nicht, uns in den Bereich des Kleingewehrs zu begeben, und alsdann ſind unſere Schlachten nur Geſchützgefechte. Die beyden Heere führen hiebey ſo viele Geſchütz als ſie können auf das Schlachtfeld; dieſes wird auf Hügeln und Höhenzügen entwickelt, die Fußtruppen werden von Strecke zu Strecke zur Unterſtützung des Geſchützes in Dörfer, Gehölze oder in Terraineintiefungen vertheilt, die ſie dem Feuer des Feindes entziehen, und man wechſelt ſo lange Kugeln, bis der eine von beyden Theilen, von dieſem blutigen Spiele ermüdet, oder für ſeine Flanke beunruhigt, ſich nach und nach von Stellung zu Stellung zurückzieht, bis endlich die Nacht ſeinen Rückzug hinter irgend ein Engniß begünſtigt. Dieſe aus halbſtündiger Entfernung ſtatthabenden Geſchütz-

gefechte, laſſen dem Beſiegten wegen Entfernung der Kämpfenden, wodurch er dem Sieger leicht zu entgehen vermag, alle für ſeine Wiedervereinigung, die Wiederherſtellung ſeiner Glieder und die Erneuerung der Schlacht erforderliche Zeit. Sie verfehlen den Zweck, den ſie haben ſollten, nämlich eine Streitigkeit zu ſchlichten; ſie ſind nicht entſcheidend, und nicht entſcheidende Schlachten ſind nur ein ohne Erfolg Menſchenverzehrendes grauſames Spiel, das den Krieg endlos verlängert.

Die Schlachten der Alten endigten ihre Streitigkeiten ſchnell; beyde Theile geriethen immer mit der blanken Waffe aneinander, und ihre Kämpfe Bruſt gegen Bruſt lieferten den Beſiegten in die Hände des Siegers, dem er ſchwer entkam. Ein geſchlagenes Heer war gewöhnlich ein zerſtreutes oder vernichtetes Heer; und der Sieger erhielt ſchnelle und ruhmvolle Trophäen.

Wollen wir, wie die Alten, wichtige Erfolge bekommen, ſo müſſen wir unſern Feind nach ihrem Beyſpiele angreifen, und Bruſt gegen Bruſt bekämpfen. Ich gebe zu, daß wenn ſein Schlachtfeld gut gewählt und mit Kanonen verſehen iſt, man vieles zu leiden hat, bis man zu ihm gelangt, und daß weichliche und leidenſchaftsloſe Truppen Gefahr laufen unter Wegs zu bleiben. Aber man muß ihm nicht die Wahl ſeines Schlachtfeldes laſſen, ſondern ihn lebhaft angreifen, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſein Geſchütz in durchſchnittenen und ſchwierigen Gegenden, die ihm den Gebrauch deſſelben nur ſchwer geſtatten, zu entwickeln; man muß die Heerſtraßen an die er ſich wegen Mitführung ſeiner

langen Reihen von Feuerſchlünden und der mit denſelben nothwendig verknüpften Munitionswagen gebunden findet, verlaſſen, um ſich durch Seitenwege ſchnell auf die Flanke ſeiner Marſch-Colonnen zu ſtellen, ſie in Engniſſen angreifen, ihre Munitions-Zufuhren durch leichte Truppen, die man bis in ihren Rücken dringen läßt, beunruhigen und aufheben.

Dieſe ſchwerfälligen durch unermeßlich lange Geſchützzüge noch unbehülflicher gemachten Colonnen, können ſich nur auf großen Straßen fortſchleppen; unſere beweglichen und leichten Colonnen hingegen können überall hindurch. An uns iſt es daher unſere Gegner durch die Schnelligkeit unſerer Märſche und Gegenmärſche zu blenden, und auſſer Faſſung zu bringen, und ihren Colonnen und Zufuhren unvermuthet in den Rücken und in die Flanken zu fallen.

Iſt es aber endlich dem Feinde trotz unſerer Anſtrengungen gelungen, ſein Geſchütz auf das Schlachtfeld zu führen und zu entwickeln, ſo gehört es nun unſern Schützen an, das Feuer ſeiner Batterien zu hindern und zu verzögern.

Man erinnere ſich, daß ich meine Legionäre mit Harniſche gedeckt habe. Stark durch das Vertrauen und die Ueberlegenheit, welche ihnen dieſe Schutzwaffe in den Handgefechten geben wird, werden ſie ſich nicht ſcheuen, ja ſie werden es ſogar wünſchen ihre Gegner anzugreifen; ſchnell werden ſie, um dem Feuer deſſelben weniger lang ausgeſetzt zu ſeyn, den Raum der ſie von denſelben trennt, überſchreiten, und überzeugt, daß es um ſie zu beſiegen nur bedürfe, daß ſie ſie erreichen,

werden ſie mit Ungeſtüm auf dieſelben loslaufen. Als=dann werden ſich unſere Gefechte mehr der alten Art nähern, und unſere in der Nähe mit der blanken Waffe gewonnenen Schlachten werden wie jene der Alten entſcheidend werden.

Ich endige dieſe Betrachtungen über die Schlachten durch Anerkennung des Einflußes des Glückes auf ih=ren Gewinn oder Verluſt. Die beſtgeſtellten Berech=nungen können einem Oberfeldherrn nur Wahrſchein=lichkeit, keine Gewißheit des Erfolges geben; denn wie ſollen in Berechnungen, die auf ſo veränderliche Grund=lagen wie die Beſchaffenheit des Terrains und der Muth der Truppen geſtützt ſind, zu zuverläßigen Erfolgen führen? Ueberdieß ſind die unvorgeſehenen Zufälle, die ihm den Sieg aus den Händen reißen können, ſehr zahlreich, und um ſo zahlreicher, je größer das Heer, je ausgedehnter das Schlachtfeld iſt. Ein während der Ueberbringung eines wichtigen Befehles getödteter oder gefangen genommener Adjutant; ein General der eine Bewegung ſchlecht auffaßt oder vollführt; eine durch ſchlechte Wege oder die Zerſtörung einer Brücke aufgehaltene, zu ſpät auf dem Schlachtfelde anlangende Colonne; eine ſchlecht gemachte Erkennung; eine falſche Nachricht, bewirken das Mißlingen der beſtabgefaßten Operationen, und ſetzen das Schickſal des Heeres auf das Spiel. Unſere gegenwärtigen Heere ſind ſo zahl=reich, unſere Schlachtfelder ſo ausgedehnt, daß ein Oberfeldherr nur mehr Leiter der Bewegungen iſt. Die Ausführung beruht auf den Generalen, über die ihrer Entfernung wegen nicht gewacht werden kann, und die

ſich nun der Willkühr derſelben überlaſſen findet; Unwiſſenheit, Unfähigkeit und manchmal böſer Wille machen die beſtentworfenſten Schlachten mißlingen.

Weil man demnach niemals des Sieges vollkommen ſicher iſt, ſo folgt hieraus, daß man nie eine Schlacht wagen müße, wenn man ihre Erfolge erhalten kann, ohne es auf ihre Zufälligkeiten ankommen zu laſſen. Dieſes weiſe Benehmen ſichert dem Lord Wellington für ſeinen ſchönen Feldzug in Portugall, den er ſo berechnete, daß er ſeinen Feind ohne Schlacht, und folglich ohne ihm die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges zu laſſen beſiegte, einen unſterblichen Ruhm zu.

Die Ruſſen konnten ſich ſehr füglich der Lieferung der Schlacht an der Moskowa entheben; denn ſie mochten ſie gewinnen oder verlieren, ſo war ihr unkluger Feind nicht minder vernichtet, wie es der Ausgang bewies.

Wenn aber eure Entwürfe, der Stand eurer Sachen und die Verhältniſſe es euch zum Geſetze machen, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, ſo dürft ihr nichts vernachläßigen um alle Wahrſcheinlichkeit des Erfolges auf eure Seite zu bringen, denn es iſt die wichtigſte Handlung des Krieges. Zwiſchen einer gewonnenen und verlornen Schlacht, ſagte Napoleon am Vorabende der Schlacht von Leipzig, liegt eine ungeheure Kluft; liegen Reiche!

Ich bedaure, daß ich meine Ideen über die Schlachten nicht in die gewöhnlichen Gränzen eines Kapitels einengen konnte; es iſt dieß ein Strom, der mich weiter als ich rechnete fortriß.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Das Gepäck des Heeres bis auf das Schlachtfeld mit zu führen iſt ſehr nachtheilig.

Das Gepäck des Heeres bis auf das Schlachtfeld mitzuführen und hier hinter den Fechtenden aufzufahren hält der Verfaſſer der Kritik des vorliegenden Werkes für ſehr nachtheilig; denn wenn ſich der Sieg gegen dieſes Heer entſchieden, wird ihm ſchwerlich die Zeit bleiben daſſelbe, deſſen Anweſenheit auf dem Schlachtfelde ſo gänzlich nutzlos iſt, wieder auf die Straße in Colonne bringen zu können; ja oft wird der Feind ſo ſchnell bey demſelben anlangen, daß er die Wagen noch auf dem Flecke nehmen wird, auf den ſie früher aufgefahren worden, wie dieß den Spaniern in der Schlacht von Tudela begegnete, in welcher ſie ihr Gepäck hinter der Stadt in geringer Entfernung von dem Schlachtfelde in zwey Linien aufgefahren hatten. So wie der Sieg ſich für die Franzoſen zu entſcheiden ſchien, wollten ſie daſſelbe auf die Straße von Saragoſſa, auf der ſie ſich zurück zu ziehen die Abſicht hatten, abziehen laſſen; allein die Erfolge der Franzoſen waren ſo ſchnell, ihre Bewegungen ſo geſchwind, daß jene nicht die Zeit hatten, ihre Wagen hintereinander zu reihen, und alle zum Theile noch auf dem Plaze, wo man ſie aufgefahren, zum Theile in geringer Entfernung von da genommen wur-

den. Gelingt es aber wirklich ſie auf die Straße zu bringen, ſo wird — abgeſehen von der Unordnung, in die das Gepäck gewöhnlich ſchon bey der erſten nachtheiligen Wendung die das Gefecht nimmt, geräth — dieß nur mit einem weſentlichen Zeitverluſte, und folglich mit nutzloſer Hinhaltung der Truppen in der ungünſtigen Lage geſchehen können. Wie oft, ſagt Oberſt Marbot, haben wir nicht in den fremden, wie in unſern Heeren die Nachhuth, ja ſelbſt Armee-Corps auf eine nutzloſe Weiſe beträchtlichen Verluſt erleiden ſehen, weil ſie, von dem Feinde hart gedrängt, nicht durch ein Engniß gelangen konnten, das durch das Gepäck, das man zu weit vorgenommen hatte, verſperrt war!

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen will, daß auſſer dem Geſchütze nur zwey Gattungen von Wagen, nämlich die Munitions- und einige Ambulance-Wagen, und keine andern Handpferde als die für die leichten Ambulancen der Corps, und jene zum Wechſeln für die Generale und Staabsoffiziere auf dem Schlachtfelde ſeyn ſollten, welches ungefähr den vierten Theil des Gepäckes eines Heeres ausmacht, alles Uebrige ohne Ausnahme will er als gänzlich nutzlos nicht daſelbſt wiſſen, und glaubt daß zur Vermeidung der von dieſem größern Theile des Gepäckes beynahe unzertrennlichen Unordnung aus demſelben unter dem Schutze einiger leichten Truppen und von einem oder zwey Bataillons Fußtruppen eine beſondere Colonne gebildet werden ſoll, die mehrere Stunden hinter dem Heere zurückgelaſſen, oder dahin zurückgeſendet werden ſoll.

Ueber das Angreifen der Batterien ſo wie es Gen. Rogniat nach dem Beyſpiele der Vendeer Bauern vorſchlägt.

Oberſt Marbot nimmt von dem Vorſchlage des Herrn Generals für den Angriff auf das Geſchütz ſich des Mittels zu bedienen, deſſen ſich die Vendeer Bauern in dieſem Falle faſt gefahrlos bedienten, nämlich beym Anblicke des von dem Geſchütze aufgehenden Rauches ſich auf die Erde nieder zu werfen, und nach erfolgtem Schuſſe wieder ſchnell aufzuſtehen und eiligſt auf das Geſchütz zuzulaufen ꝛc. Veranlaſſung zu einer Bemerkung. Seiner Anſicht gemäß beweiſt das angeführte Beyſpiel nur, daß die Vertheidigungs- und Bedienungs-Mannſchaft jener Geſchütze noch unwiſſender in der Taktik als die Angreifenden waren; denn wenn die Geſchütze einer Batterie, wie ſie es in dieſem Falle thun ſollen, nacheinander feuern, ſo dürfen ſich die Angreifenden die Mühe erſparen ſich wieder aufzurichten, weil von dem erſten Schuſſe an für ſie die Gefahr immer in gleicher Größe erhalten wird, und überdieß, wenn ſie ſich auch ausgeſtreckt zu Boden geworfen haben, darum doch keineswegs aller Gefahr entgangen ſind, denn die Geſchütze dieſer Batterie werden um ſich der unbequemen Nähe der Angreifenden zu entledigen ihr Feuer ſo einrichten, daß ein Hagel von Kartätſchen auf jenen Ort niederſtürzt, wo ſie liegen, oder ſie durch einige Granaden zum ſchnellen Rückzuge bringen. Auch ſelbſt gegen einzelne Geſchütze hält der Verfaſſer dieſer Bemerkung dieſe Angriffs-Art nicht für ausführbar, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Menſchen, die im Laufen begriffen ſind, beym Anblicke des von dem Geſchütz aufgehenden Feuers ſo augenblicklich anhalten und ſich zu Bo-

den werfen können, daß ſie den mit Blitzesſchnelle dahin fliegenden Kartätſchenkugeln entgehen könnten.

Die wahre Angriffs-Methode bleibt immer die mit Plänklern der dritten Gattung, die — ſie mögen nun Fußtruppen oder Reiter ſeyn — das Geſchütz in der Flanke angreifen, während Colonnen oder andere Plänkler es in der Fronte bedrohen; tritt aber der Fall ein, daß der Angriff allenthalben unmöglich und nur auf die Fronte ausführbar iſt, dann trotzen ſie den Kartätſchen, ſtatt daß ſie ſich um ihnen auszuweichen zu Boden werfen, und ſuchen im ſchnellſten Laufe bey dem Geſchütze anzulangen und es ſeiner Bedeckung zu entreißen.

Darum weil der Angriff unſerer Reſerve vielleicht nicht gelungen iſt, iſt die Schlacht noch keineswegs verloren.

Der Verfaſſer der Kritik drückt im Anfange dieſer Bemerkung ſeine Verwunderung über die Zumuthung aus, daß man ſich, wenn der Angriff der Reſerve mißlungen, für überwältigt erkennen ſoll, ohne es zu ſeyn. Warum ſollen wir uns zurückziehen, ohne hiezu genöthigt zu ſeyn? weßhalb uns, weil wir noch nicht Sieger ſind, als beſiegt erklären? Von einem nicht erhaltenen Erfolge bis zu einer Niederlage iſt noch ſehr weit; zwar haben wir den Feind nicht geſchlagen, aber noch weniger wurden wir es von ihm; wir haben wohl unſere Reſerven in das Gefecht geführt, aber auch die Seinigen ſind bereits in daſſelbe verwickelt! Noch iſt unſere Wagſchaale nicht geſunken, noch kann ſich etwas zu unſerm Beſten begeben; ja es iſt möglich, daß der vielleicht mehr als wir geſchwächte Feind nur den Einbruch der Nacht erwartet um ſich zurückzuziehen. Es

iſt hart es auszuſprechen, ſagt Oberſt Marbot, aber es iſt inzwiſchen erwieſen, daß bey ungefähr gleichen Streitkräften, bey gleichen Talenten, und die mehr oder weniger günſtigen Umſtände außer Betracht gelaſſen, gewöhnlich die hartnäckigſten, ausdauerndſten, ja ich möchte ſagen die ſtarrköpfigſten Generale die Schlachten gewinnen; denn ſie haben zum Grundſatze, daß wenn man einmal in eine Schlacht verwickelt iſt, und ohne daß etwas entſchieden iſt ſchon mehrere tauſend Menſchen verloren hat, es beſſer ſey die Schlacht fortzuſetzen, und ſich noch einige tauſend Mann zu verlieren auszuſetzen, als ſich mit der traurigen Gewißheit zurück zu ziehen, daß man mit dem Siege auch eine Menge Menſchen unnütz verloren hat; denn dadurch behält man die Hoffnung die Schlacht zu gewinnen, und ſo dem Vaterlande das Blut der bereits getödteten Leute zum Nutzen zu kehren.

Dieſe ſeine Meynung, daß man ſich nicht ſogleich zum Rückzuge entſchließen müſſe, verſtärkt er mit den nachfolgenden durch die Erfahrung der letzten Kriege beſtättigten Stelle des Marſchalls von Sachſen: „Hat man mit einem lebhaften und verſtändigen Gegner zu thun, ſo iſt es faſt unmöglich, daß der Rückzug eines gänzlich im Gefechte begriffenen Heeres nicht zur Niederlage werde, und es wird jedenfalls mehr nach als während der Schlacht verlieren.“ Laſſet uns daher, fährt jener fort, von der Zeit an, wo wir unſer ganzes Heer in das Gefecht verwickelt haben, den Rückzug ſo viel als möglich vermeiden, und waren unſere Anſtrengungen gegen einen der feindlichen Flügel fruchtlos, ſo laſ-

ſet uns unſere Truppen aufs Neue ins Gefecht führen; dieſer neue Angriff wird ſicher den Feind in Erſtaunen ſetzen, und er wird uns vielleicht nicht mehr ſo viel Widerſtand als das erſtemal entgegenſetzen, und uns den Sieg überlaſſen.

Unter den Beyſpielen, welche der Verfaſſer der Kritik in dieſer Bemerkung aufführt, um durch dieſelben den Vortheil der Ausdauer zu zeigen, möge hier das durch die Schlacht bey Eylau aufgeſtellte Platz finden:

Die Heere beyder Theile hatten in der Schlacht bey Eylau, einer der blutigſten, die in den letzten Kriegen geſchlagen worden ſind, unermeßliche Verluſte erlitten, ohne daß der Sieg für eines oder das andere entſchieden war; aber die Ruſſen waren weniger hartnäckig als wir, denn von dem falſchen von dem General Rogniat hier aufgeſtellten Grundſatze eingenommen, zogen ſie ſich, weil es ihnen in ihren Angriffen auf unſere Mitte und unſern rechten Flügel nicht uns zu durchbrechen gelingen konnte, fechtend zurück. Die Ruſſen erklärten ſich demnach durch ihren Rückzug nicht allein als beſiegt, ſondern ſie beraubten ſich vielleicht ſelbſt noch eines Sieges, den ſie den folgenden Tag durch Erneuerung ihrer Anſtrengungen hätten davon tragen können. Sie verloren alle ihre Verwundeten, deren Anzahl unermeßlich war, mehrere Kanonen, Gepäck, und ſchwächten ferner noch das Moraliſche ihrer Truppen; erhöhten das Uebergewicht, welches die Unſern über ſie bey Auſterlitz erhalten hatten, und bereiteten ſo zu ſagen durch ihren übereilten Rückzug von dem Schlachtfelde von

Eylau unſern Sieg von Friedland vor, der einige Monate hernach erfolgte.

Die Rolle desjenigen, der ſich in der Schlacht vertheidigungsweis verhält, iſt unter den vom Hrn. General angenommenen Verhältniſſen nicht vortheilhafter, als die des angriffsweis Verfahrenden.

Oberſt Marbot erklärt ſich nicht mit einverſtanden, wenn in dem vorſtehenden Kapitel behauptet wird, bey gleichem Terrain befinde ſich der materielle Vortheil auf Seite des Vertheidigers.

Die größten Feldherren des Alterthums und der neuern Zeiten haben ſtets das angriffsweiſe Verfahren dem vertheidigungsweiſen vorgezogen, und dieſer ſo lockende Vortheil des Angreifenden erhöhte ſich in dem Maaße als die Heere beweglicher wurden; dieß beweiſen die Feldzüge Friedrichs und die von den Franzoſen ſeit ſiebenundzwanzig Jahren geführten unbeſtreitbar. Während der Angreifende den unermeßlichen Vortheil hat zu wiſſen, was er thun wird, und auf welchem Punkte er ſich in das Gefecht einlaſſen wird, und während er das Gefecht nur wenn es ihm anſtändig iſt, und wenn er alle Anordnungen hiefür getroffen hat beginnt; iſt hingegen der Angegriffene gezwungen zu fechten, wenn es ſeinem Gegner beliebt und manchmal ſelbſt ehe er ſeine Maaßregeln hiefür genommen hat. Ihm ſind die Bewegungen, die der Gegner machen wird, unbekannt; er muß ſich nach allen Seiten hin vertheidigen, und erſt nach Verlauf von einigen Stunden vermag er den wahren Angriff zu unterſcheiden, und glaubt dennoch ſich noch zu täuſchen. Während der Angreifende auf vielen Punkten ohne den mindeſten Nachtheil zurückgetrieben werden kann, genügt es dem Vertheidigenden

nicht einige Angriffe abzuwehren; er muß ſie alle ab⸗ſchlagen; denn auf einem Punkte durchbrochen, ſieht er hiemit auch den Siegeslorbeer um die Schläfe des Geg⸗ners. An dieß reiht ſich noch, daß faſt alle zufälligen Begebniſſe ſich zu Gunſten des Angreifenden kehren. So ſah man öfters den wahren Angriff eines Heeres ſcheitern, während ein günſtiger Zufall einen der falſchen beförderte, und nun ward dieſer zum Hauptangriffe, und führte zum Siege.

Darum glaubt der Verfaſſer dieſer Krittik ſich zu dem Schluſſe berechtigt, daß man ſo viel als nur immer möglich angriffsweis verfahren ſoll.

Zwölftes Kapitel.

Metaphyſik des Krieges, oder Kunſt den Truppen Muth einzuflößen.

Manche Feldherren behandeln den Krieg wie eine Parthie Schach; ſie ſtellen ihre Bataillone ſehr gut, unterſtützen ſie ſehr geſchickt, und ordnen ſie für den Angriff wie für die Vertheidigung kunſtgemäß an. Alles iſt vortrefflich berechnet; nur eines vergeſſen ſie: daß die Bataillone nicht wie die Figuren des Schachſpieles immer den gleichen Werth behalten, daß ſich derſelbe vielmehr, weil er von dem Muthe der Soldaten abhängt, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, unaufhörlich verändert. Die Bataillone des Feindes können, wenn ſeine Truppen um vieles tapferer ſind, den doppelten, ja ſelbſt den dreyfachen Werth der ihrigen beſitzen. Dann entwickeln die Feldherren vergebens die größten Talente, um ihre furchtſamen Bataillone günſtig zu ſtellen, und ſie in überlegener Anzahl auf dem Hauptpunkte zu vereinigen. In den vortheilhafteſten Stellungen werden zwey von einem geſchlagen, und dieſe kalten Berechner erſtaunen, trotz der Richtigkeit ihrer Berechnungen das Spiel zu verlieren. Wie oft haben wir nicht die Soldaten der Revolution durch ſchnelle Entwicklung eines höhern Muthes, der ihnen

gegen alle Wahrſcheinlichkeit die Hinderniſſe, welche Mehrzahl und Terrain ihnen entgegenſetzten, überſchreiten und beſiegen half, die weiſeſten Berechnungen der feindlichen Generale vereiteln ſehen! So ſehr iſt der Muth über jede Berechnung erhaben!

Welches Vertrauen man auch in die Kunſt die Truppen vortheilhaft zu ſtellen ſetzen mag, ſo muß man dennoch zugeſtehen, daß zuletzt der Sieg doch nur durch Vertreibung des Feindes von dem Terrain, welches er beſetzt hält, erhalten wird, was auf keine andere Weiſe bewirkt werden kann, als daß man mit tapfern Truppen auf ihn losgeht, denn ſchlechte Soldaten würden in Furcht gerathen, und zurückbleiben. Geſetzt es ſey der geſchickteſte Feldherr an der Spitze von fünfzig Bataillonen feiger und weichlicher Truppen, ſo wird er dennoch auch bey der größten Ueberlegenheit ſeiner Manöver gewöhnlich von der gleichen Anzahl guter Truppen geſchlagen werden. Nur mit tapfern Soldaten kann alſo Krieg geführt werden.

Damit ſie aber tapfer ſeyen, muß man ſie hiezu machen, denn der Muth iſt uns nicht angeboren; er iſt eine künſtliche, keine natürliche Eigenſchaft. Wir kommen alle furchtſam zur Welt; ſo will es die Natur, die allen belebten Weſen für ihre Selbſterhaltung ein Gefühl der Furcht einflößt, wodurch ſie alles dasjenige, welches ihnen ſchädlich ſeyn könnte, zu fliehen bewogen werden; der Muth aber beſteht in der Unterdrükung und Beſiegung dieſes Gefühles. Hiezu gelangt man aber nicht durch Vernunftſchlüſſe, ſondern nur durch Leidenſchaften; denn die Vernunft, die alles,

was uns vortheilhaft oder unvortheilhaft ſeyn kann, gegeneinander abwiegt, findet nichts was ſie für den Verluſt des Lebens entſchädigen könnte, das in ihren Augen um ſo koſtbarer iſt, als mit demſelben aller Genuß aufhört; ſie hält uns daher ab, daſſelbe auf das Spiel zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe urtheilend, findet Herr de la Rochefaucauld, daß die Tapferkeit eine große Thorheit ſey; — und dennoch war er, da gewöhnlich die Meinungen und Handlungen der Menſchen einander widerſprechen, ſehr tapfer.

Die Leidenſchaften ſind es, die uns für die Gefahren erblinden, uns mitten in die augenſcheinlichſten hineintreiben, und uns denſelben, ungeachtet der Rathſchläge der Klugheit Trotz zu bieten zwingen. Warum ſind junge Leute tapferer als Greiſe; ſie, die nach den kalten Berechnungen der Vernunft — da auf ihrer Seite der größere Verluſt iſt — es weniger ſeyn ſollten? Nicht darum, weil die Leidenſchaft ihre Macht auf die einen in ihrer vollen Stärke ausüben, während bey den andern ihr Feuer durch das Eis des Alters ausgelöſcht iſt? Man ſehe den größten Theil unſerer neuern Soldaten, einer Art leidenſchaftsloſer Automaten, die den Krieg nur um täglich für fünf Kreuzer zu leben handwerksmäßig treiben! Sehr gleichgültig über den guten oder ſchlechten Erfolg, weil in dem einen wie in dem andern Falle ihr Schickſal immer das nämliche iſt, ſind ſie ohne die Annäherung des Feindes abzuwarten, nur darauf bedacht durch eine frühzeitige Flucht der Gefahr zu entgehen. Man will der Furcht vor Strafe vielen Einfluß beymeſſen, die Soldaten tapfer zu machen; allein

vermag Furcht in ihnen Tapferkeit zu erzeugen? Schließt nicht eines dieſer Gefühle unbedingt das Andere aus? Und wirkt überdieß die Furcht vor dem Feinde auf ſie nicht mächtiger als die vor ihren Offizieren? Strafen ſind zwar für die Aufrechthaltung der Disciplin nützlich; aber Muth ertheilen ſie keinen.

Die Kriegszucht, welche die Soldaten untereinander auf eine Weiſe verbindet, daß ſie aus denſelben nur einen durch einen einzigen Willen, nämlich den des Chefs bewegten Körper bildet, ertheilt noch weniger den durch nichts erſetzbaren Muth. Sind die Grundbeſtandtheile dieſes Körpers nicht tapfer, ſo wird derſelbe bey Annäherung der Gefahr durch die Furcht aufgelöst und zerſtreut.

Einer Gefahr, die man nicht kennt, kann man wohl für kurze Zeit kühn unter die Augen treten; aber bald klärt die Erfahrung dieſe Unwiſſenheit auf, und der Sorgloſigkeit folgt nun Furcht. So ſah ich junge unerfahrne franzöſiſche Truppen ihren Offizieren in ihre erſte Schlacht bey Lützen mit weniger Widerwillen als in die von Bautzen folgen, die ſie einige Tage ſpäter lieferten. Die erſte Erfahrung hatte ſie die Gefahr kennen gelehrt.

Die Gewohnheit endlich, welche uns mit den Gefahren vertraut macht, mildert wohl das Schreckliche derſelben in unſern Augen, und dieß iſt einer jener Gründe, aus welchen Veteranen beſſer als Neuausgehobene ſind; aber dieſer leidende Zuſtand reicht nicht hin, den Muth zu entflammen; es bedarf etwas kräftigern — der Leidenſchaften.

Laſſen wir daher unſere Soldaten nicht in Gleichgültigkeit über den Erfolg; ſondern erregen, ermuntern wir vielmehr ihre Begierde zu ſiegen durch den Reitz der Güter, welche ſie in den Armen des Sieges erwarten; alsdann verſtummt in der Trunkenheit der Leidenſchaft die Angſt, ja es verſtummen ſelbſt die Rathſchläge der Vernunft, und ſie laſſen ſich, wenn wir ihnen die Gefahren als den einzigen Weg zur Erfüllung ihrer Wünſche zeigen, mitten in die größten führen, ja eilen ihnen ſelbſt entgegen. Erregen wir ihre Leidenſchaften für Gegenſtände, die wir zum Preiſe ihrer ausgezeichneten Thaten machen, und ihre Aufmerkſamkeit wird ſo ſehr hierauf geſpannt ſeyn, daß ihnen die Gefahren entgehen. Dieß war das Geheimniß der Römer, das Mahomeds, und wird ſtets das aller großen Feldherrn ſeyn. Nur mit tapfern Soldaten kann man glänzende Erfolge erhalten, und nur durch Erregung ihrer Leidenſchaften kann man ſie dazu machen.

Ich will hier kurz die Leidenſchaften betrachten, welche die kriegeriſchen Völker um ihren Truppen Muth einzuflößen abwechslungsweiſe aufgereget haben, als z. B. den Fanatismus, die Vaterlandsliebe, die Ehre, den Ehrgeitz, die Begierde nach Reichthümer. Ich übergehe den Ruhm mit Stillſchweigen, weil dieß eine zu erhabene Leidenſchaft iſt, als daß ſie auf die rohe Gemüthsart des Haufens von Wirkung wäre; nur über eine kleine Anzahl erhabener Seelen erſtreckt ſich ſeine Herrſchaft, die um den Beyfall der Nachwelt zu genießen, ihren Blick jenſeits des beſchränkten Geſichts-

kreiſes dieſes kurzen Lebens erdel ·:n. Zu ſelten verſtehen die Soldaten die Stimme dieſer Leidenſchaft, als daß ſie Einfluß auf ihren Muth zu üben vermöchte. Die Unterſuchung der bis jetzt hiezu angewandten Mittel, wird mich dahin führen, die Anwendung jener vorzuſchlagen, die mir mit unſern Sitten und dem gegenwärtigen Zuſtande der Civiliſation in Europa verträglich zu ſeyn ſcheinen.

Von dem Fanatismus. Von allen Triebfedern welche den Menſchen dahin zu bringen vermögen das Leben zu verachten, und dem Tode kühn unter die Augen zu treten, iſt der Fanatismus ohne Zweifel die Mächtigſte. Sie ſetzt die Belohnungen in eine andere Welt, über ein kurzes Leben hinaus, das ſie uns mit Gleichgültigkeit anzuſehen gewöhnt; ſie ſtellt dieſelben groß, vollkommen, erhaben, ewig — kurz unſern Wünſchen gemäß dar; endlich überzeugt ſie uns, daß wir für die gerechteſte, für die Sache des Himmels gegen gottloſe, der Ungerechtigkeit und dem Irrthume unterworfene Menſchen kämpfen.

Es mögen unſere ſchönen Geiſter der geheiligten Hühner der Römer, ihrer Wahrſager aus den Eingeweiden, ihrer Auguren und ihrer Vorherſagungen ſpotten ſo viel ihnen beliebt; es iſt darum doch nicht weniger unbeſtreitbar, daß dieſe ihnen jetzt ſo kindiſch ſcheinenden, damals aber durch die Zeit und die Verehrung der Völker geheiligten Mittel in den Händen des Senates und der Feldherren der Republik von einen bewunderungswürdigen Einfluſſe auf die Legionen waren, um ſie mit dieſem Geiſte von Vertrauen, Tapferkeit und Ausdauer

zu beleben, wodurch ſie alle Völker der Erde beſiegten. Die Götter thaten in den Augen der Menge ihren Willen in dem Fluge der Vögel, in den Eingeweiden der Opferthiere kund, und verkündeten um deſto gewiſſere Siege, je feſter der Glaube an das Orakel war; denn ein Heer, das an dem Siege nicht zweifelt, wird ſelten beſiegt. Mit einem durch die Gewißheit des Erfolges geſteigerten Muthe rücken ſie gegen den Feind an, und ſtürzen ſich in ſeine Reihen.

Welche Macht ſchöpften die römiſchen Feldherren nicht aus der Religion, indem ſie ihre Befehle durch die Auguren beſtättigen ließen! Ihnen nicht gehorſamen, hieß den unſterblichen Göttern ungehorſam ſeyn! Welche Gewährleiſtung fanden ſie nicht in der Heiligkeit des Schwures! Er war das feſteſte Band der Kriegszucht. Ein bloßer Schwur war hinreichend die Legionäre bey ihren Adlern zu erhalten, und ſie zu verhindern ſich den mindeſten Theil einer Beute, die unter alle vertheilt werden ſollte, zuzueignen. Der Senat betrachtete die Verehrung für die geheiligten Gegenſtände als die dauerhafteſte Grundlage der römiſchen Größe; und dieſe erlauchte Verſammlung tadelte den Conſul Claudius weniger darum weil er ſich hatte beſiegen laſſen, als weil er die Schlacht unter ungünſtigen Anzeichen geliefert hatte. In der That war eine Niederlage nur ein augenblickliches Uebel; aber ein Unverbeſſerliches konnte die Verachtung werden, welche der Conſul öffentlich für die Religion an den Tag gelegt hatte, indem er die geheiligten Hühner unter dem Vorwande ins Meer werfen ließ, daß ſie wahrſcheinlich Durſt hätten, weil ſie nicht

freſſen wollten. Man fand daher dieſen Witz zu Rom verabſcheuungswürdig.

Mahomet wußte ein rohes aber feuriges Volk unter das Joch des Fanatismus zu beugen, damit es ihm in ſeinem ausgedehnten Vorhaben zum Werkzeuge diene. Bald ſah er ſich an der Spitze eines zahlreichen Heeres, wovon alle Soldaten gierig die größten Gefahren aufſuchten, um die Freuden zu verdienen, die in ſeinem Paradieſe der Tapfern harrten. Der Tod auf dem Schlachtfelde war in ihren Augen ein Mittel in die Arme jener göttlichen Huri's zu fliegen, die immer jung, immer jungfräulich, immer ſchön, ſtets bereit waren Wünſche zu befriedigen, die ſie unabläßig wieder zu entflammen wußten.

Guſtav Adolph iſt unter den neuern Feldherrn derjenige, der um ſeinen Truppen Muth einzuflößen ſich am beſten der Triebfeder der Religion zu bedienen verſtund. Dieſer große Mann durchzog an der Spitze ſeiner zwanzigtauſend Schweden, mit Hülfe der Proteſtanten die er unter ſeine Paniere zu vereinigen wußte, ſiegreich den größten Theil Deutſchlands, machte den Kaiſer ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt erzittern, und von dem tödlichen Schuſſe mitten in ſeiner ruhmvollen Laufbahn getroffen, ſtarb er im Schooße des Sieges, Herr des nördlichen Deutſchlands.

Der Fanatismus iſt nicht allein das wirkſamſte und kräftigſte aller Mittel deren ſich die Regierungen, um ihre Truppen mit Muth zu erfüllen, bedienen können; ſondern er iſt auch noch das Wohlfeilſte. Alle Belohnungen deſſelben liegen in ſeinem Himmel, und ihre Er=

theilung iſt folglich für die Fürſten dieſer Erde mit keinem Koſten verbunden; ſie brauchen zu dieſem Endzwecke nur eine kleine Anzahl Prieſter in ihren Heeren zu bezahlen.

Aber dieſe ehmals ſo mächtige Triebfeder beginnt in unſern Tagen allmählig mehr entkräftet zu werden; ſie ſteht nicht mehr mit der Bildungsſtufe, worauf ſich die meiſten europäiſchen Völker befinden, im Verhältniß. Der philoſophiſche Geiſt hat die Leichtgläubigkeit verdrängt, und die der Menge gleichgültig gewordene Religion kann nur mehr eine geringe Anzahl Schwärmer hervorbringen. In Europa ſind die ruſſiſchen Soldaten faſt die Einzigen mehr, auf welche dieſe Triebfeder noch Eindruck machen kann, denn der Türken, ein Volk, das in Sitten, wie in Religion unter die Aſiatiſchen gezählt werden muß, kann hier nicht Erwähnung geſchehen.

Die Ruſſen ſind im Beſitze des Vortheiles, daß ihre Religion immer mit der Regierung im gleichen Schritte geht; die Prieſter, welche ſie in ihren Heeren verwenden, ſind wie die andern Offiziere der militäriſchen Disciplin unterworfen; ſie predigen den Soldaten und feuern ſie in dem Geiſte an, der ihnen durch die Generale eingeflößt wird. Die ihrer Unwiſſenheit wegen ſtets leichtgläubige Menge ſetzt in dieſe Dollmetſcher des Willens des Himmels blindes Vertrauen, und ohne Murren unter das Joch der Religion gebeugt, geht ſie, ſey es nun aus Gewohnheit eines blinden Gehorſams, oder um die Belohnungen zu verdienen, die ihr in einer andern Welt verſprochen ſind, dem faſt gewiſſen Tode

gleichgültig entgegen. Durch geſchickte Benützung der Triebfeder der Religion gelangte General Suvarow dahin, den Muth ſeiner Truppen auf einen Grad zu ſteigern, wodurch ſie alle Hinderniſſe beſiegten. Dieſes Talent verſicherte dieſem alten Krieger in ſeiner langen und mühevollen Laufbahn faſt beſtändig günſtige Erfolge.

Da die Gleichgültigkeit gegen die Religion heute zu Tag die franzöſiſchen Truppen dem Einfluſſe des Fanatismus entzieht, ſo muß man daher um ihren Muth zu begeiſtern zu andern Leidenſchaften ſeine Zuflucht nehmen.

Von der Vaterlandsliebe.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Vaterlandsliebe, dieſe bey den Alten ſo kräftige Leidenſchaft, welche ſie dahin vermochte, ihre ganze Habe, ja das Leben ſelbſt für die Vertheidigung und das Wohl ihrer Republick aufzuopfern, nur ſchwach auf die meiſten der neuern Heere wirkt. Der Grund hievon glaube ich liegt in der Verſchiedenheit der Regierungen und in der Zuſammenſetzung der Heere. Die griechiſchen und römiſchen Heere beſtanden aus den Bürgern, die ſich für das Intereſſe und die Vertheidigung eines Vaterlandes, das ſie als das koſtbarſte ihrer Güter liebten, bewaffneten; denn es liegt in der Natur der republikaniſchen Regierung, daß ſie allen Bürgern theuer wird; ein jeder nimmt an derſelben Theil, hat auf dieſelbe Einfluß, oder wirkt zum Theile auf ſie, und betrachtet ihre Entſcheidungen als ſein Werk. An das Schickſal des Freyſtaates iſt die Selbſtliebe und das Wohl aller Bürger gekettet; nichts was dieſem begegnet iſt ihnen fremd; ſie bilden mit ihm

nur ein Weſen, betrachten ihn als ein gemeinſchaftliches Gut, und er iſt daher jedem Bürger des Gefühles wegen, das uns für alles, was uns angehört, Liebe hegen lehrt, theuer. Die durch die von den Rednern in den Volksverſammlungen gehaltenen Reden und durch das allgemeine Beyſpiel entflammte und begeiſterte Vaterlandsliebe wird zur edlen, der größten Opfer fähigen Leidenſchaft. Auch eilen, ſo wie eine Republik bedroht iſt, alle Bürger zu ihrer Vertheidigung herbey, und ſetzen ſich für die Erhaltung eines Gutes, das ſie höher als das Leben lieben, furchtlos jeder Gefahr aus.

Die deſpotiſche Regierung hingegen iſt das Eigenthum eines Einzigen, und intereſſirt folglich nur den Herrn. Die Sklaven eines Deſpoten können einen ſchmachvollen Stand nicht lieben, der ſie herabwürdigt, und lebt in ihnen für eine Regiernng, die ſie unterdrückt, ein Gefühl, ſo iſt es Haß und nicht Liebe. Jemehr ſich alſo eine Regierung von der Freyheit entfernt, um ſich dem Deſpotismus zu nähern, um deſto mehr ſchwächt ſie in dem Herzen der Beherſchten die Vaterlandsliebe, bis die höchſte Stufe der Knechtſchaft ſie endlich vollends ertödtet.

Die Bürger der alten Republiken liebten das Vaterland wie die Freyheit. Die Vaterlandsliebe ging von den Städten in die Lager über, die nur mit Bürgern nicht mit Söldlingen gefüllt waren; ſie entflammte den Muth der Krieger und brachte jene Wunderthaten hervor, welche die Geſchichte Griechenlands unſerer Bewunderung in dem langen Kampfe einiger kleinen griechi-

ſchen Städte gegen die ganze Macht der aſiatiſchen Monarchen darbietet.

Man wird bemerken, daß in Europa jene Völker, welche am meiſten die Reitze der Freyheit genießen, auch jene ſind, deren Vaterlandsliebe und als Folge hievon deren kriegeriſchen Muth man als Muſter anführt. Ich ſpreche nicht von einigen Städten, die zwar republikaniſche Formen beybehalten haben, aber ihrer Schwäche wegen jedes politiſchen Daſeyns unter den mächtigen Monarchien, deren Spielball ſie geworden, beraubt ſind; — nur ein republikaniſches Volk werde ich anführen, das ſein unabhängiges Daſeyn ſeinen eignen Kräften verdankend, nicht in dem Glücksrade irgend eines ſeiner Nachbarn ſich bewegt; von den Schweizern, deren Heere aus von Vaterlandsliebe beſeelten Bürgern zuſammengeſetzt, ſeit Jahrhunderten den Anſtrengungen der benachbarten Mächte, ſie in Knechtſchaft zu legen, Trotz bieten. Ihr Muth hat über die Mehrzahl triumphirt und ſie vor dem Joche der Fremden geſichert.

Die Franzoſen wurden kurze Zeit von republikaniſchen Ideen bewegt; die Anſtrengungen, welche ſie für die Errichtung einer Republick gemacht, waren allerdings höchſt fruchtlos und unglücklich; aber mitten unter den heftigen Stürmen, die ihre politiſchen Neuerungen aufregten, zogen ſie wenigſtens aus ihrem Verſuche eine Republik zu gründen den Vortheil, daß ihre durch die Vaterlandsliebe und den Nationalruhm begeiſterten Soldaten von einem Muthe, und einer Kraft belebt waren, wodurch ſie das gegen ſie erhobene Europa zu beſiegen und zurück zu treiben vermochten. Bald errich-

tete Napoleon über den Ruinen dieſer unförmlichen Republik ſeinen kaiſerlichen Thron; dieſer herriſche Mann freute ſich wahrſcheinlich ſehr, daß es ihm in wenig Jahren gelungen das franzöſiſche Volk unter ein eiſernes Joch zu beugen; er gewahrte nicht, daß er gegen ſeinen eignen Vortheil arbeitete. Von dieſer Zeit an lieferte ihm Frankreich nur mehr Soldaten ohne Leidenſchaft und Thatkraft, ein ſchlechter Erſatz für die durch beſtändige Kriege dahin gerafften leidenſchaftlichen Soldaten der Revolution. Nur ſchlecht ward durch die Mehrzahl die mangelnde Eigenſchaft erſetzt, und ſeine entarteten Heere vermochten nicht mehr die nämlichen Wunderthaten hervorzubringen. Allmählig ſchieden die Franzoſen ihre Intereſſen von denen des Deſpoten, den ſie zu haſſen begannen. Ihrer Knechtſchaft, und ſich als den Spielball des unerſättlichen Ehrgeitzes eines einzigen Mannes zu ſehen müde, gingen ſie nicht mehr mit einer Regierung, für die ſie keine Liebe mehr hatten, gleichen Schritt. Dieß war die Quelle ſeiner Unfälle; ſein Deſpotismus bereitete ſeinen Fall und die Erniedrigung Frankreichs.

Unſere vormaligen Heere, wie die meiſten der andern Mächte aus Fremdlingen und Landſtreichern aller Länder zuſammengeſetzt, waren nicht fähig durch die Liebe zu einem Vaterlande, das für ſie nur ein eitler Name war, begeiſtert zu werden. Nun aber wird die Vaterlandsliebe, wenn alle Klaſſen von Staatsbürgern zur Ergänzung des Heeres berufen werden, und wenn es der gemiſchten Regierung, welche uns jenes mit der öffentlichen Ruhe in großen Staaten verträgliche Maaß

von Freyheit ſichert, ſich zu befeſtigen gelingt, in einem Vertheidigungskriege die Erfolge und Wunderthaten wieder erneuern, welche ſie in unſern Truppen in dem blutigen Kampfe hervorbrachte, den wir gegen das geſammte Europa auszuhalten hatten.

Die Ehre. Aus der Scheu des Tadels und dem Verlangen nach Lob entſteht die Ehre; eine edle Leidenſchaft, die ſich mächtiger in den Monarchien als in den Republiken entfaltet; denn in dieſen Letztern vertheilt Partheygeiſt Lob und Tadel. Hier bemüht ſich ein Theil die nämlichen Handlungen, welche der andere bis zu den Sternen erhebt, zu erniedrigen, die Meynung theilt ſich und die Gewalt der Ehre wird geſchwächt, während in Monarchien durch die Stimme des Monarchen und der Großen des Staates der Begriff von Ehre übereinſtimmender und folglich kräftiger aufrecht erhalten wird. Er übt in denſelben auf den Muth gewiſſermaſſen den nämlichen Einfluß, als die Vaterlandsliebe auf die Republikaner. Man betrachtet daſelbſt die Ehre als das köſtlichſte der Güter, ja ſelbſt als werth dem Leben, das man um ſie macklos zu erhalten tauſendmal auf das Spiel ſetzt, vorgezogen zu werden; ſo ſehr wirkt das Bedürfniß von unſeres Gleichen geachtet zu werden lebhafter und gewaltiger auf edle Menſchen, als das Verlangen hienieden ein bloß thieriſches Leben fortzuſchleppen.

Aber wie eine zarte Blume, die bey dem leiſeſten Hauche dahin welkt, muß die Ehre äuſſerſt behutſam behandelt werden. Wollen wir ſie in ihrer ganzen Reinheit erhalten, und in ihrem vollen Einfluſſe auf den

Muth unſerer Truppen belaſſen, ſo ehren wir die Vorurtheile durch die ſie genährt wird, Vorurtheile die manchmal ſeltſam, und bey den verſchiedenen Völker verſchieden ſind. Die Stockſtreiche waren z. B. eine bey den Römern durch das Herkommen eingeführte Züchtigung; aber die hiebey angewandte Ruthe war keineswegs eine gleichgültige Sache, und man würde die Legionäre, wenn man ſie mit etwas anderm als mit Weinreben geſchlagen hätte, in ihren eigenen Augen heruntergeſetzt, und ſie, wenn man dieß — wie bey den Bundesgenoſſen — nicht beobachtet hätte, zur Widerſetzung gereitzt haben. Herr von St. Germain bewies, daß er das menſchliche Herz nicht kenne, da er in den franzöſiſchen Heeren die in Deutſchland übliche Züchtigungen einführen wollte. Der in ſeiner Meinung durch die empfangenen Stockſchläge gebrandmarkte franzöſiſche Soldat verlor das Ehrgefühl, die feſteſte Stütze ſeines Muthes.

Gibt es ein barbariſches und alle geſellſchaftliche Ordnung zerſtörendes Vorurtheil, ſo iſt es dasjenige, das den Militärs von faſt ganz Europa zur Ehrenſache macht, ihre Streitigkeiten, ſtatt zu den Geſetzen ihre Zuflucht zu nehmen, im Zweykampfe zu ſchlichten. Mit Recht wollte man dieſen Mißbrauch, ein Ueberbleibſel aus der Zeiten des Fauſtrechtes ausmerzen, und gab zur Verhinderung dieſer Kämpfe Geſetze, welche dieſelben bey Todesſtrafe unterſagten; allein mächtiger als die Stimme der Geſetze rief die Ehre: ſchlaget euch bey Strafe der Entehrung, und man fuhr fort ſich zu ſchlagen. Nicht durch blutige Geſetze,

welche einen braven Krieger zwiſchen das Blutgerüſt und die Ehrloſigkeit ſtellen — nur durch allmählige Umänderung der öffentlichen Meinung kann man dieſes Vorurtheil zu bekämpfen verſuchen.

Die kriegeriſchen Völker, emſig bemüht das heilige Feuer der Ehre, welches die Heere belebt, zu entzünden und zu unterhalten, begnügten ſich nicht damit ausgezeichneten Thaten vorübergehendes Lob zu ertheilen; ſie wollten das Andenken derſelben durch Ehrenzeichen, als glänzende Dolmetſcher der kriegeriſchen Tugenden verewigen. Die Römer z. B. boten dem Ehrgeitze ihrer Jugend Ehrenwaffen, Halsketten, Kronen dar; die Kreuze und Bänder erfüllen den nämlichen Zweck bey den Neuern. Von welcher Form übrigens auch dieſe Preiſe der Tapferkeit ſeyn mögen, daran kann wenig gelegen ſeyn; die Hauptſache iſt, daß ſie durch die Hände der Gerechtigkeit und nicht durch die der Gunſt und Intrigue vertheilt werden, daß man ſie in den Lagern und nicht in den Vorzimmern erhalte. Wenn man ſie auf anderm Wege als auf dem des Muthes erhält, verlieren ſie in den Augen rechtlicher Leute, die ſie nicht mehr als Ehrenzeichen betrachten können, allen Werth. Dann ſind ſie nur mehr kleinliche der Eitelkeit gegebene Spielwerkzeuge, die unter Höflinge, oft im Verhältniſſe der Biegſamkeit ihres Rückgrathes vertheilt werden.

Dieſe Ehrenzeichen ſeyen einzig den kriegeriſchen Tugenden, den wichtigſten und beſchwerlichſten von allen vorbehalten; denn wenn ſie auch die Belohnung des bürgerlichen Verdienſtes werden, hören ſie auf der

Gegenſtand des Ehrgeitzes der Krieger zu ſeyn, und am Ende verſchwendet man ſie für nicht ſehr ehrenvolle Thaten. Dieß war der Fehler des Ordens der Ehrenlegion in Frankreich; man wollte aus demſelben eine bürgerliche ſowohl wie kriegeriſche Belohnung machen, und von dieſer Zeit an verlor dieſes an Sänger und Poſſenreiſſer vertheilte Ehrenzeichen, das nur allein der Preis des Blutes der Tapfern hätte ſeyn ſollen, in den Augen der Truppen einen Theil ſeines Glanzes. Es gebe für verſchiedene Verdienſte auch verſchiedene Belohnungen, und man zeichne z. B. die einfachen ruhigen Verdienſte eines guten Landpfarrers und die kühne Tapferkeit eines Grenadiers nicht auf eine und die nämliche Weiſe aus.

Ich wollte, daß nach dem Beyſpiele der Römer die kriegeriſchen Ehrenzeichen nur nach der Stimme der erſten Chefs in den Lagern vertheilt würden; daß es ferner mehrere Gattungen derſelben gäbe, und beſtimmte Vorſchriften ſie als die Belohnung von dieſer oder jener That feſtſetzten. Demjenigen z. B. der beym Sturme einer Feſtung den Wall zuerſt erſtiege, würde ein goldenes, um den Hals gehangen werdendes Ehrenzeichen ertheilt werden; das Nämliche, jedoch von Silber würde dem zuerkannt werden, der zuerſt in eine Redoute käme; das goldne im Knopfloche getragen werdende Ehrenzeichen wäre die Belohnung der Wegnahme einer Fahne; das gleiche Silberne für die einer Kanone; und endlich würde derjenige, der einen Feind mit der blanken Waffe tödten würde, eine Ehrenwaffe erhalten. Eine goldene im Knopfloche hangende Krone, wäre wie

die Bürgerkrone der Römer der Preis desjenigen Legionärs, der einem ſeiner Kameraden das Leben retten würde. Andere Ehrenzeichen hätte man für die, welche Gefangene machen. Dieſe glänzenden Dollmetſcher der Tapferkeit würden die ausgezeichneten Thaten der mit denſelben Gezierten kund thun, und die Soldaten, durch die Ausſicht dieſe leuchtenden Auszeichnungen zu erhalten begeiſtert, würden ſich jenen Ausbrüchen der Tapferkeit und Kühnheit überlaſſen, welche ſich das Glück zu krönen gefällt. Eine aus allen Oberſten eines Armee-Corps zuſammengeſetzte Kommiſſion würde nach jeder Schlacht über die Rechte der um dieſe Preiſe der Tapferkeit Werbenden erkennen, und der Obergeneral ſogleich eine feyerliche Vertheilung derſelben im Angeſichte des ganzen verſammelten Armee-Corps veranſtalten.

Man erinntert ſich, daß ich in meiner Organiſation der Legionen die Cohorte aus drey verſchiedenen nach dem Verdienſte der Soldaten abgetheilte Compagnien gebildet habe. Die Epaulets, mit welchen ich dieſelben von einander unterſchied, werden ein neuer Grund ſeyn, die Nacheiferung meiner Legionäre zu erregen. Dieſe ohne Unterlaß ihrem Ehrgeitze Nahrung gebende Auszeichnung wird — dieß beweist die Tapferkeit unſerer gegenwärtigen Grenadiere, obſchon hiebey das Hauptgebrechen obwaltet, daß das rothe Epaulet nur der Größe nicht dem Verdienſte ertheilt wird — vortreffliche Wirkung hervorbringen.

Auf rohe, unwiſſende und ungebildete Menſchen iſt jedoch die Ehre von geringem Einfluſſe; für ſie bedarf

es eines mehr materiellen Reitzmittels. Aber dem lebhaften, geiſtvollen und empfindlichen Charakter des franzöſiſchen Soldaten entſprechend, iſt ſie auf die feurige Einbildungskraft deſſelben allmächtig. Mit voller Leidenſchaft hängt er an der Ehre, die, wenn man ſich ihrer klug bedient, die beſte Triebfeder zur Erregung ſeiner Tapferkeit, und um ihn zum Siege zu führen, wird.

Der Ehrgeitz. Wir alle: Männer wie Weiber, Kinder wie Greiſe beſitzen Ehrgeitz, wünſchen alle den Willen der Andern unſerm eigenen zu unterwerfen, und ihre Handlungsweiſe unſern Abſichten gemäß leiten zu können; und dieſer Wunſch wird um ſo lebhafter, je moraliſch und phyſiſch kräftiger wir uns fühlen. Von allen Leidenſchaften iſt dieß die Allgemeinſte, die uns, weil ſie diejenige iſt, welche uns zu allen andern führt und ſich nicht durch die Kälte des Alters ertödten läßt, am längſten beherſcht; auch iſt ſie diejenige, die zur Entflammung des Muthes am leichteſten aufgeregt werden kann. Zu dieſem Behufe braucht man nur die militäriſchen Rangſtufen zum Preiſe der Tapferkeit zu machen.

Ich weiß, daß dieſelben und vorzüglich die höhern noch andere Eigenſchaften als die Tapferkeit erfordern. Um dieſelben gut auszufüllen muß man thätig und in ſeinem Fache unterrichtet ſeyn, und hauptſächlich um in ſchwierigen Lagen ſchnell die richtigen Maaßregeln zu ergreifen jenen unermeßlichen Verſtandes-Muth beſitzen, der nicht immer mit dem natürlichen Muthe gepaaret iſt; allein die Tapferkeit iſt die Haupteigen-

ſchaft, und ohne ſie ſind alle andern von keinem Werthe. Die Geſchicklichkeit eines Offiziers auf ſeinem Studierzimmer iſt, wenn er auf dem Schlachtfelde durch die Furcht auſſer Stand geſetzt iſt, von ſeinem Beurtheilungsvermögen den richtigen Gebrauch zu machen, in der That gleichgültig. Es iſt werthlos, daß er zu befehligen wiſſe, wenn er ſeinen Befehlen keinen Gehorſam zu verſchaffen vermag. Es iſt nicht hinreichend, daß er in der Gefahr den Soldaten in der Colonne oder entwickelt zu marſchiren befiehlt, er muß ſie noch durch ſein Beyſpiel gegen den Feind fortziehen. Vor dem Feinde zu befehligen heißt nicht viel, das Weſentliche iſt ſich den Gehorſam einer durch die Furcht bewegten Menge zu verſchaffen, und hiezu iſt die Macht des Beyſpieles hundertmal ſtärker als die der Worte.

Die Tapferkeit iſt für die untern Offiziersgrade, da ihre Hauptverrichtung darin beſteht, die Soldaten die Befehle vollziehen zu laſſen, die ſie von ihren Chefs erhalten, die erſte aller Eigenſchaften. Dieſer Wirkungskreis fordert beſchränkte, leicht zu erwerbende Kenntniſſe. Wir werden daher dieſe niedern Grade, welche der Soldat in der Ferne vor ſich erblickt, und die das Ziel ſeines Ehrgeitzes ſind, faſt einzig der Tapferkeit verleihen; — in der Hoffnung ſie zu erhalten, wird er allen Gefahren Trotz bieten. Haben wir nicht die franzöſiſchen Soldaten der Revolution durch die Ausſicht auf Stellen die man ihrem Ehrgeitze darbot, von einem Muthe belebt werden ſehen, der keine Gränzen mehr kannte?

Allerdings gibt es durch eine grobe Unwiſſenheit tief

erniedrigte Soldaten, welche ſich nicht ſo weit erheben können, die Pflichten eines Offiziers zu erfüllen. Durch die ihnen mangelnden Verſtandeskräfte und Kenntniſſe iſt der Ehrgeitz auf ſie machtlos, und man beſitzt daher eine Triebfeder weniger, ſie in Feuer zu bringen. Aber der Franzoſe iſt nicht in dieſem Falle; er erhält im Allgemeinen eine Erziehung wodurch er fähig gemacht wird ſeinen Ideenkreis zu erweitern, und die zu den untergeordneten Stellen unumgänglich nothwendigen Kenntniſſe zu erwerben.

Von der Vertheilung der Grade habe ich ſchon in einem vorhergehenden Kapitel geſprochen. Ich will mich nicht wiederholen; nur rufe ich hier in das Gedächtniß zurück, daß ſie, wenn dieſelbe an den Höfen und nicht auf den Schlachtfeldern geſchieht, eine Beute der Intrigue und der Gunſt werden. Man wird zwar darum nicht weniger nach denſelben ſtreben, denn die Menſchen hängen immer ſehr an der Macht, aus welcher Quelle ſie auch kommen möge; aber dieſer Ehrgeitz wird ohne Einfluß auf den Muth ſeyn, weil man ihn durch Mittel zu befriedigen vermag, die der Tapferkeit fremd ſind. Dieſe Mißbräuche werden verſchwinden wenn man den Obergeneralen die Macht bewilligt nach dem Vorbilde der Römer alle Ernennungen in den Lagern in Gegenwart der Heere vorzunehmen.

Einfluß der Weiber. Mit den Leidenſchaften, die ihnen ertheilt wurden, ward den Weibern auch die Macht verliehen, und ſchließt ſie gleichwohl ihre phyſiſche Schwäche von dem Kriegs-Schauplatze aus, ſo ſind ſie doch durch die Gewalt, welche ſie ſich über den einzelnen Mann zu

verſchaffen wiſſen, von unausgeſetztem Einfluſſe auf den Muth der Truppen. Unſere neuern Sitten, welche in Anſehung ihrer weniger ſtreng als die der Alten ſind, beriefen ſie dadurch, daß ſie die Vermengung der beyden Geſchlechter duldeten, ja ſogar begünſtigten, zu einer Rolle in der Geſellſchaft. Von da an beherſchte dieſes zum Gegenſtande der Verehrung unſerer jungen Krieger gewordene Geſchlecht den Muth derſelben mit unbegränzter Macht. Die unbefangenen Sitten unſerer Voraͤltern beſtättigen dieß. Die tapfern Ritter begnügten ſich nicht, den ihnen aufſtoßenden Gefahren zu trotzen, ſondern getrieben von dem Verlangen von der Dame ihres Herzens eine Schärpe, ein Lächeln, und wie ich glaube noch theurere Gunſtbezeugungen als Belohnung ihrer Thaten zu erhalten, ſuchten ſie ſogar Abentheuer und Gefahren auf. Die Turniere, dieſe kriegeriſchen Spiele unſerer Vorfahren, welche wahre Gefechte, ſo wie man ſie in jenen entfernten Zeiten lieferte, waren, fanden ſich durch die Anweſenheit der Damen verſchönert und belebt. Ihnen zu Ehren brach man die Lanzen; ſie krönten den Sieger. Die Ritter, beſeelt von dem Wunſche in den Spielen, deren Schiedsrichter ſie waren, ihren Beyfall zu erhalten, übten ſich eifrig in dem Waffenhandwerke, und durch dieſe Täpferkeit und Geſchicklichkeit, die ſie ſich um dem geliebten Gegenſtande zu gefallen erworben hatten, überwältigten ſie ſodann ihre wirklichen Feinde, — begeiſtert durch die Trunkenheit der Liebe, der Ehre und des Ruhmes kannten ſie keine Gefahr mehr.

Und vorzüglich in Frankreich, wo die Frauen — im

Bewußtſeyn, daß ſie ſich nicht immer durch die Liebe, dieſer eben ſo ſchnell als die Schönheit entfliehenden Leidenſchaft im Beſitze der Herſchaft über die Männer zu erhalten ſchmeicheln dürfen — die Galanterie, das Conterfey derſelben erſannen, gelangten ſie zu einer faſt unumſchränkten Macht. Die Männer unterwarfen ſich dieſem neuen Geſetze, und von dieſer Zeit ward es Sitte allen Frauen, ſo wie man aus Liebe einer einzigen gehorcht, zu gehorſamen. Beſonders unter Ludwigs XIV. Regierung ſieht man die Weiber eine eben ſo glänzende als ehrenvolle Rolle ſpielen. Stolz darauf über die Männer zu herſchen, erweitert und vergrößert ſich ihr Ideenkreis, und mit leidenſchaftlicher Liebe erklären ſie ſich für den kriegeriſchen Ruhm, für die Nationalehre für das Wohl des Vaterlandes. Sie benützen ihren Einfluß auf die jungen Krieger nur um ſie mit jenem Geiſte der Tapferkeit zu beleben, der die franzöſiſchen Truppen in den Kriegen des ſiebzehnten Jahrhunderts auszeichnet.

Unter den nachfolgenden Regierungen bildeten ſich die Männer thörichter Weiſe ein, ſie müßten um den Weibern zu gefallen ihnen gleichen. Unſere Offiziere ſtatt wie ihre Vorfahren die Lanze unter den Augen ihrer Damen zu führen — führten nur mehr die Nadel; ſie errötheten nicht mitten unter einem Kreiſe von Frauen zu ſticken und ausgenähte Arbeiten zu machen; und wenig fehlte daß ſie um ihnen noch ähnlicher zu werden einem Geſchlechte entſagten, welches von ihnen durch ihre weiblichen Beſchäftigungen, und ihr leeres Geſchwätz unaufhörlich herabgewürdigt wurde. Die Frauen

ihrerſeits, da ſie ſahen, daß die Männer ſich nur mehr durch einen kleinlichen Geiſt leiten ließen, gaben ſich demſelben rückhaltslos hin, und ſo verdarben ſich beyde Geſchlechter wechſelſeitig. Dieſer Geiſt ging von dem Hof auf die Städte, von den Städten in die Lager über. Die Thorheit ließ auf allen Köpfen ihre Schellen erklingen, und wandelte uns in ein Volk von Kindern um. Unſer Leichtſinn löste ſpielend alle Bande des geſellſchaftlichen Körpers auf, der am Ende jeder Stütze entbehrend zuſammenſtürzte, und durch ſeinen Fall die ſchreckliche Umwälzung hervorbrachte, wovon wir Zeugen und Opfer geweſen ſind. Die Weiber, ob unſern revolutionären Greuelthaten entſetzt, hielten ſich, ohne hieran Theil zu nehmen, entfernt.

Endlich bemächtigte ſich ein Mann der Zügel der Regierung, die er einige Zeit mit einer feſten, wie wohl rauhen Hand führte. Gewohnt die Hinderniſſe mehr durch Gewalt als durch Liſt zu beſiegen, verkannte er die Macht der Weiber in Frankreich; er wollte ſie wie vor Alterszeiten behandeln und ſie zu ihrer Spindel in das Innere ihrer Häuſer verweiſen. Aber ſie, die er zu entthronen verſuchte, verſchworen ſich zu ſeinem Untergange; ſie begannen insgeheim, indem ſie die öffentliche Meinung gegen ihn kehrten, eine Fehde, die allmählig die Grundfeſten ſeiner Macht untergrub. Sie bearbeiteten den Geiſt ihrer Männer, Söhne, Geliebten, machten ſie von ſeiner Sache abwendig, und trugen endlich vielleicht zu ſeinem zweyfachen Falle mehr als die fremden Heere bey.

Der Einfluß der Weiber in Frankreich auf die

öffentliche Meinung iſt ſo groß, daß ſie mit Hülfe der Zeit die Regierung verändern, Kriege entzünden oder Frieden vorbereiten können. Ich werde nicht unterſuchen, ob es nicht zweckmäßig wäre, ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verringern, und, indem man beyde Geſchlechter mehr von einander abſonderte, und ihrer Vermengung wie in England Feſſeln anlegte, die Männer ihrer Macht zu entziehen. Man muß die Sitten, um ſie zu einem nützlichen Zwecke hinzuführen, nehmen ſo wie ſie ſind, und nicht ſie umformen wollen, welches nur das Werk von Jahrhunderten ſeyn kann. Verſuchen wir es daher nicht die Macht der franzöſiſchen Weiber zu hemmen; dieß iſt ein Strom, der alle Dämme, welche man ihm entgegenſetzen würde, mit ſich fortriſſe; aber trachten wir ſie für unſere kriegeriſchen Erfolge einzunehmen, damit ſie ihre Reitze zur Erregung der Tapferkeit unſerer Krieger anwenden mögen, welches um ſo leichter gelingen dürfte, da ſie dieſe Eigenſchaft ſchon von Natur aus lieben. Welcher mächtigen Triebfeder würden wir uns nicht berauben, wenn wir die kräftigſte und thätigſte der Leidenſchaften zu Gunſten des Krieges zu kehren vernachläßigten!

Könnten wir nicht, wenn uns die Einrichtungen um dieſes Geſchlecht für den kriegeriſchen Ruhm einzunehmen fehlen, einige unſern gegenwärtigen Sitten angemeſſene Verſuche in dieſer Art machen? Wenn wir z. B. Feſte und kriegeriſche Spiele, eine glückliche Nachahmung der Turniere unſerer alten Ritter, einſetzen würden, in denen wir die Geſchicklichkeit und den Muth durch die Hände der Schönheit krönen ließen, ſo

würden ſich wahrſcheinlich unſere von der Hoffnung einer ſo ſüßen Belohnung angefeuerten jungen Krieger, unausgeſetzt in dem Waffenhandwerke üben, und mit noch größerer Kühnheit den Gefahren Trotz bieten, und unſere jungen Frauen, geſchmeichelt zu einer ſo ſchönen Rolle erwählt, und Vertheilerinen der Preiſe der Tapferkeit zu ſeyn, würden dieſe Eigenſchaft an uns als ihr eigenes Werk betrachten; ſie würden um uns tapfer zu machen, alles anwenden, was die Tugend zu geſtatten vermag. Und warum ſollen, wenn Ruhm und Liebe uns begeiſtern, nicht Wunder der Tapferkeit vollführt werden!

Von den Reichthümern. Die Reichthümer führen den Luxus herbey, feſſeln an das Leben, das ſie verſchönern, und ſchwächen durch ein weichliches Leben, an das ſie uns gewöhnen, Geiſt und Körper; Abneigung gegen das harte und rauhe Lagerleben und Unfähigkeit die Beſchwerden des Krieges zu ertragen ſind ihre Folgen. Auch haben die Weiſeſten unter den alten Römern unaufhörlich die Verachtung der Reichthümer als den Schirm der kriegeriſchen Tugenden anempfohlen. Wenn aber die Liebe zu den Reichthümern und der in ihrem Gefolge befindliche Geſchmack an Luxus ſich in einen Staat einzuſchleichen beginnt, ſo ſind die Anſtrengungen der beſten Bürger die Fortſchritte derſelben aufzuhalten vergebens. Es iſt eine zügelloſe Leidenſchaft, die wie ein reißender Strom alle Dämme, welche man ihr entgegenſetzen will, mit ſich fortreißt. Sie dringt in alle Klaſſen der Geſellſchaft ein, und zerſtört hier ſtufenweis die Religion, die Vaterlandsliebe und alle Tugenden.

Unter ſolchen Verhältniſſen, d. i. wenn der Gold-durſt das einzige gefühlt werdende Bedürfniß iſt, wird ſelbſt der kriegeriſche Muth vernachläßigt, und hört — wenn er nicht zum Reichthume führt — auf geachtet zu werden. Alsdann bleibt nur ein Mittel: die Lock-ſpeiſe der Reichthümer übrig ihn aufrecht zu erhalten. Die Tapferkeit verdorbener Völker entflammt ſich nur beym Anblicke dargebotener Reichthümer; führt ſie je-doch zu dieſem Ziele nicht, ſo ermattet und erliſcht ſie.

Dieß begriff Cäſar ſehr wohl, dieſer höchſt ehr-geitzige Mann lebte in einem Jahrhunderte, wo der Luxus und die Reichthümer ihre unumſchränkte Her-ſchaft über Rom und Italien ausübten. Statt wie Cato vergebens ſich zu bemühen ſeine Zeitgenoſſen durch Rückerinnerung an die alten Sitten beſſern zu wollen, nahm er ſie, wie ſie waren, um ſie ſeinen Abſichten dienſtbar zu machen. Er entflammte den Muth ſeiner Legionäre, indem er ihnen denſelben als Mittel zur Erwerbung von Reichthümern zeigte. Er belohnte ihre tapfern Thaten nicht allein mit Geld, ſondern duldete oft, um ſie für die Beſchwerden des Krieges zu ent-ſchädigen, daß ſie plünderten; überließ ihnen die in erſtürmten Städten gemachte Beute, und vertheilte er-oberte Länder unter ſie. Dieß Benehmen machte ihn den Soldaten, die er bereicherte, theuer, und bewirkte, daß ſie um ihre vorherſchende Leidenſchaft, die Hab-ſucht zu befriedigen den größten Gefahren furchtlos Trotz boten. In unſern Tagen benahm ſich Napoleon in ähnlichen Umſtände ungefähr eben ſo. Und war es nicht die unwiderſtehliche Lockſpeiſe der Reichthümer,

welche die ſchwachen, ſpaniſchen Schaaren, die die beyden großen Reiche in Amerika eroberten, mitten in die größten Gefahren fortzog? Hatte ihr unüberwindlicher Muth andere Quellen als das Bedürfniß jenen, ſie ſtets beherſchenden Golddurſt zu ſättigen?

Aber dieſe Triebfeder läßt bald nach, weil der bereicherte Soldat endlich die Gefahren zu vermeiden ſucht, um ruhig die Annehmlichkeiten eines durch Reichthum verſchönerten Lebens zu genießen. Bald erſchlafft er im Schooße des Luxus und der Weichlichkeit, während die beſiegten Völker, müde und erbittert ſich fortwährend dem Raube, der Plünderung und dem Hohne Preis gegeben zu ſehen — aus ihrer Schlafſucht erwachen. Haß und Unwille geben ihnen die Waffen in die Hände; ſie erheben ſich in Maſſe, und vertreiben ihre Unterdrücker oder laſſen ſich von ihnen vertilgen.

Schließen wir aus dieſen Bemerkungen, daß die Liebe zum Reichthume allerdings für die Erregung des Muthes bey verdorbenen Völkern von hohem Einfluſſe iſt; daß aber dieſe Triebfeder die vergänglichſte wie gefährlichſte aller zu dieſem Zwecke anwendbaren iſt; daß ſie die Bande der Kriegszucht erſchlafft und den Soldaten verweichlicht, und daß man ſich ihrer folglich nur in Ermanglung jeder andern bedienen muß.

Dieß ſind die Leidenſchaften, welche man am öfteſten zur Belebung der Heere in Bewegung geſetzt hat. Ich übergehe den Haß und die Rachſucht mit Stillſchweigen, welche Leidenſchaften mir geeigneter ſcheinen die Soldaten grauſam als tapfer zu machen. Was den Ruhm betrifft, ſo iſt dieſe Leidenſchaft großer Seelen zu er-

haben, um auf die rohe Gemüthsart der Menge Eindruck zu machen. In der That, was liegt gewöhnlichen Menſchen an der Meinung der Nachwelt? Ihr Ideenkreis erſtreckt ſich wenig über den gewöhnlichen Augenblick und die ſie umgehenden Perſonen hinaus; ſie können nicht nach dem Beyfalle einer Zukunft ſtreben, die ihrem ſchwachen Auge entgeht, und bleiben für die Reitze des Ruhmes, die nur auf große Seelen von Macht ſind, unempfindlich.

Allein es iſt nicht hinlänglich den Saamen der Leidenſchaften in die Bruſt des Soldaten zu ſtreuen; man muß ſie auch im Augenblicke des Gefechtes zu erwecken wiſſen; man muß die in der Tiefe des Herzens ſchlummernden Leidenſchaften aufzuregen, in Gährung zu bringen, zu entflammen und in Bewegung zu ſetzen verſtehen, damit die Soldaten vor den Gefahren, die ihrer warten, erblinden. Dieſer Zweck wird durch die Beredſamkeit erreicht; allein nicht durch eine Beredſamkeit, die eine ausgewählte Verſammlung durch Beweisgründe überwältigt, ſondern durch jene welche zur Einbildungskraft und zu den Leidenſchaften einer um ſo leichtgläubigern Menge ſpricht, je unwiſſender ſie iſt. Nie verſäumten es die römiſchen Feldherren vor der Schlacht zu ihren Truppen zu reden; ſie erweckten in ihren Herzen die Religionsgefühle, die Vaterlandsliebe, die Liebe für den Nationalruhm, den Ehrgeitz, die Sucht nach Reichthümern und ſtellten ihnen in der Ferne ein Gemälde aller der, ihren Leidenſchaften zu ſchmeicheln fähigen Güter und Vergnügungen dar, die ſie in den Armen des Sieges

erwarteten. Gewöhnt auf der Tribune vor dem römiſchen Volke zu ſprechen, waren ſie alle für dieſe Art lebhafter und leidenſchaftlicher Beredſamkeit, die die Menge verführt und hinreißt, gemacht. Unſere neueren Generale hingegen verſtehen nicht öffentlich zu ſprechen, wodurch ſie eines mächtigen Hebels, um ihre Truppen zu erſchüttern, beraubt ſind. Der uns mangelnden Redekunſt wegen ſchreiben wir Proklamationen, die ſodann kalt und nachläßig vor jedem Bataillon abgeleſen werden. Allein dieſe redneriſchen Geberden, dieſe Reitze des Vortrages, dieſer leidenſchaftliche Nachdruck, dieſe Hitze, dieſes von dem Munde des Redners in die Seele ſeiner Zuhörer übergehende Feuer; dieſe Menge, deren Leidenſchaften in eine um ſo heftigere Gährung gerathen, je zahlreicher ſie iſt; dieſe Gewalt, welche der Schimmer des hohen Ranges des Redners ſeinen Worten verleiht; dieſer die Aufmerkſamkeit feſſelnde Pomp; alles dieſes mangelt der kalten Vorleſung unſerer Proklamationen. Dieſe ſchlecht abgeleſene Reden ziehen kaum die Aufmerkſamkeit des Soldaten auf ſich, und laſſen ihn eben ſo kalt wie vorher.

Wir bedecken unſere Unwiſſenheit und Unfähigkeit mit dem eiteln Vorwande der Unmöglichkeit ſich einer großen Menge verſtändlich zu machen. Wie aber fiengen es die römiſchen Conſuln an, um an Heere von manchmal vierzigtauſend Mann Reden zu halten? Da uns Verſuche in dieſer Beziehung mangeln, ſo muß uns übrigens bloße Berechnung beweiſen, daß ein General ſich einem Armee-Corps von dreißigtauſend Mann das in Ordnung um eine, wie bey den Römern, aus

Raſen aufgeführte Tribüne geſtellt iſt, verſtändlich machen kann; denn dieſe um den Redner herum in geſchloſſene Colonne formirte Menge wird nur einen Halbkreis von fünfzig Toiſen einnehmen, ein Raum der für eine laute Stimme nicht zu groß iſt.

Allein ſprechen wir nicht auf Gerathewohl mit alltäglichen Redensarten zu den Truppen; unſere Reden ſeyen auf ihre Ideen und gewöhnlichen Leidenſchaften berechnet, und vor allem werde jene wortreiche Beredſamkeit vermieden. Sprechen wir zu Fanatikern von Religion; von Reichthümern zu habſüchtigen Menſchen; von der Vaterlandsliebe zu Republikanern, und zu Franzoſen von der Ehre; erfaſſen wir vorzüglich die aus den Umſtänden des Augenblickes erzeugten Gefühle, um ſie zu beleben. Auf ſolche Weiſe wußte General Kleber mit einem einzigen Worte ſeine Truppen in Egypten zu entflammen. Der engliſche Admiral hatte einem auf ſeine Tapferkeit und ſeine Erfolge ſtolzen franzöſiſchen Heere, das Egypten zu räumen verlangte, die Waffen niederzulegen und ſich gefangen zu geben vorgeſchlagen. Dieß hieß daſſelbe unüberwindlich machen, und alle Soldaten in Helden umwandeln. Kleber läßt ſeine Truppen verſammeln, und ſetzt ſie von dieſem ſchändlichen Antrage in Kenntniß; — ein Laut des Unwillens war die von allen Seiten erſchallende Antwort. Kameraden! rief ſogleich der franzöſiſche Feldherr aus, auf ſolche Unverſchämtheit antwortet man nur durch Siege, bereitet euch zur Schlacht! Ein ſchneller und glänzender Sieg war in der That die einzige Antwort der Franzoſen.

Ich ſchließe hier dieſe Betrachtungen über die Metaphyſik des Krieges, die noch weit zu entwickeln ich weder Zeit noch Mittel habe. Ich berührte das unermeßliche Gebieth derſelben nur leiſe; daſſelbe ganz zu durchgehen und genau zu unterſuchen überlaſſe ich jenen, die mehr Stärke und Talent in ſich fühlen, als ich beſitze.

Bemerkungen des Oberſten Marbot über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Irrthümer in der Metaphyſick des Krieges erachtet Oberſt Marbot den Fortſchritten der Kriegskunſt minder gefährlich, als wenn ſie über die Einrichtung der Corps, die Bewegungen der Truppen, die Schlachten ꝛc. in Umlauf gebracht würden, und dieß giebt er als Grund an, warum er ſeine Bemerkungen über dieſes Kapitel auf wenige beſchränkt. Nachfolgendes iſt ihr Hauptinnhalt:

Es giebt angebornen Muth.

Wenn General Rogniat ſagt: daß der Muth nicht dem Einzelnen angeboren ſey, ſondern daß vielmehr alle Menſchen mit einem gleichen Furchtgefühle von der Natur ausgeſtattet zur Welt kämen, ſo erklärt ſich hinwieder Oberſt Marbot dieſer Anſicht nicht einverſtanden.

Seine Meynung zu unterſtützen ſucht er in einem aus dem gewöhnlichen Leben genommenen, oft ſich wiederhollenden Beyſpiele den Beweis aufzuſtellen, daß die Behauptung Rogniats: nur wenn die Leidenſchaften in Bewegung geſetzt würden zeige ſich der Muth — unrichtig ſey. Er ſetzt zu dieſem Behufe: zwey Männer ſchlügen, jeder für ſich, den nämlichen Spatziergang ohne allen Zweck oder irgend ein Intereſſe ein; auf einem gewiſſen Punkte werde dieſer Weg gefährlich, ſey es nun

daß Räuber oder reißende Thiere ihn unſicher machen, oder daß er zwiſchen zwey Reihen brennender Häuſer hindurch, oder an einem den Einſturz drohenden Felſen vorüberführe. Hier angelangt, legt der Erſte die gefährliche Stelle ohne Zaudern zurück, der zweyte, ſpäter als dieſer hier eintreffende Spatziergänger aber weicht beym Anblicke der Gefahr zurück. Welches iſt nun der Grund dieſes ſo verſchiedenen Benehmens des Zweyten? Man wird ſagen: weil ihn keine Leidenſchaft der Gefahr Trotz zu bieten anreitzte. Allein der Erſte war eben ſo leidenſchaftslos als dieſer! Es iſt daher ein Muth ohne aufgeregte Leidenſchaften möglich.

Würde nur die Leidenſchaft den Muth erzeugen, ſo müßte die bey verſchiedenen Menſchen mit gleicher Heftigkeit obwaltende Leidenſchaft auch einen gleichen Muth hervorbringen. Allein dem iſt nicht alſo. Immer iſt und wird der Eine tapferer als der Andere ſeyn. Die Urſache hievon liegt darin, daß der höhere Tapferkeit Entwickelnde vorher ſchon, ehe ihn die Leidenſchaft einnahm, einen natürlichen, nun von der Leidenſchaft zur Verwegenheit geſteigerten Muth beſaß.

Ich faſſe mich kurz zuſammen und wiederholle die Behauptung, daß es Individuen jeden Alters, Geſchlechtes und Standes gibt, die von Natur aus und ſelbſt dann tapfer ſind, wenn keine Leidenſchaft ſie hiezu anregt; allerdings ſind ſie ſelten, allein gerade darum ſoll ein Militär = Chef von den unter ſeinen Befehlen befindlichen Leuten jene kennen zu lernen trachten, die dieß ſind; denn in ſchwierigen Gelegenheiten (beſonders bey unvorgeſehenen oder nächtlichen Angriffen) ſind es

dieſe Soldaten, auf die er am meiſten rechnen muß; kömmt zu ihrem natürlichen Muthe noch irgend eine Leidenſchaft, dann werden ſie verwegen; allein immer, und ſelbſt dann, wenn dieſe Leidenſchaft bey ihnen wieder verſchwindet oder ſchwächer wird, bleiben ſie noch tapfer, während jener, der nur, weil er von einer Leidenſchaft angeregt wurde, tapfer war, ſo wie ſie geſättigt iſt, oder eine auſſerordentliche oder unvorgeſehene Gefahr ſie momentan zum Schweigen bringt, zum Poltron wird.

Ich bin nicht allein überzeugt, daß es von Natur aus Tapfere gibt, welche ſelbſt dann, wenn keine Intereſſen oder Leidenſchaften ſie den Gefahren Trotz zu bieten antreiben, dieſe nicht fliehen, ſondern hege noch die innigſte Ueberzeugung daß es Individuen gibt, welche die Gefahren aufſuchen, denen es ein unausſprechliches Vergnügen gewährt denſelben zu trotzen, und die, indem ſie ihr Leben auf das Spiel ſetzen, dieſen unerklärbaren Reitz genieſſen, den gewiſſe Spieler (die nicht aus Gewinnſucht ſpielen) darin finden, täglich ihr Vermögen Preis zu geben.

Die neuern Soldaten ſind für die Stimme des Ruhmes nicht taub.

Der Verfaſſer der Krittik vertheidigt ferner noch die Soldaten gegen die Behauptung, daß ſie die Stimme des Ruhmes nicht verſtünden. Die Liebe zum Ruhme, ſagt er, herrſcht in allen Ständen. Was beabſichtigen dieſe tapfern Soldaten, die ſich zuerſt auf den Wallbruch ſchwingen, oder ſich zuerſt in die Glieder der feindlichen Schwadronen ſtürzen? Sie wollen ſich auszeichnen, ſich den Ruhm unerſchrockener Männer erwerben, der die Achtung ihrer

Chefs, das Lob ihrer Gefährten, und die Bewunderung ihrer Mitbürger auf ſie zieht. Was iſt dieß, wenn es nicht Ruhmſucht iſt?

Iſt jedoch der Soldat für den Ruhm unempfänglich; alsdann wird auch das Wort Vaterland ihm unverſtändlich ſeyn, und unempfindlich für den Ruhm wird er es auch für die Ehre ſeyn.

Ueber die vorgeſchlagene Art von Turnieren.

Bey dem Vorſchlage einer Art von Turnieren ſcheint General Rogniat vergeſſen zu haben, ſagt der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, daß er ſeine Legionäre in ſtändige Lager verwieſen hat, welches hier nur beyläufig geſagt, der Liebe dieſer Männer zu dem ſchönen Geſchlechte, von dem ſie beſtändig getrennt ſind, etwas ſchaden wird. Er äuſſert hiebey noch, daß er befürchte, dieſer nicht mehr in unſere Zeiten paſſende Vorſchlag — den er jedoch für ſehr ſchön hält — möchte bey der Ausführung zum Lächerlichen führen.

Nicht aufgeführte Leidenſchaften.

Uebrigens glaubt derſelbe, daß General Rogniat in der Aufführung der auf den Muth der Truppen wirkenden Leidenſchaften mehrere und darunter zwey ſehr wichtige ausgelaſſen habe, die immer den militäriſchen Befehlshabern, wenn ſie ſich derſelben zur rechten Zeit zu bedienen verſtunden, große Erfolge gewährten, nämlich den Gemeingeiſt und die Anhänglichkeit an die Perſon des Chefs.

Vertheidigung der neuern Soldaten.

Am Schluſſe vertheidigt endlich Oberſt Marbot die neuern Soldaten, indem er ſagt: er wiſſe nicht, was die Römer mehr als die Neuern, die furchtlos dem Tode unter das Geſicht tre-

ten und ohne einen Laut der Klage ſterben, thun konnten. Jch glaube, ſagt er, daß die Soldaten der verſchiedenen Völker, die bey Caſtiglione, Arcola, Rivoli, Marengo, Auſterlitz, Jena, Eylau, Friedland, Eßling, Wagram, an der Moskwa fochten, eben ſolche Proben ihres Muthes als die Krieger von Cannå, Zama, und Pharſalus abgelegt haben. Es wåre mir ſogar leicht zu beweiſen, daß die neuen Krieger, um unter dem Feuer der auf ſie gerichteten Batterien unbeweglich zu bleiben, mehr Muth als die Alten, um aneinander zu gerathen und ſich Handgefechte zu liefern, bedůrfen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den großen Operationen des Angriffs-krieges in Europa.

Alexander der Große eroberte Aſien an der Spitze eines ſchwachen Heeres von dreyßigtauſend Mann; Ferdinand Cortez unterwarf mit einigen Schaaren Spanier, die ihm von dem Reitze des Raubes angelockt gefolgt waren, das weite Reich Montezuma's. Dieſe Beyſpiele ſind allerdings glänzend; aber hüthen wir uns, uns hiedurch blenden zu laſſen, und in Europa ohne die veränderten Umſtände in denen wir uns befinden zu würdigen, die Schnelligkeit dieſer Eroberungen nachahmen zu wollen; denn wir würden in unſer eigenes Verderben rennen. Die Urſachen, welche die Eroberung Aſiens und Amerika's erleichterten, beſtehen in Europa nicht mehr.

Die leichten Eroberungen der Spanier in Amerika müſſen der ungeheuern Ueberlegenheit ihrer Waffen zugemeſſen werden. Den Amerikanern waren von der Natur Eiſen und Pferde verſagt worden, und ſie hatten keinen Begriff von unſern Feuerwaffen. Als Cortez ihr Feſtland betrat, fand er die ganze Bewaffnung dieſes Volkes aus Keulen von Holz, und Pfeilen an die Fiſchgräthen befeſtigt waren, beſtehend. Die Spanier

hingegen waren im Beſitze von Pferden, Kanonen, Musketen und allem dem, was die Kunſt — von der Natur unterſtützt — Schreckliches erfinden konnte. Sie ſchienen in den Augen der Amerikaner mit dem Donner bewaffnete Centauren — Weſen, die jeder menſchlichen Stärke überlegen ſeyen. In ihrer Einfalt glaubten dieſe Götter und nicht Menſchen zu Gegnern zu haben, und dieſer entmuthigende Gedanke trug noch mehr als die Ungleichheit der Waffen zu ihrer Unterjochung bey.

In Europa hingegen ſind Waffen, Taktik, militäriſche Kenntniſſe, ja auch faſt der Muth aller Völker gleich, und waltet auch in dieſer Beziehung ein Unterſchied ob, ſo iſt er doch nicht ſo groß, daß eines hiedurch dem andern beträchtlich überlegen würde. Selbſt eine neue Erfindung, ſie möchte auch noch ſo glücklich ſeyn, würde die Wagſchale nicht lange zu Gunſten des Erfinders hinabdrücken, weil alle andere Völker — da ſie immer auf ihre Selbſterhaltung bedacht, und ſich unausgeſetzt wie Wettkämpfer, die indem ſie die Schranken betreten, ſich wechſelſeitig mit den Augen meſſen, mit unruhigen, eiferſüchtigen Blicken beobachten — ſich ungeſäumt in den Beſitz derſelben ſetzen würden, und ſo das einen Augenblick unterbrochene Gleichgewicht bald wieder hergeſtellt würde.

Was Alexander anbelangt, ſo wirkten mehrere Urſachen, die in Europa nicht mehr beſtehen können, zuſammen, ihm die Schwierigkeiten der Eroberung Aſiens zu ebnen. Nicht allein waren ſeine Soldaten tapferer, beſſer bewaffnet und beſſer disciplinirt als die des Darius, ſondern er hatte auch nur den Kampf

mit einer deſpotiſchen Regierung zu beſtehen. Nur zwiſchen Alexander und Darius war Krieg; die beyderſeitigen Heere allein bekämpften ſich; die Perſer aber blieben gleichgültige Zuſchauer des Kampfes, denn was konnte ihnen daran gelegen ſeyn, wer von beyden triumphirte! Sklaverey konnte ihnen nur für Sklaverey werden, und es war ihnen alſo gleichgültig, ob ihr Herr ſich Alexander oder Darius nenne. Ihr Schickſal blieb das nämliche, weil der griechiſche Held ſtaatsklug genug war, ihnen ihre Sitten und Gebräuche und ihre Religion zu belaſſen. Der Sieger nahm Kleidung, Gebräuche und das Gepränge der aſiatiſchen Monarchen an, und alles kehrte in die gewohnte Ordnung zurück. Wenn Alexander, ſtatt nach Aſien zu gehen, ſeine Waffen nach Italien getragen hätte, ſo würde er kraftvolle, auf ihre Freyheit bis zum Tode eiferſüchtige Republikaner getroffen haben; und er würde wahrſcheinlich viel ſchneller als ſpäter Hannibal geſcheitert haben, denn ſeine Talente waren mit denen des carthaginenſiſchen Feldherrn nicht zu vergleichen. Aber der glückliche Macedonier begegnete auf ſeinem Wege nur verächtlichen Heerden aſiatiſcher Sclaven. Zu dieſem fügte das für ſeinen Ruhm ſorgfältig bemühte Glück ein anderes, nämlich ſeiner Laufbahn in der erſten Hälfte eines gewöhnlichen Menſchenlebens das Ziel zu ſetzen; denn die zweyte Hälfte würde wahrſcheinlich den Glanz der erſten verfinſtert haben, wenn man nach der gewöhnlichen Unbeſtändigkeit dieſer Göttin ſchließen darf, die wahrſcheinlich müde geworden ſeyn würde, ſeinen höchſt unſinnigen Launen zu gehorſamen.

Bey deſpotiſchen Staaten beruht der Krieg einzig auf den Heeren, die ſich im Allgemeinen leidenſchaftslos und folglich ſehr ſchlecht ſchlagen, es ſeyn denn, daß ſie der Fanatismus, jene Leidenſchaft von der ſie faſt nur allein eingenommen zu werden fähig ſind, beſeele. Läßt man die Gebräuche und die Religion des Volkes unangetaſtet, ſo nimmt es an dem Kriege keinen Antheil; ja es wünſcht manchmal ſogar heimlich den Sturz des Thrones, der es erdrückt, und ſtreckt wie gegen einen Befreyer die Hände gegen die Feinde ſeines Tyrannen aus. Die Republiken hingegen werden durch die Liebe ihrer Bürger vertheidigt; der Krieg wird hier Volkskrieg; die ganze Bevölkerung unterſtützt und ergänzt die Heere; ein jeder greift zu den Waffen, und ficht eifrig für das höchſte der Güter, die politiſche Freyheit.

Eine Schlacht iſt bey erſtern Staaten genügend um Reiche umzuſtürzen, denn die deſpotiſche, und darum weſentlich militäriſche Regierung ſtützt ſich nur auf das Heer. Iſt dieſes vernichtet, ſo ſtürzt der Thron zuſammen, und der Sieger führt ohne Widerſtand zu finden über den Ruinen des erſten einen andern auf; — nur eine Heerde Sclaven wechſelt den Herrn. So beſtieg Alexander den perſiſchen Thron des Darius; ſo dehnten Tamerlan und Gengis-Khan, welchen um eben ſo berühmt als der griechiſche Held zu werden nur Geſchichtſchreiber mangelten, ihre Eroberungen über ganz Aſien aus; ſo unterwarfen die Tartarn mehrmals China und ſetzten ihr Oberhaupt auf den Thron dieſes weiten Reiches.

Aber die Republikaner entwickeln für ihre Vertheidigung eine Charakter- und Willensſtärke, an der alle Siege ihrer Feinde ſcheitern und ohnmächtig werden. Um ſie zu unterwerfen iſt es nicht genug, daß man ſie beſiege; ſie müſſen vertilgt werden, denn nichts vermag ſie, für den Verluſt der Freyheit zu entſchädigen. Dringt man auch manchmal begünſtigt von ihrem innerlichen Zwieſpalte ein; ſo vereinigen ſie ſich doch bald gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu einmüthigen Anſtrengungen für ſeine Vertreibung. Nach fünfhundert Jahren blutiger Kämpfe und unausgeſetzter Kraftanſtrengungen gelang es den Römern bloß die kleinen Republiken Italiens zu vermindern, nicht aber zu unterjochen; und nur durch Aufopferung einer Million Menſchen in drey furchtbaren Kriegen zerſtörten ſie Karthago. So wie ſie es aber nur mehr mit Deſpoten zu thun hatten, dehnten ſie mit der reiſſenden Schnelligkeit der Fluten eines Stromes, der ſeine Dämme durchbrochen, ihre Eroberungen über die ganze Erde aus. Man ſehe, wie ſehr die Früchte der Siege Alexanders und Hanibals verſchieden ſind: der Erſte iſt nach einem oder zwey Siegen Herr eines weiten Reiches; der Zweyte hingegen ſieht ſich, nachdem er in drey großen Schlachten hundert fünfzigtauſend Römer vernichtet hat, kaum im Beſitze einiger armſeligen Städte. Woher rührt dieſer Unterſchied? Nicht weil der Eine einen deſpotiſchen, der Andere einen republikaniſchen Staat angriff?

Entnehmen wir aus dieſen Beobachtungen, daß es ein großer Fehler ſey, einen Angriffskrieg bey ſclaviſchen Völkern eben ſo wie bey republikaniſchen zu führen, da

der Widerſtand, den ſie demſelben entgegen ſetzen, ſo ſehr verſchieden iſt. Bey den Einen entſcheidet eine Schlacht alles; bey den Andern nichts. Eine Republik kann man nur mit vieler Umſicht, Klugheit und Vorſicht angreifen, weil man hier die ganze Bevölkerung, und zwar eine Bevölkerung, die den Tod einem ſchändlichen Joche vorzieht, zu bekämpfen findet. Allein bekriegt man einen Deſpoten, ſo muß man den Krieg lebhaft führen, und ſich ohne Scheu in ein Land begeben, deſſen Einwohner keinen Antheil an dem Streite nehmen. Man muß, ohne ſich lange mit einem Belagerungskriege aufzuhalten, auf das feindliche Heer losgehen, und den Krieg ſchnell mit einer allgemeinen Schlacht endigen. Iſt man Sieger, ſo iſt man Herr des Reiches; iſt man beſiegt, ſo zieht man ſich zurück, ohne hiebey von der Bevölkerung beunruhigt zu werden.

In Europa halten unſere Monarchien im Allgemeinen das Mittel zwiſchen republikaniſchen und deſpotiſchen Regierungen. Einige Staaten wie England und die Schweiz werden ſogar nach republikaniſchen Grundſätzen regiert. Die Völker können daher hier nicht über den Ausgang eines Krieges und das Schickſal der Republik gleichgültig ſeyn; es iſt ihrem Vortheile angemeſſen eine ſchützende Regierung zu vertheidigen, und ſich vor dem Joche der Fremden zu ſichern, und ihr patriotiſcher Geiſt ſtellt den Eroberern unaufhörlich ſich erneuernde Hinderniſſe entgegen. Der Krieg nimmt alſo hier einen langſamen und unentſchiedenen Charakter an, den er in Aſien nicht hat, wo man ſchnell große Erfolge erhält.

Die Türken ſcheinen von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen; ſie werden deſpotiſch regiert und dennoch würde man ſich irren, wenn man ihre Unterwerfung leicht glaubte. Aber die Türken ſind kein Volk, ſondern ein Heer, das unausgeſetzt in Europa gelagert iſt, und welches der Fanatismus verhinderte, ſich mit den Völkern, die es unterjochte, zu vermengen. Sie ſind alle bewaffnet, gerüſtet, und der Ländereyen wegen, die der Großherr unter ſie vertheilte, perſönlich kriegsdienſtpflichtig; ſie ſind alle bereit auf den Befehl ihrer Anführer das Lager zu verlaſſen und abzuziehen. Die wahren Bewohner der Türkey ſind die Griechen und Bulgaren, welche arbeiten, Feldbau treiben, und ſich durch Gewerbe fortbringen, eine Art entwaffneter Sclaven, die mehr zur Begünſtigung als Verhinderung der Einfälle der Fremden geſtimmt ſind; die Türken ſind fremde Soldaten, welche ſie militäriſch regieren. So brachten die Mameluken, dieſe durch ihre Tapferkeit berühmte Truppe, die Egypter unter ihre Botmäßigkeit. Es kann den Ruſſen gelingen die Türken zu beſiegen, aus Europa zu vertreiben; aber nicht zu erobern, denn man erobert ein Heer nicht.

Noch hemmt eine andere nicht minder mächtige Urſache als der Patriotismus der Völker die Fortſchritte der Eroberungen, nämlich die Politik der Fürſten, welche ihnen die Erfolge der Nachbarn nicht ohne Eiferſucht zu erblicken geſtattet. Macht der Eine derſelben ſchnelle Fortſchritte, ſo ſind die Uebrigen ſogleich für ihr politiſches Daſeyn in Unruhe gebracht. Sie ſchließen Bündniſſe miteinander ab, und vereinigen ihre Kräfte gegen

den Eroberer, den ſie als einen gemeinſchaftlichen Feind betrachten. Ihre vielfältigen Anſtrengungen hemmen endlich den Lauf ſeiner Eroberungen, und oft beſchränkt ſich zuletzt die Frucht einer großen Anzahl glänzender Siege, die in andern Erdtheilen Reiche umgeſtürzt hätten, auf den Beſitz einiger armſeligen Städte.

Dieſe beyden Urſachen, der Patriotismus der Völker und die Politik der Fürſten widerſetzen ſich alſo der Schnelligkeit der Eroberungen in Europa, und ſetzen unter den Hauptſtaaten eine Art von Gleichgewicht der Macht feſt, das nur mit Hülfe der Zeit, einer Reihe glücklicher Umſtände und unausgeſetzter Anſtrengungen gebrochen werden kann. Wenn Europa jemals erobert wird, ſo kann dieß nur durch eine große Nation geſchehen, die in ihren Einrichtungen, Sitten und in ihrem Ehrgeitze Kraft und Willen findet, um ſich mehrere Menſchenalter hindurch, und nicht bloß während einem einzigen und unter einem einzigen Fürſten ihrer ganzen militäriſchen und politiſchen Macht zu ihrer Vergrößerung zu bedienen; denn der Lauf eines Menſchenlebens iſt nicht hinreichend eine ſolche Unternehmung zu vollenden. Man muß die Zeit abwarten bis die eroberten Völker ſich an ihr Joch gewöhnt haben, ehe man zu neuen Eroberungen ſchreitet, ſonſt fällt alles bey dem geringſten Unfalle ab, und das Gebäude wird bey dem leiſeſten Hauche des Unglückes umgeſtürzt. Drey Beyſpiele unterſtützen dieſe Anſicht.

Seit Karl dem Großen iſt Karl V. der erſte Fürſt, der nach der Univerſalherſchaft geſtrebt zu haben ſcheint. Das Glück hatte viel für ihn gethan; durch einen Zu-

ſammenfluß günſtiger Umſtände hatte es ihm die Nieder=
lande, Spanien, einen Theil Italiens und das deutſche
Reich, ohne das ihm unerſchöpfliche Schätze darbietende
Amerika zu rechnen, ertheilt. Aber dieſe unermeßlichen
Beſitzthümer bildeten kein volles Ganze; das in der
Mitte derſelben liegende Frankreich ſchwächte ihre
Stärke, und ſonderte ſie von einander ab. Die Erobe=
rung dieſes Königreichs mußte begonnen werden, und
ward auch mehrmals wiederholt von ihm verſucht.
Glücklicherweiſe fühlten die andern Höfe, ja die otto=
maniſche Pforte ſelbſt die Nothwendigkeit Frankreich
nach der Schlacht von Pavia zu unterſtützen, um das
Haus Oeſterreich zu verhindern ein unwiderſtehliches
Uebergewicht zu erhalten. Man verbündete ſich gegen
Karl V., machte ſeine Unternehmungen ſcheitern, und
es gelang ſeinen Ehrgeitz zu bändigen. Nun ſah man
in Europa dieſes politiſche Syſtem entſtehen, welches
den Schwachen gegen den Starken durch Bündniſſe
ſchützt, und unter den Hauptſtaaten, damit nicht einer
derſelben eines Tages der andern Herr werde, ein Gleich=
gewicht der Macht aufrecht zu erhalten trachtet.

Ludwig XIV. ſuchte dieſes Gleichgewicht durch
ſeine Eroberungen zu unterbrechen; aber die Engländer,
die die Marineanſtalten dieſes mächtigen Monarchen zu
Dünkirchen, an der Contreeskarpe des Grabens, der
ſie von dem Feſtlande trennt, nicht mit einem ruhigen
Auge erblicken konnten, waren die erſten beunruhigt;
ſie wiegelten ganz Europa gegen Frankreich auf, und
der Erfolg dieſes Bundes war die Beſchränkung der
Macht Ludwigs XIV.

In unſern Tagen erſchien ein Mann auf dem Welt=ſchauplatze, der Europa erobern wollte. Begabt mit auſſerordentlichen kriegeriſchen Talenten, in ſehr gün=ſtige Umſtände und an die Spitze dieſer vortrefflichen durch die Revolution gebildeten Soldaten geſetzt, voll=führte er ſeine Eroberungen anfangs mit entſetzender Schnelligkeit; die Völker deren Einbildungskraft mit Schrecken geſchlagen war, waren beſtürzt; aber dieſer von Ehrſucht trunken: Eroberer wußte nicht an dem Punkte ſtehen zu bleiben, wo der Widerſtand ſeinen Kräften gleich kam; indem er ſich unmäßig ausdehnte ſchwächte er ſich; und als man dieſen Rieſen mit einer Hand Cadiz zu erfaſſen bemüht ſah, während er die andere nach Moskau ausſtreckte, ſagten vernünftige Menſchen ſeine Demüthigung voraus; ich ſage ſeine Demüthigung und nicht ſeinen Fall, weil dieſer von ei=ner Urſache herrührt, die nicht vorhergeſehen werden konnte: von der vorzeitigen Schwächung ſeines Ver=ſtandes.

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß der Patriotismus der Völker und das von den Herſchern befolgte politiſche Syſtem in Europa nicht ſo ſchnelle Eroberungen wie in Aſien zulaſſe, und daß man alſo in die Nothwendigkeit verſetzt iſt, hier die großen Kriegs=Operationen auf eine ſehr verſchiedene Weiſe zu leiten. In Aſien, wo es zur Unterwerfung eines Landes ſchon hinreichend iſt, das Vertheidigungsheer zu beſiegen und zu zerſtreuen, muß man ohne zu zaudern auf daſſelbe losge=hen, es angreifen und bis in das Herz des Staates verfol=gen, ohne wegen ſeines Rückens unruhig zu ſeyn — kurz

einen Einfallskrieg führen. In Europa aber wird dieſe Kriegesart nicht gelingen, weil hier ein Land erſt dann, wenn es von dem Sieger beſetzt bleibt, unterworfen iſt. Ein Angriffsheer, welches in das Innere eines großen Staates ohne ſich den Beſitz der Länder, welche es durchzieht, zu ſichern, verwegen vorücken würde, ſehe ich, wie jenes Karl XII. in Rußland, wie das Napoleons zu Moskau als verloren an. Auf ſeinen Flanken, und in ſeinem Rücken erhebt ſich mit Hülfe einiger regelmäßigen, Vertrauen einflößenden Corps, geſtützt auf Feſtungen, die ſie mit Waffen verſehen, die Volksmaſſe fängt ſeine Zufuhren, ſeine Munition und ſeine neuausgehobene Mannſchaft auf, greift ſeine entſendeten Abtheilungen an und überfällt ſie, beraubt es ſeiner Lebensmittel, hungert es in ſeinem Lager aus, und vernichtet es einzeln durch Waffen und Hunger. Die Franzoſen machten hievon in ihren letzten ſpaniſchen Kriegen eine grauſame Erfahrung. Nachdem ſie die Spanier geſchlagen hatten, bemächtigten ſie ſich der Hauptſtadt und drangen ſodann unklug bis an das Ende der Halbinſel vor, ohne die Nordprovinzen unterworfen und ohne ihre Flanken gegen die feindlichen Heere von Portugall und vom Königreiche Valenzia geſichert zu haben. Spanien iſt durch zwey große Straßen: durch die von Catalonien und die von Biscaja mit Frankreich verbunden. Die Erſte wurde unaufhörlich durch die Catalonier unterbrochen, die nie ganz bezwungen wurden; die Zweyte ward durch die aus Navarra, Gallizien, und Esdramadura hervorbrechenden Schaaren unſicher gemacht, und die Verbindung mit unſern Truppen in An-

daluſien ward faſt unmöglich. Unſere allenthalben durch die Volksmaſſe beunruhigten Truppen, faſt immer ohne Magazine, Spitäler und manchmal ſelbſt ohne Munition, kamen ohne den erlittenen Verluſt wieder erſetzen zu können, theilweis um. Von da an war es leicht den betrübten Ausgang dieſes traurigen Krieges, der ohne uns eine feſte Eroberung zu geben unſere beſten Truppen verſchlang, vorherzuſagen. Wir verheerten Spanien ohne es zu erobern, weil wir unaufhörlich den Grundſatz überſchritten: nur dann zu neuen Eroberungen zu ſchreiten, wenn die im Rücken liegenden Landſchaften beſetzt und unterworfen ſind. Man hätte ehe man den Ebro überſchritt, die Provinzen auf dem linken Ufer unterwerfen und daſelbſt Truppen vertheilt zurücklaſſen ſollen.

Man führe mir nicht das Beyſpiel der Alten auf, das auf uns nicht angewendet werden kann. Wenn ſie ſchnell mitten in ihre Feinde eindrangen, ohne für die Sicherung ihres Rückens ſo ängſtlich beſorgt zu ſeyn wie die Neuern, ſo liegt der Grund in den wenigeren Bedürfniſſen ihrer Heere, und weil ſie ſich leichter zu verſchanzen vermochten. Ein römiſches Heer trug in dem Sacke ſeiner Legionäre für vierzehn bis zwanzig Tage Lebensmittel bey ſich, die da ſie nur in Getreide beſtunden, das man faſt allenthalben findet, leicht wieder erneuert werden konnten; die Zubereitung ſeiner Nahrungsmittel, die aus Kuchen beſtanden, die auf der Aſche gekocht wurden, erforderte keine lange und koſtſpielige Erbauung von Oefen für die Feldbäcker

rey *); ſeine Waffen hielten ihm mehrere Schlachten aus, weil man faſt nur mit der blanken Waffe focht; und es führte in Zeit von einigen Stunden befeſtigte Umfaſſungen auf, die ihm im Unglücksfalle Stützpunkte anboten, und ſeinem Gepäcke, ſeinen Kranken, Verwundeten und allen ſeinen Anſtalten Sicherheit gewährten. Dieß war eine Art wandernder Feſtung, die alles, was für das Daſeyn und die Sicherheit des Heeres erforderlich iſt, in ſich verſchloß.

Aber ein neueres Heer kann ſeine Bedürfniſſe nicht ſo weit verringern, daß es ohne Magazine und Depots beſtehen könnte; es trägt gewöhnlich nur auf vier Tage Lebensmittel mit ſich, und ich glaube nicht, daß es gelingen wird, daſſelbe für mehr als für acht Tage bey ſich tragen zu laſſen; dieſe Lebensmittel, die in Brod oder Zwieback beſtehen, können nur in vorher erbauten Feldbäckereyen zubereitet werden; die Feuerwaffen, deren es ſich bedient, zehren eine große Anzahl von Geſchoſſen und Munition auf, die es nur für den Bedarf einer einzigen Schlacht mit ſich führen kann, nach welcher es ſich alſo, wenn es nicht mit den zur Erneuerung derſelben beſtimmten Depots in Verbindung ſtünde, ohne Vertheidigung befände, und endlich können die ſeine Munitionen, ſeine Lebensmittel, Spitäler und Zeughäuſer in Sicherheit zu bringen beſtimmten Plätze nur langſam befeſtigt werden. Die Unmöglichkeit alles dasjenige, was ihm zu ſeiner Sicherheit, für ſeinen Unter-

*) Man ſehe die Bemerkung XVI über die Lebensmittel der römiſchen Heere.

halt und für die Schlacht nothwendig iſt, mit ſich füh-
ren zu können, nöthigt es ſich nicht von ſeinen Maga-
zinen und Depots zu trennen.

Unſere Unterhalts-Art, welche die Errichtung von Anſtalten für die Erzeugung des Brodes oder Zwiebackes, des am ſchwerſten zuzubereitenden Nahrungsmittels bedingt; unſere Fechtweiſe, welche Munitionen verzehrt, die ununterbrochen erneuert werden müſſen; die Feſtigkeit, welche wir unſern Befeſtigungen damit ſie dem Geſchütze widerſtehen können zu ertheilen gezwungen ſind; die Schwierigkeiten, welche der Patriotismus der Völker und das in Europa angenommene Syſtem des Gleichgewichtes der Macht den Eroberungen entgegenſetzen; alles dieſes macht es uns daher zum Geſetze nur allmählig in Feindesland vorzurücken, unſern Rücken und unſere Verbindungen zu ſichern, ſtufenweis Lebensmittel und Munitions-Depots anzulegen, unſere Flanken frey zu machen, uns durch Reſervetruppen die Herrſchaft über die durchzogenen Landſchaften zu erhalten; kurz einen methodiſchen Krieg zu führen.

Dieſe Krieges-Art erfordert, was man bis daher noch nicht begriffen hat, zwey Heere; ein aktives und ein Reſerve-Heer. Das aktive, das aus allen guten Truppen, die durch ihre Kriegszucht, ihren Muth und ihre Erfahrung im Stande ſind, ſich mit Erfolg im Felde zu ſchlagen, zuſammengeſetzt iſt, iſt das für die Schlachten beſtimmte Heer.

Dieſes marſchirt vor, dringt in das Innere des feindlichen Landes ein, greift die Heere des Gegners an, ſchlägt ſie oder bewirkt ihren Rückzug und, ge-

winnt Terrain. Aber dieſes Heer hat Bedürfniſſe, welche immer wiederkehren; es hat Lebensmittel, Ergänzung ſeiner durch Waffen und Krankheiten ſich täglich verringernden Truppen, neue Munition für die in den Schlachten verbrauchte nöthig; denn, wie bereits geſagt, kann es, wenn es nicht unmäßig ſchwerfällig werden ſoll, nicht mehr als das Erforderniß einer einzigen Schlacht mit ſich führen. Es kann mit einem See verglichen werden, der ohne der Zuflüſſe, die ihn unterhalten, bald vertrocknen würde. Die Unterhalts-Mittel können nur im Rücken des Heeres in einer Gegend zubereitet und geſammelt werden, welche in der Gewalt desſelben iſt; ſeine Munition muß es aus Depots beziehen, die im Falle die Zeughäuſer, wo ſie gefertigt wird, zu weit entfernt ſind, in ſeiner Nähe angelegt werden müſſen; und endlich verfügt es, wenn es Ergänzungs-Mannſchaft bedarf, über dieſelbe um ſo beſſer je näher ſie ihm iſt. Man ſieht demnach, daß man nur durch Anhäufung von Lebensmitteln und Munition im Rücken des Heeres, wovon es ſodann ſeinen täglichen Bedarf bezieht, das Daſeyn desſelben ſichern, und ſeinen Abgang nur durch Mannſchaft und Pferde erſetzen kann, die in der Nähe desſelben verſammelt, gerüſtet und geübt worden ſind.

Seine Depots und Magazine für Kriegs- und Mundbedarf müſſen gegen feindliche Partheyen und die Bevölkerung des eroberten Landes durch Befeſtigungen geſichert werden, deren Vertheidigung neugebildeten Truppen anvertraut werden kann. Doch dieß allein genügt nicht; es muß noch Herr des Landes bleiben,

damit es die Gegenſtände, die es zur Bildung der für ſeinen Unterhalt nöthigen Niederlagen bedarf, aus demſelben beziehen könne; vor allem aber dürfen die Verbindungen der Depots mit dem aktiven Heere niemals unterbrochen werden, damit die Zufuhren ſtets richtig zu demſelben gelangen. Beyde Zwecke ſind nur durch Truppen zu erreichen, die um das Land im Zaume und von allen Partheyen, die ſich in den Rücken des aktiven Heeres ſchleichen möchten, rein zu halten, das offene Feld beſetzen und ein Reſerve-Heer bilden. Man glaube übrigens nicht, daß durch dieſes Reſerve-Heer das aktive geſchwächt wird, denn wir werden jenes nur aus jungen und unerfahrnen Truppen bilden, die in der Schlacht, in der Linie mit den übrigen, mehr ſchädlich als nützlich ſeyn würden. Mit dem aktiven Heere vereint, würde es deſſen Stärke wohl der Zahl, allein nicht dem Weſen nach vergrößern.

Der Beruf des aktiven Heeres iſt alſo Schlachten zu gewinnen; der des Reſerve-Heeres die eroberten Länder zu beſetzen und im Zaume zu halten, daſelbſt Vorräthe von Kriegs- und Mundbedürfniſſen in der Nähe des erſten Heeres anzuhäufen, deſſen Verbindungen mit den für ſeinen Unterhalt nöthigen Depots zu ſichern, und die Feſtungen, welche das aktive Heer faſt immer vernachläßigen und in ſeinem Rücken laſſen kann, zu blockiren und zu belagern. Der wichtigſte Zweck deſſelben aber iſt im Unglücksfalle den Rückzug des Erſten zu unterſtützen und zu ſichern, ihm eine Vertheidigungs-Linie vorzubereiten, wo es ſich wieder vereinigen, formiren, an Menſchen, Waffen und Pferden ergänzen,

die Verfolgung des Feindes unter Begünſtigung von künſtlichen und natürlichen Hinderniſſen aufhalten, ſeinen Muth aufs Neue befeſtigen, und ſeine Thatkraft wieder erlangen kann.

Dieſe Vertheidigungslinie, ohne welche man keinen vernünftigen Feldzugsplan feſtſetzen kann, nenne ich: Operationsbaſis. Ich wähle ſo viel als möglich für die Bildung derſelben einen quer über die Richtung der Heere hinlaufenden Fluß, und bringe dort alle meine Kriegs- und Mundbedürfniß-Depots unter. Durch die Schiffahrt auf dieſem Fluſſe wird die Fortſchaffung der Bedürfniſſe erleichtert, und die Befeſtigungen, welche ich zur Vertheidigung meiner Magazine, Spitäler und Anſtalten aufzuführen genöthigt bin, bilden zugleich auf den Hauptſtraßen, welche über denſelben führen, Brückenköpfe und Stützpunkte, welche dieſe Vertheidigungslinie verſtärken. Wir werden nichts verabſäumen, was den Feind verhindern kann, unſere Operationsbaſis durch auf die Flanken derſelben gerichtete Bewegungen zu umgehen, welches Manöver, wenn es gelänge, uns unſern ganzen Feldzugsplan zu verändern zwingen würde. Wir werden daher trachten, die äußerſten Ende derſelben entweder an das Meer oder an Gebirgsketten, weitläufige Waldungen, an verbündete oder an Länder zu lehnen, die partheylos geblieben ſind; ſo daß die Länge derſelben nur durch örtliche Verhältniſſe und Umſtände beſtimmt zu werden vermag.

Unterſuchen wir nun, wie weit ein aktives Heer ſich ohne ſeine Sicherheit und ſein Daſeyn auf das Spiel

zu ſetzen von ſeiner Operationsbaſis entfernen könne. Dieß zu beſtimmen dürfen wir nicht auſſer Acht laſſen, daß daſſelbe nicht ohne das in den auf dieſer Linie angelegten Depots gefertigte Brod beſtehen kann, wodurch ſeine Operationen im Allgemeinen in einen Kreis gefeſſelt werden, deſſen Größe ungefähr berechnet werden kann, und woraus ſich die von uns hier geſuchte Entfernung, auf welche nämlich noch für die dringendſten Bedürfniſſe deſſelben: die ſeines Unterhaltes Vorſorge getroffen werden kann, ergeben wird. Ich weiß, daß ſich die Heere in den Revolutionskriegen oft, ohne daß für ihren Unterhalt geſorgt worden war, auf Tartaren-Art, indem ſie das Land, welches ſie durchzogen, verheerten, erhielten. Aber welche Nachtheile begleiteten dieſes Plündern nicht! Die Soldaten, genöthigt um Lebensmittel zu ſuchen ſich von ihren Fahnen zu entfernen, erſchienen bey denſelben nicht wieder; alle Bande der Kriegszucht erſchlafften, und die Truppen zerſtreuten ſich ſchnell; die durch die Plünderungen erbitterten Völker erhoben ſich, und ermordeten die Nachzügler, und am Ende ſchwächten ſich mitten in dieſen Unordnungen die Heere, und kamen, vorzüglich, wenn der Krieg ſich auf dem nämlichen Schauplatze in die Länge zog, im Elende um. Durch dieſen Mangel an Magazinen machte Napoleon, daß in dem kurzen Zeitraume von drey Monaten dreymalhunderttauſend Mann in Rußland und hunderttauſend Mann in Sachſen umkamen.

Unſere Soldaten tragen gewöhnlich für vier Tage Brod bey ſich; allein wenn man an ſie Zwieback ver-

theilt, den ſie in einer Art lederner, einen Beſtandtheil ihrer Rüſtung ausmachenden Taſche tragen, ſo kann man ſie auf dieſe Weiſe leicht mit einem achttägigen Lebensmittelbedarf beladen. Gibt man ihnen täglich ſtatt eines halben Pfundes Fleiſch ein ganzes, welches ohne Hinderniß geſchehen kann, da man den Colonnen leicht ſo viele Ochſenheerden folgen laſſen kann, als man will, ſo müſſen ſieben bis acht Pfunde Zwieback ihnen für acht Tage hinreichend ſeyn. Wir verdoppeln alſo die Lebensmittel unſerer Soldaten, ohne ſie darum zu überladen; ſie werden beſſer genährt, und die Operationen des Heeres weniger wegen Mangel an Nahrung gehindert ſeyn.. Was die Methode der Römer an ihre Legionäre Getreid für vierzehn Tage zu vertheilen anbelangt, ſo glaube ich nicht, daß dieſelbe, obgleich ſie viel bequemer für den Krieg iſt, uns entſprechen könne, weil ſie ſich zu ſehr von unſern Gebräuchen und unſerer Lebensweiſe entfernt. Unſer für acht Tage mit Lebensmitteln verſehenes, aktives Heer kann demnach, wenn es ſeine Operationsbaſis verläßt, während dieſer ganzen Zeit die ſchnellſten Märſche und Operationen unternehmen, ohne ſich für ſeinen Unterhalt beunruhigen zu dürfen. Wird es vom Glücke unterſtützt, ſo werden ihm dieſe acht Tage hinreichen, um dreyßig oder vierzig Stunden vorzurücken, worauf es ſich durch den Mangel an Lebensmitteln, die Schwierigkeit und Länge der Verbindungen mit ſeinen Depots, und das Bedürfniß von dem zweyten Heere im unglücklichen Falle unterſtützt zu werden, veranlaßt fühlen wird, Halt zu machen, und eine neue Operations-

Baſis zu nehmen. Erſt nachdem es daſelbſt ſeine Depots gebildet und ſein Reſerveheer an ſich gezogen hat, wird es von Neuem vorrücken, um tiefer in das feindliche Gebiet einzudringen. Ueberhaupt glaube ich, wird die Klugheit einem aktiven Heere nicht geſtatten, ſich weiter als dreißig oder vierzig Stunden von ſeiner Operationslinie, und ſeinem Reſerveheer zu entfernen, ohne, um ſeine Operationen auf eine neue Baſis zu gründen, Halt zu machen.

Ich unterbreche für einen Augenblick die allgemeine Darſtellung meiner Ideen, um ſie durch Beyſpiele zu verdeutlichen. Ich nehme an, wir wollten einen benachbarten Staat mit einem aktiven Heere von hundertzwanzigtauſend Mann, in vier Corps gebildet, angreifen. Nachdem wir in zwey oder drey der Gränze, welche wir uns anzugreifen vorſetzen, benachbarten Feſtungen unſere Kriegs- und Mundbedürfniß-Niederlagen, unſere Spitäler und Magazine aller Art errichtet haben, vereinigen wir plötzlich unter dieſen Feſtungen die dieſe vier Corps zu bilden beſtimmten Truppen, beladen unſere Soldaten mit Zwieback für acht Tage, und ſetzen uns ſogleich in Bewegung, ohne dem Feinde Zeit zu geben ſich für die Vertheidigung vorzubereiten. Wir überſchreiten die Gränzen und marſchiren in drey Colonnen auf ihn los. Allerdings wäre es das Vortheilhafteſte in angeſtrengten Märſchen plötzlich in ſeinen Kantonnirungen anzulangen, ſeine Truppen allenthalben anzugreifen, ſie — ihre Wiedervereinigung verhindernd — nach allen Richtungen zu verfolgen, und auf dieſe Weiſe ſogleich bey Eröffnung des Feldzuges ſeine ver-

einzelten Streitkräfte zu zerſtreuen, ohne uns den Gefahren einer Schlacht bloß zu ſtellen; allein wir können ihn nicht ſo ungeſchickt annehmen, daß er ſich ſo ſehr überraſchen ließe. Es ſteht demnach zu vermuthen, daß wir ſeine Armee-Corps vereinigt, und um den Zwiſt zu enden, uns eine Schlacht zu liefern, oder uns ohne das Schickſal des Heeres auf das Spiel zu ſetzen, durch die Chikanen eines Vertheidigungs-Krieges das Terrain ſtreitig zu machen, bereit finden werden. In einem wie in dem andern Falle marſchiren wir ohne Zaudern auf ihn los; denn wir haben das angriffsweiſe Verfahren nur darum ergriffen, weil wir uns als den ſtärkern Theil erachteten.

Inzwiſchen erſetzen wir auf den Gränzen das vorrückende Schlachtenheer durch Depot- und Beſatzungs-Truppen, durch die Ausgehobenen, an deren Bewaffnung, Rüſtung und Uebung unausgeſetzt gearbeitet wird, und durch alle jene neuerrichteten jungen Cohorten, die ihrer Unerfahrenheit wegen noch nicht auf dem Schlachtfelde erſcheinen können, und bilden hieraus unſer Reſerveheer. Ohne das Verhältniß dieſes Heeres zu dem aktiven ſtreng zu beſtimmen, welches viel von den Schwierigkeiten, die man von Seite der Bevölkerung des feindlichen Landes findet, und von der Anzahl Feſtungen abhängt, deren Beſatzungen im Zaume gehalten werden müſſen, nehmen wir es zu ſechzigtauſend Mann oder zwey Armee-Corps an. Dieſe Truppen rücken auf den Fußſtapfen des aktiven Heeres vor, ſchützen ſeine Zufuhren, reinigen ſeinen Rücken von allen feindlichen Partheyen, halten die Bevölkerung der

Städte und Dörfer im Zaume und entwaffnen ſie, und beobachten, blockiren oder belagern die von demſelben rückwärts liegen gelaſſenen feindlichen Feſtungen.

Iſt das aktive Heer nach achttägigen großen Operationen, ſchnellen und unausgeſetzten Märſchen, Gefechten und über das feindliche Heer erhaltenen Erfolgen an irgend einen, ſeine Richtung in eine Entfernung von dreißig bis vierzig Stunden von der Gränze quer durchſchneidenden Fluß gelangt, ſo iſt es Zeit, daß es anhalte, um wieder etwas zu Athem zu kommen, und eine neue Operationsbaſis zu bilden; denn die mit ſich genommenen Lebensmittel ſind nun erſchöpft, die Verbindungen mit ſeinen Niederlagen fangen an wegen der Entfernung dieſer Letztern ſchwierig zu werden, und es hat ſeine Munition zu erneuern, und die große Anzahl Nachzügler, welche durch die Schlachten, Nachtmärſche und Hin- und Herbewegungen immer im Rücken des Heeres erzeugt werden, wieder mit ſich zu vereinigen nöthig. Sogleich beginnt es nun auf der neugewählten Baſis die Befeſtigungsarbeiten der Sicherheitspunkte.

Hier tritt der Fall ein, die momentanen Feſtungen, die ich in dem neunten Kapitel dieſes Werkes beſchrieben habe, zu erbauen. Ihre Befeſtigungen, welche in Zeit von zehn Tagen aufgeführt werden können, werden unſere Magazine und Anſtalten aller Art vor Ueberfall ſichern, unſere Uebergangsbrücken über den Fluß, welchen wir für unſere neue Baſis gewählt haben, ſchützen, und die für den unglücklichen Fall nothwendigen Stützpunkte darbieten. Dieſe Art gemiſchter Befeſtigung,

die zwiſchen der ſtändigen und der Feldbefeſtigung die Mitte hält, iſt, obſchon bis jetzt ſehr wenig gebräuchlich, dennoch die Nützlichſte um den dringenden Bedürfniſſen der Heere zu entſprechen. Sie erfüllt momentan den Zweck der ſtändigen, ſtets ſo koſpielig und ſo langſam fortſchreitenden Befeſtigung, und bietet mehr Dauerhaftigkeit und Sicherheit als die Feldbefeſtigungen dar. Ein jedes Armee-Corps wird in Zeit von zehn Tagen auf den wichtigſten Punkten, wo die Hauptſtraßen den Fluß durchſchneiden, eines dieſer Lager erbauen, und wir erhalten demnach in kurzer Zeit vier momentane Feſtungen, die geeignet ſind unſere neue Baſis zu ſichern. Zu gleicher Zeit führen wir unſere Munitions-Niederlagen dahin, häufen die Lebensmittel daſelbſt auf, bilden Zeughäuſer, Spitäler, Feldproviant-Anſtalten und Magazine, und laſſen hieher unſer Reſerve-Heer folgen. Erſt nach Errichtung dieſer neuen Baſis wird unſer aufs Neue für acht Tage mit Lebensmittel verſehenes Heer, nachdem deſſen Material entweder ausgebeſſert oder ergänzt worden, die Mannſchaft und die Pferde deſſelben ausgeruht ſind, und ſeine Nachzügler ſich wieder mit denſelben vereinigt haben, ohne Unklugheit zu neuen Eroberungen eilen können.

Bey dieſer Lage der Umſtände ſoll unſer aktives Heer, welches neuen Gefechten entgegen geht, das feindliche Heer in der weiteſt möglichen Entfernung, d. h. dreißig oder vierzig Stunden von der neuen Operationsbaſis, entſchloſſen ihm eine Schlacht zu liefern, finden, welches die uns ungünſtigſte Annahme iſt. Dem Feinde verbietet die Klugheit ſich zwiſchen unſer aktives

Heer und deſſen Operationsbaſis auf die gewöhnlich Operationslinien benannten Verbindungen der Depots mit dem Heere zu ſetzen zu ſuchen; denn er käme auf dieſe Weiſe zwiſchen unſere beyden Heere: das aktive und das Reſerve-Heer zu ſtehen, wovon das Eine ihm in den Rücken operiren würde während ihn das Andere in einer Lage in der Fronte angriffe, die bey der mindeſten Schlappe, da er ſich jedes Rückzuges beraubt ſähe, ſeine gänzliche Vernichtung herbeyführen würde. Dieſe unkluge Bewegung könnte überdieß auch nur mit Geſtattung des aktiven Heeres, das ſich immer dem Marſche eines Gegners, der in ſeinen Rücken zu dringen verſucht, zu widerſetzen vermag, geſchehen; — es wird uns alſo der Feind nur in der Fronte oder Flanke angreifen. Iſt die Schlacht verloren, ſo iſt in beyden Fällen unſer Rückzug geſichert; unſer Reſerve-Heer ſchickt uns einige Legionen entgegen, um die leichten Truppen zu vertreiben, die der Feind auf unſere Operationslinie eindringen zu laſſen ſuchen möchte; es reicht uns die Hand, und nach einem höchſtens vier oder fünftägigen Rückzuge, der weder zu ſchwierig noch um unſer Heer zu entmuthigen lang genug iſt, langen wir auf unſerer Operations-Baſis an.

So wie wir hier eingetroffen, verſtärken wir das aktive mit dem Reſerve-Heer, indem wir die Soldaten des Letztern in die aktiven Legionen einreihen, um ſie zu ergänzen und ihren Verluſt zu erſetzen; die Stämme dieſer auf ſolche Weiſe mit dem aktiven Heere verſchmolzenen Armee, ſenden wir auf unſere Gränzen zurück,

um hier die Ausgehobenen aufzunehmen, und daſelbſt auf unſerer erſten Operations=Baſis ein neues Reſerveheer zu bilden; aus unſern vier Depotfeſtungen ziehen wir die Kanonen, Pulverwägen und die Munition an uns, welche wir um das verbrauchte oder verlorne Material zu erſetzen bedürfen, und hier finden wir auch Lebens=mittel im Ueberfluß für unſere Truppen; kurz wir erneuern und bilden in einem Augenblicke den ganzen Perſonal= und Materialſtand wieder. Der auf ſeinen friſchen Sieg ſtolze Feind, im Wahne ſeine errungenen Vortheile verfolgen zu können, iſt erſtaunt, ſich durch ein zahlreicheres und blühenderes Heer, als das jüngſt Bekämpfte aufgehalten zu ſehen. Dieſes Heer iſt um ſo furchtbarer als es ſich hinter einer vortrefflichen Vertheidigungslinie, auf vier, die Brückenköpfe dieſes Fluſſes bildende, feſte Plätze geſtützt, geſtellt findet. Der durch ſeinen Sieg ſelbſt geſchwächte Feind kann dieſe furchtbare Vormauer nicht überſteigen, ohne die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges gegen ſich zu haben. Gewährt ihm unſerer Berechnung zum Trotze das Glück dennoch den Gewinn einer zweyten Schlacht ſo gehen wir auf unſere Gränze zurück, wo wir Verſtärkungen und unſere erſte Operationsbaſis wieder finden, und uns für den Augenblick auf einen Vertheidigungs-Krieg beſchränken, mit welcher Krieges=Art ich mich in dem folgenden Kapitel beſchäftigen werde.

Man wirft Napoleon bitter vor nach ſeinen unſeligen Feldzügen in Rußland und Sachſen ſich nicht zurück zu ziehen gewußt zu haben; allein in der That wohin ſollte er ſich zurückziehen, da er keine Vorkehrungen getroffen hatte, um

ſeine Truppen im Unglücksfalle zu vereinigen und wie= der zu formiren? Sein großer Fehler beſtand darin, daß er weder Reſerve=Heer, noch eine Operations=Baſis gebildet hatte, wo ſein von dem Feinde verfolgtes Heer eine Zuflucht hätte finden können. Dieſer auſſerordent= liche Feldherr, der in der Kunſt ſeine Feinde auf einem Schlachtfelde zu bekämpfen und zu beſiegen, ſie auf ihren Märſchen zu überfallen ihre Colonnen anzugreifen und zu zerſtreuen ſo bewunderungswürdig iſt, verſtund nicht einen methodiſchen Krieg, den Einzigen der in Europa bleibende Eroberungen begründen kann, zu füh= ren. Dieß veranlaßte Moreau zu ſagen: er habe die Kriegskunſt umgeſtürzt. Den Kopf mit den Großthaten eines Alexanders erfüllt, durchzog er wie der griechiſche Held an der Spitze eines ſiegreichen Heeres die Welt, ohne die Verſchiedenheit der Umſtände zu würdigen, die nicht mehr mit gleichen Mitteln gleiche Erfolge hervor zu bringen geſtatteten. Das ganze Ge= bäude ſeiner Eroberungen, das nur auf ſeinen ununter= brochenen Siegen beruhte, mußte bey dem leiſeſten Hauche des Unglückes zuſammenſtürzen. Inzwiſchen erhielt er ſich zum großen Erſtaunen der Anhänger des methodiſchen Krieges durch die Vortrefflichkeit ſeiner Truppen und die Weichlichkeit ſeiner Feinde mehrere Jahre hindurch. Als aber ſeine guten Soldaten in den Kriegen nach und nach umgekommen waren, und ſeine Gegner endlich Thatkraft entwickelt hatten, machten ſeine glänzenden Erfolge ſchrecklichen Unfällen Platz.

Sein trauriger Feldzug in Rußland iſt ein Einfalls= krieg in aſiatiſcher Weiſe, worin man nicht die leiſeſten

Spuren der Vorſichtsmaaßregeln findet, die uns die Klugheit in unſern europäiſchen Kriegen gebietet. Seine Operations=Baſis befand ſich an der Weichſel, wo er ſeine Depotplätze hatte. An der Spitze von viermalhunderttauſend Mann überſchreitet er den Niemen, und dringt ohne auf dieſer Flußgränze Depotplätze noch Reſerveheer zu errichten unklug in das Innere Rußlands ein. Er eilt den Ruſſen nach, die in der wohlgegründeten Hoffnung ſein Heer ſicherer durch Herbeyführung der Auflöſung aller Ordnung und durch Hunger als durch Schlachten zu vernichten, abſichtlich jedes ernſthafte Gefecht vermeiden. In der That war, da er ohne Spitäler, ohne Magazine, ohne Anſtalten irgend einer Art, ohne ſeine Verbindungen zu ſichern und ohne das hinter ſich gelaſſene Land durch Truppen beſetzen zu laſſen, jeder kranke, verirrte oder nachzügelnde Soldat verloren; und der Hunger untergrub und ſchwächte mit jedem Tage ſein Heer. Als er an der Düna und am Boryſtenes angelangt war, hatte er ohne den Degen gezogen zu haben, bereits die Hälfte ſeiner Truppen verloren. Nun ſtellten ihm die weiſeſten ſeiner Generale, über ſo viele Ungereimtheiten entſetzt, die Nothwendigkeit vor an dieſen beyden Flüſſen Halt zu machen, um ſeine Truppen wieder zu vereinigen, zu formiren, ſeinen Rücken zu ſichern, Niederlagplätze, Magazine und Spitäler anzulegen, und kurz ehe er tiefer in ein Land eindränge, wovon alle Einwohner an dem Kriege Antheil nahmen, eine Operations = Baſis zu nehmen. Er giebt die Richtigkeit dieſer Bemerkungen zu, und den folgenden Morgen thut er das völlig Entgegengeſetzte;

er ſchlägt die Straße nach Moskau ein, und marſchirt nach dieſer Hauptſtadt, die dreyhundert Stunden von ſeiner Operations-Baſis an der Weichſel entfernt iſt. Von da an wird ſein Verderben unvermeidlich, und ſelbſt ſeine Siege vermögen ihn nicht zu retten. So unklug wie Karl XII. ſollte er gleiches Schickſal erfahren. Er wollte ſeine Unglücksfälle auf die Strenge der Jahreszeit ſchieben; allein es war erſtlich leicht vorauszuſehen, daß es in Rußland im Monat Jänner ſehr kalt ſeyn würde, und hätte er auch zweytens wirklich ſeinen Rückzug im Sommer vollführt, ſo würde derſelbe darum doch nicht um vieles weniger verderblich geweſen ſeyn; er würde nicht um fünfzigtauſend Mann mehr herausgeführt haben. Ein Heer welches ſich durch einen Raum von dreyhundert Stunden mitten unter einen Schwarm von Feinden, die ſeine Flanken beunruhigen und ſeine Verbindungen unterbrechen ohne Lebensmittel und Munition, bis es ſeine Reſerven, ſeine Depots und ſeine Operations-Baſis erreicht, zurück zu ziehen genöthigt iſt, wird mit jedem Tage mehr entmuthigt und geſchwächt, und befindet ſich bey ſeiner endlichen Ankunft daſelbſt in einem ſolchen Zuſtande der Vernichtung, daß alle Hülfe, welche es erhält, es nicht wieder in Stand zu ſetzen vermögen.

Aus der von mir an einem andern Orte gegeben geſchichtlichen Darſtellung ſeines Feldzuges in Sachſen kann man entnehmen, daß ſeine Unfälle und die Schwierigkeiten ſeines Rückzuges nur von der Entfernung ſeiner Operations-Baſis herrührten. Er operirte in Sachſen, wo er auf beyden Flügeln durch Preußen und Böhmen

überflügelt wurde, und keine andere Baſis als den hundert Stunden hinter ſich fließenden Rhein hatte. Hätte er, wie er ſollte, während des Waffenſtillſtandes der dieſem unglücklichen Feldzuge vorherging, ſeine Operations-Baſis an die Saale verlegt; hätte er auf dieſem Fluſſe, der ſich in der Richtung der Niederelbe verlängert, und der durch zwey große Plätze: Magdeburg und Hamburg und ein Beobachtungs-Corps bewacht war, drey oder vier momentane Feſtungen angelegt, und ein Reſerve-Heer aufgeſtellt, ſo hätten ſeine Feinde ſich nicht in ſeinen Rücken ſtellen können; er hätte nicht Mangel an Lebensmitteln und Munition gehabt, und ſein Heer hätte nach einer verlorenen Schlacht ſchnell eine Zufluchtſtätte, Verſtärkungen und eine Schutzwehre gegen die Verfolgungen der Verbündeten gefunden.

Das Publikum, welches immer auf die Seite des Glückes tritt hat dieſe beyden unglücklichen Feldzüge bitter getadelt, während die Poſaunen des Ruhmes noch von dem Lobe des glänzenden Feldzuges von Auſterlitz wiederhallten. Aber die Kenner, welche mehr nach den Grundſätzen als nach den Erfolgen urtheilen, erblicken in dieſem berühmten Feldzuge die nämlichen Fehler, die uns ſpäter in's Verderben ſtürzten. Man ſieht Napoleon in demſelben den Krieg ohne Operations-Baſis mit mehr Schimmer als Gründlichkeit führen. Die Klugheit rieth ihm nachdem er durch Bewegungen, aus denen Thätigkeit, Kühnheit und Geſchicklichkeit hoch hervorſtrahlten, das öſterreichiſche Heer bey Ulm umzingelt und vernichtet hatte, eine Operations-Baſis in Baiern zu bilden. Allein er hört dieſe zaghaften Rath-

ſchläge nicht, verfolgt ſeinen Zweck, und das Glück führt ihn bis nach Wien; noch mehr: es überliefert ihm die Brücke dieſer Hauptſtadt über die Donau, die die Oeſterreicher ſo leicht verbrennen konnten; der franzöſiſche Feldherr will ſein ganzes Glück benützen: verwegen geht er auf das linke Ufer dieſes Fluſſes, eilt den Ruſſen nach Mähren entgegen, und ſchlägt ſie bey Auſterlitz, wo er den Frieden ſchloß.

Betrachtet man ſeine und die Lage des feindlichen Heeres und den Zuſtand Europa's in jener Epoche vorurtheilsfrey, ſo wird man wohl ſchwerlich in ſeinem fortgeſetzten Marſche nach Mähren etwas anderes als eine kühne Thorheit erblicken, die alle Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolges gegen ihn ſtellte. Das eiligſt anlangende öſterreichiſche Heer von Italien war nur mehr einige Märſche entfernt; es konnte ſeine Richtung auf Wien nehmen, ſich dieſer Hauptſtadt oder doch wenigſtens der Praterinſel und folglich der Donaubrücke bemächtigen; — Tyrol war nicht unterworfen; — Preußen und der ganze Norden Deutſchlands ſchwankte, und ein ſchwaches Corps von fünfzehntauſend Mann, das wir zu Frankfurt hatten, war wohl ohne Zweifel ſehr unzulänglich hundertfünfzigtauſend Mann aufzuhalten, die ſich um die Verbindungen der Franzoſen zu unterbrechen gegen die Quellen der Donau hin in Bewegung ſetzen zu ſollen ſchienen; die Ruſſen rückten mit ſechzigtauſend Mann den Oeſterreichern zu Hülfe, welche dem Unfalle bey Ulm entgangen waren; und endlich ſtund Böhmen in Waffen. Gewiß iſt es unläugbar, daß man nur Zeit gewinnen, die Schlachten in der Fronte zu ver-

meiden, und ſich gegen die Flanken zu bewegen brauchte, um die Franzoſen zu vernichten. Ihr von Feinden umzingeltes Heer, das ſich ohne Verbindungen, ohne Niederlaganſtalten, ohne Magazine befunden hätte, wäre in einer eben ſo mißlichen Lage als zu Moskau geweſen. Selbſt der Sieg von Auſterlitz konnte es nicht aus dieſer Falle bringen, wenn die Verbündeten nach dieſer Schlacht, die ſie gar nicht zu liefern brauchten, Entſchloſſenheit, Feſtigkeit und Thatkraft gezeigt hätten. Was konnten die Franzoſen nach dieſem Siege thun? Gar nichts; oder ihre Lage wurde, wenn ſie die Ruſſen verfolgten noch ſchwieriger, ihr Verderben leichter. Dieſer Feldzug erſcheint, wenn man ihn kunſtgemäß unterſucht, eben ſo fehlerhaft als der von Moskau, und dennoch welch ein verſchiedener Erfolg! So wahr iſt es, daß das Glück auf unſere irdiſchen Angelegenheiten von höchſt mächtigem Einfluſſe iſt!

Von allen Feldzügen Napoleons ſcheint mir der Beſtberechnetſte jener von Marengo zu ſeyn, den er nach dem Vorbilde Hannibals und faſt deſſen Fußſtapfen verfolgend, führte. Die Oeſterreicher, Herren Italiens, nahmen Genua und rückten bis an den Var vor. Der franzöſiſche Feldherr bildet ſchnell zu Dijon ein Heer; allgemein glaubte man er würde ſich um Herrn von Melas anzugreifen in die Dauphine' und Provence begeben, und nach der herkömmlichen Weiſe die Alpen in der Fronte angreifen, als man ihn plötzlich ſeine Schritte gegen die Schweiz lenken, der Rhone aufwärts bis St. Maurice folgen, und ſich ſodann rechts wenden ſieht,

um die Alpen durch den Engpaß des großen St. Bernhard zu überſchreiten. Mit Menſchenhänden ſchleppt er ſein Geſchütz und ſeine Munition mit unendlicher Mühe bis zum Gipfel des Berges empor, ſteigt ſodann in das Thal von Aoſta hernieder, wo er ſich einen Augenblick durch das von fünfhundert Mann vertheidigte, die enge Schlucht ſperrende Fort von Bar aufgehalten findet, allein um daſſelbe zu vermeiden ſich einen Fußweg auf der Seite des Berges bahnt, zu gleicher Zeit es angreifen läßt, und nach vielfältigen Anſtrengungen ſich deſſelben bemächtigt. Hierauf wendet er ſich gegen den Po, den er ſogleich überſchreitet um mit den Oeſterreichern zuſammen zu treffen.

Inzwiſchen hatten dieſe, eben ſo überraſcht als beunruhigt in ihrem Rücken ein franzöſiſches Heer zu erblicken, deſſen Daseyn ſie kaum muthmaßten, die Ufer des Barfluſſes verlaſſen, und kehrten eiligſt zurück um ihre Operationslinie wieder zu gewinnen und die Franzoſen zu bekämpfen. In den Ebenen Marengo's begegneten ſich die beyden Heere in einer Stellung, die im unglücklichen Falle dem öſterreichiſchen Heere keinen Rückzug ließ. Wirklich war Herr von Melas nach ſeiner Niederlage genöthigt um die Trümmer ſeines Heeres zu retten ganz Italien zu räumen, und die Eroberung dieſes ſchönen Landes, die bey einem Angriffe in der Fronte ſo viel Blut und Zeit gekoſtet haben würde, ward dadurch, daß man es in Rücken nahm, die Frucht eines einzigen Sieges.

Die Aehnlichkeit der Unternehmung der Franzoſen

mit jener der Karthager iſt auffallend *). Der römiſche Feldherr Publius Scipio hatte ſich nach dem Rhoneübergange Hannibals hinter die liguriſchen Gebirge faſt in die nämliche Stellung, in der ſich das öſterreichiſche Heer befand, zurück gezogen. Der karthaginenſiſche Feldherr macht ſtatt den Uebergang über die Alpen in der Fronte zu erzwingen den bewunderungswürdigen Entwurf dieſe furchtbare Vormauer im Rücken auf einem unvorgeſehenen Punkte zu überſteigen. Er geht die Rhone anfänglich bis Lyon, ſpäter bis faſt gegen Seyſſel aufwärts, verläßt hier den Fluß, ſchlägt ſich rechts quer durch das Gebirg, erſteigt durch den Fußſteig des kleinen St. Bernhard die Alpenkette, und rückt endlich, wie die Franzoſen, in das Thal von Aoſta hinab. Die Gefahr, der er ſich von Seite der Bergbewohner ausgeſetzt, die ihn in mehrern Engniſſen überfielen; die Mühe, die er ſich gab, um ſeine Elephanten über das Gebirg zu bringen, und ſich ſtatt der alten eingeſtürzten Straße eine neue zu bahnen, können dem was den Franzoſen die Fortbringung ihres Geſchützes und die Erzwingung des Forts von Bar Mühe und Blut gekoſtet gleichgeſtellt werden. Bey dem Gerüchte von Hannibals Uebergang verließ Scipio wie Herr von Melas ſchnell das liguriſche Gebirge; aber glücklicher als der öſterreichiſche Feldherr hatte er den Po bereits bey Placenza überſchritten und den Teſſin erreicht als er auf das karthaginenſiſche Heer ſtieß. Die Oeſterreicher hingegen

---

*) Man ſehe über die Unternehmung Hannibals die Bemerkung XVII.

waren erſt in der Höhe Alexandriens angelangt, als die beyden neuern Heere bey Marengo auf einander trafen. Die Schlacht, welche der öſterreichiſche Feldherr in dieſer Stellung verlor, war und mußte entſcheidend ſeyn, während diejenige, welche der römiſche Feldherr am Teſſin verlor, ihn bloß zwang wieder über den Po zurück zu gehen, ohne daß er hiedurch ſeine Verbindung mit Rom verlor, von wo er ſeine Verſtärkung erwartete. Ein Blick auf die Karte genügt um ſich mit der Verſchiedenheit der Lagen bekannt zu machen, und zugleich zu zeigen, daß Napoleon, indem er die Operationslinie ſeines Gegners abſchnitt, dennoch die Seinige und die Möglichkeit bewahrte im unglücklichen Falle durch das Thal von Aoſta und von hier über Genf ſich zurück zu ziehen.

Bemerkungen
des
Oberſten Marbot
über das vorſtehende Kapitel.

(Im Auszuge.)

Nachtheiligkeit des Vorſchlages die Operationen eines ſiegreichen Heeres zu unterbrechen um eine neue Operationsbaſis anzulegen.

Oberſt Marbot verbreitet ſich zuerſt über den im vorſtehenden Kapitel vorgeſchlagenen methodiſchen Krieg. Er will nicht als Gegner des methodiſchen Krieges überhaupt angeſehen werden, ſondern nur bemerkbar machen, mit welchem Nachtheile ein Syſtem wie das vorliegende begleitet ſey, das uns, unſer Heer mag auch noch ſo große Vortheile errungen haben, die Unordnung des Feindes auch noch ſo groß ſeyn, in allen Verhältniſſen zur unwandelbaren Pflicht macht, ſo wie wir uns nach mehrtägigen Märſchen und Gefechten 30 bis 40 Stunden von unſerer Operationslinie entfernt haben, Halt zu machen, und 14 wichtige Tage mit Wiederformirung und Erbauung verſchanzter Lager oder einer neuen Operations-Baſis auszufüllen.

Allerdings glaubt Oberſt Marbot, daß bey der ſchweren Bewaffnung der Linien- und bey dem ſo ſehr ermüdenden Dienſte der leichten Truppen des Generals Rogniat, deſſen Heer nach achttägigen Angriffsbewegungen einer kurzen Ruhe von einem oder zwey Tagen ſehr bedürfe; allein unvermuthet, ſagt er, ſey es ihm gekommen, daß man bey dem größten Erfolge die Operationen auf 14 Tage unterbrechen und hiedurch dem Feinde Zeit geben wolle ſich wieder zu formiren und zu

ergänzen. Hat ein Heer in mehrern Schlachten Erfolge über den Feind errungen, ſcheine es ihm, müſſe daſſelbe aus ſeinen Vortheilen Nutzen ziehen, die eigene Stärke durch die Schnelligkeit der Märſche erhöhen, und den Feind verfolgen ohne ihm Zeit zu geben wieder zur Beſinnung zu kommen, oder ſeine Truppen zu vereinigen, vielmehr denſelben durch Bedrohung ſeiner Verbindungen zwingen, ſeinen Rückzug, der ihm endlich verderblich werden muß, zu beſchleunigen. Ich glaube, ſagt er, daß man alsdann den Feind drängen, ſeine verſchiedenen Armee-Corps zu trennen, und ihn bey irgend einem Engniß in die Enge zu treiben ſuchen ſolle; wollte man aber in ſolch einem Falle anhalten und berechnen wie viele Stunden man von der eigenen Operations-Baſis entfernt ſey, ſo würde man hiedurch meiner Anſicht gemäß gewiſſen Erfolgen entſagen, um den Sieg noch einmal unentſchieden zu machen. Würden in dem erſten italieniſchen Feldzuge, ſo wie in jenen von Marengo, Hohenlinden, Auſterlitz, Jena, Friedland, Wagram die franzöſiſchen Heere jedesmal, ſo wie ſie einen Raum von 40 Stunden zurückgelegt hatten, 14 Tage lang Halt gemacht haben, ſo würde ihr Erfolg nicht ſo glänzend geweſen ſeyn, und die Erzählung ihrer Siege nicht ſo viele Seiten in der Geſchichte einnehmen.

Ein dem Feinde gegenüberſtehendes Corps von 30,000 Mann kann nicht täglich 15,000 Arbeiter liefern. Folge hievon in Bezug auf die aufzuführenden verſchanzten Lager.

Einige Ingenieure, ſagt Oberſt Marbot, glauben daß ein Corps immer eine der Hälfte ſeiner Kopfzahl gleichkommende Anzahl Arbeiter liefern könne, allein ganz anders, und beſonders wenn es ſich

von einer mehrtägigen Arbeit handelt, iſt die Meinung der dieſen Corps vorgeſetzten Offiziere.

Um nun zu unterſuchen ob von einem Corps von 30,000 Mann wirklich täglich 15,000 Arbeiter gegeben werden können, müſſen zuvörderſt alle jene, welche durch ihre Rangſtufe, Funktion, und durch beſondere Umſtände dieſer Arbeit entzogen ſind, von der Kopfzahl abgerechnet werden. Oberſt Marbot ſchlägt:

1. Die Offiziere, Unteroffiziere mit Einrechnung der Kranken und der Reconvaleszenten der Corps auf ein Zehntheil des effektiven Standes, an

2. Den Sicherheitsdienſt nach der allgemeinen Annahme rechnet er zu einem Fünftheil; — folglich abermals zwey Zehntheile.

3. Die Köche (einen für jede Korporalſchaft) mit den zur Herbeyhollung der Lebensmittel ausgeſendeten Soldaten, ſo wie auch der immer beſchäftigten Arbeiter der Compagnien, nämlich der Sattler, Schmiede, Schuhmacher, Schneider nimmt er abermals zu einem Zehntheile an; endlich kann

4. Die Reiterey, da für die Pferdewartung und Einhollung des grünen Futters im Sommer und des Heues im Winter aus der Umgegend immer die Hälfte in Anſpruch genommen iſt, nur zur Hälfte zur Arbeit benützt werden; dieſe abgehende Hälfte beträgt, da die geſammte Reiterey den fünften Theil des Armee-Corps bildet, wieder ein Zehntheil des effektiven Standes dieſes Letztern.

Es kann folglich zur Anfertigung der Befeſtigungsarbeiten nur auf fünf Zehntheile oder die Hälfte des

Corps, daher von 30,000 Mann nur auf 15,000 gerechnet werden. Allein da der Soldat ſeine Waffen ꝛc. reinigen, und man alle Vorſicht anwenden muß unter den Truppen, die eben erſt große ſchnelle Märſche gemacht, mehrere Gefechte ausgehalten haben, und gleichen Beſchwerden nach Erbauung der Lager entgegengehen, nicht durch zu große Anſtrengungen Krankheiten zu erzeugen, ſo kann nicht gefordert werden, daß der Soldat von frühe Morgens bis ſpät Abends mit der Haue in der Hand arbeite. Um ihn daher nicht zu ſehr zu ermüden, kann man von demſelben während dieſer 14 Tage nur täglich einen halben Tag Arbeit verlangen; und es können daher obſchon täglich 15,000 Mann arbeiten, dieſe dennoch nur für 7,500 den vollen Tag hindurch arbeitende Männer gelten. Die beabſichteten Lager werden alſo zu ihrer Erbauung ſtatt 14 Tage eines vollen Monats bedürfen! Welch ein wichtiger Zeitverluſt! Dieſe koſtbare Zeit wird der Gegner nicht müßig verſtreichen laſſen; durch Scheinangriffe wird er, ſo wie er ſich wieder in Stand geſetzt, die Arbeit beunruhigen, und das bedrohte Corps hiedurch nöthigen einige Tage unter den Waffen zuzubringen, die übrigen aber dieſem bedrohten Corps Verſtärkungen zu ſenden bewegen. Wollte man ſeinen Verſuchen keine Aufmerkſamkeit weihen, ſo möchte es ihm wohl gelingen, unentdeckt über den Fluß zu gehen, unverſehens eines dieſer Corps zu überfallen, und es, noch ehe ihm die andern zu Hülfe eilen können, zu erdrücken. Jedenfalls liegt demnach in den Händen des Feindes das Mittel den Krieg durch Verzögerung der Arbeit in die Länge zu ziehen.

Allein geſetzt es ſeyen endlich wirklich die vier Lager vollendet, ſo frägt es ſich, ob bey Wiedereröffnung der Operationen die Umſtände noch eben ſo günſtig ſeyn werden, als ſie zu jener Zeit waren, wo ſie unterbrochen wurden, und ob man nicht bereuen wird, eine koſtbare Zeit verloren, und mitten unter glücklichen Erfolgen Halt gemacht zu haben. Allerdings dürfte dieß zu befürchten ſeyn, denn der Feind wird nicht allein 14 Tage oder drey Wochen, oder wohl gar ein volles Monat Zeit haben ſeine Truppen wieder zu vereinigen und ihr Moraliſches wieder zu heben, ſondern es wird auch ein Theil der Verwundeten geheilt ſeyn; Aushebungen werden von ihm veranſtaltet, das Anlangen der tiefer im Reiche befindlichen Truppen bewirkt worden ſeyn; ſeine Verbündeten, wenn er welche beſitzt, werden Zeit erhalten, zu ſeiner Hülfe anzulangen; er wird Stellungen verſchanzt, in den Ergniſſen Verhaue angelegt, Brücken abgebrochen, ſeine Feſtungen mit Kriegs- und Mundvorräthen verſehen, kurz die ihm gelaſſene Zeit in jeder Beziehung vortheilhaft angewendet haben. Der Feind wird demnach dem Herrn General, wenn er um ſeine verſchanzten Lager zu erbauen von der Verfolgung abgelaſſen hat, eine Menge neuer Hinderniſſe und vielleicht doppelt ſo große Streitkräfte, als er einen Monat früher beſaß, entgegenſetzen können. Allein trotz allem dieſen will ich noch annehmen, daß es dem Herrn General abermals gelinge die Oberhand zu erhalten, und ſeinen Gegner noch einmal 30 bis 40 Stunden zurückzudrängen. Seinem Syſtem getreu wird nun Erſterer von neuem Halt machen, um eine andere

Linie verſchanzter Lager zu erbauen. Wird aber dieſer Feind immer ſo ſehr unglücklich ſeyn, daß während dieſer fortwährenden Wiederholung des Einſtellens der Operationen ſich nicht einmal eine günſtige Gelegenheit für ihn zeigen werde? — Dieß dürfte denn doch wohl nicht angenommen werden können.

Oberſt Marbot fährt fort: Wenn das von dem General Rogniat vorgeſchlagene Syſtem zur Zeit des erſten preußiſchen Feldzuges 1806 befolgt worden wäre, was wäre geſchehen? Unſer Heer hätte noch ehe es einen Feind geſehen vierzehn Tage oder einen Monat bey Bamberg Halt machen müſſen, um am Maine eine Linie verſchanzter Lager zu erbauen, denn wir waren bereits 30 bis 40 Stunden von unſerer Gränze; die Preußen aber würden die mit Aufführung unſerer Verſchanzungen verlorne Zeit dazu angewendet haben, ihre Heere mit den Truppen, welche ſie in Pohlen hatten, zu verſtärken, und die Ruſſen würden ſich Berlin genähert haben. Nach Erbauung unſerer Lager am Maine würden wir endlich die Preußen angegriffen haben, und angenommen, wir hätten ſie beſiegt, ſo würden wir uns dem Syſteme des Generals Rogniat gemäß, noch vierzehn Tage oder einen Monat an der Elbe haben aufhalten müſſen, um daſelbſt neue verſchanzte Linien aufzuführen, wodurch wir den Feind zu verfolgen und ihm Gefangene abzunehmen verhindert geweſen wären. Die Preußen aber würden, während wir der Erbauung unſerer Verſchanzungen obgelegen wären, ihre durch den in divergirender Richtung unternommenen Rückzug zerſtreuten Truppen wieder vereinigt und ein beträchtliches

Heer gebildet haben; die Ruſſen würden angelangt; die Sachſen wahrſcheinlich gezwungen worden ſeyn, Bundesgenoſſen der Preußen zu bleiben; die Einen wie die Andern von ihrem Erſtaunen zurück gekommen ſeyn; und wir hätten vor wir zu Berlin anlangen konnten den vereinigten Ruſſen, Preußen und Sachſen eine oder mehrere Schlachten liefern müſſen, die vielleicht ungünſtig für uns hätten ausfallen können. Wenn wir daher das Syſtem des General Rogniat befolgt und von dreißig zu dreißig Stunden Halt gemacht hätten, um verſchanzte Lager aufzuführen, ſo würden wir unausgeſetzt bereits erworbene Vortheile verloren, und mit jedem Monate den Sieg wieder unentſchieden gemacht haben. Gleiches würde in mehrern andern Feldzügen ſtatt gehabt haben, die unſere Heere in drey Monaten ohne Gefahr gemacht hatten, und die ſie, wenn ſie das Syſtem des Generals Rogniat befolgt, und um von dreißig zu dreißig Stunden Linien verſchanzter Lager aufzuführen einen vollen Monat Halt gemacht hätten, nicht in einem Jahre gemacht haben würden.

Es iſt unbeſtreitbar von Nutzen, daß ein Heer eine feſte Operations = Baſis habe. Allein folgt daraus, daß es ſich nur dreißig oder vierzig Stunden davon entfernen dürfe? Folgt hieraus daß dieſe Baſis unabänderlich von vier feſten Plätzen bewacht werden müſſe? Folgt endlich daraus, daß das Angriffsheer mitten unter ſeinen Erfolgen Halt machen und vierzehn Tage oder einen Monat mit Verſchanzen von Lagern hinbringen müſſe? Ich glaube dieß hieße zu ſehr Sklave des Methodiſchen zu ſeyn, und ich theile nicht die Meynung des

Generals Rogniat über die Rolle, die er ſein aktives Heer in den großen Angriffs-Operationen ſpielen läßt.

Schlechte Zuſammenſetzung des Reſerve-Heeres.

Oberſt Marbot glaubt, daß General Rogniat dadurch, daß er ſein Reſerve-Heer aus Truppen zuſammenſetzt, die an einem Schlachttage bey dem Angriffsheere mehr gefährlich als nützlich wären, und deſſen Stärke wohl der Zahl, doch nicht dem Weſen nach erhöhen würden, dieſes Reſerve-Heer ſowohl in moraliſcher als phyſiſcher Beziehung dem Aktiven nutzlos mache. Er glaubt, daß die Anweſenheit eines ſolchen Reſerve-Heeres die Unordnung des aktiven, wenn es geſchlagen worden, vermehren, und das Moraliſche deſſelben ſtatt es wieder zu heben, vollends vernichten würde.

Die Hoffnung, dieſe Reſerve werde durch die Zeit gut werden, findet ſich dadurch zur Genüge als nicht befriedigend dargeſtellt, daß es ſehr wohl möglich ſey, daß im Anfange eines Feldzuges eine Schlacht verloren werde, in welchem Falle alſo die Rolle des Reſerve-Heeres beginnen ſoll; allein Truppen, die noch acht Tage vor der Schlacht mehr gefährlich als nützlich waren, werden nicht jetzt eine ſolche Vollkommenheit erlangt haben, daß ſie ihren wichtigen Zweck erfüllen können. Oberſt Marbot hegt daher die Ueberzeugung daß eine ſolche Zuſammenſetzung der Truppen ſehr fehlerhaft ſey, und daß man dem Reſerve-Heer vielmehr einige tauſend Mann alter Truppen zur Grundlage geben, und mit dieſen nur Truppen von gewöhnlicher Eigenſchaft verbinden ſolle.

Uebrigens erachtet er die Benennung „Armee zwey-

ter Linie“ für dieſe nur acht Märſche von dem aktiven Heere entfernte Reſerve angemeſſener als Reſerve-Heer.

Den Grund warum General Rogniat ſein Reſerve-Heer ſo und nicht anders zuſammenſetzte, glaubt Oberſt Marbot darin zu erkennen, daß er dem Vorwurfe ausweichen wollte 60,000 Mann guter Truppen zwecklos dreißig Stunden hinter dem Heere einherziehen, und verſchanzte Lager bewachen zu laſſen, ſtatt ſich deſſelben zu bedienen, den Feind vollends zu erdrücken, indem er — wie er dieß vermöchte — mit 30,000 Mann von demſelben ſein aktives Heer vermehrte, und dem zweyter Linie nur ein Corps von gleicher Stärke, doch aus guten Truppen gebildet, ließe, das zur Sicherung des Rückens, Bildung der Magazine, Aufnahme des aktiven Heeres und Erleichterung ſeines Rückzuges im Unglücksfalle hinreichend wäre.

Es iſt vortheilhafter zur Erbauung der verſchanzten Lager das Reſerve-Heer zu verwenden.

Dieſes Reſerve-Heer mag nun aus 60,000 ſchlecht oder beſſer zuſammengeſetzten Truppen gebildet ſeyn, ſo glaubt Verfaſſer der Kritik, daß es beſſer wäre die Sorge der Erbauung der von General Rogniat unwandelbar geforderten verſchanzten Lager dem Reſerveheer zu überlaſſen, weil man hiedurch in jeder Beziehung gewänne; denn erſtens könnte das aktive Heer die errungenen Vortheile verfolgen, zweytens könnte die Armee zweyter Linie dieſe Lager mit weniger Schwierigkeit erbauen, weil es den Feind nicht ſich gegenüber hat, und zu dieſen Arbeiten die in ihre Wohnungen zurückgekehrten Bauern verwenden könnte ꝛc.

Der Einwendung, daß wenn das aktive Heer nicht ſelbſt die verſchanzten Lager erbaut, und ohne anzuhalten in ſeinen Operationen fortfährt, es dem zweyter Linie unmöglich werde, demſelben in einer Entfernung von acht Tagmärſchen zu folgen, und von dreißig zu dreißig Stunden verſchanzte Linien zu errichten, entgegnet Oberſt Marbot, daß er zwar allerdings dieſen Nachtheil, wenn es einer ſey, als wahr anerkenne; allein daß derſelbe dennoch unendlich geringer als der eines vierzehntägigen oder einmonatlichen Haltes nach achttägigen Operationen ſey. Da mir übrigens weder bewieſen iſt, fährt derſelbe weiter fort, daß es unumgänglich nothwendig ſey, daß ein in Feindesland eindringendes Heer auf einer Linie vier nur einige Stunden von einander entfernte verſchanzte Lager oder Feſtungen beſitzen müſſe, noch daß ſich dieſe Linien von dreißig zu dreißig Stunden einander folgen müſſen, ſo glaube ich, daß es hinlänglich ſey, Herr der Engniſſe und der wichtigſten Flußübergänge zu ſeyn, und daß ein verſchanztes Lager oder eine momentane Feſtung auf jeder der Operations-Baſen, welche das aktive Heer verlaſſen hat, zu ſeiner Sicherheit hinreichend ſeyn würde, und dieſem füge ich bey, daß dieſe Verminderung von vier Lagern auf eines den unermeßlichen Vortheil gewährt, daſſelbe von dem Heere zweyter Linie aufführen laſſen zu können.

Wegen des gewöhnlichen Mangels der unermeßlichen, für den Bau der beträchtlichen, in dieſe Lager beſtimmten Magazine, Werkſtätten, Spitäler ꝛc. erforderlichen Materialien aller Art ſchlägt Oberſt Marbot vor, ein Städtchen, einen Marktflecken, oder ein Dorf mit den bean-

tragten Werken zu umſchließen, wodurch nichts als dieſe aufzuführen verbleiben, und man den Vortheil beſitzen würde von den Straßen, welche zu dieſen befeſtigten Ortſchaften führen, ſo wie von den Brunnen, Tränken, Schmieden, Backöfen und andern Bequemlichkeiten, welche ſie in der Regel darbieten, Nutzen zu ziehen.

Gen. Rogniat iſt irrig, wenn er um die Vortrefflichkeit des methodiſchen Krieges darzuthun behauptet, daß die Alten bey Führung eines Einfalls-Krieges mehr Vortheil als wir hatten. Beyſpiele und Betrachtungen hierüber.

Die nachfolgende Bemerkung Marbots ſchien dem Ueberſetzer von zu großem Intereſſe als daß er ſie nur im Auszuge hätte geben ſollen, ſie folgt daher in getreuer Ueberſetzung.

Bey der gränzenloſen Bewunderung, die General Rogniat für die Alten hegt, bin ich erſtaunt, daß uns derſelbe vorſchlägt fortwährend einen methodiſchen Krieg zu führen, ohne auch nur irgend eine Ausnahme anzunehmen, und daß er erklärt: *ein aktives Heer könne ſich weiter nicht als dreißig bis vierzig Stunden von ſeiner Operations-Baſis entfernen*; denn die Alten unternahmen oft Feldzüge, die nichts weniger als methodiſch waren, und dieß waren gerade die glänzendſten, und ihre größten Feldherrn entfernten ſich oft mehr als hundert Stunden von ihren Operationsbaſen, ja mehrere unter denſelben begaben ſich derſelben bey einigen wichtigen Umſtänden gänzlich. *Hanibal*, *Scipio*, *Lucullus*, *Pompejus* und *Cäſar* waren z. B. unbeſtreitbar ſehr große Feldherren, und dennoch möchte ich, daß man mir ſagte, wo die Operations-Baſis Hanibals war, als er in Italien anlangte? jene Scipio's als er gegen Karthago zog? die des Lucullus und Pom-

pejus als ſie tief in Aſien eindrangen? und endlich wo jene Cäſars war, als er ſchnell Gallien durchzog, und noch ehe er es gänzlich unterworfen hatte, Großbritanien bedrohte?

General Rogniat hatte ſich dieſer Einwürfe allerdings verſehen, denn Seite 679 ſagt er:

„Man führe mir nicht das Beyſpiel der Alten auf, das auf uns nicht angewendet werden kann. Wenn ſie ſchnell mitten in ihre Feinde eindrangen, ohne für die Sicherung ihres Rückens ſo ängſtlich beſorgt zu ſeyn wie die Neuern, ſo liegt der Grund in den wenigern Bedürfniſſen ihrer Heere, und weil ſie ſich leichter zu verſchanzen vermochten ꝛc.“

Die Hauptgründe, welche Herr General Rogniat ſodann aufführt, um uns zu beweiſen, daß es den Heeren der Alten nicht ſo ſehr als denen der Neuern Bedürfniß geweſen ſey ihren Rücken zu ſichern, ſind: daß die Soldaten der Alten ſelbſt die Waizenmehl-Kuchen bereiteten, mit denen ſie ſich nährten, und daß ihre Waffen für mehrere Schlachten dienten, während die Truppen der Neuern vom Brode leben, und viele Kriegsmunition verbrauchen. Allein dieſe Bemerkungen ſcheinen mir aus mehrern Gründen nicht überzeugend: erſtens iſt es keineswegs erwieſen, daß die römiſchen Soldaten im Felde kein Brod empfingen, denn da, wie Herr von Guibert ganz richtig bemerkte, die Legionäre, welche man beſtrafen wollte, zum Gerſten-Brode verurtheilt wurden, ſo iſt dieß ein unbeſtreitbarer Beweis, daß unter das übrige Heer eine andere Gattung vertheilt wurde. Wir haben nur ſehr unvollkommene Nachrichten von der Le-

bensweiſe der Alten, wenn ſie zu Felde waren; man findet bey einigen Schriftſtellern Stellen, wo geſagt wird, daß die römiſchen Soldaten Mehlkuchen gebacken; allein dieß beweißt nicht, daß ſie ſich beſtändig und einzig mit denſelben nährten; vielleicht machten ſie von denſelben nur Gebrauch, wenn ſie Mangel an Brod hatten. General Rogniat konnte unſere Soldaten das Nämliche thun ſehen, indem ſie, wenn ſie weder Zeit noch die gehörigen Geräthſchaften zum Brodbacken hatten, ſich an ihren Bivouak-Feuern Kuchen buken.

Die Hauptſache im Felde iſt nicht: das Mehl zubereiten zu wiſſen, denn hierin kann man ſich auf die Induſtrie der Soldaten verlaſſen; wohl aber ſich dieſes Mehl zu verſchaffen, und hierin mußte ein römiſches Heer, das ſich von ſeiner Operations-Baſis entfernte, eben ſo viele Schwierigkeiten als wir finden, und hatte keinen Vortheil über ein Heer der Neuern, ja ich wage ſogar zu hoffen, daß es viel weniger hatte, denn erſtlich waren die Länder, wo die Römer gewöhnlich Krieg führten, nicht ſo ſehr kultivirt als die des neuern Europa's, und zweytens kannten die Alten die Kartoffel nicht. In unſern Tagen iſt dieſe koſtbare Knolle, die faſt das Brod erſetzt, ſehr allgemein, ſo daß dieſes Letztere nicht mehr, wie noch vor fünfzig Jahren, ein durchaus unumgänglicher Artikel für ein Heer iſt, und ſich durch den Anbau der Erdäpfel die Einfallskriege auſſerordentlich erleichtert finden. (Dieß iſt eine vielleicht noch nicht gemachte Bemerkung, die ich (Oberſt Marbot) aber dennoch richtig glaube.) Wir haben ferner den Zwieback, der das Brod erſetzt, und nichts be-

weiſt uns, daß die Römer dieſe Art das Mehl zu be=
wahren und mitzutragen kannten. Ich glaube demnach,
daß ſich die römiſchen Heere in Bezug auf die Lebensmittel,
entfernt von ihrer Operations=Baſis, nicht leichter
erhielten als die neuern Heere.

Was die Kriegsbedürfniſſe anbelangt, ſo iſt es ſicher,
daß die Alten unendlich weniger als die Neuern ver=
brauchten; aber aus dem nämlichen Grunde, weil die
neuen Truppen viele Kriegs=Munition gebrauchen, iſt
ein ſiegreiches Heer, welches in Feindesland eindringt,
faſt immer ſicher daſelbſt eine Menge Munition zu fin=
den, womit es die Verbrauchte erſetzen kann.

So fanden wir in den öſterreichiſchen, italieniſchen,
preußiſchen ꝛc. Feldzügen in den Zeughäuſern der
Feinde viermal mehr Munition als wir bedurften;
ich denke demnach, daß, obſchon wir in dieſer Be=
ziehung in einigem Nachtheile gegen die Alten ſte=
hen, derſelbe dennoch ſehr unbeträchtlich ſey. Ueberdieß
iſt die Beweisführung des Generals Rogniat nicht rich=
tig; denn dieſelbe zielt darauf ab darzuthun, daß ein
Heer bey der Sicherung ſeines Rückens nur die Anlage
von Backöfen und Munitions=Magazine zum Zwecke
habe!!! Allerdings ſind dieſe Anſtalten von höchſter
Wichtigkeit; allein ich denke man würde in einen ſehr
großen Irrthum verfallen, wenn man glauben würde,
daß ſie die einzigen Zwecke ſeyen, die man ſich bey
Sicherung des Rückens eines Heeres vorſetzt, denn dieſe
Sicherung hat noch andere Gegenſtände zum Zwecke,
die den Heeren der Alten völlig ſo nützlich als denen
der Neuern waren, z. B. das Anlangen der Verſtär=

kungen, die Zurückſendung der Kranken, Verwundeten und Verſtümmelten, ſo wie auch der Gefangenen zu ſichern; die Anlage von Spitälern zu erleichtern, die Volksmaſſe des eroberten Landes im Zaume zu halten; die Uebergänge über große Flüße und die Hauptengniſſe ꝛc. zu behalten. Unter allen dieſen Beziehungen mußten die Heere der Alten, wie groß übrigens auch der Unterſchied ſeyn mag, der zwiſchen ihrer und unſerer Fecht- und Lebensweiſe beſteht; — unter allen dieſen Beziehungen, ſage ich, mußten die Heere der Alten eben ſo ſehr wie die neuern Heere trachten, daß ihr Rücken vollkommen ſicher ſey; und wenn wir dennoch ſehr große Feldherren des Alterthums ſich hundert und mehr Stunden von ihrer Operations-Baſis entfernen, ja dieſelbe manchmal ganz aufgeben ſehen, ſo liegt der Grund hievon darin, daß beſondere Umſtände ihnen dieſe Vorſichtsmaaßregeln als nicht ſehr nothwendig erachten ließen, und daß ſie bey einem ſchnellen Vorrücken mehr Vortheil fanden. Hannibal entfernt ſich z. B. drey bis vierhundert Stunden von dem, Carthago unterworfenen Theile Spaniens, und langte, nachdem er die Alpen die er nur mit den höchſten Beſchwerden überſchreiten konnte, und die Gallier, deren kriegeriſche Bevölkerung ihm mit den Waffen in der Hand den Sieg ſtreitig gemacht, hinter ſich gelaſſen hatte, in Italien an. Hannibal hatte keinen Rückzug; er geſtund es ſelbſt, und ſein Lager hätte ihn im Falle einer Niederlage gewiß nicht gerettet, wenn er keine Hülfe von den italieniſchen Völkern zu erwarten hatte. Aber Hannibal wußte vor er in dieſem Lande anlangte, daß die

Nachbarn von Rom mit Ungeduld deſſen Joch trugen, und er war ſicher unter ihnen Verbündete zu finden, die ihn zum Herrn mehrerer feſten Plätze und Provinzen machen würden; er kannte die Fruchtbarkeit des Landes, und durfte ſich nicht über den Unterhalt ſeiner Truppen beunruhigen. Und in der That erhielt er Verbündete, Feſtungen und Lebensmittel, und behauptete ſich, obſchon er einen nicht ſehr methodiſchen und der Operations-Baſis entbehrenden Krieg unternommen hatte, dreyzehn Jahre in Italien.

Als Scipio in Afrika landete, rechnete er ſeiner Seits auf die Stütze, die er in den Feinden Carthago's finden würde, und das Königreich des Maſſiniſſa bot dem römiſchen Heere Hülfsquellen jeder Art, und im Nothfalle einen Rückzug dar.

Als Lucullus und Pompejus in Aſien eindrangen, und ſich mehrere hundert Stunden von der römiſchen Provinz, der Baſis ihrer Operationen, entfernten, um viermal ſo ſtarke Heere als die Ihrigen zu bekämpfen, wozu hätte es ihnen gedient, daß ihre Soldaten von Kuchen zu leben, und ihr Lager zu verſchanzen wußten, wenn ſie mit eben ſo krieggeübten, behutſamen und geſchickten Gegnern, als ſie waren, zu thun gehabt hätten? Sie hätten unfehlbar unterlegen oder vielmehr ganz anders gehandelt; und wenn ſie ihre Operations-Baſis vernachläßigten, ſo geſchah es darum, weil ſie keine disciplinirten krieggeübten und gut befehligten Soldaten, ſondern Heerden von Menſchen zu bekämpfen hatten, welche die bloße Gegenwart der Römer zur Flucht brachte.

Wenn Cäſar vom narboneſiſchen Gallien aus dieſes Land bis zur brittiſchen Meerenge ſchnell durchzog, ohne für ſeinen Rücken beſorgt zu ſeyn, ſo liegt der Grund darin, daß ihm nicht unbekannt war, daß die Gallier, obſchon ſehr kriegeriſch, dennoch in der Kriegskunſt ſehr unwiſſend waren; daß ſie keine guten Heerführer beſaſſen; daß ſie in mehr als hundertfünfzig Stämme getheilt waren, die untereinander uneins, und wovon mehrere Verbündete der Römer waren. Cäſar, ihr Mißverſtändniß benützend, hielt die Einen durch die Andern im Zaume, und faſt alle Oberhäupter waren ihm verkauft, oder folgten als gezwungene Verbündete, d. h. als Geiſſeln ſeinem Heere; auch führte Cäſar ſtatt eines regelmäßigen einen Einfallskrieg, der ihm, trotz der häufigen Aufſtände der Gallier, die — ſo ſehr war die Mannszucht und Taktik der Römer überlegen — wenige römiſche Truppen leicht zerſtreuten, gelang.

Aus dieſen Beyſpielen ſieht man, daß wenn die beſondern Umſtände es den großen Feldherren des Alterthums geſtatteten ſich von ihrer Operations-Baſis zu entfernen, ſie dieß geſchickt benützten; warum, wenn demnach ähnliche oder andere gleichgünſtige Umſtände ſich den neuern Heeren darbieten, wie wir hievon ſeit fünf und zwanzig Jahren viele Beyſpiele geſehen haben; warum, ſage ich, ſollten wir dieſelben nicht auch benützen, um ſchnell mitten unter unſere Feinde zu marſchiren, aus ihrer Langſamkeit oder ihreu Uneinigkeiten Nutzen zu ziehen, ſie durch unſere Gegenwart in Schrecken zu verſetzen, und ihnen Hauptſtreiche beyzubringen, ehe ſie wieder zur Beſinnung kommen können.

Die Umſtände benützen, dieß iſt der älteſte und beſte aller Kriegsgrundſätze; jener dem alle andern weichen müſſen.

Wie groß übrigens auch der Unterſchied ſeyn möge, der zwiſchen den Heeren der Alten und Neuern beſteht, ſo iſt es dennoch nicht möglich, daß er ſo groß ſey, daß die Heere der Alten ſich bey gewiſſen Gelegenheiten ungeſtraft auf zwey bis dreyhundert Stunden von ihrer Operations-Baſis entfernen, und ihren Rücken gänzlich vernachläſſigen konnten, während die neuen Heere, wie es General Rogniat behauptet, ſich nur dreißig bis vierzig Stunden von ihrer Operations-Baſis entfernen können. Ich gebe zu, daß die neuen Heere nie ganz ihren Rücken auſſer Acht laſſen, noch ſich geradezu von ihrer Operations-Baſis entfernen dürfen; allein ich glaube, daß es Umſtände gibt, wo ſie ſich kühn freyen Lauf laſſen, und nicht beſtändig an ihre Operations-Baſis angefeſſelt bleiben ſollen, wie dieß General Rogniat will, der ſeinen Vorſchlag etwas zu weit ausgedehnt, und ſich die Nützlichkeit ſeiner mit vier verſchanzten Lagern verſtärkten Operationslinien etwas zu ſehr übertrieben hat.

Mir ſcheint demnach das Syſtem des Angriffskrieges, das uns General Rogniat vorſchlägt, viel zu methodiſch; man bedarf allerdings im Kriege der Methode; allein ſie muß ihre Gränzen haben; und es iſt zu bemerken, daß in dem Maaße als die Heere leichter und beweglicher werden, der Krieg von Tag zu Tag minder methodiſch wird; und ſeit der große Friedrich den erſten Grund zu der jetzt gebräuchlichen Kriegsart gelegt, und

den Feldmarſchall Daun, methodiſchen Andenkens, ſo oft geſchlagen, man beynahe in allen Feldzügen, die ſtatt gehabt haben, von zwey einander entgegengeſetzten Feldherren, den Methodiſchſten faſt immer geſchlagen werden ſah; es ſey denn, er habe unendlich überlegene Streitkräfte gehabt, oder es hätten für ihn günſtige Umſtände die Niederlage ſeines Gegners nach ſich gezogen, alsdann aber entſcheidet nicht mehr das Talent den Sieg! Von dieſer Wahrheit überzeugt man ſich leicht, wenn man die Geſchichte der letzten Feldzüge lieſt.

Vierzehntes Kapitel.

Von den großen Operationen des Vertheidigungs-Krieges.

Es bleibt mir nun noch von dem Vertheidigungskriege zu ſprechen; allein da die Feſtungen in demſelben eine wichtige Rolle ſpielen, ſo laſſet uns zuerſt unſere Ideen über ihren Einfluß auf die Vertheidigung der Staaten feſtſtellen.

Man ſtimmt allgemein über ihre unumgängliche Nothwendigkeit, um die Waffen und Munitions-Depots, die Zeughäuſer, Magazine, die Anſtalten aller Arten, kurz um das ganze, unſern neuern Kriegen wegen der Beſchaffenheit unſerer Waffen unerläßliche ungeheure Materiale, das man die militäriſchen Reichthümer der Völker nennen könnte, in ſich zu verſchließen, überein. Unſere Kanonen, Laffeten, Pulverwagen, Pulvervorräthe, Geſchoſſe und Flinten können nur mit vieler Zeit und großen Unkoſten beygeſchafft werden. Wollte man mit der Fertigung derſelben bis zu dem Augenblicke, wo man ihrer bedürfte, warten, ſo würde man, wenn der Krieg ausbräche, unverſehens überfallen werden, und an Allem zu gleicher Zeit Mangel fühlen. Man muß demnach Waffen, Munition und Material jeder Art in Friedenszeiten und lange vorher anhäufen, damit man den drin-

genden Bedürfniſſen des Krieges entſprechen könne, und es iſt unerläßlich alle dieſe militäriſchen Reichthümer in Feſtungen zu verſchließen, wenn man nicht will, daß ſie die Beute des Feindes werden ſollen.

Der Nutzen der Befeſtigung zur Vertheidigung unſerer Häfen, Schiffe und Marine-Zeughäuſer iſt nicht minder augenſcheinlich. Könnten z. B. wenn Breſt und Toulon nicht befeſtigt wären, die Beherſcher des Meeres nicht, wenn unſere Heere im Norden oder am Rheine beſchäftigt ſind, ſich mit Hülfe einiger Landungs-Truppen aller unſerer Marine-Reichthümer, die in dieſen Häfen verſammelt ſind, bemeiſtern?

Die auf Flußgränzen angelegten Feſtungen dienen nicht allein zu Sicherheitsplätzen für die zur Unterhaltung des Krieges beſtimmten Niederlagen, ſondern bilden noch Brückenköpfe die unaufhörlich die feindlichen Heere bedrohen und ſie im Schach halten. Sie ſind Ausfallsthore, die man ſich, während der Fluß ſich den Unternehmungen dieſer Letztern widerſetzt, gegen ſie bewahrt. So waren Straßburg, als es ſeinen Brückenkopf von Kehl noch hatte, und Mainz lange in den Händen der Franzoſen den Deutſchen furchtbar. Dieſe beyden großen Niederlagplätze am Rheine verſchloſſen alle die unermeßlichen, für unſere Angriffs-Heere nothwendigen Geräthſchaften in ſich, und boten ihnen zwey vortreffliche Thore dar, um die Flußlinie überſchreiten und ſich nach Deutſchland begeben zu können.

Feſtungen, welche an Flüſſen angelegt ſind, die eine ſenkrechte Richtung auf die Gränze nehmen, bilden vielleicht noch koſtbarere Brückenköpfe als die Erſten. Sie

gewähren einem Vertheidigungs=Heere den unermeßlichen Vortheil ſich auf ein oder das andere Ufer zu begeben, nach Erforderniß der Umſtände zu manövriren, und ſich immer durch den Fluß gegen die Unternehmungen des Angreifenden zu decken. Rückt dieſer auf dem rechten Ufer heran, ſo weicht man ihm, indem man auf das linke Ufer übergeht, aus; überſchreitet er den Fluß, ſo kehrt man, begünſtigt von den zu Brückenköpfen dienenden Feſtungen, auf das linke Ufer zurück; und theilt er ſich in zwey durch den Fluß getrennte Corps um auf beyden Ufern zugleich zu operiren, ſo eilt das Vertheidigungs=Heer auf dasjenige von beyden los, das es als das Schwächere erachtet, und hat alſo nur die Hälfte der feindlichen Streitkräfte zu bekämpfen. Auf dieſe Weiſe kann ein ſolcher Fluß, wenn er mit zwey oder drey beyde Ufer umfaſſende Feſtungen verſehen iſt, kräftiger zur Vertheidigung eines Staates beywirken, als eine Flußgränze. Dieſe braucht der Angreifende nur einmal zu überſchreiten; während er über jenen Fluß mehrmals zu gehen und wieder zurück zu kehren gezwungen werden kann. Hätten die Oeſterreicher dieſes Vertheidigungs=Mittel wohl erwogen, ſo würden ſie mehrere Feſtungen rittlings (à cheval) der Donau ober und unterhalb Wien haben.

Die Feſtungen ſpielen in der Vertheidigung der Gebirgsketten, welche nur wenige Uebergänge darbieten, eine wichtige Rolle. Oft iſt eine auf einem unzugänglichen Felſen angebrachte geſchloſſene Batterie hinreichend, einen wichtigen Paß zu beherſchen und die furchtbarſten Heere aufzuhalten. Man erinnere ſich, daß das

Fort von Bar mit fünfhundert Mann faſt die glänzendſte aller neuern Unternehmungen ſcheitern gemacht hätte. Napoleon beging bey der Anlage der beyden ſchönen Straßen, die er quer über die Alpenmaſſen über den Mont=Cenis und den Simplon führte, einen Fehler, den er 1814 ſehr zu bereuen Urſache hatte: daß er nämlich nicht hiemit auch zugleich Forts erbaute, die, indem ſie dieſe wichtigen Uebergänge an ihren ſchmalſten Theilen ſperrten, die Schlüſſel Frankreichs und Italiens in ſeine Hände gelegt hätten. Zwey einfache geſchloſſene Batterien wären hinlänglich geweſen, um nach ſeinem Gefallen die Verbindung der Heere beyder Länder zu geſtatten oder zu verwehren.

Noch dienen die Feſtungen nach großen Unfällen die Trümmer der Heere in ſich aufzunehmen. Die Beſiegten finden hier alles, was ſie zur Ausbeſſerung oder Erſetzung ihres Materiales und um ihre Kranken und Verwundeten in Sicherheit zu bringen bedürfen. Truppen, welche durch ſchreckliche Unfälle zerſtreut worden ſind, ſuchen eiligſt ſich dahin zu retten; hier vereinigt, und formit man ſie wieder, bewaffnet ſie aufs Neue, und bildet aus denſelben in kurzer Zeit wieder Corps, die von Neuem in das Feld zu rücken im Stande ſind. Dieſe unglücklichen Trümmer, welche die Beute des Siegers geworden wären, vereinigen ſich unter Begünſtigung der Feſtungen wieder in Heere. Nach der blutigen Niederlage bey Cannä retteten die, Städte Venuſia, und Canuſium zehntauſend Flüchtlinge, die zum Kerne eines neuen Heeres geworden, ſich in Sicilien, wohin man ſie geſchickt, ſehr nützlich zeigten.

Als Reduits der verſchanzten Lager betrachtet, welche man unter ihren Kanonen anlegen kann, bieten die Feſtungen endlich den Heeren noch Stütz- und Sicherheitspunkte dar, die einen entſcheidenden Einfluß auf die Vertheidigung der Staaten haben können. Ich erkläre mich deutlicher: den wahren Grundſätzen des Vertheidigungs-Krieges gemäß ſoll man nämlich ſich einem Heere, welches in das Innere eines Landes einzudringen trachtet, in die Flanke ſtellen, ſtatt ſich demſelben in der Fronte zu widerſetzen. Durch dieſes Manöver ſieht ſich daſſelbe genöthigt Halt zu machen, damit es nicht ein Heer in ſeinem Rücken laſſe, das, ſo wie es ſich unklug in das Innere des Landes begeben hätte, ſeine Operationslinie abſchneiden würde, und es bleibt ihm daher keine andere Wahl als gegen dieſes Vertheidigungsheer zu marſchiren. Dieſes zieht ſich ſogleich unter die Kanonen der Gränzfeſtungen zurück, und trotzt hier, in für dieſen Endzweck ſchon vorher zu bereiteten, durch Kunſt und Natur doppelt befeſtigten Stellungen in Sicherheit, den ohnmächtigen Anſtrengungen eines Angriffs-Heeres, das ſich auf die Unternehmung eines höchſt langwierigen Belagerungs-Krieges beſchränkt ſieht, da es das Vertheidigungs-Heer weder zu bekämpfen noch in ſeinem Rücken zu laſſen wagen darf. Dieſes hier nur berührte Vertheidigungsſyſtem, welches die Feſtungen zu einer ſo wichtigen Rolle in der Vertheidigung der Staaten beruft, werde ich ſogleich entwickeln.

Alle dieſe verſchiedenen Arten der Nützlichkeit der Feſtungen werden von den Militärs, welche mit den großen vertheidigungsweiſen Operationen eines Staates

ſich zu befaſſen würdig ſind, nicht in Abrede geſtellt. Allein die Meynung über die Wirkſamkeit dieſes Vertheidigungs-Mittels theilt ſich, wenn man die Gränzen eines Reiches faſt nur allein durch Feſtungs-Linien ſperren will. Sind dieſe vorgeblichen Vormauern, wenn man ſie verdoppelt ja ſelbſt verdreyfacht, fähig die einfallenden Heere aufzuhalten? Erſchöpft ihre koſtſpielige Erbauung nicht die Schätze des Staates für ſehr ungewiſſe Erfolge? Und können endlich — und dieß iſt der Hauptpunkt — dieſe vielfachen Feſtungen, die das neuere Syſtem auf den Gränzen aufhäuft, nicht wenn ſie eine gewiſſe Anzahl überſteigen, den aktiven Heeren dadurch mehr ſchädlich als nützlich werden, daß ſie dieſelben durch die Beſatzungen ſchwächen, welche ſie für ihre Bewachung erfordern? Dieß ſind die ſchwierigen und wichtigen Fragen welche aufmerkſam und vorurtheilsfrey unterſucht werden müſſen.

Stellen wir uns um unſere Ideen feſtzuſetzen eine vollkommen offene Gränze von hundert Stunden Ausdehnung vor, die man durch Feſtungen gegen die Unternehmungen des Feindes zu decken beabſichtiget. Das gegenwärtige Syſtem will die Anlage von drey aufeinander folgenden Linien von Feſtungen, die unter einander einen Tagmarſch oder fünf oder ſechs Stunden entfernt ſind. Die ganze Vertheidigung der Gränze erfordert demnach fünfzig oder ſechzig Feſtungen. Setzen wir nun um das Niedrigſte anzunehmen bloß fünfzig, und ſchlagen wir mit den unumgänglich nöthigen gewölbten Schutzorten die Koſten ihrer Erbauung nur zu fünfzehn Millionen (Franken) an, ſo werden wir finden, daß der

Staat einen Koſtenaufwand von 750 Millionen für eine einzige Gränze zu machen ſich gezwungen findet. Uebrigens dürfen wir durch dieſe unermeßliche Summe nicht abgeſchreckt werden, wenn die dreyfache Vormauer von Feſtungen, welche die Frucht derſelben iſt, in der That ſo wirkſam und furchtbar iſt, als man behauptet; denn dürfen uns Geldopfer, wenn ſie zur Sicherheit und Vertheidigung des Vaterlandes beytragen ſollen, reuen? Allein wird dieſes Labyrinth von Feſtungen die Einfallsheere auch zwingen ſich vor denſelben aufzuhalten, um einen unendlich langwierigen Belagerungskrieg zu unternehmen; oder wohl ſie nöthigen den Beſatzungstruppen überlegene Streitkräfte zurückzulaſſen? Von der Erfahrung unterſtützt beweiſen Vernunftgründe das Gegentheil.

Unſere fünfzig Feſtungen, wovon Eine in die Andere gerechnet ſechstauſend Mann Beſatzung erfordert, würden dreymalhunderttauſend Mann für ihe Vertheidigung bedürfen, welches ungefähr die Truppenzahl iſt, welche die großen Staaten Europa's gewöhnlich auf den Beinen halten, ſo daß man keine Armee mehr dem Einfalls-Heere entgegenzuſetzen hätte, und die übrigen Gränzen ſich ganz entblößt fänden. Allein dieſes Zerſtreuen der Streitkräfte hatte weder bis jetzt in ähnlichen Fällen ſtatt, noch wäre es der Vernunft gemäß, und man beſchränkt ſich daher darauf in jenen vielen Feſtungen, die ihrer zurückgeſchobenen Lage oder ihrer Entfernung von den Depots und den Armee-Corps des Feindes wegen nicht von einer nahen Belagerung bedroht zu ſeyn ſcheinen, und für die es folglich hinreichend iſt, daß

man ſie gegen Ueberfall ſchützt, nur den dritten Theil der Beſatzung zu laſſen.

Man ſchlägt ſogar zuweilen um die Linientruppen zu ſparen vor, die Bewachung dieſer Feſtungen den Einwohnern zu überlaſſen; allein dieß ſcheint mir ſehr gefährlich. In der That hindert den Feind nichts ein leichtes Corps von acht bis zehntauſend Mann, dem er dreyßig oder vierzig Haubitzen beygibt, zu bilden, und mit demſelben, nachdem es ohne Mühe zwiſchen den Feſtungen hindurchgedrungen, und ſich ſchnell bis an die äuſſerſten Gränzen begeben hat, die der Beſatzungen entbehrenden Plätze mit dem in Brand ſtecken zu bedrohen. Erſchiene plötzlich ſolch ein Corps vor einer gänzlich von Linientruppen entblößten Feſtung, deren Bewachung einigen ſchlecht bewaffneten Einwohnern ohne Kriegszucht vertraut iſt, und ſtellte während der Nacht ſogleich ſeine vierzig Haubitzen vierhundert Toiſen von der Stadt hinter irgend einem Hauſe oder einer Terrainzufälligkeit in Batterie, und unterhielte während zwölf Stunden ununterbrochen ein heftiges Feuer, ſo müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht die durch den Brand ihrer Häuſer, durch die Gefahr, durch das Geſchrey ihrer Weiber und Kinder und durch die von einem unvermutheten Angriffe unzertrennliche Unordnung entſetzten Einwohner ungeſäumt die Thore öffnen würden. Widerſteht aber durch die Thatkraft der Einwohner eine Feſtung, ſo iſt mein Wille, daß ſich das Brand-Corps ſogleich ohne Zeitverluſt vor eine andere begebe, wo es den nämlichen Verſuch erneuert. Es möchte ſchwer anzunehmen ſeyn, daß es durch dieſe un-

geſtümen und gut entworfenen Angriffe nicht gelänge, einige zu überfallen, die in den Händen des Angreifenden Stützpunkte und Depots für ſeine weitern Entwürfe würden. Um ſolchen Unfällen vorzubeugen läßt man gewöhnlich ſelbſt in den Feſtungen, welche ſich nicht unmittelbar bedroht finden, ein Drittheil der Beſatzung. Wir können demnach zur Bewachung unſerer fünfzig Feſtungen nicht weniger als mindeſtens hunderttauſend Mann verwenden, und haben alſo für die Schlachten, die doch zuletzt das Schickſal der Reiche entſcheiden hunderttauſend Mann weniger.

Setzen wir, daß bey dieſem Stande der Dinge der Feind in mehrern Colonnen zum Angriffe unſerer durch eine dreyfache Vormauer von Feſtungen vertheidigten Gränze vorrücke. Wahrſcheinlich ſind alle großen Straßen, die in das Innere des Reiches führen, durch dieſe Feſtungen geſperrt; ohne ſich daher mit der Belagerung derſelben abzugeben, verlaſſen nun die Colonnen dieſe Straßen, ſchlagen um die Feſtungen, an denen ſie auſſer dem Bereiche ihres Geſchützes vorüberziehen, zu umgehen, Seitenwege ein, und dringen auf ſolche Weiſe ohne andere Schwierigkeit, als daß ſie ſich gezwungen ſehen ein oder zwey Stunden lang ſchmale Wege zu verfolgen, die leicht ausgebeſſert und erweitert werden können, zwiſchen den Feſtungen hindurch. Man ſieht hieraus, daß unſere Vertheidigungslinien unvermögend ſind dieſes Zwiſchendurchdringen zu verhindern; ich kenne nur eine Art hierin zum Zwecke zu gelangen, nämlich eine Kette von Feſtungen auf Kanonenſchußweite von einander anzulegen, welche Idee jedoch ins Ungeräumte fällt.

Aber wenn die Colonnen des Feindes vollends hindurchgezogen ſind, will man die Beſatzungen eine wichtige Rolle ſpielen laſſen. Sie ſollen, ſagt man, Ausfälle machen, in das Feld rücken, ſeine Abtheilungen und Zufuhren aufheben, und ſeine Verbindungen mit den Depots unterbrechen. Aber allen dieſen Nachtheilen entgeht er ſehr leicht und erhält ſelbſt mitten in einem Labyrinthe von Feſtungen ſeine Operationslinien unverſehrt; denn er braucht nur ſein Reſerve-Heer, deſſen Stärke mit der Anzahl unſerer Beſatzung im Verhältniß ſtehen muß, vorzurücken, und jene von unſern Feſtungen, die ihm ſchädlich ſeyn können, durch vor dieſelben abgeſendete Corps beobachten zu laſſen. Will er z. B. ſeine Verbindungen zwiſchen zwey Feſtungen decken, wovon eine jede eine Beſatzung von zehntauſend Mann hat, ſo ſtellt er zehntauſend Mann vor die zur Rechten und eben ſo viel vor die zur Linken auf Kanonenſchußweite von ihren Werken in durch Kunſt und Natur befeſtigte Stellungen, welche die Straße, deren Bewachung ihm wichtig iſt, decken. Was will nun der Befehlshaber einer ſolchen Feſtung machen? Verſucht er es das ihn beobachtende Corps anzugreifen und zu verjagen, ſo kann er nicht ohne Verwegenheit ſeine ganze Beſatzung aus der Feſtung zu ziehen wagen; die Geſetze der Klugheit erfordern, daß er nur mit zwey Drittheilen ſeiner Streitkräfte ausfalle; er kann alſo nur ſiebentauſend Mann gegen das zehntauſend Mann ſtarke Corps, das ihn in einer verſchanzten Stellung beobachtet, verwenden, und alle Wahrſcheinlichkeit des Erfolges ſteht demnach gegen ihn. Verſucht er Abtheilungen weit in das Feld abzuſenden, ſo werden dieſelben

verfolgt, geneckt, und von ihren Feſtungen abgeſchnitten, in die ſie nicht mehr zurückkehren können. Es iſt alſo klar, daß jeder Befehlshaber einer Feſtung in derſelben durch ein ſeiner Beſatzung gleiches Corps zur Unthätigkeit gebracht wird, und daß die in unſere Feſtungen vertheilten hunderttauſend Mann kaum eben ſo viel mit ihrer Beobachtung beſchäftigen werden. Auf beyden Seiten werden alſo die hiebey verwendeten Streitkräfte gleich ſeyn, und unſere dreyfache Feſtungslinie wird wenig dazu beytragen dem Feinde zu ſchaden.

Ich weiß, daß man mit ziemlichen Grunde rechnet, daß zur Blockirung einer Beſatzung dreymal ſtärkere Streitkräfte erforderlich ſeyen; der Feind würde alſo, wenn er die hinter ſich gelaſſenen Feſtungen blockiren zu müſſen glaubte, viel mehr Truppen als der Vertheidiger nöthig haben. Aber wir haben ſo eben geſehen, daß ihm ihre Blockirung ziemlich nutzlos iſt; er braucht ſie nur ſorgfältig zu beobachten, damit ſie ihm nicht ſchaden können. Er kann ſein aktives Heer mitten unter unſere Feſtungen, wenn ſich dieſelben ſelbſt überlaſſen ſind, ſetzen, und furchtlos über unſere dreyfache Linie von Feſtungen hinausdringen, indem er die Vorſicht gebraucht ein Beobachtungs-Heer in ſeinem Rücken zu laſſen. Iſt er endlich aus dieſem Labyrinthe von Feſtungen herausgekommen, ſo muß er ſich in dem Lande ausbreiten, um aus demſelben Hülfsmittel zu ziehen, muß hier Depots, eine Operations-Baſis und ſein Reſerve-Heer errichten; kurz den Krieg, ſo wie ſich unſere Feſtungen auſſer dem Kriegsſchauplatze der ak-

tiven Heere befinden, beynahe ſo führen als wären ſie gar nicht vorhanden.

Dieſe hundertſtündige, mit fünfzig Feſtungen verſehene Gränze iſt keine leere Vorausſetzung, ſie beſteht wirklich, und wir können die Erfahrung eines noch ſehr neuen Krieges befragen, um zu erfahren, was wir von einer dreyfachen, ſich ſelbſt überlaſſenen Feſtungslinie zu erwarten haben. Frankreich hat oder hatte (denn ich weiß nicht was von beyden ich in der kritiſchen Lage, in die es ſich beengt findet, ſagen ſoll!) auf ſeiner Nordgränze vom Meere bis zum Rheine fünfzig gute oder ſchlechte Feſtungen. Die Verbündeten haben mit Recht nach der Schlacht von Waterloo, die das franzöſiſche Heer vernichtete, dem alten Rufe unſerer dreyfachen Linie im Norden Trotz geboten, und ſind, ohne ſich vor den Feſtungen, die ſo wie ſie der Mitwirkung der Vertheidigungs-Heere beraubt ſind, ohnmächtige Vormauern zur Abwehrung feindlicher Einfälle werden, aufzuhalten, in Frankreich eingedrungen.

Ich bitte, man wolle ſich nicht beeilen aus dieſen Beobachtungen über die Unzulänglichkeit der Gränzfeſtungs-Linien für die Vertheidigung der Staaten den Schluß zu ziehen, daß ich die Feſtungen von geringem Nutzen erachte. Vielmehr räume ich ihnen einen ſolchen Einfluß auf den Beſtand der Staaten ein, daß ich glaube ein gutes Vertheidigungsſyſtem könne nur auf Feſtungen beruhen. Ich tadle nur ihre gegenwärtige Anordnung und unſere Methode ſie auf Gerathewohl auf der äuſſerſten Gränze aufzuhäufen, wo ſie wegen der Anzahl Truppen, die ſie für ihre Bewachung erfor-

dern, zur Laſt fallen, während man im Innern keine anlegt, und ſo das durch große Unfälle manchmal ſeine Gränzlinien aufzugeben gezwungene, und durch einen Zuſammenfluß verdrüßlicher Umſtände in das Innere zurückgedrängte Vertheidigungs-Heer, ſich alſo von allen ſeinen Feſtungen getrennt, und den Krieg ohne Depots, Zeughäuſer, Magazine und Spitäler zu führen gezwungen ſieht. Mitten im eigenen Lande fehlen ihm Waffen, Munition, Kanonen, Pulverwagen, Stützpunkte; ſeiner Depots und der ſchützenden Zufluchtsorte der Feſtungen beraubt, befindet es ſich in der Unmöglichkeit ſich wieder zu organiſiren. Dieß begegnete Napoleon im Jahre 1814, wo, nachdem der Verluſt der Schlacht von Brienne es ihm unmöglich gemacht hatte die lothringſcheu Feſtungen zu erreichen, ſich der Kriegsſchauplatz in die Ebenen der Champagne, fern von jeder Feſtung verlegte, und die vielen Feſtungen womit Frankreich umgürtet iſt, nur mehr eine ſehr unwichtige Rolle ſpielten. Zu was iſt dieſe Menge kleiner Feſtungen, womit wir uns in offenem Lande vergeblich bemühen unſere Gränzen zu verſperren, gut, wenn die feindlichen Colonnen neben ihnen vorüberziehen können? Macht ihre Kleinheit, und ihre von jeder guten Stellung eines Heeres entfernte Lage ſie unfähig den aktiven Streitkräften zu Niederlagorten oder Stützpunkten zu dienen, ſo kann ihre große Anzahl einem Feldherrn, weil ſie ſein Heer durch die Menge Truppen, welche ſie für ihre Bewachung nöthig haben, ſchwächen, zur Laſt fallen.

Wenn durch Nachdenken und Erfahrung die Gene-

rale zur Ueberzeugung gelangen, daß die Staaten ſich nur durch Heere vertheidigen können, daß aber die Heere nur durch die Unterſtützung der Feſtungen ſich bilden, organiſiren, Sicherheit und Dauerhaftigkeit finden können, alsdann werden ſie ſich eine richtige Idee von dem Vertheidigungs-Kriege machen, und alles wird in ſeine Ordnung zurückkehren. Die Einen werden der thörichten Idee entſagen, den Angreifenden bloß durch Feſtungsketten aufhalten zu wollen, und die Andern werden die vielleicht noch thörichtere aufgeben, das Heil des Staates einem ſo gebrechlichen Werkzeuge, als ein Heer ohne Depots und ohne Stützpunkte, anzuvertrauen, das man bey der erſten verlorenen Schlacht ſich zerſtreuen ſieht, ohne daß man es wieder organiſiren kann. Iſt die Rolle der Feſtungen feſter beſtimmt, ſo können die Punkte leicht vorausgeſehen werden, wo die Veränderungen des Krieges ſie nützlich machen können, und man wird ſie mit mehr Kunſt anordnen. Statt ſie auf allen Gränzen aufzuhäufen, wird man ſie bis in den Mittelpunkt des Königreichs in alle Provinzen vertheilen, die der Kriegsſchauplatz zu werden befürchten können; man wird ſie groß, geräumig und den Bedürfniſſen unſerer gegenwärtigen Heere angemeſſen machen, und unter ihren Kanonen ſchützende Zufluchtsorte für die Vertheidigungs-Heere zubereiten. Das Nachfolgende ſind meine Ideen über dieſen Gegenſtand, die ich durch eine Anwendung einleuchtend zu machen trachten werde.

Auf dieſer offenen hundertſtündigen Gränze, die das gegenwärtige Syſtem mit fünfzig Feſtungen überladet, errichte ich bloß fünf oder ſechs mit einem wech-

ſelſeitigen Abſtand von fünfzehn bis zwanzig Stunden Man wird ſie um die Bewegungen der Heere zu erleich- tern an den Zuſammentreffungs-Punkten der Haupt- ſtraßen und vorzüglich auf beyden Ufern der Flüſſe, wel- che Richtung dieſe auch haben mögen, anlegen. Sie müſſen groß ſeyn um den Bedürfniſſen unſerer kriegfüh- renden Heere zu entſprechen, deren Stärke ſich oft auf mehr als hunderttauſend Fechtende beläuft. Die kleinen Feſtungen genügten allerdings den kleinen Heeren der vergangenen Zeiten, allein wie könnten wir heute zu Tag in einem ſo beſchränkten Umfange Spitäler, Zeug- häuſer, Depots, Munitionen, Mundvorräthe, Ge- ſchütz, Vorrathsparke, Wagen und all das unermeß- liche Geräthe unſerer Heere von hunderttauſend Mann verſchließen? Es iſt demnach nothwendig, daß die Feſtungen mit unſern Heeren in gleichem Verhältniſſe an Größe zunehmen, und ich glaube nicht, daß ſie aus weniger als aus zehn bis zwölf Fronten zuſammen ge- ſetzt werden dürfen. Fürchtet man für dieſe großen Depots, die man als die Anker des Staates anſehen kann, die Ueberfälle, ſo kann man ſie dieſer Gefahr, wenn der Krieg im offenen Felde ihnen nur wenige Trup- pen für ihre Bewachung läßt, leicht dadurch entziehen, daß man eine Citadelle erbaut, die — mit wenig Trup- pen leicht zu bewachen — die Wiedernahme und den Beſitz der Stadt gewährleiſtet.

Eine bewunderungswürdige Idee Vauban's iſt es unter den Kanonen der Hauptfeſtungen verſchanzte Lager zuzubereiten, die wenn Unfälle oder die Ueberlegenheit des Feindes an Streitkräften den Heeren nicht im offenen

Felde zu kämpfen geſtatten, denſelben einen Schutz- und Zufluchtsort gegen die Schläge des Geſchickes ſichern. So fanden die Römer nach dem Verluſte einer Schlacht in ihrem Lager eine Freyſtätte. Da hauptſächlich auf dieſer Idee das Vertheidigungsſyſtem beruhen muß, welches ich ſogleich entwickeln werde, ſo iſt es wichtig, es auf alle unſere Feſtungen anzuwenden; eine Anwendung deren Schwierigkeiten ich mir jedoch nicht verhehle, denn dieſe unter ihren Kanonen aufgeführten verſchanzten Lager, die im Nothfalle hunderttauſend Mann zu faſſen fähig ſeyn müſſen, dürfen inzwiſchen dennoch nur ſehr wenig Truppen für ihre gewöhnliche Vertheidigung in Anſpruch nehmen, und müßen dem Heere, das ſich momentan dahin flüchtet, wenn es wieder angriffsweis verfahren will, ſeine ganze Kraft und Ausdehnung belaſſen.

Dieſen Bedingungen zu entſprechen ſehe ich nichts Beſſeres, als um jede Feſtung herum vier kleine Forts anzulegen, die in einem auſſerordentlich großen Vierecke dieſelbe — als Mittelpunkt — umgäben. Dieſe ganz geſchloſſenen Forts würde man in einer Entfernung von ungefähr zwölf oder fünfzehnhundert Toiſen von den Feſtungswerken mit einem gegenſeitigen Abſtand von zwey oder dreytauſend Toiſen auf die vortheilhafteſten Höhenpunkte legen. Der zwiſchen zwey ſolchen Forts liegende Raum würde ein Schlachtfeld bilden, das ein Heer von fünfzig bis hunderttauſend Mann, welches hier als unangreifbar angeſehen werden könnte, zu faſſen vermöchte; die Flügel deſſelben, fänden ſich durch die mit Kanonen von ſchwerem Kaliber bewaffneten

Forts vollkommen geſtützt; die Mitte aber, auf welche dieſe Forts ihrer Entfernung wegen von geringer Wirkſamkeit ſind, könnte durch Feldverſchanzungen, die in dem Augenblicke, wo man ihrer bedarf, aufgeführt und von dem Feſtungsgeſchütz unterſtützt würden, verſtärkt werden. Die vier, jede Feſtung umgebenden Forts würden demnach um dieſelbe ein vier Fronten oder vier verſchiedene Schlachtfelder darbietendes, weites, verſchanztes Lager bilden, ſo daß wir dem Feinde, von welcher Seite er auch kommen möge, mit unſerm Heere die Spitze bieten können. Die gewöhnliche Bewachung dieſes verſchanzten Lagers, die ſich auf die der vier kleinen Forts vermindert, könnte nicht mehr als achthundert Mann erfordern, und die Feſtung, welche das Reduit derſelben bildet, würde alle für das Daſeyn und die Wiederbildung der Heere nöthigen Anſtalten und Depots in Sicherheit bringen. Welch unermeßlichen Erfolg man mit Recht von dieſer Anordnung der Befeſtigung, die leicht nach der Lage der Feſtung verändert und in dem man die Stellungen, welche die Natur anbietet, benützt, dem Terrain angepaßt werden kann, erwarten darf, wird man ſogleich wahrnehmen.

Zwanzig Stunden hinter dieſe erſten Feſtungen, lege ich ähnliche, ebenfalls fünfzehn bis zwanzig Stunden von einander entfernte Feſtungen und ſo bis in den Mittelpunkt des Reiches fort an. Auf dieſe Weiſe erhalten wir, das Schickſal möge den Kriegsſchauplatz in welch immer eine Provinz verlegen, Depots, Zeughäuſer und Stützpunkte für Heere und Bevölkerung. Die

vorzüglichſten Gebirgsübergänge und Durchgänge durch Wälder werden, durch Forts oder geſchloſſene Batterien vertheidigt, die man nicht mit den Feſtungen vermengen muß.

Was die Hauptſtädte anbelangt, ſo ſetzt die Weichlichkeit und Verdorbenheit ihrer zahlreichen Bewohner, welche die Entbehrungen, die der Krieg mit ſich führt, nicht zu ertragen fähig ſind, gewöhnlich ihrer Vertheidigung ein unbeſiegbares Hinderniß entgegen. Man muß ſich darauf beſchränken die Annäherungen einer Hauptſtadt durch Armee-Corps, welche durch Feldbefeſtigungen unterſtützt werden, zu vertheidigen, und ohnweit derſelben eine große Central-Feſtung anlegen, die ein allgemeines Waffen- und Geſchütz-Zeughaus und das letzte Niederlager des Staatsvermögens ſeyn wird. So wünſchte ich in Frankreich, ſtatt dieſer Menge um große Unfälle wieder zu verbeſſern, ſo unbedeutenden kleinen Gränzfeſtungen, eine große Central-Depotfeſtung an der Loire.

Um den Werth dieſer neuen Anordnung der Feſtungen für, und ihren Einfluß auf die Vertheidigung der Staaten zu würdigen, ſtellen wir uns vor, daß der Feind mit einem Heere von hundertfünfzigtauſend Mann angriffsweis gegen uns verfahre. Wir können ihm nur hunderttauſend Mann entgegen ſtellen, die das Feld zu halten im Stande ſind. Was die Neuausgehobenen und die jungen unerfahrnen Truppen anbelangt, ſo werfen wir von denſelben in jede unſerer fünf Gränzfeſtungen

dreytauſend Mann, um ſie gegen Anläufe und Ueberfälle zu ſichern, und bilden die Andern, geſtützt von unſern zweyten Feſtungen, welche wir als unſere Operations-Baſis anſehen können, und die wir zu dieſem Behufe in ſolcher Entfernung von der Gränze angelegt haben, in ein Reſerveheer. Würden wir ſie derſelben mehr genähert haben, ſo würden ſie ſich gleich bey Eröffnung des Feldzuges in dem Wirkungskreiſe der kriegenden Heere befunden haben; ſie hätten blokirt oder beobachtet werden können, und würden folglich nicht der für die Bildung, Rüſtung und Beſchützung neuer Truppen erforderlichen Ruhe genoſſen haben; die Neuausgehobenen, die in denſelben bewaffnet und gerüſtet hätten werden ſollen, würden ehe ſie ſich noch daſelbſt hätten verſammeln können, durch die feindlichen Partheyen zerſtreut worden ſeyn, und das Reſerve-Heer, welches das geſammte, zu ſeiner Organiſirung nöthige Materiale aus dieſen Feſtungen beziehen muß, hätte ſich nur äuſſerſt ſchwer bilden können.

Wenn der Angreifende um auf entfernten Punkten zu handeln ſeine Streitkräfte in mehrere Theile theilen ſollte, ſo werden wir dieſen großen Fehler eiligſt benützen, um mit dem größten Theile unſerer Truppen über das nächſte Corps herzufallen, und es noch ehe die andern, durch Beobachtungs-Corps in ihrem Marſche aufgehaltene Corps zu ſeiner Unterſtützung anlangen können, zu erdrücken; ein Vertheidigungsſyſtem, deſſen Wiederholung ich mich enthebe, da es ſchon in dem Kapitel über die Märſche entwickelt worden iſt.

Allein ich will, daß er wirklich den Krieg nach den wahren Grundſätzen der Kriegskunſt führen ſolle; es werden alſo dieſe verſchiedenen Corps in der Art marſchiren, daß ſie ſich gegenſeitig Beyſtand leiſten können, und nur ein einziges Heer ausmachen. So geordnet werden ſie zwiſchen zwey unſerer Gränzfeſtungen durchdringen. Wie man ſich auch hiebey in den letzten Kriegen verhalten haben möge, ſo werden wir uns wohl hüthen uns mit unſern hunderttauſend Mann dem Marſche der hundertfünfzigtauſend des Feindes in der Fronte zu widerſetzen; dieß hieße alle Wahrſcheinlichkeit des Erfolges gegen uns ſtellen; denn bezweckten wir hiedurch ihm eine Schlacht zu liefern, ſo würde die Ueberlegenheit der Anzahl den Sieg auf ſeine Seite bringen; wollten wir hiedurch, indem wir uns von Stellung zu Stellung zurückzögen, ſeine Fortſchritte aufzuhalten, ſo würden wir, ohne deßhalb den beabſichteten Vortheil, nämlich ihn zur Zerſtreuung ſeine aktiven Streitkräfte zu zwingen, zu erhalten, durch dieſe rückgängigen Bewegungen unſere Truppen entmuthigen. Sein Reſerve-Heer, welches nach den aufgeſtellten Grundſätzen an die Stelle ſeines erſten Heeres tritt, iſt hinreichend, um die im Rücken gelaſſenen Feſtungen zu blockiren oder zu beobachten, die Volksmaſſe zu unterwerfen und im Zaume zu halten, ſeine Verbindungen und ſeinen Unterhalt zu ſichern, ſo daß wir alſo Terrain verlieren würden, ohne ſein aktives Heer zu zwingen ſich zu ſchwächen.

Die verſchanzten Lager, wie ich ſie ſo eben beſchrieben habe, womit wir unſere Feſtungen umgeben, geſtatten uns, ein viel kräftigeres Vertheidigungsſy-

ſtem anzunehmen, ein Syſtem, welches ich bereits ahnen ließ, nämlich uns ſeinem Angriffs-Heer in die Flanken zu ſtellen. Wir beeilen uns, ſo wie ſich dasſelbe zwiſchen zwey unſerer Gränzfeſtungen begibt, in diejenige von beyden, die ſich eingeſchloſſen und belagert zu werden verſehen kann, ſechs oder ſiebentauſend Mann zu werfen und hiemit ihre Beſatzung zu ergänzen; mit dem Reſte unſers Heeres aber ziehen wir uns von Stellung zu Stellung bis in das verſchanzte Lager der andern Feſtung. Was wird bey dieſer Lage der Sachen der Feind thun können? Rückt er verwegen in das Innere vor, indem er unſer in ſeiner Flanke befindliches Heer vernachläßigt, ſo rennt er in ſein Verderben; denn ſo wie er hindurch iſt, bewegen wir uns in ſeinen Rücken, und berauben ihn aller Verbindung mit ſeinen Depots und ſeiner Operations-Baſis. Sein der Magazine, Lebensmittel, Spitäler und in kurzer Zeit auch der Munition entbehrendes, mitten unter der ſich erhebenden Volksmaſſe befindliche Heer wird von Tag zu Tag mehr zuſammenſchmelzen, ohne daß es ſich erneuern könnte, und bald nur mehr einzig darauf bedacht ſeyn, dieſen begangenen Fehler durch ſeinen Rückzug zu verbeſſern; höchſt glücklich wenn es ihm gelingt. Faßt er den Entſchluß, um uns zu beobachten und in unſerm Lager im Zaume zu halten, eine unſerm Heere das Gleichgewicht haltende Armee zurückzulaſſen, und ſodann mit den fünfzigtauſend Mann, die er mehr als wir hat, in das Innere des Landes einzudringen, ſo wird ihm dieſer Zug, der bald durch unſer Reſerve-Heer und die in Waffen ſtehende Volksmaſſe aufgehalten

ſeyn wird, nicht allein keinen Vortheil, keine feſte Eroberung verſchaffen, ſondern ihn vielmehr den größten Gefahren ausſetzen. In der That bleibt ſeinem Einfalls-Heere, wenn das Zurückgelaſſene eine Schlappe erhalten, wodurch es ſich zurückzuziehen gezwungen ſieht, kein Rückzug mehr frey; und es findet in dem Schooße der Gegenden, die es ſelbſt verheert hat, ſein Grab.

Ueberzeugt von der Unmöglichkeit vorzurücken, wenn es unſer Vertheidigungs-Heer in Flanke und Rücken läßt, wird es demnach wahrſcheinlich den Entſchluß faſſen, auf daſſelbe mit ſeiner ganzen Macht loszugehen. Alsdann nehmen wir, in das verſchanzte Lager einer unſerer Gränzfeſtungen zurückgezogen, unſere Schlachtordnung auf jener Seite des Viereckes, welches gegen den Angreifenden ſieht. Hier können wir uns vorzüglich, wenn wir es nicht verſäumen unſere zwiſchen den beyden — den Flügeln zu Stützpunkten dienenden — Forts befindliche Mitte mit einigen, in eieiner Nacht vollendet, und von dem Geſchütze der Feſtung vertheidigt werdende Feldbefeſtigungs-Arbeiten der Art, wie ſie im neunten Kapitel beſchrieben wurden, zu verſtärken, als unangreifbar anſehen.

Die Feſtung dient unſerm Lager als Sicherheitsreduit, und bietet uns alles dar, was wir an Kriegs- und Mundbedürfniſſen nöthig haben. Allein dieſe Hülfsquellen ſind nicht unerſchöpflich; ſie müſſen erneuert werden können, und dieß wird uns durch die Verbindungen, welche wir uns mit unſern Feſtungen auf der, dem Feinde

entgegenſetzten Seite frey erhalten, leicht. Wollte uns der Angreifende dieſer Verbindungen berauben, ſo kann ihm dieß nur gelingen, wenn er uns von allen Seiten blockirt; allein zu dieſem Endzwecke muß er ſeine hundertfünfzigtauſend Mann in vier Corps theilen, und auf jede Seite des ungeheuern, zwölftauſend Toiſen im Umfange betragenden, aus unſern vier Forts gebildeten Viereckes eines derſelben ſtellen. Man berechne die Entfernungen, welche dieſe Corps um ſich gegenſeitig Beyſtand zu leiſten zurückzulegen haben, und man wird finden, daß das Vertheidigungs-Corps Zeit hat, eines derſelben noch ehe die andern zu ſeiner Hülfe anlangen können, mit Erfolg anzugreifen, beſonders wenn es ſeine Anordnungen hiezu während der Nacht ohne Vorwiſſen des Feindes ſo getroffen hat, daß es die Schlacht mit den erſten Strahlen der Sonne beginnen kann. Nichts hindert unſere Bewegungen und unſern Ausfall, und unverſehens fallen wir daher entwickelt mit hunderttauſend Mann über ein abgeſondertes Corps von dreißig oder vierzigtauſend Mann her, wobey der Sieg nicht zweifelhaft ſeyn wird. — Nicht ohne Grund glaubte man, daß um Truppen in einem verſchanzten Lager oder in einer Feſtung zu blockiren, dreymal größere Streitkräfte erforderlich ſeyen.

Auf welche Weiſe ich alſo die Angriffs-Operationen des Feindes betrachte, ſo ſehe ich, daß er es weder wagen könne ein Vertheidigungs-Heer in ſeinem Rücken zu laſſen, noch daß er dieſes Heer in ſeinem verſchanzten Lager mit einiger Wahrſcheinlichkeit des Er-

folges blockiren könne. Dieſes Syſtem unter den Kanonen der Feſtung erbauter, verſchanzter Lager, ſcheint mir um ſeinen Einfall gleich im Anfange aufzuhalten, bewunderungswürdig.

Man wird mir wahrſcheinlich einwerfen, daß er, da er nichts gegen unſer Vertheidigungs-Heer unternehmen kann, ſich wahrſcheinlich auf eine benachbarte Feſtung werfen wird, um dieſelbe zu belagern. Allein dieß iſt es gerade, wohin ich ihn führen wollte; ich wollte ihn nöthigen unter den Augen eines noch unverſehrten Vertheidigungs-Heeres einen ſtets langſamen, theuern und an großen Erfolgen unfruchtbaren Belagerungs-Krieg zu unternehmen. Um in einem Feldzuge eine einzige Feſtung zu erobern, wird er ſein Heer aufreiben, ſeine Munition verbrauchen, — und wie ungewiß iſt überdieß dieſe Eroberung nicht! Wie viele Wahrſcheinlichkeit haben wir nicht, beſonders, wenn ſeine Verbindungs-Linie mit ſeinen Depots, worauf er ſeinen Belagerungs-Park, ſeine Munition, ſeine Lebensmittel erhält, mehrere Märſche lang iſt, ihn zu zwingen die Belagerung aufzuheben? Wie wird es ihm gelingen, wenn wir lebhaft und genau zu manövriren wiſſen, zugleich dieſe Linie und die Belagerung zu decken, und uns zu verhindern, Verſtärkung in die Feſtung zu werfen?

Dieß iſt die Idee, weche ich mir von der Rolle, welche die Feſtungen zu ſpielen berufen ſind, gemacht habe. Für ſich allein, ſcheinen ſie mir zur Vertheidigung der Gränzen in einem offenen Lande unzureichend; denn es

ſind nur todte Maſſen, deren Einfluß ſich wenig über den Bereich der Geſchütze ihrer Werke erſtreckt; doch mit ihren verſchanzten Lagern als Stützpunkte und Zufluchts-ſtätten der Vertheidigungs-Heere, als Brückenköpfe zur Sicherung der Bewegungen der Heere auf den Fluß-linien; als ſichere Verwahrer unſerer militäriſchen Reich-thümer betrachtet, werden ſie für die Sicherheit und Dauer der Staaten koſtbar und unerläßlich. Allein verſchwenden wir ſie nicht auf den nämlichen Punkten, damit wir uns nicht gezwungen ſehen, ihrer Bewachung wegen die aktiven Streitkräfte zu ſchwächen, die doch am Ende das Schickſal der Reiche entſcheiden. Ich ſchließe endlich dieſe allgemeinen Betrachtungen, und bedaure ſie nicht unter einer gedrängtern Form, ohne dunkel zu werden, darzuſtellen verſtanden zu haben.

Man wird vielleicht erſtaunt ſeyn, mich dieſes Werk, ohne von dem Belagerungs-Kriege, dieſem wich-tigen Zweige der Kriegskunſt, welche der beſondere Ge-genſtand meiner Arbeiten und Studien ſeyn mußte, zu ſprechen, ſchließen zu ſehen. Allein zu was ſoll die Wiederhellung deſſen gut ſeyn, was andere vor mir über einen Gegenſtand geſchrieben haben, der nichts mehr zu wünſchen übrig läßt? Die Erfahrung, welche ich in dem Laufe einiger Belagerungen erwerben konnte, diente nur dazu, mich zu überzeugen, daß die Kunſt des Angriffs der Feſtungen durch Vauban zur Voll-kommenheit gebracht worden iſt, und daß, ſo lange die Befeſtigung ungefähr ſo bleibt, wie ſie zu ſeiner Zeit war, wir uns in unſere Belagerungen darauf beſchrän-

ken ſollen, die Regeln glücklich anzuwenden, die er uns durch ſein Benehmen und in ſeinen Schriften vorgezeichnet hat. Dieß iſt die einzige Art von Verdienſt, nach der es uns in einer Kunſt zu ſtreben geſtattet iſt, die dieſer große Mann in dem Laufe ſeines langen und thätigen Lebens zu erfinden, und zur Vollkommenheit zu bringen den Ruhm gehabt hat *).

---

*) Anmerkung. Oberſt Marbot erklärt über dieſes Kapitel keine Bemerkung von einigem Belange beyfügen zu können; er glaubt, daß die Rolle welche General Rogniat in einem Vertheidigungs-Kriege den Feſtungen und verſchanzten Lagern ertheilt, von allen Militärs gebilligt werden dürfte; und erachtet dieſes Kapitel als das Gelungenſte im ganzen Werke.

Anmerk. des Ueberſetzers.

Schlußfolgerungen.

Aus den in den verſchiedenen Kapiteln dieſes Werkes enthaltenen Beobachtungen und Schlüſſen, kann man nachſtehende Schlußfolgerungen, die gleichſam die Folgeſätze derſelben ſind, ziehen:

1. Da ſowohl in Hinſicht auf Menge als auch auf die Eigenſchaft der Rekruten, die freywilligen Anwerbungen gewöhnlich unzulänglich ſind, ſo ſieht man ſich gezwungen zu Zwangsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, um eine mit den vorzüglichſten Mächten Europa's im Verhältniß ſtehende Truppenzahl auszuheben.

2. Eines der für den Unterhalt eines guten, nationalen Heeres günſtigſten Mittel, welches die Intereſſen der Geſellſchaft am wenigſten verwundet, iſt: jährlich unter allen jungen, unverheuratheten Männern die für nothwendig erachteten Rekruten zu bezeichnen.

3. Dieſe Neuausgehobenen werden in Bataillone vereinigt und gebildet. Die Stärke dieſer kleinen Corps wird durch die Anzahl in Schlachtordnung ſtehender Truppen ſich beſtimmen, welche ein Befehlshaber nach ſeiner Stimme mit Uebereinſtimmung handeln zu laſſen und zu bewegen vermag; man kann ſie auf dieſe Weiſe auf ſechs oder ſiebenhundert Mann feſtſetzen.

4. Dem Obergeneral geſtatten die große Anzahl die-

ſer Cohorten, die man als die Grundbeſtandtheile des Heeres betrachten kann, und das Terrain, welches dieſelben auf dem Schlachtfelde einnehmen, nicht ſie alle ſelbſt zu ſtellen, fechten zu laſſen und zu ordnen, er ſieht ſich daher genöthigt aus denſelben mehrere Abtheilungen zu bilden, deren Befehligung er ſeinen Stellvertretern anvertraut.

5. Die Stärke dieſer Abtheilungen, die ich Legionen nenne, wird durch die Anzahl Cohorten beſtimmt, welche ein General auf dem Schlachtfelde mit dem Auge leicht umfaſſen und ihnen folgen kann. Ich ſetze ſie hier auf zehn Cohorten feſt.

6. Die Erforderniſſe des Krieges erheiſchen zwey Gattungen Fußtruppen: die Eine um durch Vereinigung den Chok des Feindes auszuhalten und ſeine Anſtrengungen zu vereiteln; die Andere um ihn zu erkennen, ihn plänkelnd zu necken, und in waldigen Gegenden zu verfolgen. Die erſte Gattung wird ſich zur Zweyten wie 3 : 1 verhalten.

7. Die Erforderniſſe des Krieges erheiſchen zwey Gattungen Reiterey: die Eine um die durch einen langen Kampf ermatteten und in Unordnung gerathenen Truppen vollends zu brechen und unter dem Gewichte ihrer Maſſen zu zermalmen; die Andere um die Gegend zu durchſuchen, die Colonnen in ihrem Marſche zu ſichern, Nachrichten von dem Feinde einzuziehen, ihm Hinterhalte zu legen, ſeine Zufuhren zu überfallen, und in der Ebene die Flüchtlinge zu verfolgen. Beyde Gattungen werden ungefähr gleich ſtark ſeyn, und zuſammen beyläufig den ſechsten Theil des Heeres ausmachen.

8. Um ſo verſchiedenartigen Beſtimmungen zu entſprechen, müſſen die Linientruppen geſchloſſen und mit einander, die leichten Truppen getrennt und einzeln marſchiren und fechten; hieraus folgt, daß ihr Unterricht und ihre Uebungen nicht mehr Aehnlichkeit mit einander haben ſollen, als ihr Dienſt.

9. Die Legion wird Linien- und leichte Fußtruppen und leichte Reiterey in ſich vereinigen, damit dieſes Corps Leichtigkeit und Schnelligkeit mit Feſtigkeit paare.

10. Die Linien-Reiterey, die nur in großen Maſſen und am Ende der Schlacht von weſentlichem Nutzen iſt, wird als Reſerve des Heeres ganz vereinigt.

11. Die Anzahl Geſchütze muß in umgekehrtem Verhältniß mit der Güte der Truppen ſtehen; man kann die Anzahl Feuerſchlünde in der Art beſtimmen, daß man für tauſend Mann gute Truppen zwey rechnet.

12. Ein Theil dieſer Geſchütze wird den Legionen zur Einleitung des Gefechtes gegeben, der Andere wird als Reſerve des Heeres zurück behalten.

13. Da die großen Heere nicht in einer einzigen Colonne marſchiren können, ohne Gefahr zu laufen die Spitze von dem Feinde geſchlagen zu ſehen, ehe der oft mehr als einen Tagmarſch rückwärts befindliche Hintertheil zu ſeiner Unterſtützung anlangen kann, ſo iſt man gezwungen aus denſelben mehrere Marſch-Colonnen zu bilden.

14. Da jede Marſch-Colonne einen verſchiedenen Weg verfolgt, ſo muß ſie um ſich zu ſichern ihre Vorhuth und ihre Seitentrupps haben. Dieſe Vorhuth wird einzig aus leichten Truppen zuſammengeſetzt, da-

mit dieſelbe ſich in kein ernſthaftes Gefecht vor dem Eintreffen des Heeres einlaſſen könne.

15. Die Länge einer Marſch = Colonne wird durch die Zeit beſtimmt, welche ſie ſich von der Zeit an, wo ſie durch ihre Vorhuth von dem Marſche des Feindes unterrichtet wird, verſprechen kann, um ſich noch ehe ſie angegriffen wird in Schlachtordnung ſtellen zu können. Dieſe Länge kann aus dieſem Grunde wenig mehr als zwey oder drey Stunden betragen; auf einer großen Straße wird ſie alſo ungefähr dreißigtauſend Mann mit Geſchütz und Gepäck in ſich begreifen. Die Stärke einer Marſch = Colonne kann ſich demnach gewöhnlich auf dreißigtauſend Mann belaufen.

16. Hieraus ſieht man, daß eine Marſch = Colonne ſich aus mehrern Legionen bilden muß; ich bilde ſie hier aus vier Legionen, ſechzig Feuerſchlünden, und dreytauſend Pferden Linien=Reiterey, und mache hieraus ein, unter den Befehlen eines Obergenerals ſtehendes Armee=Corps, das alles, was ihm für die Schlachten nöthig iſt, in ſich vereinigen muß, weil es beſonders marſchirt und lagert.

17. Die verſchiedenen Armee = Corps, werden durch einen Oberfeldherrn geleitet, der ihre Kräfte auf ein gleiches Ziel zuſammenwirken und ſie in der Art marſchiren läßt, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützen. Sie dürfen, wenn der Feind vereinigt iſt, ſich nicht weiter als zwey Stunden, eine Colonne von der andern, entfernen.

18. Wenn der Feind ſich in mehrere Corps trennt, die zu entfernt ſind, um ſich gegenſeitig zu unterſtützen, ſo gehört es dem Talente des Feldherrn an, plötzlich ſeine

Colonnen durch Eilmärſche gegen eines dieſer Corps zu vereinigen, um es unter dem Gewichte überlegener Streitkräfte zu zermalmen.

19. Die Fußtruppen müſſen ſich in der Schlachtordnung gegen Fußtruppen und Reiterey in drey Glieder formiren.

20. Das beſte Feuer, beſonders gegen Reiterey, iſt das auf einander folgende Feuer der Glieder.

21. Eine vollſtändige Schlachtordnung muß aus einem erſten Treffen um ſich zu ſchlagen — einem Zweyten um das Erſte zu ermuthigen und zu unterſtützen, es im Gefechte abzulöſen, und ſeinen Rückzug und ſeine Wiedervereinigung zu begünſtigen — und endlich einer Reſerve zuſammengeſetzt ſeyn, um unvorgeſehene und plötzliche Unfälle abzuwenden, den Treffen Hülfe zu leiſten, Flanken und Rücken derſelben zu ſichern, und im günſtigen Augenblick auf einen geſchwächten Punkt der feindlichen Schlachtordnung den entſcheidenden Schlag zu ſchlagen.

22. Die Cohorten des erſten und zweyten Treffens werden den nämlichen Legionen angehören; die des zweyten Treffens werden auſſer Flintenſchußweite geſtellt, damit ſie bis zu dem Augenblicke, wo ſie auf dem Schauplatze auftreten, unverſehrt bleiben; man wird ſie in kleine Colonnen formiren, die man, damit ſie das Durchziehen der Treffen nicht hindern, erſt wenn ſie die erſten im Gefechte ablöſen, entwickeln wird.

23. Die aus der Linien-Reiterey, der Hälfte des Geſchützes und einem auserleſenen Fußtruppen-Corps zuſammen geſetzte Reſerve wird ſich hinter der Mitte der Treffen auſſer Kanonenſchußweite halten.

24. Bey dieſer Schlachtordnung ſcharmutziren die als Plänkler auf Fronte und Flanken zerſtreuten leichten Fußtruppen, indem ſie die Schlacht einleiten. Das den Cohorten zur Seite befindliche Legions-Geſchütz eröffnet ſein Feuer auf den Feind; das erſte Treffen rückt vor und trachtet auf Flintenſchußweite von dem Gegner eine günſtige Stellung zu faſſen um ſein Kleingewehrfeuer zu beginnen; das zweyte Treffen marſchirt dem Erſten zu Hülfe, und löst es, ſo wie es gebrochen iſt und zurück weicht, im Gefechte ab; während jenes ſich hinten wieder vereinigt, formirt und nun zum zweyten Treffen wird, hält jenes den Feind auf; ein Spiel das ſich nach Verhältniß der Truppen mehrmals wiederholt, und endlich läßt die Reſerve ihr Geſchütz vorrücken, um einen der geſchwächten Flügel des Feindes zu beſchießen; ſeine Fußtruppen marſchiren lebhaft in der Colonne zum Angriffe dieſes Flügels vor, während die Linien-Reiterey ihn ſchnell umgeht, ſich ſenkrecht auf ſeine Schlachtordnung ſtellt, und ſie in der Flanke und im Rücken angreift. Dieß iſt das Geſchichtliche der beſtberechnetſten Schlachten dieſes Jahrhunderts.

25. Die Colonneſtellung iſt eine Marſch- und keine Schlachtſtellung; man muß ſie daher nur dann annehmen, wenn es ſich mehr darum handelt ſchnell bey dem Feinde anzulangen als ſich zu ſchlagen, oder um ein Engniß zu erzwingen, wenn das Terrain die Entwicklung nicht geſtattet.

26. Sollen z. B. Verſchanzungen oder ein Dorf angegriffen werden, ſo wäre es eine Thorheit mit einem gedeckten Feinde Kleingewehrkugeln wechſeln zu wollen.

Man muß ſchnell an ihn gerathen, um mit ihm ſich in ein gleicheres Gefecht mit der blanken Waffe einzulaſſen; und nun muß die Colonnenſtellung als die Günſtigſte für den Marſch und die Bequemſte um durch die ſchmalen Engniſſe der Wallbrüche und Dorfſtraßen zu dringen vorgezogen werden.

27. Allein da eine Schlacht aus einer wechſelnden Reihe von Gefechten und Märſchen zuſammen geſetzt iſt, ſo folgt hieraus daß die Truppen bald zur Erleichterung des Gefechtes ſich entwickeln, bald zur Erleichterung des Marſches die tiefe Stellung annehmen müſſen. Dieſer allmählige Uebergang von einer Stellung in die andere, je nachdem dieß die örtlichen oder momentanen Umſtände gebieten, erfordert einen ſchnellen und geübten Blick.

28. Die urſprüngliche Schlachtordnung muß ſich immer dem Terain anpaſſen, ſo daß ſie alle Zufälligkeiten deſſelben zu Gunſten des Angriffes oder der Vertheidigung kehrt.

29. Unter den Zufälligkeiten des Terrains ſind die Einen günſtig, die Andern ungünſtig; in der Erfaſſung der Günſtigen um mit denſelben die eigene Schlachtordnung zu verſtärken, während man die Ungünſtigen vorne und auf den Flanken läßt, damit ſie die Stellung des Angreifenden ſchwächen, beſteht die Stellungskunſt.

30. Wir müſſen um Ueberfälle zu vermeiden ausgedehnt in Schlachtordnung und nicht wie die Römer zuſammengeballt lagern, weil wir uns nicht wie ſie in befeſtigte Umfaſſungen verſchließen und ſichern können.

31. Oft wäre es zweckmäßig unſere Stellungen und Lager durch Feldverſchanzungen zu verſtärken, welche

in einer Nacht vollführt werden konnten; und dieß wird möglich, wenn man darauf verzichtet ſie Geſchützfeſt zu machen.

32. Wenn man die Batterien auf ſehr kleine Flintenſchußweite auſſerhalb der zu ihrer Vertheidigung beſtimmten Redouten hinter Schulterwehren ſtellt, ſo erhält man eine große Arbeitserſparniß, mehr wirkliche Stärke, und große Leichtigkeit für das Geſchützfeuer.

33. Wie talentvoll man übrigens auch in der Wahl der Stellungen und in der Anordnung der Truppen zu Werk gehen mag, ſo muß doch zuletzt der Feind von dem Terrain, welches er beſetzt hält, vertrieben werden, und dieß iſt nur mit tapfern Soldaten zu bewerkſtelligen.

34. Damit ſie jedoch tapfer ſeyen, muß man ſie dazu machen, denn die Tapferkeit iſt keine uns angeborne Eigenſchaft.

35. Weder durch Vernunftgründe, noch durch Züchtigungen, noch ſelbſt durch die Kriegszucht, wohl aber durch das Spiel der Leidenſchaften erreichen wir dieſen Zweck. Unſere Einrichtungen müſſen daher darauf abzielen unſere Truppen mit Leidenſchaften zu begaben; Sache des Generals iſt es ſodann, dieſe Leidenſchaften im Augenblicke der Schlacht durch ſeine Reden zu erwecken und aufzureitzen.

36. Die Leidenſchaften, welche am meiſten bey den verſchiedenen Völkern von Einfluß auf die Truppen waren, ſind: der Fanatismus, die Vaterlandsliebe, die Ehre, der Ehrgeitz, und das Verlangen nach Reichthümern.

37. Werfen wir einen Blick auf die großen Angriffs-Operationen des Krieges, ſo finden wir, daß

man zweyerley Gattungen Krieg führen kann: einen Einfalls= und einen methodiſchen Krieg.

38. Die erſte Gattung iſt zur Eroberung der despotiſchen aſiatiſchen Staaten, wo das ſclaviſche Volk, gleichgültig für ſeinen Herrn, keinen Antheil an der Vertheidigung nimmt, mit Erfolg anwendbar; gegen republikaniſche Staaten aber, wo der Patriotismus der Bürger dem Gange der Eroberungen unaufhörlich ſich erneuernde Hinderniſſe entgegenſtellt, kann nur allein der Zweyte gelingen.

39. In Europa, wo der Patriotismus der Völker, denen einiger Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gegönnt iſt, und das politiſche Syſtem der Fürſten, das ohne Unterlaß ein Gleichgewicht der Macht unter denſelben herzuſtellen ſucht, ſich gleichmäßig der Schnelligkeit der Eroberungen widerſetzen, kann einzig ein methodiſcher Krieg feſte und dauernde Erfolge verſchaffen.

40. Dieſe Kriegesart erfordert zwey Heere; ein aktives um Schlachten zu gewinnen, und ein Reſerve-Heer um die eroberten Länder zu beſetzen und zu bewahren, aus denſelben die Hülfsquellen zu ziehen, das aktive Heer zu ſtützen, zu unterhalten und ihm Hülfe zu leiſten.

41. Das Reſerve=Heer muß eine Vertheidigungs-Linie, welche ich Operations=Baſis benenne, wählen und zubereiten, wo ſich das aktive Heer im Unglücksfalle ergänzen, wieder bilden, organiſiren, ſeine vorige Thatkraft wieder gewinnen, und den Feind mit Hülfe von künſtlichen und natürlichen Hinderniſſen aufhalten kann.

42. Auf dieſer Operations-Baſis müſſen alle für das Daſeyn der Heere nothwendigen Kriegs- und Mundbedürfniß-Depots angelegt werden. Man wird ſie durch baſtionirte Umfaſſungen, von gemiſchter Befeſtigungsart, die man in kurzer Zeit aufführen kann, und die den Zweck der bleibenden Befeſtigung momentan zu erfüllen vermögen, gegen die Unternehmungen des Feindes ſichern.

43. Dieſe momentanen Feſtungen werden um die weſentlichſten Punkte zu verſtärken und zur Vertheidigung mitzuwirken auf der Vertheidigungs-Linie an den Zuſammentreffungs-Punkten der Straßen angeordnet.

44. Wirft man einen Blick auf die großen Operationen des Vertheidigungs-Krieges, ſo wird man gewahr, daß ſie ſich auf Feſtungen ſtützen müſſen. Der Dienſt, welchen die Feſtungen dieſem Kriege leiſten, iſt verſchieden, und muß, damit man nicht in Fehler verfalle, oder ſie zur Unzeit verſchmähe, ohne Nothdurft vervielfältige, oder ohne richtige Beurtheilung anordne, wohl gewürdigt werden.

45. Erſtlich ſetzen ſie die im Voraus für die Kriegsbedürfniſſe angelegten Waffen- und Munitions-Depots, die man als die militäriſchen Reichthümer eines Volkes betrachten kann, in Sicherheit.

46. Sodann ſchließen ſie die Hauptgebirgspäſſe, und erleichtern den Heeren den Uebergang über Flüſſe, auf welchen ſie Brückenköpfe bilden.

47. Endlich bieten ſie den Vertheidigungs-Heeren unter ihren Mauern einen Zufluchtsort und eine Freyſtätte dar, die der Angreifende zu achten gezwungen iſt, ohne

in ſeinem Vorrücken fortfahren zu können, weil es den Grundſätzen des Krieges entgegen iſt, daß er ein Heer in ſeinem Rücken laſſe.

48. Damit ſie aber dieſen letzten Zweck erfüllen können, iſt es unumgänglich nothwendig, daß ſie von einem weiten, im Voraus zubereiteten, verſchanzten Lager umgeben ſeyen, deſſen Reduit ſie ſind. Dieſes verſchanzte Lager wird aus vier kleinen, im Vierecke um ſie, mit einem Abſtande von zwey oder dreytauſend Toiſen von einander angelegten Forts beſtehen.

49. Uebrigens iſt es nutzlos, ja ſelbſt unvortheilhaft die Feſtungen auf einer Gränze bis zu dem Punkte zu vervielfältigen, daß die aktiven Streitkräfte durch die zu ihrer Bewachung nöthigen Beſatzungen geſchwächt werden. Statt ſie auf den Gränzen anzuhäufen, vertheile man ſie lieber in alle Provinzen eines großen Staates, damit man ihrer Depots und ihrer Hülfe nicht beraubt ſey, wenn das Schickſal den Kriegsſchauplatz in das Innere verlegt.

50. Ein Vertheidigungs-Heer muß ſich, ſtatt ſich dem Marſche des Angreifenden in der Fronte zu widerſetzen, in ſeine Flanken ſtellen, bereit ſeine Operationslinie abzuſchneiden, wenn er es, um in das Innere des Landes einzudringen, in ſeinem Rücken läßt, oder ſich in das verſchanzte Lager der nächſten Feſtung zu flüchten, wenn er auf daſſelbe losgeht. Dieſes Manöver macht die Unternehmung des Feindes ſcheitern, oder zwingt ihn ſich der Langwierigkeit eines Belagerungs-Krieges hin zu geben.

Anmerkungen.

Anmerkung I.

Von der Ausgebung der Truppen.

Man weiß*), daß König Servius Tullius das ganze römiſche Volk in ſechs Klaſſen theilte, welche der Aushebung der Truppen und der Bildung der Legionen zur Grundlage dienten. Die erſte Klaſſe, aus den vermöglichſten Bürgern beſtehend, deren Reichthum die Summe von hunderttauſend As (5,622 Franken) überſtieg, wurde in achtzehn Centurien Ritter und achtzig Centurien Fußvolk gebildet, denen man noch zwey Centurien beyfügte, welchen der Gebrauch und die Leitung der Kriegs-Maſchinen anvertraut war. —

Die zweyte Klaſſe wurde aus Bürgern gebildet, welche hundert bis fünfundſiebenzigtauſend As beſaſſen; die dritte aus ſolchen, deren Vermögen in fünfundſiebzig bis fünfzigtauſend beſtand, und die vierte zählte jene, deren Vermögen fünfzig bis fünfundzwanzigtauſend As betrug. Jede dieſer Klaſſen wurde in zwanzig Centurien getheilt.

Die erſten vier Klaſſen gaben das Linien-Fußvolk; die fünfte hingegen, welche aus Bürgern beſtund, die ein Vermögen von fünfundzwanzig bis eilftauſend As beſaſſen, und welche in dreißig Centurien getheilt war, gab die Veliten oder leichten Truppen. Auch zog man aus dieſer Klaſſe die Horniſten und Trompeter.

In die ſechste Klaſſe wurden endlich alle jene armen Bürger, welche weniger als eilftauſen As (619 Franken) im Vermögen hatten, geſetzt, und man bildete

---

*) Titus Livius. Denis von Harlicarnaſſus.

aus denſelben eine einzige Centurie, die in den erſten Zeiten in Anbetracht, daß ſie durch ihre Armuth in die Unmöglichkeit verſetzt war ſich Waffen zu kaufen und den Krieg auf eigene Koſten mit zu machen, von jedem Kriegs-Dienſte befreyt war.

Als aber zur Zeit der Belagerung von Veji die Truppen einen Sold von der Republik erhielten, war Armuth keine Berechtigung zur Befreyung mehr, und die armen Bürger wurden beynahe immer wie die andern den Verpflichtungen des Kriegsdienſtes unterworfen. Polyb berichtet uns, daß man ſie während der puniſchen Kriege zu dem Seedienſte verwendete, welcher weniger in Ehren ſtand, als jener der Legionen. Der Conſul Marius, welcher für den Krieg gegen Jugurtha Truppen werben mußte, hatte durch die Hoffnung zur Beute die Menge ſo angereizt, daß die Armen um die Wette ſich ſtellten, um unter ſeinen Befehlen zu Felde zu ziehen. Salluſt ſagt, daß er ohne ſich an den alten Gebrauch zu halten, und auf die verſchiedenen Klaſſen Rückſicht zu nehmen, beynahe immer Leute ohne Vermögen (capite censi) annahm. Es ſcheint, daß von dieſer Zeit an die letzte Klaſſe eben ſo gut, wie die Uebrigen in die Legionen aufgenommen wurde.

Die Zählung und Eintheilung aller Bürger in Klaſſen, welche durch Servius Tullius eingeführt worden war, wurde auch nach der Vertreibung der Könige zuerſt durch die Conſuln und dann durch die Cenſoren, als dieſe obrigkeitliche Würde im Jahre 311 der Erbauung Roms geſchaffen wurde, alle fünf Jahre fortgeſetzt. Sie trugen Namen, Alter, Vermögen und Anzahl der Feldzüge der Römer ein, und theilten ſie auf's Neue nach ihrem Vermögen und ihrem Betragen ab. Die durch dieſe obrigkeitlichen Perſonen entworfenen Verzeichniſſe dienten die Conſuln oder Prätorn, welche mit den Aushebungen beauftragt wurden, mit allen jenen bekannt zu machen, welche dem Kriegs-Dienſte unterworfen waren.

Die obrigkeitlichen Stellen befreyten von der Aushebung. Mißt man übrigens dem Polyb hierin Glauben bey, ſo war es nicht geſtattet ſich um eine ſolche

Stelle zu bewerben, vor man nicht fünf Feldzügen in der Reiterey oder zehn in dem Fußvolke beygewohnt hatte.

Zuweilen nahm der Senat bey der Aushebung zum Looſe ſeine Zuflucht, man trifft hievon im Appian ein Beyſpiel. Der Conſul L. Lucullus wurde durch das Volk beſchuldigt ſich bey der Wahl, welche er zur Bildung der für den ſpaniſchen Krieg beſtimmten Legionen traf, Ungerechtigkeiten und Partheylichkeiten erlaubt zu haben; das Murren wurde ſo heftig, daß der Senat, um es zu beruhigen, feſtſetzte, das Loos würde die Krieger beſtimmen.

Wenn der Feind plötzlich vor den Thoren Roms erſchien, ohne den Conſuln Zeit zu laſſen, die Aushebunbungen auf die gewöhnliche Weiſe zu betreiben, zwang ſie die Gefahr des Vaterlandes *) zu einem viel ſchnellerem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Die erſten von dieſen obrigkeitlichen Perſonen durcheilten die Stadt, und ſchrien: Wer die Republick retten will, folge mir! Jetzt mußte Jedermann auf der Stelle zu den Waffen eilen; alle Bürger verſammelten ſich lärmend, und ſchworen die Republik bis in den Tod zu vertheidigen; man nannte dieß die feyerliche Beſchwörung (conjuration.)

Bis zu dem Zeitpunkte **), wo die Bürgerkriege die Republik und alle beſtehenden Geſetze umſtürzten, wurden nur allein die römiſchen Bürger in die Legionen aufgenommen. Indeſſen findet man einige Ausnahmen wie nach der blutigen Niederlage bey Cannä; hier ſah ſich der Senat gezwungen zwey Legionen aus Freygelaſſenen, wegen Schulden oder Diebſtählen Verhafteter, und aus achttauſend von der Republik den Privatleuten abgekauften Sclaven zu bilden; ſo mußte, ſagt Titus Livius, das Anſtändige dem Nützlichen weichen. Dieſe Legionen betrugen ſich ſehr gut, leiſteten große Dienſte, und die Sclaven verdienten, die Waffen in der Hand, ihre Freyheit. — Sylla und Marius in ihren blutigen Kämpfen ergänzten ſich aller Orte ohne Wahl, und dieſe beyden Raſenden verleibten ihren Legionen eine Menge von Sclaven ein. Catilina bildete

*) Polyb. **) Titus Livius.

die Seinigen aus Banditen und Miſſethätern *); jetzt kannten die Partheyhäupter keine andern Geſetze mehr, als ihre Launen und ihren Vortheil. Ohne das geringſte Bedenken bildeten und ergänzten ſie ihre zahlreichen Legionen aus Leuten, welche ihnen die Provinzen, die unter ihren Befehlen ſtanden, lieferten. Cäſar **) hob gleich am Anfange des Galliſchen Krieges zwey Legionen in Cisalpinum, welches in eine römiſche Provinz verwandelt worden war, aus; und nach der Niederlage ſeines Legaten Sabinius bildete er drey Legionen aus Ausgehobenen, welche ihm dieſe nehmliche Provinz lieferte. Pompejus ließ in Spanien durch ſeine Legaten zwey Legionen ausheben, welche aus Eingebornen zuſammen geſetzt waren, und darum auch Vernacules hießen.

Nachdem ſich endlich die kaiſerliche Gewalt auf den Ruinen der Republik erhoben hatte, gab es keine römiſchen Bürger mehr, oder dieſes war wenigſtens nur mehr ein eitler Titel; die Italiener, wie die Bewohner der Provinzen waren nichts mehr, als die Unterthanen des nämlichen Herrn. Die Aushebung dehnte ſich nach und nach auf das ganze Reich aus, und die Provinzen wurden mit dem Blute der Provinzen erobert, nach dem kraftvollen Ausdrucke des Tacitus. —

Den Präfekten oder Statthaltern (gouverneurs) der Provinzen war die durch die Kaiſer angeordnete Aushebung übertragen. Tacitus, welcher ſeine Gemählde gerne dunkel darſtellt, macht eine gräßliche Beſchreibung von den Unordnungen und Mißbräuchen der Gewalt, welche oft die Aushebung der Truppen in den Provinzen nach ſich zog. „Vitellius,“ ſagt dieſer Geſchichtſchreiber „hatte Truppen-Aushebungen bey den Batavern angeordnet; dieſe Laſt, an ſich ſelbſt ſchon ſehr drückend, wurde durch den Geitz und die Unenthaltſamkeit der Beamten, welche er hiezu verwendete, noch vermehrt. Sie zeichneten Greiſe und Invaliden auf, um ſie zu zwingen ſich um Geld loszukaufen; ſie hoben unmündige junge Leute vom zarteſten Alter, aber von angenehmer Geſtalt aus, um dieſe als Werkzeuge ihrer ſchändlichen Vergnügungen zu gebrauchen.“

*) Salluſt. **) Cäſar.

Die Bürger, welche die durch das Geſetz vorgeſchriebene Zeit gedient hatten, erhielten ihren Abſchied, und waren nur mehr zur Vertheidigung der Stadt in dem ſehr ſeltenen Falle die Waffen zu ergreifen gezwungen, wenn dieſe durch den Feind bedroht wurde. Indeſſen zogen dieſe tapfern Veteranen, welche an das Leben im Felde gewohnt waren, manchmal freywillig mit uns. So erſchien *) Siccius Dentatus, in einem Alter von ſechzig Jahren, und mit mehr als vierzig Wunden bedeckt, an der Spitze von 800 Veteranen im Kriege gegen die Esker. Beyde Heere werden handgemein; lange bleibt der Sieg ungewiß; da zieht Dentatus an der Spitze ſeiner tapfern Gefährten gegen das Lager des im Gefechte begriffenen Feindes, überfällt die Wache, haut ſie in Stücke, und bemächtigt ſich des Lagers; ſodann eilt er Unordnung und Schrecken im Rücken des Heeres der Esker zu verbreiten, das er auch durch dieſe kühne Bewegung zur Flucht bringt.

Die meiſten Feldherren vertheilten während der bürgerlichen Kriege, nach dem Beyſpiele des Sylla, die Güter und Ländereyen der Beſiegten und der Geächteten unter die Legionäre, welche ſie beabſchiedeten. Dieſe faſt alle in Italien anſäßig gemachten und dotirten Krieger waren unter dem Namen der beneficiarii bekannt; die Erhaltung ihrer Güter beruhte gewiſſermaſſen auf dem Haupte ihres Feldherrn; ſie waren durch ihr eigenes Intereſſe zu ſeiner Vertheidigung verbunden. Man ſah ſie auch die Waffen wieder ergreifen, und unter ihre alten Fahnen eilen, ſo wie er ſie herbeyrief: daher der Name Herbeygerufene (évoqués), welchen ſie bey dem Heere annahmen. Es ſcheint, daß im Allgemeinen dieſe Leute in großer Achtung ſtanden, und daß ſie in allen Vortheilen und Privilegien den Centurionen gleichgeſtellt waren. Man zählte deren bey der Schlacht von Pharſalus bis gegen zweytauſend in dem Heere des Pompejus, lauter von ſeinen alten Heeren beabſchiedete Soldaten, ſagt Cäſar, die aus Dankbarkeit für die Niederlaſſun-

---

*) Titus Livius.

gen, welche ſie von ihm erhalten hatten, wieder ihm zu dienen gekommen waren.

Die den Ausgehobenen, welche ſich zu Felde zu ziehen weigerten, auferlegten Strafen waren nach den Zeiten, Sitten und der mehr oder minder ſtrengen Stimmung der Magiſtrate verſchieden. Gewöhnlich wurden ſie zu einer Geldſtrafe verurtheilt; bisweilen ließen ſie die Conſuln auch durch ihre Lictoren in Verhaft nehmen, und mit Ruthen ſtreichen; allein dieſe Züchtigung war dem Volke verhaßt. Man kerkerte ſie ein, verkaufte ihre Güter, und trieb manchmal ſogar die Strenge ſo weit, ſie ſelbſt als Sklaven zu verkaufen.

Zu den Zeiten des Vegez zeichnete man die Ausgehobenen mit einem glühenden Eiſen auf der Haut, um die Ausreiſſer kenntlich zu machen; aber man kann wohl denken, daß dieſe ſchimpfliche Vorſichtsmaaßregel, welche den Verfall der Kriegsverfaſſung anzeigt, zu den Zeiten der Republik nicht im Gebrauche war.

Man findet ſchon unter dem Kaiſer Auguſtus junge Leute, welche ſich von der Kriegsdienſtpflichtigkeit dadurch zu befreyen ſuchten, daß ſie ſich den Daumen der rechten Hand abhieben. Dieſer Kaiſer ließ, dem Berichte des Suetonius gemäß, einen Vater, welcher auf dieſe Art ſeine beyden Söhne verſtümmelt hatte, um ſie der Aushebung zu entziehen, mit allen ſeinen Gütern, als Sclave verkaufen. Dieſe Feigheit wurde in der Folge allgemein. Die (franzöſiſchen) Wortforſcher leiten das Wort Poltron (poltron, pollex truncus) davon ab.

Anmerkung II.

Das Nachfolgende iſt ein Beyſpiel, wie heilig den Römern der Eidſchwur war. Nachdem der Conſul P. Valerius lärmend das Volk zu den Waffen gerufen hatte, um den Feind vom Kapitol zu verjagen, welches ſo eben überrumpelt worden war, wurde dieſe Citadelle nach einem blutigen Kampfe, worin der Conſul ſelbſt

umkam, ſogleich aber durch Cincinnatus erſetzt wurde, wieder genommen. Der neue Konſul wollte die Esker und Volsker bekriegen, allein die Volks-Tribunen widerſetzten ſich den Aushebungen. Jetzt redete Cincinnatus das Volk auf folgende Art feyerlich an: „Es wird uns nicht an Kriegern fehlen; noch haben wir alle jene unter unſern Befehlen, welche beym Anblicke dieſes Kapitols, die Waffen ergriffen und feyerlich geſchworen haben, ſie nur mit der Erlaubniß der Conſuln zu verlaſſen. Wenn ſie, auf den Rath der Tribunen, uns den Gehorſam verſagen, ſo werden die den Meineid rächenden Götter ſie wohl für ihren Ungehorſam zu ſtraſen wiſſen.“

Vergebens brachten die Tribunen in Anregung, daß dieſer Eid ſich nur auf die Perſon des Valerius und die Unternehmung auf das Kapitol bezog; die gewiſſenhaften Bürger wagten es nicht die Ergreifung der Waffen zu verweigern.

Anmerkung III.

Der genaue Polyb ſpricht von der Bildung der Legion in zehn Cohorten nicht; dieß beweist alſo, daß ſie zu ſeiner Zeit noch nicht eingeführt war.

Die Stärke der Legion wechſelte von vier bis ſechstauſend Mann; wir haben ſo eben geſehen, daß die Legion des Polyb aus viertauſend zweyhundert Mann Fußvolk und dreyhundert Pferden beſtand; dieſe Anzahl veränderte ſich bis zu den Kriegen gegen Hannibal wenig; alsdann vermehrte man ſie nach Titus Livius, um tauſend Mann Fußvolk und hundert Pferde. Der nämliche Geſchichtſchreiber, ſagt uns, daß Scipio, vor er nach Africa überging, den wirklichen Stand ſeiner Legionen auf ſechstauſend zweyhundert Mann Fußvolk und dreyhundert Pferde brachte. Während des Macedoniſchen Krieges findet man ſie von gleicher Stärke. Weil man aber immer Krankheiten und Kriegszufälle in Rechnung bringen muß, kann man vermuthen, daß

dieſe Corps ſelten vollzählig, und in der Wirklichkeit minder zahlreich waren. Die Legionen Cäſars hatten ſelten fünftauſend Mann unter den Waffen; bey der Schlacht von Pharſalus machten ſeine acht Legionen nicht mehr, als zwey und zwanzigtauſend Mann aus; ſo ſehr waren ſie durch die ungeſunden Cantonirungen von Brindiſi und durch mehrere Monate andauernde Beſchwerlichkeiten und Gefechte bey Dyrrachium geſchwächt worden. Hirtius führt die aus alten Soldaten zuſammengeſetzte ſechste Legion an, bey welcher kaum tauſend Mann unter den Waffen blieben *).

Jede Legion führt in ihrem Gefolge Zimmerleute, Schmide und alle nöthigen Handwerker mit, um Pfeile, Waffen, Wagen, Brücken und alle Belagerungs-Maſchinen zu verfertigen oder auszubeſſern. Die Legion war ein kleines Heer, welches aus Linien- und leichten Fußvolk, aus Reitern, Arbeitern, Maſchiniſten und endlich aus allem dem im gehörigen Verhältniſſe zuſammen geſetzt war, was ihr nothwendig ſeyn konnte, um im Kriege in jeder Lage, in der ſie ſich befand, ſich ſelbſt zu genügen.

Anmerkung IV.

**) Die Römer, Bewohner eines von Pferden entblößten Landes, wo man nur Ochſen zum Feldbaue verwendete, waren keine Reiter. Sie hatten immer nur ſehr wenige National-Reiterey, und die wenige, welche ſie hatten, war gewiſſermaſſen nur Fußvolk auf Pferden, denn ihre Ritter ſtiegen bey ſchwierigen Vorfällen ab. Die Geſchichte liefert hievon mehrere Beyſpiele: Der Dictator Poſthumius ließ bey der Schlacht am See Regillus die Ritter abſitzen, welche dann in das Handgemenge eilten, und den Kampf durch ihr Beyſpiel neu belebten. Das Fußvolk faßte neuen Muth, als es dieſe glänzende Tugend ſeine Gefahren in einem gleichen Kampfe thei-

*) Vegez. **) Titus Livius.

len ſah. Die zurückgeſchlagenen Lateiner wurden in Unordnung gebracht, und ſogleich beſtiegen die Ritter, um ſie zu verfolgen und aus dem Siege Vortheil zu ziehen, ihre Pferde wieder. Auch in der Schlacht bey Cannä ſaßen die Ritter, doch mit weniger Glück, ab, und bemühten ſich das ſiegreiche Heer Hannibals aufzuhalten. Es wäre mir eben ſo lieb, wenn man ſie mir an Händen und Füßen gebunden überlieferte, rief der karthaginenſiſche Feldherr, als er die falſche Manöver erblickte, aus.

Der Staat verſah ſie gewöhnlich mit Pferden; indeſſen dienten bey der Belagerung von Veji mehrere mit ihren eigenen Pferden. Dieſes war das erſte Beyſpiel dieſer Art *). Ihre Auszeichnung war ein goldner Ring, welchen ſie am Daumen trugen. Sie waren in Rom mit der Anguſticlave bekleidet, eine Tunica, welche nur durch eine ſchmalere Einfaſſung von der Laticlave der Senatoren verſchieden war.

Die Vorrechte, den Krieg nur zu Pferd mit zu machen, und nur zehn Feldzüge Dienſt leiſten zu müſſen waren nicht die Einzigen, welche dieſe Kaſte genoß. Sie erwarb mehrere andere, und befreyte ſich am Ende durch ihr Anſehen und ihre Reichthümer ſogar von den Pflichten der gemeinen Reiter. Allerdings wurde die Anzahl der Ritter durch die bürgerlichen Kriege ſehr vermindert; Sylla allein verbannte zweytauſendſechshundert. In den Heeren des Cäſar und Pompejus ſieht man ſie nur mehr in der Leibwache des Feldherrn, die Dienſte der Generalſtaabs-Offiziere verrichtend und mit beſondern Sendungen beauftragt, ſey es nun zur Befehligung der Feſtungen oder zur Verwaltung der eroberten Länder. Aus mehreren Stellen der Commentarien geht deutlich hervor, daß dieſe beyden Feldherren nur Reiterey von Hülfstruppen gebrauchten, und daß die kleine Zahl von Rittern, welche ihren Heeren folgten, kein Reiter-Corps bildeten.

Cäſar, der ſich bey ſeiner Zuſammenkunft mit Arioviſt den galliſchen Reitern nicht anvertraute, nahm ihre Pferde, und ließ ſie zu ſeiner Bedeckung von den Sol-

*) Suetonius.

daten der zehnten Legion beſteigen; gewiß würde er, wenn er ein Reiter-Corps gehabt hätte, nicht zu dieſem Auswege gezwungen worden ſeyn. Dieſer nämliche Feldherr vertheilte, als er ſchlecht berittene, deutſche Reiter erhalten hatte, die Pferde der Tribunen, der Herbeygerufenen und ſogar die der Ritter unter ſie. Hätte er, wenn dieſe Ritter ein Reiter-Corps gebildet hätten, die römiſche Reiterey abſitzen laſſen, um die Barbaren beritten zu machen? Endlich, ſagt er, daß er zur Verfolgung der Belgier ſeine ganze Reiterey abſchickte, welche viertauſend Pferde ſtark war, und bey den Eduern und ihren Verbündeten ſowohl, als im narbonenſiſchen Gallien zuſammen gebracht war; er erwähnt aber kein Wort von den Rittern.

Es ſcheint demnach erwieſen, daß während der bürgerlichen Kriege die Ritter aufhörten den Dienſt der Reiterey zu verſehen. Man kannte zu dem Zeitpunkte keine Legions-Reiterey mehr, wo Kaiſer Auguſt dieſe weiſe und alte Einrichtung wieder ins Leben rief; indeſſen wurde ſie nicht mehr ausſchließend aus den Rittern genommen, ſondern auch Leute von dem Fußvolk der Legionen wurden darin aufgenommen. Die Legions-Reiter werden aus dem Schooße der Legion genommen, ſagt Vegez.

Anmerkung V.

Die Unterſcheidungszeichen des Centurion beſtanden aus einem Buſche auf dem Helme, unter welchem die Nummer ſeines Manipuls befindlich war. In der Hand trug er eine Weinrebe, gleich einem Commando-Stabe.

Wir wiſſen, durch Polyb, daß man dieſe Befehlshaber nur unter jenen Legionärs auserwählte, welche ſchon die Hälfte der durch die Vorſchriften beſtimmten Zeit gedient hatten. „Man wollte, ſagt Vegez, zu

---

*) Vegez.

Centurionen große, ſtarke und kräftige Männer, geſchickt den Pilon und die Haſta abzuſtoßen; furchtbar mit dem Degen in der Hand; gewandt in der Handhabung des Schildes, wie in den übrigen kriegeriſchen Uebungen; mäßig, wachbar, thätig; ſchneller im Gehorchen als im Raiſonniren, und mit Charakter genug begabt, um die Diſciplin aufrecht zu erhalten, und die Soldaten ihrer Manipuln zu den verſchiedenen Uebungen zu zwingen; mit Eifer für das Intereſſe und das Wohlergehen derſelben erfüllt, und ſorgfältig darauf bedacht ſie mit dem Nöthigen zu verſehen.“

Die Offiziere traten bey der Beabſchiedung der Legionen in die gemeine Klaſſe zurück; doch ſcheint es nachdem, was unter dem Conſulate des Mamercus und Julius geſchah, daß es herkömmlich war, daß ſie, ſo wie man neue Legionen bildete, ihren Rang wieder einnahmen. Als dieſe Conſuln einen der Anführer der plebejiſchen Parthey, Namens Valero, obwohl er ſchon mit Ehren als Centurion gedient hatte, als gemeinen Soldaten einreihen wollten, vertrieb das ob dieſer Ungerechtigkeit empörte Volk die Lictoren, welche ihn in Verhaft nehmen wollten, und ernannte ihn zu einem ſeiner Tribunen um ihn vom Kriegsdienſte zu befreyen. Man findet in Titus Livius einen gewiſſen Liguſtinus der viermal Primipile, und einen Tullius der dieſe Stelle zum ſiebenten Male begleitete.

Anmerkung VI.

Die Legaten*) waren urſprünglich Geſandte oder Kommiſſarien, welche durch den Senat oder durch das Volk bey den die Heere befehligenden Conſuln ernannt wurden, um dieſen mit ihrem Rathe, theils bey Kriegsunternehmungen, theils bey Verwaltung der eroberten Länder beyzuſtehen. In dieſer Eigenſchaft willigte Scipio, der Beſieger des Hannibal, ein, ſeinen Bruder nach Aſien zu begleiten.

*) Titus Livius.

Später wurde es gebräuchlich die Legionen durch Legaten befehligen zu laſſen, wodurch ihre Anzahl ſehr vermehrt wurde. Pompejus erhielt in dem Kriege gegen die Seeräuber fünfzehn, und Cäſar, als er gegen die Gallier auszog, nahm deren zehn mit ſich. Dieſe beyden Feldherrn hatten ſtets einen Legaten an der Spitze jeder Legion; von dieſer Zeit an wurde dieſe Stelle eine Mittelſtufe zwiſchen dem Feldherrn und den Tribunen. Kaiſer Auguſtus ſetzte zwey Arten von Legaten ein: Die Conſular-Legaten, welche Heertheile unter den Befehlen des Fürſten commandirten, und Prätorial-Legaten, welche Legions-Chefs waren *).

Anmerkung VII.

Das Nachfolgende zeigt, welches nach dem Gelehrten Varron, die urſprünglichen Waffen der verſchiedenen Klaſſen der Legion waren: die Veliten führten nur den Bogen und die Schleuder; die Haſtaten bedienten ſich der Haſta, welche ſpäter den Veliten gegeben wurde; die Prinzipen waren mit dem Degen bewaffnet und die Triarier, vor Alters pilani genannt, bedienten ſich des Pilon.

Der Gebrauch des Schildes, es mochte groß oder klein, rund, oval oder zylindriſch ſeyn, war bey den Alten allgemein; jeder Soldat ſchrieb in das Innere deſſelben ſeinen Namen. Man weiß welche Schmach die Alten mit dem Verluſte dieſer Schutzwaffe verknüpft hatten. „Entweder mit, oder auf dem Schilde kehre wieder“ ſagten die Lacedämonierinen indem ſie den Schild ihren zum Heere abgehenden Gatten oder Söhnen übergaben. Nur die Ehre allein konnte die Soldaten zwingen für den Marſch ſo unbequeme und für die Flucht ſo hindernde Maſchinen beyzubehalten.

Die eiſerne Spitze des Pilon war dünn und bieg-

---

*) Tacitus.

ſam genug um nachzugeben, und ſich durch das Gewicht des Schaftes zu beugen, wenn ſie in den Schild des Feindes eingedrungen war; der Schaft, welcher nun auf der Erde nach ſchleifte, hinderte alle ſeine Bewegungen und ſelbſt in dem Falle, wenn es ihm gelang den Pilon herauszureißen, konnte ihm dieſer abgeſtumpfte und gebogene Pfeil zu Nichts mehr dienen. Cäſar bemerkt, daß in ſeiner Schlacht gegen die Helvetier, mehrere derſelben, deren Schilde von Pilons durchbohrt waren, wovon die Spitzen ſich umgebogen hatten, dieſelben weder herausreißen, noch mit den durch dieſe ſchwerfälligen Maſchinen hinderlich gewordenen Schilden bequem fechten konnten. Plutarch berichtet daß das Eiſen der Pilons, welche Marius gegen die Cimbern anwendete, nur mit zwey Bolzen (chevilles) wovon der Eine von Holz der Andere von Eiſen war, an den Schaft befeſtigt waren; ſobald nun dieſe Waffe in dem Schilde der Barbaren feſt ſtack, ſo zerbrach der Hölzerne durch das Gewicht des Schaftes, welcher nun auf der Erde nachſchleifte, und jede ihrer Bewegungen hinderte.

So ſtark als man auch die Römer annimmt, konnten ſie indeſſen doch nie mit ſo ſchweren Wurfſpießen, wie die Pilon, ihre Feinde in der Ferne erreichen. Dieſer Nachtheil wurde in dem Kriege gegen die Parther lebhaft gefühlt; dieſe berittenen Bogenſchützen überſchütteten die Legionen mit einem Hagel von Pfeilen, und hielten ſich immer auſſer der Wurfweite des Pilon. Sobald die Cohorten der Legionen ſie angriffen, entflohen ſie ſogleich und kamen einen Augenblick hernach wieder zurück, und hielten ſich immer auf eine ſolche Entfernung, daß ihre Pfeile bis zu den Legionären fliegen konnten, ohne daß die Wurfſpieße derſelben ſie zu erreichen im Stande waren. Die Römer durch ihre Unfälle unterrichtet, fügten der Bewaffnung der Linien-Soldaten noch fünf leichte Wurfſpieße bey, welche in der Höhlung des Schildes Platz fanden, und eine Art von kleinen Wurfpfeilen waren, welche Vegez plumbata nennt.

Die Schleuder hatte den Vortheil weder den Soldaten zu belaſten, noch ihn zu hindern, und ſie diente

um Steine, eine Art Geſchoſſe, welche man überall fin≈
det zu werfen. Man zog indeſſen theils wegen der
Schnelligkeit, theils wegen der Richtigkeit des Wurfes
eine Art von Bleykugeln vor, welche „Eicheln" genannt
wurden, weil ſie die Form derſelben hatten. Ich habe
deren einige mitten in den Ruinen des alten Sagunt
gefunden; ſie wiegen noch einmal ſo viel als unſere
Flintenkugeln, und ſind länglich und an beyden Enden
zugeſpitzt.

Polyb macht folgende Bemerkungen über die Be≈
waffnung der Ritter: „Vormals, ſagt er, trugen die
Ritter keinen Küraß, was ſie zwar gewandter im Reiten
machte, ihnen aber weit weniger Sicherheit und Feſtig≈
keit in den Schlachten gab, wo ſie ohne dieſe Waffe ſehr
der Gefahr ausgeſetzt waren. Ihre Lanze hatte zwey
große Fehler; erſtens war ſie ſo ſchwach und ſchwan≈
kend, daß man weder gut zielen, noch gut ſtoßen
konnte, und daß das Ende ſelbſt oft vor dem Chok durch
die bloße Bewegung des Pferdes zerbrach; zweytens
wurde der Theil, welcher in der Hand zurückblieb, ſo≈
bald ſie abgebrochen war, darum unnütz, weil ſie nur
an einem Ende mit Eiſen beſchlagen war."

„Ihre rindsledernen Schilde, waren zu dünn und
zu ſchwach, und dieſes Leder wurde durch den Regen
ſchnell verdorben und losgeſpannt. Sobald die Römer
den Vorzug der Waffen der griechiſchen Reiter erkann≈
ten, nahmen ſie dieſelben ohne Verzug an, denn nie≈
mals war ein Volk ſchneller im Annehmen und Nach≈
ahmen der Gebräuche und Einrichtungen anderer Natio≈
nen, welche ihnen beſſer ſchienen, als die Ihrigen. Die
Ritter erhielten alſo die ſtärkere und dauerhaftere grie≈
chiſche Lanze, mit der man ſicherer Stoße führen konn≈
te, und welche überdieß an beyden Enden mit Eiſen
beſchlagen war, um auch den abgebrochenen Theil
nützlich zu machen. Sie nahmen gleichfalls auch den
griechiſchen Schild an, welcher ſtärker und dicker, als
der Ihrige war."

Man weiß daß die Römer erſt zur Zeit des Ver≈
falles ihres Reiches von Sätteln Gebrauch zu machen
anfingen; die Ritter legten nur eine Decke oder Scha≈
bracke (ephipium) von Tiger≈ oder anderem Thierfell

auf ihre Pferde; ſie ſprangen ganz bewaffnet ohne Steigbügel auf das Pferd. Die wenigſt behenden Leute halfen ſich bisweilen beym Aufſteigen mit den Steinen, welche zu dieſem Behufe längs den römiſchen Straßen angebracht waren. Später wurde es unter den Befehlshabern vom erſten Range des kaiſerlichen Hofes gebräuchlich ſich der Sclaven (stratores) zu bedienen, die indem ſie ſich niederbeugten eine Art Schemmel zum Aufſteigen bildeten.

Die Barbaren verachteten es ſogar ſich der Schabracken zu bedienen. Cäſar berichtet uns, daß die deutſchen Reiter dieſelben ſogar für eine ſchimpfliche Sache hielten, welche von Weichlichkeit zeigte, ſo zwar, daß ſie ohne Bedenken eine mit Sätteln verſehene Reiterey, ſie mochte ſo ſtark ſeyn als ſie wollte, angriffen.

Die Numidier ritten auf dem nackten Rücken, und bedienten ſich ſogar nicht einmal der Zügel. Dieſe gewöhnlich ſo furchtbaren Reiter lenkten ihre Pferde nur durch die Stimme und die Ruthe. „Es gibt nichts was beym erſten Anblicke verächtlicher wäre, als dieſe Reiterey, ſagt Titus Livius; die Leute und die Pferde ſind mager und abgemergelt; der Reiter hat keine andere Waffe als einige Wurfſpieße, und das Pferd ganz nackt, ohne Zaum den Kopf vorwärts hängend und den Hals ſteif und ausgeſtreckt, gewinnt im Laufe ein häßliches äuſſeres Anſehen.“ Die Numidier hatten weder Säbel noch Lanze, aber ſie bedienten ſich manchmal auſſer der Wurfſpieße, welche ſie mit der Hand warfen auch des Bogens und der Pfeile.

Der römiſche Soldat verſah ſich gewöhnlich bey ſeinem Ausmarſche aus Rom mit Waffen; jene aber, welche im Laufe des Krieges zerbrochen und verbraucht wurden, mußten durch die Quäſtoren erſetzt werden *), welche für den Preis derſelben den Sold inne behielten. Man legte zu dieſem Zwecke in den Provinzen Zeughäuſer an, wo man Waffen von allen Gattungen für den Bedarf der Heere zuſammenbrachte.

Ich glaube, daß die Wurfwaffen dem Soldaten ohne Zurückbehaltung des Soldes geliefert wurden; denn man

*) Tacitus.

verbrauchte eine große Menge derſelben; man trug auch Sorge jeder Legion Munitions-Wagen oder Laſtthiere folgen zu laſſen, welche mit allen Gattungen von Pfeilen beladen waren, die man während des Kampfes unter die Truppen vertheilte. Nach Feſtus waren es die leichten Truppen, welche dazu gebraucht wurden, die Pfeile von den Munitionswagen zu holen, und ſie, ſich durch die Glieder hindurch begebend, den Legionären zu bringen.

Anmerkung VIII.

Von den Uebungen.

Hier folgt was uns Vegez über die Handhabung der Waffen lehrt, welche ſo lange die Römer dieſelben Waffen beybehielten, ſich wenig verändern mußte: „Man findet in den alten militairiſchen Schriftſtellern, ſagt er, daß die Ausgehobenen vor Alters Morgens und Abends ſich gegen einen Pfoſten mit aus Weiden rund, in Form einer Gewölbedecke geflochtenen Schilden, und mit dicken, flachen Stöcken, welche das doppelte Gewicht der gewöhnlichen Waffen hatten, übten. Jeder Soldat hatte ſeinen ſechs Fuß hohen Pfoſten, welchen er wie einen wirklichen Feind mit dieſen Gattungen Waffen, deren er ſich wie eines Schildes und eines wirklichen Degens bediente, angriff. Er ſuchte bald den Kopf, bald das Geſicht dieſes eingebildeten Gegners zu treffen; er bedrohte die Flanken, und griff die Füſſe oder Schenkel an, er rückte vor, zog ſich zurück, griff ihn an, ſtürzte ſich darauf, und wendete mit einem Worte gegen dieſen Pfoſten alle die Kraft und Gewandtheit an, deren er ſich gegen einen wirklichen Feind würde bedient haben, wobey er Sorge trug ſeine Stöße in einer Stellung zu führen, worin er keine Blößen gab.“

Selbſt die Gladiatoren bildeten ſich durch die Uebung mit den Pfoſten; und man verließ den Cirkus

oder das Schlachtfeld ſelten als Sieger, ohne ſich daran mit vieler Sorgfalt geübt zu haben.“

„Man übte den jungen Krieger im Stoßen und nicht im Hauen; die Römer ſpotteten eines Feindes der ſich nur der Schneide des Degens bediente, ſo wenig koſtete ihnen ſeine Ueberwältigung. In der That dringen auch Hiebe, ſie mögen auch noch ſo kräftig geführt werden, ſelten auf die durch die Waffen und Knochen geſchützten, nothwendigen Lebenstheile ein, Stöße hingegen ſind oft, wenn ſie auch nur zwey Zoll tief eindringen, tödtlich.“

„Ueberdieß kann man keinen Hieb führen, ohne den Arm und die rechte Seite bloß zu geben, während Stöße unverſehens, beynahe ohne ſich bloß zu geben angebracht werden können; darum zogen auch die Römer den Stoß dem Hiebe vor. Sie bedienten ſich bey ihren Uebungen einer ſehr ſchweren Bewaffnung, damit ihnen die gewöhnlichen Waffen in den Kämpfen leichter erſchienen; ſie fühlten dadurch ihre Stärke und ihr Feuer vermehrt.“

Man lehrte dem Neuausgehobenen *) auch die Haſta und den Pilon, welche Waffen ſchwerer als jene waren, deren man ſich in den Schlachten bediente, nach dem Pfoſten zu werfen. Der Unterrichter war ſorgfältig bemüht, daß derſelbe dieſe Waffen aus allen ſeinen Kräften über dem Kopfe ſchwinge, damit der Pfoſten kräftig getroffen werde, wobey er jenen den linken Fuß vorſetzen ließ, welche Stellung, um kräftig und richtig zu werfen, am vortheilhafteſten iſt. In den Handgefechten hingegen ließ man ihn den rechten Fuß vorſetzen, damit ſeine rechte Hand, dem Feinde, auf den er ſtoßen ſollte, näher ſey, und er ſich dabey ſo wenig als möglich bloß gebe. Der Schild war mit Riemen am linken Vorderarme befeſtigt.

Vegez handelt hernach kurz von dem Marſche: es iſt leicht zu berechnen, daß im Ordinärſchritt jede Minute neun und dreißig, im Geſchwindſchritte aber ſechsundvierzig Toiſen zurückgelegt wurden, wenn man nach den Militär-Promenaden, wovon er ſpricht, urtheilt, wo in fünf Sommerſtunden (ſechs und eine halbe unſerer

*) Vegez.

Stunden) zwanzigtauſend Schritte im Ordinär= und vier und zwanzigtauſend im Geſchwindſchritte zurückgelegt wurden. „Wenn man, ſagt Vegez, die Leute ſchneller als im Geſchwindſchritte führen will, gehen ſie nicht mehr, ſondern ſie laufen, und alsdann laſſen ſich für ihren Schritt keine gleiche Zeiten und Bewegungen feſtſetzen.

Die leichten Truppen wurden vorzüglich im Laufen geübt, damit ſie mit mehr Ungeſtüm auf den Feind losſtürzen, vor ihm einen vortheilhaften Poſten beſetzen, als Sicherheits=Truppen ſich vor oder in den Flanken der Colonnen gewandt benehmen, ſchnell vom Feinde Nachrichten überbringen, und die Fliehenden lebhaft verfolgen konnten. Man übte dieſe jungen Veliten auch ganz bewaffnet von der rechten oder linken Seite auf hölzerne Pferde zu ſpringen, damit ſie nicht in Verlegenheit wären, hinter die Reiter aufzuſpringen, wenn ſie mit der Reiterey fochten.

Der junge Soldat mußte im Springen geübt werden, um die Gräben und andere Hinderniſſe, welche ſich auf ſeinem Wege vorfinden könnten, zu überſetzen. War er im Gefechte gewandt, ſo täuſchte er ſeinen Gegner, ſetzte ihn in Erſtaunen, und brachte ihm ſichere Stöße bey, ohne ihm die Zeit zu geben, denſelben zuvorzukommen, oder ihnen auszuweichen. Man lehrte ihn ſchwimmen, damit auch die tiefſten Flüße faſt niemals ſeinen Marſch aufhielten.

Nach dieſem erſten Unterrichte der Neuausgehobenen vereinigte man ſie in Haufen, um ſie in den Manövern zu üben. Dieſe waren ſehr einfach, denn die Römer wußten aus Erfahrung, daß die zuſammengeſetzten Bewegungen vor dem Feinde in den Augenblicken, wo die meiſten Menſchen ſelten bey kaltem Blute bleiben, und wo die Ungeſchicklichkeit ſehr ſchnell gezüchtigt werden kann, ſehr gefährlich iſt.

Man ſtellt zuerſt die Neuausgehobenen nach der Reihe der Liſte in ein Glied, einen von dem andern drey Fuß entfernt; es blieb alſo von einem zum andern ein freyer Raum von vierzehn bis fünfzehn Zollen*),

*) Vegez.

welcher auch unumgänglich nöthig war, damit jeder, wenn er mit dem Degen focht, in ſeinen Bewegungen ungehindert war. Wenn ſie wohl gewöhnt waren im Gliede ihren Abſtand zu halten, und in gerader Linie und ohne Krümmungen zu marſchiren, lehrte man ihnen ſchnell und ohne Verwirrung die Reihe ſo verdoppeln, daß jeder Soldat genau hinter ſeinem Rottenführer zuſtehen kam; endlich ließ man ſie vier Glieder bilden.

Man lehrte die Soldaten den Keil, den Kreis und die Schildkröte bilden.

Der Keil oder Schweinskopf, nach dem unbefangenen Ausdruck des alten Cato, war die Angriffs-Colonne der Römer; ſie gaben ihr die Figur eines Dreyeckes, wovon der vorderſte Winkel, welcher aus den Centurionen und tapferſten Soldaten gebildet war, die feindliche Linie zu durchbrechen ſuchte, während die Soldaten welche an den Seiten des Dreyeckes ſtanden, ihn mit einem Hagel von Pfeilen überſchütteten. Eine Truppe, welche vom Feinde umgeben, und auf allen Seiten gedrückt wurde, zog ſich in die Runde zuſammen und bildeten einen Kreis, um ſich nach allen Seiten zu vertheidigen. Dieſe Anordnung wurde Kreis oder Kugel (globe) genannt.

Die Legionäre bildeten, *) um ſich vor den Pfeilen einer Stadt, welche ſie erſteigen wollten, oder deren Mauern ſie zu untergraben ſuchten, zu ſchützen, die Schildkröte. Sie zogen und drängten nun ihre Glieder allenthalben zuſammen; die Soldaten des erſten Gliedes deckten ſich, indem ſie ſich auf ein Knie niederließen, den Körper mit ihren eng aneinander geſchloſſenen Schilden, während die andern die ihrigen über ihren Köpfen ſo hielten, daß ſie wie die Ziegel eines Daches in einander griffen.

Jene Soldaten, **) welche ſich in dieſen Uebungen auszeichneten, und deren man ſich zur Abrichtung der Neuausgehobenen bediente, erhielten eine doppelte Ration Waitzen; während man die Nachläßigen und Ungeſchickten damit ſtrafte, daß man an ſie ſtatt des Waitzens Gerſte vertheilte. Die Kaiſer bildeten Cohorten von Neuausgehobenen, welche man wenigſtens

---

*) Dio Caſſius. **) Vegez.

vier Monate lang übte, ehe ſie den Legionen einverleibt wurden.

Aber alle dieſe Uebungen, welche man den Neuausgehobenen unter den Kaiſern lehren mußte, waren während den ſchönen Zeiten der Republick allen Bürgern bekannt, welche ſich auf dem Marsfelde, einer großen vor den Thoren Roms an dem Ufer der Tiber gelegenen Ebne unausgeſetzt damit beſchäftigten. Die alten Römer hatten wie die Spartaner viele müßige Zeit: ihre Ländereyen wurden großen Theils durch Sclaven bearbeitet, die mechaniſchen Künſte waren der Antheil einiger Freygelaſſenen, die Einfachheit ihrer Sitten beſchränkte ihre Bedürfniſſe und ihre ehrenvolle Dürftigkeit verbannte den Luxus, welcher ſie von den kriegeriſchen Beſchäftigungen würde abgehalten haben. Sie dachten nur an den Krieg, lernten nur den Krieg, und ihre Uebungen waren, wie Joſeph ſagt, ſo getreu das Bild des Krieges, daß man ſie Schlachten ohne Blutvergießen, und ihre wirklichen Schlachten blutige Uebungen nennen konnte. Selbſt ihre Schauſpiele der Gladiatoren hatten für ſie nur darum ſo viele Reitze, weil ſie das genaue Bild ihrer Kämpfe waren.

Erwägt man, welchen Einfluß in den Schlachten der Alten die Stärke und Gewandtheit des Körpers hatte, ſo wird man ſich keineswegs über ihren Eifer wundern mit dem ſie die Gymnaſtik trieben. Man wurde dabey faſt mit ſeinem Feinde handgemein, man ſchlug ſich wie in einem Gladiatorengefechte Bruſt gegen Bruſt mit ihm, und der Beſtbewaffnetſte, der Stärkſte, der Gewandteſte trug den Sieg davon. Auch war die Ungeſchicklichkeit und Schwäche des Körpers in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, während dieſelbe ſich gefiel ſelbſt bey den durch ihren Geiſt, oder durch den in der Geſellſchaft einnehmenden Rang angeſehenſten Perſonen die Kraft und Gewandtheit zu preiſen. Salluſt rühmt an dem großen Pompejus, daß er an Gewandtheit den beſten Springer, an Schnelligkeit den leichteſten Läufer, und an Kraft den ſtärkſten Krieger übertroffen habe. Cäſar übte an den Küſten von Afrika ſeine Legionen ſelbſt, aber nicht, ſagt Hirtius, wie ein Feld-

herr ein ſiegreiches Heer alter Soldaten übt, ſondern wie ein Unterrichter, der unerfahrnen Gladiatoren lehrt, mit welchem Fuße ſie vorwärts gehen oder zurückſchreiten ſollen, zu welcher Zeit ſie angreifen oder ſich zurückziehen, wie ſie vorrücken, zurückweichen und einen Scheinangriff machen ſollen.

Man übte nicht nur die Neuausgehobenen ſondern auch die alten Soldaten, um ſie in der Uebung und im Gebrauch der Waffen zu erhalten. Ein ungeübter Soldat iſt, ſagt Vegez, wie lange er auch dienen, wie vielen Feldzügen er auch beygewohnt haben möge, immer ein Neuling.

Dieſer Schriftſteller berichtet, daß die Kaiſer Auguſtus und Hadrian den alten Gebrauch monatlich wenigſtens dreymal Militär-Promenaden zu machen, erneuerten; das Fußvolk zog völlig bewaffnet aus dem Lager und kehrte nicht eher wieder dahin zurück, bis es nicht zwanzigtauſend Schritte gemacht hatte. Die Reiterey mit ihren Waffen, in Turmen eingetheilt, machte denſelben Weg, nnd übte ſich dabey im Angreifen und Wiederſammeln. Man führte die Truppen mehr auf bergigen und ſchwierigen Wegen als auf Ebenen, um den Soldaten zu gewöhnen alle Hinderniſſe, welche im Kriege vorkommen, zu überwinden. Da die Soldaten auſſer ihren Waffen, ihre Säcke und Lebensmittel für weit ausſehende Unternehmungen mitzutragen genöthigt ſind, ſo übte man ſie mit einem Gewichte von ſechzig Pfunden beladen im militäriſchen Schritte zu marſchiren. Man führe ja nicht die Unmöglichkeit an, eine ſo ſchwere Laſt zu tragen, ruft Vegez aus, es gibt Nichts, was die Gewohnheit nicht erleichtert. Bey dieſen Laſten war das Gewicht ihrer Waffen nicht mit eingerechnet, welche ſie, nach dem Ausdrucke des Cicero, ſo gewohnt waren, daß ſie dieſelben wie ihre Gliedmaſſen betrachteten, und ſich derſelben mit der nämlichen Gewandtheit und Leichtigkeit bedienten, wie ihrer Arme.

Die Legionen blieben nie in ihren Lagern müßig, die Momente der Ruhe, welche ihnen der Krieg, die

Uebungen und die Befeſtigungen ließen, wurden zu öffentlichen Arbeiten angewendet. Dieſer ungeheuere Circus, dieſe großen Theater, dieſe kühnen Waſſer-Leitungen, dieſe Brücken, wovon die Ruinen uns die römiſche Größe bezeugen, waren großen Theils ihre Arbeit; und dieſe Straßen, welche ihre feſten Maſſen bis zu den entfernteſten Enden des Reiches ausdehnten, waren die Vergnügungen ihrer Muße. Dieſe Straßen gingen über die Alpen und die Pyrenäen; ſie umfaßten in ihren Verzweigungen die weite Ausdehnung des Reiches, und erleichterten überall die ſchnelle Umherbewegung der Truppen.

Die Größe dieſer Arbeiten *) und ihre Feſtigkeit haben immer das Erſtaunen und die Bewunderung der Neuern erregt. Die römiſchen Straßen (strata) wurden auf Erdaufwürfen, welche erhöht genug waren um vor Ueberſchwemmungen ſicher zu ſeyn und das Ablaufen des Regenwaſſers zu geſtatten, angelegt. Die erſte feſte Lage, war ein Cäment von Kalk oder Sand von einem Zoll Höhe, auf dieſe legte man eine Schichte großer Steine von zehn Zoll Höhe, welche mit dem Cäment vereinigt wurden; eine zweyte Schichte von acht Zoll Höhe wurde ober dieſer mit verkitteten Steinen von der Größe einer Fauſt gebildet, und endlich brachte man eine, einen Schuh hohe Lage Kalk und Kieſelſteine darauf, auf welcher Lage das Pflaſter ruhte, welches manchmal aus unregelmäßigen Steinen beſtand, meiſtens aber aus regelmäßig zugehauenen zuſammen geſetzt war. Dieſe ganze Maſſe von zwanzig Fuß Breite und drey Fuß Dicke, war zwiſchen zwey Reihen Steinplatten enthalten.

Dieſe ungeheuern Arbeiten verbannten den Müßiggang aus dem Lager, welcher der Ruin der Kriegszucht iſt, ſtärkten den Soldaten und erhielten ſeine Geſundheit; denn durch eine anhaltende Arbeit werden die Krankheiten vermieden, während ſie durch den Uebergang aus einer langen Ruhe zu den Beſchwerniſſen des Krieges, oder von den Beſchwerden zu einer abſoluten Ruhe erzeugt werden. Der Krieg war für den römiſchen Solda-

*) Bergier's Nachforſchungen.

ten nur eine Veränderung der Arbeiten, welche bey weitem nicht mühſamer, als jene waren, welche man von ihm während des Friedens forderte.

Anmerkung IX.

Da ich die römiſche Geſchichte mit einigem Erfolge leſen wollte, ſo ſuchte ich begierig die Schlachten und Operationen der Heere zu verſtehen, aber dieß gelang mir nicht, weil ich die nöthigen Vorkenntniſſe nicht beſaß. Ich fühlte bald, daß man damit anfangen müſſe, ſich klare Begriffe über die römiſche Kriegsverfaſſung, über die Einrichtung und die Ordnung der Heere zu verſchaffen. Ich nahm meine Zuflucht zu Juſtus Lipſius, dem berühmteſten der dieſen Gegenſtand abhandelnden Ausleger der Geſchichtſchreiber; ich geſtehe, ſeine Schlachtordnung kam mir ſehr fremd vor. Alle dieſe kleinen Vierecke von zwölf Mann in der Fronte und zehn in der Tiefe, in drey Linien Schachbrettförmig ungefähr wie die Felder eines Damenbrettes eines hinter dem Zwiſchenraume der zwey Vordern geſtellt; dieſe Methode im Kampfe die Einen in die Andern einzurahmen, ſchien mir eine viel zu fehlerhafte Schlachtordnung, als daß ſie jemals den Römern angehört haben ſollte. Eine Linie, welche auf dieſe Weiſe durch gleiche leere Räume unterbrochen wäre, würde bey Wurfwaffen einen großen Nachtheil haben, weil ſie um die Hälfte weniger Pfeile ſchleuderte, als eine volle Linie, und ihr Nachtheil würde in dem Handgemenge noch weit größer ſeyn, wo alle dieſe kleinen Corps zu gleicher Zeit in der Flanke genommen würden, wenn man ſie in der Fronte angriffe. Ueberdieß, wie können dieſe kleinen Vierecke mitten in der Verwirrung und Unordnung des Kampfes eines in das Andere gepaßt werden? Die ſchwachen Theile jeder Schlachtordnung ſind die Flanken, und Juſtus Lipſius vermehrt, indem er ſeine Linie in kleine Theile abtheilt, die Anzahl derſelben. Der Nachtheil leere Räume in den Linien zu laſſen, war ſo groß, daß

Cäſar beynahe immer die kleinen Zwiſchenräume, welche der Gebrauch ſeiner Zeit zwiſchen den Cohorten für den Durchgang der leichten Truppen erlaubte, wegließ.

Was die Schlachtordnung in Cohorten betrifft, welche man immer in den Commentarien des Cäſars findet, ſo bekümmert ſich Juſtus Lipſius um dieſelben nicht, er ſieht überall nur rautenförmig geſtellte Manipuln.

Da mich die neuern Ausleger, welche die römiſchen Schlachten in meinen Augen nur undeutlicher machten, ſehr wenig befriedigten, beſchloß ich an die Quellen zurück zu gehen und meine Nachforſchungen aus den alten Geſchichtſchreibern zu ſchöpfen; bald erwarb ich mir hieraus deutliche Begriffe von allen Theilen der römiſchen Kriegsverfaſſung; und was mir beweist, daß ich mich in den Ideen, welche ich mir davon gemacht habe, nicht irre, iſt: daß ſie mit den militäriſchen Beſchreibungen der Geſchichtſchreiber vollkommen übereinſtimmen. Mit Hülfe dieſer erſten Kenntniſſe kann man ſich jede Schlacht, jeden Marſch, jede militäriſche Operation, vollkommen vorſtellen; man könnte, ohne ſich zu täuſchen fürchten zu dürfen, den Plan der meiſten alten Schlachten entwerfen.

Die wichtigſte Beobachtung um ſich eine Idee von der Schlachtordnung der Legion zu bilden, iſt: daß ſich die Manipuln in einer einzigen Reihe aufſtellten. Die Worte Manipul und Reihe ſind bey allen Geſchichtſchreibern gleichbedeutend. Die drey Klaſſen der Haſtaten, Prinzipen und Triarier, ſagt Polyb, theilen ſich jede ni zwey Theile, welche man Manipuln oder Reihen nannte. Darum wurden auch die Befehlshaber der Manipuln ſtets mit dem Ausdrucke Reihenführer bezeichnet. Polyb ſagt uns ausdrücklich, daß von den zwey Befehlshabern der Manipuln einer deu rechten, der Andere den linken Flügel der Reihe befehligte.

Man findet die alte Manipular-Legion immer in drey Linien klaſſenweis in Schlachtordnung geſtellt; allein auffallend iſt es, daß kein Geſchichtſchreiber beſtimmt ſagt aus wie vielen Gliedern die Linien ſich gewöhnlich bildeten. Nur allein in Frontin ſteht, daß

bey der Schlacht von Pharſalus die drey Linien des Pompejus zehn Mann tief aufgeſtellt waren; allein da nach dem Berichte dieſer Schlacht, ſein Heer jenes des Cäſars nicht überflügelte, wie wohl es noch einmal ſo ſtark als dieſes war, ſo ſcheint, daß die Linien des Cäſars nur fünf Glieder tief geſtellt waren, um jenen ihrer Gegner gleiche Fronte entgegen zu ſtellen. Die meiſten Schlachten der Römer ſcheinen uns zehen Glieder oder Manipuln tiefe Linien zu zeigen; indeſſen gingen ſie bisweilen von dieſem Gebrauche ab, und machten dieſelben, um der Fronte eines zahlreichern Feindes gleich zu werden, weniger tief. Titus Livius wirft z. B. bey der Schlacht an der Adda gegen die Gallier dem römiſchen Feldherrn vor, ſeine Schlachtordnung, indem er ſie über die Maaßen ausdehnte, zu ſehr geſchwächt zu haben, ohne deswegen der Fronte ſeiner zahlreichen Feinde gleich werden zu können. Bey der Schlacht von Cannä im Gegentheile, macht man es dem unglücklichen Varro zum großen Vorwurfe ſein Heer nicht zu entwickeln gewußt, und ſich von Hannibal, der um die Hälfte weniger Truppen als er hatte, überflügeln laſſen zu haben.

Den Abſtand eines Treffens von dem andern in der Legions-Schlachtordnung findet man nirgends; da aber die Geſchichtſchreiber ebenſo wie die Dichter ſie uns, wenn ſie in den Kampf zieht als ein Viereck (quadrata legio) darſtellen, ſo mußte ich daraus ſchließen, daß die Entfernung des dritten Treffens von dem Erſten ohngefähr der Fronte der Legion, d. i. ſechzig Toiſen, gleich war; auf dieſe Art kommen dreyßig Toiſen auf die Abſtände der Linien unter einander. Dieſe Entfernung ſcheint hinreichend, um die Reſerve - Treffen auſſer Pfeilſchußweite der Kämpfenden zu ſtellen. Polyb lehrt uns zwar, daß Hannibal bey der Schlacht von Zama ſein drittes Treffen ohngefähr auf hundert Toiſen von dem Zweyten entfernte, allein er führt dieſe Anordnung auch als auſſerordentlich an.

Die Schlachtordnung, welche ich ſo eben beſchrieben habe, iſt jene, welche Polyb der Legion in einem offenen Terrain und im Angeſichte des Feindes marſchirend gibt; eine Ordnung, welche er gleich geeignet für den

Marſch, wie für den Kampf bezeichnet. Ich habe etwas ausführlicher erklärt, was er ſehr in Kürze ſagt.

Die Rotten nahmen dem Polyb und Vegez gemäß drey Fuß in der Linie ein, ſo daß ſie ſich alſo nicht berührten, und noch Quer-Durchgänge von ſechzehn Zoll Breite unter ſich ließen. Das Hauptaugenmerk der römiſchen Feldherren war darauf gerichtet die Soldaten ihre Abſtände in dem Gliede erhalten zu machen, damit ſie bey Handhabung ihrer Waffen ſich frey bewegen konnten. Als Cäſar durch die Nervier überfallen wurde, bemerkt er, daß eine ſeiner Legionen ihre Rotten geſchloſſen und zuſammen gedrängt hat, ſogleich ſucht er ihre Flanken frey zu machen damit ſie ſich ausbreiten und mit geöffenten Rotten kämpfen könne. —

Titus Livius erklärt uns auf folgende Art den Mechanismus der römiſchen Schlachten: „Sobald die Legion auf dieſe Art geordnet war, ſagt dieſer Schriftſteller bey Gelegenheit der Schlacht gegen die Lateiner, begannen die Haſtaten die Schlacht. Wenn ſie die feindliche Linie nicht durchbrechen konnten, und zurück geſchlagen wurden, ließen die Prinzipen ſie durch die Zwiſchenräume ihrer Rotten hindurch, und ſchlugen ſich an ihrer Stelle; nach dieſen folgten die Haſtaten.“

„Die Triarier blieben indeſſen ein Knie auf der Erde, von ihren Schilden gedeckt unter ihren Fahnen, und hatten ihre Picken die Spitze nach oben gekehrt, gleichſam wie wenn um die Linie Palliſaden gepflanzt wären, in die Erde geſteckt. Erklärte ſich das Glück auch gegen die Prinzipen ſo zogen ſie ſich nach und nach von dem erſten Treffen bis auf die Triarier zurück: daher das Sprüchwort, wenn man eine kritiſche Schlacht bezeichnen will: Die Triarier müſſen das Loos entſcheiden. Jetzt erhoben ſich plötzlich die Triarier, vereinigten die Prinzipen und Haſtaten mit ſich, nahmen ſie in die Zwiſchenräumen ihrer Glieder auf, und bildeten ſo eine einzige, vollkommen geſchloſſene Linie, mit welcher ſie auf den Feind ſtürzten; dieſes war die letzte Hoffnung. Nichts war den Augen eines Feindes, der nur mehr die Beſiegten zu verfolgen glaubte, fürchterlicher, als dieſe neue Linie, welche zahlreicher als jemals, ſich plötzlich vor ihm erhob.“

Die Veliten zerſtreuten ſich ehe man handgemein wurde als Plänkler, um den Feind auf Pfeilſchußweite zu necken, und bisweilen ſchlichen ſie ſich während der Schlacht zwiſchen die Glieder ein, um den Kämpfenden Hülfe zu leiſten, daher kömmt der Name interpedites, welchen ihnen einige Geſchichtſchreiber geben. Die leichten Fußtruppen, ſagt Titus Livius bey Gelegenheit der Schlacht gegen die Lateiner, liefen quer durch die Glieder der antepilani und verſtärkten die Haſtaten und Principen.

Man ließ gewöhnlich zwiſchen den Legionen oder Cohorten Zwiſchenräume. Scipio, ſagt Titus Livius, ordnete bey der Schlacht von Zama ſeine Truppen nicht in geſchloſſener Linie, ließ aber zwiſchen den Legionen Zwiſchenräume um die Elephanten des Hannibals, ohne daß ſie die Linien in Unordnung brächten durchzulaſſen. Durch dieſe Durchgänge oder Wege (voies), wie ſie die Römer nannten, gingen die leichten Truppen und die Reiterey vor, oder zogen ſich wieder hinter die Linie zurück. Da aber der Feind, ſo wie man handgemein wurde, in dieſelben gelangen, und die Cohorten in die Flanke nehmen konnte, ſo waren ſie öfter gefährlich als nützlich. Man machte ſie ſehr ſchmal, beſetzte ſie mit Veliten, und ließ ſie manchmal gar weg, wie man es aus den Commentarien erſieht. Man öffnete alsdann dieſe Durchgänge in den Linien erſt, wenn es nöthig war, durch das Zuſammenziehen der Rotten. Papirius befiehlt den Centurionen und Tribunen, ſagt Titus Livius, Durchgänge für die Reiterey zu eröffnen .... in einem Augenblicke geſchieht alles nach den Befehlen des Dictators, als wenn dieſes Manöver vorher vorbereitet geweſen wäre. Die Rotten öffnen ſich, die Reiterey ſtürzt ſich mit eingelegter Lanze mitten in den in Unordnung befindlichen Feind; ſie wirft alles, was ſie auf ihrem Wege trifft, nieder.

Man ſieht hieraus, daß die Reiterey ſich nicht immer an den Flügeln aufſtellte, und daß man bisweilen auch Reſerve-Corps hinter den Fußvolk-Linien bildete.

Anmerkung X.

Von den Truppen der Bundesgenoſſen und den Hülfstruppen.

Um wohl zu begreifen, was die Truppen der Bundesgenoſſen oder Verbündeten waren, welche ſo oft die Gefahren und Arbeiten der Römer, nie aber ihren Ruhm und ihre Macht theilten, iſt es nothwendig einen Blick auf die allmähligen Verbindungen der Römer mit den andern Völkern Italiens zu werfen.

Als ſich Romulus auf dem palatiniſchen Berge anſiedelte, war ganz Italien wie Griechenland in eine Menge kleiner Staaten getheilt, wovon die einen durch Könige die andern durch Magiſtrate regiert wurden. Im Mittelpunkte von Italien waren mehrere Genoſſenſchaften, welche unter dem Namen der Lateiner, Samniter, Hetrusker, Sabiner, Marſer ꝛc. bekannt ſind; der äuſſerſte Theil war durch griechiſche Kolonien bevölkert, und der Fuß der Alpen wurde durch die wilde Völkerſchaft der Ligurier, und von Nationen galliſchen Urſprungs bewohnt.

Der Bundesverein der Lateiner, *) welcher ſich längs des Meeres und auf dem linken Ufer der Tiber erſtreckte, enthielt, wie man ſagt, im einem Raume von hundert Geviertmeilen, ſieben und vierzig Städte und Dörfer, **) welche eben ſo viele kleine unabhängige Staaten bildeten. Dieſe kleinen Völker waren oft unter einander im Kriege; jedes machte Einfälle in das Gebiet ſeiner Nachbarn, nahm ihre Heerden hinweg, und verheerte ihre Felder. Dieſe kleinen Kriege hatten jeden Bezirk gezwungen einen Sicherheits-Ort zu befe-

*) Denis von Halicarnaſſus. **) Vegez.

ſtigen, wo die Familien mit ihren Heerden und Reichthümern ſich in Sicherheit bringen konnten.

Bey einer gemeinſchaftlichen Gefahr aber wichen ihre innerlichen Uneinigkeiten dem allgemeinen Intereſſe; ſie vereinigten ſich durch eine Verbindung aller ihrer Kräfte gegen einen fremden Feind, und ihrem Bunde gemäß mußte jeder Staat Truppen zur allgemeinen Vertheidigung ſtellen.

Rom, einer dieſer kleinen Bezirke, erhielt bald durch den Grundſatz, welchen ſein Gründer annahm, nicht nur alle Fremden, welche ſich daſelbſt niederlaſſen wollten, aufzunehmen, ſondern ſelbſt alle vom Feinde gemachten Gefangenen der Stadt einzuverleiben, das Uebergewicht über ſeine Nachbarn. Man vertheilte unter dieſe neuen Bürger Grundſtücke, und ſie genoſſen dieſelben Rechte wie die alten Bewohner.

Während ſich demnach die benachbarten Städte durch den Krieg zu Grunde richteten und entvölkerten, fand Rom das Geheimniß ſelbſt den Krieg zu ſeiner Bevölkerung zu benützen. Dieſes am Anfange ſo ſchwache Volk zählte bey der Vertreibung der Könige ſchon vierundzwanzigtauſend mannbare Einwohner, was wenigſtens eine Bevölkerung von dreymalhunderttauſend Seelen vorausſetzt.

Die Schlacht am See Regillus gab den Römern die Oberherrſchaft über die andern Städte Latiums, ohne ſie indeſſen zu unumſchränkten Herrn aller dieſer zwar beſiegten, aber nicht unterjochten Völker zu machen. Das Intereſſe beyder Theile ſchrieb ihnen einen Vertrag vor, durch welchen jede lateiniſche Stadt ihre Geſetze und ihre Regierung behielt; allein alle Streitkräfte des Bundes, welche früher ſich nur auf Beſchluß einer gemeinſchaftlichen Berathung und eines allgemeinen Vertrages vereinigten, mußten ſich jetzt auf Befehl des römiſchen Senates verſammeln, und den römiſchen Feldherrn gehorchen. Dieſe neuen Waffengenoſſen (socii) wurden in den Händen der Römer die Werkzeuge ihrer Größe und ihres Glückes. Die Lateiner *) ſuchten das Joch abzuſchütteln, und ergriffen zum zweitenmale

*) Titus Livius.

die Waffen, um zu erzwecken, daß einer der beyden Conſuln aus ihnen gewählt würde; allein da das Glück ſich gegen ſie erklärte, ſo waren ſie genöthigt ſich ihrem alten Schickſale zu unterwerfen.

Die Bundesvereine der Sabiner, der Hetrusker der Samniter, und im Allgemeinen aller Völker Italiens ſahen ſich entweder durch Gewalt oder Klugheit gezwungen ſich den nämlichen Geſetzen zu unterwerfen. Als die Karthaginenſer auf dem Schauplatze erſchienen, hatten die Römer unter dem ehrenvollen Titel von Bundesgenoſſen die ganze Halbinſel bis zum Rubicion und Arnus, welche die Grenzen des eigentlichen Italiens bilden, unterworfen.

Indeſſen wurden nicht alle Völker Italiens auf die nämliche Art behandelt; ſie wurden je nachdem ſie der Republik Dienſte erwieſen hatten, oder ihr Furcht einflößten mehr oder minder geſchwächt, mehr oder minder gedemüthigt. Man unterſchied die verbündeten Mächte, die freyen Städte (les municipes), die Präfekturen, die Kolonien. Die Erſtern behielten ihre Geſetze und Regierungen, und mußten nur ein Truppen-Kontingent ſtellen. Die freyen Städte genoſſen alle Rechte der Bürger Roms mit Ausnahme jenes des Wahlrechtes; die Kampanier und die Einwohner von Antium wurden ihrer Geſetze und Regierung beraubt, um wie Unterthanen durch von Rom dahin geſchickte Präfekte regiert zu werden; die Kolonien endlich waren Anſiedlungen römiſcher Bürger und Soldaten, welchen man einen Theil der Länder des beſiegten Volkes gab. Die Kolonien, welche aus drey bis ſechstauſend Mann ohngefähr die Stärke einer Legion, gebildet waren, waren zu ſchwach um jemals der Republik furchtbar zu werden, welche im Gegentheile unendliche Vortheile aus ihnen zog. Man belohnte hiemit die Veteranen auf Unkoſten des Feindes, und indem man ihn ſchwächte, hielt man die eroberten Länder in Unterwürfigkeit, und ſicherte ſie vor fremden Einfällen; endlich reinigte man Rom immerwährend von jener Volksklaſſe, welche, weil ſie nichts zu verlieren hat, ſich in großen Städten immer nach Unruhen und Mißhelligkeiten ſehnt.

Wie aber konnte eine einzige Stadt genug Bürger ſtellen, um zahlreiche Legionen zu bilden, und eine Menge von Kolonien zu bevölkern? Dieſe Erſcheinung läßt ſich leicht erklären, wenn man erwägt, daß es hinreichend war einige Zeit in Rom zu wohnen, um durch die Cenſoren in die Liſte der römiſchen Bürger aufgenommen zu werden. Dieſer ſo ſchöne, ſo vortheilhafte Titel, welcher das Wahlrecht gab, die Bahn zu Ehren und Glücksgütern öffnete, wurde durch eine Menge Fremde, die um denſelben zu erhalten ſich unaufhörlich in Rom niederließen, begierig geſucht. Alle benachbarten Völker ſtrömten dahin; ihre ausgezeichnetſten Einwohner verließen ihre Städte um die Rechte des Stammvolkes zu theilen*). Dieſe Auswanderungen wurden ſo häufig, daß die Behörden mehrerer italieniſchen Nationen mehr als einmal ſich gezwungen ſahen den römiſchen Senat um Verhaltsbefehle zu bitten, um der Entvölkerung ihrer Städte vorzubeugen.

Dieſe Menge Freygelaſſener und Fremdlinge, welche römiſche Bürger geworden waren, erſetzten in den Heeren der Republik die Soldaten, welche der Krieg in großer Zahl aufzehrte, und bevölkerten dieſe Kolonien, welche man über ganz Italien wie beſtändige Lager, um die Völker in der Unterwürfigkeit zu erhalten, zerſtreute. Zur Zeit der puniſchen Kriege zählte man bis gegen ſiebenzig Kolonnien. —

Alle dieſe Völker Italiens, welche ſich unter was immer für einen Titel in der Abhängigkeit von Rom befanden, ſtellten die Bundestruppen, deren durch den Senat beſtimmte Zahl, in jedem Heere die der Legionäre, damit die Römer immer Meiſter bleiben konnten, nicht viel überſtieg.

Indeſſen wurden die Bundesgenoſſen müde die Werkzeuge römiſcher Größe zu ſeyn, ohne das glänzende Loos der Republik zu theilen. Sie benützten den Zeitpunkt, wo die Macht der Regierung durch die Unruhen und Mißhelligkeiten, welche durch den Ehrgeitz des Marius und einiger Volkstribunen unterhalten wurden, gelähmt war, um das Bürgerrecht zu verlangen.

*) Titus Livius.

Auf die abſchlägige Antwort des Senates griff der größte Theil zu den Waffen; dieß war der Urſprung des Krieges mit den Bundesgenoſſen, in deſſen Verlaufe Letztere, welche ſich in römiſcher Schule gebildet hatten, einigemal ihre Meiſter erzittern machten. Da der Senat gewahr wurde, daß in dieſer Art von Bürgerkrieg glückliche Erfolge der Republik nicht minder gefährlich als Niederlagen ſeyen, ſo ſuchte derſelbe die Streitigkeiten mit ſeiner gewöhnlichen Klugheit zu beendigen. Die Lateiner, welche treu geblieben waren, erhielten zuerſt das Bürgerrecht, welches hernach auch allmählig den übrigen Völkern Italiens zugeſtanden wurde. Gegen des Jahres 663 nach der Erbauung Roms genoß ganz Italien bis an den Rubicon, mit Ausnahme der Samniter, welche ſich den Krieg noch einige Jahre zu verlängern bemühten, dieſes Recht.

Von dieſer Zeit an wurden alle Italiener ohne Ausnahme in die Legionen aufgenommen, und es war nun von Bundestruppen keine Rede mehr, denn man darf die Hülfstruppen oder Söldlinge, auch Flügel-Cohorten (alariae cohortes) genannt, welche die Provinzen ſtellten, nicht mit ihnen verwechſeln. Dieſe Hülfstruppen glichen den Truppen der Bundesgenoſſen in Nichts, denn dieſe, auf römiſche Art bewaffnet, formirt, diſciplinirt, waren nur dem Namen nach von den Legionen verſchieden; die andern hingegen hatten Nichts mit den Legionären gemein; ſie waren nur für ſich beſtehende, einzig aus Bogenſchützen, Schleuderern und andern leichten Truppen zuſammengeſetzte Cohorten.

„Die Hülfstruppen, ſagt Vegez, machten als leichte Truppen einen Beſtandtheil der Heere aus, und wurden nur als Nebenſache und nicht als ihre Hauptmacht angeſehen.“

Man weiß, daß die Römer, als ſie ihre Eroberungen über Italien hinaus ausdehnten, das Joch ihrer Herrſchaft drückender machten, und die beſiegten Völker mit mehr Härte behandelten als ſie es bey den Italienern gethan hatten. Gewöhnlich nahmen ſie ihnen Geſetze, Regierung und Oberhäupter, verwandelten die eroberten Länder in römiſche Provinzen, und ließen ſie durch von Rom abgeſchickte Prätoren regieren. Dieſe

Provinzen ſtellten für die römiſchen Heere die leichten Truppen, und vorzüglich die Reiterey, deren es Italien gebrach. Alle dieſe Provinzialtruppen wurden Hülfstruppen genannt, ſo wie auch die leichten Truppen und die Reiterey, welche man bisweilen von Fürſten, die mit Rom verbündet waren, erhielt.

Cäſar ſagt in ſeinen Denkſchriften nachdem er die Hülfstruppen des Pompejus vor der Schlacht von Pharſalus durchgangen hat:

„Das Ganze belief ſich auf 7000 Pferde, theils Söldlinge, theils Ausgehobene oder Freywillige (partim mercenarios, partim imperio aut gratiâ comparatos).“

In der That wendeten die römiſchen Feldherrn, denen Italien damals nur wenig oder gar keine Reiterey ſtellte, dieſe drey Mittel an, um ſich welche zu verſchaffen: entweder nahmen ſie Turmen der Hülfstruppen in ihren Sold, oder ſie ließen in den Provinzen, welche unter ihrem Befehle ſtanden, ausheben, oder veranlaßten auch wohl die Häupter einiger Völker durch Geld oder Wohlthaten die Waffen zu ihren Gunſten zu ergreifen, und ihnen Reiter-Corps zuzuführen.

Die erſten Hülfstruppen waren die Celtiberier, Völker galliſchen Urſprungs, welche die Ufer des Ebro bewohnten. P. Scipio nahm ſie in den Sold der Republik: man ſah nun zum erſten Male Miethtruppen in den Lagern der Römer, ſagt Livius.

Die Hülfs- und Miethtruppen waren faſt immer in geringer Anzahl im römiſchen Heere. Dieſe Art von Miliz kann ſehr gefährlich werden, wenn ſie zahlreich genug wird, um den Nationaltruppen Geſetze vorzuſchreiben; denn ſie iſt immer bereit die Sache zu verrathen, welche ſie ergriffen hat; ſie gehört jenem, welcher ihr das meiſte Geld biethet. Publius Scipio machte davon in Spanien die traurige Erfahrung; dieſer Feldherr trennte ſich, nachdem er alle celtiberiſchen Hülfstruppen, welche ſich in dem römiſchen Heere befanden, zweyundzwanzigtauſend an der Zahl, nebſt einigen Legions-Cohorten mit ſich genommen hatte, von dem Hauptheere, welches von ſeinem Bruder Cnejus

befehligt wurde, um gegen das Heer des Haſtrubal zu marſchiren. Der liſtige Carthaginenſer, nachdem er ſich, um ihn von dem Hauptheere zu trennen, mehrere Tage nach einander auf dem Rückzuge geſchlagen hatte, machte endlich Halt, und legte ſein Lager ſehr nahe an dem des römiſchen Feldherrn an. Unablåßig ſtand er mit den Celtiberiern im Einverſtåndniſſe, und beſtimmte ſie die Römer zu verlaſſen, indem er ihnen mehr Geld both, um friedlich nach Hauſe zurückzukehren, als ſie von den Römern erhielten, um den Krieg mitzumachen. Die Legionåre des Publius, von den Hülfstruppen verlaſſen, und zu ſchwach, um allein dem Haſtrubal die Spitze zu bieten, wurden bald umringt und niedergemacht. —

Anmerkung XI.

Von dem Solde.

Erſt bey der Belagerung von Veji *), im Jahre 347 nach Erbauung Roms, erhielten die römiſchen Truppen den erſten Sold von der Republik.

Bis zu dieſer Zeit machte jeder Bürger, der in die Legionen eingereiht war, den Krieg auf ſeine eigenen Koſten mit; er verſah ſich ſelbſt mit Waffen, Lebensmitteln, Kleidung, ohne eine andere Entſchådigung dafür zu erhalten, als ſeinen Antheil an der von dem Feinde gemachten Beute; hiedurch erklårt ſich die Befreyung der armen Bürger, welche nicht die Mittel beſaßen ſich ihren Unterhalt bey dem Heere zu verſchaffen.

Polyb, welcher gegen das Ende des dritten puniſchen Krieges ſchrieb, unterrichtet uns, daß der gemeine Soldat damals zwey Obolen (ſechs Sols), der Centurion das Doppelte, und der Ritter das Dreyfache oder eine Drachme (achtzehn Sols) erhielt.

Dieſe Löhnung verånderte ſich nur ſehr wenig, bis

*) Titus Livius.

zu dem Zeitpunkte, wo Cäſar ſie für immer verdoppelte*); ſie betrug nun für den gemeinen Soldaten zehn Aſſen (zwölf Sols) täglich; und erhielt ſich unter den Kaiſern ſehr lange bey dieſer Stärke. Tiberius ſetzte die Löhnung eines Soldaten der Leibwache auf zwey Silberlinge (36 Sols) feſt. Die verbündeten Truppen wurden durch ihre Städte bezahlt, **) und es wurde ihnen nichts für die Lebensmittel, die man unter ſie vertheilte, inne behalten.

Dieſer Sold, welcher nach dem niedern Preiſe der Lebensmittel zu Rom ſehr groß ſcheint, wurde durch die Abzüge, welche die Quäſtoren den Legionären machten, ſehr geſchmälert. Die Soldaten beklagten ſich bey Germanikus, ſagt Tacitus, ihre Waffen, Kleidungen, Lager-Effecten von der geringen Summe von zehn Aſſen täglich ankaufen zu müſſen. Der Preis der Waizen-Ration, welche unter die Legionäre vertheilt wurde, (faſt täglich zwey Pfunde) den man nach dem zu Rom von dem Senate zu den Zeiten Cicero's feſtgeſetzten Preiſe zu dritthalb Sols anſchlagen kann, wurde ihnen anfänglich von ihrem Solde abgezogen; ſpäter aber kam es in Gebrauch ihnen dieſe Vertheilungen auf Koſten des Staates, oder vielmehr der eroberten Länder zu machen.

Man kann leicht berechnen, daß eine Legion von ſechstauſend Mann mit der durch Cäſar eingeführten Soldvermehrung ohngefähr dreyzehn bis vierzehntauſend Franken jährlich koſten mußte. Dieſe Berechnung ſtimmt mit der Summe von tauſend Talenten (5,400,000 Franken), welche der Senat nach Plutarch dem Pompejus für die jährliche Erhaltung von vier Legionen, die ihm in Spanien und Afrika anvertraut wurden, bewilligte, vollkommen überein.

---

*) Sueton. **) Polyb.

Anmerkung XII.

Der Gebrauch Veliten mit der Reiterey zu vermengen wurde bey der Belagerung von Kapua eingeführt. „Da die römiſche Reiterey,“ ſagt Livius, „weit ſchwächer als jene des Feindes war, ſo ſuchte man durch die Kunſt eine Gleichheit der Kräfte zu erhalten, welche man durch die Anzahl nicht erlangen konnte. Man wählte aus jeder Legion junge, gewandte, leichte und kräftige Leute, welche man, wie die Veliten mit kleinen Schilden und Haſten bewaffnete, und ſchnell hinter den Reiter auf das Pferd zu ſpringen, und auf das erſte Zeichen wieder vom Pferde zu ſteigen übte. Durch dieſe Einrichtung wurden die Römer in ihrer Reiterey eben ſo überlegen, als ſie es ſchon in ihrem Fußvolke waren.“

Anmerkung XIII.

Die kriegeriſchen Inſtrumente*) der Römer waren das Horn und die Trompete; ſie waren von Erz, und hatten ungefähr die Form der Unſrigen. Man bediente ſich in dem Kampfe dieſer beyden Gattungen von Inſtrumenten, um zum Angriffe und Rückzuge zu blaſen; in den Lagern aber war die Trompete beſonders dazu beſtimmt jene Dienſtesart anzuzeigen, wobey die Fahne nicht auszurücken hatte, z. B. die Wachen, Fouragirungen, Detaſchements; das Horn hingegen gab das Zeichen die Fahne mitzunehmen, oder ſie an ihren Ort zu ſtellen.

Um die Gegenwart des Oberfeldherrn anzuzeigen,**) blies man auf dem Claſſicum, welches eine andere Gattung von Horn war. Man blies damit vor dem Zelte eines jeden Conſuls, wenn die beyden Heere in einem einzi-

*) Vegez. **) Cäſar.

gen Lager vereinigt waren; Pompejus, als er ſich vor der Schlacht von Pharſalus mit Scipio vereinigt hatte, wollte, daß man auch vor dem Zelte dieſes Feldherrn, wie vor dem Seinigen das Claſſikum blaſe, um anzuzeigen, daß er ihn wie ſeines Gleichen behandle.

Anmerkung XIV.

Ueber die römiſchen Lager.

Polyb beſchreibt mit einer ängſtlichen Genauigkeit den innern Umriß eines römiſchen Lagers. Aber wenn dieſe Einzelnheiten der innern Einrichtung der Straßen und Zelte, welche ich nicht überſetze, heut zu Tage unſere Neugierde wenig reitzen, ſo iſt es nicht derſelbe Fall mit jenen über die Verſchanzungen, aus denen wir für die Vertheidigungskunſt einige nützliche Ideen ziehen können. Deßwegen glaube ich mich auch in einige Unterſuchungen über dieſen wichtigen Gegenſtand, welcher bis jetzt vernachläßigt wurde, einlaſſen zu müſſen.

Vegez fügt, nachdem er ſeine Feldverſchanzung beſchrieben hat, wovon ich einen Begriff gegeben habe, noch hinzu: „Wenn man aber von Seite des Feindes einen ernſthaften Angriff befürchtet, ſo iſt es gut das Lager mit einem tüchtigen Graben von zwölf Fuß Breite auf neun Fuß Tiefe unter dem Horizont zu umgeben. Die ausgegrabene Erde wirft man auf Unterlagen von Faſchinen, welche ſich kreuzen, und bildet daraus einen Wall von zwölf Fuß Breite am Wallgange auf vier Fuß Höhe; die ganze Höhe der Eskarpe von der Sohle des Grabens an gerechnet wird demnach dreyzehn Fuß. Man pflanzt hernach auf die äuſſere Crete des Walles, oder auf den Gipfel der Eskarpe die Palliſaden, welche die Soldaten gewöhnlich tragen. Die Legionäre ſind immer mit allen Werkzeugen verſehen, welche für dieſe Arbeiten nöthig ſind.“

Die Breite des Grabens des Vegez mußte wegen den nöthigen Böſchungen zur Unterſtützung der Erde

auf der Sohle ſich auf zwey bis drey Fuß vermindern, dieß giebt einen Durchſchnitt von fünfzig Geviert=Fuß, welcher jenem des vier Fuß hohen und zwölf Fuß breiten Walles beynahe gleich iſt. Die durch Vegez beſtimmten Dimenſionen ſtellen alſo eine vollkommene Gleichheit zwiſchen der ausgehobenen und aufgeworfenen Erde her. Die mit Erdlagen untermengten Lagen von Faſchinen dienten, um den Wall von Auſſen zu erhalten, während er im Innern eine ſanfte Böſchung erhielt, damit die Vertheidiger ſeinen Wallgang erſteigen konnten. Man kann leicht berechnen, daß die Erdarbeit einer ſolchen Verſchanzung nicht mehr als ſechs Stunden Arbeit erforderte, indem man dabey auf die laufende Toiſe ſechs oder acht Arbeiter verwendete.

Die Palliſade*), welche der römiſche Soldat auf allen ſeinen Märſchen mit ſich trug, um ſich allenthalben, ſo wie es der Krieg erforderte, befeſtigen zu können, war ein Pfahl von ungefähr ſechs bis ſieben Fuß Länge und drey Zoll im Durchmeſſer, an dem obern Ende, an welchem man zwey biegſame Aeſte ließ, war er zugeſpitzt und im Feuer gehärtet. Man ſetzte dieſe Palliſaden auf den Rand der Eskarpe, grub ſie zwey oder drey Fuß in die Erde, und verſchlang ſie mit ihren Aeſten ſo unter ſich, daß alle ſo miteinander verbunden waren, daß der Feind ſie nicht ausreißen konnte. Auf dieſe Weiſe bildete man alſo aus denſelben eine vier Fuß hohe fortlaufende Umfaſſung auf dem Walle, welche den doppelten Zweck hatte, die Erſteigung zu erſchweren und eine Bruſtwehre zu bilden, um die Vertheidiger gegen die Pfeile der Stürmenden zu decken. Die Legionäre, welche auf den Wallgang geſtellt waren, ſchlugen den Feind mit Pilon= und Pickenſtöſſen, welche ſie über dieſe Art von Bruſtwehre, deren Höhe nicht über vier Fuß betragen durfte, hinweg führten, zurück. Man bediente ſich dabey der Wallpilons, welche länger als der gewöhnliche waren. Der Wall wurde ager und die Palliſade vallum genannt; aber durch Ausdehnung des Begriffes bezeichnete man mit dieſem letzten Namen jede aus den drey weſentlichen Theilen: dem Graben,

*) Titus Livius.

dem Walle und der Palliſadirung oder Bruſtwehre zu=ſammengeſetzte Verſchanzung. Es iſt jetzt leicht ſich einen Begriff von den fünfzehn bis ſiebzehn Fuß hohen, und in Zeit von einigen Stunden aufgeworfenen Ver=ſchanzungen zu machen, von denen Cäſar und die an=dern militäriſchen Schriftſteller ſprechen. Der Graben, mit einiger Böſchung ausgehoben, war acht bis neun Fuß tief; die Höhe des Walles betrug drey bis vier und die Palliſadirung, mit welcher er beſetzt war, vier Fuß; das Ganze hatte demnach eine Höhe von fünfzehn bis ſiebzehn Fuß. Die Palliſadirung, welche die Neuern, um ſie der Wirkung des Geſchützes zu entziehen auf die Sohle des Grabens verbergen müſſen, umgab bey den Alten den Wall an Bruſtwehrſtatt.

Vegez vergleicht darum ein conſulariſches Heer, welches mit ſeinen Werkzeugen und achtzehntauſend Pal=liſaden beladen iſt, nicht ohne Grund mit einer wan=dernden Feſtung. Ueberall, wo Kriegsverhältniſſe es Halt zu machen zwangen, umgab es ſich in Zeit von einigen Stunden mit Verſchanzungen. Da aber das Lager deſſelben ungefähr achttauſend Fuß im Umkreiſe haben mußte, ſo reichten die achtzehntauſend Palliſaden von drey Zoll im Durchmeſſer, welche es bey ſich trug, nicht hin, um es, wenn man ſie dicht an einander pflanzte, zu ſchließen. Man mußte daher entweder eine Ergänzung von Palliſaden an Ort und Stelle ſelbſt ſchlagen, oder die Palliſaden zwey bis drey Zoll von einander ſetzen. Man befolgte gewöhnlich die letzte Methode, wodurch dieſe Palliſadenreihe das Anſehen der Zähne eines Kammes erhielt. Vallum pectinis, ſagt Ovid, um die Zähne eines Kammes zu bezeichnen.

Da die Oeffnungen zwiſchen den Palliſaden den Pfeilen einen Durchgang ließen, ſo halfen die Feldherren, welche ſich ſorgfältig verſchanzten, dieſem Uebelſtande dadurch ab, daß ſie an der Palliſadirung ein Weiden=flechtwerk (viminea lorica) anbringen ließen, wovon der obere Theil, welcher ſich um zwey Fuß über die Palliſadirung erhob, wie die ehmaligen Umfaſſungen unſerer alten Städte in Schuß=Scharten ausgeſchnitten war. Die ſo verſtärkte Bruſtwehre hatte den Vor=

theil die Vertheidiger weit beſſer zu decken, als eine einfache Palliſadirung.

Man verſtärkte die Verſchanzungen eines bleibenden Lagers beynahe immer durch zwey oder drey Stockwerk hohe hölzerne Thürme, welche auf Pfeilſchußweite einer vom andern auf dem Wall angebracht wurden. Solche Thürme ließ Q. Cicero zur Verſtärkung ſeines durch Ambiorix nach der Niederlage des Titurius Sabinus lebhaft angegriffenen Winterlagers erbauen. „Das Holz, welches man zu den Befeſtigungen zuſammen gebracht hatte,“ ſagt Cäſar, „wurde dazu verwendet, während der Nacht mit einer unglaublichen Schnelligkeit hundert und zwanzig Thürme zu erbauen, und man vervollkommt die Werke. . . . . Nicht einen Augenblick die Nacht über hört man zu arbeiten auf, ſelbſt die Kranken und Verwundeten können nicht ruhen; man vereinigt die Nacht durch alles, was für den nächſten Tag zur Vertheidigung nothwendig iſt; man bereitet eine große Menge am Feuer gehärteter Pfähle und Wallpilons; man verfertigt Böden für die Thürme, und bringt an der Palliſadirung ein Weidenflechtwerk mit Schußſcharten an.“

Dieſe viereckigen Thürme, wovon jede Seite zwölf Fuß betrug, und welche mit Flechtwerk bekleidet waren, wurden auf achtzig oder hundert Fuß einer vor dem andern auf dem Walle angebracht um die Palliſadirung zu beſtreichen, und von einer größern Höhe aus in den Graben zu wirken. Zu dieſen mit Thürmen beſetzten Verſchanzungen fügte man bisweilen eine Brücke oder hängende Gallerie hinzu, welche ſechs Fuß über dem Wallgange erbaut wurde, und von einem Thurme zum andern führte. So war das Lager, welches Cäſar mit ſo vieler Sorgfalt, nach dem Berichte des Hirtius gegen die Bellovaker befeſtigte, beſchaffen.

„Cäſar,“ ſagt dieſer Geſchichtsſchreiber; „von der Menge der Feinde in Erſtaunen geſetzt, erbaute ſein Lager dem ihrigen gegenüber, und war davon nur durch eine Schlucht, die tiefer als breit war, getrennt. Er läßt es durch eine zwölf Fuß hohe Verſchanzung mit einer Bruſtwehre mit Flechtwerk und durch einen doppelten ſenkrecht ausgegrabenen Graben von fünfzehn

Fuß Breite, befeſtigen. Er befiehlt auf dem Walle eine Menge drey Stockwerk hoher Thürme zu erbauen, und von einem zum andern durch Weidenbruſtwehren gedeckte Brücken zu werfen. Auf dieſe Weiſe ſetzte er dem Feinde einen doppelten, durch zwey Stockwerke Fechtende vertheidigten Graben entgegen, wovon das Eine ſeiner Höhe wegen weniger ausgeſetzt, ſeine Pfeile nicht nur weiter, ſondern auch mit mehr Sicherheit ſchießen konnte; und wovon das Andere, auf dem Walle ſelbſt gerade unter dem Erſten, durch das obere Stockwerk gegen die Pfeilſenkſchüſſe der Feinde gedeckt und geſchützt war. Die Thore wurden durch ſtarke Thürme vertheidigt, und durch mit Stacheln verſehene Schlagbäume oder ſpaniſche Reiter verrammelt.“

Um ſich gegen die Pfeilſenkſchüſſe zu ſichern, brachte man in andern Verhältniſſen Bogengänge von Weiden (vineae), welche eine Art von bedeckten Gallerien auf dem Walle bildeten, an. „Pompejus,“ ſagt Cäſar, „vermehrte in der Nacht ſeine Befeſtigungen ſehr; er erbaute die folgenden Tage Thürme, erhöhte ſeine Verſchanzungen bis auf fünfzehn Fuß, und deckte ſie theilweis durch Bogengänge.“

Man weiß durch Vegez, daß die Bogengänge oder Gallerien, welche bey den Angriffen ſo oft angewendet wurden, und welche aus in einander geflochtenen Aeſten gebildet waren, einige Aehnlichkeit mit den Weinlauben hatten, wovon ſie auch ihren Namen erhielten. Dieſe auf eine Höhe von acht, und eine Länge von ſechzehn Fuß, ſieben Fuß in der Breite betragenden Maſchinen wurden mit den Enden an einander geſtellt, um eine bedeckte Gallerie zu bilden, welche bis zum nahen Angriffe gegen die Pfeile des Feindes Sicherheit gewährte. Man ſchützte ſie dadurch, daß man ſie mit friſchen Häuten und durchnäßten Faſern bedeckte, vor Feuer. Die Wallbogengänge, welche die Vertheidiger vor Steinwürfen und Pfeilen zu ſichern beſtimmt waren, mußten noch weit einfacher ſeyn.

Durch Verſchanzungen, wie wir ſie eben beſchrieben haben, glaubte ſich Cäſar bey der Blokade von Aleſia gegen die unzählige Menge Gallier, welche ſich zum Angriffe gegen ihn vorbereiteten, nicht vollkommen

ſicher geſtellt. Er glaubte noch andere Hinderniſſe beyfügen zu müſſen; er ließ daher Bäume oder ſehr große Aeſte ſchlagen, deren Zweige oben zugeſchnitten und zugeſpitzt wurden, und welche man in einem Graben von fünf Fuß Tiefe anbrachte; das dicke Ende wurde in der Sohle des Grabens befeſtigt, damit man ſie nicht herausreißen konnte, während die Zweige nach oben zu ſtanden. Man hatte fünf ſolche Reihen angebracht, welche unter einander verbunden und verflochten waren; wer ſich dahin begab, durchbohrte ſich ſelbſt mit ihren ſpitzigen Enden.

Vor dieſem furchtbaren Verhaue, ließ er rautenförmig Löcher von drey Fuß Tiefe graben, welche in der Mitte mit einem ſpitzigen Pfahl verſehen und mit Zweigen und Geſträuchwerk bedeckt waren um dieſe Fallen zu verbergen. Er ließ das ganze vorliegende Terrain mit Fußeiſen beſäen, welche aus Brettern von einem Geviertſchuh beſtanden, die mit Eiſenſpitzen verſehen, und dünn mit Erde bedeckt wurden.

Fern von dem Feinde ſich zu verſchanzen iſt, nach Vegez, eine leichte Sache; allein wenn man vor demſelben ſich befindet, räth dieſer Schriftſteller die geſammte Reiterey und die Hälfte der Fußtruppen vor dem Lager in Schlachtordnung zu ſtellen, um hiedurch die andere Hälfte, welche an der Verſchanzung arbeitet, gegen ſeine Unternehmungen zu decken.

Betrachten wir über dieſen Gegenſtand die von Cäſar angewandten Vorſichtsmaaßregeln, um ſich in der Nähe von Lerida in Gegenwart des Affranius zu verſchanzen. „Nachdem Cäſar *) ſechs Cohorten zur Bewachung der Brücke über den Seger, des Lagers und des Gepäckes (auf eine Stunde über Lerida hinaus) zurück gelaſſen hatte, rückt er mit ſeinem ganzen in drey Linien in Schlachtordnung geſtellten Heere gegen Lerida, zeigt ſich vor dem Lager des Affranius, und verweilt einige Zeit davor, ihm alſo den Kampf im freyen Felde anbietend. Affranius (auf der Hügelfläche des Garden auf vierhundert Toiſen von Lerida gelagert, wo er Beſatzung hatte) läßt ſeine Truppen ausrücken, und

*) Denkſchriften des Cäſar.

bleibt auf der Mitte der Anhöhe unter ſeinem Lager ſtehen. Da Cäſar ſieht, daß Affranius Halt mache um nicht handgemein zu werden, ſo beſchloß er ſein Lager auf ungefähr dreyhundert Toiſen vom Fuße des Plateau an zu legen; und damit die Arbeiter nicht durch einen plötzlichen Angriff des Feindes in Schrecken geſetzt und in Unordnung gebracht würden, ließ er im Angeſicht des gegenüber befindlichen feindlichen Heeres bloß durch ſeine dritte Linie einen Graben ausheben, verbot aber den Wall mit einer Palliſadirung zu krönen, wodurch die Aufführung deſſelben aus der Ferne entdeckt worden wäre. Das erſte und zweyte Treffen blieben fortwährend unter den Waffen, und verbargen in dieſer Stellung die Arbeit des dritten, welches den Graben aushob; ſo wurde dieſes Werk noch ehe Affranius ahnen konnte, daß man ſich verſchanze, vollendet. Gegen Abend ließ Cäſar ſeine Legionen dieſſeits des Grabens rücken, und behielt ſeine Truppen die ganze Nacht hindurch unter den Waffen.«

»Den nächſten Tag blieb die ganze Truppe hinter dem Graben .... drey Legionen mußten die andern Seiten der Umfaſſung aufwerfen, und drey andere durch die Verſchanzungen von geſtern gedeckt, blieben unter den Waffen, um die Arbeit zu decken. Affranius ſtellt ſeine Truppen um die Arbeiter zu erſchrecken, und die Arbeit zu unterbrechen, am Fuß des Hügels in Schlachtordnung, und macht Miene angreifen zu wollen; allein Cäſar durch die drey in Schlacht-Ordnung ſtehenden Legionen hinlänglich geſichert, und durch einen Graben gedeckt, unterbricht die Arbeit nicht.«

Da man ſich keine genaue Idee von den römiſchen Verſchanzungen machen konnte, ſo hatte man die Stelle der Commentarien wo Cäſar die Palliſadirung auf dem Walle anzubringen verbietet, damit die Arbeit durch ſeine erſten Linien verſteckt bliebe, bis jetzt nicht verſtanden. Es iſt indeſſen klar, daß dieſe in Schlachtordnung befindlichen Treffen dem Affranius ſehr wohl die aus dem Graben herausgeworfene Erde, woraus man einen drey oder vier Fuß hohen Wall bildete, ſehr wohl verbergen konnten; hätte man aber dieſen Wall mit einer Reihe Palliſaden beſetzt, ſo würde das acht

Fuß über die Fläche des Bodens emporragende Ende der Palliſaden, über den Linien des Cäſar wahrgenommen worden ſeyn. Eine zweyte Beobachtung iſt, daß das Heer des Cäſar, aus ſechs Legionen beſtehend, in drey Linien in Schlachtordnung geſtellt, eine Fronte von vierhundert Toiſen, ohngefähr der Länge einer der Seiten ſeines Lagers gleich, einnehmen mußte. Eine dritte Beobachtung endlich iſt, daß die Entfernung von dreyhundert Toiſen, auf welche er ſich von Affranius ſtellte, die Geringſte war, welche man ſich erlaubte, weil dieß die äuſſerſte Schußweite der durch die Kriegsmaſchinen geworfenen Pfeile und Steine war. Zwey Lager, die einander noch näher geweſen wären, würden ſich gegenſeitig durch Pfeilſchüſſe beunruhigt haben.

Die Römer lagerten im Vierecke, wobey ſie ihre Zelte auf eine Weiſe ordneten, die ſich nie veränderte; dieſe Form, welche das Heer in einen kleinen Raum zuſammen drängte, erforderte nur eine geringe Ausdehnung der Verſchanzungen. Die Umfaſſung hatte dieſelbe Form wie das Lager; aber ſie wurde erſt in einer Entfernung von zweyhundert Fuß von den Zelten aufgeführt, damit man ſich einen freyen Platz für die Umherbewegung der Vertheidiger im Innern bewahrte; und vorzüglich damit die Zelte und das Lager auſſer der Wurfweite der brennenden Geſchoſſe der Stürmenden gehalten wurden. Dieſe Vorſichtsmaaßregel war zur Verhinderung der Feuersbrünſte ſehr wichtig, weil ſie dieſelbe auſſer Acht gelaſſen hatten, verloren die Carthaginenſer an einem Tage an den Küſten von Afrika zwey Heere. Man kann im Titus Livius ſehen, mit welcher bewunderungswürdigen Gewandtheit Scipio dieſen Fehler ſeiner Feinde zu benützen wußte, um das Lager der Numidier zu verbrennen, jenes der Carthaginenſer zu überfallen, und beyde Heere, welche er in einer Nacht gegen ſich hatte, zu zerſtreuen.

Es war manchmal vortheilhaft, ja ſelbſt unumgänglich nothwendig, um ſich einer wichtigen Höhe, einer guten Stellung, des Waſſers eines Fluſſes zu verſichern, oder um eine Brücke zu decken einige in der Nähe des Lagers gelegene Punkte zu beſetzen. Die Römer erbauten in dieſem Falle kleine Lager oder Forts

(castella) in welche ſie einige Cohorten ſtellten. Sie machten manchmal eine Linie um ſie mit dem Hauptlager zu vereinigen, und dieß nannten ſie brachia ducere.

Vorzüglich um eine Stadt zu blokiren machten ſie von dieſer Art Befeſtigung Gebrauch. Nachdem ſie das Hauptlager nahe bey der Stadt angelegt hatten, beſetzten ſie nach und nach alle vortheilhaften Höhen um die Feſtung mit Forts, welche ſie mit zuſammenhängenden Befeſtigungen unter ſich verbanden. Die bald aller Verbindung mit dem Felde beraubte Beſatzung, welche ſich in ihren Mauern eingeſperrt befand, ohne dieſe Schranken um zu entkommen zu durchbrechen im Stande zu ſeyn, ſah mit den Lebensmitteln auch ihre Vertheidigung ein Ende nehmen.

Sie erbauten hernach eine der erſten ähnliche zweyte Linie, welche aber gegen das Feld gekehrt war, um ſich der Hülfe von Außen zu widerſetzen.

Die Blokade von Aleſia, welche gewiſſermaaßen den Krieg der Gallier endigte, iſt ein ſehr denkwürdiges Beyſpiel von der Macht der Contravallations- und Circumvallations-Linien und aller der Wunderwerke, welche die Arbeit und die Induſtrie der Römer anzuwenden wußte, um die mangelnde Zahl durch die Kunſt der Befeſtigungen zu erſetzen.

Cäſar marſchirte an der Spitze ſeiner zehn Legionen gegen Vercingatorix, welcher mit einem Heere von achtzigtauſend Mann, unter den Mauern von Aleſia Stellung nahm. Die auf einer Höhe gelegene, und von zwey Flüſſen beſpülte Stadt, ſchien dem römiſchen Feldherrn unüberwindlich, und er beſchloß daher ſich auf eine Blokade zu beſchränken, und dieſes zahlreiche Heer durch Hungersnoth zu bezwingen.

Dieſem zufolge beginnt er die Höhen und vortheilhaften Stellungen um die Stadt durch Forts, welche er durch eine ſtarke fortlaufende Linie unter ſich verbinden läßt, zu beſetzen. Indeſſen läßt Vercingatorix, der ſich auf dem Punkte ſieht eingeſperrt zu werden, ſeine Reiterey, während es noch Zeit dazu iſt, abziehen, damit ſie das freye Feld gewinne und ihm Entſatz herbeyholle; er ſelbſt verläßt ſein verſchanztes Lager, und beſchränkt

ſich auf die Vertheidigung der Stadt mit ſeinem Fußvolke. Cäſar ſetzt ſeine mit allen von uns beſchriebenen Arbeiten verſtärkte Contravallations-Linie fort, und begann ſo wie ſie fertig war, da er erfuhr, daß die Gallier ungeheuere Streitkräfte verſammelten um der Feſtung zu Hülfe zu kommen, eine der erſten ähnliche Circumvallations-Linie von vierzehntauſend Toiſen im Umfange. Dieſe Linien waren durch eine Kette von Forts, welche auf den vortheilhafteſten Höhenpunkten angebracht waren, unterſtützt. Die Cohorten, welche in den Forts lagerten, gaben die kleinen Poſten für die Bewachung der Zwiſchenwerke. Wenn die Linie an einigen Punkten überwältigt wurde, ſo zogen ſich die Poſten auf die benachbarten Forts zurück, welche ſogleich neue Truppen zu ihrer Unterſtützung ſchickten, um den Kampf zu erneuern, und den Feind zu vertreiben zu ſuchen. Dieſe Forts, eine Art Sicherheits-Reduits, welche die Neuern zur Unterſtützung ihrer zuſammenhängenden Linien, niemals zu erbauen gewußt haben, machten die hauptſächlichſte Stärke jener der Alten aus.

Cäſar gelang es mit Hülfe dieſer erſtaunenswürdigen Arbeiten, welche in weniger als zwey Monaten ausgeführt wurden, mit fünfzigtauſend Mann das zweymalhundert fünfzigtauſend Mann ſtarke Entſatz-Heer der Gallier zurückzuſchlagen, und alle Verſuche des tapfern Vercingatorix, deſſen Muth und großer Charakter endlich durch die gräßlichſte Hungersnoth, deren die Geſchichte erwähnt, bezwungen wurde, zu vereiteln.

Cäſar iſt von allen Feldherren derjenige, welcher ſich der Befeſtigungen am beſten zu bedienen wußte, um mit Vortheil gegen die Ueberzahl zu ſtreiten, und glänzende Erfolge zu erhalten. Man ſieht ihn bey Dyrachium mit einem weit ſchwächern Heere es verſuchen, das Lager des Pompejus einzuſchließen und zu blockiren, indem er rings herum eine Kette von Forts und ungeheuern Linien erbaute; eine kühne Unternehmung welche das Glück nicht belohnte. Er ſcheut ſich nicht mit dreytauſend Mann auf der Küſte von Afrika zu landen; und hier bietet er hinter ſeinen Verſchanzungen den dreißigtauſend Mann des Scipio und des Königs Juba bis

zur Ankunft des Ueberreſtes ſeines Heeres, welches durch den Sturm zerſtreut worden war, Trotz. Durch ſeine Arbeiten gelingt es ihm, in Spanien das Heer des Affranius in ſeinem Lager zu blockiren und auszuhungern, und dieſen zu zwingen ſich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Ohne ſich zu bedenken, verfolgt er den Pompejus und die unglücklichen Ueberbleibſel von Pharſalus mit dreytauſend zweyhundert Mann bis an die Küſten von Egypten, und unterhält mit dieſer Handvoll Leute, welche er gut zu verſchanzen weiß, einen ſehr lebhaften Krieg gegen die Heere des Königs Ptolomäus und das ganze ägyptiſche Volk bey Alexandrien.

Die Republik dachte nur immer zu erobern, ihre Lager waren beynahe immer offenſiv, beynahe immer jenſeits großer Flüſſe, um kein Hinderniß, keine Schranke zwiſchen ihren Legionen und ihren Feinden zu laſſen. Der Kaiſer Auguſtus im Gegentheile, und der größte Theil ſeiner Nachfolger, dachten mehr die Gränzen des Reiches zu erhalten, als ſie zu erweitern. Man nahm den Lauf der Hauptflüſſe zur Gränze, die man gegen die Einfälle der Barbaren durch bleibende Lager, die wirkliche Feſtungen wurden, befeſtigte. Der Reitz des Gewinnſtes zog eine Menge Kaufleute und Künſtler dahin, welche, weil ſie nicht in dem Innern des Lagers aufgenommen wurden, ſich in einiger Entfernung von den Verſchanzungen Hütten und Häuſer bauten. Dieſe Arten von Vorſtädte wurden der Urſprung mehrerer Städte an dem Rheine und an der Donau.

Dieſe ſtändigen Lager befanden ſich, anſtatt in Form von Brückenköpfen jenſeits der Flüſſe erbaut zu ſeyn, um die Barbaren immerwährend zu bedrohen, dieſſeits. Die meiſten Kaiſer beſchränkten ſich furchtſam auf einen Vertheidigungskrieg, welcher in die Länge der Gefährlichſte von allen iſt. Wird nicht von zwey Gladiatoren, welche kämpfen, jener, der ſich nur beſchränkt die Hiebe ſeines Gegners zu pariren, ohne ihm welche zu verſetzen, endlich unfehlbar beſiegt werden?

Nur Kaiſer Trajan allein, anſtatt ſich zu beſchränken die Einfälle der Barbaren zurückzuſchlagen, fühlte, daß er das Uebel in ſeiner Wurzel zernichten müſſe; er ging über die Donau, und ſchickte ſich an, dieſe kriege-

riſchen und wilden Völker des Nordens, welche der Sicherheit des Reiches gefährlich zu werden anfingen, zu vertilgen oder zu unterjochen. Seine Brücke über die Donau bey Orſowa unterhalb Wien, wurde durch ein doppeltes Lager und einen doppelten Brückenkopf geſichert, und wenn ſeine Nachfolger ſein Werk zu erhalten, und andere Brücken und Brückenköpfe an den Gränzflüſſen zu erbauen gewußt hätten, würden die Barbaren, für ihr eigenes Daſeyn zitternd, nicht daran gedacht haben das Gebiet des Kaiſerthums zu überfallen.

Anmerkung XV.

Von den Märſchen.

Man bemerkt in dem von Joſeph beſchriebenen Marſche des Heeres des Titus gegen Jeruſalem, eine Ordnung, welche jener, die uns Polyb gegeben hat, ziemlich ähnlich iſt. Die Hülfstruppen bildeten eine Vorhuth auf welche ein Corps Pionire zur Ausbeſſerung der Wege, und Offiziere zur Ausſteckung des Lagers folgten. Hierauf erſchien Titus an der Spitze der Colonne, von einer auserleſenen Truppe umgeben; ihm folgte die Legions-Reiterey, welche den Kriegs-Maſchinen voranzog. Auf dieſe kam das Legions-Fußvolk, welches in ſechs Rotten in der Fronte betragenden Colonnen marſchirte; die Tribunen und der Adler waren an der Spitze, die Knechte und die Laſtthiere am Ende einer jeden Legion; die Miethſoldaten beſchloſſen mit dem Corps der Nachhuth, das alle Nachzügler wieder vereinigen mußte, den Marſch.

Dieſe Stelle des jüdiſchen Geſchichtſchreibers iſt die Einzige, glaube ich, wo von der Rottenzahl, in welcher die Marſch-Colonnen marſchirten, die Rede iſt. Uebrigens mußte ſie, ſobald man im Flankenmarſche marſchirte, von der Anzahl Glieder abhängen, die man in der Schlachtordnung formirte. Die Schlachtordnung,

welche unter Titus gebräuchlich war, war ſechs Mann tief, man marſchirte alſo in ſechs Gliedern. Wenn zu den Zeiten der Republick die Schlachtordnung zehn Mann tief war, ſo mußte man, wenigſtens ſo oft es die Breite des Weges zuließ, zu zehn Gliedern in der Flanke, marſchiren.

Es war gebräuchlich, daß jeder Legion, ſo lange man nichts von dem Feinde zu fürchten hatte, ihr Gepäck folgte; allein wenn man ſich demſelben näherte, wurde alles an das Ende des Heeres zurück gewieſen, wie man es bey dem Marſche Cäſars gegen die Nervier ſieht. „Ueberläufer, hatten die Feinde unterrichtet, ſagt Cäſar, daß die Legionen durch vieles Gepäck getrennt ſeyen, und daß die erſte, da ſie lange vor den andern im Lager ankommen mußte, allein leicht mit dem Sacke noch auf dem Rücken anzugreifen ſeyn würde. . . . Allein dieſe Marſchordnung war geändert, weil Cäſar ſeiner Gewohnheit nach, wenn er ſich dem Feinde näherte, an der Spitze von ſechs Legionen ohne Gepäck marſchirte. Alles Gepäck des Heeres folgte auf dieſe, von zwey Legionen Neuausgehobenen bedeckt, welche die Nachhuth bildeten.“

Die Colonne zog ſich in Gegenwart des Feindes noch enger zuſammen und vergrößerte ihre Fronte um das quadratum agmen zu bilden, welches ich nach Polyb beſchrieben habe. Betrachten wir in Salluſtus die ſchönen Märſche des Marius gegen Jugurtha; welcher thätige, gewandte und liſtige Feind, da er zu ſchwach war um die Römer offen zu bekämpfen, nur Hinterhalte und plötzliche Ueberfälle gegen ſie anwandte.

„Marius, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, wurde durch ſeinen Sieg weder weniger wachſam noch weniger klug. Er marſchirte in der legionsweis gebildeten Colonne (quadrato agmine) wie wenn er im Angeſichte des Feindes geweſen wäre. Sylla mit der Reiterey und Manlius mit den Schleuderern, Bogenſchützen und den liguriſchen Cohorten flankirten, und unterſtützten einer die rechte, der andere die linke Flanke der Colonne. Die durch Tribunen befehligte Vor- und Nachhuth war aus Legions-Cohorten zuſammengeſetzt, die keine Säcke trugen. Er ſchickte Ueberläufer des Landes weit in die Ferne, um Nachrichten von dem Feinde zu erhalten.“

„Den vierten Tag kommen die Spåher eilends zuruͤck, was die Gegenwart des Feindes anzeigte; allein, da man ſie von allen Punkten auf einmal ſich zuruͤckziehen ſieht, ſo haͤlt der Conſul, ungewiß nach welcher Seite er Front machen ſoll, ſeine Colonne an, ohne ſie zu entwickeln, und bleibt fuͤr jeden Fall bereit.“

„Jugurtha, welcher ſeine Truppen an vier verſchiedenen Punkten in Hinterhalt gelegt hatte, faͤllt von allen Seiten auf die Colonne des Marius. Die rechte Flanke wird zuerſt angegriffen: Sylla vereinigt ſeine Reiter, ordnet ſie in Turmen, und ſtuͤrzt auf die Mauren, waͤhrend ſich die Fußvolk-Colonne mit dem Schilde gegen ihre aus der Ferne abgeſchoſſenen Pfeile deckt, und alles was bis zu ihr vordringt, niedermacht.“

„Indeſſen wird die Vorhuth, wohin Marius ſich begeben hatte, durch Jugurtha und ſeine Reiterey, und die Nachhuth durch den Koͤnig Bocchus und ſein Fußvolk angegriffen. Bald jagt Jugurtha mit verhaͤngten Zuͤgeln von dem Vortrabe zur Nachhuth, naͤhert ſich den roͤmiſchen Manipuln, und ruft in lateiniſcher Sprache: Marius ſey von ſeiner eigenen Hand getoͤdtet worden. Schon war die Nachhuth erſchuͤttert und widerſtand nur mehr mit genauer Noth, als Sylla, der alles, was er vor ſich hatte, verjagte, an der Spitze ſeiner Turmen zuruͤck koͤmmt, das Fußvolk des Bocchus in die Flanke nimmt, und es in Stuͤcke haut.“

Dieſe Erzaͤhlung gibt uns Gelegenheit in dem Benehmen des Marius alle Vorſichts-Maaßregeln zu bewundern, welche ein guter Feldherr nehmen kann, um unvorgeſehenen Ueberfaͤllen auszuweichen; man ſieht den Conſul in breiter Colonne in einer Ordnung marſchiren, welche ihm geſtattet in einem Augenblick entweder auf ſeine Fronte oder auf die eine oder die andere ſeiner Flanken ſeine Schlachtordnung zu nehmen; ſeine Reiterey deckt ſeine rechte, ſein leichtes Fußvolk ſeine linke Flanke; ſein Vortrab und ſeine Nachhuth ſind aus ſchlachtgewohnten Truppen zuſammen geſetzt; er ſchickt Spaͤher weit hinaus um das Land zu beobachten und zu erkennen, und endlich gebraucht er Spione um Nachrichten vom Feinde zu erhalten, und dennoch waͤre dieſer ploͤtzliche Ueberfall des Jugurtha beynahe gelungen.

So ſchwer iſt es den Marſch einer Armee gegen einen liſtigen, gewandten und thätigen Feind zu ſchützen!

Die blutige Niederlage, welche die Römer an den Ufern des traſimeniſchen Sees erlitten, kann nur der Sorgloſigkeit und Unvorſichtigkeit des Conſuls Flaminius zur Laſt gelegt werden, welcher es vernachläßigt hatte ſeine Flanken zu ſichern, und die Höhen des Engniſſes früher zu beſetzen, als er ſeine Colonne hineinführte. „Die durch eine Kette von Bergen und den traſimeniſchen See eingeengte Straße, ſagt Titus Livius, zieht zuerſt durch ein ſehr ſchmales Engniß, die Gegend öffnet ſich ſodann etwas mehr, und das Engniß endigt ſich an ſenkrecht auf die Straße befindlichen Hügeln. Auf dieſen Hügeln hatte Hannibal mit ſeinen Afrikanern und Spaniern ſein Lager an einem offenen Orte geſchlagen; allein er hatte die Gipfel der Berge im Geheimen durch ſein leichtes Fußvolk beſetzen, und ſeine Reiterey hinter einigen kleinen Anhöhen am Eingang des Engniſſes verſtecken laſſen, damit, ſobald die römiſche Colonne in daſſelbe eingerückt ſeyn würde, ſie ſowohl durch die Reiterey, welche ihren Rückzug verhinderte, als durch den See und die Berge, welche ihr nicht erlaubten ſich zu entfalten, eingeſperrt würde.“

„Flaminius, der den Tag vorher beym Untergang der Sonne an den Ufern des Sees angekommen war, ſetzt ſich, als kaum der Tag anbrach in Marſch, und zieht in das Engniß ohne ſich vorher ſichern, und die Berge zu ſeiner Rechten vorher erkennen, und beſetzen zu laſſen. Bald erblickt er die Feinde jenſeits des Engniſſes, ohne zu ahnen, daß andere über ſeinem Haupte und in ſeinem Rücken ſich befänden. Sobald der verſchmitzte Carthaginenſer ſeinen Feind ſeinen Wünſchen gemäß durch den See und die Berge eingeengt, und von ſeinen Truppen umgeben ſieht, gibt er das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe.“

Man kennt den Ausgang dieſer traurigen Schlacht, in welcher das ganze römiſche Heer in Stücke gehauen wurde, weil es die durch die Klugheit und Erfahrung vorgeſchriebenen Marſch = Vorſichts = Maaßregeln vernachläßigt hatte.

Die Rückzüge im Angeſicht eines Feindes, welcher

an Reiterey überlegen iſt, waren auſſerordentlich ſchwierig. Allerdings konnte man, wenn man wollte aus dem Lager aufbrechen, mitten in der Dunkelheit der Nacht, und auf dieſe Art, indem man den Feind über den Augenblick des Aufbruches täuſchte, Vorſprung gewinnen; allein bald unterrichteten ihn ſeine Spåher, oder die erſten Strahlen der Sonne von dem Rückzuge. Er folgte ſogleich mit ſeinem Heere, und ſchickte ſeine Reiterey mit verhångten Zügeln ab, damit ſie die Nachhuth necke, in den Flanken bedrohe, und ihn allenthalben angreife, um hiedurch ſeinen Marſch und folglich auch jenen des ganzen Heeres, welches zu ihrer Unterſtützung ſich aufhalten mußte, zu verzögern. Wenn man ſich die geringe Tragweite der Wurfwaffen der Legionåre vorſtellt, ſo wird man einſehen, daß die Cohorten des Nachtrabes dieſe immerwåhrend ihnen am Nacken ſitzende Reiterey nicht entfernen konnten, und daß ſie, jeden Augenblick genöthigt ſich umzukehren und Anordnungen zu treffen um die immerwåhrenden Angriffe zurück zu ſchlagen, nur langſam vorrücken konnten. Die gelehrten Manöver Cåſars, um mit ſeiner Reiterey den Marſch des Affranius von Lerida nach Octogåſa aufzuhalten, wirft auf alles dieſes Licht: es iſt einer der intereſſanteſten Theile ſeiner Denkſchriften.

Man muß ſich den Legionår auf dem Marſche vorſtellen, den Schild an der linken Schulter angeheftet, den Degen rechts an dem Gehånge, den Helm in einem Futteral auf der Bruſt herab hångend, die beyden Pilons in der rechten Hand, ſeine Effekten auf eine Gabel gepackt auf ſeiner Schulter ruhend, den Rücken mit der Palliſade- und einem Pionier-Werkzeuge und mit einer ledernen Taſche beladen, welche ſeine Proviſion an Waitzen auf vierzehn Tage enthielt; man ſchåtze Stück für Stück das Gewicht ſeiner Bewaffnung und aller ſeiner Effekten, und man wird finden, daß er öhngefåhr neunzig Pfund oder doppelt ſo viel, als unſere Fußtruppen, zu tragen hatte.

Mit dieſer ungeheuern Laſt machte der römiſche Soldat tåglich ſieben bis acht Stunden, was nach Vegez der gewöhnliche Tagmarſch war. Einige Stellen des Titus Livius ſtimmen mit dieſer Meinung überein:

„Hanibal,“ ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, „befahl dem Hanno die Rhone, um einen gewöhnlichen Marſch hinaufzuziehen, und Hanno machte ſeinen Verordnungen gemäß Halt, als er fünfundzwanzig Meilen (acht Stunden) zurückgelegt hatte.“

Scipio, als er von Carthagena zu den Mündungen des Ebro zurückkehrte, machte dieſen Weg von fünf und achtzig Stunden nach dem Ausdrucke des Titus Livius in zehn Lagern. Dieſer Feldherr machte alſo täglich, ohne Grund zur Eile zu haben, acht und eine halbe Stunde.

Die römiſchen Feldherrn, überzeugt, daß der Erfolg großer Kriegsunternehmungen oft von der Schnelligkeit der Bewegungen abhänge, ließen bisweilen ihre Legionen mit einer erſtaunenswürdigen Geſchwindigkeit marſchiren. Cäſar bey der Belagerung von Jergovia um Mitternacht von dem Abfalle eines Corps der Eduer unterrichtet, ſtellt ſich ſogleich zu ihrer Verfolgung an die Spitze von vier Legionen ohne Gepäck und ſeiner Reiterey. Er erreicht ſie fünf und zwanzig Meilen von ſeinem Lager, umringt ſie, und zwingt ſie zu ihrer Pflicht zurückzukehren; hierauf gönnt er ſeinen Truppen drey Stunden Ruhe, und führt ſie wieder in das verlaſſene Lager zurück, in welchem ſie noch vor Aufgang der Sonne ankommen. Er machte alſo ſechszehn Stunden in vier und zwanzig.

P. Scipio verläßt*), als er in Spanien ankam, die Mündungen des Ebro um Carthagena, einen Waffenplatz der Carthaginenſer in Spanien, zu überfallen. Der ganze Erfolg dieſer Unternehmung beruhte auf der Schnelligkeit; er mußte ſelbſt dem Gerüchte ſeines Marſches zuvorkommen, um dieſe Stadt überfallen zu können, ohne den Feinden Zeit zu geben die Beſatzung derſelben zu verſtärken. Der römiſche Feldherr legt dieſen Raum von fünfundachtzig Stunden in Eilmärſchen zurück, und kömmt den ſiebenten Tag vor der Feſtung an, er machte alſo zwölf Stunden täglich. Doch führte ſeine längs der Küſte mit ihm in gleicher Höhe hinſteuernde Flotte ſein Gepäck und ſeine Blagerungs-Maſchinen

*) Titus Livius.

mit ſich. Das denkwürdigſte Beyſpiel der Schnelligkeit aber, wovon die Geſchichte uns das Andenken erhalten hat, iſt der Marſch des Claudius Nero; dieſer Conſul wählte achttauſend Mann auserleſene Truppen aus ſeinem Heere, welches an den Gränzen von Brutium gelagert war; in Gegenwart Hanibals und an der Spitze dieſer Abtheilung, eilt er ſich, an dem Fuße der Alpen mit ſeinen Kollegen Livius, welcher ſich dem Uebergange Haſtrubals in Italien widerſetzte, wieder zu vereinigen. Er führt ſeine Vereinigung den ſechsten Tag nach ſeinem Abmarſche aus, nachdem er ohngefähr neunzig Stunden zurückgelegt hatte. Den folgenden Tag greift man den Feind an, und bringt ihm eine vollkommene Niederlage bey, und Claudius kehrt eben ſo ſchnell wieder in ſein Lager zurück, indem er früher anlangt, als Hannibal ſeine Abweſenheit gewahr wird. Dieſes kleine Corps machte täglich fünfzehn Stunden; doch lieferten ihm die Einwohner der Länder, welche es durchzog, unterlegte Wagen und Pferde für die ermüdeten Soldaten, und bereiteten ihm auf ſeinem Wege die Unterhaltsmittel vor. Dieß iſt das erſte Beyſpiel, welches man von dieſer ſchnellen Art mit unterlegten Wagen zu reiſen findet.

Anmerkung XVI.

Von den Lebensmitteln.

Als die Kriege ſich von Rom entfernten befanden ſich die Feldherren in der Nothwendigkeit Lebensmittel unter die Legionäre zu vertheilen, weil die Vorräthe welche jeder aus der Stadt mitnahm weder erneuert werden, noch lange dauern konnten. Dieſe Vertheilungen beſtanden in Waitzen, Eſſig, Salz und Gerſte. *) Die Fußtruppen der Legionen und der Verbündeten erhielten monatlich fünf und fünfzig Pfund Wai-

*) Polyb.

zen. Die Ritter, welche wahrſcheinlich Sclaven zu ernähren hatten, erhielten dreyfache Ration, und noch dazu monatlich zwey und vierzig Metzen Gerſte zur Ernährung ihrer Pferde. Den verbündeten Reitern gab man monatlich nur die doppelte Ration Waitzen, und dreißig Metzen Gerſte. Man vertheilte alle vierzehn oder zwanzig Tage den Waitzen unter die Truppen; der Soldat trug ſeinen Vorrath in einer ledernen Taſche, welche ihm am Rücken hieng. Der Quäſtor ließ an paſſenden Depot-Orten Kornmagazine anlegen, welche für die Bedürfniſſe des Heeres hinreichend waren, entweder indem er ſie durch Ausſchreibung wie einen Tribut, der den eroberten Ländern auferlegt wurde, liefern und herbeyführen ließ, oder indem er ſie auf Koſten der Republik ankaufte.

Man ließ gewöhnlich im Gefolge einer jeden Legion auf Packpferden Handmühlen, welche den Legionärs zum Mahlen ihres Waitzens dienten, mitführen. Man kann im Plutarch ſehen, wie ſehr die Legionen des Antonius des Verluſtes ihrer Mühlen wegen zu leiden hatten, als man aus Mangel an Laſtthieren zu ihrer Fortſchaffung in der Unternehmung gegen die Parther, gezwungen war ſie zurückzulaſſen. Nachdem der Soldat ſein Mehl gemahlen hatte, knetete er es, und bildete einen Kuchen ohne Sauerteig daraus, welchen er unter der Aſche backen ließ. Dieſes militäriſche Brod, welches ſehr leicht zuzubereiten war, war beynahe das Einzige, wovon man in den Lagern Gebrauch machte, und die Gewohnheit machte den Geſchmack deſſelben ſo angenehm, als das gewöhnliche Brod. Der Legionär bereitete ſich mit ſeinem Mehle auch eine Art von Brey zu, welcher in Gefäßen von Erz, die einen Theil ſeiner Ausſtattung für den Krieg ausmachten, gekocht wurde.

Nur ſelten vertheilte man unter die Truppen Wein; doch gab man ihnen immer Eſſig, um die Unverdaulichkeit des Waſſers zu mildern. Die Erfahrung hatte die Alten gelehrt, daß der Eſſig ein auſſerordentlich gutes Mittel gegen die Krankheiten, welche die Fäulniß, der üble Geruch und die Verdorbenheit des Waſſers in den Lagern veranlaſſen, ſey; ihre Heere machten vielen Gebrauch davon. Die Sklaven und die armen Leute be-

dienten ſich deſſelben auch, um ihr Brod darein zu tauchen, und dieſes war nebſt dem Salze die gewöhnlichſte Würze.

Es erſcheint nirgends, daß man unter die Legionäre Fleiſch vertheilte. Sie kauften auf dem Markte, der auſſer den Verſchanzungen gehalten wurde, Fleiſch, Speck, Gemüſe ꝛc. Den Legionen folgten Marketender, welche man unterſtützte, damit ſie das Lager mit Lebensmitteln verſahen.

Die Trompete gab das Zeichen zu den Mahlzeiten, deren es zwey gab: das Mittags- und Abend-Mahl. Das Frühſtück war ſehr unbedeutend, man nahm es ſtehend ein, es beſtand gewöhnlich nur in einigen kalten Nahrungsmitteln. Die Feldherren führten ihre Truppen ſelten in die Schlachten vor ſie dieſelben nicht dieſe Mahlzeit hatten halten laſſen; denn der nüchterne Soldat ſchlug ſich weder ſo kräftig noch ſo lange Zeit. Das Abendmahl war das Hauptſächlichſte, und wurde Abends um vier oder fünf Uhr eingenommen.

Der Gebrauch, durch den Soldaten für fünfzehn oder zwanzig Tage Lebensmittel tragen zu laſſen, hatte den größten Einfluß auf die Erfolge der Römer. Selten waren die großen Kriegs-Operationen gebunden, und die Märſche der Armeen ſelten durch den Mangel an Lebensmitteln aufgehalten, was man dieſer ausgezeichnet guten Methode zu verdanken hatte.

Anmerkung XVII.

Blick auf die Unternehmung Hannibals in Italien.

Ich will hier eine Idee von den großen Kriegs-Operationen der Alten geben, und ſehe zu dieſem Zwecke nichts Beſſeres, als das Gemälde des Feldzugs Hannibals in Italien darzuſtellen. Es iſt dieſes von allen Unternehmungen der Alten diejenige, welche unſere Neugierde am meiſten anregen, und unſer Intereſſe am leb-

hafteſten reitzen muß, theils durch die Macht der beyden Völker welche gegen einander in die Schranken traten; theils durch die Größe des Preiſes, nämlich die Weltherrſchaft, welche das Glück den Kämpfenden darbot; theils durch die verſchiedenen Erfolge der Begebenheiten, welche endlich jenem der beyden Völker den Triumph gewährten, welches anfangs unterliegen zu müſſen ſchien; theils durch die Beſtändigkeit und den großen Charakter, welchen die Römer entwickelten; theils endlich durch das Talent und das Genie der Feldherren, welche es dem Glücke auf die Bühne zu bringen gefiel.

Die Stellung *) und Macht der beyden Völker am Anfange ihres zweyten Kampfes war folgende:

Die Carthaginenſer dehnten ihre Herrſchaft über die ganze ungeheure Küſte von Afrika aus, welche ſich auf einen Raum von vierhundertundfünfzig Stunden von dem großen Syrtis, heute zu Tag das Königreich Tripolis, bis zu den Säulen des Herkules erſtreckt. Die Bündniſſe, welche ſie mit den Königen der innern Länder abgeſchloſſen hatten, verſchafften ihnen jene vortreffliche numidiſche leichte Reiterey, welche bey den Alten ſo berühmt war. Hamilcar Barcas endlich, der Vater des Hannibal, hatte einen großen Theil von Spanien durch die Gewalt der Waffen unterjocht, und den größten Theil der wilden Völker, welche das rechte Ufer des Ebro bewohnten, gezwungen ihm Geißeln zu ſchicken. Die Carthaginenſer, ſchon durch den Verluſt von Sicilien im erſten puniſchen Krieg ſehr gekränkt, ertrugen jenen von Sardinien, und die Vermehrung des Tributs, welchen die Römer ihnen auferlegt hatten, noch ungeduldiger. Hamilcar, ſagt man, ſann ſein Vaterland zu rächen und den Krieg in das Innere von Italien zu tragen, ſobald er die Eroberung Spaniens beendigt haben würde, als der Tod ihn überraſchte. Haſtrubal, ſein Eidam, der ihm in dem Befehle folgte, dachte nur daran Spanien zu beruhigen. Hannibal endlich, der ſehr jung an die Spitze der Truppen geſtellt wurde, beeilte ſich die Eroberung von Spanien zu been-

*) Polyb.

digen, um hierauf die Römer in ihrer Heimath anzugreifen. Alle Völker des rechten Ufers des Ebro mit Ausnahme der Saguntер, ein Volk, welches mit den Römern verbunden war, hatten ihm Geiſſeln geſchickt, da begann er die Belagerung ihrer Stadt. Die Saguntеr ſchickten Geſandte an die Römer, um von ihnen Hülfe zu verlangen.

Rom gab damals allen Völkern Italiens, unter dem ehrenvollen Titel: Verbündeter des römiſchen Volkes, Geſetze. Sein Reich dehnte ſich bis an den Po aus, einem Fluſſe, an welchem es die beyden Kolonien von Piazenza und Cremona gründete, um die cisalpiniſchen Gallier allmählig mehr einzuengen. Es befand ſich im Beſitze der Herrſchaft über Sardinien und Sicilien theils durch Gewalt der Waffen, theils durch ſein Bündniß mit dem König Hieron von Syracus, welcher die Hälfte dieſer letztern Inſel beſaß, und der ein Verbündeter war, deſſen Treue im Unglücke die Probe gehalten hatte. Als die Geſandten von Sagunt ſich dem Senat darſtellten um Hülfe zu erflehen, befand man ſich im Kriege mit den Illyriern und mit den cisalpiniſchen Galliern. Der Senat ſeinen Grundſätzen getreu, wollte den Krieg gegen die Illyrier beendigen, und die Gallier durch Colonien und ein prätorianiſches Heer im Zaume halten, ehe er ſich in einen neuen Krieg einließ.

Indeſſen beſchleunigte Hannibal die Belagerung von Sagunt, welches durch ſtarke Mauern, durch eine vortheilhafte Lage, und hauptſächlich durch den unbeugſamen Muth ſeiner Bewohner vertheidigt wurde, die es nach einem achtmonatlichen hartnäckigen Widerſtande vorzogen, Hungers zu ſterben oder über die Klinge zu ſpringen, als ſich zu ergeben. So begingen die Langſamkeit der Römer und das Glück den Verrath an ihrem Heldenmuthe, der eines beſſern Looſes würdig geweſen wäre. Hannibal ging ſogleich über den Ebro, und unterjochte in kurzer Zeit alle am linken Ufer wohnenden Nationen. Ehe er die Pyrenäen überſchreitet, trifft er noch für die Sicherheit Spaniens Vorſorge; er läßt ſeinen Bruder Haſtrubal mit zweytauſend fünfhundert numidiſchen Pferden und zwölftauſend Mann afrikaniſchen Fußvolks zurück, um den ganzen Theil von

Spanien jenſeits des Ebro zu beherſchen; dem Hanno vertraut er mit zehntauſend Mann Fußvolk und tauſend Pferden den Oberbefehl des linken Ufers, die Bewachung der Uebergänge über die Pyrenäen, und die des Hauptgepäckes des Heeres an. Sodann ſetzt er ſich in Marſch, überſchreitet die Pyrenäen, und dringt in Gallien an der Spitze eines Heeres von fünfzigtauſend Mann Fußvolk und neuntauſend Pferden ein, um einen der ſchwerſten und kühnſten Entwürfe, welchen die Menſchen jemals verſucht hatten, auszuführen.

Die Römer brachten endlich ihre Vorbereitungen zu Ende. Im Anfange des Frühlings ward Sempronius, einer der Conſuln, nach Sicilien geſchickt, um daſelbſt Truppen zu verſammeln, von da nach Afrika überzuſetzen, und dort eine mächtige Diverſion zu machen; allein dieſe Unternehmung fand nicht ſtatt, wie wir in der Folge ſehen werden. Der andere Conſul Publius Scipio, wurde beſtimmt ſich mit einer gewöhnlichen Armee von zwanzigtauſend Mann dem Marſche Hannibals zu widerſetzen. So ſchickt alſo der Senat aus Verblendung oder thörichtem Dünkel, den man nicht zu erklären vermag, ſtatt den größten Theil ſeiner Kräfte gegen den Hauptfeind zu vereinigen, nur zwanzigtauſend Mann ab, um ſechzigtauſend zu bekämpfen.

Publius, welcher eine Flotte verſammelt hatte, ſchifft ſein Heer ein, ſteuert gegen die Küſten von Ligurien, und ſetzt daſelbſt an der erſten Mündung der Rhone angekommen, ſeine Truppen auf die dort erhaltene Nachricht, ans Land, daß Hannibal, nachdem er die Pyrenäen überſtiegen, nachdem er die vorzüglichſten Häupter der Gallier, die nicht ohne eine geheime Freude eine gegen die Römer, die alten Feinde ihres Volkes gerichtete Unternehmung erblicken konnten, entweder durch Geſchenke gewonnen oder durch Drohungen eingeſchüchtert hatte, ſeinen Marſch gegen die Rhone gemächlich fortſetzte, um über dieſen Fluß zu gehen. Der römiſche Conſul wiegelt die Völker der Ufer der Rhone auf, und überredet ſie, ſich auf dem linken Ufer des Fluſſes zuſammenzuziehen, um ſich dem Uebergange Hannibals zu widerſetzen. Er ſeiner Seits mit Grund einſehend, daß es die höchſte Unklugheit begehen hieße, ſich in

einem zweifelhaften Lande, mitten unter unbeſtändigen Völkern mit einem Heere, das kaum den dritten Theil ſo ſtark als jenes ſeines Gegners war, in einen Kampf einzulaſſen, entfernt ſich von den Küſten nicht, um in keinem Falle Gefahr zu laufen von ſeiner Flotte, ſeiner einzigen Zuflucht, abgeſchnitten zu werden.

Hannibal, welcher ohngefähr auf vier Tagreiſen von der Rhone-Mündung beyläufig in der Höhe von Montelimar angekommen war, bringt ſogleich Kähne und Flöße zuſammen, um über dieſen Fluß zu ſetzen. Die Gallier wurden durch ein Truppen-Corps, welches er zur Ueberrumplung dieſer Stelle einen Marſch oberhalb abgeſchickt hatte, ohne Schwierigkeit zerſtreut, und ſein ganzes Heer ſetzt glücklich über.

Sogleich ſchickt er eine Abtheilung von fünfhundert numidiſchen Reitern ab, um Nachricht von dem römiſchen Heere einzuholen, das ſeiner Seits dreyhundert Reiter auf Erkennung beordert hatte. Die beyden Abtheilungen begegnen ſich und greifen ſich an; das Handgemenge wurde blutig und fiel zu Gunſten der Römer aus. Dieſes war das erſte Treffen zwiſchen den beyden Völkern.

Hannibal befolgte nun einen Feldzugs-Plan, der ſeines Genie's würdig war. Anſtatt auf das römiſche Heer loszugehen, das ihm, nachdem es ihm einen Verluſt von mehrern Tagen verurſacht hätte, leicht entkommen wäre, indem es ſich auf ſeiner Flotte eingeſchifft, oder aber ſich in Marſeille, einer ſtarken, wohlhabenden, den Römern ergebenen Stadt eingeſchloſſen hätte; anſtatt ſich in die Engniſſe der See- oder Küſtenalpen zu begeben, wohin das römiſche Heer immer früher als er gekommen ſeyn würde, um ihm wahrſcheinlich mit gutem Erfolge, den Durchgang ſtreitig zu machen, da in dieſen engen Gebirgs-Päſſen, deren rauhe und ſchwer zu überſteigenden Felſen unüberwindlich ſind, die Ueberzahl unnütz iſt; — anſtatt allem dieſen entſchloß er ſich die Rhone aufwärts zu ziehen, und durch das Land der Allobrogen die Alpen, anſtatt ſie in der Fronte anzugreifen, in den Rücken zu nehmen. Dieſer bewunderungswürdige Plan ſetzte ihn in den Stand ſein Heer plötzlich in das fruchtbare Becken des Po mitten

unter die ciſalpiniſchen Gallier, ſeine natürlichen Verbündeten überzuführen, und zwar faſt ohne andere Feinde, als die ſtrenge Kälte, und die Rauhheit der Gegend zu bekämpfen zu haben. Er mußte das römiſche Heer durch einen unvermutheten Marſch täuſchen, um ihm den Uebergang über die Alpen zu verbergen; der carthaginenſiſche Feldherr hält ſich alſo nicht auf, um die Römer zu verfolgen; er ſchlägt eine entgegengeſetzte Straße ein, geht an der Rhone aufwärts, und kömmt in vier Tagen unter Führung des Magilus, eines unbedeutenden galliſchen Königs, welchen die Ciſalpiner abgeſchickt hatten, um mit den Carthaginenſern zu unterhandeln, ihre Hülfe anzurufen, und ſich verbindlich zu machen den Krieg gegen die Römer mit ihnen zu theilen, bis an die Einmündung der Saone.

Publius, von dem Abmarſche der Carthaginenſer unterrichtet, gibt, da er als verſtändiger Mann die Macht der Meinung über die Truppen wohl kennt, vor, ſie zu verfolgen, und rückt bis in ihr altes Lager vor, wo er drey Tage nach ihrem Abmarſche anlangt. Sodann kehrt er ſo ſchnell als möglich zu ſeinen Schiffen zurück, und ſchifft ſein Heer ein.

Seinen Bruder Cnejus ſchickte er mit einem Theile ſeiner Truppen und ſeiner Flotte nach Spanien, um daſelbſt die Völker des linken Ebro Ufers ehmals Bundesgenoſſen der Römer, aufzuwiegeln, die Streitkräfte Hannos und Haſtrubal's daſelbſt zu beſchäftigen, und ſie auf dieſe Art zu hindern dem Hannibal Verſtärkungen zu ſchicken; eine ſchwierige Sendung, welche er mit vielem Erfolge ausführte. Er ſeiner Seits kehrte dann wieder zu Meer an die Küſten von Ligurien zurück, ſchiffte daſelbſt ſeine Truppen aus und bereitete ſich vor den Uebergang über das Gebirge den Carthaginenſern ſtreitig zu machen, welche er auf ihrem kürzeſten Wege, d. i. durch die See- oder Küſten-Alpen erwartete.

Indeſſen fand Hannibal, als er in Lyon angekommen war, zwey Brüder, welche ſich um die Länder zwiſchen der Rhone und Saone ſtritten. Er läßt dieſe Gelegenheit welche ihm das Glück, ſich nützliche Bundesgenoſſen zu machen, darbietet, nicht vorüber gehen, nimmt die Parthey des Aeltern, ſetzt ihn auf den Thron

und erhält dafür zur Belohnung Lebensmittel und Munition in Ueberfluß. Man tauſcht die alten und abgenützten Waffen gegen neue aus, verſieht die Soldaten, welche zu leicht gekleidet waren, um der ſtrengen Kälte der Alpen zu trotzen, mit Kleidern und Fußbekleidungen; und dieſer König ſelbſt folgt mit ſeinen Truppen der carthaginenſiſchen Colonne, um ſie vor den ſchnellen und unvorhergeſehenen Angriffen der Allobrogen zu ſchützen.

Hannibal fährt noch mehrere Tage fort den Fluß hinauf zu marſchiren, ſodann verläßt er die Rhone, und geht rechts in das Gebirg, um dieſe Alpenkette zu erklimmen, welche die Alten ſeit jenem berühmten Uebergange die Pennines-Alpen, von dem Namen (Poeni), welchen ſie den Carthaginenſern gaben, nannten, und welcher jetzt der kleine St. Bernard heißt. Er befindet ſich faſt bey jedem Schritt in der Nothwendigkeit die Einwohner des Landes zu bekämpfen, welche ihre Felſen vertheidigten, und ihm den Durchgang durch ihre furchtbaren Engniſſe ſehr theuer bezahlen ließen. Er ſah ſogar einen Augenblick das Schickſal ſeines Heeres auf das Spiel geſetzt, denn dieſe Barbaren, welche daraus Vortheil zogen, daß er ſich durch die Schwierigkeiten und Krümmungen des Fußſteiges genöthigt fand ſein Heer in einer auſſerordentlich langen Colonne (ſie mußte mehr als zehn Stunden in der Länge betragen) marſchiren zu laſſen, ſtürmten bald auf die Flügel bald auf das Ende dieſer langen Colonne ein, und es gelang ihnen auch einigemal ſie zu theilen, wobey ſie ihm immer einen großen Verluſt an Menſchen zufügten. Endlich gelingt es ihm dieſe Bergbewohner von allen ihren Felſen zu vertreiben, und die Höhe der Alpen, nicht ohne große Verluſte hauptſächlich an Pferden, zu gewinnen. Nach den Schwierigkeiten und Gefahren, welche ihm eine Handvoll Barbaren erproben ließ, kann man urtheilen, ob er den Uebergang über die Alpen hätte erzwingen können, wenn derſelbe durch ein römiſches Heer vertheidigt worden wäre. Es war demnach, ein Zug von Genie von Seite dieſes großen Mannes ſeinen Marſch auf eine ſo auſſerordentliche und überraſchende Art zu leiten, daß die Römer ſeinen Ueber-

gangs-Entwurf erſt dann erkennen konnten, als es nicht mehr Zeit war ſich demſelben zu widerſetzen.

Als Hannibal vom Gebirge hernieder ſtieg, ſtellte er ſeine Reiterey an die Spitze der Colonne; allein die Strenge der Jahreszeit, es war ſchon Herbſt, vermehrte die Gefahren und Schwierigkeiten dieſes Herunterſteigens, welches ſelbſt in der ſchönen Jahreszeit ſehr ſchwierig iſt. Die Kälte war auſſerordentlich und erſtarrte alle dieſe an dieſelbe nicht gewöhnten Völker des Südens. Der neugefallene Schnee, der dieſe Berge deckte, wich, da er noch nicht hinlänglich feſt war, um die Menſchen und Pferde zu tragen, unter ihren Schritten; der Fuß ruhte bald nur mehr auf dem alten Schnee, welcher nur Eis war; man gleitete aus, und einer warf den andern nieder. Vergebens ſuchte man ſich an einen Stein, an Geſträuche anzuhängen; dieſe ſchwachen Stützen wichen oft unter der Hand oder unter dem Gewichte des Soldaten, welcher ſo durch ſeine eigene Schwere in Abgründe gezogen wurde. Mitten in dieſer Verwirrung und Unordnung gewahrt Hannibal, daß die Spitze der Colonne nicht mehr vorrückt; er eilt dahin, und ſieht mit eben ſo vieler Ueberraſchung als Kummer, daß der in den Abhang des Berges eingegrabene Fußſteig auf eine Ausdehnung von ungefähr hundertfünfzig Toiſen entweder durch den Sturz einer Lavine oder durch andere Urſachen beſchädigt, ungangbar geworden ſey. Vergebens wendet man ſich zur Rechten und Linken um andere Wege zu finden, man findet keinen. Nun faßt man den Entſchluß einen andern Weg bahnen zu laſſen und ſchon den nämlichen Abend konnte die Reiterey bis in den Grund des Thales gelangen, und daſelbſt ihre Pferde weiden laſſen. Es mußte nun der Weg noch hinlänglich breiter gemacht werden, damit die Elephanten darüber weggehen konnten; dieſe Arbeit übertrug man den Numidiern, welche in Abtheilungen getheilt wurden, wovon eine die andere ablöste, und welche kaum in drey Tagen fertig werden konnten. Nach Verlauf dieſer Zeit legten die Elephanten, von Hunger entkräftet und kaum mehr im Stande ſich aufrecht zu erhalten, dieſen Weg zurück. Endlich langte das Fußvolk zuletzt an, und das ganze Heer rückte in

das Thal von Aoſta ein, und zog von da in die Ebene wo es Lebensmittel in Ueberfluß fand.

Fünf und ein halbes Monat waren verfloſſen ſeit Hannibal von Carthagena abgegangen war, als er in dem Thale des Po ankam. Seine Armee hatte ſich durch Ausreiſſer, Beſchwerlichkeiten und Gefahren aller Art ſehr vermindert. Es blieben ihm Fußvolk nur mehr zwölftauſend Afrikaner und achttauſend Spanier, und an Reiterey ſechstauſend Pferde. Wir wiſſen dieſe Zahl, ſagt Polyb, von ihm ſelbſt, denn ſie wurde auf ſeinen Befehl auf eine Säule, nahe bey dem laciniſchen Vorgebirge eingegraben.

Indeſſen erwartete Publius Scipio, welcher, wie wir früher geſagt haben, mit einem Theil ſeines Heeres an den Küſten von Ligurien gelandet hatte, Hannibal durch die See- oder Küſten-Alpen, um ihm den Uebergang ſtreitig zu machen. Wie groß mußte ſein Erſtaunen geweſen ſeyn, als er die auſſerordentliche Nachricht erfuhr, daß die Carthaginenſer von Norden her vorrückten! Sogleich eilte er mit den Truppen, welche er mitgebracht hatte, berbey, vereinigt ſich mit dem prätorianiſchen Heere, welches die Gallier im Zaume halten ſoll, und das er zu Piazenza findet, geht über die Brücke dieſer römiſchen Colonie über den Po, ſchlägt eine Floßbrücke über den Teſſin, und läßt ſeine Armee darüber gehen, während Hannibal, nachdem er das Thal von Aoſta verlaſſen hat, ſeiner Seits gegen dieſen Fluß vorrückt.

Dieſes war der berühmte Uebergang Hannibals über die Alpen, über welchen unſere neuen Schriftſteller Bände von Muthmaßungen geſchrieben haben, weil ſie ihn nicht verſtehen. Polyb iſt der einzige Geſchichtſchreiber des Alterthums, welcher ihn auf eine klare und genaue Art erzählt, und welcher ihn von jenem Wunderbaren entkleidet, welches die andern Schriftſteller gerne über dieſe That, die an ſich ſchon auſſerordentlich genug iſt, verbreiten. Ich ſpreche von allen dieſen Sachen mit Gewißheit, ſagt dieſer Schriftſteller, weil ich ſie von Augenzeugen erfahren habe, und ſelbſt an den Orten war, um genaue Einſicht davon zu nehmen. Was den

Titus Livius betrifft, ſo zweifelt man ſehr, ob er eine ſo ſchöne Gelegenheit, um ſeiner glänzenden Einbildungskraft freyen Lauf zu laſſen vorübergehen ließ. Er öffnet plötzlich unter den Füßen Hannibals tauſend Fuß tiefe Abgründe; er ſpaltet die Felſen mit Eſſig; er entwirft ein Bild von allen Uebeln, wovon die Cartaginenſer beſtürmt ſind, welches den Leſer ſchaudern macht. Glücklicher Weiſe endigt er dieſes Gemälde der Einbildungskraft indem er ihn durch das treuherzige Geſtändniß, daß er ſelbſt den Uebergangspunkt Hannibals nicht kenne, wieder beruhigt.

Wenn man die Hinderniſſe betrachtet, welche die Entfernung, die örtliche Beſchaffenheit und die Schwierigkeit des Weges dem carthaginenſiſchen Feldherrn entgegen ſetzten, alsdann wird man zu fragen verſucht, warum er ſeine Unternehmung nicht zu Meer leitete; warum er nicht an der Küſte Italiens in der Nähe von Rom landete, indem er ſich entweder durch Gewalt oder durch Liſt eines guten Seehafens bemächtigte, welcher in ſeinen Händen ein ausgezeichnet guter Waffenplatz zur Aufnahme von Verſtärkungen aus Carthago und Spanien, und zur Sicherſtellung aller ſeiner Magazine und Depots geworden wäre? Eine der Urſachen, welche ihn wahrſcheinlich beſtimmte, ohngeachtet der Schwierigkeiten des Uebergangs über die Alpen die Reiſe zu Land vorzuziehen, iſt, daß er, da die Römer im erſten puniſchen Kriege die Uebermacht zur See erhalten hatten, ſeine Unternehmung auf dieſe Art nicht wagen konnte ohne einem ſehr gefährlichen Seetreffen ausgeſetzt zu ſeyn. Ein anderer Grund war die Nothwendigkeit ſich Verbündete gegen Rom im transalpiniſchen Gallien zu machen, indem er den Nationen, deren Wohnſitze er durchzog, durch den Anblick ſeiner Macht und ſeines zahlreichen Heeres Vertrauen einflößte, und mitten unter den ciſalpiniſchen Galliern, ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen, welche ihm als Unterſtützungspunkte, um gegen die römiſche Macht zu operiren dienen mußten, anzugelangen. Er erwartete eher ſeine Verſtärkungen aus Spanien, wo er Meiſter war, als aus Carthago, wo ſeinen Abſichten von einer mächtigen Faktion entgegengearbeitet wurde; und es

war ihm leicht, ſie vom Lande her zu erhalten, weil dieſelbe um ſich von den Pyrenäen nach Italien zu begeben nur hundert und zwanzig Stunden immer unter verbündeten Völkern zurückzulegen hatten.

Wir haben Publius und Hannibal am rechten Ufer des Teſſin, ohnweit der Mündung dieſes Fluſſes mit Heeren gelaſſen, welche ungefähr von gleicher Stärke ſeyn mußten. Die beiden Feldherren hatten ſich an die Spitze ihrer Reiterey geſetzt, um ſich ehe ſie eine Schlacht lieferten, gegenſeitig zu ſtudieren und zu erkennen. Beyde Theile begegnen ſich; der carthaginenſiſche Feldherr, welcher großes Vertrauen in ſeine Reiterey ſetzte, ſteht nicht an, die römiſche Reiterey anzugreifen, und ſchlägt ſie in die Flucht. Publius, welcher das Unglück hatte in dieſem Handgemenge ſchwer verwundet zu werden, entkam den Feinden nur mit Mühe; man bringt ihn in ſein Lager zurück, und die nächſte Nacht läßt er ſein Heer, ohne daß Hannibal etwas davon gewahr wird, über den Teſſin zurückgehen. Er ſchlägt ſich hierauf auf dem Rückzug auf der Straße nach Piacenza, wo er in dem Augenblik über den Po zurückgeht, als der Feind, welcher ihn lebhaft verfolgte, ſich ſeiner Nachhuth zeigt. Die entſetzten Römer werfen die Brücke mit ſo großer Haſt ab, daß ſie ſechshundert Mann auf dem linken Ufer laſſen, welche auch die Beute der Carthaginenſer wurden.

Als Hannibal die Römer auf der andern Seite ſieht, zieht er zwey Nächte hintereinander den Fluß hinauf, um einen Uebergangspunkt zu treffen; zehn bis zwölf Stunden vor Piazenza, unweit der Mündung des Teſſins, wirft er eine Schiffbrücke, und läßt ſogleich ſein Heer auf das rechte Ufer des Po übergehen. Publius hatte Piazenza verlaſſen, und war über die Trebia, einen kleinen Fluß, welcher ſich oberhalb Piazenza in den Po einmündet, gegangen, und bemühte ſich den Bewegungen der Carthaginenſer zu folgen, um ſich ihrem Uebergang zu widerſetzen; allein er langt zu ſpät an, ſchon war ihr ganzes Heer über den Fluß gegangen. Nun zieht er ſich klug wieder an die Trebia zurück, über welche er während der Nacht geht; allein nicht ſo glücklich, als bey dem Uebergange des Teſſins, denn er verlor einen Theil ſeiner durch die

Numidier lebhaft gedrängten Nachhuth. Er legte ſein Lager auf dem rechten Ufer des Fluſſes auf einer Anhöhe an, welche er mit Sorgfalt befeſtigte, und wo er die Ankunft ſeines Kollegen Sempronius erwartet, der ihm das zweyte conſulariſche Heer zuführte.

Wir haben den Conſul Sempronius Truppen und eine Flotte in Sicilien ſammelnd, um den Krieg nach Afrika überzutragen, verlaſſen. Allein der durch die Ankunft Hannibals in Italien erſchreckte Senat änderte die Beſtimmung dieſer Truppen, und gab dem Sempronius Befehl in Eilmärſchen mit ſeiner Armee zur Verſtärkung des Publius, welcher gegen Hannibal und die Gallier viel zu ſchwach war, zu marſchiren. Der Conſul führte ſeine Legionen theils zu Land, theils zur See bis Rimini, von wo er eilte, ſich mit ſeinem Collegen an der Trebia zu vereinigen. Er ſchlug in der Nähe deſſelben ein Lager, und ließ ſein Heer, welches ſeit ſeiner Abreiſe von Lilibeum in Sicilien keinen Raſttag gemacht hatte, ausruhen.

Hannibal, welcher ſich wahrſcheinlich dieſer Verbindung nicht widerſetzen konnte, errichtete indeſſen mit den Galliern, welche ſeit dem Rückzuge der Römer ſehr geneigt waren, ſich mit mehr Vertrauen für ihnzu erklären, ein Bündniß; verſtärkte ſein Heer mit ihren Truppen; und nahm Claſtidium, eine kleine Feſtung in Gallien, wo die Römer Magazine von Lebensmitteln eingeſchloſſen hatten, durch Ueberfall.

Der Fluß Trebia ſchied die beyden Lager. Hannibal, überzeugt, daß man in jedem Angriffs-Kriege damit anfangen müſſe, die Einbildungskraft der Völker durch glänzende Thaten, und dadurch lebhaft zu täuſchen, daß man ſeinen Waffen Ruhm verſchaffe, um ſich Bundesgenoſſen zu erwerben; überdieß voll Vertrauen zu ſeinen alten, in Spanien krieggewohnt gewordenen Truppen, wünſchte eifrig mit denſelben an den Feind zu gerathen. Publius, im Gegentheile, der die Reiterey Hannibals fürchtete, und in die neuausgehobenen römiſchen Legionen kein Vertrauen ſetzte, war der Meinung, ſich in das Lager einzuſchließen und dadurch die Schlacht zu vermeiden. Man würde dadurch, ſagte er, die Carthaginenſer zwingen

bey den Galliern, einem leichten und unbeſtändigem Volke zu überwintern, die überdrüßig die ganze Laſt eines Krieges auf ſich fallen zu ſehen, in welcher ſie ſich nur in der Hoffnung: ſich durch die Plünderungen Italiens zu bereichern, eingelaſſen hätten, nicht ſäumen würden, ſie zu verlaſſen, um auf die Seite der Römer überzugehen; nebſt dem würde man den ganzen Winter durch Zeit haben, die neuen Legionen zu üben. Allein ſein Kollege, der feurige und ungeſtüme Sempronius, begierig ſich während des Jahres ſeines Conſulates auszuzeichnen, ließ die Wagſchale auf Seite der Schlacht neigen. So rieß ihn alſo der böſe Genius Roms hin, daß er den klugen und vernünftigen Rath des Publius Scipio, des würdigen Vaters des großen Scipio, welchem man im ganzen Laufe dieſes unglücklichen Feldzuges nicht den geringſten Fehler vorwerfen kann, verwarf.

Das römiſche Heer war ſechs und dreißigtauſend Mann Fußvolk, und viertauſend Mann Reiterey ſtark, Hannibal hatte zwanzigtauſend Mann Fußvolk, und zehntauſend Pferde. Der gewandte Carthaginenſer, welcher die Römer auf das Schlachtfeld, das er gewählt hatte, locken wollte, ſchickt ſeine Reiterey auf die andere Seite des Fluſſes, um ſie nahe bey ihren Verſchanzungen ſcharmutziren zu laſſen. Der hitzige Sempronius verläßt ſein Lager, und ſtellt ſich in Schlachtordnung, verfolgt die carthaginenſiſche Reiterey, geht bey einem kalten und ſchneeigen Wetter über den Fluß, wobey den Soldaten das Waſſer bis an den Gürtel reichte, und kommt am linken Ufer auf einer Ebene an, welche Hannibal zu ſeinem Schlachtfelde gewählt und vorbereitet hatte. Das carthaginenſiſche Fußvolk verläßt ſein Lager, und ſtellt ſich in eine Linie, vor welche die Elephanten und leichten Truppen geſtellt werden, und deren Flanken die Reiterey deckt. Der römiſche Soldat, durchnäßt und vor Kälte erſtarrt, konnte kaum ſeine Waffen halten. Die zehntauſend Reiter Hanibals ſchlagen die viertauſend der Römer leicht in die Flucht, und ſie wenden ſich hernach

gegen die beyden Flügel des Fußvolkes, welches ſich zu gleicher Zeit durch zweytauſend Numidier, die der carthaginenſiſche Feldherr den vorigen Abend am Ufer des Fluſſes in das Gebüſch in Hinterhalt hatte legen laſſen, im Rücken angegriffen ſehen. Bald werden die von allen Seiten angefallenen römiſchen Legionen mit Ausnahme von zehntauſend Mann, welche ſich in eine geſchloſſene Colonne formiren, und ſich in Ordnung mitten durch jene Reiterey zurückziehen, welche im Rücken der Römer verbreitet iſt, in Unordnung gebracht, und in Stücke gehauen. Dieſe Colonne geht mit den Flüchtlingen, welche ſich an ſie anſchließen, über den Fluß zurück, und gewinnt Piazenza, eine Feſtung, welche die Zufluchtsſtätte der Trümmer des Heeres wird. Die Carthaginenſer verfolgen die Römer bis an den Fluß; hier durch die Strenge der Kälte aufgehalten, machen ſie Halt, und kehren zu ihren Verſchanzungen zurück.

Hannibal rückte nach ſeinem Siege bis nahe an Piazenza vor, und ſuchte ſich einiger Depotorte der Römer zu bemächtigen; hierauf trachtete er ohngeachtet der Strenge der Jahrszeit die Apenninen zu überſteigen, um in Hetrurien in dem Thale des Arno ſeine Winterquatiere zu nehmen. Allein er fand den Uebergang der Appenninen ſchon durch den Schnee verſperrt, und mußte dieſem Verſuche entſagen, deſſen Gelingen ihn in ein vortreffliches Land gebracht, Rom mehr genähert und ihn von dem Verdruſſe, während des ganzen Winters den Galliern, ſeinen Bundesgenoſſen, läſtig zu fallen, befreyt haben würde. Mit Schmerz ſahen dieſe auſſerordentlich armen Völker ihre Länder den Schauplatz des Krieges werden.

Dieſes war der erſte Feldzug Hannibals in Italien, ein bewunderungswürdiger Feldzug, wo man dieſen großen Mann durch ſein Genie und ſeine Ausdauer ſowohl über Menſchen als über die Natur triumphiren ſah. Man kann ſich indeſſen nicht enthalten, zu bedauern, daß er ſo ſpät an dem Fuße der Alpen angekommen war; es mag nun dieß ſein Fehler, oder jener der Umſtände, denen man nicht immer Herr werden kann, ſeyn. Einen Monat früher würde er nicht

nicht einen Theil ſeines Heeres durch die Strenge der Jahreszeit beym Uebergang über die Alpen, verloren haben, und es würde ihm wahrſcheinlich gelungen ſeyn die Apenninen zu überſteigen, um ſeine Winterquartiere in Hetrurien zu beziehen.

Das nächſte Jahr ſetzte der Senat wieder die beyden conſulariſchen Heere, die durch von Rom abgeſandte Neuausgehobene ergänzt worden waren, dem Hannibal entgegen. Allein Hannibal welcher mit Anfang des Frühlings den Feldzug eröffnete, war ſchon vor der Ankunft dieſer neuen Truppen gegen Piazenza vorgerückt, und hatte das römiſche Heer, nach einigen kleinen Gefechten gezwungen über die Apenninen zurück zu gehen, und auf der Straße von Rom ſich gegen die Verſtärkungen, welche man ihm ſchickte, hin zu ziehen. Von Piazenza nach Rom führten zwey Hauptſtraßen; die eine über Modena, Bologna, Rimini, Spoleto; die andere über Florenz, Arezzo und Spoletto, wo ſie mit der Erſten wieder zuſammen traf. Die beyden neuen Conſuln beſchloſſen jeder eine dieſer Straßen zu vertheidigen; Servilius ſtellte ſich mit ſeinem Heere bey Rimini auf; Flaminius nahm ſeine Stellung am Ausgange des Engniſſes von Arezzo.

Hannibal war, nachdem er die Appenninen überſtiegen hatte, zu Föſulum oberhalb Florenz angekommen; die Hauptſtraße ging an dem rechten Ufer des Arno bis nahe an Arezzo aufwärts, wo der carthaginenſiſche Feldherr das römiſche Heer in einer Stellung gefunden haben würde, welche er in der Fronte ſchwerlich überwältigt hätte. Er erfuhr, daß noch ein anderer, zwar kürzerer jedoch ſehr ſchlechter Weg beſtünde; denn wenn man den Fluß bey Florenz übergeſetzt hatte, ſo fand man ein kothiges und ſumpfiges Terrain, welches eine neue Ueberſchwemmung beynahe ungangbar gemacht hätte. Der carthaginenſiſche Feldherr, welcher wenn es ſich von großen Erfolgen handelte, ſich durch die Schwierigkeiten nicht erſchrecken ließ, wählte dieſe letzte Straße, weil ſie ihn unvermuthet in den Rücken des römiſchen Heeres führte, während der Conſul ihn nur von der Fronte her auf der gewöhnlichen Straße erwartete.

Dieſer Entſchluß, welcher eben ſo ſchnell ausge-

führt, als klug gefaßt wurde, führte die gänzliche Aufreibung der römiſchen Armee nach ſich. Zwar hatten die Carthaginenſer bey dem Uebergang über die Sümpfe viel zu erdulden; ſie blieben vier Tage und drey Nächte in dem Schlamm und Koth ohne einen Augenblick ruhen zu können; verloren daſelbſt viele Pferde und alle ihre Elephanten, mit Ausnahme eines Einzigen, welcher den Hannibal der ſchmerzhaft krank war, und durch die ſchädlichen Ausdünſtungen des Sumpfes ein Auge verlor, trug; endlich aber kam man aus denſelben heraus. Man rückt ſogleich, das römiſche Heer zur Linken laſſend, vor, und kömmt zwiſchen Arezzo und den traſimeniſchen See im Rücken der Römer wieder auf die Hauptſtraße. Hannibal zerſtört, verwüſtet und verbrennt alles Land in der Umgegend, um die Römer aufzubringen. Der durch dieſe Bewegung in ſeinem Rücken erſchrockene Conſul glaubt den Feind ſchon vor den vertheidigungsloſen Thoren Roms zu ſehen; er verläßt in Eile Arezzo um ihn zu bekämpfen. Vergebens ermahnt man den unklugen Flaminius wenigſtens den Servilius zu erwarten, welcher, auf die Nachricht von der Bewegung des Feindes, Rimini verließ um ſich mit ſeinem Kollegen zu verbinden. Er hört auf Nichts; marſchirt eiligſt und ohne Vorſicht, und begiebt ſich kühn, ohne das Engniß, welches durch den traſimeniſchen See und die Berge von Cortona gebildet wird, wo ihn ſein Gegner erwartet, durchſuchen zu laſſen, in daſſelbe. Ich übergehe jede Einzelnheit dieſes merkwürdigen Ueberfalls eines Heeres auf dem Marſche, welchen ich anderswo ſchon berichtet habe; es genügt die Erinnerung daß die Römer daſelbſt in Stücke gehauen wurden.

Was den Conſul Servilius betrifft, welcher ſeinem Kollegen von Rimini her zu Hülfe eilte, und ſeine ganze viertauſend Mann ſtarke Reiterey vor ſich her ſchickte, ſo ſcheint, daß er glücklich genug war durch Aufopferung derſelben, welche in Umbrien gänzlich aufgerieben wurde, ſein Fußvolk zu retten. Die alten Schriftſteller, welche aus Mangel von geographiſchen Karten die Märſche der Armeen mit ſehr wenig Genauigkeit bezeichnen, zeigen ihn uns einige Zeit hernach Rom mit ſeinen

Legionen deckend, allein ohne uns zu erklären, wie es ihm gelang den Carthaginenſern zu entkommen.

Hannibal rückte auf der Straße von Rom bis vor Speletto, eine römiſche Colonnie, welche er ohne Erfolg aufzuwiegeln ſuchte. Dieſer Feldherr befand ſich nun mitten in ſeinen Siegen, in einer eben ſo ſchwierigen als gefährlichen Lage. Er hatte gehofft, daß auf ſeinen erſten Sieg die Hälfte von Italien ſich für ihn erklären würde; denn wie hätte er ſich ohne dieſe Hoffnung verſprechen können, mit zwanzigtauſend Mann den Koloß der römiſchen Macht umzuſtürzen? Dieſe Hoffnung ſchien wohl gegründet wenn man den Zuſtand Italiens in jener Epoche betrachtet. Der nördliche Theil war von den Galliern und Liguriern bewohnt, kriegeriſchen Völkern, welche alte Kriege und das Intereſſe ihrer Selbſterhaltung zu unverſöhnlichen Feinden der Römer machten: dieſe Völker hatten ihn ſelbſt eingeladen nach Italien überzugehen. Der übrige Theil der Halbinſel war in eine Menge kleiner Republiken getheilt, welche ſich die Römer nach fünfhundertjährigen mörderiſchen Kriegen dienſtbar gemacht hatten, allein, welche die Gelegenheit der Ankunft der Carthaginenſer begierig ergreifen zu müſſen ſchienen, um das Joch abzuſchütteln und ihre Freyheit wieder zu erlangen. Indeſſen entſchied gegen alle Berechnungen der Wahrſcheinlichkeit das Glück hierin auf eine andere Art. Die Gallier, Völker welche alle Geſchichtſchreiber mit Uebereinſtimmung uns als leichtfertig, unbeſtändig, veränderungsbegierig, den Vortheilen und Leidenſchaften des Augenblikes mehr als den Rathſchlägen einer klugen und geſunden Staatsklugheit gehörgebend ſchildern, wurden dieſes Krieges, der ſich über ihre Erwartung verlängerte, überdrüſſig; und gegen das gewöhnliche Betragen der Bundesgenoſſen, welche beynahe immer auf die Seite des Glückes übergehen, hatte noch keine einzige Stadt die Sache der Römer ohngeachtet ihrer Niederlagen verlaſſen, ſo gerecht und billig ſchien ihre Regierung. Vergebens ließ Hannibal alle Triebfedern der Staatskunſt ſpielen, um ſie von Rom zu trennen, vergebens verſuchte er indem er alle Gefangene gütig behandelte und ſie ohne Löſegeld zurückſchickte, den Weg

der Wohlthaten, um ſie zu verführen; er konnte keine Stadt gewinnen. Nach zwey glänzenden Siegesjahren, befand er ſich mitten in Italien ohne eine einzige Feſtung, und mehr als jemals den Launen des Glücks, welches ihn durch einen einzigen Schlag ohne Hülfe ſtürzen konnte, ausgeſetzt.

Bey dieſem Stande der Dinge, nach dem fruchtloſen Angriffe auf Spoletto, ſah er ein, in daß es in das eigene Verderben rennen hieße mit ſeinem ſchwachen Heere mitten unter immer wachſenden Hinderniſſen fortzufahren auf Rom vorzurücken; er fühlte, daß die Gallier, unbeſtändig und des Krieges überdrüſſig, nur mehr ungern ſeinen Plänen gegen die Römer dienten, daß er nicht mehr länger auf ſie zählen konnte, und daß er ſich durch Eröffnung von Verbindungen zur See mit ſeinem Vaterlande andere Hülfsmittel ſchaffen müſſe. Dem zu Folge ſah man ihn plötzlich den Feldzugsplan ändern; er verließ die Straße nach Rom und ſetzte ſich gegen Ancona und nach Chietti hin in Marſch, um ſich dem adriatiſchen Meer zu nähern, und Verbindungen zur See mit Carthago anzulegen. Unterwegs plünderte und raubte er das Land aus, zündete die Landſitze an, um die Städte zu zwingen die Sache der Römer zu verlaſſen, und ſo den Uebeln zu entgehen, welche ihnen ihre Verbindung mit jenen zuzog. Er machte eine ungeheuere Beute, und lagerte ſich hernach auf den fruchtbaren Ebenen von Apulien, wo er Sorge trug ſein Heer, welches lange Märſche und ein Winterquartier im cisalpiniſchen Gallien mitten im Kothe und Elend in einen bedauerungswürdigen Zuſtand verſetzt hatten, wieder zu erſtarken. Auf die Nachricht von der blutigen Niederlage am traſimeniſchen See nahm das beſtürzte Rom zu dem Mittel Zuflucht, deſſen es ſich in kritiſchen Gelegenheiten bediente, nämlich zur Ernennung eines Dictators, einer unumſchränkten Behörde, welche während ſechs Monaten alle Macht in ihren Händen hatte. Die Wahl fiel auf Q. Fabius, einen weiſen Greis, deſſen kluger und vorſichtiger Charakter den Zeitumſtänden ganz angemeſſen war. Der Dictator hob ein neues Heer aus, um jenes, welches in der unglücklichen Schlacht am traſimeniſchen See vernichtet worden war, zu er=

ſetzen, und vereinigte es mit dem Fußvolke, welches Servilius von Rimini mitbrachte. Er nahm den Weg gegen Apulien, marſchirte an der Spitze von vierzigtauſend Mann mit Vorſicht, und lagerte ſich zwey Stunden von dem carthaginenſiſchen Feldherrn, ohnweit Lucera.

Hannibal, der Uebermacht ſeiner, durch die fortdauernden gelungenen Unternehmungen belebten alten Schaaren über neuausgehobene Truppen gewiß, die durch ihre unlängſt erlittene Niederlage furchtſam gemacht wurden, verläßt ſein Lager, ſtellt ſich in Schlachtordnung, und nähert ſich den römiſchen Verſchanzungen. Allein Fabius bleibt in ſeinem Lager, ohne ſich durch die Prahlereyen und Beſchimpfungen des Feindes bewegen zu laſſen. Dieſer weiſe Greis, welcher die Verwegenheit, welche ſeiner Republik ſchon ſo vieles Uebel verurſacht hatte, überdachte, entſchloß ſich ſein Betragen jenem ſeiner Vorfahren ganz entgegengeſetzt einzurichten. Sie hatten mit unkluger Eile das vortreffliche alte Heer Hannibals auf unvortheilhaften Schlachtfeldern mit neu ausgehobenen Truppen angegriffen; er aber faßte den unabänderlichen Entſchluß, ſein junges Heer durch kleine Gefechte ohne ſich einer Schlacht auszuſetzen an der Krieg zu gewöhnen; ſich immer in den Vortheil des Terrains zu ſetzen, und Hannibal eher durch Hunger als durch das Schwert zu bekämpfen. Zu dieſem Ende zwang er alle Einwohner des Landes ſich bey Annäherung der Carthaginenſer mit ihren Lebensmitteln und Heerden in die befeſtigten Städte zurückzuziehen, und ihnen nur die nackte Erde zu überlaſſen; und er ließ jene Städte, welche ihm nicht vertheidigungsfähig ſchienen, verlaſſen und verbrennen. Italien war zur Ausführung dieſes den Umſtänden entſprechenden Feldzugsplanes bewunderungswürdig gut vorbereitet; denn alle Städte, welche eben ſo viele kleine unabhängige Staaten gebildet hatten, welche unter ſich immer im Krieg waren, hatten ſich befeſtigt, um ſich vor den Angriffen ihrer Nachbaren ſicher zu ſtellen; und die Landbewohner, gewöhnt ſich in die Feſtungen zu flüchten, um den Räubereyen des Krieges zu entgehen, bewohnten nur einzelnſtehende

Hütten, welche ſie bey Annäherungen des Feindes ohne Mühe verließen: Italien hatte keine Dörfer.

Hannibal, der ſich ohne Magazine und Feſtungen, im Herzen von Italien nur durch immerwährende Siege erhalten konnte, war über dieſe Art des Krieges in Verzweiflung gebracht. Ließ er ſein Heer vereinigt, ſo wurde es vom Hunger aufgerieben; zerſtreute er es in mehrere Corps, um die Fouragirung und den Unterhalt zu erleichtern, ſo ließ er ſich von dem immer in ſeiner Nähe gelagerten römiſchen Heere theilweis ſchlagen; unternahm er eine Belagerung, ſo eilten die Römer zum Entſatze der Feſtung herbey. Er entſchloß ſich, ſein Lager, um ſich ſeinen Unterhalt zu ſichern, oft zu verändern, und die fruchtbarſten Gegenden von Italien plündernd, ſengend und brennend zu durchziehen, um die Bundesgenoſſen Roms durch ſo viele Leiden von deſſen Sache abwendig zu machen, oder die Römer durch ſo viele Abſcheulichkeiten aufzureitzen, ihre Geduld zu ermüden, und ſie zu einer Schlacht zu verführen. Er ſtellte dem römiſchen Heere Schlingen, und ſuchte es auf ein günſtiges Schlachtfeld zu locken, oder zu überfallen.

Der weiſe Fabius folgte indeſſen mit Behutſamkeit in der Entfernung eines Tagmarſches allen Bewegungen des carthaginenſiſchen Feldherrn, und verſchloß ſich, ſo wie ſich der Feind näherte, klug in ſein durch Kunſt und Natur befeſtigtes Lager; denn die verſchanzten Lager gewähren den koſtbaren Vortheil, daß ein Feldherr in denſelben, ſo lange er es für günſtig hält, eine Schlacht vermeiden kann. Sein durch die Bundesſtädte verpflegtes Heer lebte im Ueberfluſſe, während jenes des Feindes an Allem Mangel litt.

Wir verſuchen es nicht allen Einzelnheiten der Märſche und Gegenmärſche dieſer beiden gewandten Nebenbuhler zu folgen, Einzelnheiten, welche die alten Schriftſteller, der Hülfsmittel der Karten beraubt, uns nur höchſt unvollkommen aufzeichnen konnten. Es muß uns hinreichend ſeyn, kurz anzuzeigen, daß Hannibal nachdem er Apulien verwüſtet hatte, ſeinen Grimm nach Samnium auf der Seite von Benevent wendete, und daß er von da in das Thal des Volturnus drang.

eines Flußes, welcher das im Ueberfluße lebende Capua und ſeine reichen Ländereyen bewäſſert. Dieſes Thal iſt auf einer Seite durch das Meer, auf der andern durch einen Kreis von Bergen geſchloſſen, welcher nur drey ſchmale und ſchwierige Päſſe darbietet. Als er ſich aus dieſem Thale zurückziehen wollte, um die Winterquartiere in Apulien zu nehmen, ſo waren die Römer Meiſter dieſer drey Engpäße. Der verſchmitzte Carthaginenſer bediente ſich, ſagt man, eines ſehr ungewöhnlichen Hülfsmittels, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er ließ an die Hörner von zweytauſend Ochſen Rebenbündel befeſtigen, und trieb hierauf während der Nacht dieſe Heerden, nachdem die Bündel angezunden worden waren, vor ſich her. Die durch die Flamme und den Schmerz gereitzten Ochſen, liefen an verſchiedenen Orten in die Berge; die Römer, durch dieſe ſcheinbar angezündeten Fackeln getäuſcht, glaubten, daß ſie an dieſen verſchiedenen Punkten angegriffen ſeyen, eilten an dieſelben hin, und verließen ihren Hauptpoſten, deſſen ſich die Carthaginenſer ſogleich bemächtigten.

Hannibal ging nach Apulien zurück, wo es ihm gelang, ſich Geruniums zu bemächtigen, eines kleinen Platzes, nicht weit von Lucera, den er zu ſeinem Depotorte machte, um ſeine Gefangenen und Magazine in Sicherheit zu bringen. Er legte dort ſein Winterlager an, nachdem er daſelbſt ſo viele Lebensmittel und Fourage aufgehäuft hatte, als ihm möglich war.

Das kommende Jahr beſchloß der Senat, den Klagen und dem Geſchrey der Bundesgenoſſen, welche ſich durch dieſen grauſamen Krieg zu Grund gerichtet ſahen, und der Ungeduld der Menge, welche unfähig war, die weiſe Zögerung des Fabius zu würdigen, nachgebend, den Feldzug mit einer großen Schlacht zu eröffnen. Gewann man ſie, ſo waren die Carthaginenſer rettungslos verloren, und der Krieg durch einen einzigen Schlag beendigt. Dieſen Entſchluß kann man nicht anders als ſehr unklug finden; denn in der That, was kann es Thörichteres geben, als das Gewiſſe für das Ungewiſſe hinzugeben, und dem Zufalle einer Schlacht Erfolge zu opfern, welche man durch die

Macht der Umſtände ſicher erreichen kann. Hannibal, im Herzen von Italien, von Feinden umgeben, ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne Feſtungen, ohne Bundesgenoſſen, ohne Verbindungen, befand ſich, wie ein durch die Jäger geängſtigter Eber, im Todeskampfe. Er war, wie man ſagt, darauf bedacht Italien zu verlaſſen, als der glänzende Sieg bey Cannä ſeine Lage verbeſſerte, und ihm alles dasjenige zuführte, was ihm vor demſelben fehlte: Verbündete, Lebensmittel, Munition, Geld und Feſtungen.

Die Römer hatten den ganzen Winter hindurch ungeheuere Vorbereitungen für dieſe Schlacht getroffen; ſie hatten die Stärke ihrer Legionen vermehrt, und ihre Zahl verdoppelt, ſo daß alſo das Heer, welches beſtimmt war den Hannibal zu bekämpfen, aus zwey doppelten conſulariſchen Heeren, oder vier Armee-Corps beſtand, welche durch die beyden Conſuln des vorhergehenden Jahres und die beyden neuen: Aemilius und Varro, befehligt wurden. Man brachte ſie auf achtzigtauſend Mann Fußvolk, und ſechstauſend Pferde. Sie ſchickten überdieß noch den Prätor Poſthumius mit zehntauſend Mann nach Rimini, gegen die Gallier; eine Unternehmung, welche vollkommen gut berechnet war, um die Verbindung Hannibals mit den Galliern abzuſchneiden, und ihn der Unterſtützungen, welche er von daher bezog, zu berauben.

Hannibal verwendete ſeiner Seits alle Sorgfalt, um ſein Heer zu verſtärken, zu üben, und mit den, den Römern abgenommenen Waffen, welche er für beſſer als die Seinigen hielt, zu verſehen. Die Macht ſeines Genie's über die wilden galliſchen Völker war ſo groß, daß er ſein Heer, welches als er nach Italien kam, nur ſechsundzwanzigtauſend Mann ſtark war, durch die einzigen Verſtärkungen, welche er von dieſen bezog, auf vierzigtauſend Mann Fußvolk, und zehntauſend Reiter brachte; denn er hatte weder aus Spanien noch aus Carthago Hülfs-Truppen erhalten. Er mußte dieſes aus verſchiedenen Völkern zuſammengeſetzte Heer, die nur durch den Reitz der Beute unter den Fahnen erhalten werden konnten, mit dem ernähern, bekleiden und beſolden, was er aus den entvölkerten und ver-

wüſteten Ländereyen Italiens zog. Die lateiniſchen Geſchichtſchreiber beſchuldigen ihn des Geizes, allein er war durch das dringendſte der Geſetze, die Nothwendigkeit, gezwungen Geld auf jede nur mögliche Art aufzubringen, und vorzüglich in der Lage, in welcher er ſich befand, mußte der Krieg den Krieg ernähren.

Die Römer und Carthaginenſer hatten den Winter in einander ſehr nahe gelegenen Lagern bey Lucera zugebracht. So wie die ſchöne Jahreszeit wieder gekommen, verläßt Hannibal, durch den Mangel an Getreide und Fourage gedrängt, mitten in der Nacht ſein Lager, entfernt ſich von den Römern, und richtet ſeinen Marſch gegen Cannä, einer kleinen Stadt, wo er ſich einiger Magazine bemächtigt. Die Conſuln folgen ihm den kommenden Tag an der Spitze ihrer Truppen, und lagern ſich am Aufides, einem kleinen Fluſſe, der bey Cannä fließt, und ſich in das adriatiſche Meer ergießt. Sie nehmen ihr Hauptlager auf dem linken Ufer, und ein kleines von zwölftauſend Mann auf dem rechten, eine halbe Stunde von dem erſten entfernt, um ihre zum Futterholen ausgeſchickten Leute zu unterſtützen, und jene des Hannibals zu überfallen. Die Carthaginenſer hatten ihr Lager am rechten Ufer des Fluſſes, eine halbe Stunde oberhalb jenem der Römer. Beyde Theile waren gleich kampfluſtig; allein dieſes Schlachtfeld, welches aus einer flachen Ebene ohne Hinderniß beſtund, war für die zahlreiche und vortreffliche Reiterey Hannibals zu günſtig um dem Aemilius zu gefallen. Sein Kollege Varro aber, ein eben ſo unwiſſender als eingebildeter Menſch, athmete nur, ohne etwas zu überlegen, blinde Luſt eine Schlacht zu liefern. Den Tag als er das Commando führte, geht er, den Vorſtellungen des Aemilius zum Trotze, über den Aufidus, ſtellt ſich am rechten Ufer in Schlachtordnung: Hannibal thut das Nämliche. Der rechte Flügel der Römer, von ihrer Legions-Reiterey gebildet, ſtützte ſich an den Fluß, und der linke, durch die Reiterey der Bundesgenoſſen vertheidigt, dehnte ſich in der Ebene aus; man ſieht daraus, daß das römiſche Heer gegen Mittag hin Fronte machte, während das Carthaginenſiſche, deſſen rech-

ter Flügel ſich an den Fluß lehnte, gegen Norden gerichtet war. Man kann leicht bemerken, daß dieſe Stellung für die Römer nachtheilig war, weil ſie, an das Meer angelehnt, im unglücklichen Falle keinen Rückzug mehr machen konnten, und ſich von ihrer Verbindung mit Rom und ſelbſt von Venoſa und Canuſium, den nächſten Plätzen abgeſchnitten befanden. Hannibal, der im Falle des Unglücks auf keiner Seite mehr entkommen konnte, mußte bey ſeiner Aufſtellungsweiſe nur darauf ſinnen, wie er ſeinem Feinde am meiſten Schaden zufügen konnte, und dieß that er auch.

Er ſtellte ſeine Spanier und Gallier in das erſte Treffen und bildete aus ſeinen zwölftauſend Afrikanern, ſeinen Kerntruppen, zwey Reſerve-Corps, welche er das Eine rechts das Andere links hinter ſeine erſte Linie ſtellte: die Reiterey breitete ſich wie gewöhnlich auf den beyden Flügeln aus. Da der römiſche Feldherr ſein großes Herr nicht auszudehnen und zu entwickeln wußte, ſo wurde ihm die Uebermacht nutzlos. Er greift das feindliche Heer, das nur halb ſo ſtark als das Seinige war, nur in gleicher Fronte an. Man ſchlägt ſich lebhaft; allein die Spanier und Gallier, unfähig den Andrang der Römer lange Zeit auszuhalten, fangen an nachzugeben, ſich zurückzuziehen und das Terrain zu verlaſſen, als Hannibal ſeine Reſerve-Corps von Afrikanern vorrücken läßt, welche zur Rechten und Linken hinter ſeiner Linie hervorbrechen, ſie überſchreiten, die Römer überflügeln, und ihnen in die Flanken fallen. Zu gleicher Zeit greift die carthaginenſiſche Reiterey, welche, wie man es erwarten mußte, die Römiſche in die Flucht geſchlagen hatte, ihr Fußvolk im Rücken an. Von nun an war es nur mehr eine gräßliche Metzeley: dieſe große und ſchwerfällige Maſſe römiſchen Fußvolks von allen Seiten eingeſchloſſen; unfähig ſich auszudehnen und zu bewegen, wurde gänzlich in Stücke gehauen. Die Römer verloren ſechzigtauſend Mann und alle ihre Feldherrn, mit Ausnahme des ſchändlichen Varro, welcher ſich mit ſiebenzig Reitern nach Venoſa rettete. Dieſer blutige und glänzende Sieg koſtete den Carthaginenſern achttauſend Mann. Die beyden römiſchen Lager und zehntauſend Mann, welche zu ihrer

Vertheidigung zurückgelaſſen worden waren, fielen den andern Tag noch in ihre Hände, und von dieſem ungeheuern Heere entkamen kaum zehntauſend Flüchtlinge, welche ſich nach Venoſa und Canuſium flüchteten.

Titus Livius hat geſagt, und jene Menge Schriftſteller, welche ohne Ueberlegung die Ideen anderer zuſammen tragen, hat es nach ihm wiederholt, daß wenn Hannibal ſogleich auf Rom würde losgegangen ſeyn, er ſich dieſer Hauptſtadt bemächtigt haben würde. Man ſtützt ſich auf den Vorſchlag des Maherbal, ſeines Generals der Reiterey, welcher dem Hannibal verſprach, wenn er ihn mit ſeiner ganzen Reiterey nach Rom marſchiren lieſſe, und mit dem Ueberreſte des Heeres folgte, er am fünften Tag im Kapitole zu Abend eſſen würde. Auf den entgegengeſetzten Befehl ſeines Feldherrn, ſagt man, ſoll er ausgerufen haben: du verſteheſt zu ſiegen Hannibal, allein aus deinem Siege Vortheil zu ziehen weißt du nicht! Dieſer Ausruf konnte in dem Munde eines Anführers der Numidier, welcher an nichts zweifelt, weil er nichts überlegt, gar nicht am unrechten Orte ſeyn; allein Hannibal ſeinen Eifer lobend, hütete ſich wohl ſeinem Rathe zu folgen. Er ſah ſein Heer durch eine blutige Schlacht welche ihm achttauſend Mann gekoſtet hatte, ermüdet und erſchöpft; er wußte, daß er nur nach acht oder neun unausgeſetzten Tag-Märſchen an den Thoren Roms anlangen konnte, weil von Canna bis Rom mehr als ſiebenzig Stunden ſind; daß er ſich alſo auf dieſe Art nicht mehr verſprechen konnte von den erſten Augenblicken der Unordnung, Niedergeſchlagenheit und Beſtürzung, worin dieſe ſchreckliche Nachricht es verſetzen mußte, Vortheil zu ziehen; er ſah dieſe Stadt noch von allen ihren Bundesgenoſſen umgeben und vertheidigt, und bereit für die Vertheidigung ihrer Mauern hundertundſechzigtauſend waffenfähige Bürger zu bewaffnen; denn ſo ſtark war ihre Bevölkerung noch. Erinnern wir uns, daß Rom, zwey Jahre nach der Schlacht von Canna, als es von einem Theile ſeiner Bundesgenoſſen verlaſſen war, doch noch zweymalhundert dreyßigtauſend Mann auf die Beine brachte, unter denen man die Hälfte Römer zählte, und daß ſeine mitten unter den

Waffen und im Schooße des Krieges auferzogenen Bürger für die Freyheit begeiſtert und von dem Wunſche beſeelt waren, für die Vertheidigung des Vaterlandes den letzten Tropfen ihres Blutes zu vergießen. Wenn Hannibal ſich mit ſeinem ſchwachen Heere von vierzigtauſend Mann, ohne Belagerungs-Maſchinen, ohne Kriegsvorräthe und ohne Bundesgenoſſen vor dieſer Hauptſtadt gezeigt haben würde, ſo wäre er verloren oder gezwungen geweſen ſich ſchimpflich zurück zu ziehen. Wir tadeln oft dieſe Coloſſe des Alterthums nur, weil wir uns nicht hoch genug erheben können, um ſie zu beurtheilen.

Dieſer große Mann würdigte ſowohl ſeine Lage, als auch den großen Charakter der Römer und die Früchte, welche er aus ſeinem Siege ziehen konnte, viel beſſer! Er ſchickte alle Gefangenen der Bundesgenoſſen ohne Löſegeld zurück, um die Zuneigung ihrer Mitbürger zu gewinnen; er behandelte die römiſchen Gefangenen mit Sanftmuth; hielt gütige Reden an ſie, welches mit dem Rufe von Grauſamkeit, womit ihn die lateiniſchen Geſchichtſchreiber beflecken wollten, ſchlecht übereinſtimmt; und ſuchte aus dem Glanze ſeiner Siege den Vortheil zu ziehen, einen vortheilhaften Frieden abzuſchließen. Er ſchickte einen Geſandten nach Rom, um wegen dem Löſegeld der Gefangenen zu unterhandeln, und um zu gleicher Zeit einige Friedensanträge zu machen. Allein dieſes Volk, welches man uns ſchwach, entmuthigt und bereit einer Abtheilung Reiterey ſeine Thore zu öffnen darſtellen will, wollte keinen Vorſchlag, nicht einmal den wegen Auslöſung der Gefangenen hören, und der carthaginenſiſche Geſandte wurde ohne angenommen zu werden zurückgeſchickt.

Kaum hatte man zu Rom die Niederlage bey Cannä erfahren, als man daſelbſt die Nachricht erhielt, daß der Prätor, welcher in das cisalpiniſche Gallien geſchickt worden, daſelbſt unglücklicherweiſe in einen Hinterhalt gefallen, und ſein Heer von den Galliern ganz zuſammen gehauen worden ſey. Auf dieſe ſchrecklichen Nachrichten wurde allerdings das Trübſal groß, allein alle Bürger unterdrückten ihren Schmerz, um ſich nur mit dem Wohle der Republik zu beſchäftigen. Man begann damit die Truppen zurück zu

ziehen, welche auf der Flotte von Oſtia waren, um daraus die Beſatzung von Rom zu bilden; man wählte einen Diktator; hob vier neue Legionen und tauſend Ritter aus, welche man mit den Waffen der Beſiegten, die an den Gewölben der Tempel aufgehangen waren, bewaffnete; gab ihnen die gewöhnliche Anzahl von Bundesgenoſſen bey; bildete überdieß ein Corps von achttauſend Sklaven, lauter ſtarke, kräftige und in der Hoffnung ihre Freyheit wieder zu erlangen mit gutem Willen erfüllte Leute, und bald hatte man ein zahlreicheres Heer als jenes des Hannibals.

Dieſer glänzende Sieg verſchaffte dem carthaginenſiſchen Feldherrn unermeßliche Vortheile: er zog ihn aus einer Lage, die beynahe zum Verzweifeln war, um ihn zum Herrn von halb Italien zu machen. Beynahe alle Völker dieſes Theiles von Italien, ehemals unter dem Namen von Großgriechenland bekannt, welche heut zu Tag das Königreich Neapel bilden, die Hirpinier, die Apulier, die Samniter, die Brutier, die Lucanier verließen endlich mit dem Glücke die Sache der Römer, um ſich mit den Carthaginenſern zu vereinigen. Mit den einzigen Hülfsmitteln, welche ihm dieſe neuen Bundesgenoſſen verſchafften, hielt er ſich noch dreyzehn Jahre in Italien; denn er erhielt weder von Carthago noch von Spanien die geringſte Hülfe.

Hannibal, welcher ſeit der Schlacht von Cannä die Römer nicht mehr zu fürchten hatte, theilte ſeine Streitkräfte, um das ganze mittägige Italien zu durchziehen, und alle Völker deſſelben zu vermögen die Sache der Römer zu verlaſſen, und ſich für ihn zu erklären. Er ſchickte ſeinen Bruder Mago an der Spitze eines Corps nach dem öſtlichen Theile; er ſeiner Seits richtete ſeinen Marſch mit dem Reſte des Heeres über Samnium nach Campanien, und zeigte ſich vor Neapel, in der Hoffnung ſich dieſer Seeſtadt zu bemächtigen, welche ihm einen ausgezeichnet guten Hafen für ſeine aus Afrika kommenden Schiffe dargeboten haben würde. Da aber die Römer Zeit gehabt hatten zur See einen Statthalter mit einigen Truppen hinein zu werfen, ſo glaubte er die Belagerung dieſer Feſtung, welche ihm ſehr ſtark ſchien, nicht unternehmen zu dürfen. Er verließ

die Umgebungen von Neapel, um auf Capua zu marſchiren, und hatte auch das Glück ſich durch die Gunſt der Volks-Parthey, welche immer nach Veränderungen begierig iſt, dieſer reichen und wichtigen Stadt, und was Größe und Wohlhabenheit betrifft die zweyte in Italien, zu bemächtigen. Er zauderte hernach nicht ſein Winterlager auf dem Berge Tiffate welcher Capua beherrſcht, in der herlichen Landſchaft, welche der Volturnus bewäſſert, zu nehmen. Die Küſte von Capua, ſagt man, wurde ſeinem Heere gefährlich: die Nachbarſchaft und das Beyſpiel einer im Ueberfluſſe befindlichen, in Luxus und Weichlichkeit verſunkenen Stadt, verdarben ſeine Soldaten, welche, durch die langen Entbehrungen gereizt, ſich begierig allen Arten von Wohllüſten überließen, welche ſie weichlich machen, und ihnen die Beſchwerniſſe des Krieges verleiden konnten, überließen. Allerdings war dieß nicht ohne Einfluß; der Hauptgrund der geringen Fortſchritte Hannibals in den folgenden Feldzügen aber iſt, daß die Römer von nun an das Kriegsſyſtem des Fabius annahmen, und beſtändig befolgten. Der Senat durch eine traurige Erfahrung von der Uebermacht Hannibals über ſeine Feldherrn und Truppen unterrichtet, ſchrieb ihnen vor, jede geordnete Schlacht zu vermeiden, und ſich darauf zu beſchränken das carthaginenſiſche Heer einzuſchließen ohne ſich auf ein entſcheidendes Gefecht einzulaſſen, indem ſie ſich immer durch ihre Lager und Feſtungen gedeckt halten ſollten. Und die bewunderungswürdige Ausdauer der Römer in der Ausführung dieſes Planes war ſo groß, daß ſie während dreyzehn Jahren, welche dieſer Krieg noch dauerte, nämlich von der Schlacht bey Cannä bis zum Abmarſche der Carthaginenſer, keine einzige geordnete Schlacht mehr lieferten. Dieſes Syſtem konnte jetzt keine ſo ſchnellen Erfolge als vor der Schlacht von Cannä herbeyführen, weil Hannibal nun Bundesgenoſſen, Magazine und Feſtungen hatte, welche ſein Heer unterſtützten und ernährten; er aber änderte die Natur des Krieges, der von nun an in einen Belagerungs-Krieg ausartete. Die Gewandtheit des carthaginenſiſchen Feldherrn, ſeine Kriegsliſt, und ſeine vortreffliche Reiterey, wurden durch die neue Art

des Krieges, in welcher ſein Heer wenig geübt war, unthätig gemacht. Die Belagerungen zogen den Krieg in die Länge, und waren folglich den Römern angenehm, deren Streitkräfte ſich jeden Winter durch neue Aushebungen erneuerten und vermehrten, während Hannibal von ſeinen Hülfsmitteln ſehr weit entfernt, die Seinigen ſich ſchwächen und abnehmen ſah.

Eine andere Urſache der geringen Erfolge Hannibals ſeit der Schlacht von Cannä iſt, daß die Römer ſein Talent zu kennen anfingen und die Fehler verbeſſerten, welche ihm das Uebergewicht über ſie gegeben hatten. Das Genie der größten Männer iſt immer ſehr beſchränkt, und ein gewandter Feldherr verdankt oft nur der glücklichen Anwendung von zwey oder drey neuen, den Umſtänden angemeſſene Ideen ſeine Erfolge. Allein, wenn er lange mit dem nämlichen Feinde Krieg führt, ſo werden ſeine Gegner ihn endlich verſtehen, errathen, und Vertheidigungs-Mittel finden, welche ſeiner Angriffs-Art entſprechen. Dieſes ereignete ſich mit Hannibal: Bey ſeinem Eintritte in Italien fand er unwiſſende und einfältige Feldherren, welche gewohnt waren ohne Liſt und Kunſt und ohne Würdigung der Vortheile des Terrains, der Manöver und jeder andern Eigenſchaft als dem Muthe zu kämpfen; er fand ſchwere und ungeſchickte Reiter, und Heere, welche ſich nicht auf eine etwas großen Fronte auszudehnen wußten, um aus ihrer Anzahl und ihren Waffen Vortheil zu ziehen. Dieſe Fehler entgiengen dem durchdringenden Auge des gewandten Carthaginenſers nicht, welcher ſogleich ein Kriegs-Syſtem annahm, das berechnet war hieraus Vortheil zu ziehen; es beſtand darin, die Römer immerwährend in ihren Märſchen durch Schwärme von Numidiern zu necken und zu ermüden, um ihnen die Schlacht wünſchenswerth zu machen; und auf dem Schlachtfelde ſich viel mehr als ſie auszudehnen und zu entwickeln, um ſie zu umgehen und einzuſchließen. Allein als die durch drey große Niederlagen hart gezüchtigten Römer ſich in der Schule des Unglücks gebeſſert hatten, erreichte Hannibal, welcher ſeine Wiſſenſchaft erſchöpft hatte, nicht mehr die nämlichen Erfolge.

Ich werde dieſer Unternehmung, welche nun aufhört

die Einbildungskraft durch glänzende Erfolge in Erſtaunen zu ſetzen, nicht mehr länger folgen. Die ſtufenweiſe Schwächung der Kräfte Hannibals, welche dieſer Feldherr weder aus Spanien noch aus Afrika erneuern konnte, und das allmählige Wachſen jener der Römer mußten ihn bald auf einen Vertheidigungs-Krieg zurückführen. Allerdings wäre es ſchön und intereſſant die Talente und Mittel zu beobachten, welche dieſer große Mann entwickelte, um während dreyzehn Jahren gegen die zahlreichen und immer ſich erneuernden Legionen der Römer, welche gegen ihn allein ſogar fünf Heere gebrauchten, zu kämpfen; ſeinen großen Charakter und ſeine unerſchöpflichen Hülfsquellen im Unglücke zu ſchildern; die Kunſt anzuzeigen mit welcher er aus der Halbinſel von Brutium (Abruzzen) einen geräumigen Waffenplatz zu bilden wußte, wohin er alle ſeine Magazine und Depots, ſo wie ſeine Rekruten brachte; ſeine Ausfälle von Brutium um bald auf eine römiſche, bald auf eine andere Armee zu ſtürzen, zu ſchildern; ihn darzuſtellen, wie er in dieſer Halbinſel einen gegen die Schläge des Unglücks geſicherten Zufluchtsort ſucht und findet. Hier bot er, wie ein Löwe in ſeiner Höhle, den zahlreichen römiſchen Legionen Trotz, welche, in der Verzweiflung ihn in ſeinem letzten Zufluchts-Ort zu bezwingen, den Krieg nach Afrika verflanzten, um ihn zu zwingen Italien zu verlaſſen, um ſeinem Vaterlande Hülfe zu leiſten.

Allein dieſer zweyte Theil des italieniſchen Krieges würde von dem Zwecke dieſer Anmerkung abweichen, wo ich nur den Angriffs-Krieg im Auge hatte.

Anmerkung XVIII.

Polyb, der genaue Polyb, welcher uns die Legions-Einrichtung mit ſo vieler Sorgfalt beſchreibt, ſagt im ganzen Laufe ſeiner Geſchichte nicht ein Wort von der Cohorten-Eintheilung. Darf man aus dieſem Stillſchweigen nicht ſchließen, daß die Bildung in Cohorten

zu ſeiner Zeit noch nicht beſtand? So lange man in den Geſchichtſchreibern der Klaſſenabtheilung in Haſtaten, Prinzipen und Triarer erwähnt findet, geſchieht der Abtheilung in Cohorten keine Erwähnung. Titus Livius allein macht hievon eine Ausnahme; allein man wird leicht gewahr, daß dieſer glänzende Schriftſteller, der mehr beredt als tief iſt, nicht als Kriegsmann geſchrieben hat. Er vermengt die Epochen der verſchiedenen Militär-Einrichtungen, und wendet die Gebräuche ſeiner Zeit auf die erſten Jahrhunderte der Republik an. Er gebraucht das Wort Cohorte, wie unſere neuern Schriftſteller das Wort Bataillon gebrauchen, um eine Abtheilung irgend einer Truppe, welches auch ihre Einrichtung ſey, zu bezeichnen.

Der Krieg des Jugurtha iſt, wie ich glaube, die letzte Epoche, wo man die Legionen klaſſenweis geſtellt findet; ſpäter ſieht man ſie nur mehr nach Cohorten geordnet. Die Cohorte war aus einem Manipul einer jeden Klaſſe zuſammengeſetzt, wie man es aus den alten Benennungen, welche die Befehlshaber dieſer neuen Corps beybehielten, wo man Centurionen der Haſtaten, Prinzipen und Triarier findet, muthmaßen kann.

Die in Cohorten abgetheilten Legionen ſtellten ſich anfangs nur in zwey Treffen auf, wie man es in der Schlachtordnung des Catilina gegen den Petrejus ſieht. Dieſer kühne Verſchwörer hatte zwanzig Cohorten verſammelt. „Er ſtellte davon acht in die erſte Linie, ſagt Salluſt, auf eine kleine Ebene, welche rechts durch ſteile Felſen und links durch hohe Berge begränzt war. Die übrigen ordnete er mehr zuſammengezogen in zweyte Linie, und zog aus dieſer Reſerve die beſten Centurionen, Herbeygerufenen (évoqués) und die beſtbewaffnetſten Soldaten, um damit ſein erſtes Treffen zu verſtärken.“

Cäſar, Pompejus und alle guten Feldherrn riefen bald den Gebrauch, ſich in drey Linien aufzuſtellen zurück. „Affranius,“ ſagt Cäſar in ſeinen Denkſchriften, „hatte aus ſeinen fünf Legionen zwey Treffen, und aus ſeinen Hülfstruppen ein Drittes gebildet, welches als Reſerve diente. Die fünf Legionen des Cäſars waren in drey Treffen gebildet; jede Legion hatte vier Cohorten in erſter Linie, drey hinter dieſen in zweyter,

und eben ſo viele in dritter Linie.“ Der Gebrauch wollte, daß man zwiſchen den Cohorten einen leeren Raum oder einen Weg ließ; allein Cäſar, welcher dieſe Zwiſchenräume gefährlich fand, wendete ſie meiſtens nicht an, und näherte ſich ſeinem Feinde in geſchloſſener Linie (confectis cohortibus), wie man es aus mehreren Stellen ſeiner Denkſchriften ſieht.

Es ſcheint, daß man zu den Zeiten Cäſars, nach der nachfolgenden Stelle ſeiner Denkſchriften zu urtheilen, fünfzig Toiſen Abſtand zwiſchen den Treffen ließ: „Es waren nur dreyhundert Toiſen (zweytauſend römiſche Fuß) vom Lager des Affranius zu jenem des Cäſars. Jedes in drey Treffen geordnete Heer nahm ein Dritttheil dieſes Raumes ein; es blieben demnach hundert Toiſen zwiſchen den Heeren für den Angriff.“ Jedes Heer nahm alſo hundert Toiſen von ſeinem erſten bis zu ſeinem dritten Treffen ein, wenn man letzteres unmittelbar an den Verſchanzungen aufgeſtellt annimmt.

In den Denkſchriften des Cäſar iſt weder mehr von Haſtaten, noch Principen, noch Triariern die Rede, weil ſie den Cohorten einverleibt waren; allein oft werden die antesignani erwähnt. Es ſcheint, daß man die Cohorten des erſten Treffens einer jeden Legion alſo nannte. Wenn er uns ſagt, daß er die antesignani einer Legion abſchickte, um einen Hügel, welcher zwiſchen Lerida und dem Lager des Affranius gelegen war, zu ſtürmen, ſo verſteht er wahrſcheinlich darunter die drey oder vier Cohorten der erſten Linie, welche man mit mehr Sorgfalt als die übrigen zuſammengeſetzt zu haben ſchien, weil man die Auserleſenen und Veteranen dahin ſtellte. Titus Livius ertheilt den Namen antesignani öfters den Haſtaten, welche die erſte Linie der alten Legion bildeten.

Anmerkung XIX.

Tiberius, welcher Anfangs wenig an der durch ſeinen Vorgänger eingeſetzten Regierung veränderte, behielt ungefähr die nämliche Kriegsmacht bey, wie man es aus der gedrängten Zuſammenſtellung die Tacitus, von den Streitkräften dieſes Fürſten und ihrer Verwendung entwirft, entnehmen kann. „Anfangs hatte Italien, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, auf beyden Meeren Flotten, die eine zu Meſſina, die andere zu Ravenna, ohne die von Auguſtus bey der Schlacht von Actium eroberten Galeeren zu rechnen, welche er mit Ruderern wohl verſehen nach Frejus geſchikt hatte, um die Italien am nächſten gelegene Küſte der Gallier zu vertheidigen. Aber ſein ſicherſter Wall waren acht Legionen am Rheine, welche gleichfalls die Germanen und Gallier in Schranken halten mußten. Die Spanier, deren Unterjochung man neuerdings vollendet hatte, wurden durch drey Legionen; Mauritanien durch den König Juba bewacht, welcher es von dem römiſchen Volke zum Geſchenke erhalten hatte. In dem übrigen Theile von Afrika, waren zwey Legionen, eben ſo viele in Aegypten, und nur vier in dem weiten Landſtriche, der ſich von Syrien bis an den Euphrat erſtreckt, und welcher Albanien, Iberien und andere Königreiche, welche durch die Größe Roms gegen die benachbarten Reiche vertheidigt wurden, in ſich faßte. Rhömetalces und den Kindern des Cotys war Thracien übertragen. Zwey Legionen in Panonien, zwey in Möſien vertheidigten die Ufer der Donau, zwey Andere in Dalmatien konnten durch die Lage dieſer Provinz den Erſtern zu Hülfe eilen, und ſelbſt Italien bey einem unvorhergeſehenen Angriff ſchützen. Ueberdieß hatte Rom ſeine beſondern Truppen, die drey Cohorten der Stadt, und die neun der kaiſerlichen Leibwache, welche beynahe ganz in Hetrurien, Umbrien, dem alten Latium und in den älteſten römiſchen Colonien ausgehoben wurden. Auſſerdem hatte man in die Provinzen die Flotten die Reiterey und das Fußvolk der Hülfstruppen, welche eine beynahe

eben ſo große Macht bildeten, gehörig vertheilt; allein man kann weder über ihre Beſtimmnug, welche immer wechſelte, noch über ihre Zahl, welche bald mehr, bald minder groß war, etwas Gewiſſes ſagen.“

Man kann demnach die Streitkräfte des Reiches unter Auguſtus und Tiberius auf hundert und fünfzig-tauſend Legionäre, eine gleiche Anzahl von Soldaten der Provinz-Cohorten, neuntauſend Mann kaiſerliche Leib-wache, und viertauſend Mann Stadttruppen, im Ganzen auf mehr als dreymalhunderttauſend Mann, rechnen. Der Unterhalt aller dieſer Truppen mußte ſich jährlich auf beynahe ſiebenzig Millionen Franken unſern Geldes belaufen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rogniat, Joseph, / Marbot, Antoine, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>,

Betrachtungen über die Kriegskunst

Stuttgart 1823

Mil.g. 198 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594910-3